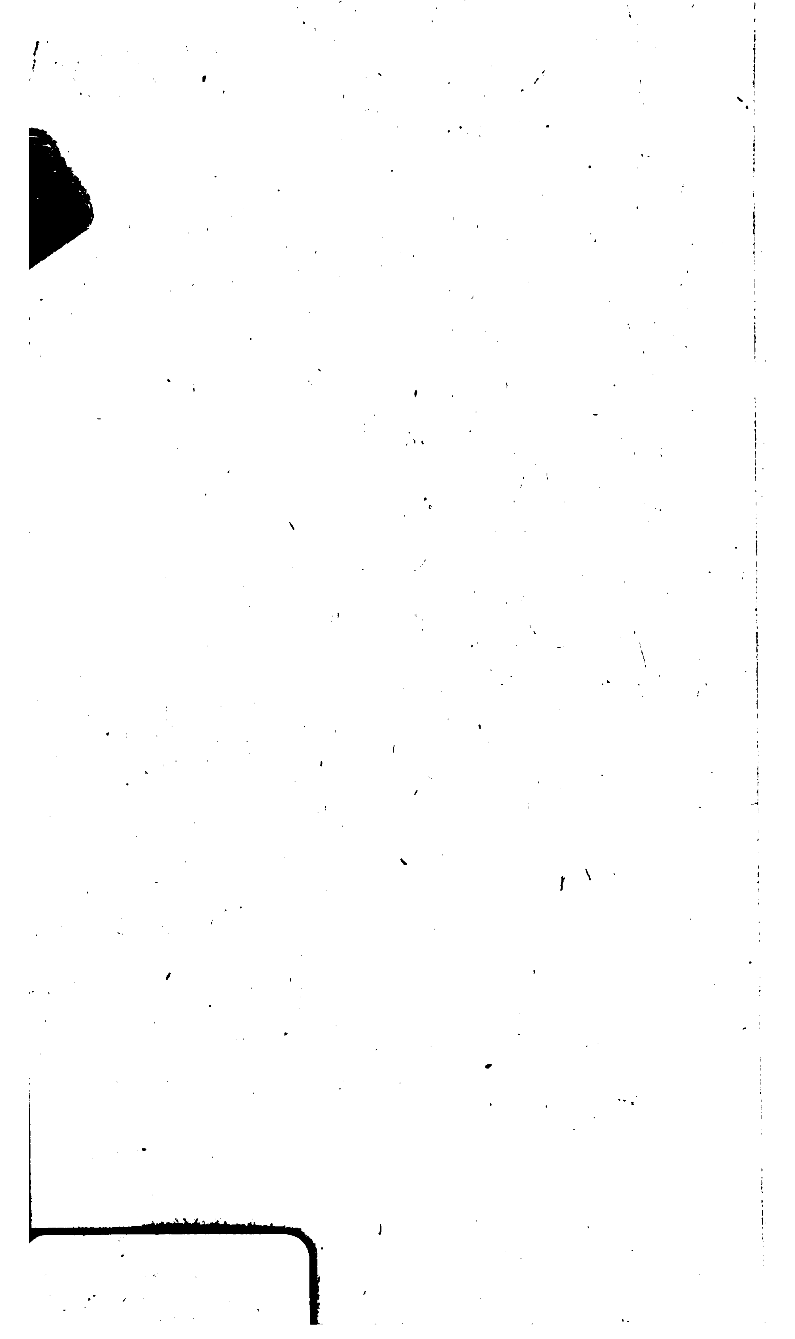
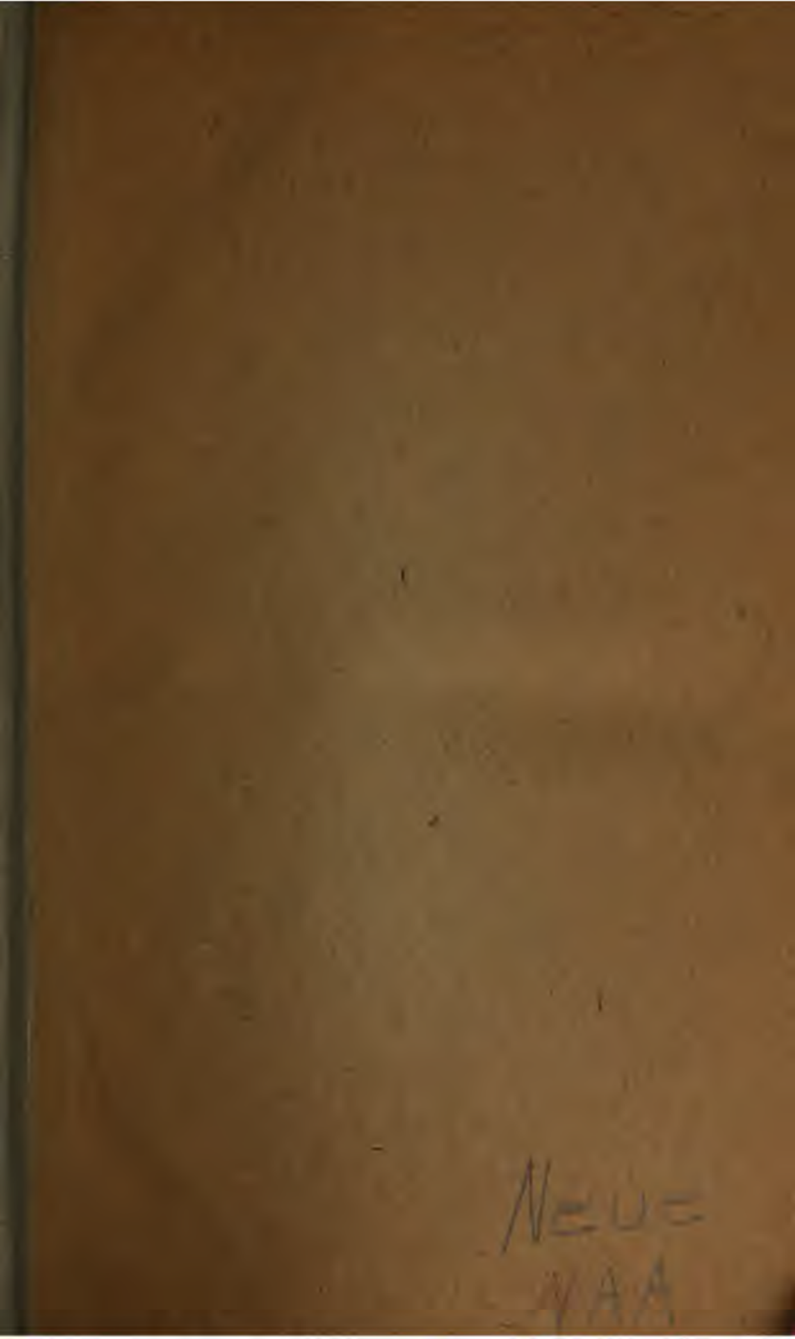
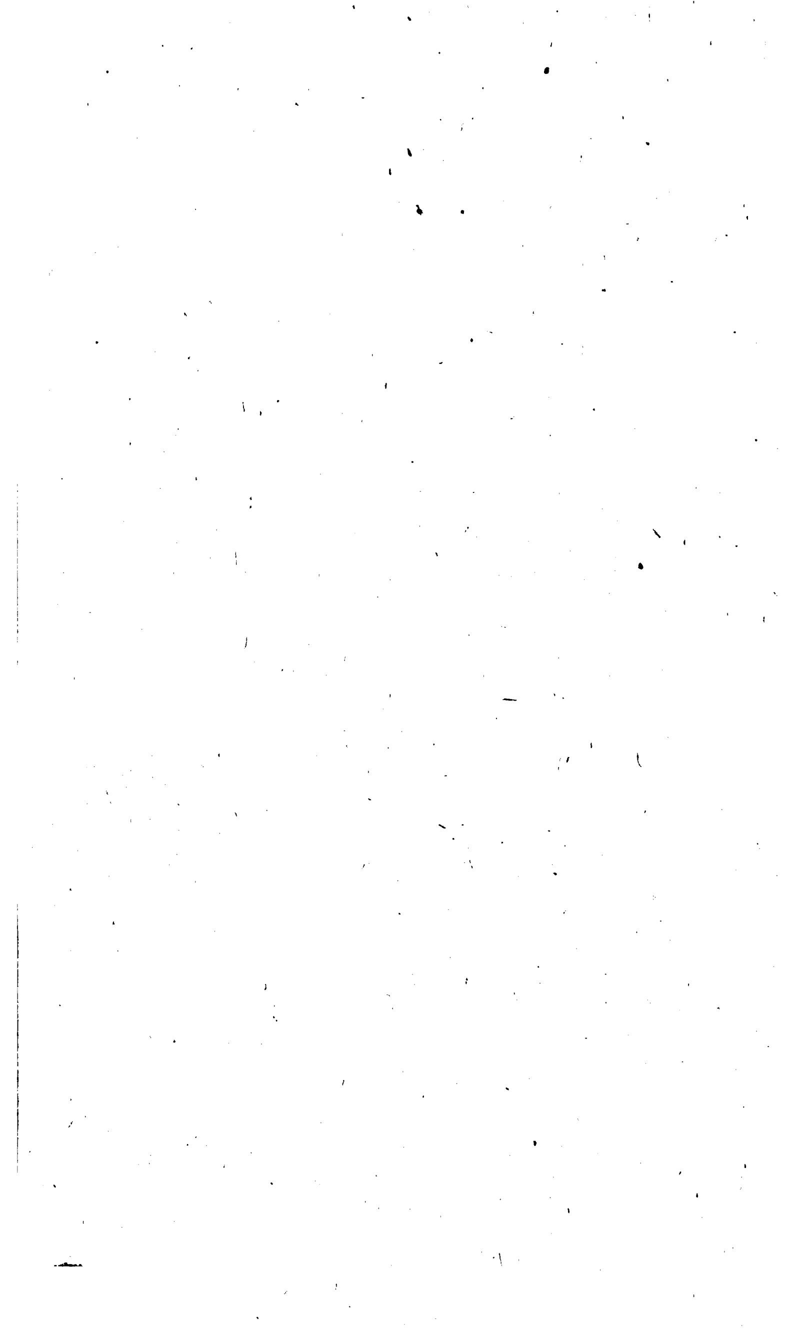
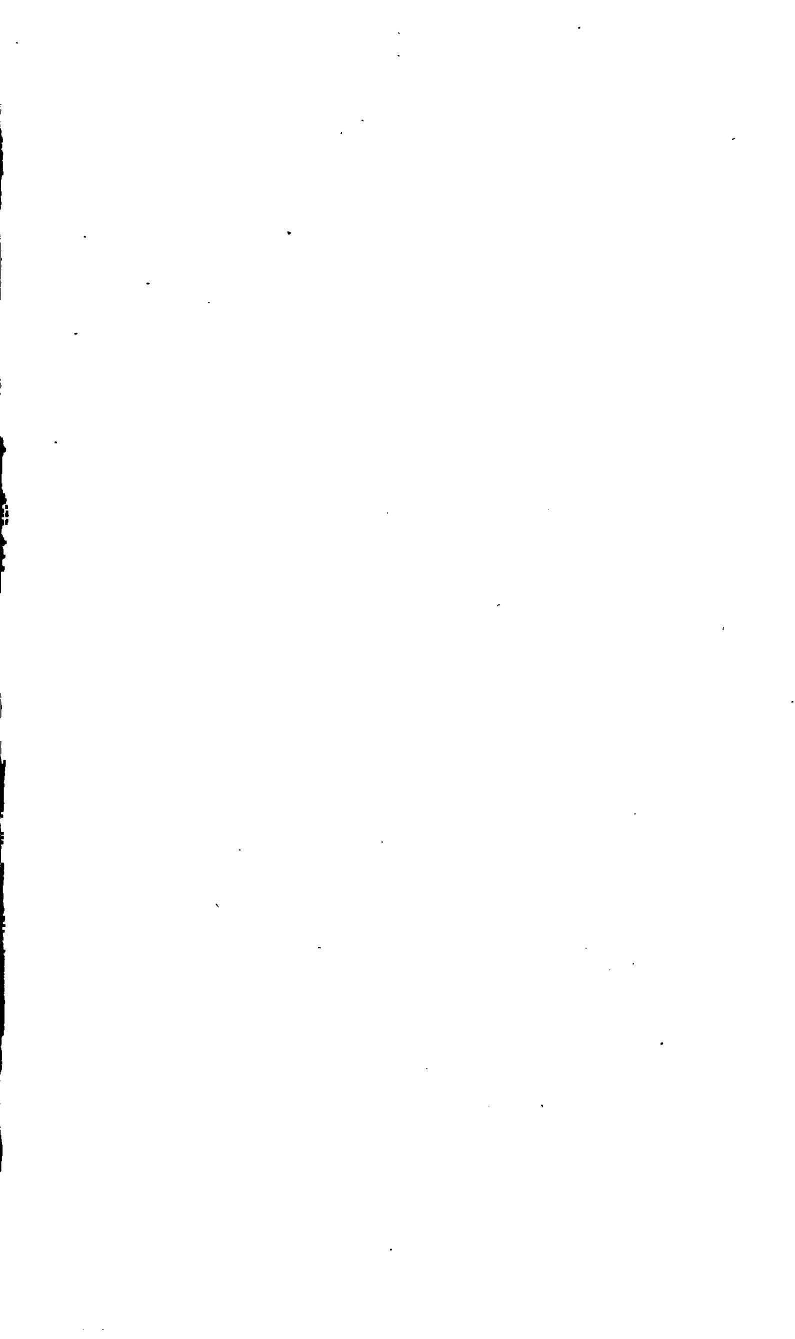












Christian Adolf Overbeck
Doktor der Rechte, Syndikus
des Domkapitels zu Lübeck.

geb. zu Lübeck 1755 d. 21. Aug.

Musis Amicus

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

D. J. S. Münch über die Zulässigkeit der ernsten Satyre ꝛc. auf der Kanzel. S. 1

Jm. Bergers Versuch einer moral. Einleit. ins N. T. f. Religionslehrer u. denkende Christen. 6

Neue ꝛc. Uebersetzung der bibl. Stellen, die bey d. Religionsgesch. d. Hannöv. Landeskatechismus eingeführt sind. 10

Exempelbuch z. Hannöv. L. Katechismus. ꝛc. f. Kinder u. Kinderlehrer, herausg. v. D. L. D. 1s Hft. 11

J. A. Jök Versuch e. Religionsvortr. üb. d. Leichtsinn u. d. übertrieb. Aengstlichkeit d. Menschen b. ihr. Handlungen. 12

Allgemein. homilet. Repertorium, od. mögl. verständ. Samml. v. Dispositionen, u. s. w. 4n Bds 2r Th. ebd.

Die kathol. Briefe neu übers., philosoph. prakt. erklärt, ꝛc. v. D. J. L. W. Scheerer. 1r Th. 127

Heilige Reden z. Belehr. u. Beruhigung f. d. Kinder d. Lichts, herausg. v. ebend. 139

Bremisches u. Verdisch. theol. Magaz., herausg. v. J. C. Velthusen. 3r u. 4r Bd. 147

II. Rechtsgelahrheit.

Corpus Iuris Civilis, Tom. alter etc. ex recens. G. Ch. *Gebauer*. Curav. G. A. *Spangenberg*. 65

Ch. H. G. Köchy theoret. prakt. Commentar üb. d. Pandekten nach Anleit. d. Hellf. Lehrbuchs. 88

III. Arzneygelahrheit.

D. A. Röschlaub von d. Einflusse d. Brownisch. Theorie in d. prakt. Heilkunde. 1

A. F. *Marcus* Prüfung d. Brownschen Systems d. Heilkunde d. Erfahr. am Krankenbette. 1s St. 1

Beyträge z. öffentl. u. gerichtl. Arzneykunde, herausg. v. Roose. 1s St. 1

Beyträge z. Archiv d. medic. Policey u. d. Volksarzneyk. herausg. v. J. Ch. F. Scherf. 8n Bds 1s Samml. [illegible]

Bemerkungen üb. d. Kenntniß u. Kur einig. Krankheit., herausg. v. D. J. Ch. G. Ackermann. 4s Hft. eb

Poussielque Geschichte d. Krankh. d. verstorb. fr. Obergeneral L. Hoche. A. d. Franz. 2

Physiologie, philos. bearb. v. C. Ch. E. Schmid. 1r Bd. 14

F. G. H. Fielitz d. j. einige Worte üb. d. Hauptquelle d. sich tägl. mehrend. unglückl. Ehen 2c. 15

Abhandl. d. London. K. Gesellsch. z. Rettung Verunglückter u. Scheintodter. Von 1774 — 1784. Von W. Hawes. 1r Bd. A. d. Engl. m. Anm. v. D. Ch. A. Struve. eb

Unterricht v. Scheintode u. d. sicherst. Mittel, d. Lebendigbegraben zu verhüten. eb

Betrachtungen üb. d. Verfahr. m. verstorb. Personen b. Christen u. Juden. eb

Der Menschenfreund in Todesgefahr. eb

Die einzige Ursache d. Hundswuth u. d. Mittel, dieses Uebel ganz auszurotten. Von C. Paulus. 15

D. J. Mease üb. d. Krankh. v. d. Biß toller Hunde, od. anderer wüthend. Thiere. A. d. Engl. eb

J. C. Rougemonts Abh. v. d. Hundswuth. A. d. Franz. eb

X. Bichats Versuch üb. Desault u. dessen Verdienste um d. Chirurgie, übers. 2c. v. G. Wardenburg. 15

Italiänische medic. chirurg. Bibliothek 2c., herausg. v. D. C. Weigel. 3n Bds 2s St. 4n Bds 1s St. 15

IV. Schöne Künste.

Beschreibung d. churfürstl. Antiken-Gallerie in Dresden, a. Hrn. J. F. Wackers — Papieren bearb. v. J. G. Lipsius. [illegible]

A. Breysig Skizzen, Gedanken, Umrisse, d. bildend. Künste betr. 1s Hft. [illegible]

I. G. *Klinski* Versuch über die Harmonie der Gebäude zu den Landschaften. 102

V. Romane.

Amathonte, ein persisch. Mährchen. Von A. Wall. 104
Tragische Gemälde von . . . l . . . 1s Bdchn. 106
Neue Klostergeschichten von M. Kroos. ebd.
Prinz Amarath m. d. groß. Nase rc. v. J. F. Jünger. 1s Bdchn. ebd.
Geraldina. Eine wahre Geschichte. 1r u. 2r Bd. 109
[illegible], od. d. Glückliche durch sich selbst, v. D. F. Follenius. 1r Th. 110
Die Milchbrüder Ferdinand u. Ernst od. Gesch. zweyer Freunde, v. X. Y. Z. 3r Th. 11[illegible]

VI. Theater.

D. C. H. [illegible] dramatische Versuche, 1s Bdchn. [illegible]
Häuslichkeit u. Welt. Ein Schausp. v. Ebend. 90
Der glückl. Morgen. Schauspiel v. M. Bahr. [illegible]
Der Friede im Thal, eine dramatisirte Schilderung v. Jul. F. Keil. [illegible]

VII. Weltweisheit.

Bouterwecks Abrisse seiner akad. Vorlesungen. [illegible]
Versuch üb. d. menschl. Gemüth. 24
W. Mackensen Grundzüge z. e. Theorie d. Abstractionsvermögens. 27
Ueber d. Ursprung d. menschl. Erkenntniß, eine Preisfrage d. K. Akad. d. W. zu Berlin, beantw. v. S. W. Schreiner. 33
J. Maczet Beweis v. Daseyn Gottes a. Gründen d. theoret. Vernunft. 157
K. H. *Heydenreich* Philosoph. Taschenbuch f. denk. Gottesverehrer. 2r Iahrg. f. d. 1797. 163
Die Religion d. Philosophen u. sein Glaubensbekenntniß, entworfen v. M. J. G. Zwanziger. 167

Sprachkunde der Größenlehre, od. Uebersicht d. ganzen Größenlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern, v. I. Bürja. 112
C. Arzberger prakt. Anweisung z. Feldmessen f. solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmeßkunst ausüben wollen. 116
Anweisung zum Gebrauch der beygefügten Sternkarte. N. v. Sternkarte. 11[illegible]

IX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Arabien und Syrien in historischer, geographischer, physikal. wissenschaftl. artist. &c. Hinsicht von dem Verf. Aegyptens in K.

Hat auch den sonderbaren Titel:

Aegypten. Erste Fortsetzung enthaltend Arabien und Syrien &c.
Kurze Beschreibung Aegyptens. Aus den besten Reisebeschreibungen zusammengetragen u. geordnet. 221
Auszug aus Volneys Reise nach Egypten u. Syrien. Ein Lesebuch zur Uebung in d. franz. Sprache, m. Anmerk. und einem Wörterb. v. I. B. *Rotke*. 222
Geschichte von Dahomy, einem inländ. Königreich in Afrika &c. v. A. Dalzel. A. d. Engl. 223
C. B. Wadström, Versuch üb. Kolonien, vorzügl. in Rücksicht auf d. westl. Küste v. Afrika; nebst einer Beschreib. der bis jetzt dort errichteten Kolonien, besonders der neuen v. Sierra Leona u. Bulama. 1r Th. A. d. E. v. E. A. W. Zimmermann. [illegible]
C. B. Wadström üb. d. Gründung der Kolonien zu Sierra Leona u. Boulama, an d. westl. Küste von Afrika. A. d. Franz. 227

X. Geschichte.

Zerstörung des Schweizer-Bundes u. d. Schweizer-Freyheit; ein histor. Versuch v. Mallet du Pan. A. d. Franz. 1e u. 2e Hälfte. 168

Des

Des franz. Tyrannen Maximil. Robespierre politisches Leben, merkwürd. Thaten u. trauriges Ende. A. d. Franz. 174
J. G. Pahl Geschichte des franz. Revolutionskrieges. 1r u. 2r Th. 175
Recueil d'Anecdotes biograph. histor. et politiques sur les personnages — et les événemens — de la Révolution françoise. 176

XI. Kirchengeschichte.

Th. W. Flügge Geschichte der Lehre vom Zustande d. Menschen nach d. Tode, in der christl. Kirche, 1r Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte d. Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Vergeltung. 3r u. letzter Th. 207
Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani, auct. P. E. *Müller*, Partic. II. 209
G. J. Plank Geschichte der Entstehung, der Veränderungen u. der Bildung unsers protest. Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel. 5n Bds 2r Th.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protest. Theologie, von Luthers Tode bis zu der Konkordienformel, 2c. 2n Bds 2r Th. 212
Alte Grundsätze des Jesuitenordens, u. neuere Bemühungen der Exjesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Baiern wiederherzustellen u. s. w. 213
Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausg. von D. H. Ph. C. Henke. 6n Bds 2s u. 3s St. 214

XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

D. C. Oertels Griechisch-deutsches Wörterb. d. N. T. 179
Novum Testamentum graece. Car. G. Ch. *Knappius.* 191

Die Bibel A. u. N. T. neu übersetzt u. erklärt von M. J. Ch. Rampel. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Die Propheten erklärt und größtentheils neu übersetzt, rc. 199

XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Anecdota graeca e praestantissimis italicar. bibliothecarum codicibus descripsit I. Ph. *Siebenkees* ed. et praef. I. A. *Goez*. 228

Theophrasti Characteres c. additamentis anecdotis, quae e cod. Msto Palatino - Vaticano descripsit I. P. *Siebenkees* cur. I. A. *Goez*. ebd.

Θεοφραστου Χαρακτηρες. Theophrasti Characteres. Ed. I. G. *Siebenkees*. ebd.

C. Cornelii *Taciti* de situ, moribus et populis Germaniae libellus etc. bearbeitet v. Ch. G. Koch. 241

Διοδωρος. Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt. E rec. *Wesselingii* c. interp. lat. L. Rhodomanni. N. E. c. comm. III. Chr. G. *Heynii* et c. argum. disputationibusque I. N. *Eyringii*. Vol. III. IV. V. 242

Diodori siculi bibliothecae historicae libri qui supers. et fragmenta gr. ex rec. P. *Wesselingii*. Cur. M. L. *Wachler*. Vol. I. P. post. 245

XIV. Erziehungsschriften.

F. S. G. Sack über die Verbesserung des Landschulwesens, vornehml. in d. Churm. Brandenburg. 34

J. Ch. Etzdorf Hülfsbüchlein f. Eltern u. Schullehrer, denen daran gelegen ist, Kinder früh zur Aufmerksamkeit rc. zu gewöhnen, vorzügl. als — Unterricht auf d. Hannöv. Landeskatechismus. 244

Ebend. Lesebüchlein f. Kinder, als Vorbereitung auf den erst. Religionsunterricht. 245

G. B.

G. B. [illegible] größerer wahrer Menschen[illegible]
mus. 24[illegible]
Osmal u. Bina. — Eine Gesch. f. Kinder rc. v. K. F.
Lossius. 2r Th. ebd.
D. T. G. W. Pfeil Belehrungen ein. Vaters f. seine
Kinder üb. Religion u. Moral. 2e Abth. 247
Die Kunst, sein Leben der Tugend, Weisheit u. guten
Lebensart gemäß zu führen. Nach dem lat. Werke
des Hrn. R. Campe. 250

XV. Staatswissenschaft.

Historisch-kritische Darstellung der Accis- und Zollverfassung in den Preuß. Staaten von H. v. Beguelin. 14
Die Verwaltung der Würtembergischen Landes-Kasse durch die vormal. nun kassirten Ausschüsse der Würtembergischen Landstandschaft. ebd.
D. J. Ch. Majer's allgemeine Theorie der Staatskonstitution. 251
Des Gr. v. Herzberg politische Gedanken u. Meinungen über die europäische Staatsverwaltung, nebst Commentar. 253
Wahre Charakteristik des Adels in ältern u. neuern Zeiten. Von Hallo d. j. 255
K. M. Fabritius über den Werth u. die Vorzüge geistl. Staaten u. Regierungen in Deutschl. 2s Bdchn. ebd.
Fragmente einiger Gespräche eines Dänischen Bürgers m. e. Ausländer üb. Processe, Erziehung, Adel rc. 1s u. 2s Hft. 256
Vergleichungs-Tabelle zwischen den Auflagen u. jährl. Ausgaben Englands im J. 1797 u. den Auflag. u. jährl. Ausg. d. franz. Republ. im J. 6. rc. Vom Bürger Sabatier. 257
Projet de Finances pour établir des effets sur la contribution forciere payable par chaque Canton aux porteurs. Par Ch. *zum Bach*. 269

XVI. Vermischte Schriften.

Deutsche Encyklopädie, od. allgem. Realwörterbuch aller Künste u. Wissenschaften, v. ein. Gesellschaft Gelehrten. 19r Bd. 118

Con-

Conversations-Lexikon. 1r u. 2r Th. 3n Bds 1s Hft. 129

D. J. G. Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie ꝛc. Fortgesetzt v. F. J. Floerken. 71r Th. 180

Neuestes Wienerisches Journal der Moden und der gesammten Haushaltungskunst. 8 Hefte; zusammengedr. unter d. Tit. Neuestes Haus- und Wirthschaftsbuch f. Frauenzimmer. 184

Beschreibung einer Studier-Spar- u. Nachtlampe, erf. u. herausg. v. A. Heinrich. 186

J. Simonis vermischte Schriften belehrenden u. unterhaltenden Inhalts. 201

Patriotische Uebersichten wichtiger Gegenstände a. allen menschl. Verhältnissen. ebd.

Anleitung, Lebensläufe zweckmäßig abzufassen; f. Schullehrer u. Schulgehülfen ꝛc. 204

Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausg. von G. G. Fülleborn. 1s St. 270

Neufränkisches Museum. 1r Th. 275

Allgemeine polygraphische Bibliothek der Deutschen, welche Originalaufsätze, Recensionen u. Nachrichten enthält. 2s Bdchn. 276

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 7. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die Zuläßigkeit der ernsten Satyre, und deren Anwendung auf der Kanzel. Mit Beyspielen dargestellet (erläutert) von D. Joh. Gottl. Münch, Prof. der Philosophie in Altdorf. Leipzig, bey Weygand. 1798. 11 Bogen (mit Dedication an den König von Preußen, und Vorrede) in kl. 8. 12 gr.

Es ist allerdings eine sehr interessante Frage; ob die Satyre auch auf der Kanzel mit Nutzen gebraucht werden könne; bey welchen Gelegenheiten sie in dem öffentlichen Vortrage religiöser moralischer Wahrheiten ihre schickliche Anwendung finde; und wie weit man darin gehen könne, ohne die Gesetze des Anständigen zu übertreten, und der eigenthümlichen Würde, wodurch sich der Kanzelredner von einem jeden andern Redner unterscheiden muß, etwas zu vergeben? Rec. glaubte mit Recht, in dieser Schrift hierüber eine hinlängliche Belehrung zu finden. Er ist aber sehr getäuscht worden.

Das erste, was derjenige, der diese Frage, oder vielmehr diese Fragen zu beantworten unternimmt, zu thun hätte, wäre doch wohl allerdings, daß er sich von dem, was man Satyre nennt, einen deutlichen, bestimmten Begriff zu

machen suchte. Das ist hier (so wie überhaupt bey ein
jeden Sache, worüber man schreibt, oder wovon man sprich
so sehr die Hauptsache, daß die ganze darauf folgende A
handlung und das Resultat der ganzen Untersuchung dav
abhängt. Allein, hieran fehlt es nun in dieser Schrift ga
und gar. Da nun der Verf. noch überdem in einem unz
sammenhängenden aphoristischen Styl schreibt, und beynal
überall in Tropen und Bildern redet: so wird alles, was e
sagt, schwankend und unbestimmt, und man ist am End
nachdem man diese Schrift gelesen hat, nicht klüger, al
man vorher war. Wehe dem Kanzelredner, der sich au
dieser Schrift Rath holen will, ob, wenn, wie er von de
Satyre auf der Kanzel Gebrauch machen soll!

So viel sieht man indessen wohl, daß der Begriff de
Verf. von der Satyre, die er zwar insgemein ernste Satyre
aber doch auch bisweilen (S. 144) satyrische Laune nennet
zu weit ist. Er versteht darunter, so viel Rec. errathei
kann, denn es ist nirgends deutlich angegeben, eine jede leb
hafte sinnliche Darstellung der Thorheit oder des Laster
nach seinen einzelnen individuellen Zügen und Folgen in ei
nem ernsthaften Tone. Eben daher ist es ihm denn auch
leicht, aus vielen in einer theils poetischen, theils prosai
schen Uebersetzung des alten und neuen Testaments, welche
von mehreren andern Verfassern herrühret, zu zeigen, daß
Salomo, Hiob, Jesaias, Habakuk u. a. im alten, und Je
sus, Paulus, Petrus u. a. im neuen Testamente Satyriker
gewesen sind. Eben daher ist es ihm möglich, auf eine sehr
auffallende Weise zu behaupten, daß die Satyre in Beicht
reden, Bußtagspredigten und Reden auf dem Richtplatze
vorzüglich nützlich gebraucht werden könne, was wohl noch
kein Mensch geglaubt oder behauptet hat. Ja, er geht sogar
so weit, daß er S. 139 sagt: Immerhin mag es dem Red
ner erlaubt seyn, Zeitumstände, Mißwachs, Theurung, ver
heerende Kriege zu seinem Vortheil zu benutzen, und die
Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu erhöhen. Nach streng phi
losophischen Begriffen hieße dieß zwar, fährt der Verf. fort,
zu viel gesprochen, und dürfte der Beweis schwer seyn; aber
in theologischer Hinsicht, wo uns die Bibel eine specielle
Vorsicht Gottes lebhaft schildert, zum ascetischen Gebrauche,
wo nichts besser wirkt auf die Seele desjenigen, der mit
künstlichen Speculationen sich nicht beschäfftigen kann, ist

diese

diese religiöse Idee (Täuschung, fromme Lüge sollte es heissen) von unglaublichem Nutzen. Aber wird nicht ein jeder Vernünftiger, der so etwas höret oder lieset, die Achsel zucken; wird nicht der Prediger, der in unsern Zeiten noch so etwas auf der Kanzel sagt, selbst bey dem großen Haufen, der jetzt nicht mehr so einfältig ist, als man glaubt, sein Ansehn und sein Zutrauen verlieren? Und ist es überhaupt Recht, den großen Haufen in seinen Vorurtheilen zu bestärken, oder ist es nicht gerade die Pflicht des Predigers, dergleichen mit der gehörigen Lehrweisheit nach und nach auszurotten? Ach, das Laster hat ja an sich schon natürliche traurige Folgen genug, die mit Leben und Wärme dargestellt werden können; warum soll man zu Erdichtungen seine Zuflucht nehmen?

Bisweilen scheint indessen doch dem Verf. der richtige bestimmte Begriff von der Satyre vor Augen geschwebt zu haben, und er empfiehlt also bey dem Gebrauch derselben auf der Kanzel S. 136 die gehörige Vorsichtigkeit. Allein, worin besteht nun diese Vorsichtigkeit? Gerade das hätte er zeigen sollen; gerade darin hätte er recht ins Einzelne, Besondere gehen sollen. Dann würde seine Schrift nützlich und lehrreich geworden seyn. Allein, außer der allgemeinen kurzen Empfehlung der Vorsichtigkeit, findet man wieder nichts.

Was nun die Sache betrifft: so ist Rec. der Meinung, daß die Satyre nur alsdann auf der Kanzel gebraucht werden könne, wenn sie weder bitter, noch lachend ist; eben darum, weil der Prediger auf der Kanzel weder bitter seyn, noch Lachen erwecken soll. Und dieser Meinung ist der Vf. auch. Indessen giebt es doch noch ein Etwas, was zwischen dem bitter seyn und Lachen erwecken in der Mitte liegt, nämlich wenn man Thorheiten oder Laster und ihre Folgen durch eine bekannte Figur der Rede, vermöge welcher man das Gegentheil von dem zu sagen scheint, was man in der That sagt, so auffallend darstellet, daß dadurch lebendige Ueberzeugung, Unwille und Abschen erweckt wird. Gewissermaaßen kann man das nun allerdings Satyre, oder mit dem Verf., ernste Satyre nennen; und Rec. hat dagegen nichts; es kann aber auch anders heißen. Dergleichen Redensarten finden sich nun auch in der Bibel, in den Reden Jesu und in den Schriften der Apostel; und der Verf. hat

auch noch andere Beyspiele beygebracht, welche hierher g
ren; z. B. wenn man auf dem Richtplatze auf Galgen
Rad zeigte, und dabey sagte: das sind die Ehrenstellen,
Lorbeern, die Kronen, die auf dem Wege des Lasters er
gen werden können! Es sind aber dabey doch noch folg
Regeln in Acht zu nehmen. Einmal, man muß derglei
Wendungen nur selten gebrauchen. Ferner, man muß
bald man vermuthet, von dem großen Haufen mißvers
den zu werden, durch irgend ein Beywort oder einen Zu
dem Mißverstande vorbeugen. Endlich muß im Ton
Stimme, in den Gesten und Gesichtszügen des Predig
bey dergleichen Stellen seiner Rede ganz vorzüglich E
und Würde herrschen.

Du.

Versuch einer moralischen Einleitung ins Neue T
stament, für Religionslehrer und denkende Chr
sten. Von Immanuel Berger. Lemgo, 179
im Verlag der Meyerschen Buchhandlung. 3
Bogen in 8. 1 Rh. 8 gr.

Mit der moralischen Einleitung in die Paulinischen Brie
und den Brief an die Hebräer ist hier dieß lehrreiche u
empfehlungswürdige Werk geendigt, weil von den kathol
schen Briefen schon im zweyten Theile gehandelt war; u
dieser letzte Theil ist mit nicht geringerem Fleiße als d
vorigen, und mit einer durch Uebung bereits erhöhten Fe
tigkeit ausgearbeitet. Er ist reich an feinen Bemerkunge
wozu der reichhaltige Stoff der Briefe Pauli dem Schar
sinne des Verfassers so vielfältige Veranlassung gab; un
den Gesetzen grammatisch-historischer Auslegung treu, h
der Verf., so viel Rec. urtheilen kann, überall nur den m
ralischen Sinn entwickelt und erweitert, den Paulus z
Absicht hatte; nicht aber ein fremdartiges System von S
tzen hinein getragen. Prediger werden diese Schrift als e
sehr nützliches Hülfsmittel gebrauchen können, und jeder g
bildetere Christ kann aus demselben lernen, wie reich a
moralischem Inhalt das N. T., und wie es in moralisch
Absicht zu gebrauchen ist. Zum Beschluß ist das Individuel
und Eigenthümliche des Charakters Paulus, besonders m

Rü

Rücksicht auf seinen Beruf, Lehrer der Religion und Tugend zu seyn, angemerkt. Jedem Briefe ist eine, nach der Wichtigkeit und Fülle des Inhalts größere oder kleinere, Einleitung voran, und der Erläuterung des moralischen Inhalts ist am Ende eine tabellarische Uebersicht desselben nachgesetzt.

Zum Beweise, daß Rec. sein günstiges Urtheil über dieß Buch auf eine aufmerksame Durchlesung desselben gegründet hat, und, um zur Vervollkommnung desselben für eine neue Auflage das Seinige beyzutragen; zugleich aber, um den Lesern dieser Recension den nützlichen Gebrauch desselben zu erleichtern, fügt Rec. seine Bemerkungen über die Stellen bey, worin er mit dem Urtheile des Verf. nicht übereinstimmen konnte. S. 4. Jesu Schüler hiengen wohl nicht an der Idee, daß Jesus bloß seine Mitbürger bessern und beglücken wollte; aber zu der Einsicht hatten sie sich noch nicht erhoben, daß alle Gebote des mosaischen Gesetzes, so weit sie nicht Vernunftgebote seyn, den Christen nichts angiengen, und daß also Heiden und Juden an Jesu Wohlthaten völlig gleichen Antheil hätten. S. 12—14 scheinen dem Rec. die Nachrichten, daß Petrus in Rom gewesen sey, keinen Glauben zu verdienen. Denn nach denselben soll Petrus so lange da gewesen seyn, als er gewiß nicht da gewesen ist. Dadurch widerlegen sie sich selbst. Petrus Lehre wurde durch seine Schüler in Rom ausgebreitet, ehe Paulus dahin kam. Daher die Sage, Petrus sey der erste Lehrer der römischen Kirche. S. 17, 18 würde Rec. Röm. I, 12—14. keine sich aufopfernde Tugend, sondern nur eine bescheidene glückliche Wendung bemerken. S. 21 und 41 ist δικαιοσυνη θεου wohl nicht Gott wohlgefällige Tugend, sondern das Wohlgefallen Gottes, und πιστις, der Glaube an Jesu Lehre, daß der Mensch nur durch Tugend Gott wohlgefällig werden könne. Ein Glaube, der eben deswegen Gott wohlgefällig macht, weil er seiner Natur nach nie tugendleer seyn kann! S. 37, daß die Moralität unsrer Handlungen gar nicht von den Folgen derselben abhänge, würde Rec. nicht behaupten; sondern nur, daß eine böse Handlung nie durch noch so viele gute Folgen gut werde. Denn nach der Frage: was die Folge seyn würde, wenn alle Menschen so dächten und handelten; müssen wir allerdings die Moralität unsrer Handlungen beurtheilen. S. 38. Paulus redet Röm. 3, 9. f. nicht davon, daß alle Men-

schen Sünder sind; sondern davon, daß die Juden
Volk nicht minder verderbt seyn, als die Heiden. S.
will Paulus Röm. 7, 7—25. wohl nicht vom Mensche
Abstracto, sondern vom ungebesserten Juden reden, der n
den Glauben hatte, daß der Mensch nur durch Tugend G
wohlgefällig werden könne. S. 48. Das Gesetz ist gei
heißt, nicht, es ist für die geistigen Eigenschaften des M
schen berechnet; sondern es soll nicht bloß dem Buchsta
nach, vielmehr seinem Geiste nach beobachtet werden. A
sagt Paulus nicht, Mosis Gesetz stehe im Mißverhält
mit der menschlichen Natur; sondern der rohe Jude h
sich nur an den Buchstaben, und bleibe deswegen ungebeß
wenn er gleich einsehe, was recht sey. S. 50. Paulus
det nicht von einer natürlichen Anlage zum Bösen bey
len Menschen. Er redet gar nicht von allen Menschen
wenn es gleich wahr ist, daß alle Menschen von Natur
lerhaft, das ist, nur nach und nach sich zu vervollkomm
fähig sind; welches man aber nicht gut, eine natürliche
lage zum Bösen nennt. Denn bey einer Anlage ist m
gewohnt, an eine Absicht zu denken, worin sie gemacht
S. 60 f. ist κτισις wohl nicht der schwache sinnliche Mens
sondern die ganze Menschheit; und es ist nicht von den
den, die dem Tugendhaften seine Anlage zum Bösen ver
sacht; sondern von physischen Leiden, und von der Hoffnu
eines bessern Lebens nach dem Tode, worin die ganze Men
heit mit den Christen übereinstimme, die Rede. S.
Schuld auf sich sitzen haben, dürfte zu unedel seyn. S.
Feurige Kohlen aufs Haupt sammlen, kann kein B
der Betrübniß seyn. Feurige Kohlen sind ein gewöhn
ches Bild der Strafe Gottes. Der Sinn ist: bewei
du dich liebreich gegen deinen Feind: so wird i
gewiß die gerechte Strafe Gottes treffen, wenn
fortfährt, dich zu beleidigen. Dieß ist keine Rachsu
sondern nur Aufforderung, Gott die Bestrafung der Fei
zu überlassen. S. 65 kann Rec. nicht anders als von
vergangenen Zeit erklären: Wollte ich nicht sogar sel
ehemals Christo nicht angehören, aus Anhänglichk
an meine leiblichen Angehörigen! S. 90 ist nicht v
guten Beyspiel, sondern von Gefälligkeit und Nachgeb
gegen andre die Rede, um sie fürs Gute zu gewinnen,
Christus darum gelassen Verachtung und Verkehrtheit sei
Zeitgenossen ertrug. S. 96 kann Rec. unmöglich darin e

st

stimmen, daß es Tugend sey, seinen vielleicht an sich bösen Grundsätzen gemäß zu handeln! Behüte Gott die Menschheit, daß diese Meinung nicht herrschend werde! So wäre der consequente Bösewicht tugendhaft! Nicht der ist tugendhaft, der das thut, was er nach seiner festen Ueberzeugung für recht und gut hält! Nur der, der standhaft nach guten Grundsätzen zu handeln strebt! Entschuldigen kann man den Irrenden; aber tugendhaft kann man ihn nicht nennen! Verblendet mag ein consequenter Bösewicht heißen; aber, bey Gott, nicht tugendhaft! S. 111. Jesus forderte Glauben, das heißt, er forderte, sich selbst zu überzeugen, daß seine Lehre wahr sey, daß Gott nur an Tugend sein Wohlgefallen habe. S. 140 ist es ein Irrthum, daß die Geliebte dadurch in unsrer Achtung verliere, wenn wir Geschlechtslust zu ihr empfinden. Dieß gilt nur von unreiner, unerlaubter, nicht von erlaubter, ehelicher Geschlechtsliebe. S. 144. Die Blutschande zu Korinth versteht Rec. von Hurerey, nicht von Ehe, die nach jüdischen Gesetzen verboten war. Paulus deutet auf heidnische Unzucht, da er sagt, selbst Heiden duldeten dergleichen nicht. S. 163 steht Bigamie durch ein Versehen für Monogamie. 1 Kor. 7, 23. S. 174 ist wohl gewiß eine Warnung, nicht dem Joche jüdischer Lehrer, die zur Empörung wider ihre Herren reizten, sich von neuem zu unterwerfen; sondern nur Christus Lehre zu folgen. S. 215. Die Forderung: Tugend soll ohne Rücksicht auf Belohnung und Strafe geübt werden, ist übertrieben. Sie sollte wohl vielmehr nur heißen: Tugend soll nicht um der Belohnung willen, und nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Achtung für unsre Pflicht, und Gottes Willen geübt werden. Die Rücksicht ist erlaubt, und ist eine dem Menschen nothwendige Stütze der Tugend; nur muß die reine Triebfeder nicht fehlen. Gal. 2, 19. S. 249, ich bin mit Christo gestorben, heißt wohl nicht: ich habe dieses Leben mit allen seinen Reizen und Vortheilen der Religion Jesu aufgeopfert; sondern ich bin der Anhänglichkeit ans Judenthum gleichsam abgestorben, und wie Christus deswegen gekreuzigt wurde, weil er sich von den Vorurtheilen der Juden lossagte, und lehrte, daß Gott nur an einer rechtschaffenen Gesinnung und Treue in allen Pflichten sein Wohlgefallen habe: so betrachte ich mich als mit Christo gekreuzigt; denn auch ich habe mich ganz von dem Vorurtheile der Juden losgesagt, daß sie durch ihre Cerimonien

 und

und Opfer Gott wohlgefällig werden. S. 253. Gal. 3, nimmt Paulus nicht an, daß Jesus an unsrer Statt Wirkungen der Drohungen des Gesetzes ertragen habe; dern er sagt nur, die Christen verdanken es dem Tode J daß sie durch seine Lehre, die er mit seinem Kreuzestod kräftigte, zur Erkenntniß göttlicher Wahrheit und zur digen Verehrung Gottes geleitet sind, bey welcher W Gesetz mit seinen Drohungen sie nichts mehr angeht. 254. 258. Nicht jede selbstgedachte Ueberzeugung ist Glaube, der Tugend begründet; sondern nur die eigne Ueberzeugung, daß Tugend allein Gott wohlgefällig und das ist der Glaube der Christen, im Gegensatz ge den jüdischen und heidnischen Cerimonienglauben. Da ist der wahre christliche Glaube durch Liebe zu Gott, zu sern Mitmenschen und zu allem Guten thätig. Gal. 5. S. 260 ist νομος das göttliche Gesetz, wie Röm. 13 oder der Geist des Gesetzes Mosis, der Inbegriff seiner ralischen Gebote. Gal. 5, 23. S. 166 kann wohl n heißen: hierüber giebt es kein Gesetz; denn die genann Tugenden forderte das A. T. allerdings. Es ist eine ellt sche Rede. Diesen Tugenden widerstreitet nicht das A. sondern die sinnliche Neigung, deren Wirkungen V. 19— genannt waren. Es liegt nicht am Unterricht des A. will Paulus sagen, daß die Juden diese Tugenden so sel üben. Es liegt an ihrer ungebesserten Gesinnung. Dar setzt er V. 24 hinzu: Die aber Christo angehören, sind jeder Aufopferung bereit, welche die Pflicht erfordert, se zum Kreuzestode, wenn sie, so wie von Jesu, auch von nen es forderte, denselben zu leiden. Gal. 6, 10. S. 2 οικειοι της πιςεως sind doch wohl Glaubensgenossen, οικειος im N. T. und in den LXX nur immer den Angel rigen bedeutet. Col. 3, 3. 4. S. 328 versteht Rec. Ihr seyd gleichsam mit Christo dieser Welt abgestorben. Ir Güter sind nicht das Ziel eures Strebens. Eure Glück ligkeit erwartet ihr, wie Christus, in einem bessern Lebe von Gott, wohin ihr, so wie Christus, durch den Tod langen werdet.

Bf.

Neue erläuternde Uebersetzung der biblischen Stelle die bey der Religionsgeschichte des Hannöversch

Ka

Katechismi eingeführet sind, Hannover, bey Helwing. 1798. 6 Bogen in 8. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. 9 Kr.

Es wäre allerdings noch die Frage: ob alle die biblischen Erzählungen, worauf in dem Hannöverschen Katechismus verwiesen wird, von der Art sind, daß sie Kindern mit Nutzen vorgetragen werden können. Indessen wenn man auch von ihrem Nutzen für die Jugend überzeugt ist: so ist wohl eine bloße erläuternde Uebersetzung derselben, zumal wie die gegenwärtige, die beynahe nicht verständlicher ist, als der Text selbst, bey weitem noch nicht hinreichend. Wäre es nicht weit besser gewesen, wenn der Verf. die Begebenheiten, so wie er es zu unsern Zeiten für die Kinder faßlich und nützlich hielt, selbst erzählt hätte, ohne sich an den Text der Bibel genau zu halten?

Exempelbuch zum Hannöverschen Landeskatechismus, mit Fragen, kurzen Anreden und Liederversen begleitet; für Kinder und Kinderlehrer herausgegeben von D. L. D. Erstes Heft. Hannover, bey Hahn. 1797. 9 Bogen in 8. und 1 Bogen Einleitung. 6 Kr.

Es ist allerdings etwas sehr nützliches, wenn der Schullehrer in den kleinen Städten und auf dem Lande die Pflichten, welche er seinen Schülern vorträgt, durch Exempel oder moralische Erzählungen verständlich und anschaulich machen, und dadurch mehr ans Herz legen kann. Der Verf. hat also hier angefangen, aus den guten Kinderschriften unserer Zeit, welche dergleichen gesammelt haben, verschiedene auszuwählen, damit in den Katechisationen über den Hannöverschen Landeskatechismus davon Gebrauch gemacht werden kann. Zumal da wohl nicht ein jeder Landschullehrer diese Schriften kennt, oder wenn er sie ja kennt, sie sich nicht ohne große Beschwerde selbst anschaffen kann. Er hat aber auch für nöthig gehalten, die Erzählungen selbst, sie mögen nun biblische, oder andere aus dem gemeinen Leben seyn, durch eine große Anzahl Fragen zu zergliedern, um auch den unfähigen Schullehrern einigermaaßen einen Leitfaden

zu geben, wie sie dabey zu verfahren haben. Diese
sind nun im Ganzen genommen zweckmäßig, und das
Unternehmen nützlich und lobenswürdig. Nur müßte
Exempelbuch auch so wohlfeil seyn, daß es sich ein
Schullehrer auch auf dem Lande ohne Beschwerde ans
könnte. Allein, das dürfte wohl, wenn noch eine
ähnlicher Hefte erscheint, schwerlich der Fall seyn.
denn, daß die Regierung eine Veranstaltung trifft, d
ses Exempelbuch den Schullehrern umsonst, oder d
einen sehr billigen Preis geliefert wird. Auch k
allenfalls, um die Bogenzahl und den Preis zu vermi
die kurzen Anreden und die Liederverse wegbleiben.

Versuch eines Religionsvortrags über den Leic und die übertriebene Aengstlichkeit der Men bey ihren Handlungen, von J. A. Jök. Le in der Müllerschen Buchhandlung. 1½ Bog. 2 gr.

Man sieht an diesem Versuche ganz deutlich, daß der
noch nicht recht weiß, wie eine Predigt beschaffen seyn
wenn sie gut und nützlich seyn soll.

Du.

Allgemeines homiletisches Repertorium, oder lichst vollständige Sammlung von Dispositi u. s. w. Vierten Bandes zweyter Theil. Seit. in 8. Leipzig, bey Gräff. 1799. 1

Mit Beziehung auf die dreymalige Anzeige der vorh
henden Theile dieser Schrift brauchen wir nur die
setzung derselben zu melden. Das vorliegende Stück
von dem Buchstaben P bis S.

Ra.

Arz

Arzneygelahrheit.

Von dem Einflusse der Brownischen Theorie in die praktische Heilkunde, von D. *Andr. Röschlaub*. Wirzburg. 237 S. gr. 8.

Der große Einfluß, welchen die schottische Theorie auf die gesammte Heilkunde habe, veroffenbarte sich jedem, wer die fremde Kost auch nur mit der äußersten Lippe berührte. Wir möchten glauben, daß man sich der Einführung dieser Theorie mit bey weitem geringerer Heftigkeit widersetzt haben würde, wenn der Einfluß derselben nicht so auffallend, grell und schreckhaft in die Augen geleuchtet hätte. Es hat so mancher berühmte Theoretiker und Praktiker sich lange Jahre bey seinem gelehrten Jargon wohlbefunden, den jüngern und trägen Aerzten, welche theils nicht denken können, theils nicht mögen, so wie besonders den Nichtärzten, die gerne viel hören und wenig beurtheilen können, eine Menge Weisheit vorgetragen, welche nun als Thorheit verworfen wird, daß sich gewiß schon aus diesem Grunde ein großer Troß von Aerzten gegen das Br. System setzt. Wo kämen auch die Theoretiker mit ihren Schärfen, Stockungen, gekochten und ungekochten Krankheitsmaterien — wo die Praktiker mit ihren blutreinigenden und versüßenden Mitteln, mit ihren solennen Frühlingscuren, Aderlässen, Laxirungen — wo die Brunnenärzte mit ihren Wassern — wo mancher Leibarzt mit seinen Tisanen und Visceralklystiren und allem dem medicinischen Unsinne hin, welchen man täglich anzuhören bekommt? Wie könnte man noch, gleich einem neuen Horuspex, auf diesen oder jenen Tag Leben und Gesundheit, oder Tod und Verderben prophezeihen? Wie die mörderische Krankheitsursache im Lavoir, Harnglase oder Steckbecken vorzeigen, welche man mit Sturm oder List erobert und gefangen gemacht hat? Aber deshalb wird auch die Br. Theorie als so unsinnig, die Brownianer als die leichtsinnigsten, rohesten, mörderischsten Aerzte, als wahre medicinische Atheisten verschrieen und in den Bann gethan. — Es war also ein sehr nützliches Unternehmen, den Einfluß des Brownschen Systems in seinem Umfange zu zeigen; die theoretischen Lehren desselben mit dem Betragen des Arztes am Krankenbette in Harmonie zu bringen und darzuthun,

wie

wie eigentlich ein Praktiker zu Werke gehen müsse,
Anspruch auf den Namen eines Brownischen Arztes
will. Hr. R. theilt seine Schrift in vier Abschnitte
Einflusse der Br. Theorie in die Untersuchung, Bestim
Prognostik und Heilung der Krankheiten. Die Br.
rie geht vorzüglich auf das Ursachliche der Krankheit.
gehört die Lehre von der Opportunität, welche durchau
mit caussa disponens verwechselt werden darf; von de
lichkeit der Krankheiten, welche nicht ganz verworfen
von der Beschaffenheit der incitirenden Schädlich
durch deren Einfluß das Uebelbefinden herbeygeführt
u. s. w. Jede Untersuchung über die Beschaffenheit
allgemeinen Krankheit, die durch bloßes Aufsuchen d
zelnen Erscheinungen des Uebelbefindens an den beso
Organen geschieht, ist irrig und trügerisch. Die Besch
heit der Säfte, die Unreinigkeiten, Schärfen u. s. w.
nen nicht für die Ursache des Uebelbefindens angesehen
den. (Sie sind Resultate veränderter Mischung und
der Organe, können also wohl eine Zeitlang die Kran
unterhalten, Nebenkrankheiten erzeugen.) Die path
sche Semiotik verliert ungemein viel von ihrem Werth
durch die Zusammenkunft noch so vieler Erscheinungen,
che als pathologische Zeichen angenommen werden, da
sachliche der Krankheit nicht bestimmt werden kann.
verwirft man sie nicht ganz. Auch die Diagnostik
Veränderungen, da die Theorie stets darauf dringt, U
und Wirkung zu unterscheiden. Die strengste Diagno
Form des Uebelbefindes erlaubt uns keinen gegrün
Schluß auf die derselben zum Grunde liegende Kran
Die Erklärungen der sympathischen, gastrischen, ve
Krankheiten sind alle sehr unbefriedigend, und taugen
zur richtigen Diagnostik der Krankheiten. Alles komm
wahre, nicht bloß scheinbare Caussalverbindung an.
allgemeiner Krankheit muß das größere Leiden in einz
Theilen keinesweges als das Hauptsächlichste der g
Krankheit, sondern jene für wichtiger, als dieses, ge
werden. Die Bestimmung der Krankheiten als ga
faulicht, schleimicht, entzündlich, wenn man dadurch
bestimmte Beschaffenheit der Säfte bezeichnet, rheum
katharrisch, arthritisch, scrofulös, scorbutisch u. s. w.,
man dabey an (ursprüngliche) Schärfen und Stoffe
(rein) alkalische, ranzichte u. s. w. Schärfen werden ve

sen, Stockungen, Verstopfungen, Infarktus (welche Kämpf sogar bey gesunden Menschen annahm) eingeschränkt, der Werth der Annahme jährlicher Konstitution verringert. Der Einfluß der Jahreszeiten giebt nur Eine der Schädlichkeiten ab, auf welche alle der Arzt Rücksicht nehmen muß. Die Witterung kann nicht den ganzen Charakter aller Krankheiten zu bestimmten Zeiten umbilden. So auch . . intheilung und Bestimmung in periodische und irreguläre Krankheiten giebt keinen wahren Eintheilungsgrund. Die Diagnose darf überhaupt nicht aus der (bisherigen) Semiotik hergenommen werden, und es ist nothwendig, die Diagnose der bestimmten Form des Uebelbefindens von der Diagnose der Krankheit zu unterscheiden. In Rücksicht auf die Prognostik fällt der Werth ganz, den man auf die Stadien der Krudität, Kochung und Krise, kritische Ausleerungen und kritische Tage gelegt hat. In der Praxis sind der Veränderungen eben so viele; wir können uns aber unmöglich in größere Weitläuftigkeit einlassen, da diese Anzeige ohnehin schon groß geworden ist. Wir empfehlen dieß Buch allen, denen daran gelegen ist, mit dem Verhältnisse ihrer Ueberzeugung zum Brownischen Systeme aufs Reine zu kommen. Noch bitten wir den Herrn Verf. die sonderbare und fehlerhafte Abtheilungsweise, welche in diesem Buche herrschet, ja nicht wieder in Gebrauch zu ziehen. Welches Auge kann es vertragen, wenn es lesen muß: Leb-en, Erreg-ung, die meist-en, schiefst-en, Erschein-ungen, u. s. w.?

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette, von *Adalb. Friedr. Marcus. III. St.* Weimar. 1798. 111 Seit. 8.

Herr M. fährt fort, seine Bemerkungen über Browns Systems bekannt zu machen. Es waren der Kranken 132, wovon 22 von vorher restirten, 98 genesen, 7 gestorben, 1 ungeheilt entlassen, und 26 in der Behandlung geblieben sind. Im Krankenverzeichnisse kommen 2 an direkter Schwäche vor. Konnte Herr M. diesen Grad von direkter Schwäche nicht nosologisch genauer bestimmen, oder ihm eine

der gangbaren nosologischen Benennungen beylegen? Sollten nicht noch mehrere direkt schwache Kranke vorhanden gewesen seyn? Auch scheint uns aus diesem Verzeichnisse hervorzuleuchten, daß Herr M. mit den eigentlichen örtlichen Krankheiten des Systems noch nicht ganz im Reinen ist. Die Ruhr herrschte epidemisch. Bey allen Zeichen gastrischer Unreinigkeiten und entzündlicher Diathesis ertrugen die Kranken durchaus keine ausleerenden und kühlenden Mittel. (Hier entsteht die Frage: wann zeigten sich jene Formen, die Gastrische und Entzündliche? Waren sie gleich beym Eintritte der Krankheit da, oder kamen sie erst im Verlaufe? Man kann über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der ausleerenden und kühlenden Mittel nicht urtheilen, bevor jenes genau erörtert ist.) Warmes Verhalten, Mohnsaft, Naphtha, Kampfer, Wolverley, Wein, Eyer, gewürzte Brühen, flüchtige Einreibungen, warme aromatische Blähungen, Klystire aus Mohnsaft und Schleim leisteten schnelle Hülfe. (Wir bitten junge Leser, diese Methode vorsichtig anzuwenden, die Mittel nicht promiscue zu brauchen, die Gaben dieser Reizmittel nach der sehr großen Erregbarkeit des Darmkanals klug einzurichten, ja nicht zu groß zu machen.) Nach 20jähriger Beobachtung glaubt Herr M. der Krankheitscharakter aller epidemischen Ruhren dürfte einer und derselbe seyn, nämlich nichts anders, als eine allgemeine Asthenie mit besonderer Asthenie des Magens und Darmkanales, welche durch den Verlust des vielen Ausdünstungsstoffes, durch den Genuß der vielen und kalten Getränke, der vegetabilischen Diät, strenges Arbeiten erzeugt worden. Ob nun gleich alle epidemische Ruhren asthenisch sind; so kann es doch vielleicht auch einzeln sthenische Ruhrkranke geben, so daß man die Ruhr eintheilen müßte, in 1) Ruhr ohne Fieber; 2) mit dem einfachen anhaltenden Fieber; 3) mit Synochus; 4) mit Typhus. Die gastrischen Unreinigkeiten, welche sich häufig zeigen, sind wohl jederzeit Folge der Asthenie der Gedärme, nie Ursache der Ruhr. Krankheitsgeschichten. 1) Ruhr. 2) Ruhr. 3) Ruhr (Nach unserm Bedünken mitunter allzu asthenisch behandelt. Herr M. spricht von kleinen Gaben Mohnsaft; reicht aber in der That große, z. B. alle 2 Stunden 1 Gran. S. 14 sagt Herr M., die Mittel hätten die Zufälle zu jeder Stunde gelinder gemacht, was dem vorigen hier und da widerspricht. S. 18 Die Schleime, welche Herr M. verwirft, können auch dadurch wohlthätig wer-

den, daß sie die übrigen Mittel umhüllen, ihren Reiz milder machen. S. 20 sagt Herr M. daß 1 Gran Mohnsaft zu viel sey, den er doch im vorigen selbst oft gegeben hat.) Er räth, mit 3 Tropfen Laudanum anzufangen, alle halbe bis ganze Stunden mit 1 Tropfen bis auf 8 zu steigen, und so wieder abwärts zu fallen. Gewöhnlich fängt er früh mit 3 Tropfen an, steigt bis Abends auf 8 bis 10, und läßt den Abend und die Nacht hindurch bis auf 3 wieder fallen. (Beyde Sätze sind nicht ganz übereinstimmend mit einander. Nach der ersten Methode bekommt der Kranke mehr Opium, bekommt nach unserm Ermessen überhaupt zu viel Opium. Um 10 Uhr hat er schon 11 Tropfen pro dosi, und im Ganzen schon beynahe 1 Quente Laudanum bekommen. Das Steigen und Fallen in den Gaben ist noch ein schwieriger, dunkler Punkt in der Brownschen Therapeutik; tägliches und stündliches Steigen und Fallen wohl nicht allen Krankheiten angemessen.) 4) Eintägiges Fieber. 5) Dergleichen. 6) — 8) Tertianfieber. 9) Quartanfieber. 10) Anhaltendes Fieber. (Scheint uns ein rein entzündliches Brustfieber gewesen zu seyn, wo wir antisthenische Mittel, V. S. Emulsionen ꝛc. gebraucht hätten. Der Kranke scheint nahe an 80° von indirekter Schwäche gewesen zu seyn.) 11) Synochus. 12) Synochus. 13) Typhus. (Wir freuen uns, in einem Spitale 3 Gran Bisam alle 2 Stunden geben zu sehen.) 14) Typhus. (Mit einer schönen Epikrise.) Den Beschluß macht die Bekanntmachung einer neuen Mohnsafttinktur, von Eccard. Das Recept ist:

Recipe Opii unc. II.
Caryophyllorum dr. I.
Aquae cinamomi unc. VIII.
Alcohol vini unc. IV.
M. Digere per sex dies.

Ganz am Ende kommen Wetterbeobachtungen und ein Verzeichniß der aufgenommenen Kranken.

Fp.

Beyträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arznei-kunde. Herausgegeben von D. Theodor Georg August Roose, Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1798. Erstes Stück. 192 S. 8. 12 gr.

Sammlungen medicinisch-gerichtlicher Gutachten haben eine zwiefache Absicht, als Muster für angehende Physici, oder für medicinische Collegien. Die gegenwärtige scheint mehr für die letztern, als für die erstern gefertigt zu seyn, und ihrem Zwecke nicht ganz zu entsprechen. Der Herausgeber hat außerdem noch einige Zweifel beygefügt; die aber zu kurz gerathen sind. Die aufgestellten Gutachten betreffen: 1) Die Wirkung der Kälte auf neugeborne Kinder beym Taufen, vom Herausgeber. Viel zu wenig von dieser noch nicht genug beherzigten Materie, und doch zu weitschweifig gesagt. 2) Ueber eine heimlicher Schwangerschaft und Geburt verdächtiger Person. Das Kind wurde aus dem Brunnen gezogen, als die Dirne um Hülfe schrie, ihren eingefallenen Eymer heraus zu ziehen, und sich dadurch verdächtig machte. Es war angeblich lebendig geboren, und nach vorgängiger Verblutung in den Brunnen geworfen, die Unterbauchsgegend und die Geburtstheile waren, wie bey einer Gebährenden, und doch nicht ganz; und das Gutachten fiel, weil die Untersuchung erst 9 Wochen nachher, und während der monatlichen Reinigung, geschah, negativ aus. 3) Ueber einen angeblich geschehenen Kindermord, von Herrn Professor Hildebrand. Die Vitalität des Kindes wird zugegeben; aber geläugnet, daß es wirklich lebendig geboren, auch nicht von der Mutter gemordet sey. (Das Gutachten ist an Citaten zu reich, und zuviel auf die Angabe der Inquisitin und andere Nebenumstände gebauet. Denn es hatte das Kind 5 Halswunden, die hier als nach dem Tode angebrachte Wunden, angenommen werden, und von der Mutter nicht beygebracht seyn sollen.) 4) Ueber die Tödlichkeit einer Zerreißung der Milz. Die mit einem Holzsplitter geschlagene Frau sollte angeblich daran gestorben seyn, und man fand die Milz zerplatzt. Jenes wird, als veranlassende Ursache zur tödtlichen Verblutung zugegeben, und die Berstung der Milz nicht davon abgeleitet. 5) Ueber

ein der Angabe nach vorsätzlich befördertes Mißgebähren. Es wird gezweifelt, daß der beygebrachte Finger dergleichen habe thun können, und dem öftern Beyschlaf das Mißke zugeschrieben. 6) Ueber die wahrscheinlichste Todesart eines heimlich neugebornen Kindes. Das Kind war bey der Geburt herabgeschossen, und das unvollkommene visum repertum erschwerte die Entscheidung. Jener Fall wird für die Ursache des Todes angenommen. 7) Ueber einen angeblich durch Unvorsichtigkeit der Hebamme bewirkten Todesfall eines neugebornen Kindes. Das Kind war in ein heißes Chamillenbad gefallen, und nach dem Gutachten kann es an der Verbrennung, aber auch vielleicht an einer Magenentzündung gestorben seyn. 8) Regeln, welche bey der medicinisch-gerichtlichen Untersuchung todtgefundener neugeborner Kinder zu beobachten sind, vom Herausgeber. Eine Rüge der gewöhnlichen Sünden der Physiker bey Ausstellung der Obduktion, und Vorschrift, wie sie es künftig besser machen sollen. Zum Beschlusse folgen noch einige Zweifel vom Herausgeber. Sie betreffen die Plouquetsche Lungenprobe bey verbluteten Kindern, (als unzuverlässig) die Tödtlichkeit von Verletzung der Kopfschlagadern, (sie sollen unter die per se lethales gehören, weil sie können unterbunden werden) die Tödlichkeit der Fleischwunden des Herzens (wird bezweifelt) die Flüssigkeit des Blutes beym Ertrunkenen (heißt unzuverlässig) das Zusammenschnüren der Kopfschlagadern beym Erdrosseln (gegen Brinkmann). Die Sammlung enthält lauter angeblich und vielleicht, wodurch die gerichtliche Medicin eben nicht viel an Bereicherung und Vergewisserung gewinnen wird, und die Auseinandersetzung ist auch nicht so geschehen, wie sie zur Belehrung seyn sollte; denn nach vielen aufgestellten Citaten stehet der Leser doch nicht recht, worauf es hier am meisten ankam, und der Referent hilft sich mit einem gemächlichen Vielleicht u. dgl. durch. Hier konnten und sollten die Lücken und Fehler durch anatomische oder andere Beläge berichtigt seyn; und dann erst sah der Kenner mit Befriedigung, was der Physikus hätte thun sollen, und dennoch nicht gethan hat. Vielleicht ist das zweyte Stück instruktiver.

Beyträge zum Archiv der medicinischen Polizey der Volksarzneykunde. Achten Bandes Sammlung. Herausgegeben von Joh. Ch Friedr. Scherf, d. A. u. W. D. Hochfürstl. Hofrath, u. s. w. Leipzig, bey Weygand. 1 142 S. 8. 12 gr.

Diese Fortsetzung eines nützlichen Repertoriums enthä nige Verordnungen über Viehseuchen, Borns Preiß über das frühe Bewohnen neuer Steinhäuser, zwey Stollbergische Hebammenordnungen.

Dk.

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur eini Krankheiten, herausgegeben von D. Johann Ch stian Gottlieb Ackermann, Professor der Chem Pathologie und Therapevtik zu Altdorf. Vier Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monath u Kußler. 1797. 4 Bog. 8. 5 gr.

Auch hier fährt der Verf. fort, von dem weitern Verl der Krankenanstalt zu Altdorf, Nachricht öffentlich mitzut len. In dem Jahre vom 1sten May 1796 bis dahin 1 wurden von dieser Krankenanstalt 147 Kranke ohne Ent mit Arzneyen versehen, und zum Theil auch verpfleget. Anzahl der Kranken war zwar an sich nicht auffallend grö als sie in den vorigen Jahren gewesen war; aber meh Krankheiten waren hartnäckiger als gewöhnlich, wozu andern stark wirkenden physischen Ursachen auch die Sc cken des Krieges, der etliche Monate hindurch ganz in Nähe damals war, viel mit beytrugen. Der Inhalt d Heftes ist wieder insbesondere; Berechnung der Einna und Ausgabe. Die gesammte Einnahme betrug 132 Fl. Kr. und die Ausgabe 118 Fl. 57 Kr. Die Uneigennü keit verschiedener braver Männer, z. B. des Herrn Apo ker Neidhard und Herrn Chirurg. Lindner, werden in sondere gerühmt. Hierauf folget das Verzeichniß aller K

ten, welche vom 1sten May 1796 bis dahin 1797 von dieser Krankenanstalt besorgt, und mit Arzneyen versehen worden sind, wobey angegeben ist, der Kranke nach seinem Geschlechte und Alter, und die Zeit des Krankseyns; ferner die Krankheit desselben, und ob er genesen oder gestorben: von diesen waren genesen 131, gestorben 6, eben so viel hatten keine Nachricht weiter von sich gegeben, und 4 waren in der Cur verblieben. Umständlich wird zuletzt erzählt, die Geschichte eines Selbstmords, und die einer Verwundung durch einen Schuß, von welchem in den Körper einer Frau von etlichen vierzig Jahren 50 Schrote, jeder von der Größe einer Linse, manche auch von der Größe einer kleinen Erbse, im Rücken in der Gegend der Ribben und der Lenden, und in beyden Oberschenkeln eingedrungen waren. Die letztere Verwundete hatte sehr üble Zufälle, woraus zu vermuthen, daß Eingeweide des Unterleibes verletzet, und die Gedärme durchbohrt seyn mußten; sie genaß aber demohngeachtet glücklich, und wurde wieder hergestellet.

Ef.

Geschichte der Krankheit und der medicinischen Behandlung des verstorbenen französischen Obergenerals der Sambre- und Maasarmee L. Hoche. Von Poussielgue, Oberwundarzt-Adjunkt. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, und einer kurzen Lebensgeschichte des Verstorbenen von A***. Ein historischer Beleg zur Widerlegung des sich verbreiteten Gerüchts einer geschehenen Vergiftung. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1797. 56 Seiten. 8. 5 Kr.

Diese Schrift enthält zwar für den Arzt wenig Merkwürdiges; hat aber, so lange der Tod des Obergenerals Hoche, und das Gerücht, daß er an einer Vergiftung gestorben sey, noch neu ist, von moralischer und politischer Seite ein Interesse. Hoche starb in einem heftigen asthmatischen Zufall, dergleichen mehrere, bald gelinderer, bald heftigerer

Art eingetreten waren. Herr Thilening leitete das U[illegible]
und dieß sehr richtig, aus einer von feuchter Witterung [illegible]
Erkältung unterdrückten Transpiration, und einem vern[illegible]
lässigten Catarrh her, u. s. w.; ein Dr. Müller von [illegible]
sen, der von ohngefähr zu einer Consultation kam, suchte [illegible]
Ursache in den Eingeweiden des Unterleibes, und schlug A[illegible]
führungsmittel vor, welche verworfen wurden, weil kei[illegible]
Unreinigkeiten da waren, so wie dieses auch bey der Leich[illegible]
öffnung sich zeigte. Der Uebersetzer, welcher mit dem An[illegible]
der den Anhang gemacht hat, eine Person seyn mag, [illegible]
das didicisse fideliter artes etc. sich nicht zu eigen gemac[illegible]
sonst hätte er über diesen menschlichen Irrthum keine so [illegible]
gesittete Anmerkungen machen können. Die Leichenöffnu[illegible]
selbst zeigte, daß die Lunge, die Luftröhre, das Ribben[illegible]
und der obere Theil des Zwerafells mißfarbig, und zum Th[illegible]
in den Brand überzugehen, geneigt waren. Die vorgegeb[illegible]
ne Vergiftung bestätigte sich keinesweges.

Gu.

Weltweisheit.

Bouterwecks Abrisse seiner akademischen Vorlesu[ngen], zum Gebrauche seiner Zuhörer. Götting[en] bey Dieterich. 1799. 174 S. 8. 6 gr.

Daß die Kantische Philosophie Verbesserungen bedürfe, [illegible]
digt die Vorrede sehr laut, und verspricht dabey auch [illegible]
des Verf. Hand deren zu liefern. Wie diese beschaffen [illegible]
werden, läßt sich aus dem Inhalte dieser Compendien u[nd]
der Vorrede selbst schon deutlich genug abnehmen. Der V[illegible]
nämlich bekennt sich zu den Resultaten der kritischen Phi[loso]-
phie, in ihrem theoretischen sowohl als praktischem The[ile;]
nur in Ansehung des Idealismus hat er eine etwas abweich[en]-
de Meinung; die aber doch Kant nach den mancherley sch[on]
gegebenen, und noch möglichen Deutungen seines transc[en]-
dentalen Idealisms, auch gar wohl gehabt haben ka[nn].
Die Verbesserungen sollen also nur Füllungen einiger Lück[en]
betreffen, welche im Kantischen System noch augensche[in]-
lich vorhanden seyn sollen. Sonderbar, daß auch hierin

Meinungen der kritischen Philosophen so verschieden ausfallen! Daß das Gebäude nicht fest sey, gestehen die meisten, und berühmtesten ein: nur wo es ihm fehlt, können sie nicht einig werden; jeder findet den Fehler an einem andern Orte, und jeder sucht ihm auf seine Weise abzuhelfen. Wir andere, die wir draußen sind, schließen daraus, daß ein Gebäude, dem auf so vielerley Art, und an so manchen Orten Stützen untergestellt werden müssen, am Ende durch das Flicken selbst einstürzen müsse. Seine neuen Grundsätze hat indeß der Verf. diesen Compendien noch nicht einverleibt, weil er sehr wahr urtheilt, es sey nicht diensam, daß jeder seine neuen Ideen gleich auf das Katheder bringe, und durch Bekehrungssucht, (und andere akademische Künste) sich Anhang verschaffe; sondern er müsse sie erst von den Kennern prüfen, und durch Untersuchung der Gegengründe reifen lassen. Natürlich wird die unerfahrne Jugend durch voreiliges Vortragen aller Verirrungen am Ende so irre gemacht, daß sie nicht mehr weiß, mit welcher Philosophie, und auf welche Art sie sich beschäfftigen soll, und darüber alles gründliche Studieren, und alle Philosophie ganz hintansetzt. Ein Theil der Metaphysik, die Ontologie, behält immer seine unentbehrliche Brauchbarkeit, man mag annehmen, welches System man will, weil die allerallgemeinsten Begriffe, und Grundsätze in allen andern Wissenschaften angewendt werden müssen; die Begriffe und Grundsätze z. B. von Dinge, von Substanz und Accidens, von Ursache und Wirkung, von Verhältniß, von Aehnlichkeit, Verschiedenheit, u. s. w. Diese alle mögen von der reellen innern Beschaffenheit der Dinge so viel oder so wenig anzeigen als sie wollen: so müssen wir sie doch tagtäglich gebrauchen, und in allen besondern Wissenschaften anwenden. Ihre analytische Untersuchung, und möglichst scharfe Bestimmung ist also immer von unentbehrlicher Wichtigkeit; denn daß sie noch nicht völlig aufgehellt und scharf genug erklärt sind, wird man nicht läugnen können. Gleichwohl haben die kritischen Philosophen durch ihre Verunglimpfungen der Metaphysik es dahin gebracht, daß auch hierum sich Niemand mehr bekümmert, und daß also überall eine große Gleichgültigkeit einreiße. Hätten sie ihre mancherley neuen Theorien nicht so gleich auf die Katheder gebracht, und statt dessen desto eifriger sich bemüht, alles gründlich zu untersuchen, und auf die Hauptschwierigkeiten gründlich zu antworten: so würde es um die Philosophie in vielen Stücken besser stehen.

Die Compendien selbst, (denn es sind hier Grundri von mehreren Theilen der Philosophie aufgestellt) enthalt bloß die Titel der Hauptmaterien, ohne irgend eine Bejahu oder Verneinung. Der Verf. hielt dieß für vortheilhaft den Geist seiner Zuhörer zum Selbstdenken zu bilden, dan sie durch positive Behauptungen nicht zu voreilig zum Ann men gewisser Sätze möchten verleitet werden. Zu diesem E de wäre es, unsers Erachtens, noch besser gewesen, Alles Fragen einzukleiden, und zwar die Fragen so zu ordnen, w sie sich der Natur der Sache nach aus einander entwicke Eine Frage reizt einen von Natur zum Selbstdenken gel heten Geist zum Nachdenken am leichtesten, und alles un Untersuchen geht von Fragen aus, die wir uns selbst vorlege Hat einer bey seinem Studieren es dahin erst gebracht, d er sich selbst Fragen vorlegt, und gehörig sich selbst fragen lernt hat: dann ist er schon auf gutem Wege. Ueber die A ordnung der einzelnen Materien würden wir ohngefähr d Nämliche bemerken müssen, was gelegentlich schon über a dere Compendien der kritischen Philosophen gesagt ist, u wir glauben deßwegen uns hierbey nicht länger verweilen müssen.

Br.

Versuch über das menschliche Gemüth. Dresd in der Waltherschen Buchhandl. 1799. 120 8. 8 gr.

Der Verf. analysirt mit vielem Scharfsinne, und nicht meiner Deutlichkeit das Vermögen zu empfinden, vorzuste und zu denken, und erklärt daraus den Ursprung unserer V stellungen von Gegenständen, von der Ausdehnung, Raume und der Zeit, ohne jedoch über deren objektive R tät etwas zu entscheiden. In vielen Stücken hat er sehr rig gesehen, und er würde vielleicht Manches anders, bestimmter gefaßt haben, wenn ihm einige neuere Sch über diese Gegenstände bekannt geworden wären. In teren seiner Bemerkungen und Schlüsse geben wir ihm Recht; in einigen andern aber scheint er sich vor aller U stimmtheit, und vor übereilten Behauptungen nicht gen

hütet zu haben. Wir wollen einiges Wenige dieser Art anmerken; denn Alles genau durchzugehen, gebricht es an Raum. Empfinden, sagt der Verf., heißt Etwas im Gemüthe selbst gewahrnehmen, appercipiren, sich einer Beschaffenheit des Gemüths selbst bewußt werden. Etwas im Gemüth wahrgenommenes, oder eine appercipirte Gemüthsbeschaffenheit, heißt eine Empfindung, oder eine Apperception. Da durch diese Definition Einbildungen von Empfindungen nicht genugsam unterschieden werden: so ist der Verf. genöthigt, die Einbildungen zu den Empfindungen zu rechnen, und gegen allen Sprachgebrauch von Imaginationsempfindungen zu reden. Da er aber dennoch beyderley Empfindungen von einander zu unterscheiden genöthigt ist: so bestimmt er die Imaginationsempfindung als eine, deren Materie schon einmal vom Gemüthe appercipirt worden ist, und die dadurch die Individualisirung schon erhalten hat; eine sinnliche Empfindung hingegen ist ihm eine, deren Materie jetzt zum erstenmale appercipirt wird, und die also diese Individualisirung jetzt erst bekommt. Ohne uns bey dieser nicht sehr klaren Individualisirung aufzuhalten, bemerken wir nur, daß also es nicht mehr sinnliche Empfindung ist, wenn ich denselben Menschen zum zweyten, drittenmale sehe; welches doch schwerlich geläugnet werden kann. Hier geräth man unvermeidlich in eine Verwirrung, bey welcher Sensationen und Einbildungen schwerlich mehr können unterschieden werden. Materie und Form der Empfindung unterscheidet der Verf. richtiger und deutlicher als es von der kritischen Philosophie zu geschehen pflegt, und nennt letztere bloß das Bewußtseyn oder den Akt des Appercipirens. Wenn er aber gleich darauf hinzufügt, es sey gar wohl gedenklich, daß die Materie der Empfindung, oder diejenige Gemüthsbeschaffenheit, welche durch den Apperceptionsakt zur Empfindung erhoben wird, im Gemüth fortdaure, auch nachdem der Apperceptionsakt, wodurch sich das Gemüth ihrer bewußt wurde, aufgehört hat, oder daß sie im Gemüth bleibe; auch alsdann noch, wenn sie nicht mehr wirklich appercipirt wird, und daß sie zu einer andern Zeit aufs Neue vom Gemüth wahrgenommen werden könne: so erwägt er nicht, daß er nicht sonderlich verständlich spricht. Eine Gemüthsbeschaffenheit, dächten wir bliebe im Gemüthe, und ließe sich zur Empfindung nicht erheben, wenn das Wort in seiner gewöhnlichen Bedeutung für Qualität genommen wird. Allem Ansehen

sehen nach, hat der Verf. hier das unrechte Wort gewähl welches gern zu geschehen pflegt, wenn man erst anfängt philosophiren. Eben so scheint uns auch das nicht mit erfo derlicher Ueberlegung gesagt zu seyn, (wie es denn auch m gar keinen Erfahrungsbelegen unterstützt wird) daß das G müth bey jedem einzelnen Apperceptionsakt auf die Mater der Apperception wirkt, und dadurch dieser eine Modifikatio ertheilt, wodurch die aus ihr entstandene Apperception fäh wird, von andern hernachmals erst entstehenden Apperceptionen unterschieden zu werden. Solchemnach legten wir al Unterschiede in die Gegenstände, welches doch der Verf. son nicht zu wollen scheint. Auch ist dieß gar nicht nothwendi die Materie der Empfindung hat nicht nöthig eine besonde neue Modifikation zu bekommen; sondern zur Unterscheidba keit ist genug, daß der Akt des Bewußtseyns, oder Wah nehmens in sich von allen folgenden Akten, entweder dur innere Bestimmungen, oder durch äußere Ruhepunkte, a geschnitten sey. Die Einheit einer Empfindung verwechsel auch unser Verf. mit ihrer Einfachheit; gleichwohl sollte beyde sorgfältig getrennt werden, um mancherley nachh leicht entspringende Sophistereyen und Fehlschlüsse zu verh ten. Daß eine Empfindung Eine sey, dazu ist genug, wen sie von allen andern abgeschnitten dem Bewußtseyn vorleg sollten auch hierin mehrere andere zusammenfließen. Urthe len, fährt der Verf. fort, heißt vergleichen. Sehr richtig nur hätte diese nicht absolut einfache Operation noch meh analysirt werden müssen. Dann würden auch die gleich fo genden Zusätze, das Verglichene entweder gleich finden (äqui ren) oder ähnlich finden, oder ungleich finden (unterscheiden anders ausgefallen seyn. Gleichheit geht eigentlich nur a Größe, und paßt also hierher nicht vollkommen. Auch läß sich dieß Gleichfinden und sein Gegentheil das Unterscheiden noch etwas genauer und deutlicher bestimmen; daß nämlic das Bewußtseyn bey dem Uebergange von einer Empfindun zur andern, entweder sich auf die nämliche Art gestimmt, ode wirkend findet, oder nicht. Weiter aber ist nicht möglich z geben, weil wir von dem Verfahren des Bewußtseyns kein deutliche Vorstellung haben; daher läßt sich denn auch vo Aehnlichkeit, Verschiedenheit, und Einerleyheit ganz einfa cher Gegenstände keine weitere Erklärung geben, das mu Jeder aus sich selbst wissen, wie er aus sich allein wissen muß was süß, oder bitter ist. Daß die Unterscheidung dem Ur

theil

theile nicht vorhergehen könne, folgert der Verf. sehr richtig; scheint aber dabey zu übersehen, daß eine Absonderung, Trennung der Empfindungen ihm allerdings vorhergehen muß; welche Absonderung manche für Unterscheidung genommen, und dadurch sich selbst und andere nicht wenig verwirrt haben. Wo Vergleichung ist, da müssen wenigstens zwey Gegenstände seyn, sollten sie auch bloß durch zwey Zeitmomente von einander getrennt werden.

Qg.

Grundzüge zu einer Theorie des Abstraktionsvermögens, entworfen von Wilhelm Mackensen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 256 S. 8. 14 gr.

Der Verf., ein kritischer Philosoph, macht hier einen neuen Versuch diese Philosophie nicht nur den Nichtkritikern einleuchtend zu machen; sondern auch alle Streitigkeiten unter den Kritikern selbst zu beendigen. Die Vorrede drückt sich darüber so aus: Abstraktion ist die Seele alles Philosophirens. Die kritische Philosophie wird ohne sie ein peinigendes, Herz und Geist verzehrendes Spiel mit Begriffen; aber durch Abstraktion aufgefaßt, ist sie leicht, evident, erfreulich, und seelenerhebend. — Ich habe in dieser Schrift Alles auf Abstraktion zurückgeführt, weil nur in der Abstraktion Wahrheit ist, und dabey gezeigt, wie man zu dieser Vorstellungsart gelange, nicht, als ob dadurch das Abstrahieren erlernt werden solle; sondern um diese Vorstellungen durch Erklärung der Natur des discursiven Denkens, welches ihnen gerade entgegengesetzt ist, zu erläutern, und ans Licht zu stellen. — Der Streit zwischen Kantianern und Antikantianern, und der bürgerliche Krieg unter den kritischen Philosophen selbst, wird kein Ende nehmen, wenn man sich nicht hierüber, (nämlich ob das dialektische Verfahren oder die Abstraktion angewandt werden soll) zuvörderst vergleicht. Ich habe in dieser Schrift den Versuch gemacht, die Natur und die Gränzen beyder zu bestimmen. Dieser Erklärung zufolge nahmen wir das Buch mit nicht geringen Erwartungen zur Hand, und hofften dadurch nun endlich auf einmal volles Licht aufgesteckt

zu sehen. Um den Leser in Stand zu setzen, selbst hierü
zu urtheilen, wollen wir einige der vornehmsten Behaupt
gen unsers Vrf. hersetzen, die zugleich seine Abstraktion
was näher charakterisiren; einen völlig deutlichen Begriff
von haben wir aus der Abhandlung nicht zusammenlesen k
nen. Wir können, heißt es S. 69, auf keine Weise ei
sehen, daß die allgemeinen Begriffe durch Abstrakzion
standen seyn — wiewohl Locke dergleichen gesehen haben n
(S. 70) Er stellt diese Entstehung so vor, wie sie meh
Logiker nach ihm wiederholt haben, daß nämlich zu
durch Auffassen desjenigen, was mehreren Individuen gem
ist, und Weglassen desjenigen, was an ihnen verschieden
der Begriff der Art gebildet, dann aus der Aehnlichkeit
Arten auf eben die Weise der Begriff der Gattung. Al
hiergegen hat Leibnitz sehr richtig bemerkt, daß man a
von Bezeichnung der Individuen anfange. Die Eigenna
sind nicht die ersten, welche erfunden worden — die Ha
schwierigkeit, welche die Vorstellung der allgemeinen Beg
durch Abstraktion drückt — ist die Unmöglichkeit, einen Gr
zu finden, der das Abstraktionsvermögen bestimmt hätte,
mehr dieses Merkmal, als eins der andern auszuhe
Wenn man sagt, daß durch Vergleichung der beyden Vor
lungen Mann und Weib, durch Weglassung desjenigen w
in sie sich unterscheiden, durch Absondern und Zusamm
setzen dessen, was ihnen gemein ist, der Begriff Mensch
standen; ferner durch Vergleichung dieses Begriffs mit
der animalischen vernunftlosen Wesen der Begriff Thier
bildet sey: so sieht man nicht ein, was das Abstraktions
mögen vermocht habe, diese Merkmale zu verlassen, um
anzunehmen. — Wenn man aus dem Einzelnen das Al
meine sollte entwickelt haben: so müßte uns dieses Einz
durchaus, und nach allen seinen Theilen bekannt gew
seyn, welches unmöglich ist. — Gewiß würden auch, w
die allgemeinen Begriffe so regelmäßig gebildet worden
ren, in der Sprache selbst weniger Unvollkommenheit s
und es würde nicht so schwer werden, zu bestimmen,
zu einem gewissen Begriff gehöre, und nicht gehöre. —
aber in dieser Untersuchung vollends den Ausschlag giebt,
dieses: diese Aehnlichkeiten, Schemata, oder wie wir es
nen wollen, können nicht gedacht werden, als unter si
chen Bedingungen, sie müssen an ein Wort geheftet
Durch das Aufsteigen bey der Abstraktion werden aber a

meinere Züge entwickelt, und in einen neuen Begriff aufgefaßt, wozu kein Wort da ist. Es müßte also erst der Begriff gebildet, und dann ein Wort dazu erfunden werden, welches nicht allein der Natur der Sache zuwider ist; sondern auch eine Art von Sprach-Erfindung voraussetzt, die eben so ungedenklich ist, als die fortgesetzte Schöpfung.

Dieß waren also die Gründe, durch welche die bisher, wie man glaubte, der Erfahrung gemäße Bildung unserer allgemeinen Begriffe umgestoßen werden soll. Sollten keine stärkere vorhanden seyn: so dürfte es doch wohl vors erste beym Alten bleiben, und wenn das ist, die neue Abstraktion des Verf. kein Glück machen. Leibnitz hat recht, die Bezeichnung fängt nicht von Individuen an; aber damit hat der Verf. noch nicht recht, daß uns Individuen nicht zuerst bekannt werden. Zu der Zeit, wo man anfängt den Gegenständen Namen zu geben, sind schon allgemeinere Bilder vorhanden, diese entstehen von selbst ohne Absicht, indem mehrere Individuen durch die Unbeträchtlichkeit ihrer Unterschiede, oder durch Nichtbeachtung dieser Unterschiede, in eine Vorstellung zusammenfallen. Kinder haben schon allgemeine Vorstellungen, ehe sie sprechen können. Hieraus folgt aber keinesweges, daß das Erste, was Kindern von den Gegenständen bekannt wird, das Allgemeine sey. Wäre das, warum haben sie nicht gleich die allgemeinsten und obersten Begriffe? Warum muß man sich so viele Mühe geben, diese ihnen bekannt zu machen? Warum hat es so lange gedauert ehe ganze, und noch dazu gelehrte Nationen, sich zu den Begriffen Dauer, Succession, Substanz, erhoben haben, und warum in allen rohen Sprachen für Abstrakte keine Namen vorhanden sind? Was die Menschen veranlaßte gewisse Merkmale unter der großen Menge, die jedes Individuum hat, herauszuheben, und gerade diesen, keinen andern höhern Begriff aus ihnen zu bilden, ist auch nicht schwer zu ermessen. Meistens, daß die Individuen ihnen von dieser Seite, das ist durch diese Merkmale gerade am interessantesten, nützlichsten oder auffallendsten waren; oder, wenn sie nach logischer Vorschrift zu Werke giengen, daß die Aehnlichkeit ihnen von dieser Seite am sichtbarsten und klärsten war. Das Einzelne kennen wir nicht völlig bestimmt, darin hat Leibnitz wieder Recht; aber es folgt wieder nicht, daß wir von ihm nicht ausgegangen sind. Ganz individuelle Vor-

Vorstellungen, wo die Individuen durch innere Merk
von allen andern unterschieden werden können, haben
nicht; ob aber gleich diese Vorstellungen in Rücksicht
Gegenstände nicht vollkommen individuell sind: so folgt
der nicht, daß sie es darum nicht für uns sind. Eine
stellung nämlich ist für uns individuell, wenn wir sie au
Individuum anwenden, und anwendbar glauben; desse
beschadet kann sie in der That auf mehrere passen. Die
vollkommenheiten der Sprache, das ist hier die Unbestim
heit in der Bedeutung der Worte würde nach der Locki
Theorie auch nicht geringer seyn; denn die allgemeinen
griffe werden immer nur nach den vorher bekannten In
duen gebildet, und mithin muß die Bedeutung der W
durch die Entdeckung neuer, nahe verwandter Gegenst
schwankend werden, weil man auf sie das nämliche Wort
wendet, ohne genau zu untersuchen, ob ihre Aehnlic
bloß äußerlich ist. So nennt man Gold und Silber,
auf den Flügeln der Papillons erscheint, weil es äußerlic
aussieht, ohnerachtet es im Innern nichts weniger als
tall ist. Was endlich anlangt, daß ein Begriff nicht
Daseyn haben kann, als das Wort dazu vorhanden ist: s
dieß offenbar gegen alle Erfahrung; Leibnitz hatte den
griff von Zoophyten, ehe noch die Naturforscher solche
schöpfe gesehen und benahmt hatten; alle Naturforscher ha
früher Begriffe von neuen Klassen der Thiere oder Pflan
als sie Namen dazu erfinden. Auch geben wir dem Verf.
überlegen, ob er nicht durch diesen Einwurf sein eige
System zu Boden werfe, nach welchem, falls wir nicht
irren, die Begriffe gleichfalls vor ihren Benennungen her
hen müssen.

Diesemnach muß nun unsers Verf. Begriff und Theo
der Abstraktion das Gegentheil von dem bisher angenomme
seyn. Statt daß man bis jetzt lehrte, in der Abstraktion
he man vom Einzelnen oder Besondern zum Allgemeinen h
auf, muß nun behauptet werden, daß von dem Allgemein
zum Besondern heruntergestiegen wird. Er sagt dieß n
klaren Worten (S. 72): das Allgemeine ist zuerst da g
wesen, und man ist durch nähere Bestimmung desselben
dem Einzelnen heruntergestiegen. Statt, daß man vorh
lehrte bey der Abstraktion möchten die individuellen, und sp
ciellen Bestimmungen der Gegenstände weggelassen, und a

de

dem Gesichtskreise geschoben werden, muß nun behauptet werden, daß man die Wörter ganz bey Seite legen, und ohne Wörter denken muß (S. 112). So kommen wir also mit der kritischen Philosophie am Ende auf den alten Mysticismus, den alle gründliche Philosophen bisher verworfen haben; denn auch nach diesem soll man ohne Worte, ohne Bilder denken; soll man alle besondere Vorstellungen, und Begriffe entfernen, um zum Anschaun Gottes, und der Geisterwelt zu gelangen; soll man endlich, nach Mallebranche nur das Wesen überhaupt anschauen, und in dessen unermeßlicher Fülle den Reichthum aller besondern Kenntnisse erblicken. Hier dürfte es nun nicht fehlen, daß wir auf eine unabsehliche Menge willkührlicher Träumereyen verfielen; wie denn wirklich der Erfahrung zufolge die Mystiker darauf verfallen sind. Jakob Böhme, Schwedenborg, Proklus, Porphyr, die Bourignon, die heilige Catharina von Siena und wie die Ekstatiker sonst heißen, auf welche abentheuerliche, oft kindische Spielwerke der Phantasie, sind sie nicht durch diese Art des Denkens verfallen? Auch kann das nach der Natur der Sache unmöglich anders seyn; denn da hier von aller Erfahrung abgesehen, alle aus ihr entlehnte Begriffe bey Seite gesetzt werden: so hat die Vernunft nichts, woran sie sich halten, und wodurch sie in der willkührlichen Zusammensetzung der Begriffe geleitet werden kann. Sie wird in ein grosses Feld von mancherley Vorstellungen versetzt, wo es ihr überlassen bleibt, alles, was nicht durch handgreiflichen Widerspruch zurück stößt, zu verknüpfen, und wo also die Dichtkraft beynahe ganz freyen Spielraum bekommt. Auch möchten wir gerne wissen, wenn das Allgemeine früher in uns vorhanden seyn soll, woher denn die Denkkraft dessen Differenzen zu nehmen hat? Diese liegen doch nicht schon in dem Allgemeinen; sondern müssen von außen, und anders woher zu ihm hinzugefügt werden. Sind alle Differenzen, die allgemein sind, auch vorher da: dann sind es auch alle Farben, Geruche, Figuren, Geschmacksempfindungen, weil auch diese, sofern sie nicht in einem Individuum ganz genaue Bestimmung bekommen, etwas Allgemeines sind. Dann müßte ja aber auch ein Blindgeborner, durch bloße Abstraktion sich die Vorstellungen davon verschaffen können; und dann kommen wir auf die angebornen Ideen wieder zurück, deren Nichtseyn in diesem Verstande sattsam erwiesen ist. Ist aber nur das Allgemeinste vorher da: so hilft die Abstraktion zu nichts; wir müssen uns

doch an die Erfahrung halten, um durch sie die Differ[enzen]
kennen zu lernen, und von ihr uns unterweisen zu l[assen,]
welche Differenzen mit einander verbunden werden [müs-]
sen, da hierüber unsere Denkkraft allein uns keinen [Auf-]
schluß giebt.

Auf diese Abstraktion nun gründet der Verf. die
kritische Philosophie, und folgert, daß sie durch keinen [Satz]
begründet werden kann. Es ist ein großer Aktus der [Ab-]
straktion, mit dem sie anfängt, und in welchem sie [sich zu]
erhalten sucht. Diese Abstraktion ist durchaus keine [Ueber-]
gung mit Verallgemeinerung allgemeiner Begriffe, wie [der]
engbrüstige Mann glaubte, der versicherte, daß er i[n den]
Abstraktionen der kritischen Philosophie beynahe ersticke.
Diese Abstraktionen können durch keinen Satz vollkom[men]
ausgedrückt werden. (S. 129). Hier haben wir als[o ein]
neues Fundament der neuen Philosophie, das vierte, [wo]
nicht nur fünfte, nach dem von Kant selbst aufgestellten. [An-]
fangs versuchten diese Philosophen ihr Heil mit einigen S[ätzen;]
da sie aber fanden, daß sie dadurch den Gegnern nich[t ge-]
wachsen sind, nahmen sie ihre Zuflucht zu intellektuellen [An-]
schauungen und der Abstraktion. Dieß erregt für die [Festig-]
keit des Gebäudes kein sehr günstiges Vorurtheil, und [hätte]
den Verf. billig bewegen sollen, mit etwas mehr Besche[iden-]
heit von den Gegnern zu sprechen, damit nicht diese [am En-]
de das alte Sprüchwort, sero sapiunt Phryges, in Er[inne-]
rung bringen. Hoffentlich werden sie nun bald alle W[inkel]
durchgesucht, und alle mögliche Grundlagen erschöpft ha[ben,]
und dann wird das Endurtheil nicht lange mehr ausble[iben.]
Mit diesem neuen Fundamente dürfte denn auch nicht so[nder-]
lich viel ausgerichtet werden. Jeder einigermaaßen Beh[utsa-]
me wird sich in diese Abstraktion nicht wagen, weil me[hrere]
Erfahrungen von Mystikern gelehrt haben, daß man [viel-]
leicht seinen gesunden Verstand darüber einbüßen kann;
ferner die Erfahrung zeigt, daß nur sehr wenige Men[schen]
vermöge einer besondern Organisation, oder einer Art
hypochondrischer und melancholischer Verstimmung derse[lben]
fähig sind. Die Art, wie man zu ihr gelangt, ist [zwar]
nach dem Verf. nicht in Werken nachzuweisen; allein [in]
Poirets Buche de eruditione solida, und in mehreren [mysti-]
schen und mystischen Werken wird er den Weg vorgezeic[hnet]
finden, und wenn er diese aufmerksam studiert, hoffen[tlich]

einsehen, daß selbst Abstraktion, und die mystische Ekstase im wesentlichen einerley sind, also nach einerley Ziel führen.

Igh.

Ueber den Ursprung der menschlichen Erkenntniß; eine Preisfrage der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, beantwortet von G. B. Schreiner, Inspektor zu Pechüle, bey Treuenbritzen. Berlin, bey Nikolai, Sohn. 1799. 63 S. 8. 4 gr.

An der vernünftigen Erkenntniß, sagt der Verf., ist uns Menschen alles gelegen; denn sie ist der Grund aller Sittlichkeit, und daher rührenden Glückseligkeit. — Wir müssen also die Quelle, oder das Princip derselben gehörig kennen und sie daraus herleiten. Es ist hierüber lange gestritten worden; in unsern Tagen aber ist der Streit noch stärker geführt worden. Dieses hat die königliche Akademie der Wissenschaften bewogen, die Preisfrage aufzustellen, woher die menschliche Erkenntniß ihren Ursprung genommen, und gewissermaaßen noch nehme? Sie verlange, daß die zwey Meinungen, ob sie aus der Vernunft, oder aus einer göttlichen Bekanntmachung herzuleiten sey, beantwortet werden; und will, daß die Streitfrage gehörig bestimmt, und die Gründe einer jeden Meinung abgewogen werden. So viel Rec. von der Aufgabe der königl. Akademie eingesehen hat, verlangt sie dieß gerade nicht; sondern will vielmehr, daß ausgemacht werde, ob unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung allein, oder aus der Vernunft allein, ohne alle Erfahrung entspringen; oder ob endlich dazu beyde einen wesentlichen Beytrag liefern. Sie will dieß darum hauptsächlich, weil ein beträchtlicher Theil der neuesten Philosophen vermöge ihrer Theorie des transcendentalen Idealismus Alles aus uns selbst allein abzuleiten sich bemühen, und den äußern Gegenständen gar keinen Antheil daran zuerkennen wollen. Der Verf. hat also die Aufgabe ganz unrichtig verstanden. Er berühret zwar auch diesen Punkt in seiner Abhandlung; allein nur nebenher, und ohne auf diese neueste Theorie die geringste Rücksicht zu nehmen, indem sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet ist, zu bewei-

beweisen, daß wir aus der Offenbarung Manches lern[en] lernen müssen.

Dg.

Erziehungsschriften.

Ueber die Verbesserung des Landschulwesens, vorn[ehm]lich in der Churmark Brandenburg. Vo[n] S. G. Sack, Kön. Hofprediger, Oberkons[istorial] Kirchenrath. Berlin, bey Unger. 1799. S. 8.

Rec. glaubt, daß man es am besten von einem verstän[digen] Landprediger erfahren könne, wie das Landschulwesen in [der] Churmark verbessert werden kann, weil dieser mit den ei[gent]lichen Mängeln des Schulwesens, der Denkungsart der L[and]leute, mit den Hindernissen, die einer Verbesserung [des] Schulwesens im Wege liegen, und mit den Mitteln, si[e zu] heben, weit besser bekannt seyn kann, als ein Gelehrte[r in] der Stadt, der selten oder wohl gar niemals eine Landsc[hule] gesehen, mit Landleuten keinen Umgang gehabt hat, und [von] dem, was der Landmann zu der ihm nöthigen Bildung [be]darf, keinen rechten Begriff hat, auch die Schwierigke[iten] nicht hinreichend kennet, die den Versuchen zur Besserung [des] Landvolks entgegen stehen. Das Beste wäre also, un[serm] Bedünken nach immer, daß man von Seiten des Ober[kon]sistorii, wie es auch schon bey Gelegenheit eines neuen K[ate]chismus geschehen ist, einigen der geschicktesten und ver[stän]digsten Landprediger in jeder Inspektion der Churmark [auf]gäbe, zweckmäßige Vorschläge zu thun, wie an ihrem [Orte] und in den, ihnen am nächsten liegenden Dörfern, d[eren] örtliche Beschaffenheit ihnen am besten bekannt ist, eine n[ütz]lich nützliche Verbesserung des Schulwesens, nach dem [Wil]len des geliebten Königes, der so gerne Gutes wirkt, [am besten] zu Stande gebracht werden könne. Aus diesen Beric[hten] der Prediger würde man sehen, in welchen Dörfern man [am] leichtesten und mit den wenigsten Kosten eine totale Verb[esse]rung der Schule vornehmen könne. Und an diesen O[rten] bringe man sie denn wirklich zu Stande, wende alle zu

mö

mäßige Mittel an, und scheue dabey keine Kosten. Denn wenn nicht irgendwo wirklich zuerst etwas geschiehet, und man an allen Orten auf einmal verbessern will: so wird aus der ganzen Sache gewiß nichts werden.

Indessen bis dahin, wo man diesen, wie uns deucht, kürzesten Weg einschlagen wird, hat ein jeder, der Fähigkeit dazu zu haben glaubt, auch das Recht, seine Meinung über Schulverbesserungen öffentlich bekannt zu machen. Und so hat denn auch der Herr O. C. R. Sack in vorliegender kleinen Schrift das Resultat seines Nachdenkens über die Verbesserung der Landschulen vorgetragen. Und man muß schon um des berühmten Namens des Herrn Verf. willen, und besonders deßwegen, weil diese Schrift dem Könige selbst vorgelegt worden, vermuthen: daß in derselben nichts als lautere, wahre, recht durchdachte, zweckmäßige und auf sichere Erfahrung sich gründende Angaben zur Landschulverbesserung sich finden werden. Der Herr Verf. sagt in der Vorrede mit rühmlicher Bescheidenheit: „Daß, wenn seine Schrift auch nichts Neues enthalte: so könne sie doch bey einem so interessanten Gegenstande, als die Verbesserung des Landschulwesens ist, eine Veranlassung zu noch bessern Rathschlägen werden. Es wäre ihm auch nicht darum zu thun, daß seine Meinung gebilligt werde, wenn nur das Gute befördert werde." Viel Neues hat Rec. nun auch eben in dieser Schrift nicht gefunden; sondern es ist das Gewöhnliche, was man bisher schon lange darüber geredet und geschrieben hat; und was etwa darin neu ist, das kann von Sachkundigen wohl schwerlich gebilligt werden. Die Nachrichten, die der Herr Verf. darin giebt von der Anzahl und den Einkünften der Schullehrer in der Churmark, die er aus den Consistorialakten so zuverläßig wissen konnte, sind sehr angenehm; und überdem hat auch diese Schrift das Gute, daß sie in einer sehr deutlichen, fließenden und korrekten Schreibart abgefaßt ist, so daß mancher von den hohen vornehmen Herren, die es sonst unter ihrer Würde halten, sich in ihren Gedanken mit einer so geringfügigen Sache, als die Landschulen sind, zu beschäfftigen, doch vielleicht nach dieser Schrift eines königl. Hofpredigers greifen, und dadurch aus ihrem tiefen Todtenschlaf erweckt werden, da der Herr Verf. mit so vieler Wärme seinen Gegenstand abgehandelt hat.

Die Mängel des Landschulwesens in der Churmark, die in dieser Schrift angegeben worden, sind 1) der Be- mangel und die Untüchtigkeit der meisten Schullehrer. Aus einer beygefügten Tabelle siehet man, daß von den 627 Schul- haltern königl. Patronats, die in der Churmark sind, noch unter 10 Thlr. jährlichen Gehalt haben. Billig aber doch ein jeder Schullehrer 100 Thlr. außer Woh und Holz haben. Dieß pflegt man fast allgemein als an- anzunehmen, daß ein Schullehrer auf dem Lande mit Thlr. sehr gut fertig werden kann. Wir wollen es aber hin gestellt seyn lassen, ob ein gut vorbereiteter Lehrer guter Herkunft, von anständigen und artigen Sitten, gut gekleidet seyn, sich auch wohl zuweilen ein gutes B kaufen soll, wie die Herren sich das alles in einem sol Schulhalter vorstellen, ob ein solcher wohl, ohne daß er Handwerk treibt, oder durch eine andere Nebenbeschäfftig sich etwas erwirbt, ohne irgend einen Vortheil vom B oder vom Garten- und Landbau zu haben, bloß mit 100 Th seines Lebens froh werden, und mit Frau und Kinder dem Lande leben könne. Es würde uns zu weit abführ wenn wir uns hierüber auslassen wollten. Der Tagl auf dem Lande, der zwar 5 Thlr. jährlich Miethe giebt, a auch sein Holz frey hat, verdient jährlich mehr als 100 T Und der Schullehrer soll doch wohl noch ganz etwas And seyn als ein bloßer Taglöhner. Genug, die Schullehrer len alle jährlich 100 Thlr. Einkünfte haben, und wenn n allen denen Schullehrern königl. Patronats, die in der Ch mark sind, zu ihrem bisherigen Gehalt so viel zulegen n daß ein jeder 100 Thlr. hat: so wird dazu eine Summe 28105 Thlr. erfordert. Diese Summe soll nun der Kö vorerst ohne weitere Umstände jährlich bewilligen.

Um nun diesen Zuschuß des Königes nach und nach ringer zu machen, thut der Herr Verf. folgende Vorschlä 1) soll an manchen Orten der Prediger den Schuldienst versehen. Dieser Vorschlag ist nun ganz etwas Neues, noch nirgend vor ihm, öffentlich gethan worden. Der H Verf. gesteht in einer Stelle seiner Schrift, daß dieser V schlag nicht ihm gehöre; sondern daß ein Inspektor, den aber nicht nennet, ihn dem Oberkonsistorio gethan habe. aber nun der Herr Verf. ihn hier öffentlich vorträgt, die Anwendbarkeit und Nützlichkeit desselben so viel als m

sich zu zeigen sich bemühet: so scheint es wohl nöthig zu seyn, diesen Vorschlag als eine ganz neue Erscheinung in unserer Bibliothek etwas näher zu prüfen. Rec., dem es aufgetragen worden, die ganze Schrift des Herrn Hofpredigers zu beurtheilen, hat genaue Bekanntschaft mit vielen verständigen Landpredigern, und kennet die Beschaffenheit des Landschulwesens auch als ein Augenzeuge so genau, daß er glaubt, diesen neuen Vorschlag gehörig würdigen zu können. Er hält ihn für weiter nichts, als für einen spaßhaften Einfall, den der erste Urheber desselben bloß dazu vorgebracht hat, um den Landpredigern, an welchen sich jeder so gern zu reiben sucht, etwas wehe zu thun, der übrigens ganz unausführbar und gar nicht dazu geeignet ist, die Landschulen zu verbessern; sondern sie noch eher zu verschlimmern. Rec. will das, was er gegen diesen Vorschlag einzuwenden hat, hinter einander hersetzen; und es dann den Lesern überlassen, ob sie diesen Vorschlag, den der Herr Verf. in seiner Schrift so schön aufgeputzt hat, eben so ausführbar und nützlich, als er, finden werden.

In allen großen Dörfern, wo der Prediger fast alle Tage Taufen, Trauungen, Leichen, Krankenbesuche u. dgl. Amtsverrichtungen hat, geht es doch wohl nicht an, daß der Prediger zugleich die Schule hält; und der Herr Verf. hält es selbst für unbillig, ihm dieß aufzubürden, weil er doch genug zu thun hat. Aber auch in kleinen Dörfern, in welchen die Menschenzahl nicht so groß ist, fallen doch auch dergleichen Amtsverrichtungen während der Schulzeit vor, wobey der Prediger, besonders bey Leichen in den Filialen, oft viele Stunden abwesend seyn muß. Wer soll unterdessen die Kinder unterrichten? Der Küster läßt in solchen Fällen, wenn er mit dem Prediger fort muß, seine Frau bey den Kindern, damit sie nur nicht Unfug treiben. Soll nun der Prediger auch seine Frau hinüber ins Schulhaus schicken, um die Kinder, während der Abwesenheit ihres Mannes zu hüten. Oder soll er sie laufen lassen und sie wieder bestellen, wenn er zurücke kommt: so werden sie gewiß, außer den bestimmten Schulstunden nicht wieder kommen, weil die Aeltern sie da zu Hause gebrauchen. Die Kinder würden also bey diesem Vorschlage im Unterricht sehr vernachlässigt werden, und sehr verwildern.

Nicht alle Prediger würden auch dazu geschickt, Kinder, besonders die kleineren, gut zu unterrichten. D[illegible] gehört eine natürliche Anlage des Gemüths, die sich Mensch geben oder durch Fleiß erwerben kann. Ein sehr ter Prediger ist oft ein erbärmlicher Schulmann, und ein brauchbarer Schulmann oft ein sehr elender Prediger. Landschulen würden also, wenn die Prediger darin unterri ten sollten, besonders bey einem recht gelehrten Predi weit schlechter versorgt seyn, als jetzt.

Die Landprediger haben ja aber auch weit mehr Besch tigungen als bloß ihre Amtsverrichtungen; womit sie, man dafür hält, dem Staate nicht genugsame Dienste leis für den Lohn, den sie erhalten. In dem Junius Stück Jahrbücher der preuß. Monarchie wird den Predigern üb haupt sogar der Vorwurf gemacht, daß sie privilegirte M ßiggänger sind. Ob dieser Vorwurf die Stadtprediger, v züglich in großen Städten trifft, wo mehrere Prediger einer Kirche sind, wo sie ihren Gehalt gleich baar aus K sen erhalten, und wo sie alle ihre Zeit ganz in ihrer Gew haben, um sie auf ihre Amtsverrichtungen, auf gelehrte B schäfftigungen, oder wozu sie wollen, zu verwenden, das woll wir nicht untersuchen; darüber werden sich die Herren wo selbst zu vertheidigen wissen. Aber in Absicht der Landpred ger ist dieser Vorwurf sowohl, als auch das ganze Gered daß der Landprediger für seinen Gehalt dem Staate nicht g nug Dienste leiste, gewiß sehr unbillig, und zeugt von ein großen Unkunde in Absicht des Zustandes, worin sich der Lan prediger befindet. Es mag ganz behaglich seyn, sich einen a sehnlichen Gehalt in bestimmten Terminen, ohne alle weite Mühe holen lassen zu können; und es dann in Ruhe oh alle Sorgen zu verzehren. Aber dem Prediger auf dem La de, sonderlich aus der Klasse von Predigern, denen man i kleinen Dörfern das Schulehalten aufbürden will, ist ein [illegible] glückliches Loos nicht gefallen. Sein Gehalt ist so kümme lich, daß es oft nicht zureicht, ihn und seine Familie noth dürftig zu ernähren, und er kann davon keinen Groschen ent behren. Diesen Gehalt erhält er nun nicht auf einmal; sonder nach und nach, und er muß darüber immerfort Rechnung füh ren, damit er von denen, die ihm schuldig bleiben, nicht betroge werde. Größtentheils besteht dieser Gehalt gemeiniglich in Korn Da er dieses zu Gelde machen muß, um seine Bedürfnisse z

bestrei

bestreiten: so muß er oft manchen Gang in der Nachbarschaft seines Dorfes thun, um das Korn so gut als er kann, zu verkaufen; oder er muß auch wohl selbst mit dem Korne auf den Markt reisen, weil er es keinem sicher anvertrauen kann, wenn er nicht will betrogen seyn, und ihm dadurch sein geringer Gehalt noch mehr verkümmert werden soll. Er muß sich auch alle Tage um sein Hauswesen selbst bekümmern, nach Allem sehen, damit kein Schade entstehe, auch auf seinem Hofe und an seinen, gemeiniglich sehr schlechten Gebäuden oft mit eigener Hand bessern, um zu verhüten, daß ein kleiner Schade nicht groß werde, da es so schwer hält, ehe an seinen Gebäuden etwas gebessert wird. Muß er Ackerbau treiben: so ist seine Aufsicht sowohl auf dem Felde als auch zu Hause bey seinem Vieh fast beständig nöthig, wenn er durch die Nachlässigkeit und Treulosigkeit des Gesindes nicht ganz zu Grunde gehen will. Der Herr Verf. sagt zwar: der Prediger muß seinen Acker verpachten. Dieß ist zwar auf der Stube in der Stadt leicht gesagt; allein für den Landprediger hat diese Verpachtung die größten Schwierigkeiten. An vielen Orten kann der Pfarracker gar nicht verpachtet werden, weil die Bauern selbst viel Acker haben, und sich aus dem Pfarracker nichts machen. Gemeiniglich aber wird für den Pfarracker eine so geringe Pacht geboten, daß der Prediger, wenn er bey seinem geringen Gehalt, nicht hungern will, suchen muß, auf irgend eine Art seinen Aeckern einen höhern Ertrag abzugewinnen. Den ganzen Sommer hindurch beschäfftigt ihn überdem sein Garten, den ihm doch der Herr Verf. selbst zu bauen, erlaubt. Könnte er sich einen Gärtner halten: so würde die Sache leicht geschehen seyn; aber so muß er auch sein eigner Gärtner seyn, muß alles mit eigener Hand, wenn er das Land auch durch seine Magd oder durch Tagelöhner umgraben läßt, selbst säen, verpflanzen; seine Bäume beschneiden, anbinden u. dergl., weil er kein Geld hat, fremde Leute zu bezahlen. Thut er dieses nicht: so fehlen ihm die Gemüse auf seinem Tische, die er nicht auf dem Markte kaufen kann, und wovon er doch fast allein sich nähren muß. Als ein verständiger Hauswirth muß er auch darauf denken, daß er in seinem Garten mehr Früchte gewinnt, als er zu seiner eigenen Nahrung gebraucht, damit er durch den Verkauf derselben die aufgewendeten Kosten wieder erhalte, und einige Thaler gewinne, die er zu seinen übrigen Ausgaben so höchst nöthig gebraucht. Ueberdem muß der Landprediger

auch wohl Baumzucht, Seidenbau, Bienenzucht treiben, ni
etwa um sich damit ein Vergnügen zu machen; sondern u
sich Brod zu erwerben, damit er sich und seine Familie da
einigermaßen anständig kleiden, und seine Kinder etwas l
nen lassen könne. Dem Herrn Hofprediger würde wahrl
sehr übel zu Muthe werden, wenn er mit 200 — 250 Th
Gehalt sich auf dem Lande anständig kleiden, und Frau u
Kinder ernähren sollte. Wenn nun ein solcher Mann b
diesen Nahrungssorgen, und bey seinen vielen Zerstreuunge
die sein elender Zustand ihm nothwendig macht, seine bishe
gen Amtsgeschäffte, die er als Prediger zu verrichten ha
dennoch mit Fleiß und Treue abwartet: so ist es immer sch
viel. Es würde höchst unbillig ja grausam seyn, ihm no
mehr aufzubürden, und ihn dadurch zu hindern, seine Na
rung zu erwerben. Der Herr Verf. thut sich zwar etwa
darauf zu Gute, daß er die Möglichkeit seines Vorschlags
durch den Herrn Prediger in Staats zeigen kann, der au
Noth gedrungen, um nicht zu hungern, bisher auch zuglei
der Schulhalter seyn müssen. Rec. weiß auch, daß ehemal
der Herr Pred. Cranz in Küstrinischen, da er vormals auc
eine solche Hungerstelle in der Altenmark bekleidete, be
dem Ober-Consistorio zugleich um die Schulhalterstelle ange
halten habe. Aber ist es wohl billig, solche einzelne Fäll
zur Regel für alle zu machen, und dadurch die Landprediger
noch mehr herabzusetzen, daß man ihren elenden Zustand s
öffentlich macht, und indem man ihnen die wenigen Brocke
eines Schulmeisters auch noch zuwerfen will, da sie ihre
Zustand bisher durch andere Erwerbsmittel in der Stille noc
zu verbergen gesucht haben, um noch so mit Ehren unter den
Leuten durchzukommen? Oder will der Herr Verf. veran
stalten, daß alle die Landprediger, die so wie der Prediger in
Staats in Verbindung mit dem Schuldienst nur nicht viel
mehr als 200 Thlr. jährlich haben, vom Könige jährlich
100 Thlr. Zulage erhalten: so werden sie gewiß mit Freuden
nach dem Schuldienst greifen. Aber denn lasse er doch lieber
den König diese 100 Thlr. einem gut zubereiteten Schulleh
rer geben: so bleibt alles in einer weit bessern Ordnung.
Man dringt ja anjetzt so sehr darauf, daß ein jeder Diener
des Staats nur eine Bedienung haben, und nicht mehrere
an sich reißen soll; wie inkonsequent würde es also seyn, wenn
man dem Prediger 2 Aemter aufbürden wollte. Die schönen
Phrasen die der Herr Verf. bey der Gelegenheit anbringt, um

ein

ein solches kombinirtes Amt als recht ehrenvoll und nützlich vorzustellen, wollen denn freylich nicht viel sagen. Denn wenn der Bürgermeister in einer Stadt zugleich das Amt eines Nachtwächters übernähme: so wäre die Stadt ohnstreitig am besten versorgt, und es ließen sich dabey auch recht viel schöne Redensarten anbringen von einem Vater der Stadt, der seine Kinder auch sogar des Nachts selbst bewacht, damit sie nicht Schaden leiden. Aber demohneracht möchte denn doch die Verbindung dieser beyden Aemter wohl schwerlich in den Städten zu Stande kommen. Man möchte die Herren, die dem armen Landprediger, der in seinen kümmerlichen Umständen, doch schon genug Lasten zu tragen hat, noch mehrere Bürden auflegen wollen, an die Worte Christi erinnern: Ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und Ihr rühret sie nicht mit einem Finger an.

Wenn der Prediger nun Schule hält: so fällt der Küsterdienst zugleich weg; der anjetzt allenthalben mit dem Schuldienst verbunden ist. Wer soll denn nun Küster seyn? Der Herr Verf. weiß sich zu helfen, und meint: das Vorsingen in der Kirche würde wohl der Schulze für 1 bis 2 Gr. monatlich übernehmen. Wie wenig kennt er doch die Denkungsart der Landleute! Der Schulze in dem elendesten Dorfe würde es wahrlich sehr übel nehmen, wenn man ihm das Vorlesen einer Predigt oder das Vorsingen in der Kirche zumuthen wollte.

Das Schulhaus soll der Prediger nützen, um seinen Vorsänger hinein zu setzen, wenn es 2 Stuben hat. Und wird denn die Gemeinde das Schulhaus wohl bauen, wenn sie keinen Küster und Schulhalter mehr hat? Die Schulhäuser fallen ja jetzt beynahe ein, was wird dann geschehen? Und wenn das Schulhaus nur eine Stube hat, die zur Schulstube dienen soll: so werden sich den Sommer hindurch, wo keine Schule gehalten wird, Mäuse und Ratzen und anderes Ungeziefer genug darin einfinden. Wer soll die Stube im Winter reinigen und heizen? Vermuthlich der Prediger durch seine Magd, von welcher er jetzt kaum seine nothwendigsten Hausgeschäffte erhalten kann, bey der großen Verdorbenheit des Gesindes. Wo soll er Holz zur Heitzung der Schulstube hernehmen? Der Schulhalter karrt sich anjetzt sein Holz, oder er sucht sich im Walde Knüppel zusammen,

die

die ihm von den Vätern seiner Schulkinder angeschaffet wer-
den. Soll der Prediger das nöthige Holz zur Schu
kaufen: so wird er wahrlich von seinem Schulmeister G
wenig übrig behalten. Er kann ja aber in seinem ei
Hause Unterricht geben. — Und sich dadurch Ungeziefe
Haus ziehen, und die Luft verpesten. Der Herr Verf.
wahrscheinlich noch nie in eine Landschulstube hine
rochen.

Der Prediger soll nach des Herrn Verf. Vorschlag,
chentlich nur 10 bis 12 Stunden unterrichten. In d
wenigen Stunden soll er etwa 30 — 40 Kinder von ganz
schiedenem Alter, (die größtentheils anjetzt etwa 2 b
Jahre, und zwar immer nur im Winter einige Woche
die Schule gehen,) das Kopfrechnen, Schreiben,
Singen lehren, ihnen klare Begriffe von den Dingen,
mit sich der Landmann beschäfftiget, die Gesundheitsle
Kenntniß der Landesgesetze, Geschichte und Religion beybr
gen, als welche Objekte des Unterrichts der Herr Verf. se
in seiner Schrift angiebt. Wahrlich da müßte der Predi
ein Hexenmeister seyn. Dem allergeschicktesten und geü
sten Schulmann würde dieß eine ganz unmögliche Sa
seyn. Wie konnte doch der Herr Verf. seinem Könige ei
solchen ganz unzweckmäßigen Vorschlag in seiner Schrift
nehmlich zu machen suchen, und ihn dadurch vielleicht miß
ten, den Landpredigern durch den Schuldienst befehlsw
eine Last aufzubürden, womit gar nichts Gutes gestiftet w
den könnte, und worunter sie allein leiden würden? Gew
wenn jemand dem Herrn Hofprediger zumuthen wollte,
nen Theil seiner müßigen Stunden, deren er doch in sei
bequemen Lage genug haben wird, auf den Unterricht
Schuljugend in der dortigen Domschule zu wenden: so w
de er dieß sehr übel nehmen; und er will dem, so schon
mancherley Art gedrückten Landprediger eine Last aufbürd
worunter er erliegen würde, und wodurch mehr Schaden
Nutzen würde gestiftet werden?

Wie soll denn nun, wenn der Prediger zugleich Sch
halter ist, die Schuldisciplin geübt werden? Der Hr. V
glaubt doch wohl nicht, daß ein Haufen wilder Jungen u
Mädchen, die in den Häusern ihrer Aeltern ohne alle v
nünftige Erziehung aufwachsen, in der Schule ohne
Strafe in Ordnung gehalten werden können? Der Kö

oder Schulhalter schlägt ohne Bedenken darunter, und beißt sich nachher mit den Aeltern herum, wenn sie ihn darüber zur Rede stellen. Will der Herr Verf. den Predigern auch solche Auftritte mit ihren Gemeinden zubereiten, wenn sie nothgedrungen sind, auch mit der Ruthe oder dem Stock darunter zu schlagen, um sich Ruhe zu verschaffen?

Man verlangt von dem Landprediger mit Recht, daß er anständige Sitten haben soll, und in einer Gesellschaft gebildeter Leute mitsprechen kann: Er muß also doch wenigstens einigen Umgang haben. In seinem Dorfe findet er dazu höchst selten Gelegenheit. Wenn er nun etwa alle 8 oder 14 Tage einen halben oder ganzen Tag daran wenden will, über Feld zu gehen oder zu fahren, um mit seinen benachbarten Amtsbrüdern einen freundschaftlichen Umgang zu haben, oder sie ihn wieder besuchen: so würde ihn der Unterricht in der Schule, den er doch keinen Tag aussetzen dürfte, beständig daran hindern! In der Stadt ist dieß Alles anders, da kann durch die Geschäffte der gesellschaftliche Umgang und die daraus entstehende Bildung und Gewandheit nicht gehindert werden, weil man allenthalben ohne Mühe eine gute Gesellschaft haben kann. Aber auf dem Lande muß der Prediger oft meilenweit reisen, ehe er einen vernünftigen Umgang haben kann. Und dazu muß er doch wohl dann und wann einen, von Geschäften unbesetzten Tag haben. Er will und soll ja auch wohl ein Buch lesen, um in der Litteratur nicht stehen zu bleiben, sondern mit seiner Zeit einigermaaßen fortzugehen. Verlangt denn der Herr Vf. daß die Landprediger völlig unter den Landleuten verbauern, von allem, was in der politischen und gelehrten Welt vorgehet, nichts wissen, in allen Sitten und Gewohnheiten, die unter den gebildeten Ständen üblich sind, unerfahren seyn, und sich, wenn er einmal in die Stadt kommt, durch seine Unwissenheit und plumpe Sitten noch mehr lächerlich machen, und allen zum Gespötte dienen soll, als es jetzt leider schon von so manchen geschiehet?

Rec. hält sich darum bey diesem Vorschlage, daß die Prediger zugleich die Schullehrer seyn sollen, so lange auf, um dem Herrn Verf. zu zeigen, daß so ausführbar er diesen seinen Vorschlag vorgestellt hat, er doch nichts weiter ist, als ein — Einfall, der davon zeugt, wie wenig die Herren die so Etwas vorschlagen, den Zustand und die Verfassung der Landbewohner kennen; auch daß damit noch lange nicht Alles

zur

zur Verbesserung der Landschulen gethan sey, wenn d
Prediger darin Unterricht geben. Ueberhaupt ist es ei
unbilliges, ungerechtes, und höchst übereiltes Urtheil
ches man hin und wieder in Schriften lieset, daß d
Prediger wegen ihrer Unthätigkeit und Nachläßigkeit a
schlechten Beschaffenheit der Landschulen schuld sind;
in ihrer Gewalt stehe, sie zu verbessern, wenn sie darin
selbst Unterricht geben. Erst sorge man doch nur dafür,
(wozu der Prediger nichts thun kann) allenthalben ei
räumige Schulstube sey, worin ein Mensch, der gewoh
in einer reinlichen Luft zu leben, nicht befürchten darf
dem, darin befindlichen pestartigen Geruch, erstickt oder
Ungeziefer, dem er, wegen des engen Platzes nicht au
chen kann, verunreinigt zu werden; erst sorge man von
ten der Obrigkeit dafür, daß alle schulfähige Kinder i
Schule, während der Schulzeit seyn, und so lange die
le besuchen müssen, bis sie die nöthigen Kenntnisse er
haben; halte auch die Aeltern mit Zwang dazu an, d
die Kinder in die Schule schicken müssen, weil sie es ohn
nicht thun werden; erst suche man durch allerley Mittel,
gleichen schon in dieser Bibliothek im 35sten Bande, i
Recension über die Schrift des Herrn Dr. Heinsius von
besserung der Landschulen, angegeben sind, dem Schulu
richt und dem ganzen Schulwesen unter den Landleuten
größere Wichtigkeit und Achtung zu verschaffen; dann
man immer so lange, bis man bessere Schullehrer an
und belohnen kann, einen Schneider in der Dorfschule,
ihm nur so viel, daß er während der Schulstunden seine
fessionsarbeiten ganz an die Seite legen kann, und lasse ih
den mechanischen Unterricht im Lesen, Schreiben, Re
treiben, das Gedächtniß der Kinder üben, und die K
in Ordnung halten. Und wenn alsdann der Prediger
seinen Kräften nicht fleißig ist, nicht alles thut, um den
stand und das Nachdenken der Schulkinder durch seine
mühungen zu erwecken und zu vermehren, und ihnen
seinen Unterricht allerley solche Kenntnisse beyzubringen,
durch sie verständige, gehorsame, zufriedne und in dem S
de, worin sie leben, brauchbare und nützliche Menschen
den können; alsdann ist es erst Zeit, ihnen wegen ihrer
heit und Nachlässigkeit Vorwürfe zu machen. Aber
alles übrige bey den Landschulen so bleibt, wie es anjetz
so kann der Prediger mit seinem Unterricht fast gar

Ruthen küssen, und wenn man ihm auch das ehrenvolle Amt eines Schulmeisters ganz übertragen will. Wenn der Herr Hofprediger übrigens in seiner Schrift äußert, daß das Schullehreramt den Prediger ehren; die Geschäffte des Küsters ihn aber herabwürdigen würden, und er um deßwillen ihn damit nicht belästigen will: so hat er die wahre Lage der Sache wohl nicht recht bedacht. Der Landprediger kommt jetzt schon öfters in den Fall, daß er in der Kirche den Gesang in Ordnung halten muß, wenn er einen Küster hat, der die Kirchenmelodien nicht fertig genug weiß. Und dieß macht ihm keine Schande; sondern Ehre, weil er besser singen kann, als der Küster. Wenn ein Hausvater mit den Seinigen in seinem Hause ein Lied anstimmt oder ihnen vorbetet: so wird ihn dieß gewiß nicht beschimpfen. Sollte es also dem Prediger, der doch seiner Gemeinde in der Kirche vorbetet, zur Schande gereichen können, wenn er, vorausgesetzt, daß er singen kann, mit allen seinen Pfarrkindern ein Lied anstimmt, und mit seiner Stimme den Gesang in Ordnung hält? Dieß Geschäfft des Küsters würde also der Prediger immer ohne Herabwürdigung übernehmen können; obgleich zu den übrigen Küstergeschäfften als z. E. zum Vorlesen einer Predigt, wenn der Prediger abwesend oder krank ist, zum Läuten der Glocken ꝛc. doch noch immer eine eigene Person besoldet werden müßte. Aber wenn der Herr Hofprediger das ganze Geschäfft eines Schulmeisters den Predigern übertragen will, ein Geschäfft, wozu man, wie er selbst sagt, an manchen Orten den Dorfhirten, und fast an allen Orten den ersten den besten Schneider oder Leinweber für tauglich hält, welches man unter den Landleuten bis jetzt nur gewissermaaßen aus Noth gedrungen noch duldet, weil der Prediger die Kinder, die in der Schule nicht wenigstens Lesen gelernt haben, nicht unter seinen Confirmanden annehmen will: so dürfte er dadurch den ganzen Stand der Landprediger, worunter doch sehr verdiente Männer sind, ohne daß sie es verdienen, gar sehr herabwürdigen, wenn er gleich in seiner Schrift noch so schön klingende Gemeinplätze über das Edle des Kinderunterrichtes anbringt.

Noch Eins scheint der Herr Hofprediger nicht bedacht zu haben, als er dem Könige den beliebten Vorschlag that, daß die Landprediger zugleich Landschulmeister seyn, und dadurch sehr verdienstvolle und geehrte Männer im Staate werden

den würden. Die Prediger sollen nämlich nun auch,
billig, das Schulgeld heben, um dadurch so wie der P
ger in Staats, ihr Gehalt zu verbessern, damit sie nicht
ger leiden. Da werden sie sich also mit ihren Gemeind
dern, so wie jetzt der Küster streiten müssen, ob das
eine halbe oder eine ganze Woche in der Schule gewesen
ob es also 3 Pf. oder 6 Pf. oder 4 Pf. Schulgeld bri
muß; oder die 12 Stunden, die der Prediger nach dem
schlage des Herrn Hofpredigers wöchentlich halten soll,
den von den Aeltern zusammengerechnet werden, um
wöchentliche Schulgeld zu bestimmen. Das wird währli
ne herrliche Unterhaltung des Predigers mit seiner Gem
werden, wobey er nicht viel Ehre zu hoffen hat, wen
nicht am Ende das ganze Schulgeld den Leuten schenkt,
ganz umsonst unterrichtet.

Ein andres Mittel, um dem Könige eine so große
gabe an die Schulmeister zu erleichtern, soll seyn: D
soll hier und da eine Pfarre einziehen. Wo dieß bishe
der Churmark geschehen ist, da sind dem Schulhalter jäh
25 Thlr. von den Einkünften der eingezogenen Pfarre
willigt worden, wofür er ganz freye Schule halten m
Diese 25 Thlr. würde er nun nicht nur, sondern noch
mehr Schulgeld erhalten haben, wenn die schulfähigen
der alle zur Schule wären gehalten worden, und Schul
hätten geben müssen. Denn ein einziges Kind von etwa
bis 12 Jahren, das Schreiben und Rechnen in der Sc
lernt, und dafür wöchentlich 1 Gr. Schulgeld giebt, wi
ja durch 52 Wochen dem Schullehrer 2 Thlr. 4 Gr.
bringen. Und wenn nun alle Kinder bis zum 14ten J
in die Schule gehen, und sich diese Kenntnisse erwerben
ten: so würde ja das Schulgeld weit höher als 25 Thlr.
gen. Es sind also bisher die Schuldienste auf dem Lande
wo Pfarren eingezogen sind, eher verschlimmert als ver
sert worden. — Ferner soll das Schulgeld nicht mehr
chentlich von den Kindern dem Schulmeister gebracht wer
wobey ihm dasselbe sehr verkürzt wird; sondern von der Ob
keit, und zwar für jedes schulfähige Kind von 8 bis 14 J
ren beygetrieben, und dem Schulhalter monatlich entric
werden. Hier sieht es der Herr O. C. Rath selber ein,
gut es wäre, wenn die Obrigkeit zuträte, und dem Sc
meister sein Gehalt und sein Ansehen sicherte. Hierin be

unentbehrliche Hauptsache der ganzen Schulverbesserung. Die Obrigkeit thue nur das erst, was ihr nach den Landesgesetzen obliegt: so wird sich das Uebrige schon nach und nach von selbst finden, was bey der Schulverbesserung nöthig ist; und wir können dann viele Ries Papier ersparen, die anjetzt zu so vielen Untersuchungen über diesen Gegenstand unnützerweise verbraucht werden. Der Herr Verf. macht hierbey die Anmerkung, daß, wenn ein Bauer mehr als 3 Kinder hat, den übrigen die Schule frey gegeben werden müsse. Aber wer soll denn dem Schulmeister für seine Mühe bezahlen? O wenn doch der Herr Verf. etwas besser mit der Verfassung auf dem Lande bekannt wäre, und die Schwierigkeiten kennete, die es giebt, einem Kinde Freyschule zu verschaffen, weil kein Fond dazu da ist! Wenn der Prediger sich nicht erbarmt, und aus seiner Tasche bezahlt: so hat das gute Wege. Der Herr O. C. Rath kann dem adlichen Kirchenpatron nicht befehlen, daß er den Kindern seiner Unterthanen freye Schule geben, oder aus den Kirchenmitteln dazu Etwas bewilligen soll; und in den Dörfern königl. Patronats möchte eine solche Ausgabe von dem königl. Kirchen-Revenüen-Direktorium in den Kirchenrechnungen auch schwerlich gut geheißen werden. Ueberdem aber, wenn für ein Kind das Schulgeld bezahlt wird: dann wollen sie alle frey in die Schule gehen; dann sind die Aeltern alle arm, wenn sie auch sonst noch so eingebildet sind. Und wenn die Schule ganz frey gehalten wird: dann schicken die Aeltern ihre Kinder oft am unfleißigsten in die Schule. — Die Dorfschaften sollen auch dem Schulhalter unentgeldlich das nöthige Holz liefern. In manchen königl. Dörfern müssen die Bauern anjetzt schon oft 2 Meilen nach Holz fahren, und wissen nicht, wo sie etwas für sich selbst hernehmen sollen; da möchte es also wohl für den Schulhalter, in Absicht des Holzes schlecht aussehen. In adlichen Dörfern glaubt der Patron sich eine große Last aufzubürden, wenn er dem Schulhalter freyes Brennholz geben soll. Wo noch Holzungen in der Nachbarschaft sind, da holen die Bauern, welche Kinder in der Schule haben, dem Schulhalter jeder eine Fuhre Raff- und Leseholz unentgeldlich; der Schulhalter muß aber vorher selbst in den Wald gehen, und sich das Holz erst zusammen lesen. — Endlich soll auch der Schulhalter bey Verpachtung der Domainenstücke das etwanige Plus als eine Zulage haben, ihm auch etwas Wiesewachs von den Amtswiesen zugetheilt werden. Dieß

ist ein guter Vorschlag, wenn er nur ausführbar wür-
de. Auch der Vorschlag, den ein verständiger Inhalter ge-
than hat, und den der Herr Verf. nicht billigen will, daß
die ganze Gesellschaft einen bestimmten Beytrag geben soll, w
die Erziehung und Unterweisung der Kinder eine gemeinschaf
liche Angelegenheit ist: auch dieser Vorschlag ist sehr gu
wenn gleich die Ausführung desselben Schwierigkeit finde
würde. Denn wenn die Erziehung und der Unterricht de
Jugend auf dem Lande nicht mehr als anjetzt eine Staat
sache wird: so wird nichts daraus. Hieher gehört dann au
der Vorschlag des Herrn Doktor Heinsius in Berlin, zu
Errichtung einer Landschulkasse aus freywilligen Beyträge
welcher nicht zu verwerfen ist.

Durch diese bisher genannten Hülfsmittel glaubt nu
der Herr Verf. es dahin zu bringen, daß, wenn der Kön
vor der Hand nur 10000 Thlr. gäbe, die Landschullehr
in den königl. Dörfern auf einen ziemlich guten Fuß gese
werden können. Rec. aber, der die Art zu leben auf de
Lande besser kennt, versichert den Herrn Verf., daß wen
der Schulhalter auch jährlich 100 Thlr. Gehalt hat; al
haben keine Profession treiben, durch keine andere Neben
schäfftigungen sich etwas verdienen darf, wie doch die Herr
Schulverbesserer alle wollen, er dennoch schlecht werde lebe
einen groben Kittel tragen, nichts als Erdtoffeln essen, u
Frau und Kinder, wie die Bauern, werden barfuß lauf
müssen; welches alles ihm denn unter den Landleuten eben k
großes Ansehen geben möchte. Daß in den Patronat-S
len, wie der Herr Verf. sagt, alles von der Art abhän
wie der Patron die Sache ansehe, und in wie fern die Sch
reform in seinen Augen eine Wichtigkeit habe; daß sich
nichts befehlen lasse, darin ist Rec. gar nicht seiner M
nung. Denn da dem adlichen Gutsbesitzer vom Staate
fohlen wird, einen tüchtigen Justitiarius auf seinem G
zu setzen, und für einen hinreichenden Gehalt desselben zu
gen: so müßte es ihm ja noch wohl weit eher befohlen
den, einen tüchtigen Schullehrer auf seinem Dorfe zu se
und ihn hinreichend zu versorgen. Da zum Wohl des
des weit mehr auf einen tüchtigen Schullehrer als auf e
guten Justitiarius ankomme. In dem neuen Landrech
es ja auch jedem Gutsbesitzer zur Pflicht gemacht wor
daß er für einen guten Unterricht seiner Jugend sorgen soll

Was der Herr Verf. von der Beschaffenheit der mehresten Schulhäuser sagt, daß sie, wie Bettlerhütten aussehen, meistens nur eine Stube haben, die etwa 4 Schritte ins Gevierte hat, worin der Schulhalter, seine Frau und Kinder, sein ganzes Hausgeräth, und die ganze Dorfjugend so eingepfercht ist, daß manche Kinder unter den Tisch kommen, ist buchstäblich wahr. Daß es in solchen Schulstuben wohl nicht möglich ist, die Kinder vernünftig denken zu lehren; sondern daß sie darin an Leib und Seele ungesund werden müssen, ist sehr begreiflich. Aber wer glaubet unserer Predigt? Wie viel Zeit wird hingehen, ehe dergleichen Schulhäuser werden verbessert werden, da die Gemeinden sie bauen sollen, und sowohl der König als der Edelmann sich etwas zu vergeben glauben, wenn sie den Gemeinden den Bau des Schulhauses abnehmen? Es wird noch sehr lange dauern, ehe der Herr von Rochow in Rekahn Nachfolger bekommen wird. Wenn gleich der König und der Edelmann das Holz zum Bau hergeben: so sind die Gemeinden doch größtentheils zu arm dazu, um die übrigen Kosten zu bestreiten. Und wenn man es ihnen, wie es bisher gewöhnlich ist, überläßt, den Bau auf ihre Kosten zu betreiben, und von Seiten der Obrigkeit gar keine Aufsicht darauf gewendet wird: so wird alles so höchst schlecht und elend gemacht, daß gleich wieder Reparaturen daran nöthig sind. Der Bauer glaubt, daß alles gut genug für den Schulmeister sey, da er es selbst in seinem Hause nicht besser hat.

Die Quellen von dem schlechten und äußerst nachlässigen Schulbesuch, welchen der Herr Verf. als den dritten Fehler des Landschulwesens angiebt, will er nicht bloß in der Dürftigkeit der Einwohner suchen. Und darin hat er zum Theil Recht. Denn wo auch die Schule ganz frey gehalten wird, wie dem Rec. denn selbst eine solche Schule bekannt ist, da sind die Kinder doch nicht alle in die Schule zu bringen. Und wenn die Aeltern es auch zu ihrem Unterhalt nicht nöthig hätten, die Kinder während der Schulzeit zu Hause arbeiten zu lassen: so müssen sie doch zu Hause mit Spinnen lieber etwas erwerben, damit es an Caffe und an andern eingebildeten Bedürfnissen nicht fehle, als daß sie die Kinder in die Schule schickten, um etwas zu lernen, das ihnen gar nicht so nöthig und unentbehrlich zu seyn scheint. Aber sehr oft ist doch die Dürftigkeit, die zu entschuldigende Quelle des schlechten Schul-

 besuchs.

besuchs. Denn mancher Bauer in der Churmark ge
auf seinem Acker nicht so viel, daß er mit den Seinige
mit seinem Viehe Brodt und Nahrung hat. Alle sei
gaben, und zum Theil auch das, was er zu seiner
seiner Kinder Bekleidung gebraucht, muß er mit Wo
nen, oder mit kleinen Fuhren, die er gelegentlich ver
erwerben. Der Tagelöhner, der einige Kinder hat,
auch sein Brodt mit Spinnen erwerben, wenn er im
ter keine andre Arbeit mehr erhalten kann. Wenn
seine Kinder nur 9 bis 10 Jahr alt sind: so vermie
sie schon, die Knaben zum Viehhüten, und die Töchter z
dermädchen, weil er sie zu Hause nicht länger ernähren
Hier muß, wie der Herr Verf. sagt, die Obrigkeit
Aber hier müssen denn die Untersuchungen der Obrigkei
ganz ins Einzelne gehen, um zu wissen, ob Dürftigk
Ursache des schlechten Schulbesuchs sey. Und hier dürft
dann bald solche Umstände ergeben, woraus die Ob
leicht einsehen kann, daß es grausam seyn würde, m
Aeltern zu verbieten, ihre Kinder außer dem Hause,
rem Dorfe oder in andern Dörfern zu vermiethen; da
also andre Vorkehrungen treffen müsse, damit sie an
ihren Herrschaften, wo sie vermiethet sind, in die Sch
schickt werden müssen.

Außer der Dürftigkeit der Aeltern, hält der Herr
das für eine noch größere Quelle des schlechten Schulb
daß der Schulunterricht von dem Bauer nicht geachtet
Diese Quelle, glaubt er, würde dadurch verstopft w
wenn nur erst der Schulunterricht verbessert, ist, so d
Bauer sieht, daß man mehr in der Schule lernen kann
ein wenig Lesen und das Herbeten der Sprüche. A
diese Verbesserung doch noch etwas weit aussehend ist:
sieht er es doch selbst ein, daß ein wohlthätiger Zwa
Obrigkeit erforderlich seyn möchte. Und ohne diese Hü
Obrigkeit, man sage auch, was man wolle, hilft alles
nichts. Die Obrigkeit thue nur erst, was sie kann un
verbessere die Schulhäuser, sorge für gute Schullehrer;
alsdann mache sie auch den Leuten den Schulunterric
durch wichtiger, daß sie selbst sich mehr darum beküm
durch ihre Gegenwart zuweilen Lehrer und Schulen au
tert, Beyfall oder Tadel öffentlich austheilt, zeitliche
theile oder Nachtheile damit verbindet, nachdem einer

[illegible] gelernt hat, oder nicht, und zwinge die nachlässigen Aeltern durch verhältnißmäßige Strafen, daß sie die Kinder so lange in die Schule schicken müssen, als es von den Schulaufsehern nöthig erachtet wird. Alsdann wird bald alles ganz anders werden.

Das Fehlerhafte, theils Unnütze, theils Schädliche in dem Unterrichte selbst, ist endlich auch noch als ein Mangel des bisherigen Schulwesens angegeben. Die Ursache warum man bisher noch größtentheils bey dem alten Schlendrian geblieben sey, findet der Herr Verf. zum Theil darin, weil selbst edle Männer, welche Macht in Händen haben, vermögende Gutsbesitzer aus einer Reform des Schulwesens auf dem Lande gefährliche Folgen befürchten; da der stürmische Geist und die Afterweisheit des jetzigen Zeitalters so manche Vorschläge und Plane hervorgebracht haben, die den gewünschten Erfolg nicht gehabt haben. Daher sind ihnen alle Neuerungen auch bey dem Landschulwesen verdächtig, und sie lassen es lieber bey dem Alten. Da es nun aber doch eine wahre Weisheit und eine wohlthätige Aufklärung giebt: so zeigt der Herr Verf., wie es angefangen werden müsse, damit die Reform der Schule die Landbewohner nicht verbilde, sondern wirklich veredle. Es soll nämlich nichts in der Schule gelehrt werden, als was für den Landmann gehöret, und darin kann er nie zu klug werden. Damit aber der Schullehrer die Gränzen wisse, über welche er beym Unterrichte nicht hinaus gehen darf: so soll ihm ein Lehr- und Methodenbuch in die Hand gegeben werden, worin sowohl alle Objekte des Unterrichts angegeben sind, als auch die Art, wie er beym Unterricht verfahren soll. Dieß hat nun freylich schon mancher vorgeschlagen; aber dabey kommt man dann auch immer auf die Hauptschwierigkeit zurück, wo man Lehrer hernehmen soll, die ein solches Buch nützlich gebrauchen können. Hat man einen ungeschickten Lehrer: so helfen die besten Bücher nichts; hat man aber einen treuen und geschickten Lehrer: so giebt es schon Bücher genug, durch deren zweckmäßigen Gebrauch der Landmann die ihm nöthige Bildung erhalten kann. Die Seminarien sind freylich gut, und sollten immer vermehrt und verbessert werden. Aber sie können, wie sie anjetzt sind, bey der großen Anzahl von Schullehrerstellen in der Churmark, theils nur wenige brauchbare Lehrer liefern; theils aber liefern sie auch so manchen einge-

[illegible] der für die Dorfschulen noch unbrauchbarer
und schädlicher ist, als der gemeinste Schneider. Und dieß
kommt daher, weil die meisten Leute, die zu Schulleh-
rern bestimmt werden, sich nur eine gar zu kurze Zeit
in dem Seminario aufhalten können, da ein längerer Auf-
enthalt ihnen zu kostbar fällt. Man entläßt einen solchen
Menschen aus dem Seminario, nicht wenn er nach dem Ur-
theile der Vorsteher desselben alle die Kenntnisse gefaßt, und
die Methode gelernt hat, die er als künftiger Schulleh-
rer nothwendig inne haben muß; sondern man entläßt ihn,
und muß ihn entlassen, weil er nicht länger bleiben kann
und will, er mag etwas wissen oder nicht. Daraus ent-
steht nun das große Uebel, daß die meisten unter diesen
zubereiteten Schullehrern lange nicht genug in der rech-
ten Methode des Unterrichts geübt worden sind, auch
lange nicht genug wissen, um gut unterrichten zu kön-
nen, und dabey doch zum Theil so eingebildet sind, da
sie die noch so glimpfliche Erinnerung, und den Beystan
ihres verständigen Predigers nicht annehmen wollen. An-
statt also, sich bloß auf das Seminarium zu verlassen, u
gute Schullehrer zu bilden, scheint dem Rec. das immer no
der beste Vorschlag zu seyn, der in dieser Bibliothek B. [illegible]
in der Recension über die He[illegible]sche Schrift gethan wo
den ist: daß nämlich jedes Dorf sich seinen Schulhalter s
ber ziehen, daß die Obrigkeit mit Zuziehung des Predig
einen Knaben, der Fähigkeit dazu hat, auswählen soll, [illegible]
die Schneiderprofession lernen müsse; alsdann, in Kön
Dörfern, auf Kosten des Königs, und in adlichen Dörf
auf Kosten des Edelmanns, nur auf ein Jahr ins Semi
rium nach Berlin, oder in ein anderes Seminarium gebr
werde, hauptsächlich nur, damit ihm der Unterricht in ei
solchen Anstalt, wo er mit so vielen andern in Gesellschaft
zu vorbereitet wird, wichtig werde, und um seiner äuße
chen Bildung willen; aber nach Verlauf dieses Jahres [illegible]
der Obrigkeit gänzlich der fernern Bearbeitung des jedesm
gen Predigers übergeben werde. Dieß würde ohnstreitig [illegible]
weit folgsamere und bessere Lehrer geben, die für den [illegible]
an welchen sie unterrichten sollen, vorzüglich nützlich we
könnten. Und bey diesem Vorschlage würden dann auc
Landprediger eine, für den Staat weit nützlichere und
gleich anständigere Beschäfftigung erhalten, als wenn
sie selbst zu Schulmeistern macht.

Die Lehrgegenstände, die der Herr Verf. angiebt, sind die nämlichen, die schon mehrere für gut erhalten haben. Dabey kann Rec. sich nicht aufhalten. Aber das ist wieder etwas ganz Neues, daß die Schulkinder nicht alle sollen lesen lernen; nur die Knaben und diejenigen vorzüglich, die zum Schulzen, zu Gerichtsmännern oder Soldaten gebraucht werden. Aber wenn man dieß den Knaben in der Schule nur schon ansehen könnte, wozu er künftig einmal werde gebraucht werden? Die Mädchen sollen also gar nicht lesen lernen, vermuthlich auch nicht schreiben, weil sie sonst Liebesbriefe schreiben möchten. Der Herr Verf. hat bey diesem Vorschlage wohl vergessen, daß die Landleute doch alle noch in die Kirche gehen sollen. Da würde es sich nun allerdings hübsch ausnehmen, wenn die Männer ein Lied sängen, und die Weiber aus Dummheit schweigen müßten; und man würde sie alsdann wohl in der Kirche, wie bey den Juden, hinter einem Gegitter verstecken müssen, um diesen Uebelstand zu verdecken. Aber wir dürfen den Herrn Verf. auch wohl nicht an den Nutzen erinnern, den das Lesenlernen, gesetzt daß die Landleute das Lesen in ihrem Leben nicht zum Lesen der Bücher oder auch nur des Kalenders gebrauchten, ihnen doch bringt, in Absicht der Uebung im Aufmerken, in Beobachtung von Regeln, und in geduldiger Ausharrung bey einerley Beschäfftigung; da er selbst diesen Nutzen schon beym Schreibenlernen angegeben hat. Es scheint also dieß von dem Herrn Verf. auch wohl nur bloß darum angeführt worden zu seyn, um etwas Neues und Auffallendes zu sagen.

Die jetzt schon bestehende Verordnung, daß die Prediger wöchentlich 4 Stunden in der Schule unterrichten sollen, die der Herr Verf. aufs Neue recht einschärfen lassen will, ist zwar recht gut gemeint; aber kann, so wie die Sachen jetzt stehen, den Nutzen gar nicht gewähren, den man von Seiten des Oberkonsistoriums dabey beabsichtigt. Man denkt sich nämlich dabey eine Schule voll Kinder von 12 bis 14 Jahren, die zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken von Jugend an gewöhnt, in dem Umgange mit ihren Aeltern und mit andern verständigen Leuten vieles gesehen und gehört haben, wodurch ihre Seelenkräfte aufgeweckt, und sie für alles Gute und Nützliche empfänglich gemacht worden; unter welche nun der Prediger hintritt, und ihnen die Wahrheiten der Religion erklärt, sie ihnen ans Herz legt, und

durch allerley andere nützliche Kenntnisse sie zu vernünft
guten, gehorsamen und zufriedenen Menschen bildet. O!
welcher Freude würde unter solchen Umständen der Pre
Unterricht geben, weil er da von seinen Bemühungen N
hoffen könnte? Aber man gehe doch nur einmal in die
sten Dorfschulen der Churmark, und gebe Acht, wie es da
steht. Kinder über 11—12 Jahr wird man da selten
treffen. Denn wenn sie nur durch einen höchst unbe
chen Schulbesuch, der im Winter etwa 14 Tage vor W
nachten anfängt, und oft schon 4 Wochen vor Ostern auf
vom sechsten oder siebenten Jahre ihres Alters an, so
gekommen sind, daß sie nothdürftig zusammen lesen, in
Bibel einen Spruch, und im Gesangbuch ein Lied auf
gen können: so werden sie von den Aeltern aus der S
zurück behalten. Der Prediger findet also, (in solchen
nen Dörfern der Churmark, in welchen die Prediger h
sächlich nach der Meinung des Herrn Verf. unterrichten
len, weil sie am besten Zeit dazu haben,) in der S
außer einen Haufen kleiner Kinder, die die Buchstaben k
oder nothdürftig buchstabiren, etwa 4 bis 5 Kinder vo
bis 11 Jahren, die in ihrem Leben weiter nichts gesehen h
als Kühe, Schweine und Gänse, und in dem Umgang
ihres Gleichen so stumpfsinnig geworden sind, daß eine
Zeit darauf hingeht, ehe sie der Prediger so weit zur E
sicht bringen kann, daß sie auf eine Frage zu antworten s
trauen. Bey manchen bringt es der Prediger, wenn e
auch noch so sehr zu ihnen herabläßt, nie so weit, daß sie
aus ihrem Kopfe mit ihren eigenen Worten eine Antwo
ben, wenn sie dieselbe nicht vorher auswendig gelernt h
Dazu nehme man nun das Geplaudere der kleinen Ki
denen das lange Stillesitzen und Stillschweigen beschw
wird, und die alle Augenblick von dem Schulhalter
Drohungen mit der Ruthe zum Schweigen gebracht w
müssen; ferner die schmutzigen, die theils voll Ungeziefer
theils an ihren zerlumpten Kleidern von Schmutz starren
enge, schwarze, von pestilenzialischen Düften ange
Schulstube, wo des Küsters Frau das Essen im Kami
chen muß, weil sie keine Küche hat, oder das Holz f
muß, wo also Schüsseln, Töpfe und Tellern auf der
bank, dicht vor den Augen der Kinder umherstehen,
sie auf dem engen Platze an der Erde von den Kindern
zertreten werden. Was soll der Prediger nun in einer s

Schule, wo soll er beym Unterrichte anfangen, und wo aufhören, da überdem von den 4 Kindern, mit denen er sprechen kann, heute etwa nur wieder 2 oder gar keins da ist? Da wird er wahrlich, wie der Herr Verf. sagt, nicht viel guten Saamen christlicher Lebensweisheit ausstreuen können. Und weil er nun alle diese Umstände bey seinem Schulbesuche nicht abändern kann, da ihm die Hülfe der Obrigkeit gänzlich fehlt, er dem Schulhalter seine Wohnung durch seine Gegenwart nur noch mehr verengt, die Aeltern gegen sich aufbringt, wenn er ernstlich darauf dringt, daß sie die erwachsenen Kinder in die Schule schicken sollen, und gar keinen Nutzen von seinem Schulbesuche erwarten kann: ist es ihm da wohl zu verdenken, wenn er seine Zeit zu Hause zu nützlichern Dingen anwendet, die Schule nur dann und wann in der Absicht besucht, um über den Schulhalter die Aufsicht zu haben, damit er nicht auch einschläfre, und über die Frage des Schulkatalogen: ob er 4 Stunden in der Schule Unterricht giebt: so gut hinwegzukommen sucht, als es angehen will? Wollte er auch die wenigen Kinder, die er etwa noch unterrichten könnte, zu sich in sein Haus nehmen: so würden sie theils nicht zu ihm kommen, theils würde er auch dem Schullehrer das Schulgeld entziehen, weil die Aeltern sich das zu Nutze machen würden. Denn außer den Schulstunden würden die Kinder gar nicht zum Prediger kommen, weil sie da zu Hause schon allerhand helfen oder spinnen müssen. Was würde also alles neue Einschärfen dieser Verordnung nützen? Sie würde nur die Prediger verleiten, in den Schulkatalogen zu lügen, um sich keine unnütze Schreiberey zu verursachen. Und auch die vom Herrn Verf. vorgeschlagene Landschulinspektoren werden, wenn sie vernünftige Männer sind, leicht einsehen, daß, wenn die übrigen Umstände so bleiben, wie sie sind, der vorgeschriebene Unterricht der Prediger in der Schule fast gar keinen Nutzen haben kann, und für einen rechtschaffenen Prediger am Ende eine unnütze Gewissensplage wird. Das Resultat von allen Schreibereyen über das Landschulwesen ist und bleibt also immer: so lange die äußere und innere Einrichtung der Landschulen nicht besser wird, so lange nicht eine reinliche, geräumige, besondere Schulstube in jedem Schulhause ist, so lange die Schullehrer nicht besser unterrichtet und besoldet werden; vorzüglich aber, so lange die Obrigkeit nicht ihre Pflicht thut, den Landleuten die Schulkenntnisse nicht wichtiger macht, damit nicht Vortheil

oder Schaden verbindet, und durch Zwang und Strafen nachlässigen Aeltern nicht zur Sorge für ihre Kinder anh... so lange wird aus dem Landschulwesen in der Churmark ni... werden. — Unter den übrigen vermischten Vorschlägen, am Ende dieser Schrift noch angehängt sind, und die ... einem oder dem andern der auswärtigen Herren Inspekto... herrühren, sind einige ganz gut; andere bedeuten ... nicht viel. Daß die Kinder in 2 Klassen getheilt wer... sollen, ist recht gut, weil der Lehrer einen Haufen ... und mehrern Kindern nicht übersehen kann; die ... lassitzenden, die nicht beschäfftigt werden können, ... den Unterricht der Uebrigen stöhren. Aber alsdann wenn ... Kleinen Vormittag, und die Grösseren Nachmittag, oder ... geheilt in die Schule gehen, fällt der Nutzen weg, daß ... Aeltern sie aus ihrer Aufsicht einige Zeit loß werden, ... daß sie von der Straße kommen, und dem Schulhalter ... auch bey dieser Einrichtung die Hälfte des Schulgeldes en... gehn weil er die Kinder nur einen halben Tag in der Sch... hat. Besser ist es, wenn die Schule zugleich Industriesch... ist, und die Kinder, die in der Schulstube nicht beschäfft... werden können, unterdessen in der Wohnstube des Schul... ters von der Frau desselben oder von einer andern Lehren... im Spinnen, Stricken, Nähen, Wollekämmen, Flach... cheln, Waschen, Plätten und dergleichen Arbeiten unter... tet werden, die ihnen, wenn sie erwachsen sind, gro... Nutzen bringen können, und wenn man so stets die Gröss... mit den Kleinern bey den Lehr- und Arbeitsstunden abw... seln läßt. — Wo keine Sommerschule ist, soll des Son... tags oder wenigstens einmal in der Woche Schule gehal... werden. Wer soll aber dieß verordnen? und wer soll... Aeltern und Kinder dazu nöthigen, diese Ordnung zu beob... ten? der Inspektor oder der Prediger? Dann wird ... nichts daraus. Und wenn es die Obrigkeit thun soll, und ... Sache ihr nur ein Ernst ist: dann ist die Sommerschule ... gewissen Modifikationen an allen Orten möglich. — ... sollen Schulprüfungen alle Ostern in Gegenwart der Gem... de gehalten werden. Gut. Aber wenn nicht die Obrigk... der Patron, der Beamte, der Justitiarius dabey gegenw... tig sind, und wenn nicht öffentliche Censuren der Kinder ... ihrer Aeltern dabey gehalten und Prämien ausgetheilt w... den, können diese Prüfungen auch nur wenig nützen.

Rec. hat darum diese Schrift so weitläuftig heraus... weil sie es recht sehr verdient, wohl beherzigt zu werden, und ...

se Gelegenheit gab, unsren Lesern alles, was bey der Landschulverbesserung nützlich oder unnütze, vortheilhaft oder schädlich ist, vors Auge zu bringen. Der würdige Herr Verf. wünscht, daß seine Schrift dazu beytragen möge, daß die heilige Sache der Veredlung der Menschheit befördert werde, und nach und nach zu Stande kommen möge. Und so wünscht Rec. auch herzlich, daß seine Beurtheilung dieser Schrift dazu beytragen möge, daß man in der Wahl der Mittel zu dem beabsichteten Zweck ja behutsam und vorsichtig sey, sich nicht übereile, nicht falsche Mittel ergreife, und sie mit Gewalt durchsetze, die wenig Nutzen schaffen können, und die rechten Mittel aus strafbarer Schonung, aus feiger Zaghaftigkeit oder aus ungegründeter Furcht nicht anwende, die allein nur das Meiste zur Erreichung des Zwecks beytragen können. Der gute Wille des edlen und geliebten Königs zur Verbesserung und Veredlung seiner, bisher so sehr vernachläßigten Unterthanen auf dem Lande ist einmal da. Wenn nun alle, von oben bis unten ihm bey diesem heilsamen Werke die Hand bieten, und auch so wie er, es nur ernstlich wollen: so ist kein Zweifel, daß etwas Gutes zu Stande kommen wird. Er, der wohlthätige, menschenfreundliche Monarch, wird gewiß gerne eine große Summe Geldes dazu hergeben, daß da, wo es nöthig ist, in königl. Dörfern die Schulhäuser besser eingerichtet, und das Gehalt der Lehrer verbessert werden kann; er wird auch gewiß allen seinen Justiz- und Oekonomie-Beamten befehlen, daß sie mehr als bisher für die Schulen sorgen, und die Prediger und Schullehrer besser als bisher unterstützen sollen; wenn man ihn nur davon überzeugt hat, daß dieß die einzigen wahren Mittel sind, wodurch die Landschulen in einen bessern Zustand zu bringen sind. Wenn nur alsdann auch alle seine Vasallen ihm darin nachfolgen, alle adliche Gutsbesitzer, die sich zwar edel nennen, aber oft sehr unedel handeln, nur einen kleinen Theil von dem Gelde, was sie beym Spiel, bey ihren Pferden, Hunden und Equipagen verschwenden, zur Verbesserung der Schulhäuser auf ihren Gütern, und zur Besoldung eines geschickten Lehrers anwenden wollten; wenn alle Obrigkeiten und Vorsteher bey den Landschulen, durch den Befehl und das gute Beyspiel ihres Königes angereizt, nun auch so recht mit Ernst Hand ans Werk legten, um eine so große Menschenklasse als die Landleute sind, deren Verwilderung oder Bildung einen so großen Einfluß auf den

Staat

Staat hat, durch eine bessere Erziehung und Unterrich[t] in den Schulen, aus ihrem bisherigen bejammernswürd[igen] Zustande zu erretten: so würde wahrlich die folgende G[ene]ration in den preuß. Staaten den König Friedrich Wil[helm] III., und alle seine jetzigen Obrigkeiten und Beamten g[eistli]chen und weltlichen Standes dafür segnen, daß sie die [Urhe]ber ihres Glücks und ihres Wohlstandes geworden sind.

Rd.

Staatswissenschaft.

Historisch kritische Darstellung der Accise und [Zoll]verfassung in den Preuß. Staaten, von H. v. [Be]guelin, königl. Preuß Geh. Kriegsrathe. B[er]lin, bey Unger. 1797. 319 S. 8. 1 Rt.

Ein Buch, das diesem Titel ganz entspräche, müßte in [der] That, besonders für Geschäfftsmänner, sehr interessant [seyn]. Ein solches Werk aber brauchbar und gründlich zu liefern, [ist] gewiß kein leichtes Unternehmen. Dennoch hätte man dem Verf. des vorliegenden Werks etwas Vorzügliches [er]warten können, da er Mitglied des General-Accis[e- und] Zoll-Departements, folglich ein Mann von Metier ist, [und] nach seiner Aeusserung S. 19 ihm die actenmäßigen N[ach]richten zur Benutzung offen gestanden haben müssen. [Man] wird beym Durchlesen jedoch nichts weniger als befrie[digt]; und so wie das Historische hier und da auffallende Lücken [hat], so ist auch die Kritik mehrentheils völlig schief. Eine Un[be]kanntschaft mit dem Gegenstande läßt sich bey dem V[erf.] nicht füglich vermuthen, und es scheint eher angenom[men] werden zu müssen, daß er es an Fleiß und Auswahl in Zu[sam]mentragung der Materialien, und an der so nöthigen R[ück]sicht auf einen systematischen und zusammenhängenden V[or]trag hat ermangeln lassen. Wenigstens trägt hiervon [das] Buch nicht nur sehr häufig das Gepräge; sondern es [sind] auch sogar wirkliche Widersprüche und Unrichtigkeiten [mit] unter gelaufen; andere Punkte zu seicht und oberfläch[lich] erörtert, und die häufig eingestreuten Anmerkungen oft m[ehr] verdunkelnd als erklärend, wie sich aus dem Folgendem [und] Mehrerm ergeben wird.

Die gelehrte Etymologie des Namens Accise müssen wir auf sich beruhen lassen, da sie im Grunde gleichgültig ist. — Indessen könnte man das Wort auch allenfalls daher leiten, daß die neuere Accisabgabe, neben der älteren Ziese, eingeführt ward — Ac: ziese. Die Ziese bestand damals (und bestehet noch) für Stadt und Land; aber nur letzteres hatte außerdem noch die Steuer-Abgabe (Schoß, Contribution) zu leisten — die Städte nichts; folglich wurden auch sie, wie billig, angezogen.

Daß nach S. 53 Carl der Große den Adel genöthigt habe, die benöthigte Handwerkswaaren aus den Städten zu nehmen, welches dem jetzt bestehenden Verbot der Landhandwerker ähnlich siehet, ist nicht bewiesen, so wie es

S. 85 auch nur so hingesagt ist, daß der Churfürst Joachim der Zweyte alles gethan hat, um den Handel in Flor zu bringen; daß die Fahrt zu (!) Stettin und Hamburg stets lebhaft gewesen (ist) — daß er die Wollmanufakturen emporgebracht — daß er Canäle graben lassen (welche?) — unaufhörlich gebauet hat (das Zeughaus zu Berlin wenigstens nicht) u. s. w. Mit diesem blühenden Zustande des Landes auf der 84sten Seite contrastiren die zerrütteten Umstände S. 86 seltsam.

S. 89 hätte der Werth eines Scheffels Roggen im J. 1592, wo die erste Accise (eigentlich Mahlziese) von Einem Groschen darauf gelegt ward, billig bemerkt werden sollen. Denn, hätte ein Scheffel nicht mehr als im Jahre 1521, nämlich 2 Gr. (S. 80) gekostet: so wäre die neue Auflage, 50 procent, also unverhältnißmäßig hoch gewesen. Sollte dieser Umstand aber nicht dadurch zu erklären seyn, daß 1521 noch böhmische Groschen (68 auf die Mark Silber), üblich waren; späterhin aber unter den hier erwähnten Churfürsten Joachim II., und Joh. Georg Brandenb. Groschen, zu 21 auf den Reichsgulden, und 24 auf den Reichsthaler ausgemünzt worden?

S. 90 ist der angeführte Satz von 4 Rthlr. vom Brauen sehr unbestimmt. Die Quantität Getraide zu einem solchen Brauen und dessen Preis mußte angeführt werden.

S. 91 stehet durch einen groben Druckfehler: Getränke statt: Gebräude.

Die S. 94 erwähnte Steuerordnung v. J. 1641 ist auch in demselben Jahre besonders gedruckt worden.

[illegible] S. 95 wegen [illegible]
von [illegible] Tagelöhnern ist unpassend. Die Tagelöhne
weiber arbeiten, und verdienen ihr Brod größtentheils selbst
und werden nicht bloß von den Männern ernährt. Noch je
richtet sich die Bestimmung der Fixaccise und ähnlicher Ab
Monats-Abgaben, wie auch völlig zur Sache ist, nach der Pe
sonenzahl der Familien, und dieß dürfte die Vermehrung d
[illegible] nicht keineswegs hindern.

S. 97 wird der Accis-Ordnung von 1680 erwähn
und wird der Anm. absichtlich hinweggelassen, was zwisch
1641 und 1680 verordnet worden. Dieß hätte denn d
hier wenigstens berührt werden müssen. 1660 waren m
rere Streitigkeiten mit den Städten wegen der Accise u
und die eigenthümliche damalige Verfassung und Stimmun
der Gemüther, hätte aus den Modifikationen der verschie
nen Edikte und Deklarationen gewiß einigermaßen be
theilt werden können. Interessanter würde dieses wenigste
gewesen seyn, als die umständliche Erwähnung zweyer Sch
ten für und wider die Accise S. 99 ff.

S. 101 auf dem Packhofe wurden und werden n
nicht die versteuerten, sondern vielmehr die unversteu
ten Waaren niedergelegt. Übrigens hätte schon der gr
Churfürst, der durch Eröffnung des Fr. W. Grabens erme
ten Schiffahrt wegen, die Wohnung einer Oberhofmeisteri
zu einer Kaufmannswaarenniederlage einrichten lassen.

Die S. 103 erwähnte, und nicht zu Stande gekom
ne Verpachtung der Accise tadelt der Verf. mit Recht; in
sen hätte er doch wissen sollen, daß sogar unter der folgen
Regierung Fr. W. in Ansehung der Zölle eine Verpacht
Statt fand, und daß die Magdeburger wichtigen Elbz
sogar an Juden verpachtet waren.

S. 106 ist die Erzählung von dem Accisedirektor un
rig. Nicht dem General rc. Direktorio unmittelbar, sond
der rc. Kammer war derselbe untergeordnet, und von der
ketzten ein Mitglied. Da zu seinem Wirkungskreise nur
Respicirung die Accise-Geschäffte von Berlin und Cha
tenburg gehörten: so standen keineswegs alle Accis-Bedi
der Provinz unter ihm; sondern deren nächster Vorgese
war der Steuerrath, wie auch vom Verf. selbst S. 109
wähnet wird.

Die S. 111 [illegible] erwähnte A
bote ist höchst wahrscheinlich falsch; und überhaupt wüns

mir, daß den Werken des Verf. der Finanzmaterialien, der ein bekannter Träumer war, hier weniger Gewicht beygelegt wäre, als zuweilen geschehen ist.

Der S. 120 ziemlich kategorisch erwähnte Verkauf der obern Posten hätte wohl eines mehreren Beweises bedurft. Die hier folgenden historischen Darstellungen scheinen für den Zweck des Werks zu sehr Digression zu seyn. Sollten sie indeß gegeben werden: so vermißt man hier und da Beweise und Erläuterungen, z. B. S. 125 von den Hindernissen, die ein jeder den Regisseuren in den Weg zu legen sich bemühete, u. s. w.

Das Wort **Schleusen**, weßhalb S. 135 eine Anmerkung stehet, heißt wohl ganz natürlich nichts anders, als: Schleusenzölle, deren Gebrauch und Unterhaltung immerhin zur Oberaufsicht und Besorgung der Kammern gehören, und dennoch die Einnahme davon dem Accisetat zukommen konnte. — Agio ist vermuthlich damals, vom Goldantheil der Gefälle statt der Naturalgoldzahlung einzunehmen, nachgelassen gewesen; dieß hätte der Verf. wohl erörtern sollen.

S. 139 ist zu bemerken, daß der Umstand wegen der Bürgschaft wohl das Hauptmotiv war, aus welchem die Kassenposten an Einländer vergeben wurden.

Was ist S. 146 unter den Worten: Finanzgeist und Ordnung zu verstehen.? Nach S. 144 doch wohl nur Erhöhungssucht. Wie stimmt aber die hier erwähnte Verworrenheit, mit der Ordnung und Deutlichkeit S. 146.

S. 154 als der Verf. schrieb, lebten wohl noch Männer, welche von den Verhältnißen der ehemal. Tabacksadministration genau unterrichtet waren, z. B. der nun verstorb. Geh. Finanzrath Wloemer, und der gleichfalls verstorbene Geh. Rath v. Steck.

Die Aeußerung S. 162 daß de Launay Rechenschaft, wie ein ehrlicher Mann gegeben habe, stimmt mit der Bemerkung S. 165, daß er in seinem compte rendu leise über die begangene Fehler hinweggleite, ganz und gar nicht überein.

Die Stelle S. 200 wegen des kön Antheils am Zoll in Südpreußen, ist dunkel, wenn man nicht ausdrücklich weiß, daß von der frühern Vergangenheit und dem König von Pohlen hier die Rede ist.

S. 247 ist das Raisonnement wegen der Uebertragsaccise nicht vollkommen richtig. Denn wenn gleich von dem Betrage der Gefälle unter 12 Gr. keine Uebertragsaccise genommen wird: so trifft selbige doch indirekt fast jedermann, indem der Handelsmann und Gewerbtreibende, der sie von größern Quantitäten entrichtet, sie natürlich auf die Waare schlägt.

Was S. 241 von dem Brandenb. Kaufmann gesagt wird, daß er bey direkter Verschreibung der Waaren von Hamburg keinen Nachschuß zahle, gilt nur in sofern, als die Waare versteuert ist;

ist; bekömmt er sie aber vom Ausländer, so [illegible]
eise bezahlt werden.

Das Raisonnement S. 253 wegen der Privilegien des Ade
paßt, wenigstens jezt, nach den neuern, gewiß sehr zweckmäßig
und billigen deßfalsigen Einrichtungen im Preuß. gar nicht mehr
Die S. 274 ff. gegebene Erzählung von der Dienst- und G
schäfftsverfassung der Accis- und Zollbehörden, ist ohngefähr di
jenige, welche auch die übrigen Geschäfftsstellen haben, und g
hört daher in ein Buch, das von der Accise-Verfassung ha
delt, entweder gar nicht oder doch nur ganz beyläufig. Uebrige
ist zur S. 276 zu bemerken, daß die Geheimen Ober Finan
räthe, die eigentliche Regisseurs oder wirkliche Räthe des Acci
und Zoll-Departements des General-Direktorii, und also ni
Titularräthe, vielmehr dieses die übrigen Assessoren des A. D
part., welche den Titel Geheime Kriegsräthe führen, sind.

S. 285 Monita formiren und Defecte ziehen, ist nicht Ei
und Dasselbe; vielmehr letzteres, wenn es nicht bloß in der Beri
tigung eines Rechnungsfehlers bestehet, eine Folge des erste
Dagegen finden häufig Monita statt, ohne daß Defekte gezog
werden.

S. 294 Werden in der Kurmark bloß längst der Havel Z
erhoben, und nicht auch längst der Elbe, Spree und Oder?

Wir glauben nicht mehreres anführen zu dürfen, um zu z
gen, wie wenig System und solide Kenntniß der Geschichte, u
Verfassung des Preuß. Accisewesens in diesem Buche anzutref
ist, das in der That seinem Zwecke gar nicht entspricht. Es
zu bedauern, daß ein schwacher Geschäfftsmann sich an einen
schwierigen Gegenstand gewagt hat, und kaum dürfte die Ver
thung trügen, daß um dieß Werklein in den Augen des Layen
empfehlen, der Herr von Beguelin sich nur hat bewegen las
seinen Namen darzu herzugeben; denn daß er selbst wirklichen
theil daran habe, kann man nicht voraus setzen, in sofern
von einem Manne von Metier, und bey der von einem solc
zu erwartenden zweckmäßigen und fleißigen Benutzung der
zu Gebot stehenden Mittel, so etwas Mittelmäßiges nicht erw
tun läßt.

Od.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 8. 1800.

Rechtsgelahrheit.

Corporis Juris Civilis Tomus alter, Imp. Justiniani PP. A. Codicem repetitae praelectionis, Eiusdem Sacratissimi Principis Novellas Constitutiones atque Edicta, item Impp. Justini minoris, Tiberii II, Leonis Philosophi, Zenonis aliorumque Principum Orientalium Constitutiones novissimas, nec non et Consuetudines Feudorum ex *G. C. Gebaueri* recensione complectens. Adornavit ac curavit *Georg. Aug. Spangenberg*, qui et lectionum varietates ex primariis editionibus et Codicibus MSS. inseruit. Goettingae, apud Dieterich. 1797. gr. 4.

Daß im J. 1776 der erste Theil dieses für die Literatur wichtigen und für deutschen Fleiß ehrenvollen Werkes, die Institutionen und Pandecten enthaltend, erschien; daß außer dem Antheile, den Gebauer daran hatte, der Druck der Institutionen von dem Prof. Köhler, und der der Pandecten nach Gebauers Tode, vom achten Buche an durch den Prof. Spangenberg besorgt wurde; daß letzterer sodann einen Prodromum herausgab, in welchem er die Erfüllung des von Gebauer gegebenen Versprechens, auch den Rest dessen zu liefern, was man gewöhnlich in den Ausgaben des Korpus Ju-

ein vorfindet, zusicherte, und deshalb die Gelehrten zur Theil-nahme und Unterstützung aufforderte, darf man wohl als was den Literaturkundigen nicht Unbekanntes voraussetzen. Dieses Versprechen ist nun auf eine dem Rufe des Herausgebers entsprechende Weise erfüllt. Wenn man übrigens darüber, daß die gespannte Erwartung der gelehrten Welt spät erst befriedigt wurde, hin und wieder Klagen erhob, oder diese vielleicht gar in einzelne Vorwürfe übergingen, wird doch jeder sie nun gern zurücknehmen, der die Vorrede liest, und in dieser die mannichfaltigen Hindernisse, mit denen der würdige Herausgeber zu kämpfen hatte. Möge auch dieß Werk zur Ausbreitung gründlicher Kenntnisse recht Vielen benutzt werden, und dadurch der Herausg. den einzig wahren und bleibenden Dank seiner dornvollen Laufbahn einerndten!

Die äußere Einrichtung des Werks ist folgende. die Dedication an das Hannöversche Ministerium, folgt des Herausg. Vorrede, in der er von seiner Arbeit Nachricht giebt, dann Haloanders Zueignung des Codex an den Rath zu Nürnberg, und das ihm ertheilte Druckprivilegium, statt dessen man wohl lieber die wichtigen Vorreden von Russard, ... rius und Charondas gelesen hätte. Dann kommen, wie in den meisten neuern Ausgaben, die Nomina impp., die ... rarum notae, der Index titulor. Cod. alphabeticus, der Index titulor. nach der Serie Cod. mit kritischen Bemerkungen, und die drey bekannten Einleitungs-Constitutionen. Dieß füllt die ersten vier, zwar signirten, aber nicht paginirten Bogen. Mit dem Bogen E fängt der Codex selbst mit dessen Seitenzählung an, und läuft bis S. 680 fort. ... den nun folgenden Novellen steht ein neues Titelblatt, ... die Vorreden von Haloander, Scrimger, Agylaeus und ... zeugt, der Index Novell. graeco-latinus mit Noten, und ein Blatt mit Addendis, Corrigendis, Monendis. Diese Bogen sind mit Zahlen signirt. Der Text der Novellen ... hat eigene Signatur und Paginirung, und geht bis S. ... Sodann folgen Justiniani Edicta, Novellae Const. ... Justini atque Tiberii, mit einigen andern Constit. der... aus Julian, bis S. 672., und hierauf Leo's sammt ei... späterer Imperatoren Constit. und die Canones Apost... bis S. 814. Den Beschluß machen die Consuet. Feu... die Constit. Frider. II., die Extravagantes und der ...

de Pace Constantiae, mit neuer Signatur und Seitenzählung von S. 1 bis 48. Dieser kleine Uebelstand der verschiedenen Signaturen und Paginirung in diesem Werke, ist vermuthlich dadurch entstanden, daß an den verschiedenen Abschnitten desselben zu gleicher Zeit gedruckt wurde. Doch genug von der äußern Einrichtung: denn Druck und Papier ist wie beym ersten Bande. Wir wollen nun jeden Abschnitt für sich, und zuerst den Codex betrachten.

Gebauer hatte in Ansehung des Codex bloß die Absicht gehabt, den Leeuwenschen Text von den verschiedenen Zeichen zu reinigen, und nebst den Varianten aus der Haloandrina Rückweisungen auf Interpreten einzelner Stellen zu geben. Nach Gebauers Tode fand man jedoch statt der Leeuwenschen nur die Leipziger von 1720 auf diesen Fuß eingerichtet vor. Da der jetzige Herausg. in die Idee eingegangen war, den erstgedachten Text zur Grundlage zu machen: so wurde eine Umschreibung der Gebauerschen Noten nöthig, und da sich hier ergab, daß Hal. nicht immer sorgfältig genug verglichen sey, eine neue Vergleichung desselben. Die jetzige Ausgabe also enthält: 1) eine Varianten-Sammlung aus Haloander. Daß jede dieser Varianten den Namen Gebauer hinter sich schleppt, könnte Manchem ein unnöthiger Aufwand scheinen, zumal da die Nachcollation des Herausg. Gebauer's Verdienst aufhebt; ist aber doch Beweis einer strengen Befolgung des Suum cuique tribuere, womit mehrere unserer neuen Civilisten zum Theil wenig gewissenhaft umgehn, und es vielleicht auch um deßwillen aus ihren, wenn auch nicht beliebten, doch belobten Compendien, weglassen. Außerdem aber verglich nun noch der Herausg. mit wesentlich vortheilhafter Erweiterung des Geb. Planes, 2) die Ausgaben des Contius zu Paris 1562, 8. (Parisina), und die zu Lyon 1571. (Lugdunensis) 3) die Ausgabe des Russard zu Antwerpen 1567. 4) die des Charondas ebendas. 1575. Aus allen diesen sind auch zugleich die daselbst am Rande befindlichen Lesarten mit aufgenommen. 5) bisweilen, aber doch nur selten, ist auch die erste Gothofredische, Lyon oder Genf 1583, gebraucht. 6) ist der Codex Theod. durchaus verglichen, und dieß nicht bloß in einzelnen Wortabweichungen; sondern auch mit Rücksicht auf die größern Interpolationen, dabey oft ganze Constit. daraus abgedruckt sind. Selbst die von Gothofr. und Ritter bemerkten Varianten sind mit aufgenommen. Eine ähnliche

Vergleichung hat 7) mit den Novellen von Theodosius, Valentinian und den nachfolgenden Impp. statt gehabt; und endlich 8) sind noch sämmtliche Lesarten einer auf der Göttingischen Bibliothek befindlichen, ehemals dem Prof. Schwarz zu Altorf gehörigen Handschrift des Codex beygebracht worden. So weit gehen die Nachrichten, welche der Hr. Prof. Spangenberg selbst in der prunk- und anspruchslosen Vorrede mittheilt. Wir müßen hinzufügen, daß sein Verdienst sich noch weiter erstreckt, und daß er noch außerdem 9) die Ueberbleibsel des Cod. Gregoriani, und 10) in den drey letztern Büchern, die Cujacische Recension nebst dem Commentare dieses Gelehrten verglichen habe.

Es ist hier wohl nicht der Ort, zu untersuchen, wie eine möglichst vollkommne Ausg. des C. J. beschaffen seyn müsse, und kein Vernünftiger wird seine Foderungen gegen einen Herausg. bis dahin ausdehnen wollen. Der Rec. dieses Werks kann, glauben wir, sich auf die zwey Fragen beschränken: Was hat geleistet werden sollen? und wie ist es geleistet? Die zweyte Frage haben wir jetzt zu beantworten, und wir werden dieserhalb die vorhin bemerkten Nummern einzeln durchgehn. Die meisten der verglichenen Werke besitzt Rec. selbst, außerdem zwey Handschriften aus der Kopenhagener Königl. Bibliothek. Freylich hat Rec. nicht alles von neuem verglichen; das kann man auch billiger Weise bey einem Werke von solcher Ausdehnung nicht verlangen. Aber doch hat er ganze Titel und viele einzelne Stellen collationirt, um seine Bemerkungen nicht ohne Beweis zu lassen.

Was nun, um zur Sache zu kommen, 1) die Vergleichung der Hal. Ausg. betrifft: so ist diese unter den verschiedenen Collationen wohl unstreitig die treueste, was sie auch um so mehr seyn kann, da der Conferenten zweye waren. Wenn indessen der Herausg., Rec. weiß in der That nicht, zu welchem Zwecke, so sehr gewissenhaft war, daß er Abweichungen in der Schreibart, und einflußlose Stellungen der Worte, wie z. B. gnde r iis statt his, iisdem st. hisdem, sive st. seu, tutoribus sive curatoribus st. curatorib. sive tutorib. in den Anmerkungen mit anführte: so kann Rec. doch zu bemerken nicht unterlassen, daß dem Fleiße desselben noch mehrere, hin und wieder selbst etwas bedeutendere Varianten entgangen sind. So ist L. 3. de Transact. bey Hal. durch einen Druckfehler L. 4., und auch die folgenden rücken um eine Zahl weiter, bis dadurch, daß L. 7. zweymal gezählt ist, die Ordnung wieder

der hergestellt wird. In der L. 10. Eod. hat Hal. in der Unterschrift Miliano, welches sich auch in die Ausgabe der Sennetone und Porta fortgepflanzt hat. In der Ueberschrift der L. 24. Eod. fehlt bey H. das: et CC. — in der L. 42. Eod., welche durch ein abermaliges Versehen L. 41. ist, liest er plurimis st. pluribus, und finden wir dasselbe in einer Handschrift und bey de Tortis in seiner Ausgabe v. J. 1496.

Die Pariser Ausg. des Contius fehlte uns, daher blieb uns 2) nur die Vergleichung der Lyoner übrig, wo denn freylich schon mehr übersehen ist. So hat Cont. in der Unterschr. von L. 5. *de exec. rei iud.* Praetexto st. Praetextato. — in L. 2. *de usur. rei iud.* condonati st. condemnati. — in L. 2. de S. Trin. ὁμουσία st. ὁμοουσία. — in L. 6. de SS. Eccles. nicht novatione, sondern innovatione. Wichtiger als diese im Ganzen doch immer seltenen Beweise einer nicht gleich strengen Aufmerksamkeit, ist der Umstand, daß, wenn aus Contius Varianten angeführt werden, die gemeinte Ausgabe oft nicht bestimmt genug angeführt wird. Zwar sagt der Herausg. auf dem Bogen C. 2. b. not. 33. Contius in Lugdunensi, quae semper hic intelligitur, und man könnte dadurch verführt werden, zu glauben, daß wo Contius allein genannt wird, auch nur die Lyoner Ausg. desselben zu verstehen sey. Allein, entweder sind jene Worte nur von den Anmerkungen über das Titelverzeichniß zu verstehen, oder Hr. Sp. hat in der Folge sich selbst vergessen. Denn daß unter Cont. schlechthin gesetzt, nicht immer die Lyoner, sondern vielleicht noch häufiger die Pariser Ausg. zu verstehen sey, ließe sich mit unzähligen Beyspielen belegen. Um nur einige anzuführen: so steht in L. 6. §. 5. de postul. in der Lyoner officium. — in L. 7. Eod. delusano, nicht elusano. — In der ganzen Constit. *Cordi nobis*, hat die Lyoner gar keine Randvarianten, und doch wird Cont. oft angeführt. Eben so wenig steht in derselben, was in not. 7 und 15. zu L. 1. de S. Trin. in not. 28. zu L. 2. Eod. in not. 74. zu L. 9. de SS. Eccles. in not. 51. zu L. 6. §. 5. de postul. aus Cont. bemerkt wird. An andern Stellen hingegen, stimmt das, was aus ihm referirt ist, mit der Lugdunensi überein; z. B. die Lesarten in not. 21. zu L. 8. de iur. et fact. ignor. — not. 34. zu L. 7. Deposit. — not. 40. zu L. 9. Eod. — not. 8. zu L. 3. de peric. tutor. u. s. w. Wir haben freylich keine Gelegenheit, uns durch Ansicht der Pariser vom Gegentheil zu

überzeugen; aber bis dahin müssen wir doch glauben, daß eb
diese letztern Lesarten der Lyoner sich nicht zugleich auch i
der Pariser befinden, weil, wenn dieß ist, sonst der Ausdruck
Cont. in utraque, gebraucht wird. Der Kritiker sieht sich al
schon in dieser Hinsicht nur gar zu oft genöthigt, eine der bei
den Ausgaben nachzuschlagen, um zu erfahren, in welcher d
angeführte Lesart befindlich ist.

Wir kommen 3) auf die Russardina, und das Urtheil,
welches wir vorher über die Vergleichung des Cont. uns er
laubt haben, dürfte sich hier noch mehr bestätigen. Manche
Abweichungen des Russard sind übersehen. In der L. 5. de
pact. liest er, wie die Sennetons, Porta, Baudoza u. a. ad
ipsum, und hat nur am Rande eum bemerkt. — In der
Ueberschrift der L. 7. Eod. fehlt, wie bey andern, vor Cont.
der Name: Julio, den dieser wohl erst aus dem Cod. Gre
gor. supplirt hat. — In der Ueberschrift der L. 8. Eod. fehlt
das IV. — In der L. 16. Eod. steht III. Id. st. IV. Id., und
in der Ueberscht. v. L. 25. Eod. liest Russ. Euthemeru. —
In der L. 21. de Trans. steht teneri st. retineri, — in L. 41.
Eod. interpellendo, nicht interpellando. — Die L. 2. de
postul. lautet im Anfange bey R. Ne ceterorum. — In der
Ueberscht. v. L. 6. Eod. hat er auch schon Praef. Urbi. — in
der L. 1. de S. Trin. liest er divinum Petrum, welches wir
auch im Text aufgenommen hätten. Diese und ähnliche Aus
lassungen sind freylich übel; aber noch schlimmer ist der Miß
griff, wenn Russ. Lesarten beygelegt werden, die er gar nicht
hat. So soll er in L. 6. §. f. de postul. nach der not. 19.
wie Hal. ipse statt et lesen. Dieß ist so wenig der Fall, daß
er nicht einmal die Hal. Abweichung anführt, welches er
doch sonst oft thut.

Da 4) die Charondina fast nur ein Abdruck der Conti
schen Ausgabe ist, und daher im Text keine erheblichen Va
rianten haben kann: so haben wir keine Vergleichung anstellen
mögen. Charondas Hauptverdienst im Codex besteht in der
Einrückung einiger griechischen Constit., die erst nach Contius
durch die Cujacischen Observationen bekannt geworden waren,
und in der Collation der Aurelianischen Handschrift. Diese
Lesarten fanden wir, wo wir nachschlugen, benutzt. Wir haben
also darüber eben so wenig, als 5) über die ohnehin nur selten
angeführte erste Gothofredische Ausg. etwas zu sagen, mit
der wir jede Vergleichung als Zeitverlust vermieden.

Durch

Durch die Aufnahme der Marginal-Varianten bey Contius, Russard und Charondas, die im Ganzen nicht nur häufiger, sondern auch wichtiger noch als die Text-Varianten sind, ist vorzüglich der hier befindliche kritische Apparat zusammengebracht. Bey der Nachsicht und Prüfung derselben haben wir jedoch zu folgenden Bemerkungen Anlaß gefunden: a) Manche dieser Varianten sind ganz übersehen worden. So bemerkt Russ. und nach ihm Char. in der Constit. *Summa Reip.* §. ult. die Lesart: diebus festis paschalibus, welche durch die Glosse bestätigt wird, und zur Unterstützung der Contischen Conjectur gebraucht werden könnte. Ebenderselbe bemerkt in L. 1. de pact. convent. Conditio st. condictio. — in der L. 27. *de pact.* Echimero st. Euhemero. — in L. 7. *de Trans.* Julio st. Junio und causa actionis st. causae actionem: — in L. 9. *Eod*, Crispino st. Agrippino und desuper st. super. Mehrere Beyspiele der Art finden sich in den Einleitungsconstit., und was wir von Russ. hier bemerken, gilt auch von Cont. und Charond. So bemerkt Cont. in L. 1. de re iud. Stelrio st. Stellatori, und in L. 18. de quaest. beyde occultata st. occulta; hingegen Char. allein in der Const. *Cordi nobis* §. 2, Brentesinum st. Berutiensium. Daß diese ausgelassenen Lesarten nicht wichtig sind, giebt Rec. zu; genug wenn sie das beweisen, was sie sollen. b) Die zweyte Bemerkung, auf die man geführt wird, ist die, daß nicht immer deutlich genug gemacht wird, welche Lesart Marginal- und welche Textual Variante sey. Die Stellung der Worte ist bisweilen sogar so, daß man fehl greifen muß. Für die Kritik ist gleichwohl die Unterscheidung wichtig. In der angeführten Const. *Cordi nob.* §. 3. ist bey dem Texteswotte praelectio, die Note: Cont. *Lectio.* Russ. *praedictio.* Nun aber hat Cont. im Texte ebenfalls praelectio, und am Rande: lectio. Russ. hingegen hat im Texte praedictio, und am Rande: praelectio. Ein ähnliches Beyspiel ist ebend. §. 4., wo bey den Texteswörten: quod si quid in posterum, die Note gemacht wird: Hal. *quin si in posterum.* Etiam Cont. atque Russard. Hier nun hat Cont. im Texte quod si quid, und am Rande: quin si in poster. Russ. hingegen hat das letzte im Texte, und das erste am Rande. — c) findet es Rec. für die Kritik nicht vortheilhaft, wenn für Lesarten nur ein Gewährsmann genannt wird, wo doch mehrere sind, zumal da doch an andern Orten diese Mehreren mit angeführt werden. Und gleichwohl ist in dieser Ausgabe nichts häufiger,

 als

als daß nur das Göttinger MS., oder nur Ruff. nur Cont. u. s. w. angeführt wird, wenn dennoch eben diese Lesart nicht bloß dieses eine, sondern das Zeugniß Aller, oder doch Mehrerer für sich hat. Es ist doch nicht gleichgültig, ob eine Lesart nur Auctorität durch ein oder durch mehrere Manuscripte erhält. Von vielen Stellen nur einige. In L. 2. de pact. wird bemerkt der Cod. Goett. und Cont. in der Pariser hätten potueris st. poteris. Aber nicht nur Char. bemerkt dasselbe, sondern Ruff. ausdrücklich, daß so in allen seinen Handschriften stehe. Das nämliche finden wir in den Kopenhagenern und in den Ausgaben des Tortis, der Sennetone und Porta, und leicht kann es die originale, obgleich ungrammatische Lesart seyn. — In L. 3. de Trans. wird die in not. 13. angegebene nicht unerhebliche Lesart des Hal. auch von Ruff., Char. und andern angeführt. — In L. 10. de pact. bemerken auch Ruff. und Char. potuit st. poterit, und dasselbe findet Rec. in Handschriften. — d) Noch anstößiger möchte es seyn, daß die Zeugen für Lesarten oft nicht genannt, sondern nur durch das unbestimmte Alii angedeutet werden. Jede Seite bietet davon Beyspiele dar, und das Unangenehmste bey der Sache ist, daß man sich genöthigt findet, in jedem solchen einzelnen Falle, den ganzen Apparat von gebrauchten Subsidien nachzusehen, um herauszubringen, woher die Lesart stamme. Denn, daß unter dem Alii nicht eine gewisse Quelle nur verstanden werde, davon wird man sehr bald überzeugt. Um keine Behauptung ohne Beyspiel zu lassen, will Rec. aus dem kurzen Titel de pactis, die mit einem Alii bezeichneten Varianten auf ihren Ursprung zurückführen. In L. 2. nämlich wird das Claudiano von Ruff. und Cont. angeführt. — In L. 7 und 8. ist das postquam und Mucatrauli aus Ruffard allein; das mit bemerkte Mucratauli wird von Gothofr. aus Cujas angeführt. Ebendas. ist das proportionibus aus Ruff. so wie L. 11. das stipulatione, L. 13. das ex continenti. L. 14. das Caecilio und das in stipulatione. L. 15. das Nonio. L. 16. ist das Diophanto von Ruff. und Cont. L. 18. das Juliano von Cont. so wie das persolvendum und praeses von Ruff. L. 22. sind die quidam Ruff. und Char. L. 25. hat Ruff. Evemero, außerdem noch Echimero. Die Lesart Echunero giebt Char. und Pacius an. L. 27. ist Archesimo von Ruff., und eben so L. 29. das a sua scriptura und indulta. Auch L. 30. das Si duabus. Wer aber hier portiones st. pactiones und conve-

genennt, das wir übrigens in einem MS. finden, st. nominare nimmt habe, kann Rec. nicht ausmitteln. Das quondam endlich ist von Russ. Aus diesen Beyspielen zu schließen, ist unter dem Alii wohl am häufigsten Russ. gemeint, bisweilen Cont. oder Charond. allein, bisweilen mehrere von diesen, bisweilen aber auch keiner von ihnen, sondern ein vierter. Dieß bestätigt sich auch durch andre Stellen. In der L. 12. de Trans. not. 56. heißt es: alii malunt examinabit. Wer sind die? Niemand, so viel Rec. weiß, als Sim. van Leeuwen, der so, wahrscheinlich eine fremde Conjectur in den Text aufgenommen hat. Darin ist ihm die Leipziger Ausgabe v. 1740 gefolgt; obgleich schon die frühere von 1705, das dem Sprachgebrauche des dritten Jahrhunderts angemessene existimabit restituirt hatte. In der L. 2. de postul. not. 25. wird bemerkt, daß st. incivitate andre civitate haben. Rec. findet das nur bey Baudoza, einem nicht viel bessern Zeugen als Leuwen, und da der nicht sowohl civitate, als in civitate angiebt: so möchte es wohl gar ein Druckfehler, st. incivilitate seyn, welches Contius conjecturirte. Bisweilen werden st. des alii andre Ausdrücke gewählt, z. B. L. 2. de LL. not. 11. und L. 6. §. 2. de postul. n. 33.; aber man muß den ganzen Apparat des Herausg. haben, um heraus zu bringen, wer gemeint sey; wenigstens haben wir es an diesen Stellen nicht ausmitteln können. Umgekehrt werden hin und wieder Ausdrücke gebraucht, welche auf eine Conjectur hinzudeuten scheinen, und wo dennoch die Lesart aus Handschriften herrührt. Dieß ist der Fall in not. 35. zu L. 8. de Trans. in Ansehung des ratione, und in L. 15. Eod. not. 71. bey adversa. Beyde Lesarten führt Russ. an; sie sind aber aus der Interlinearglosse entstanden, wie Rec. durch Handschriften beweisen kann.

In Ansehung 6.) und 7.) der Vergleichung des Theodos. Codex und der demselben angehängten Novellen, wird es unstreitig eine dem Gelehrten willkommne Einrichtung seyn, daß da, wo die Abweichungen sehr beträchtlich sind, die ganzen Stellen in ihrem Zusammenhange in den Noten abgedruckt sind, wie es denn auch wohl keiner Entschuldigung bedurft hätte, wenn die auf den Justinianischen Text Bezug habenden, von Ritter und Gothofredus angeführten Varianten mit aufgenommen wären. Aber obgleich die Vorrede dies verspricht, ist es doch nur selten geschehen, und gewöhnlich sind nur die Lesarten der Gothofredischen Recension an-

gegeben, und auch die Alten lauten, wie denn in L. 41. de Transact. Gothofr. wie das Götting. Ms. confecta liest.

Eben diesen Wunsch einer strengeren Sichtung möchte man sich 9) auch in Betreff der Lesarten aus den Ueberbleibseln des Gregorianischen Codex erlauben, aus dem noch vieles nachzuholen ist. Bey der L. 6. de pact. ist z. E. nicht bemerkt, daß am Schlusse im Cod. Greg. ein etc. stehe, und doch ist das nicht ohne Bedeutung, und es nicht unwahrscheinlich, daß die zweyte Hälfte der Constit. verlohren gegangen sey. In der Unterschrift dieser Constit. steht ebendaselbst Antonino VI. et Albino Coss. In der L. 7. de pact. ist zwar not. 30. bemerkt, daß im Cod. Greg. Si fehle, nicht aber daß daselbst modo transactio facta est, statt modo pacto subiecta est stehe, u. s. w. Auf Schultings Noten darf man sich übrigens, was die kritische Treue betrifft, gar nicht verlassen.

Rec. wiederholt diese Bemerkungen auch noch 10) in Hinsicht auf die Cujacische Recension der letzten drey Bücher und des Commentars darüber. Nicht bloß letzterer war hier nachzusehen; sondern auch und vorzüglich der oft stillschweigend berichtigte Text. So ist in der L. 7. de fid. et iure hast. fiscal. die Aufschrift bey Cujas vollständiger τῷ δουνή-νῳ, und so auch in L. 2. de immun. nem. conced. Auch manche Variante, die jetzt auf Cont. oder Gothofr. Rechnung geschrieben wird, und die diese dem Cujas abborgten, würde dann an ihren ersten Entdecker zurückfallen, z. B. in L. 2. de Exsecutor. tributor. In jedem Betracht ist hier noch eine wichtige Erndte rückständig.

Daß übrigens durch den in dieser Ausgabe enthaltenen Apparat von Lesarten für den größern Theil derjenigen Juristen, denen die Kritik nicht ganz aus dem Wege liegt, mehr als in jeder andern gesorgt, und einem künftigen Herausgeber die Arbeit erleichtert sey, wird kein billiger Beurtheiler läugnen. Allein der Kritiker von Profession wird auf sie allein sich nicht verlassen, wird hier die verglichenen Editionen nicht sorglos bey Seite legen, und noch weniger ein künftiger Editor, die Mühe einer abermaligen Vergleichung und Untersuchung scheuen dürfen. Er wird durch eine beträchtliche Zahl übersehener, zweydeutig bezeichneter und auch verwechselter Varianten, seinen Fleiß belohnt und sich überzeugt finden, daß vier Augen mehr als zwey sehen. Rec. hat nur einige Beyspiele angeführt, um dem Wahne, den

ne Würde des gelehrten und verdienten Hrsg. schaden könn-te, als sey nun Alles geschehen, zu begegnen, und um eine, allerdings noch höchst nöthige Revision zu veranlassen. Man würde Rec. aber sehr unrecht verstehen, wenn man das, was er tadeln zu müssen glaubte, als auf den Hrsg. gemünzt betrachten wollte. Niemand kann seine Arbeit und sein Verdienst mehr schätzen, als Rec., niemand überzeugter seyn, daß seine Ausg. die vorzüglichste sey, die wir bis dahin besitzen. Aber daß sie Lücken, Fehler, Mängel mancher Art habe, wer mag das läugnen? Das Gegentheil ist sogar beynahe moralisch unmöglich, und ein Einzelner ist bey einem Werke dieser Art nicht im Stande Alles zu übersehen. Man mache den Versuch nur mit einzelnen Titeln und Büchern, um sich davon zu überzeugen. Der Rec. machte ihn schon vor Jahren, glaubte auch mit der möglichsten Sorgfalt conferirt zu haben, und fand dennoch hier manche Lesart nicht übersehen, die er zuvor übersehen hatte. Solche Erfahrungen schützen gegen unbedingtes Lob, wie gegen unbedingten Tadel. Man verzeihe uns diese Abschweifung. Wir glaubten diese Aeusserung der Würdigung des Hrsg. und der Gesinnung seines Rec. angemessen, und kehren zur Sache zurück; müßen jedoch, ehe wir weiter gehen, noch einige Worte über die Vergleichung der Göttingischen Handschrift sagen. Sie verschaft dieser Ausgabe einen eigenthümlichen Werth; obgleich das Manuscript nur aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist, und sich wohl vor andern Handschriften der Zeit, davon sich so viele in Bibliotheken befinden, nicht besonders auszeichnet. Aber leider ist von diesen vielen Manuscripten noch keins mit gehöriger Sorgfalt verglichen worden, und schon aus diesem Grunde muß der jetzt mit Einem derselben gemachte Anfang den Gelehrten willkommen seyn. Und wenn auch durch diese Collation keine bisher ganz unbekannte und zugleich sehr erhebliche Lesarten zu Tage gefördert sind: so bestätigt gleichwohl dieselbe manche gute und erhebliche Variante, deren Existenz im Mscr. entweder bezweifelt wurde, oder auf die man nicht aufmerksam genug war, weil sie zu wenig Auctorität für sich hatte, wie dieß besonders mit vielen Lesarten des Haloander und des Cod. Theodos. der Fall ist. Wie diese beyden hat z. B. die Gött. Handschr. in L. 1. de Sum. Trin. divinum st. divum, und wie der C. Th. auch usque nunc. — in L. 29. *de pact.* praestari st. praestare, und decedere st. discedere. Ebendaselbst in den Worten: Si

enim

[illegible] [illegible] [illegible] st. et, er nicht überhaupt
so liest der Cod. [illegible] und wenigstens führen es die Gennar[illegible]
und Dorth an. — Auch am Schluße liest sie richtig: scitur
st. [illegible], welches aufgenommen werden sollte, da es auch
andere Handschr. und Drucken steht. — Eben so unbede[utend]
lich finden wir es, für die Aufnahme des implexa in L. 1
de Transact. statt des unrichtigen complexu zu stimmen,
wenn man nicht lieber complexa substituiren will, welch
wie in einer Handschr. stehet. — Billigen wird man es übri-
gens, daß der Hrsg. sich nicht bloß auf die ihm erhebli[ch]
dünkenden Lesarten einschränkt. Indessen dürfte, wenn in
Künftige auch andre Mscpt. welches wohl sehr zu wünschen ist,
verglichen werden sollten, die Weglassung solcher Kleinigkei-
ten, als ac für et, sive für seu, u. s. w. oder von orthogra-
phischen Schnitzern z. B. misteria st. mysteria, um den
Raum zu sparen, räthlich seyn. Sonst kann, über die bey
der Vergleichung der Götting. Handschrift bewiesene Accu-
ratesse kein Auswärtiger urtheilen. Indessen befremdete es
uns, bey der L. 2. de feriis nicht bemerkt zu finden, ob sie
in der Handschrift fehle, oder nicht.

Nach dieser, vielleicht zu ausführlichen Anzeige der ge-
brauchten Hülfsmittel, ist es wohl Zeit, einige Worte über
den hier gelieferten Text zu sagen. Die Ausgabe des Sim.
van Leeuwen ist dabey zum Grunde gelegt. Warum? weiß
Rec. nicht. Denn Leeuwen selbst hatte keine neuen kritischen
Hülfsmittel, und gebrauchte die vorhandenen als Stümper;
ja im Grunde ist seine Ausgabe doch nur ein Abdruck der
letzten Gothofredischen Recension, obgleich in einzelnen Les-
arten abweichend. Da nun aber auch selbst diese letzte Go-
thofr. Recension, eben so wenig als eine frühere dieses Ge-
lehrten, als auf kritische Regeln gebaut, angesehen werden
kann; da frühere und bessere Recensionen des Textes vom
Codex existiren: so ist es wohl keine grundlose Frage: ob es
nicht zweckmäßiger gewesen wäre, den Abdruck nach diesen
letztern zu besorgen, als einen Text aufzustellen, der an so
vielen Orten mit den Regeln einer gesunden Kritik in der
offenbarsten Disharmonie steht? Daß der Gothofredische,
oder die Tochter desselben, der Leeuwensche Text nun so gut
als recipirt sey — die Antwort wird wohl niemand geben
wollen, weil sie in der That ganz ungegründet ist. Denn
keine Gothofr. Ausgabe stimmt in den Lesarten mit ihren
übrigen Schwestern vollkommen überein, die Leeuwensche

nicht

nicht mit diesen, und eben so wenig die wiederholten Abdrücke der Leeuw. unter sich und mit ihrer Mutter. So sind z. B. die Leipziger Ausgaben von 1705, 1720 und 1740 unter sich, und von der Leeuw. verschieden; ob sie gleich Abdrücke derselben sind. Und eben dieser Fall tritt jetzt wieder bey dieser Ausgabe ein. Haloander scheint Rec. der Einzige zu seyn, der sich feste Regeln bildete, und nach dieser gleichförmig verfuhr. Seine Regeln mögen falsch, er selbst nicht Jurist genug gewesen seyn, genug, er blieb sich doch selbst treu. Am nächsten steht ihm Contius, dann Russard. Alle übrigen Herausgeber schwanken zwischen Kritik und Acrisin herum. Sie sind kühn genug, hier und da einmal ihren Vormann zu verlassen, und eine andre Lesart, auch wohl stillschweigend aufzunehmen; aber zu furchtsam dieß überall zu thun, wo es die von ihnen selbst anerkannten Gebote der Kritik verlangen. Sie lassen die Nachtigall aus der Hand fliegen, um den Staarmatz im Bauer zu behalten. Auf diesem Wege einer in der That gewissenlosen Gewissenhaftigkeit kann denn freylich nie ein nach kritischen Regeln geformter Text entstehen. Daß aber auch hier der Leeuw. Text nicht ganz befolgt sey, davon geben wir nur einige Beyspiele. In der Unterschrift der L. 4. de SS. Eccles. ist III. statt VIII. aufgenommen. In L. 14. de Pact. agens st. des fehlerhaften ages. In L. 15. Eod. Valerianus st. Valentinianus. In L. 12. de Trans. existimabit st. examinabit. In L. 1. de natur. liber. perfecrissimos st. praefectos. In L. 37. de Trans. Basilissae st. Basilicae, welches freylich nur ein Druckfehler des L. ist; den aber die Leipziger Ausg. nachdruckten, die hier wohl unter den nonnullis libris editis zu verstehen sind, denn das Basilicae findet Rec. in keiner frühern. So findet Rec. auch das absertis in L. 4. de postul. nur bey L., statt dessen die übrigen das auch hier befindliche abfertiae haben. Wenn man aber auch, wie aus diesen leicht zu vermehrenden Beyspielen erhellt, hier keinen ganz unveränderten Leeuw. Text zu gewärtigen hat: so ist gleichwohl der hier gegebene nicht als eine neue Recension zu betrachten. Denn in hunderten von Stellen, wo die Lesart entweder offenbar fehlerhaft ist, oder wo doch bessere, die zugleich mehr Auctorität für sich haben, vorhanden sind, ist gleichwohl die Leeuw., oft gegen die eigene richtige Ueberzeugung des Hrsg. beybehalten. So findet man hier überall Tribonianus geschrieben; obgleich Tribunianus richtiger ist, und so im ersten Theile dieser Ausg. überall

überall steht. In der Unterschrift der Const. Haec quae, muß es Data heißen, denn das ist nicht nur die richtige und gewöhnliche Form; sondern so hat auch Russard, aus dem die übrigen alle die Unterschrift entlehnt haben. In L. 2. de Spin. Trin. ist wohl mysteriorum st. ministeriorum unbezweifelt zu lesen. In L. 9. de SS. Eccles. oratur st. subdatur. Im Tit. de pact. muß offenbar L. 9. vor L. 8 stehen. Ebenso in L. 15 haben alle früheren Ausg. auch Handschriften patri suo. Die Lesart patris sui findet Rec. zuerst bey Pacius, dem Gothofr. folgte. In L. 42. de Transl. ist composito wohl allein richtig, und so lesen, außer den daselbst angeführten, de Tortis, die Gennetone, Lyon, Pacius, Baudoza und beyde Kopenhagener Handschriften; dagegen nur Contius und auch dieser nur in der Parisina composito haben soll, welches denn auch Goth. und Leeuw. beybehielten. In der L. 5. ex quib. caus. inf. ist wohl secundum sententiam bey weitem der gewöhnlichen Lesart vorzuziehen: so wie in L. 6. de Annon. et tribut. *Sed Achivi* st. Sed et hi; und endlich daß in L. 14. de sent. et interloc. *iudicare* st. iudicata gelesen werden müsse, fällt jedem beym ersten Anblicke so sehr auf, daß es wohl kaum eines Beweises aus Handschr. und Ausg. bedarf.

Man erlaube Rec. hier noch einige andere Bemerkungen über den Text des Codex anzureihen, wie sie sich ihm zuerst darbieten.

1. Seit Russard haben die Herausgeber ohne Unterschied einzelne Worte bald durch Klammern, bald durch Linien, Sterne oder Kreutze eingeschlossen. Diese Zeichen waren wenigstens bey Russard, Contius und Charondas nicht ohne Bedeutung, und zeigen meistens an, daß das Eingeschlossene sich in einzelnen Handschriften, oder im Codex Theodos. nicht finde. Weil ihre Bedeutung indessen den meisten Lesern unbekannt war, Gothofr. und Leeuwen sie gemißbraucht hatten, und sie der Schönheit des Drucks im Wege standen, sind sie nach Gebauers Vorgange in der gegenwärtigen Ausgabe sämtlich gestrichen worden. Wenn nun dieß überall in den Anmerkungen gehörig angezeigt wäre: so ließe sich unstreitig dagegen nichts einwenden. Aber leider sind jene Zeichen eben so oft übersehen, als bemerkt, und man wird nun also in der Folge oft da eine Harmonie der Handschriften im Drucke annehmen, wo sie doch keinesweges ist. So klammert Russard in

L. 2. de Past. nach Sextanten das allerdings überflüssige Licinio ein. In L. 14. Eod. das militi. In L. 19. am Ende das esse. In L. 21. das ex vor partibus. In L. 30. das esse. In L. 2. de Trans. das et vor si non und das folgende tamen. In L. 3 Eod. das hoc. In L. 21. das tuum. In L. 24. das ex. In l. 6. §. 4. de postul. das sui. In L. 8. Eod. das Apri. Eben diese Worte sind grösstentheils auch bey Contius eingeschlossen, und ausserdem noch besonders in L. 9. de Trans. das heri. In L. 15. Eod. das tua nach ancilla u. s. w. Wirklich wird auch die Nichtexistenz dieser Worte in den Handschriften, bisweilen durch die Göttinger, bisweilen durch andre bestätigt.

Daß Gothofredus, dem jedoch schon hin und wieder Haloander, Russard und Contius vorgegangen waren, die in den Constitutionen citirten verba Legum, edictorum, pactorum, contractuum, testamentorum, cautionum, u. s. w. durch verschiedenen Druck ins Auge fallen ließ, ist vielleicht bisher von manchen als kein kleines Verdienst dieses Gelehrten um das R. J. betrachtet worden, und hat wohl schon Vielen das Verstehen desselben erleichtert. Hier nun ist überall gleicher Druck, und die bisherige Koppelwirthschaft aufgehoben. Ob davon, und welcher Gewinn zu erwarten sey, lassen wir dahin stehen; aber damit wenigstens dürften nur Wenige zufrieden seyn, daß auch selbst die Authentiken sich durch nichts von den Constitutionen unterscheiden. Für die Zeitersparniß im Aufschlagen war doch bey der alten Einrichtung besser gesorgt

Der eigentliche Plan des Hrsg. in Ansehung der Anmerkungen läßt sich schwerlich errathen. Eine grosse Anzahl derselben sind erläuternd, und enthalten zum Theil bloße Worterklärungen. Viele derselben sind buchstäblich aus Andern entlehnt. So ist von Russard die Not. 32. zu L. 14. de SS. Eccles. Not. 66. zu L. 22. Eod. Not. 8. zu L. 6. de Episc. Not. 64. zu L. 31. Eod. Not. 54. zu L. 50. Eod. von Charondas. Not. 40. zu L. 39. de Trans. Not. 13. zu L. 5 de Edend. Not. 29. zu L. 7. Eod. Not. 34. zu L. 8. Eod. Not. 67. zu L. 23. de Episc. et cler. Von den Gothofredis. Not 21 zu L. 3. de SS. Eccles. Not. 99. zu L. 7. de Episc. Not. 6. zu L. 2. de his qui in Eccles. von Brisson. Die Not. 25. zu L. 5. de SS. Eccles. Not. 46. und 48 zu L. 1. de Episc. And. und andre von Andern.

Nun

Nun wäre dieß Verfahren, vorausgesetzt daß solche Anmerkungen überhaupt dem Zwecke der Ausgabe angemessen wären, an und für sich nicht zu tadeln. Aber besser wäre es denn doch gewesen, 1) wenn diese benutzten Vorgänger jedesmal genannt wären, welches oft, und in den eben angeführten Stellen nicht geschehen ist. 2) wenn, wo sie genannt werden, der wahre Verfasser, nicht bloß der Abschreiber, genannt wäre. So ist Not. 45. a) zu L. 3. de Sum. Trin., Gothofr. genannt, obgleich der nur Contius copirte, und in Not. 43. zu L. 40 de Transf. Charandas, obgleich Russard der wahre Bemerker ist. 3) wenn keine so trivialen, die man in jedem Wörterbuche findet, aufgenommen wären, wie die von Archimandrita zu L. 8. de Sum. Trin., von Ecclesia und Martyres zum tit. de SS. Eccles., von Archigerontes zu L. 5. de Episc. Aud., oder solche historische wie in Not. 6. zu L. 2. de his. qui in eccles. manum. 4) wenn unnöthige Wiederholungen, wie in Not 45. a. zu L. 3. de Summ. Trin. erspart wären, oder 5) man sich kürzer gefaßt hätte. Man vergleiche z. B. Not. 29 zu L. 19. de Episc. Not 4. zu L. 1 de pagan. Auch ist 6) manches noch nicht deutlich genug. So soll Not. 53. zu L. 20. de Episc. wohl nichts weiter sagen, als daß V und B oft verwechselt werden; und doch möchte man in dieser Stelle nach dem Beweise fragen, warum gerade Ariobindus die rechte Schreibart sey? — Zu diesen erläuternden Noten kann man auch wohl die sparsam angeführte meist von Gebauer herrührende Literatur, und die Anführung der sogenannten Legum geminatarum rechnen. Diese sind allerdings, auch für die Kritik wichtig, und möchten daher immerhin fleißiger bemerkt seyn. So ist bey L. 10. de pact. nicht die gleichlautende L. 1. de pact. convent. angeführt, und bey L. 29. de pact. nicht bemerkt, daß sie auch im Tit. de Episc. Aud. stehen.

Die zweite Gattung der Anmerkungen schlägt zum Theil in das Fach der Conjectural-Kritik ein; wo es aber auch wieder schwer hält, das Eigene von dem Fremden abzusondern. So ist das in L. 5. de procurator. vorgeschlagene Senevitate aus einer Note Gothofr. genommen, der es wieder von Faber oder Juretus entlehnt hätte. In L. 46. de Episc. Not. 17 ist das Ex von Contius. Andre dieser Noten haben die Beurtheilung von Lesarten und fremden Conjektu-

jektu-

jekturen zum Gegenstande z. B. Not. 22. zu L. 2 de Sum. Trin. Not. 98 zu L. 23 de Trans. und man wird sich nicht wundern dürfen, wenn hier jemand anderer Meinung ist. So ist zwar allerdings Bynkershoeks Muthmaaßung in L. 4. de Haer. et Manich. scharfsinnig: aber man sollte doch nicht vergessen, die L. 7. C. Theod. Eod. zu vergleichen. — Bey weiten die meisten dieser Art von Noten beschäfftigen sich mit der Beurtheilung und Verbesserung der Ueber- und Unterschriften; aber ein fester Plan scheint auch hier nicht vorher gemacht zu seyn. Reland und Almeloveen sind daher zwar oft, auch wohl stillschweigend benutzt; manchmal hingegen auch nicht, z. B. nicht in L. 7. und 8. de Edend. und in L. 5. de Pact. Eben so wird oft und bisweilen wörtlicher Gebrauch von der Chronol. Theodos. Gothofreds gemacht, z. B. in Not. 1. zu L. 1. de LL et Const., an andern Orten hingegen sie stillschweigend bey Seite gesetzt. Man vergleiche nur, was sie über L. 1. de his qui in Eccles. L. 1. und 2. de Off. Praef. Urb. L. 1. de Off. Vicar. L. 3. und 5. de Offic. Rect. Prov. L. 2. de Adsessor. L. 6. qui test. fac. poss. u. s. w. sagt. Bisweilen wird ferner an einem Orte eine Berichtigung vorgeschlagen, z. B. in L. 10. und 20. de pact. L. 5. de iur. et fact. ignor. L. 16. de Trans. und gleichwohl an andern Stellen, wo doch dieselben Gründe der Verbesserung eintreten, z. B. in L. 1. de error. advoc. L. 10. de procur. L. un. ut quae des. part. adv. L. 17. de Trans. L. 4. si adv. libert. L. 17. de procur. nichts erinnert. Auch giebt es, da der Hrsg. sich einmal auf diese Art der Verbesserungen einließ, so manche Schriften, die doch gar nicht benutzt zuseyn scheinen, z. B. Gronovs Diss. ad quatuor Fragm. bey Fellenberg, Tillemonts Histoire, Pithons Anmerkungen zum Codex, aus denen sogar manche fehlende Unterschriften hätten ergänzt werden können. Selbst manche Unrichtigkeiten in den Bemerkungen würden durch ihre Benutzung erspart seyn. So dürfte z. B. wohl die Note 27. zu L. 7. de Trans. ungegründet, und die Stellung dieser und der folgenden Constitut. nicht sowohl mit Haloander zu verändern, als vielmehr die In- und Subscription beyder nach Anleitung des Cod. Gregor. und alter Ausgaben zu verwechseln seyn, wie denn überhaupt wohl manche Berichtigungen in dieser Ausg. auf einem falschen Grunde beruhen. Daher sich Rec. von der Richtigkeit der in L. un. de error. calc. L. 4. de postul. und an a. O. m. gemachten Bestim-

mungen des Consulats nicht überzeugen kann. Sehr zu billigen ist hingegen die Berichtigung der von Gothofr. zuerst und oft falsch beygefügten christlichen Aera. Das hätte indessen wohl keine eigenen Noten erfordert, in denen, weil sie so oft vorkommen, und dieselbe Art des Ausdrucks unangenehm zu fallen schien, dieser bisweilen sonderbar genug variirt wird z. B. in L. 3. de proc. Indessen haben auch hier Unrichtigkeiten sich eingeschlichen. So wird in L. 5. de Trans. das J. 206. angegeben, da es doch wohl 227. ist. Ebendas. in L. 18—22. ist das J. 293 und in L. 23—29 das J. 294., da doch beyde Bestimmungen ungewiß sind. In L. 30 ist das Jahr ganz weggelassen, vermuthlich weil es bey Goth. durch ein Versehen fehlte. In der L. 16—24, de iur dot. ist das Jahr 293. L. 25. hat gar keins. L. 26 und 27 das J. 294. und gleichwohl haben alle diese Constit. dieselbe Ueber - und Unterschrift. Das J. 293. ist wohl gewiß falsch, und was das J. 294 betrifft: so werden von demselben im Codex eine so große Anzahl Constit. datirt, daß dieß allein schon Verdacht erregen muß, der dann freylich nicht verringert wird, wenn man auf das Datum des Monats und auf den Ort der Erlassung Rücksicht nimmt. Dasselbe gilt von den Verfügungen des J. 300. So ist L. 13. de Oblig. et Act. vom 1sten April 300. datirt, L. 12. Eod. aber vom 19ten Oct. die Stellen müssen also versetzt, oder L. 13 ins Jahr 302. oder 305. verlegt werden. Eine nach Jac. Gothofr. Muster abgefaßte Chronol. Cod. Iustiniani würde ein großes Verdienst gewesen seyn, und so auch, wenn, nach eben diesem Vorgänger, der Name des Imperators, von dem die Verfügung eigentlich herrührt, durch eignen Druck ausgezeichnet worden wäre.

Die Anmerkungen enthalten auch öftere Hinweisungen auf die Quellen, daher auf die Basiliken, auf Balsamon, die Concilien, u. s. w. Möchte das nur noch öfter und immer geschehen seyn, wo es geschehen konnte. Bey den griechischen Constit. würde vorzüglich diese Vergleichung, besonders mit Balsamon, fruchtbar zur Berichtigung des Textes geworden, u. z. B. das μή in der L. ult. §. 2. de SS. Eccles. wohl aus dem Texte verschwunden seyn. Auch die Ausgabe von Pacius und die Bemerkungen von Pithou und Leunklau würden manche nicht unerhebliche Ausbeute gegeben haben. Es würde dann unter andern in L. 15 de haeret.

παραπεμπέτωσαν statt παραπεμπέσθωσαν stehen, wie auch Pacius nach Leunklau hat, und L. 18 de Codic. nicht als eine eigene Constit. aufgenommen seyn, da sie wohl nur als eine Erklärung der Schlußworte der L. 19. anzusehen ist. Da überhaupt diese griechischen Constitt. so mager von Seiten der Kritik ausgestattet sind: so wäre es wohl dienlich gewesen, auf die erste Quelle derselben jedesmal zurück zu gehen. Die Constit. Θεσπίζομεν ist, so viel Rec. weiß, zuerst in der Ausg. des Porta v. 1551. sichtbar, und hat da manche hier nicht bemerkte Abweichungen; wie denn selbst in der Russardischen sich mehrere befinden, die hier wohl nur übergangen sind, weil sie am Ende des Codex stehen. Auch den Urheber der Uebersetzung und wo andre befindlich sind, hätten wir gerne jedesmal angeführt gefunden, da es doch bisweilen geschieht. So ist L. 3. de Sum. Trin. in einer doppelten Uebers. von Hotman in der Ausg. des Porta und Russard. — Die hier befindliche von L. 7. Eod. ist von Gothofr., aber eine andre hat Pacius; Charondas und Contius haben gar keine — von der L. ult. de SS. Eccles. hat Russ. die Hotmanische. Diese Untersuchung hätte denn auch wohl auf eine sorgfältigere Wahl der Uebersetzungen geführt; und manchmal würde dann statt der schlechtern des Auguſtini die bessere von Leunklau gegeben seyn. — Von der Constit. in Not. 97. zu L. 16. de SS. Eccles. fehlt die Uebers. hier ganz. Sie steht bey Leunklau Not. II. 150, wo auch verschiedene Lesarten befindlich sind.

Druckfehler sind am Ende angeführt, aber sehr wenig. Rec. fand ziemlich viele. Not. 39 zu L. 8. de pact. lies 226. st. 266. Not. 87. zu L. 20. Eod. heißt es: ap. Hal *AA.* absunt; es muß statt *AA.* heißen *CC.* In L. 6. de Trans. kommt Not. 23. doppelt vor. Not. 36. zu L. 9. Eod. lies: Hal. *Si de.* — Ein übler Fehler ist in L. 42. Eod. Not. 64. wo die Varianten zweyer Stellen, als Lesarten einer angegeben werden. Es soll nämlich bey dem Worte etiam die Note stehen: Alii: *tamen civil.* In libro Auredani se legisse: *tamen etiam* testatur Char. und bey dem Worte demum die Note: Hal. *tamen.* — Not. 3. zu L. 1. de postul. l. Amulino st. Amullino. In Const. *Cordi nobis* Not 31. l. Berithilesum st. Berithilesium. In der Constit. Not. 46. b. zu L. 3. de S. Trin. in der Ueberschrift: Ὁρμισδᾳ st. Ὁρμισδῃ. Not 80. L. 7. Eod. Αὐτον st.

ἔμελλον. Not. 8. zu L. 25. de SS. Eccl. ἐκείνων st. ἐκεί-νων. Not. 97. zu L. 16. Eod. ἀπαιτεισθω st. απειτεισθω, und μέντοι st. μὲν τὰ. Not 68. zu L. 4. de Sum. Trin. Subscriptionis, st. Inscriptionis, u. s. w.

Vor dem nun folgenden zweyten Theile dieses Bandes befindet sich ein neues Titelblatt: Authenticae, seu Novellae Constitutiones Dni Justiniani, graece et latine, ad fidem Codicum MSS. recensitae passimque castigatae, cum varietate lectionis. Accedit versio latina Jo. Fr. Hombergk zu Vach, adiectis eiusdem notis criticis, curante Ge. Aug. Spangenberg, worauf die Dedicationen und Vorreden von Haloander, Scrimger, Agyläus und Hombergk nebst dem Index Constitt. folgen.

Gebauers Absicht in Ansehung der Novellen war Anfangs nur dahin gegangen, nach dem Muster der Gothofredischen Ausgabe des Theophilus, in drey neben einander stehenden Columnen erstlich den griechischen Text, dann die alte Uebersetzung und in deren Ermangelung die von Haloander, Contius oder Agyläus, in der dritten aber die Hombergkische zu geben. Später hatte er durch Meermann drey, in den Anmerkungen mit I, II, III, bezeichnete Handschriften und eine von Viglius zu Padua 1533. gemachte Abschrift der griechischen Novellen erhalten. Diese zu vergleichen, und überhaupt die Ausgabe der griechisch-constantinopolitanischen Legislatur zu besorgen, hatte der diesem Geschäffte so vorzüglich gewachsene D. Köhler übernommen; verließ aber Göttingen, ohne etwas Erhebliches zu Stande gebracht zu haben. Nur am Rande der Leeuw. Ausg. hatte er einige, hier auch benutzte Anmerkungen hinterlassen, „sed raptim et inordinate scripta, affecta et inchoata tantum, quemadmodum in litorariis posita iacere solent, womit dessen Protestation in den Interprett. et Emend. iur. Rom. I, 12. p. 126. zu vergleichen ist. Die abgebrochene Arbeit wurde nun von dem nachher verstorbenen Kulenkamp von freyen Stücken übernommen, und ihm alle vorhandenen Subsidien mitgetheilt; die er jedoch, ohne Hand angelegt zu haben, nach dreyen Jahren zurücksandte. Meermann forderte nun seine MS. ab, während Spangenberg mit dem Codex beschäfftigt war. Heyne trat indessen ins Mittel, und vermochte seinen Zögling Matthiä, die Vergleichung der Handschriften zu übernehmen, die sodann abgiengen, ohne daß Sp. sie in

Folge bey Redaction der Nov. benutzen konnte. So weit das Historische der Ausgabe.

Der griechische Text ist, wie natürlich, ein Abdruck des Scrimgerschen vom J. 1558, der jedoch nicht sklavisch befolgt, sondern hin und wieder gegen bessere Lesarten ausgetauscht ist. So ist Nov. 6. cap. 6. das ehemalige: βου πονηραν πορειαν nach dem Cod. Meerm. III., der Abschrift von Viglius und der Vulgata in: βιου πονηραν πορειαν abgeändert, und in Nov. 74. cap. 2. ἢ statt ἦν nach Viglius und Agyläus gesetzt. Ob aber, da durch dergleichen Abänderungen diese Ausgabe doch in gewisser Maaße das Ansehn einer neuen Recension erhält, sie nicht noch häufiger hätten vorgenommen werden sollen, und ob also nicht etwas nur halb geschehen ist, was ganz hätte geschehen können und müssen, ist eine andre Frage. Zu diesem Texte gehört die in den Anmerkungen angestellte Vergleichung mit den Meermannschen und Viglischen Handschriften. Jene wie diese sind äußerst mangelhaft, enthalten so wenig alle, als auch nur dieselben Novellen, und sind von fremden Zusätzen und Interpolationen nicht frey. Eine genaue Angabe des Inhalts eines jeden MS. hat der Herausg. nicht gemacht, sie muß aus den Noten zusammengesetzt werden, und erfordert, wie die Bestimmung des kritischen Werthes ein sorgfältigeres Studium, als die Zeit des Recensenten bis jetzt verstattete. So viel ist wohl gewiß, daß keine jener Handschriften ein irgend erhebliches Supplement des noch immer lückenvollen Textes enthält; obgleich die Lesarten derselben immer eine nicht verächtliche Bereicherung des dürftigen Apparats dieses nicht unwichtigen Theils der Literatur gewähren. Ueber die Treue in der Vergleichung läßt sich jetzt nichts sagen; aber schwerlich wird man es billigen, daß die abweichenden Rubriken, welche diese MS. enthielten, nach Not. 18. zu Nov. 6. weggelassen sind. — Die wichtigste Varianten-Ausbeute hat die Halvandrische Ausgabe geliefert, die, da Hombergk zu flüchtig conferirt hatte, der Hrsg. noch einmal zum großen Vortheil der Leser verglich. Aber auch jetzt ist noch nicht alles erschöpft. So ist z. B. gleich bey der Ueberschrift der Nov. 1. wo nach Scrimger ἐπαρχῳ steht, nicht bemerkt, daß Haloander, wie gewöhnlich, ὑπαρχῳ lese; obgleich das anzuführen, die Homb. Note Veranlassung gab, und es auch an andern Stellen (S. Nov. 63. und 101.) wirklich bemerkt ist. Maral.

Waechtler Opusc. p. 683. — Ueber den Gebrauch der Novellenausgabe, Paris, 1542, deren nähere Beleuchtung schon andre Gelehrte gewünscht hatten, erklärt der Hrsg. sich nicht. In den Anmerkungen, besonders denen von Hombergk, wird sie zuweilen erwähnt; aber eine vollständige Vergleichung scheint ein noch unbefriedigter Wunsch zu seyn. Rec. sagt: scheint, denn aus Autopsie kann er jetzt darüber nicht urtheilen. Vergl. Waechtler l. c. p. 496 ff. und 510. ff. Auch in Ansehung der Basiliken scheint derselbe Fall einzutreten. Hombergk ist auch hier der Hauptleiter; aber zu geschweigen, daß dieser bey Excerpirung der Varianten, sehr flüchtig zu Werke gegangen ist, hat er auch darin wesentlich gefehlt, daß er weder die Basiliken, noch deren Scholien, noch endlich den Auszug aus jenen von einander unterscheidet. — Von dem was sonst noch zur Kritik des griechischen Textes hätte gethan werden können, und worauf sogar selbst Hombergks Anmerkungen zum Theil hinweisen, mag Rec. hier nichts sagen. Das Angeführte beweißt hinlänglich, wie viel noch zu thun übrig sey.

Neben dem griechischen Texte befindet sich die versio vulgata, und wo die fehlt, Uebersetzungen von Haloander, Agyläus, oder Contius. Rec. unterdrückt die Frage: wozu die letztern Uebersetzungen, bey der mit aufgenommenen Hombergkischen, dienen sollen; oder, warum, wenn sie Werth haben, wiederum nicht alle von Haloander, u. s. w. aufgenommen sind? Aber das kann Rec. doch nicht unbemerkt lassen, daß nur sparsam angegeben ist, ob die Uebersetzung alt oder neu sey, und wem sie im letztern Falle angehöre, so daß man oft mehrere Werke erst nachschlagen muß, um über diesen Punkt ins Reine zukommen. — Ueber die Vulgata müßen wir noch besonders erinnern, daß, wenn ihr Abdruck kritischen und selbst auch praktischen Werth haben soll, unsers Bedünkens derselbe nach irgend einer Handschrift, dergleichen man ja in Göttingen hat, oder doch nach einer alten Ausgabe hätte veranstaltet werden sollen, welches aber hier nicht geschehen ist. In allen neuern Ausgaben nämlich seit Gothofredus, und zum Theil schon vor ihm, ist die Vulgata nach dem griechischen Texte interpolirt; ja diese Unachtsamkeit der Editoren, ist sogar so weit gegangen, daß man die in den früheren Ausgaben befindliche alte Uebersetzung der 159ten Novelle, als wäre sie gar nicht vorhanden, vernachläßigt, und an deren Stelle die Haloandrische

sche gesetzt hat. Selbst bey einem solchen bloßen Abdrucke sollte man nicht stehen bleiben; sondern die abweichenden Lesarten dieser Vulgata sammeln, welches zu ihrer und auch des Original-Textes Berichtigung Stoff geben würde, wie dieß schon Cujac. Obs. VIII., 40. und Leunclav. Notator. II., 244. erinnert haben. So haben mehrere alte Drucke in der Rubrik der Nov. 20. richtig das Wort officiis, und in der Nov. 17. bey den Worten: observantes in perpetuum, interpungirt schon Russard richtig nach: perpetuum; hier ist es nach: observantes, geschehen. Bei der Nov. 42. ist in der Contiana von 1571. sowohl der Text als die Anmerkungen, von der glossirten dieses Gelehrten verschieden, und nur jene zu Rathe gezogen. Zu wünschen wäre es, daß auch auf die zuletzt genannte Bedacht genommen wäre, so wie daß bey Benutzung der Anmerkungen Duarens zu den Novellen, nicht bloß die ins Auge gefaßt wären, die sich auf den griechischen Text beziehen. Vergl. die Russard. Ausg. zu Nov. 18. cap. 3. Uebrigens ist von dem Hersg. bisweilen auf die Vulgata mit Rücksicht genommen, (z. B. Nov. 6. Not. 29. und 82. Nov. 5. Not. 53.); aber dieses nur sparsam, und nach trüben Quellen, dergleichen Baudoza ist. — — Die Julianischen Auszüge sind nach Contius abgedruckt. Warum aber hat man nicht lieber die Pithöische Ausgabe, als die bessere, gewählt, und aus ihr die Varianten beygefügt? Vergl. Nov. 35. — In Ansehung der Anmerkungen sagt der Hersg.: Hombergkii notas perpetuas adieci — re ita svadente, mox decurtatas, mox amplificatas, womit man wohl schwerlich zufrieden seyn wird; wenigstens was das decurtatas betrift, und noch größere Ursache zu Klagen würde man haben, wenn nicht wirklich so Manches Hombergks Eigenthum wäre, was jetzt mancher Leser dem Hrsg. beilegen wird, weil er jenes Namen nicht mit angeführt findet. Noch mehr zweiflen wir, daß mit folgenden: Omnino vero recidendas eas putabam, quibus acutissimus interpres capitum inscriptiones graecas e latinis in graecum exemplar translatas, castigando reformat, die Stimmen-Mehrheit der Kritiker übereinkommen werde; denn der hinzugefügte Grund: postquam haec capitum summaria tanquam adulterina — e medio tollere graecoque Novellarum contextu prorsus eiicere constitueram, quinam quaeso nunc poterat emendationibus adsignari locus? dürfte wohl schwerlich das Verfahren des Hrsg. rechtfertigen.

Wenigstens dachten Cujaz und andre nicht so, und wußten die Inschriften recht gut zu gebrauchen. Quinto, heißt es endlich, libuit addere *Jo. Leunclavii* doctas ad Novellas notationes et admonitiones, ex eiusdem Notatorum libris duobus, selectas. Recht gut! müßte man nicht auch hier über zu große Sorglosigkeit klagen, die so manche schätzbare Bemerkung jenes großen Kenners der mittelgriechischen Jurisprudenz unbeachtet ließ. Vergl. z. B. zu Nov. 63. Leunklau Notat. II., 246. zu Nov. 117. c. 9. Eb. a. a. O. II, 255. und 256. zu Nov. 22. Ueber den Rest der Anmerkungen, von denen wahrscheinlich Manches dem Hrsg. angehört, enthalten wir uns um so lieber etwas zu sagen, je schwüriger es ist, auszumitteln, was seine, und was die Arbeit anderer sey.

Auf die Novellen folgen in fortlaufender Seitenzahl von S. 629. bis 814. 1) Iustiniani Edicta, item Novellae Constitt. Iustini atque Tiberii — griechisch mit der Uebersetzung und den kritischen Bemerkungen des Agylaus, auch einigen wenigen des Gothofredus. Die einzige Bemerkung zu Edict. VIII. über die Lampadarien, welche man geneigt seyn möchte dem Hrsg. beyzulegen, ist wörtlich von Ritter entlehnt — Accedunt aliquot aliae Constitutiones Iustiniani, Iustini et Tiberii ex libro Iuliani Antecessoris — mit einigen abweichenden Lesarten aus der Contiana und Charondina, wobey nicht abzusehen ist, warum nicht auch die Pithöische Ausgabe gebraucht worden, in der sich nicht nur mehrere Varianten, sondern auch einige Bemerkungen befinden. 2) Imp. Leonis Novellae Constit. — mit Agylaus Vorrede und Uebersetzung, auch mit dessen und Heinr. Stephanus Noten. Zu diesen kommen noch die eigenen des Hrsg., welche nicht nur von ungleich mehrerem Gehalte, als die zu Justinians Novellen sind; sondern auch, sowohl durch die aus dem dritten Meermannischen MS. und der Biglischen Abschrift gezogenen Varianten, die nicht unerheblich sind, und besonders dadurch, daß sie so häufig die Stephanischen und Agylausischen Conjekturen bestätigen, zur Verbesserung des sehr verdorbenen Textes Veranlassung gegeben haben, als durch die beständige Hinweisung auf die Excerpte beym Harmenopulus, dieser Ausgabe einen entschiedenen Werth vor den früheren geben — adiecta est Zenonis de novis operibus constitutio, mit Agylaus Noten —

Sepu-

sequuntur Imperatorum constitutiones mit, über welche folgende Erinnerungen vielleicht nicht überflüßig sind. Bekanntlich gab der französische Jurist Bonnfidius (Bonnefoi) im Jahr 1573 sein Jus orientale heraus, und kurz darauf (1575.) ließ Charondas, um seine Ausgabe des Corp. iur. mit etwas Neuem zu schmücken, die Constitutionen verschiedener Byzantinischer Kaiser griechisch mit der Uebersetzung aus dem ersten Buche jenes Werkes abdrucken. Pacius, Baudoza und Gothofredus nahmen nur die lateinische Version auf; aber einige Pariser Ausgaben und die Leeuwensche folgten dem Beyspiele von Charondas. Indessen waren die Handschriften welche Bonnefoi gehabt hatte, sehr fehlerhaft, voller Lücken, und enthielten zum Theil nur epitomirte Constitutionen. Noch in demselben Jahre, in welchem die Charondina erschien, (1575.) gab Leunklau die Synopsis Basilicωn heraus, und in deren Anhange zehn byzantinische Constitutionen, die zwar größtentheils schon bey Bonnefoi standen; hier aber vollständiger und mit einer neuen Uebersetzung ans Licht traten. Noch mehrere, und noch mehr vervollständigte erschienen nach Leunklaus Tode, in dessen von Freher besorgten Jus Graeco-Romanum (1596.), in der Labbeischen Sammlung (Paris, 1606.) und beym Justellus. Abgesehen von der Unzweckmäßigkeit dieses Anhanges Postjustinianischer Verfügungen, ist die Sorglosigkeit der Herausgeber des römischen Gesetzbuches seit Charondas kaum erklärbar. Als wären jene berührten Umstände ganz unbekannt, tritt jeder Herausgeber gewissenhaft in die Fußtapfen seines Vorgängers, zieht dem vollständigern Texte die Bonnefoischen Fragmente vor, läßt die bessern Lesarten liegen, um die schlechtern nicht untergehen zu lassen, hegt und pflegt eine fehlerhafte Uebersetzung, auch da, wo eine bessere zu Gebote ist, und hütet sich sorgfältig die Anmerkungen zu benützen, welche Bonnefoi, Leunklau, und Labbé darüber gemacht haben, ungeachtet die Werke dieser Gelehrten jetzt wegen ihrer Seltenheit nicht jedem zugänglich sind. Man entschuldige das wie man kann und will. Der usus fori, der so oft dazu gebraucht wird, die Vernachlässigung des Guten, und die Beybehaltung des Verwerflichen zu rechtfertigen, würde hier als Deckmantel der Blöße schlecht gebraucht seyn. — Den Beschluß machen nach herkömmlichen Brauch: Canones Sanctorum et Venerandorum Apostolorum, mit den Varianten der einen Meermannischen Hands.

Der dritte Theil, mit welchem dieser Band und das Ganze beschlossen wird, hat den Titel: Consuetudines Feudorum. — Constitutiones Friderici II, Imper. Extravagantes. Liber de Pace Constantiae, von S. 1. bis 48. Was hier geleistet ist, ist lediglich Gebauers Arbeit, der alles zum Drucke fertig nachgelassen hatte. Durch Schwarzens Beystand hatte er die Varianten dreyer Augsburger Handschriften und der jetzt Göttingischen erhalten. Dazu sind noch die Lesarten des Rehdigerschen Manuscripts, und die einer alten Ausgabe gekommen, welche zwar nicht näher beschrieben, aber als die erste angegeben wird. Vermuthlich ist es eine der mehreren, die s. l. et a. im 15ten Jahrhunderte erschienen sind. Was sonst noch von Noten da ist, ist fast nur Excerpt aus den Gothofredischen. Ob dadurch die so lange hingehaltene Erwartung der Feudisten von dieser Ausgabe befriedigt worden sey, ob sie nicht wenigstens eine Zusammenstellung der gemeinen, der Mincuccischen und der Cujacischen Recension gewünscht, und Benutzung des kritischen Apparats, der sich in der Glosse, beym Baraterius, Alvarotus, Andr. von Isernia, Cujaz, Hotmann, Charondas, Vitschius, u. a. m. vorfindet, gehofft haben, mögen Kundige entscheiden. Des Rec. Lage und Neigung führt ihn zu selten auf den Distel-Acker des Longobardischen Lehnrechts, als daß er sich ein gründliches Gutachten über dessen bessere Bestellung anmaaßen dürfte.

Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandecten, nach Anleitung des Hellfeldschen Lehrbuchs, von Christ. Heinr. Gottl. Köchy. Ersten Theiles erste Abtheilung. Leipzig, bey Barth. 1796. 240 S. ohne Vorrede. 4.

Wenn man die Frage: ob Commentare über die Pandecten nach Hellfelds Lehrbuche ein empfehlungswerthes Mittel zur Erlernung und Bearbeitung der Wissenschaft sind? bey Seite setzt: so gehört unter der Menge seiner Brüder der gegenwärtige wohl gewiß nicht zu den schlechtesten. Er vermeidet die unbegränzte Weitläuftigkeit, welche mit Recht den Eichmannischen, Glückischen und Liteferttischen Commentaren zur Last gelegt wird, und wird so gerade für den Anfänger, der

in das bisherige Gleis des akademischen Unterrichts eingeengt ist, und auf den doch bey dergleichen Erläuterungen vornehmlich gerechnet ist und gerechnet seyn sollte, am nutzbarsten. Die Materien sind hier im Ganzen nicht ohne Noth erweitert, sie sind kurz, deutlich, ohne verkehrten Redeschmuck vorgetragen, und mit einer passenden Litteratur ausgestattet. Wenn man, wie billig, nicht erwarten darf, hier auf neue Ansichten von Erheblichkeit geleitet zu werden: so darf man doch auf der andern Seite auch nicht die Albernheiten und Schnitzer befürchten, durch welche sich der Baueriedelsche Commentar auszeichnete. Würde daher, wozu freylich kein Anschein vorhanden ist, Herr Köchy seine Arbeit fortsetzen: so wäre, nach Rec. Urtheil, dieselbe vor allen andern dem angehenden Rechtsgelehrten zum Nachlesen zu empfehlen. — Daß es übrigens leicht sey, Stellen auszuheben, wo die Meinungen des Rec. von denen des Verfassers abgehen, bedarf wohl keines Beweises. Bey welchen Schriften dieser Art wäre das wohl nicht der Fall? — Diese erste Abtheilung schließt mit dem ersten Buche der Pandecten.

Qa.

Theater.

Dramatische Versuche, von D. C. H. Bindseil. Erstes Bändchen. Die Wiedervergeltung. — Laune und Herzensgüte. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 92 und 103 S. 8.

„Gegenwärtige Versuche in der dramatischen Dichtkunst, sagt der Verf., sind das erste Opfer, welches er vor dem Tribunale der Kritik niederlegt. Sie entstanden in den Nebenstunden eines jungen Mannes; in den (dem) geistigen Umgang (e) mit den besten dramatischen Dichtern, in einem Winkel Westfalens, (Westphalens) wo selten ein vorzüglicher Schauspieler den schlummernden Geist zur Prüfung seiner Kräfte auffordert.“ „Der Verf. fühlt es, wie tief unten er noch an dem Berge steht,“ u. s. w. Diese Bescheidenheit, — eine immer seltener werdende Tugend unter unsern neuern Dramatikern, macht dem Verf. Ehre, und läßt uns noch manche gute Frucht seines Fleißes erwarten.

ten. Das Schauspiel: Wiedervergeltung, gründet sich auf eine Zeitungsanekdote aus dem Nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege, welche der Verf. dem verstorbenen Hrn. Justizrath Möser verdankte; deren Scene aber Herr Bindseil sehr geschickt nach Frankreich vor und in eine belagerte Stadt in der Vendee verlegt hat. Würde und Lebhaftigkeit des Ausdruks erhöhen das Interesse dieser historischen Begebenheit, worin die Erbitterung der herrschenden Parteyen gegen einander eben so wahr als herzerschütternd dargestellt wird. Einige Phrasen, z. B. wie die S. 52. „Dank und Segensgebete gen Himmel schluchzen" wollen uns nicht gefallen. Das Lustspiel: Laune und Herzensgüte, hat seinen Namen, und größtentheils seine jetzige Form dem Herrn Schauspieldirector Schröder zu danken; und gehört unstreitig mit zu den vorzüglichern Stücken des deutschen Theaters. Von einem so geschickten Menschenkenner und Mitgehülfen ließ sich etwas Meisterhaftes erwarten, und es kann dem Kenner desselben nicht schwer werden, die einzelnen Spuren des originellen dramatischen Geistes in diesem Stück aufzufinden, wodurch sich Schröder einen so hohen Rang unter den Schauspielern seines Jahrhunderts erworben hat. Einige Stellen in diesem Lustspiel sind hinreißend schön. Wie trefflich, edel, zart und herzschmelzend redet nicht die liebenswürdige Julie von ihren mütterlichen Gefühlen! Aber noch mehr Kunst der Zeichnung und Originalität ist in dem launigen, wunderlichen und doch dabey so liebenswürdigen Charakter des alten Onkels von Omper gelegt, so wie er überhaupt die hervorstechendste Figur des ganzen Gemäldes ausmacht. Daran erkennt man immer den Meister, daß er die Menschen so zeichnet, wie sie sind. —

Häuslichkeit und Welt. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von D. C. H. Bindseil. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 160 Seit. in 8. 12 gr.

Der Titel paßt sich genau genommen, nicht recht zu dem Ganzen; indessen ist auch diese dramatische Arbeit des Verf. nicht von dem gewöhnlichen Schlage; sondern ein sehr unterhaltendes und zugleich lehrreiches Stück. Wenn alle Ehefrauen

frauen das System des goldenen Hausfriedens so ausübten, wie es sich die liebenswürdige Henriette vorgesetzt hatte: so würde die Ehe noch mehr der Himmel auf Erden seyn. Wie schön und wahr ist der Gedanke S. 11., daß es keinen Verlust in der Welt gebe, wofür man nicht im häuslichen Glück Ersatz finde. Die Sprache des gebildeten Umgangs und häuslicher Zirkel hat der Verf. richtig getroffen, und den Charaktern angemessen, welches wir für ein nicht geringes Talent des Theaterdichters halten. Der Hofmedicus steht als ein gutmüthiger Schwätzer sehr wahr gezeichnet da. Die Präsidentinn, ein stolzes, leidenschaftliches, albernes und selbst gegen ihre vortreffliche Tochter ungerechtes Weib, ist eben so richtig aus der vornehmen Welt herausgehoben, und hierher versetzt worden. Der Secretär Chaldner, ein verschmitzter, boshafter, neidischer Verläumder und Democratenriechter, ist gewiß nichts weniger als verzeichnet. Daß die Gattinn des biedern Hofraths am Ende des Stücks so schleunig stirbt, scheint nur ein Nothbehelf, um Rührung hervorzubringen, zu seyn, die hier nicht einmal ihre Wirkung thun will. Der Eindruck würde sicherer berechnet gewesen seyn, wenn die Familie des Hofraths nach dem ihr so schändlich zubereiteten Sturme, und nach der Ehrenrettung des edeln Hausvaters, wieder in den Sonnenschein des häuslichen Glücks versetzt worden wäre.

Der glückliche Morgen. Schauspiel in einem Aufzuge, von Robert Bahr. Berlin, bey Belitz und Braun. 1799. 60 S. 4 gr.

Der glückliche Morgen besteht darin, daß sich ein Wittwer und eine Wittwe mit einander verloben. Eine ganz gewöhnliche Begebenheit, die aber doch durch den guten Vortrag und die darin angebrachten lehrreichen Maximen etwas über die Alltagsprodukte des deutschen Theaters erhoben wird. Hier und da ist der Dialog zu lang und eintönig; aber doch nicht ermüdend. Sonderbar, — freylich sehr sonderbar war es, daß der edle Holm die nothleidende Wittwe seines besten Freundes so ganz vergessen konnte!

Der

Der Friede im Thale, eine dramatisirte Schilderung. Von J. A. Friedrich Reil. Regensburg, auf Kosten des Verfassers. 1798. 158 S. in 8. 10 gr.

Der Verf. will das Bild des wohlthätigen Einflusses des Friedens durch Aushebung einzelner Züge des wirklichen Lebens entwerfen. — Dieser Wille war ganz gut; aber das Bild selbst verräth keinen Meister, kaum einen dramatischen Lehrburschen. Ein Trupp Wurmser Husaren jubelt ziemlich laut mit untergemischten platten und pöbelhaften Ausdrücken über den geschlossenen Frieden, — der bekanntlich noch nicht geschlossen ist. Wieder ein andermal sprechen diese gemeinen Leute, und vornehmlich der Herr Wachtmeister in einem empfindsamen, sentimentalen Tone, als ob sie unsere Kraftgenies sammt und sonders einstudiert hätten. Eben so plaudert der alte Bauer Martin wie ein schöner Geist in rednerischen Floskeln, dergleichen man sonst nicht in einer Hütte aufzusuchen pflegt. Hier und da kommen auch derbe Zweydeutigkeiten und pöbelhafte Witzeleyen vor, die den elenden Geschmack des Verfassers sattsam genug documentiren, und ihm eine der niedrigsten Stellen in der dramatischen Literatur anweisen. Wahrscheinlich hat kein Verleger diese Mißgeburt unter seiner Firma aufnehmen wollen, und ist daher auf Kosten des Verf. in die Welt geschickt worden.

Minna, oder das unschuldige Mädchen. Ein Nachspiel in einem Aufzuge. Von dem Uebersetzer der glücklichen Zusammenkunft. 1799. 34 S. 8. (Ohne Anzeige des Druckorts.) 3 gr.

Ein komisches Stück, welches an mehrern Stellen Talente des Witzes und der Laune verräth, und bey einer wirklichen Aufstellung noch mehr gefallen muß. Die Rolle der liebenswürdigen Minna ist ganz die eines naiven, dabey höchst unschuldigen Mädchens, in welcher die ersten Gefühle der Liebe erwachen, ohne daß sie die Leidenschaft selbst noch kennt. Ihre Mutter sucht das Mädchen in den Wahn einzuwiegen, daß es männliche Schutzgeister in unsichtbarer Gestalt gebe,

die mit tugendhaften Weibern auch im Kloster, aber nur im Schlafe Umgang hielten, — „da will ich denn den ganzen Tag schlafen, erwiedert die unschuldige Minna." Unsere Leser werden hierbey die Bemerkung machen, daß es in unsern Zeiten wohl wenig sechszehnjährige Mädchen geben mag, die sich so wie Minna würden täuschen lassen!! Hier und da sind die Sprachfehler des südlichen Deutschlands, sonderlich das Verschlucken der Endigungs-Vokale sichtbar, die sich durchaus kein guter Schriftsteller erlauben sollte. Auch schreibt der Verf. ganz falsch: Wittib, statt Wittwe, und dergl.

Su.

Schöne Künste.

Beschreibung der churfürstlichen Antiken-Gallerie in Dresden; zum Theil nach hinterlassenen Papieren Herrn *Johann Friedrich Wacker's*, ehemaligen Inspectors dieser Gallerie, bearbeitet von *Johann Gottfried Lipsius*. Dresden, bey Walther. 1798. 3 Alph. 1½ B. 4. 5 Rthlr.

Von dem auf dem Titel genannten ehemaligen Aufseher der schätzbaren Dresdner Antikensammlung wurde Hr. L. kurz vor dessen Tode ersucht, im Fall seines unvermutheten Absterbens die von ihm in der Handschrift vollendete Beschreibung herauszugeben. Die Hoffnung, daß dieser Fall sobald nicht eintreten werde, und die Voraussetzung, daß jene Arbeit zum Drucke völlig fertig sey, vermochte ihn, das Versprechen zu thun. Es fand sich aber, daß der seel. W. nur sieben Zimmer der Gallerie durchgegangen war, von dem achten nur einen Theil, und von den übrigen noch gar nichts bearbeitet hatte. Den Anfang machte Hr. L. also mit Vollendung des Ganzen; fand aber bey der Durchsicht desselben, daß auch das von W. Beschriebene noch vieler neuer Bearbeitung bedurfte, und daß sein Wille nicht gewesen war, alle Stücke dieser Sammlung zu beschreiben. Diese Lücke mußte also ergänzt werden, um ein vollständiges Verzeichniß zu liefern.

In

In verschiedenen Reisebeschreibungen, und besonders in Topographien von Dresden, findet man zwar manche gute Bemerkungen über das Ganze sowohl, als über einzelne Gegenstände dieser Sammlung; es war aber wider den Zweck dieser Schriftsteller, die ganze Antiken-Gallerie Stück für Stück zu beschreiben. In dem bekannten großen Kunstwerke, Recueil des Marbres Antiques, etc. hat zwar le Plat den größten Theil der hier befindlichen Kunstdenkmäler durch Abbildungen bekannt gemacht; aber nach meistens fehlerhaften Zeichnungen, nicht nach ihrer gegenwärtigen Anordnung, und ohne die bey manchen nothwendigen Erklärungen. In einer kleinen lateinischen Abhandlung über diese Antiken, die Joh. Wilh. von Berger zu Wittenberg 1745. 4. herausgab, ist mehr Allgemeines über Kunstwerke und Kunstsammlungen; aber nur wenig von der gegenwärtigen gesagt. Die gründlichsten Urtheile über viele Stücke derselben liefern noch die bekannten, auch ins Deutsche übersetzten Discorsi von Casanova; sie betreffen aber nur einige Denkmäler, an denen er zeigen wollte, wie man antike Kunstwerke beurtheilen und studiren müsse. Kurz, es war bisher noch kein vollständiges Verzeichniß der Gallerie vorhanden; und dieß wird also hier zuerst, und zwar mit Erläuterungen und Beurtheilungen geliefert, wobey auch die bisherigen Bemerkungen Anderer über einzelne Stücke mit aufgenommen, und, wo es nöthig schien, mit Erinnerungen des Herausgebers begleitet sind.

Die zum Grunde gelegte Ordnung ist die, nach welcher die Stücke in jedem Zimmer der Gallerie aufgestellt sind. Um sich davon eine sinnlichere Vorstellung machen zu können, sind die Grundrisse von den Zimmern beygefügt, die schon der seel. W. lange vor seinem Tode hatte stechen lassen, der auch aus einem Exemplar, das Hr. L. vor sich hatte, den Namen jedes Stücks bey dem durch Nummern bezeichneten Platze angegeben hatte. Aus guten Gründen, die der Herausg. in der Vorrede anführt, beschrieb er die ganze Gallerie, Stück für Stück, und übergieng auch die minder wichtigen nicht. Von manchem Bilde führte er mehrere Vorstellungsarten an, um Künstlern zu dienen, denen oft daran gelegen ist, den nämlichen Gegenstand aus mancherley Gesichtspunkten anzusehen. Eben darum bezog er sich auch auf einige Stücke der Mengsischen Sammlung, bey welcher der Plan

hiezu

befolgt ist, von dem schlechtesten und unvollkommensten Kunstwerke bis zum höchsten und vollkommensten Ideale zu sammeln. Zum Besten der Künstler hat Hr. L. auch eine kleine Uebersicht von Costume, mit Hinweisung auf diese Gallerie, ihrer Beschreibung vorausgeschickt, die der Hofrath Heyne vor dem Abdrucke durchgesehen und berichtigt hat. Uebrigens wird diese Beschreibung dereinst auch in französischer Sprache geliefert werden, und bis dahin ist der Abdruck der zu diesem Werke schon gestochnen Kupfertafeln verspart, die dem Ausländer vorzüglich nöthig sind. Daß der Hrsg. in seinen Beschreibungen so umständlich war, und hier und da selbst ziemlich bekannte Dinge erklärte, wird man leicht entschuldigen, weil er auf verschiedene Arten von Lesern Rücksicht zu nehmen hatte. Die hier und da eingestreuten oryktognostischen Bemerkungen verdankt er dem Hrn. Bergrath von Charpentier in Freyberg, und dessen Sohne, der sie unter des Vaters Aufsicht bearbeitet hat. Weil indeß die meisten hier gesammelte Statuen von weissem körnigen Marmor sind: so wird nur von den davon verschiedenen Steinarten mehr gesagt, und von denen, die von jener gewöhnlichen Farbe abweichen.

In der vorausgeschickten Einleitung wird zuerst von der Pflicht des Künstlers geredet, die Natur zu studiren und nachzubilden, und sich mehr unmittelbar an sie selbst, als an ihre Nachahmung in Kunstwerken zu halten. Ein Vortheil aber ist es für ihn, wenn er beyderley Studium zu verbinden Gelegenheit hat, dergleichen ihm die churfürstliche Kunstakademie in Dresden, verbunden mit dieser Antiken-Gallerie, darbietet. Hierauf eine kurze Geschichte von Sammlungen dieser Art in den ältesten Zeiten; besonders aber von der hier beschriebenen Gallerie, welche ihre erste Entstehung dem Churfürsten August zu danken hat, auf dessen Befehl im Jahr 1560 alte Münzen und kleine Antiken gekauft wurden. Unter den folgenden Regierungen gediehen diese Sammlung zu einem immer beträchtlichern Werth und Umfange; und ihre eigentliche Anlage hat sie erst dem Könige und Churfürsten August II. zu verdanken. Vom Jahre 1720 bis 1730. war ihre glücklichste Epoche, wo meirere, hier erzählte, Veranlassungen zusammen trafen, welche diese Sammlung empor brachten. Unter dem gegenwärtigen Churfürsten wurde sie vor vierzehn Jahren in schönern; besonders

dazu eingerichteten Sälen, des Japanischen Palais aufgestellt. Auch hat sie diesem Regenten einige nicht unbeträchtliche, und hier S. 35. besonders angezeigte Vermehrungen zu danken.

Auf diese Einleitung folgt nun die oben schon gedachte Abhandlung über das Costume, der Aegypter, Etrusker, Griechen und Römer, größtentheils in Beziehung auf die in diesem Werke beschriebene Antikensammlung. Sie ist indeß nach des Verf. eigner Erklärung, mehr ein Repertorium von dem, was in dieser Hinsicht hier in dieser Sammlung zu suchen, und wie man es finden kann. Um sie indeß noch brauchbarer zu machen, hat der Verf. das, wovon sich hier keine Beyspiele auf Denkmälern finden, durch Anführung andrer antiquarischer Werke zu ergänzen gesucht. Die hier gegebnen antiquarischen Winke und Erläuterungen werden um so viel lehrreicher, da sie nicht aus Beschreibungen entlehnt, sondern von der unmittelbaren Wahrnehmung an den Denkmälern selbst hergenommen, und mit der Angabe von der Beschaffenheit der an diesen befindlichen Form der Kleidung, Waffen, u. s. f. verbunden sind. Sie können daher dem Alterthumsforscher sowohl, als dem Künstler über diese Gegenstände manche Berichtigung und Belehrung an die Hand geben. So wird z. B. über den unter den Alterthumsforschern streitigen Schnitt der römischen Toga, S. 81. bemerkt, das Wahrscheinlichste, was man davon annehmen könne, sey, nach der Herren Heyne und Schenau's Bestimmung, welche beyde alle bisherige Vorstellungsarten für falsch erklären, daß die ganze Toga der Römer in nichts anderm bestanden habe, als in einem sehr langen viereckigen Stücke Tuch, welches weit länger war, als die Statur dessen, der sich damit bekleiden wollte, und wovon die Breite die Länge des Römers deckte. „Von diesem schlug man den einen Theil, der lang war, und zwar nach der Aussenseite zu, über; nahm es nun, befestigte es auf der Achsel; und so kann man alle die verschiednen Lagen und Falten der Draperie ausdrücken, die man an Büsten und Statuen wahrnimmt. Einen Beweis davon giebt besonders eine Statue dieser Sammlung, wo man das eine Ende eckig, nicht rund sieht, an welchem man ein Knöpfchen, oder vielmehr ein kleines Gewicht wahrnimmt, das dazu diente, die Toga besser umwerfen zu können. Ihr Unterschied von dem griechischen

Palli-

Pallium scheint also in nichts andern, als darin zu bestehen, daß bey der Toga das Stück, welches sie ausmachte, viel länger war, als das, welches das Pallium ausmachte." —

Eben so unterrichtend ist auch der größte Theil der Erläuterungen, mit welchen das Verzeichniß dieser in ihrer Art so vorzüglichen und reichhaltigen Antikensammlung selbst versehen ist. Den Urtheilen und Deutungen andrer Gelehrten und Kunstkenner über einige vorzüglich merkwürdige Stücke derselben haben die Verfasser ihre eigenen Urtheile beygefügt; wobey wir doch die besondre Aufzeichnung dessen vermissen, was schon der sel. Inspektor Wacker angemerkt hatte. Bey dem, was S. 105. ff. von Lessing's ehemaliger, von ihm selbst aber wieder zurückgenommener, Muthmaaßung über den sogenannten Borghesischen Fechter gesagt und ausgezogen wird, hätten wir auch doch die Anführung dessen erwartet, was der Hofrath Heyne in seiner Sammlung antiquarischer Aufsätze über diese und andre angebliche Fechterstatuen erinnert hat. Auch scheint der Verf. nicht gewußt zu haben, daß Lessing jene Deutung auf den Chabrias wieder zurück nahm, worüber auch noch auf den Artikel Borghesischer Fechter in seinen Kollektaneen zu verweisen gewesen wäre. Hier, und bey andern Gelegenheiten hätte auch wohl auf v. Ramdohr's treffliches Werk über Bildhauerey und Malerey in Rom Rücksicht können genommen werden. — Ueber die gewöhnlich für die Vestalin Tuccia gehaltene bekannte Statue dieser Sammlung äußert der Verf. S. 172., die Vermuthung, daß man sie, im Fall der Kopf wirklich zu ihr gehört, eher für eine Ceres, oder für eine Priesterinn derselben, eine Kanephore, nehmen könnte, die im Fortschreiten beym festlichen Umgange ist. Verschiedene dawider entstehende Zweifel sucht der Verf. zu heben. Sind indeß, wie es scheint, die bedeutendsten Theile dieses trefflichen Kunstwerks von neuer Arbeit und, vielleicht willkührlicher, Ergänzung: so wird, wie der Verf. selbst eingesteht, das Meiste von dem, was hier über diese Statue gesagt ist, überflüßig seyn. — Die schönste männliche jugendliche Figur dieser Sammlung wird nach le Plat, Taf. XVI., gemeiniglich für einen Faun gehalten; der Verf. glaubt indeß, man könne darin wohl eher eine von den schönsten Statuen des Bacchus erkennen, die aus dem Alterthum auf unsre Zeiten gekommen sind. Merkwürdig ist

es übrigens, daß man in dieser Sammlung vier ganz ähnliche Statuen dieser nämlichen Figur antrifft, alle aus der ehemaligen Chigischen Gallerie, und alle in dem ehemaligen Antium, dem jetzigen Nettuno, gefunden. Ein Beweis, daß den Alten schon diese Vorstellung schätzbar und angenehm war. — Von den im Herkulanum aufgefundenen weiblichen Statuen, die gewöhnlich, auch beym Winkelmann, den Namen der Vestalen führen, wird S. 280. mit Recht erinnert, daß es griechische Bildsäulen sind; daß die Griechen den Dienst der Vesta durch betagte Frauen verwalten ließen, und daß der griechische Götterdienst in der Stadt Herkulanum herrschend war. Dieß alles macht die Benennung der Vestalen für diese Statuen höchst zweifelhaft. „Der Sage nach sind sie beym Theater gefunden. Daß man an dergleichen Orten die Bildsäulen berühmter Männer und Weiber aufstellte, ist eine bekannte Sache. Konnte also durch diese Statue nicht etwa das Andenken berühmter, oder wenigstens verehrungswürdiger, Matronen haben erhalten werden sollen, deren Namen und Handlungen vielleicht auf ihren, nicht erhaltenen, Postamenten aufgezeichnet waren?" — Ueber die berühmte Statue der sitzenden Agrippine, wie sie gewöhnl. heißt, obgleich andre sie für eine Niobe halten, wird S. 375., nach einer genauen Beschreibung aller Theile dieser Figur, das Urtheil Casanova's und Lessing's angeführt, und hinzugesetzt, der Erstere habe, in Gegenwart mehrerer Gelehrten und Künstler, eine förmliche Untersuchung angestellt, ob der auf dieser Figur befindliche Kopf wirklich dazu gehöre oder nicht; und das Resultat sey gewesen, daß dieser Kopf eben so gut alt sey, als das Uebrige, daß er aber von dem Rumpfe getrennt gewesen, und falsch wieder aufgesetzt worden sey. Lessing aber hatte bey seiner letzten Reise durch Dresden diese Statue genau besehen, und seine Meinung, daß der Kopf nicht dazu gehöre, widerrufen. Auch hier hätte auf die Lessingische Kollektaneen, unter den Artikeln Agrippina und Ferrara verwiesen werden können (Man sehe auch unsere ältere Bibliothek, CII, S. 623.) Der Gallerie-Inspector Wacker hatte auf dem Grundrisse an dieser Stelle hingeschrieben: Agrippina, nisi Niobe, und Hr. Lipsius glaubt, aus einigen S. 383. angeführten Gründen, daß man sie für eine Niobe am sichersten halten könne. Uebrigens ist diese Figur, nach einer Zeichnung von Schenau, und von Stoelzel schön gestochen, weit besser aber

als

als in dem Kupferwerke des le Plat, dem gegenwärtigen Werke als Titelkupfer vorangesetzt. — Von den außer den zwölf Zimmern der Gallerie noch vorhandnen theils antiken, theils modernen Bilderwerken, beschreibt der Verf. am Schluße seiner gewiß allen Kunstfreunden schätzbaren Arbeit nur einige der erheblichsten, an denen man das, was sie sind und waren, noch erkennen kann.

Dr.

Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend. Erstes Heft. Mit einer Kupfertafel — — von A. Breysig, Prof. d. sch. K. an der Magdeburgischen Kunstschule. Magdeburg, bey Keil. 1799. 8 B. 8. 8 gr.

Diese mit einem ziemlich pleonastischen Titel versehene Schrift erschien bey Gelegenheit einer öffentlichen Ausstellung mehrerer Kunstversuche und Kunstwerke auf der Magdeburgischen Königl. Provinzial-Kunstschule, und der Austheilung einer Prämie für die von den Schülern gelieferte beste perspektivische Zeichnung. In der Einleitung sagt der Verf. viel Gutes und Belehrendes über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunst, deren vielfache Anwendungsart zu unsern Zeiten immer mehr erkannt wird, und zu deren Verbreitung auch diese neue Kunstschule das Ihrige beytragen wird. Nicht nur alle bildende Künstler, sondern auch die meisten Handwerker bedürfen dieses Hülfsmittels höchst nothwendig; und in dem ersten Jahre jener wohlthätigen Anstalt verfuhr man ohne Zweifel sehr zweckmäßig, wenn man darin nur allein auf Zeichnung Rücksicht nahm, die, außer dem bloßen Verschönern und Verzieren, auch manchen anderweitigen wesentlichen Vortheil gewährt. Der Verf. zeigt daher, wie nützlich die Erlernung des Zeichnens für Architekten und Bauleute, für Meßkünstler, Zimmerleute, Maurer, Steinhauer, Quadraturarbeiter, Stuckatoren, Tischler, Bildhauer, Töpfer, Schlösser und Schmiede, für Ciselirer, Klempner, Gürtler und Gelbgießer, für Tapetenfabrikanten, Tapezierer, u. s. f. werden kann. Auch wird ihr Nutzen für Rechtsgelehrte, Kameralisten, Mediciner, Naturforscher, Botaniker, Antiquare, Kaufleute, Reisende und

und Kunstliebhaber besonders dargethan. Auf diese Einleitung folgt eine speciellere Abhandlung **über den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters**, die der Verf. mit desto mehr Sachkenntniß liefern konnte, da er seit mehreren Jahren selbst Theatergemälde verfertigte, und man ihn zu einer Sammlung von Skizzen derselben mehrmals aufforderte, die er auch in radirten und ausgetuschten Umrissen, mit Angabe der Farben, zu liefern verspricht. Ihnen sollen erläuternde und belehrende Anmerkungen beygefügt werden. Man hat viele Theater, und wenig Maler, die sich darauf verstehen, Gemälde zu liefern, welche sich bei Licht gut ausnehmen. Eine Ursache dieses Mangels scheint die zu seyn, daß man bisher über die Theatermalerey noch keine hinlängliche Anweisung ertheilt hat. Diejenige, welche der Dr. Stieglitz in seiner Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst in dem Artikel Schauspielhaus geliefert hat, ist bisher fast die einzige: und unser Verf. selbst hat darüber, theils im 57sten Bande der N. Biblioth. d. sch. W., theils in seiner vor zwey Jahren herausgegebenen Reliefsperspektiv, geredet. Uebrigens hilft hier die Theorie für sich allein nicht aus, wenn sie nicht zugleich mit Praxis verbunden ist. Der Verf. erinnert, daß vielleicht selbst die Gewohnheit, die Scene der Schaubühne Dekorationen oder Verzierungen zu nennen, es zum Theil veranlaßt hat, sie nur als Nebenwerk zu betrachten, und auf ihre Einrichtung und Beschaffenheit zu wenig Rücksicht zu nehmen. Dazu kommt, daß man sich beym Theatralischen ein überladenes, stolzes Gepränge zu denken pflegt. So bald aber hier dem Maler erlaubt ist, Licht und Schatten, Formen und Farben zu wählen, ohne dabey auf Haltung mit den spielenden Personen Rücksicht zu nehmen: so kann unmöglich das Schauspiel ein lebendiges Ganzes werden. In der eigentlichen Architektur nähert man sich gern dem einfachen griechischen Geschmacke; aber auf der Bühne, die eine Schule des Geschmacks seyn könnte und sollte: ist noch fast überall die schnörkliche und mit unzähligen Verkröpfungen versehene Architektur im Gange. Die Erfindung der Gegenstände auf den Flügeln und Sofitten ist nicht leicht, und giebt dem Scenenmaler die beste Gelegenheit, sein Genie zu zeigen. Schauspielgemälde stellen nichts anders vor, als den Schauplatz, wo die Handlung vorgeht, und müssen also zu dieser passen, und ganz von ihr abhängen. In dieser Hinsicht giebt es allgemeine und besondre Scenen; und die letztern

[illegible] sind viel leichter zu malen, als die erstern. Alle aber sollten ganz die Natur darstellende Gemälde seyn; daher dürfen hier auch die sich in der Natur bewegende Gegenstände nicht fest gemalt werden. Täuschung ist überall bey Schauspielen der vornehmste Zweck. Theaterscenen sind desto schwerer zu malen, weil hier Alles in der natürlichen Größe muß dargestellt werden, und es uns dazu sowohl an Stärke der Farben selbst, als am hohem Lichte und genugsam dunkeln Schatten fehlt, die hier noch außerdem unumgängl. nöthig sind, weil diese Gemälde mit wirklich lebenden Gegenständen vermischt werden. Wenn es jetzt weniger Theatermaler, als ehedem giebt: so liegt dieß wohl daran, weil der Geschmack in der Baukunst einfacher geworden ist, und die vielen Schnörkel und Ecken nicht mehr Mode sind. Ein Maler dieser Gattung muß billig jede Bauart kennen und verstehen. Seine Kenntnisse müssen überhaupt groß und mannigfaltig seyn; und vornehmlich muß er die Perspektive in allen Fächern vollkommen inne haben, und alle Gegenstände so studiren, daß er jeden derselben nach Erforderniß im Vordergrunde und in natürlicher Größe darstellen kann. — Billig aber sollten auch Schauspieldichter sich um die Natur und Bedingungen der Theatermalerey mehr bekümmern. Der Verf. hofft daher, daß sein Werk auch Dichtern nützlich seyn werde, weil sie sich daraus die Scenen werden wählen können. Auch auf die Erfordernisse bey Verwandlungen der Bühne sollten Schauspieldichter mehr Aufmerksamkeit wenden. Nicht weniger bedarf der Schauspieler dieser Rücksichten und Kenntnisse. — Der Verf. macht hierauf über die Flügel und deren Weiten mehrere Bemerkungen. Sehr nöthig ist es, daß die Richtungslinien, nach welchen die Flügel, die Deckenstücke und der Fußboden angelegt sind, auch in der Horizontfläche, und zwar in einem und demselben Verschwindungspunkte, zusammentreffen; und daß die Zwischenräume der Flügel, in demselben Verhältnisse der Verjüngung selbst, der Deckenstücke, u. s. w. stehen. — Des Verf. versprochne Skizzen zu Theaterscenen sollen übrigens auch zugleich Muster von Zimmerverzierungen abgeben, wodurch Geschichts- und Gesellschaftsmaler Ideen zu Hintergründen erhalten können. — Auf der hier beygefügten Kupfertafel findet sich ein geometrischer Grund- und Seiten-Aufriß, welcher die Größe und die perspektivische Konstruk-

von der [illegible], den Deckenstücke, und des [illegible] Magdeburgischen National-Schaubühne zeigt.

Nach diesem lehrreichen und von Einsicht und Nachdenken zeigenden Aufsatze folgt eine Nachricht von der Kunstschule in Magdeburg, die drey Jahre lang eine Privatanstalt war; seit 1796 aber zur königl. Provinzial-Kunstschule erhoben ist. Man findet hier ein zahlreiches Verzeichniß von den darin zum erstenmal ausgestellten Kunstversuchen und Kunstwerken, verbunden mit einer Nachricht von solchen, die nicht konnten ausgestellt werden. Zuletzt noch Kunstanzeigen.

Jh.

Versuch über die Harmonie der Gebäude zu den Landschaften; von *J. G. Klinski.* Mit 5 Kupfern in aqua tinta. Dresden, in dem Museum von Arnold und Pinther. 1 Rg. 16 gr.

Das Publikum kennt und schätzt Hrn. Klinski schon längst als einen Mann von Kenntnissen und von feinem Geschmack in den Erfindungen und Zeichnungen von architektonischen Blättern, und als einen geistvollen Landschaftszeichner. In dem angefangenen gegenwärtigen Werk giebt er neue Beweise seines Talents. Er selbst mag hier den Zweck desselben erklären. „Die Harmonie der Gebäude zu den Landschaften überhaupt," sagt Hr. K. in dem kurzen Vorbericht, zu den Erklärungen der Kupfer, „und zu den Gartenanlagen insbesondere, ist ein Gegenstand der für den Baumeister und für den Gartenkünstler gleich wichtig ist, wenn sie nicht der Natur und dem guten Geschmack zum Trotz, Dinge ausführen wollen, die das Auge beleidigen, und das Herz bey ihrem Anblick leer lassen." In dieser Hinsicht hat der Verf. versucht, zu dem Charakter von vier Gartenparthien, Gebäude zu erfinden und zu zeichnen, die nach seinem Gefühl dahin am besten passen, „um auf diese Weise dem Unkundigen Anleitung zu geben, wie er sich vor dem obgedachten Fehler bewahren soll." Wir gestehen es Hrn. K. gerne zu, daß er bey dem Entwurfe dieser vier Blätter von seinem Gefühl, das, wie wir voraussetzen dürfen, doch nicht bloß ein dunkles Gefühl ist, richtig geleitet ward. Er hat sich vier verschiedene

Land-

Landschaften gedacht. Die erste von einem ernsten und ruhigen, die zweyte von einem still-heitern, die dritte von einem ländlich fröhlichen, und die vierte von einem offnen und ganz heitern Charakter. Der Charakter der vier auf diesen Plätzen hingestellten Gebäude, korrespondiren mit jenem vollkommen; die Architektur derselben ist edel und geschmackvoll, die innere Distribution der Gemächer zweckmäßig und bequem. — Mit solchen Darstellungen aber, die wir mit der Auflösung eines Problems ohne vorher gehenden geometrischen Unterricht vergleichen möchten, gewinnt der Unkundige, der dadurch doch belehrt werden soll, noch wenig oder gar nichts. Ihm, der sich keine Gründe über das Wie und Warum solcher zweckmäßigen Anlagen selbst geben kann, fehlen hier die Vorkenntnisse, die ihn auf diese Gründe leiten sollen. Dahin gehören vornehmlich die Kenntnisse des Schönen, Malerischen und Erhabnen in der Natur, und des diese Eigenschaften unterscheidenden Charakters und der richtigen Anwendung in der Landschaftmalerey; die Kenntniß der Vegetationen beym Pflanzen und Gruppiren von Bäumen und Gesträuchen; die Kenntniß der Gebäude selbst und die Zusammensetzung solcher Theile, die mit den verschiedenen Charaktern einer Landschaft in Harmonie gesetzt werden sollen. Diese Vorkenntnisse sind bey den Anlagen und Beurtheilungen einer Landschaft und bey der Wahl des Gesichtspunktes einer Ansicht derselben und des mit dieser harmonirenden Gebäudes höchst erforderlich, und werden durch den bloß praktischen Unterricht, wie Hr. K. ihn durch diese Darstellungen gewissermaaßen giebt, nicht erlangt. Zur wirklichen Erreichung des vorgesetzten obbenannten Zwecks unsers Verf.. wünschen wir daher, daß in der wünschenswerthen Fortsetzung dieses Werks, der theoretische Unterricht über diese dem Architekten von Gartengebäuden und dem Gartenkünstler nothwendigen Kenntnisse, nicht versäumt, oder wenigstens auf solche Werke hingewiesen werde, worin dieser Unterricht gegeben wird.

VI.

Romane.

Amathonte, ein persisches Mährchen. Von Anton Wall. Altenburg, bey Richter. 1799. IV. u. 316 S. 8. 1 Rt.

Da dem Hrn. H. sein erborgter Name noch immer gefällt, und bey Schriftstellern seines Fachs sehr wenig darauf ankommt, wer und wo sie sind, sondern was für Waare sie liefern: so glaubt Rec. auch dem angeblichen Anton Wall sein halbes Incognito nicht entziehen zu dürfen. Genug, wer die Bagatellen und artigen Nachspiele dieser Feder mit Vergnügen las, wird auch im neuesten Producte derselben den angenehmen Erzähler wieder finden, und es schwerlich anders als ganz durchblättert aus der Hand legen. Umständlicher Bericht von einem Erzeugnisse, wo Herzenskunde, muthwillige Laune, und der Zauber des Zufalls mit einander wetteifern, wäre nicht viel besser als Eingriff in die Rechte des Käufers; den man durch Inhaltsverzeichniß um einen guten Theil der Ueberraschung bringen würde, wodurch Lesereien dieser Art am meisten anziehn. Ein andrer Fall wäre der, wenn es gegen guten Geschmack, Sittlichkeit, Convenienz und geraden Sinn darin Verstöße gäbe, worüber man den Auctor zur Rede stellen, und das Publikum warnen müßte. Ueber alle diese, auch in einem Spiele schalkhaften Witzes unerlaßliche Forderungen giebt es hier nichts, von einigem Belange wenigstens, zu erinnern.

Das Mährchen persisch zu heißen, stand in des Erzählers Willkühr. Morgenländischen Geschmack indeß hat man darin nicht zu suchen; orientalische Namen etwan und Oerter ausgenommen, oder einige Floskeln dasiger Hofsprache. Alles Uebrige hat es mit Excentritäten des Geistes, und Anomalien des Herzens zu thun, wozu die Belege so gut im Abend, als im Morgenlande zu finden sind. Da bey manchem in das Innere des Menschen dringenden Blick, der Verf. dennoch jede Persönlichkeit zu vermeiden wußte: so hört man seinen, oft sinnreichen Abentheuern um so viel lieber zu, und auch da noch, wo die Wahrscheinlichkeit ein wenig ins Gedränge kommt. — Drey Brüder ganz verschiedner Anlage sind es, die in dem Mährchen sich ihrem

Ehr-

Ehrgeiz unaufhaltsam Preis geben, zwar früh genug des Glückes Schattenspiel erhaschen; eben so zeitig aber auch gewitzigt in ihre Heimath zurückkehren, wo der vierte Bruder immer geblieben war, und das wahre Glück ohne Umschweif gefunden hatte, so nämlich durch Liebe beglückt, als nur ein Sterblicher seyn kann! Eben dieser Wohlthat macht die Fee auch die zwey andern Brüder endlich theilhaft; nicht aber den dritten, der als Hofschranz sich nicht füglich bekehren läßt, und ins Geräusch der großen Welt bald wieder zurück eilt. Damit man indeß nicht Alles à la Crebillon behandelt glaube, diene zur Nachricht, daß auch die Freunde des Ritterromans hier nicht leer ausgehen; sondern an einem der vier Brüder einen Schädelspalter finden werden, der es mit jedem Helden beym Ariost oder Tasso aufnehmen darf. Das Ganze in ungeschickter und doch nicht unedler Schreibart, und mit so viel Wärme, mit unter auch Witz erzählt, daß dem Verf. nirgend die Lust ankam, sich nach den Schnörkeln und Räthseln umzusehn, womit unsre neuesten Schöngeister ihre quodlibetischen Carricaturen jetzt aufzustutzen sich befleißigen.

Wie aber kam er auf den Einfall, die Königinn Amathonte, einen mit griechischem Geschmack so nach verschwisterten Namen! im persischen Mährchen figuriren zu lassen, und eben dadurch die Erwartung des Lesers gleich auf dem Titelblatt irre zu leiten? Seinem Werkchen eine unpassende Ueberschrift zu geben, ist doch auch keine Kleinigkeit! Freylich eignet er der persischen Fee eben die unumschränkte Gewalt zu, wodurch Griechenlands Sänger den Einfluß ihrer Göttinn verewigt haben; aber durch irgend etwas Individuelles hätte er die Herzensbändigerinn im Orient dennoch auszeichnen sollen! Noch übler daran war Rec. als er mitten im Buche auf Darstellung einer der Wirkungen stieß, wodurch die Allgewalt der Liebesgöttinn sich äußerte; auf jenen unschuldigen, kunstlosen, und doch affectvollen Tanz nämlich, wozu jeder unwiderstehlich sich aufgefordert fühlte, sobald die Fee den Ton dazu angab. Mit Ländern wird dieser Tanz der Natur hier gestempelt, und der Ausdruck sehr oft wiederholt. Was für Bewandniß hat es mit diesem Worte? Rec., der lange genug in Obersachsen sich aufhielt, weiß seiner Bedeutung durchaus nicht mehr sich zu erinnern; und vergeblich sah er bey Adelung, der doch 50 Jahre daselbst gelebt hat, sich darnach um; wenigstens in des Wör-

terbuchs ersten Ausgabe. Auch unter dem ähnlichen, aber noch unfeiner klingenden Worte Schlendern war deshalb keine Auskunft zu finden. Anton Wall schreibt doch schwerlich für Chursachsen allein. Gerade durch Abwesenheit solcher Provinzialismen wird aber ein gutes Buch für alle lesbar. Unlängst erst traf Rec. auf das Sinngedicht eines Sachsen, wo sogar dieses Ländern einen Theil der Spitze zu bilden schien. So pedantisch dergleichen immerhin aussehen mag: in Fällen der Art sollten die Herren durch eine kurze Randglosse wenigstens der Unkunde ihrer Nachbarn zu Hülfe kommen! Uebrigens vergleiche wer Lust hat, wie der Stoff eben dieses Mährchens von dem Franzosen Florian ist behandelt worden.

Rw.

1. Tragische Gemälde, von . . . f . . . Erstes Bändchen. Danzig, bey Troschel. 1799. 224 S. 8. 16 gr.

2. Neue Klostergeschichten von W. Krons. Frankfurt. 1799. 256 S. 8. 1 Rthlr.

3. Prinz Amaranth mit der großen Nase; eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung König Dibeltapp des Großen und dessen Gemahlinn, Kikelkakel der Weisen; Nebst historischen Nachrichten von der Königin Carunkel, dem Prinzen Hämpedichen und dem Zauberer Tolpatsch, von J. F. Jünger. Erstes Bändchen. Berlin, bey Nicolai, Sohn. 1799. 80 S. XV. 8. 8 gr.

Die tragischen Gemälde, No. 1. sind leider! als ein Beweis, in welche Scribler-Hände das Fach der schönen Wissenschaften in Deutschland fallen kann, tragisch genug: denn sie sind unter aller Kritik. Auch nicht ein Funken von Talent zu dergleichen Arbeit ist darin zu sehen; wohl aber auf jeder Seite Beweise, daß der Verf. auch nicht die leiseste Ahndung

lung davon hat, was zu einer geschickten Anlage, Verwickelung und Lösung solcher Novellen gehört; was ihnen Interesse giebt, und wie dadurch auf den Leser gewirkt werden kann. Um diese Gemälde recht schaurig dunkel zu machen, beklext dieser Maler seine Pallette mit Oker und Kien auch, und überschmiert damit seine Leinwand, und dieß nennt er dann Schatten; aber daß Schatten auch Licht voraussetzt, weiß er oder bedenkt er nicht. So manches alltägliche Mährchen hat indessen schon oft durch die Art des Vortrags, durch Anmuth des Styls die Leser für sich gewonnen; aber dieser Erzähler versteht nicht einmal die deutsche Sprache ohne Fehler, geschweige mit Anmuth zu schreiben, und seine Erzählung durch die Schönheit der Diction zu heben. Hier sind einige Belege seiner Unwissenheit der deutschen Sprache ohne mühsames Suchen gleich auf den ersten Bogen des Buches: — Regen, der mich mit schaurigem Kalte überzog — lehnte mich an der kleinen Pfoste — tösende Gewitter — die gebeugten Gräser und Blumen — er lag in (einer) Ohnmacht, die mir gefährlich schien und (mich) für sein Leben besorgt machte — daß er noch hieher geeilet sey — eine kleine Adepte (soll Adoptirte seyn,) wenn sie das Kind bey einem ihrer Verwandten hingeschickt hatte — wenn ich lasterhaft gelebt habe, eh dann thu ich auf dem Sterbebette noch Buße, denn werde ich doch selig — ihr müßt euch mit mir rechten (Duelliren) — mein Herz will zerspringen für pressende Gefühle des Druckes — Welche deutsche Sprachlehre kann dergleichen rechtfertigen? oder wer kann Stellen wie folgende für gut stylisirt erklären: „das braune Blut strömte unaufhaltsam aus der Brust des durch sich selbst gestraften Verbrechers, und schwemmte das gottlose Daseyn in die entscheidende Ewigkeit." — „mit schmatzenden Küssen die Wange decken" —

Oder Uebergänge, wie folgende: „Wir haben nunmehr eine oberflächliche Kenntniß mit dem Vater — — — und nichts verhindert uns nunmehr zu — — — einzulencken. — Nachdem wir dieß — — so bleibt uns übrig — — u. d. gl. Zuweilen will sich der Verf. gar bis zum poetischen Fluge heben, dann kommen Stellen, wie: „Schon wogten die goldenen Aehren auf dem Acker des Landmanns wellenförmig, und machten ihn auf eine baldige Erndte gefaßt; schon legten sorgsam die vielfarbigen Schmetterlinge den Keim zu künftigen Wesen in die Rinde der gelbbelaubten Bäume, schon

schon wehte rauher Herbstwind durch die Fluren hin, und das alte Landmütterchen suchte ämsig die dickeren Kleidungsstücke hervor, u. s. w." — Hier hat also der geneigte Leser mehrere verschiedene Jahrszeiten zugleich auf einer Flur? Wahrlich, sehr tragisch! — Wer kann es endlich aushalten, wenn der Verf. sogar ein paar Primaner, nach ihrer Art witzigredend einführt: „ritt auch mit meiner Schindmähre, so vorwärts, daß ich sie unterwegens liegen zu lassen glaubte: aber doch ganz ich sagen: bis hieher hat der Herr geholfen! Nicht so? Ha, ha, ha, — aber Bruder, nun sorg auch pro omnibus für meinen Klepper, wenn die Sonne ihn nicht umscheinen soll, u. s. w." Oho! Und nun noch die tragische Nachricht, daß dieß erst das erste Bändchen Unsinns ist, dem, Gott weiß, wie viele! folgen sollen. Wirklich sind einige dieser erbärmlich traurigen Gemälde noch nicht vollendet: wenn doch der Verf. den vernünftigen Einfall hätte, sie unvollendet zu lassen!

Der Verf. von N. 2. hat, wie die Vorrede schließen läßt, selbst einen Theil seines Lebens im Kloster zugebracht; sich aber auch selbst, wie es scheint, vom Klosterleben dispensirt, hat schon einmal Klostergeschichten drucken lassen, die Rec. aber nicht gelesen hat; der Verf. klagt aber, daß er sich dadurch viele Verfolgungen zugezogen habe. Gleichwohl hat er diese neuen Klostergeschichten zu schreiben gewagt, wobey er den Zweck hat, Jünglinge und Mädchen vor der Schwärmerey zu warnen, sich unter den Klöstern und dem klösterlichen Leben, ein Paradies und ein paradiesisches Leben zu denken. Dieß bestimmt also die Sphäre seiner Leserwelt deutlich genug; er will beydes, die unglücklichen Folgen des Klosterzwangs und die eines voreiligen Entschlusses zum Klosterleben schildern. Dieß mag im katholischen Deutschland seinen guten Nutzen haben; aber offenbar hat der Verf. seine Schilderungen hier und da übertrieben. Dieser Band enthält zwey Geschichten, die hier und da die Grenzen des Wahrscheinlichen überschreiten; beyde aber, wie zu erwarten ist, einen traurigen Ausgang haben. — Die Sprache ist nicht die reinste.

In No. 3. wollte der für die Literatur der schönen Wissenschaften zu früh verstorbene Verf. in 12 Dutzend Kapiteln die Mängel und Thorheiten mancher Regierungen und Höfe unter

[illegible] eines unverständigen Mädchens schildern, zu welcher Schilderung er die Thatsachen eben nicht weit zu suchen brauchte. Dieser erste Band liefert aber nur ein Dutzend Kapitel. Freylich liefern unsere Höfe und Regenten Stoff genug zu den übrigen eilf Dutzend; aber Schade ist es immer, daß Jünger die zwölf Dutzend nicht selbst ausgearbeitet hat; wahrscheinlich würde er dann auch in diesem ersten Dutzend noch manches mehr abgerundet und abgeschliffen haben, was jetzt wegen seiner Plattheit und der eckichten Form auffällt. Und wenn gleich der Verleger eine Fortsetzung durch einen beliebten Schriftsteller nach Jüngers Plan und Manier verspricht: so hat man doch wohl gegründete Ursach zu fürchten, daß es dem Fortsetzer schwer fallen werde, sich in Jüngers Seele so hinein zu denken und so heraus zu arbeiten, als es nöthig ist. Uebrigens ist auch hier Jüngersche Leichtigkeit im Vortrage, Laune, Persiflage und Witz unverkennbar; aber eben so unverkennbar ist es auch, daß diesem satyrischen Produkte Jüngers noch die letzte Feile fehlt, und daß seine jetzige fragmentarische Form die Wirkung, die es sonst gehabt haben würde, um Vieles schwächt. Etwas Flüchtigkeit war immer in Jüngers Arbeiten sichtbar, daher die Uncorrektheit seines Styls, bey aller Uebung, die ein so fruchtbarer Schriftsteller als er hatte; dieser Prinz Amaranth aber trägt unter allen die sichtbarsten Spuren davon an sich.

Geraldina. Eine wahre Geschichte. Erster Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 186 S. 8. Zweyter Band. 162. S. 8. 1 Rk. 4 gr.

Es scheint eine Uebersetzung aus dem Englischen zu seyn; obgleich nirgends im Buche etwas davon gesagt wird. Namen, Charaktere, Sitten, Denkart, Scenen — alles ist englisch. Geraldina ist eine Tochter eines ziemlich herrschsüchtigen, verschlossenen englischen Lords, der ein barscher, despotischer Vater für seine zwey Töchter, Geraldina und Lucie, ist; obgleich er sie bey aller der Barschheit und Despotie herzlich lieb hat. Geraldina ein sanfter, edler weiblicher Charakter, wird mit ihres Vaters Bewilligung, die verlobte Braut eines simpeln Landedelmanns, der auch als ein eines solchen edeln Weibes würdiger Mann geschildert ist. Einige Wochen vor ihrer förmlichen Verbindung findet der Vater Geraldinens

es seinen ehrsüchtigen Absichten gemäßer, sie mit der Hand eines Herzogs zu versprechen. Geraldina opfert aus kindlicher Pflicht ihren zärtlich geliebten Bräutigam auf. Dieser aber wird halb wahnsinnig. Beyde sind also höchst unglücklich. Ein Zufall führt sie wieder auf einer Reise nach Bath zusammen, und der ältere Bräutigam findet Gelegenheit, die neu verehlichte Geraldina zu einer Flucht zu bereden; ihr Gemahl klagt auf die Scheidung, und Geraldina wird auf diese Art dennoch ihrem ersten Liebhaber zu Theil.

Dieß ist der Hauptfaden einer dem Anschein nach sehr alltäglichen romantischen Liebesgeschichte, die hier in Briefen — aber nicht alltäglich behandelt — nicht ohne Interesse erzählt wird. An die Geschichte der Hauptpersonen sind noch so mancherley ächt englische interessante Charakterschilderungen geknüpft, die Briefe der verschiedenen Personen sind mit einer so richtigen Haltung der verschiedenen Charaktere abgefaßt, es herrscht darin so viel Wahrheit der Zeichnung, so viel Energie in Stellen, wo die Leidenschaft spricht, so viel gesunde Moral und Vernunft im Contrast mit mancherley bis an Carricatur grenzenden Ausschweifung — ein so gefälliger Erzählungston, daß Rec. wenigstens vom Anfang bis zu Ende in Aufmerksamkeit erhalten wurde. Ungern sieht man den Flecken in Geraldinens und ihres frühern Liebhabers sonst so edlem Charakter in der Stelle, wo er sie mit ihrer Bewilligung, die ihr freylich List und Furcht abzwang, entführt. Der Styl ist ganz gut; aber die Orthographie nicht allenthalben richtig.

Franz Damm, oder der Glückliche durch sich selbst, von Ernst Friedrich Follenius, dem Verfasser der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers. Erster Theil. (Enthalten ein A Propos — so nennt der Verf. eine Schlußrede, die er statt Vorrede giebt.) Leipzig, bey Barth. 1799. VI. 386 S. 8. 1 Rthl.

Herr F. scheint sich als Verf. der Fortsetzung des Schillerschen Geistersehers zu gefallen; dieß beweiset der Titel dieses Buches, wo sein ehrlicher Name schon hinlänglich gewesen wäre;

wäre; ein noch auffallenderer Beweis ist sein so genanntes A Propos, worin er sich sehr gegen einige Ungenannte ereifert, die seine ehemalige Firma X. Y. Z. gemißbraucht haben sollen, um sich damit beym Publikum zu introduciren.

Tantaene animis coelestibus irae? Wie dem auch sey — nostrum non est, tantas componere lites.

Sein Franz Damm ist der Sohn eines guten, ehrlichen, aber arm verstorbenen Landpredigers, der nach seines Vaters Tode unter den Menschen wacker herumgestoßen wird, und am Ende dieses ersten Theils als Lehrbursche bey seinem Onkel, einem reichen, aber stolzen und hartherzigen Kaufmann, der dem Pantoffel seiner abgeschmackten aber reichen Frau gehorcht, aus dem Hause gestoßen wird. Die Stadt hat nämlich erfahren, daß dieser Bursche, der sich durch sein gutes Betragen allgemein beliebt machte, und dadurch mit dem ungezogenen und verzogenen Sohne der Frau Tante sehr contrastirte, ein Brudersohn dieses reichen, aber schwachen Mannes sey. Madame hatte den guten Franz im Verdacht, daß durch seine Schwatzhaftigkeit dieß ihr so verhaßte Geheimniß ausgeplaudert sey, sie quälte also den Mann so lange, bis er den armen Franz, der nun erst zwölf Jahre war, fortjagte.

Wenn man, wie der Verf. thut, einen jungen unerfahrnen Menschen, von seiner frühen Jugend an, in der Welt sich herumtreiben läßt: so ergiebt sich von selbst, daß dieß eine Menge Auftritte von sehr verschiedener Art geben müsse. An Stoff kann es also einem solchen Schriftsteller nicht fehlen. Diesen reichhaltigen Stoff hat aber Hr. F. eben nicht sehr gut zu verarbeiten gewußt. Es ist wahr, sein Buch hat Stellen, die durch die guten moralischen und vernünftigen Gedanken, die sie enthalten, einen Leser, der nicht bloß durch das Abentheuerliche und Ueberraschende amüsirt seyn will, interessiren; aber ein Hauptfehler herrscht durch das Ganze, nämlich — eine gewisse Schwatzhaftigkeit und Redseligkeit, eine Sucht, jeden guten Gedanken bis auf den letzten Faden auszuspinnen, auch wohl gar förmlich zu predigen, wodurch der Fortschritt der Handlung gehindert und eine langweilige Einförmigkeit herrschend wird. Die ganze Anlage, die Wendungen und Uebergänge verrathen eine Dürftigkeit, die durch die Uncorrectheit des Styls dem Leser nur noch fühlbarer wird. Ueberdem ist der Charakter der Hauptperson, der

junge Franz Damm, ein 11 — 12jähriger Knabe, ein viel zu inconsistenter, unhaltbarer Charakter; bald räsonirt und handelt er für sein Alter zu viel, zu listig, zu altklug; bald ist er wieder ein ganz unerfahrner Knabe ohne Welt- und Menschenkenntniß, wie er auch wohl seyn mußte.

Die Milchbrüder, Ferdinand und Ernst, oder Geschichte zweyer Freunde, aus den Papieren derselben gezogen, von X. Y. Z. dem Verfasser des zweyten und dritten Theils des Schillerschen Geistersehers. Dritter Theil. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 334 S. 8. 1 Rℓ.

Verwickelungen hat dieser ganze Roman vom Anfang bis zu Ende genug gehabt, mehrere, als zu einem Romane nöthig war; aber es fehlte dem Ganzen immer an einer harmonischen Verbindung. Die Episoden werden wie die Bilder in einer Camera obscura vorgeschoben, und ein Deus ex machina zerhauet gewöhnlich den Knoten. Die vielen müßigen Stellen, die häufigen Declamationen und Moralen, die zu oft dem Leser vorgepredigt, nicht ihm selbst zum Auffinden sich darbieten, rauben dem Buche einen großen Theil des Interesse, den es sonst haben könnte.

Fh.

Mathematik.

Sprachkunde der Größenlehre, oder Uebersicht der ganzen Größenlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern. Von Abel Bürja. Berlin, bey Schöne. 1799. XVI. und 336 S. 8. 1 Rℓ. 4 ℋ.

Der gelehrte Verf. liefert abermals dem Publikum ein Buch, das bisher einzig in seiner Art ist, und von dem Fleiße, der Geschicklichkeit und Gewandtheit eines Mannes zeugt, von welchem man gewohnt ist, recht gut durchdachte Schriften

ten zu lesen. So nützlich und gut auch immer das Buch seyn kann: so wird doch Mancher mit uns gleiches Schicksal haben, daß er sich unter diesem Titel, eine ganz andre Bearbeitung, etwan eine kritikographische Erklärung der deutschen Nenn-, Hülfs- und Beywörter in allen Fächern der mathematischen Wissenschaft vorgestellt haben wird. Aber dieß ist nicht der Fall. Statt einer grammatischen Mathematik, liefert uns Hr. B. hier eine vollständige systematische Beschreibung der vornehmsten Zweige der mathematischen Wissenschaften in deutschen Ausdrücken, wobey überall die Kunstwörter fremder Sprachen zum Grunde liegen. Das Ganze zerfällt daher in Einleitung und dreyzehn Abschnitte. Jene beschäfftiget sich S. 1 — 5. mit einigen deutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre (mathesis) gehören. Der erste Abschnitt S. 6 — 16. handelt von der Größenlehre überhaupt; der zweyte S. 16 — 32. von der Rechenkunst; der dritte von der Zeichenrechnung (algebra S. 32 — 53.); der vierte S. 53 — 81. von der gemeinen Meßkunst (geometria communis); der fünfte von der höhern Meßkunst (S. 81 — 108. geometria sublimior), der sechste S. 108 — 143. von der Bewegungslehre (mechanica); der siebente S. 143 — 165. von der Lichtlehre (optica); der achte S. 165 — 178. von der Anscheinlehre (perspectiva); der neunte S. 178 — 276. von der Sternkunde (astronomia); der zehnte, von der Tonlehre (musica; s. S. 276 — 312); der eilfte S. 313 — 321. von der Kriegs-Baukunst, oder Befestigungskunst (architectura militaris); der zwölfte S. 321 — 328. von der Geschützkunst (pyrotechnia bellica); und der dreyzehnte Abschnitt, S. 328 — 336. von der bürgerlichen Baukunst (architectura civilis). Alles ist in gedrängter Kürze, mit Beybehaltung der neuen und bisherigen Namen aus der lateinischen, griechischen, oder arabischen Sprache geschrieben. Die deutschen Benennungen haben aber nicht überall unsern Beyfall, so sehr auch die meisten glücklich übersetzt worden. Mancher wird indessen fragen: wie mag Hr. B. dazu gekommen seyn, die mathematischen Kunstwörter, wie man vor einiger Zeit die pharmaceutischen, und juristischen, sogar das Natursystem des Linné ins Deutsche zu übersetzen versuchte, in die vaterländische Sprache zu transferiren? In der Vorrede wird geantwortet: daß zwey Proben von diesem Buche, der Akad. der Wiss. zu Berlin, vom Verf.

wären vorgelesen, und von den Liebhabern der reinen deutschen Sprache nicht ungünstig wären aufgenommen, vielmehr in die Beyträge zur deutschen Sprachkunde gedachter Akad. eingerückt worden. Nach welchen Regeln aber Hr. B. in der vorliegenden Hauptschrift der mathematischen Terminologie zu Werke gegangen, und welche grammatischen Grundsätze er bey dieser Arbeit beobachtet habe, wird in der Vorr. S. IV. — IX. hinlänglich gezeigt. Wir stimmen mit ein; nur nicht in die possirlichen Ausfälle und Witzeleyen S. XI. — XIV., welche den gelehrten Abstufungen und Kritikern gewidmet sind. Dergleichen Schutzmauern brauchen Hrn. B Schriften, die schon längst den Beyfall des Publikums haben, keinesweges. Darin hat aber der Hr. Verf. Recht: daß „neue Wörter, wie neue Moden oft das Schicksal haben, daß sie erst ausgelacht und dann nachgeahmt werden;" das letztere dürfte, ohne zu lachen, leicht geschehen, indem man nicht absehen kann, zu welchem Zweck das erstere geschehen sollte.

Nicht nur Sturm, Wolf und Schulze, sondern auch Karsten, Kästner, Vega, Bernoulli, Hindenburg, und mehr andere Mathematiker der neuern Zeit, haben sich um die deutschen Ausdrücke in der mathematischen Kunstsprache einzuführen, in ihren Schriften verdient gemacht; aber sie schafften nur gelegentlich die gemein bekanntesten um. Daran handelten diese Männer ganz recht, um das Publikum nach und nach daran zu gewöhnen, und nicht auf einmal eine Revolution in der mathematischen Terminologie, wie jene, der wir oben erwähnt haben, in der Rechtswissenschaft und Naturgeschichte zu bewirken. Auffallende Neuerungen, woran die Menschen durch Zeit und Umstände gewöhnt werden müssen, verfehlen minder ihren Zweck, wenn sie nicht auf einmal, sondern nach und nach vorgenommen werden. Das Gegentheil sieht man an dem neuen republikanischen Maaße, dem Gewichte und der Zeitrechnung in Frankreich, die nur durch die Gewalt der Waffen und durch Bedrückungen bey der Nation gegen ihren Willen, auf das Ansehen einiger Revolutionären gedeihen kann. Doch dieß vorbeygegangen, wollen wir einige Bemerkungen machen, die uns beym Lesen dieses nützlichen Buchs des Hrn. Prof. B. aufgestoßen sind.

S. 6. §. 2. heißt Mathesis Größenlehre. So müssen wir es auch übersetzen, und diese Bezeichnung der Mathematik ist auch in neuern Zeiten von allen deutschen Mathematikern angenommen worden. Denn da die Mathematik die Wissenschaft ist, in welcher die Dinge als theilbar, besonders als solche betrachtet werden können, die einer Vermehrung oder Verminderung fähig sind: so kann sie auch mit Recht die Größenlehre genannt werden, eine Bezeichnung, womit die Griechen die Mathematik, als **Wissenschaft der reinen Kenntnisse** beehrten. **Heilbronner**, **Weidler**, **Montücla** und **Goguet** leiten den Namensursprung der Mathematik von dem griechischen μανθάνω, lehren, unterrichten her: vielleicht ist er aber von μαντεία **prophezeyen**, **weissagen**, **vorherverkündigen**, welches den Platonikern und Pythagoräern aus der Zahlenwissenschaft und des Messens eigen war, (s. Platon. Apol. 5. Aristot. Rhet. I, 13 und Eundem. V, 15), vielleicht auch von μάτος, suchen untersuchen (s. *Galeni* glofs.) herzuleiten. Doch dieß mag uns gleichgültig seyn, und man kann mit **Montücla** sagen: wir haben (beym Untersuchen des Namenursprungs der Mathematik) nichts zu verlieren, wenn man diesen Punkt unentschieden vorbeygehen läßt (s. Hist. des mathemat. Tom. I. p. 3, §. 1. am Ende). Daß aber Hr. B. S. 7. einen Widerspruch in dem, durch **Leibnitz** den Holländern erborgten Namen **Wißkunst** zu finden glaubt, ist irrig. Zur Zeit des **Leibnitz** schrieb man in den Niederlanden, wo schon lange vorher die mathematische Terminologie, wie Rec. gleich zeigen wird, holländisch geschrieben ward, für Mathematik Wiskonst, auch Wiskunst. Damals verband man in Holland so wenig, wie noch jetzt, mit dem Wort Kunst, wenn es einem Hauptnennwort nachgesetzt wurde, **Kunst**, sondern **Lehre**, **Unterricht**; daher man in neuern Zeiten, in der auch die holländische Sprachreinigkeit gewonnen, nicht mehr Konst, oder Künst, sondern Kunde (l. **konde**), als Wiskunde, Naturkunde, Redekunde et cet. d. i. Größenlehre, **Naturlehre**, Sittenlehre, u. s. w. schreibt. Ueberhaupt genommen, haben die Holländer, fast mehr wie eine europäische Nation, schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefangen, die ausländischen mathematischen Terminologien, in ihrer Sprache auszudrücken. In einem Zeitalter (dieß ist nicht über 40 Jahre von der Grenze unsers beynahe vollendeten XVIIIten Jahrhunderts entfernt), wo

 die

die Deutschen Quadrat, Cubus, Aequation, Analysis finitorum, Analysis infinitorum, Longometrie, Planometrie, Stereometrie, Horizont, Declination, Amplitudo ortiva et occidua, und tausend andere Ausdrücke in der mathematischen Büchersprache führten, schrieben hundert Jahre früher die Holländer in ihrer Nationalsprache Vierkant (Viereck), *Seerling* (Würfel), Gelyking (Gleichung), gemeene stellkunst (niedere Zeichenrechnung), oder Eoenredigheid, hogere steikunst (höhere Zeichenrechnung), lengtenmeeting (Längenmessung), vlaktenmeeting (Flächenmessung), Lighamenmeeting (Körpermessung), Zigteinder (Gesichtskreis), Afriking (Abweichung), u. s. w. Was das Sonderbarste dabey ist: Noch jetzt sieht man in allen deutsch-mathematischen Lehrbüchern und Compendien, in den sogenannten Sinustafeln, ꝛc. die Ueberschriften: Sinus, Tangens, Secans, wo man von den holländischen Gelehrten in den Jahren 1650—1653. Hoekmaaten, Raaklynen en Snylynen schreiben sah, die Hr. B. S. 179. fg. in Stütze (Sinus) Taste (Tangens) Schnitt-Linie (Secans) u. s. w. übersetzt. Der Ausdruck Taste, vom Niedersächs. tasten; Frz. tater; Ital. tastare; D. fühlen; untersuchen, greifen, ꝛc. will uns nicht behagen; besser haben die Holländer das Tangens durch Raaklinie, Berührungslinie gegeben, womit auch der Verf. weiter unten S. 95. wo er das subtangens durch Unterberührerinn übersetzt hat, übereinzustimmen scheint. — Mehr dürfen wir, des Raumes wegen, nicht ausheben; wie wohl wir auf Stellen gestoßen sind, die eben so wenig wie die Taste mit der deutschen Sprachreinigkeit übereinstimmen. Indessen verdient Hr. B. allen Dank, daß er durch diesen Versuch, der deutschen Grammatik ein neues Licht aufgesteckt hat.

Pm.

Praktische Anweisung zum Feldmessen, für solche, die ohne Kenntniß der Mathematik die Feldmeßkunst ausüben wollen; zugleich eine Vorübung für die ersten Anfänger überhaupt. Von C. Arzberger, Doct. der Philos. und Prof. der Mathematik.

matik. — Mit XIV. Kupfertaf. und Tabell. Coburg und Leipzig, bey Sinner. 1799. XVI. und 160 S. 8. 18 gr.

Der Verf. will diese prakt. Anweis. denen widmen, welche mit der Theorie der Meßkunst, oder den vorzüglichsten Grundsätzen der reinen Geometrie nicht vertraut bekannt sind, und dennoch Anwendung von den nöthigsten mathematischen Vorkenntnissen machen müssen. Er glaubt, daß sie dadurch spielend aufgemuntert werden würden, die gewöhnlichen Aufgaben der Geometrie zu fassen, und dann schon mit einiger Vorbereitung zum Erlernen der reinen Geometrie desto begieriger übergehen könnten, weil sie die Gründe derjenigen Vorschriften zu erfahren sich bemüheten, die ihnen aus dieser Anweisung bekannt geworden wären. Das alles ist nun zwar recht gut; allein, eine Geometrie, ganz ohne vorangehende Theorie, ist Maschinenwerk. Man lehrt und lernt ein Verfahren, wovon der Grund, warum dieß oder jenes so und nicht anders geschieht, nie recht eingesehen werden kann. Zwar hat sich der Verf. viele Mühe gegeben, denen die sein Buch mit Nutzen brauchen sollen, recht deutlich und verständlich zu werden, — und diese Eigenschaft ist allenthalben unverkennbar anzutreffen; aber es fehlen überall die eigentlichen geometrischen Schlüsse, die sich auf reine Theorie gründen, wenn anders das Verfahren mathematisch und nicht mechanisch genannt werden soll; an Beweise ist unter solchen Umständen gar nicht zu denken. Auch ist hin und wieder die Methode in Berechnung der Figuren nicht immer die zweckmäßigste, wie z. B. S. 19—21. wo die Grundfläche von einem ungleichseitigen Dreyeck gesucht wird, wenn die Seiten bekannt sind. Rec. würde die Summe aller Seiten halbiren, von der Hälfte jede Seite abziehen, die drey Reste mit einander vervielfältigen, das Agregat mit der Hälfte der 3 Seiten multipliciren, und aus dem Product die Quadrat-Wurzel ziehen: so wird die Wurzel ebenfalls mit der des Verf. übereinstimmen, anderer Fälle nicht zu gedenken. Uebrigens sind auch die Figuren sehr nett und zierlich gestochen, und erklären das Ganze hinlänglich.

Mo.

Anweisung zum Gebrauch der beygefügten Sternkarte. Nebst einer Sternkarte. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 1 Bogen in 8. 8 gr.

Die Sternkarte ist stereographisch-polarisch entworfen, und reicht bis zum 40ten Grad südlicher Abweichung, so daß sie aus den südlichen Gestirnen noch den Centaur, Wolf und südlichen Fisch enthält. Die Grenzen der Sternbilder sind mit Punkten bezeichnet, und liefern die Sterne bis zur vierten, und nur selten bis zur fünften Größe. Der äusserste Kreis, den sie einschließt, giebt die gerade Aufsteigung der Sterne in Zeit an, die der Aequator von 10 zu 10 Graden in Aequatorsgraden zeigt: und, um die Abweichung desto leichter zu finden, sind gleichfalls dem Aequator parallel, von 10 zu 10 Graden Abweichungskreise gezogen. Was uns von dieser Karte für ein möglichster Gebrauch gemacht werden soll, darzu ist dieser Bogen bestimmt, der eben deßwegen keinen weitern Auszug bedarf, weil er nur diejenigen interessirt, welche einen Beruf bey sich fühlen, die Karte zu besitzen. Noch müssen wir erwähnen, daß beyde eigentlich zu dem Taschenbuch für Liebhaber der Weltkunde zu gehören scheinen, ohne daß es ausdrücklich gesagt wird.

Bg.

Vermischte Schriften.

Deutsche Encyklopädie (,) oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften (;) von einer Gesellschaft Gelehrten. Neunzehnter Band. Kam — Kep. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1796. 4 Alphab. 4 Bog. in kl. Fol. 6 Rthl.

Die früheren Bände dieses rühmlichen Werks, das dem deutschen Fleiße, wie hundert andere, daurende und unsterbliche Ehre macht, sind von einem andern Rec. zu seiner Zeit in der alten und neuen allg. deutsch. Bibl. angezeigt worden, auf die wir uns der Kürze wegen vorläufig beziehen, und von dem gegenwärtigen Bande überhaupt anmerken, daß

auch

auch dieser, mit allen seinen Vorgängern, in Absicht der Einrichtung und zweckmäßigen Bearbeitung der darin vorkommenden Gegenstände, einige Artikel davon ausgenommen, gleichen brauchbaren Schritt hält. Am ausführlichsten, mitunter auch am gründlichsten, sind die naturhistorischen Ueberschriften, die bisweilen eine eigene Abhandlung bilden, bearbeitet worden. Wir wollen daher einige der vornehmsten Artikel und ihren Werth erwähnen. **Kamea** S. 1 fg. eine Art jüdischer Amulete, (dieser Gebrauch ist völlig morgenländisch. Auch in Arabien sah **Niebuhr** dergleichen Gedächtnißsprüche an der Stirn der Landeseinwohner befestiget. S. **Beschr.** von Arab. S. 64. **Reisebeschr. v. Arab.** 1. Th. S. 164. vergl. **Arvieux** Voy. dans la Palestine — deutsch übers. von **Rosenmüller.** Leipz. 1789. 8. Th. III. S. 208 ꝛc. und 280. Von ihren abergläubischen Wirkungen, s. Cotta; besonders aber Witsii Aegyptiaca, lib. II. c. 9. — **Kameel** (Thier) S. 2 — 22. (Sowohl hier S. 11 fg., als S. 22 fg. hätte bey dem Handelszweige der Kameelhaare **Beckmanns** Waarenk. 1. Bd. S. 466 — 526 gebraucht werden sollen. Manches würde dadurch berichtiger und verbessert worden seyn.) — **Kammacher**, S. 51 — 54. (Hier standen **Bergius**, Garzoni, **Halle**, **Sprengel** und **Weigel** zu Dienste; indessen scheint der Art. aus **Jungs** Fabrikenwissensch. S. 512 fg. entlehnt zu seyn.) In **Kammrad** S. 60 — 64 vermissen wir ungern die vortreffliche Abhandlung des Hrn. Hofr. **Kästner** über die vortheilhafte Gestalt der Zähne in den Kammrädern; s. Comment. soc. Goett. pro 1781. Vol. IV et V. — **Kampfer** S. 69 — 78 ist trefflich bearbeitet, und dazu die besten und neuesten Hülfsmittel gebraucht worden. **Kampsakas** S. 80 z. u. (Es ist wohl erwiesen, daß dieses griechische Maaß flüßiger Dinge vier Ξέστας oder Sextarios hielte; nur hätte die Größe oder Schwere der letztern angegeben werden sollen. Ist es richtig, was **Oribasius** sagt, der Sextar. Italiens halte nach dem Maaße 24 Unzen Wasser, und wäre 2 Heminen gleich: so folgt, daß das Kampsakas 108 Pariser Cubiczoll gehalten, folglich 4 Sexters gleich war.) — **Kanaster** (als Nachtrag zu Canaster) ein Korb, worin die Indianer in Ost und West, Thee, Zucker und Rollentoback versenden. S. 83 fg. (Hier wird gesagt: „Canaster sey seinem Ursprunge nach ein portugiesisches Wort, indem Canastra bey den Portugiesen ein Korb heiße. Von den Portugiesen hätten es die Indier, und sonach sey es

durch die ganze handelnde Welt verbreitet." Sollte das Wort seinen Ursprung nicht vom Latein. Canistro haben, in welcher Bezeichnung es schon Virgil brauchte? Im Spanischen wird der Waarenkorb, in welchem man Güter versendet, ebenfalls Canasta genannt. Ist denn die portug. Sprache älter wie die lateinische? —) Kanonen, als Ergänzung des Art. Canone, S. 103 — 110. Kanot, Fahrzeug der Indianer, als Kahn zu gebrauchen, und als Nachtrag zu letzterm Art. S. 111 — 123. (Das historische Bruchstück der Schiffbaukunst S 122 fg. ist, so sehr auch sonst der Art. vortrefflich ausgearbeitet worden, äußerst mager. Berghaus Gesch. der Schifffahrtsk. hätte dabey gebraucht werden sollen; sie war ja das einzige Haupthülfsmittel in diesem Falle.) Kantische Philosophie, S. 127 — 173; — Kanzley und die davon abgeleitete Unterabtheilungen, S. 175 — 207. — Kappern S. 213 — 218 (Was S. 218. von der Unverantwortlichkeit der Kappernhändler angeführt wird, sagt nicht Bernard, sondern Beraud, Prof. der Phys. zu Marseille, in der angeführten Preisschrift, die in den Memoires etc. par Bernard; Tom. I. p. 303 suiv. à Par. 1787, 2 Thl. kl. 8. aufgenommen worden.) Karpfen S. 258 — 298, Katarakt S. 345 — 358, Kauen S. 399 — 412. Kahlkopf S. 480 — 509. Keichen und Keichhusten S. 513 — 554; Keim 561 — 644; Kennzeichen der Krankheiten; S. 693 — 740 rc. Der letzte Art. S. 757. ist Keptuschka, ein siberischer Vogel, der auf dem Strande läuft. — Die wenigen Bemerkungen, deren wir vorsetzlich nur über einige Art. gemacht haben, hindern keinesweges die grosse Summe des Guten, die auch in diesem Bande angetroffen wird. Nur wünschen wir, daß mehr Geschichts- und Literaturkunde, als systematischer Unterricht in die abgehandelt werdenden Art. gebracht würde! —

Tz.

Conversations-Lexikon mit vorzüglicher Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten Erster Theil. Leipzig, bey Leupold. 1796. X und 400 S. nebst 4 S. Verbesserungen und Zusätze. Zweyter Theil. Ebd. 1797. 460 S. Dritter Theil. Ebd. 1798.

1798. Erstes Heft. 302 S. 8. Preis von jedem Theil 1 Rh.; vom 3ten Theil 1stes Hft. 20 gr.; also überhaupt 2 Rh. 20 gr.

In unsern schreibseligen Zeiten, in denen jeder Auctor ein Bedürfniß zu finden glaubt, wo in der That keins ist, muß man sich wahrlich wundern, daß seit Johann Hübner's Zeitalter es noch Keiner gewagt hat, ein Werk wie das vorliegende zu schreiben, und es auf die Unterhaltung derer anzuwenden, die bekanntlich bey weiten den größten Theil des lesenden Publikums ausmachen. Zwar haben es die spätern Herausgeber des ehemaligen verdienten Hamburgischen Lehrers zu häufig gefühlt, wie schwer die Auswahl der Artikel eines solchen Wörterbuchs sey, die dazu bestimmt wären, ganz das Bedürfniß der Unterhaltung unsrer Zeitgenossen zu befriedigen; allein, ihre Bemühungen blieben nach wie vor fruchtlos für das, was das Aushängeschild ihres Buchs darstellen sollte. In dem nämlichen Falle findet sich auch der ungenannte Verf. des gegenwärtigen Conversations-Lexikons, das ganz Planlos Gutes und Schlechtes, — trefflich ausgearbeitete, ganz neue scientifisch-historisch- und geographische Artikel, mit alten, hierher wenig oder gar nicht gehörigen Biographien und andern ähnlichen Gegenständen auftischt. Es ist in der That Schade, daß der wohlunterrichtet scheinende Verf. dieses Wörterbuchs, nicht nach einem festen Plane, nach gewissen Wissenschaftsfächern ganz besonders gearbeitet, und die allgemein bekannten ältern Biographien der griechischen und römischen Geschichte, die geographischen und historischen Artikel der gewöhnlichen Erdbeschreibung, und einige andre nicht hierher gehörige Dinge, mit der eigentlichen Wissenschaftskunde der neuern Zeit, (woran es jedoch der Verf. nicht hat fehlen lassen) mit den Ausdrücken und Begriffen, die die französische Revolution und ihre Folgen in Europa verbreitet haben, vertauscht, und sie seinen Lesern, nach seiner gefälligen Darstellungsart hier mitgetheilt hat. Dadurch würde dieß Buch an Gemeinnützigkeit gewonnen haben. Jetzt aber trifft man hier manches, welches nicht gesucht und erwartet wird; dagegen sieht man sich nach vielen vergeblich um, was der Unterhaltung der Menschen, am Ende des 18ten Jahrhunderts zum Bedürfniß geworden ist. Rec. sagt dieß nach seinem Gefühl und nach dem Maaße seiner

Einsichten, ohne im Mindesten der grossen Summe des wirklich Guten, der brauchbaren, und mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Artikel zu nahe zu treten. Denn wir würden ein langes Verzeichniß von Ueberschriften anfertigen müssen, wenn man die erheblichsten der hier gelieferten Sachen namhaft machen wollte; und doch ist bey weiten nicht alles berührt, was in dem ungemessenen Gebiete der bloß conversablen Gegenstände angetroffen wird, wovon die Wißbegier unsers gegenwärtigen Zeitalters zu oft Gebrauch macht. Auch will uns die Methode, Lebens- und Verdienstbeschreibungen von einigen gelehrten und berühmten, noch lebenden Männern nicht gefallen; mancher, der das Buch ansieht, wird sich beleidigt fühlen, wenn er, sich selbst bewußt, wie sehr er sich um die menschliche Gesellschaft verdient gemacht hat, vergebens nach seinem Namen darin blättert. — Ob ein Theil der Revolutionscharaktere, die sich in neuern Zeiten berühmt, oder berüchtigt gemacht haben, ganz richtig geschildert sind, getrauen wir uns ebenfalls nicht zu entscheiden; an manchen Orten, und in vielen Stellen scheint der Verf. zu einseitige Quellen zu seinen Führern gewählt zu haben; wie z. B. bey Bailly, Barrere, u. m. A. — Sonderbar, daß der Verf. nirgend seine Quellen und Hülfsmittel angiebt, wiewohl ihm der Sachkenner in den meisten Fällen auch ohne jene Erwähnungen, nachgehen kann; indessen geräth man nicht selten in die zweifelhafte Lage, welches wohl der Hauptführer gewesen sey? — Dieser hätte immer genannt werden können. Der Art. Manduten — im 3ten Th. 1tes Hft. S. 44—51 hat uns vorzüglich gefallen; auch ist das Buch sehr sparsam, enge, und mit Klein-Garmand Schrift gedrukt, ein Vorzug, der mit dem mäßigen Preise im umgekehrten Verhältnisse steht. —

Et.

D. Johann Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jacob Floerken. Fünf und sieb-

sieb(en)zigster Theil, von Leidenschaft bis Lein. Nebst 68 Kupfertaf. auf 10¾ Bogen. Berlin, bey Pauli. 1798. VIII und 800 S. gr. 8. 5 Rf. 8 gr.

Wir haben mehrmals der beliebten Krünitzischen Encyklopädie, und von deren würdigen Fortsetzung, die nunmehr durch Hr. F. besorgt wird, den 73 und 74ten Th. schon oben N. A. D. Bibl. 42. Bd. 2. Stck. S. 546. mit der ihr gebührenden Achtung erwähnt. Auch in dem vorliegenden 75ten Theile hat der thätige Bearbeiter F. allen Fleiß angewendet, dieses mühsame Werk, und die hier gelieferten Artikel mit einer Vollständigkeit darzustellen, ohne sich dabey eine unnütze Weitschweifigkeit zu Schulden kommen zu lassen. Der Hauptgegenstand dieses Theils ist der Art. Leidenschaft der Menschen und unvernünftigen Thiere S. 1 — 510. Wir glauben es Hrn. F. gern, daß er über diesen Punkt, den ganzen Band hätte anfüllen können: allein mit Vergnügen bemerken wir, daß der Verf. auf die öftern Erinnerungen seiner Rec. Rücksicht genommen, so viel als möglich, alle überflüssige Weitläuftigkeit vermieden, und die Artikel, ohne jedoch der hinlänglichen Vollständigkeit zu schaden, etwas verkürzt hat. Dafür wird er nicht nur den Dank des Publikums überhaupt; sondern gewiß auch den der Abnehmer der Krünitzischen Encyclopädie besonders erhalten, die dadurch nach und nach, um ein Merkliches zum Ziele ihrer Endschaft gebracht werden. Es versteht sich von selbst, daß dem vorkommenden Artikel, seine zur Sache gehörige, ganz unentbehrliche Ausführlichkeit verschafft wird; nur unnützer Auszüge aus dem Landrechte, den Städte- und Provinzialordnungen, u. dgl., die bisweilen wörtlich abgedruckt worden; dieser bedarf es keinesweges; ein kurzer Ueberblick dessen, was aus gedachten Quellen zur Erläuterung der bearbeitet werdenden Sachen gehört, ist, mit Hinweisung des Uebrigen auf die Quellen selbst, schon hinlänglich, dem Gegenstande klassische Vollständigkeit zu verschaffen. Zu dieser freymüthigen Erinnerung berechtiget uns Hr. F. selbst in der Vorr. S. 7; und fügen noch hinzu, daß uns der vorliegende Theil, in Betracht der benutzten Stimme und des Urtheils des Publikums, ungleich besser als der 73te und 74te gefallen hat. Wenn deshalb Hr. F. fortfährt, die Bemerkungen

gen seiner billigen Recensenten zu benutzen: so zweifeln wir keinesweges, Jeder seiner Leser wird seiner künftigen Arbeit völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen, und dieselbe nicht nur für brauchbar, sondern für ganz gemeinnützig erklären. — Ein ebenfalls sehr lehrreicher Artikel ist Leihbank S. 520 — 639; jedoch hätten auch hier ganz füglich die Bankordnungen höchstens im Auszuge geliefert, allenfalls mit nöthiger Rückweisung auf andre Hülfsmittel wegbleiben können. Zimmerl's Handbuch, Wien 1798, 8 und Beckmann's Gesch. der Erfind. 3r Bd. S. 309 — 55 vermissen wir hierbey ungern. Zu den übrigen Hauptartikeln zählen wir: **Leiben, Keim**, und die Endsylbe: — **lein.**

Pm.

Neuestes Wienerisches Journal der Moden und der gesammten Haushaltungskunst. 8 Hefte. Wien. 1796 und 1797. 8. mit Kupfern. 3 Rh. Zusammengedruckt unter dem Titel: Neuestes Haus- und Wirthschaftsbuch für Frauenzimmer. Wien und Leipzig. 1797. 8. 364 Seiten. 16 gr. ohne Kupfer.

Moden und Haushaltungskunst vertragen sich gemeiniglich eben nicht wohl miteinander, und aus diesem Grunde dürfte es manchem ein wenig befremdend vorkommen, daß diese beyden ziemlich heterogenen Gegenstände hier gleichsam in eine und dieselbe Klasse gesetzt werden. Es ist aber wohl nichts Neues mehr, daß man zuweilen die widersprechendsten Dinge mit einander vereinigen will: warum sollen nicht auch Moden und Haushaltungskunst neben einander stehen? Die Verfasser mögen vielleicht ihre guten Gründe gehabt haben, beyden Gegenständen zugleich einen Platz in ihrem Journale einzuräumen. Sollten sie vielleicht in der Ueberzeugung, daß zu Wien die Liebhaberey der Moden größer ist, als die Liebhaberey der Haushaltungskunst, die Absicht gehabt haben, letzterer durch die erstere Eingang zu verschaffen? Unstreitig wäre ein solches Vorhaben höchst löblich, und man würde ihnen gern vergeben, wenn sie in ihrem Journale der Mode ein wenig fröhnten: nur hätten sie ihr zugleich weniger

Spiel-

Spielraum gestatten sollen, als hier wirklich geschah. Was in dieser Schrift von neuen Moden in Kleidern vorkömmt, ist zwar eben nicht viel; das Meiste besteht in Anweisungen für Frauenzimmer zum Nähen, Sticken und Verfertigen verschiedener Kleidungsstücke, folglich in Lehren, welche mehr die Oekonomie, als die Mode zum Zwecke haben, und daher den Leserinnen wirklich sehr nützlich sind. Aber in allen Heften machen Schönheitsregeln für Damen eine eigene Rubrik aus, und nehmen viel Raum ein; dieser hätte zu nützlichern Dingen verwendet werden können. Die übrigen Artikel, welche theils in allen, theils in einigen Heften dieses Journals vorkommen, sind: **Wirksame Mittel in besondern Zufällen des Lebens; Anweisung zum Kochen; Oekonomie- und Hauswirthschaftsbuch.** Unter dem erstern kömmt wirklich viel Gutes und Gemeinnütziges vor, z. B. im zweyten Hefte: Vom Blitz gerührte Personen zu retten; Erfrorene herzustellen; ertrunkene Personen zu retten; wiewohl alles dieses eigentlich weder ein Gegenstand der Haushaltungskunst, noch der Mode ist; im fünften Hefte: wider den Leichdorn; Mittel wider alle Flüße; wider übelriechende Zähne und dergleichen. Was die zweyte Rubrik betrifft: so ist ein Theil derselben nicht sehr belehrend; denn welches Frauenzimmer sollte wohl so unwissend seyn, um einer Vorschrift zu bedürfen, wie man eine gelbe Erbsensuppe zubereitet, eine gute Rindsuppe siedet, Lerchen brät, und ein Kirschen- Pflaumen- oder Apfelkoch zu Stande bringet? Der andere Theil dürfte die Wirthschaftlichkeit nicht sehr befördern; denn mehrere Speisen, deren Zubereitung hier gelehrt wird, sind ziemlich leckerhaft und kostspielig. Die dritte Rubrik enthält gute und gemeinnützige Hausregeln, z. B. im ersten Hefte: den Wachslichtern ähnliche Lichter zu machen; im zweyten: Rindfleisch lange gut zu erhalten; Fleisch vor den Motten zu verwahren; im dritten und den folgenden: Eisen- Dinten- Oel- oder andere Flecke aus Leinen- Wollen- und Seidenzeugen zu bringen; Damast, Bänder, seidene Sachen, Strümpfe, Zitz zu waschen; Gold- und Silberschmuck, Edelsteine, Perlen, Corallen, Messing- Kupfer- Zinngeschirr und Spiegelgläser zu putzen, und dergleichen mehr; einige kommen aber doch darunter vor, welche sehr unwissende Leserinnen voraussetzen, z. B. im ersten Heft: Kaffe zu brennen, Gänse und Enten zu mästen, Hühner zu füttern. Diese und ähnliche kleine Gebrechen, die sich in diesem Journale finden,

wird

wird jeder billige Beurtheiler in Betrachtung der größern Zahl des Brauchbaren gern übersehen; aber die hunderttausend Putz- und Waschwasser, und Schönheitssalben, und Haar- und Gesichtpomaden, und Mundbalsam, und Handsalsen und Seraispuder hätten, wie gesagt, wegbleiben können. Diesem Journale sind mehrere schlechte Kupfer beygefügt, worin theils ganze Personen in verschiedenen Kleidertrachten, theils nur einzelne Kleidungsstücke, theils auch einige Geräthschaften abgebildet sind.

Ll.

Beschreibung einer Studier- Spar- und Nachtlampe, erfunden und herausgegeben von Anton Heinrich, Kapellan zu Glatz. Mit 2 Kupfertafeln. Breslau, Hirschberg, Lissa, bey Korn dem ält. 1798. 38 S. 8. 6 gr.

Um über den Werth einer Erfindung, wie die hier beschriebene richtig zu urtheilen, ist es durchaus nothwendig, daß man sie durch wirkliche Versuche geprüft habe, wozu Rec. keine Gelegenheit gehabt hat. Er kann also nur sagen, daß nicht nur das Aeußere dieser Lampe geschmackvoll und zierlich, sondern auch ihre innere Einrichtung auf richtige Grundsätze gebaut ist. Leistet sie das, was der Verf. von ihr versichert; so ist sie gewiß eine nützliche und dankenswerthe Erfindung. Auch erregt es ein günstiges Vorurtheil für sie, daß viele Personen, die sie gesehen, wie der Verf. erzählt, sie sich auch anzuschaffen gesucht haben, und von einem seiner Freunde bereits eine Beschreibung davon in die Schlesischen Provinzialblätter eingerückt worden ist.

Lgh.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 9. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die katholischen Briefe neu übersetzt, philosophisch-praktisch erklärt, und allen Verehrern der reinen Religion gewidmet, von D. Johann Ludwig Wilhelm Scherer, Pfarrer zu Echzell, im Hessen-Darmstädtischen. Erster Theil, welcher den Brief des Jakobus enthält. Frankfurt und Leipzig, in der Kriegerischen Buchhandl. 1799. 136 S. 8. 12 gr.

Um das Licht ächt moralischer und religiöser Aufklärung immer mehr unter alle Klassen der Menschheit zu verbreiten, sagt der Verf., müßten die Bücher der heiligen Schrift vollkommen sprachrichtig übersetzt werden. Allein man dürfe bey Erklärung der apostolischen Schriften nie beym blosen (bloßen) Buchstaben stehen bleiben, und sich an der Schale verweilen; sondern man müsse einen Schritt weiter gehen, in den Geist der Apostel sich denken, in das Wesen ihrer Lehren dringen, und sie nach einem philosophischen sittlichen Gesichtspunkte betrachten. Freylich dürfe dieser Gesichtspunkt nicht zu hoch gesetzt werden, sich nicht in tiefe Spekulationen verwickeln; sondern es müsse Philosophie der reinen Vernunft, Gang des natürlichen Prüfens und Forschens, Vergleichung mit dem allgemein gültigen Moralprincip seyn, und getreue glückliche Anwendung zur Förderung der moralischen und religiösen Aufklärung, und zur Bildung des sittlichen

Charakters enthalten. So, meint der Verf., sollte also jede erklärende Auslegung der biblischen Bücher beschaffen seyn; denn nur unter einer solchen Behandlung könnten die eigentlichen Lehren der Moral und Religion richtig angegeben, die Menschen von deren Wahrheit überzeugt, und zur Hochachtung für ihren erhabnen Stifter genöthigt werden. Des Verf. Absicht ist demnach dahin gerichtet: „jedem, dem die reine Religion Jesu am Herzen liegt, Belehrungen und Winke mitzutheilen, wie diese ganze Religion auf die Grundsätze der sittlichen Vernunft gebauet sey, wie diese Eigenschaft ihr denn (dann) Allgemeinheit, Brauchbarkeit unter allen Himmelsstrichen, eigentlichen Werth und Göttlichkeit gebe, und die Anhänger derselben zu Verehrern einer wahren moralischen Religion, zu weisen und guten Menschen erhebe, die nach einem ewigen göttlichen Sittengesetze dächten und handelten, und so ihrer Bestimmung richtig entgegen giengen."

Schon in dieser Hauptabsicht können wir dem Verf. nicht in allen Punkten beytreten. Wir geben zwar gern zu, daß man weyland zu sehr bey dem bloßen Wortverstande verweilte, und namentlich jüdische Schale für christlichen Kern nahm; allein daß die Apostel selbst, auf der damaligen Stufe der Kultur, und besonders bey ihrer vertrauten Bekanntschaft mit dem Judenthume, und hohen Werthschätzung desselben, sich plötzlich von allen eudämonistischen Ideen losgesagt, und alle ihre Lehren und Vorschriften auf ein einziges philosophisch richtigeres Princip zurück geführt haben sollten, das erst nach so vielen Jahrhunderten in Christi Lehren entdeckt wurde, das ist doch äußerst unwahrscheinlich. Werden also die apostolischen Briefe in dieser Hinsicht erklärt: so ist sehr zu befürchten, daß man ihren Verfassern zu hohe Ideen leihet, zu welchen ihre Schriften kaum Motto sind, und die sich aus jedem andern Schriftsteller vielleicht mit gleicher Leichtigkeit herleiten ließen; wie es dann mit der moralischen Interpretation in der gewöhnlichen weiten Ausdehnung eine ganz eigne Bewandniß für Reinheit und Festigkeit der durch sie herausgebrachten Wahrheiten haben möchte. Vielmehr möchte es wohl darauf ankommen, den Geist der Lehren Christi selbst, und besonders das Princip seiner Moral näher zu bestimmen, und hiernach seine eignen Reden, die man damals wörtlich verstand, zu interpretiren, und besonders von jüdi-

jüdischen Ideen zu enthüllen. Behutsamer muß man wohl bey den apostolischen Briefen zu Werke gehen. Ihre Verfasser scheinen sich durchaus noch nicht ganz von jüdischen Begriffen, Vorschriften, Gebräuchen, Erklärungen ꝛc. losgesagt zu haben. Bey ihnen kommt es also wohl darauf an, zu zeigen, was für Ideen wir jetzt bey vertrauterer Bekanntschaft mit dem Geiste der Lehre Jesu in ihren Aeußerungen für uns festzuhalten haben; oder wie die Apostel, wenn sie jetzt lebten, geschrieben haben würden, ohne wenigstens darüber abzusprechen; daß sie wirklich schon jene höheren Ideen, im Sinne ihres vorurtheilsfreyen Lehrers, gehegt hätten. — Außerdem können wir dem Verf. nicht beypflichten, wenn er behauptet, daß jede Auslegung der Bibel auf die angegebene Art beschaffen seyn sollte. Auch die grammatische Interpretation behält ihren entschiedenen Nutzen. Sie muß die Grundlage der moralischen Interpretation seyn, und dieser, die sich nur gar zu gern ein durchaus freyes Feld eröffnen möchte, den nöthigen Zügel anlegen.

Jedoch nun zu dem, was der Verf. wirklich geleistet hat. Zunächst liefert er eine Einleitung zum Briefe des Jakobus, in welcher er vorzüglich dem Commentare von Pott folgt, ohne ihn so wenig, als irgend einen andern Interpreten zu nennen. Er behauptet mit ihm und Herder, und zwar aus denselben Gründen, daß der Verf. dieses Briefes nicht Jakobus der Apostel; sondern ein leiblicher Bruder Jesu gewesen sey. Allein Pott selbst ist, besonders durch die Gablerschen Gegengründe bewogen, von dieser Meinung in der neueren Ausgabe seines Commentars zurückgekehrt. Uebrdem hätte sich der Verf., da er sich einmal auf diese Materie einließ, auch über die Gegengründe, und die andere Meinung, daß Jakobus, Sohn des Alphäus, mit dem Bruder Jesu einerley Person, und Verf. unseres Briefes sey, verbreiten sollen, um den Schein der Einseitigkeit in der Beurtheilung dieser Materie zu vermeiden, seiner eignen Behauptung desto mehr Festigkeit zu geben, und den Leser zur eignen Prüfung und Beurtheilung der Sache in Stand zu setzen. Zwar berührt der Verf. den Umstand, daß die entgegengesetzte Meinung aus dem Wahne der perpetua virginitas Mariae herrühre, und widerlegt ihn mit den von Pott angeführten Gründen; aber dieß ist, wenn man Gabler vergleicht, grade das Wenigste, was hier in Betracht kommt. —

In der Voraussetzung nun, daß unser Jakobus leiblicher Bruder Jesu sey, wagt der Verfasser folgende neue Conjektur: „Ausgemachte Thatsache ist es, sagt er, was die Evangelisten sagen, daß Joseph mit Maria und Jesu nach Egypten (Aegypten) geflüchtet sey; weniger ausgemacht, jedoch aber eine starke Vermuthung sehr vieler Gelehrten ist es, daß hier Jesus Weisheit gelernt habe, mit Philosophie, Naturlehre, Arzneywissenschaft und Politik in Bekanntschaft gekommen sey. Dürfte ich nicht mit Wahrscheinlichkeit meine Behauptung dahin ausdehnen, daß Jakobus, als jüngerer Bruder Jesu, während des Aufenthalts Josephs in Aegypten geboren, und zum Theil erzogen, einerley Unterricht und glückliche Gesellschaft mit Jesu in diesem Lande genossen habe?“ Allein hier hätte der Verf. theils auf die Kürze der Zeit, welche Joseph, nach sorgfältiger Vergleichung der hierüber vorhandenen Geschichtsumstände, dort zubrachte, und die für Jakobus als jüngeren Sohn, der erst in Aegypten geboren seyn soll, um so weniger zu dem angegebenen Zwecke, zureichen mochte, theils auf die Verschiedenheit der Weisheit Jesu und Jakobi von ägyptischer Weisheit, die nöthige Rücksicht nehmen, und wenigstens diese Schwierigkeiten hinwegräumen sollen, um seiner Vermuthung desto mehr Gewicht zu verschaffen. Wollte er sich aber hierauf aus andern, dem Rec. unbekannten Gründen nicht einlassen: so hatte er die Gelehrten nachzuweisen, die dergleichen von Jesu behaupten, um sich dort weiter Raths erholen zu können. — Desto wahrscheinlicher ist es, daß Jakobus, wenn er wirklich Jesu leiblicher Bruder war, durch Jesum selbst mit dem Geiste seiner Lehre bekannt geworden seyn wird; aber wenn der Vf. die Schwierigkeit, daß Jesus ihn nicht zum Apostel gewählt habe, damit, daß dieß gegen seinen Plan gewesen sey; und die andre Schwierigkeit, welche aus Joh. 7, 3 ff. entstehe, wo Jesus von seinen Brüdern aufgefordert wird, nach Jerusalem auf das Fest zu gehen, und dort durch Wunder Aufsehen zu erregen rc. damit, daß er nicht glaube, daß Jakobus damals bey seinen übrigen Brüdern gewesen sey, beantwortet: so ist dieß zu absprechend und unbefriedigend, und heißt mehr, Schwierigkeiten ausweichen, als sie heben. — Uebrigens klagt der Verf. über Mangel an Nachrichten im N. T. von dem Leben unsers Jakobus. Warum nahm er dann hier die Nachrichten eines Hegesippus und Josephus nicht zu Hülfe? (S. Michaelis Einleitung und Potts

Prolegomena zum Briefe Jakobi.) Weiter finden wir in dieser Einleitung keine neue Bemerkungen.

Hiernächst folgt die Uebersetzung, von welcher der Verf. selbst in der Vorrede versichert: „sie sey nach gereinigter Sprachkenntniß neu bearbeitet.“ Allein wir müssen bekennen, daß sie bald zu wörtlich, bald zu frey, und folglich sich ungleich, bald undeutsch und schwerfällig, bald undeutlich, weitschweifig und falsch ist. Der gemeinschaftliche Quell, aus welchem diese Fehler, wie bey mehreren Uebersetzern größtentheils herrühren, liegt wohl darin, daß sich der Verf., bevor er an die Arbeit gieng, nicht erst gewisse wohlüberlegte Zwecke und darauf gegründete Regeln der Uebersetzung dachte, und diese während der Arbeit immer streng vor Augen behielt. Hier sind einige Beläge zu unserm Urtheile: Kap. I, 2 πασαν χαραν ἡγησασθε, ἀδελφοι μȣ, ὁταν πειρασμοις περιπεσητε ποικιλοις. „Haltet es, meine Brüder, für einen Gegenstand der höchsten Freude, wenn ihr in mancherley Bedrängnisse gerathet.“ Wie schwerfällig! Vielleicht schon fließender und sprachüblicher so: „In den mancherley Religionsbedrängnissen, die euch treffen, solltet ihr, meine Brüder einen Grund zur innigsten Freude finden.“ — V. 3, 4 γινωσκοντες, ὁτι το δοκιμιον ὑμων της πιςεως κατεργαζεται ὑπομονην, ἡ δε ὑπομονη εργον τελειον εχετω, ἱνα ητε τελειοι, και ὁλοκληροι, εν μηδενι λειπομενοι. „Denn ihr müßt wissen, daß alle diese Leiden zur Bestärkung in eurer Religion dienen. Diese Bestärkung muß aber nach immer größerer Vollkommenheit streben, und auf solche Art werdet ihr endlich höchstvollkommen werden.“ Hier weicht der Verf. ohne Noth von den Texteswörten ab, die sich auch im Deutschen, mit gleicher Stärke wie im Originale, wiedergeben ließen. — V. 11 ὁτω και ὁ πλȣσιος εν ταις πορειαις αὐτȣ μαρανθησεται. „So wird der Reiche in seinen Bemühungen zu Grunde gehen.“ Das „in“ ist hier zu wörtlich, und undeutsch. Das Bild, das in μαρανθησεται liegt, ist ohne Noth aufgegeben. Besser wohl: „So wird das Glück des Reichen, bey allen seinen Handelsunternehmungen, dahin welken.“ — V. 12 μακαριος ανηρ, „Glücklich ist derjenige zu preisen“ statt: „Heil dem.“ — V. 13 ὁ γαρ Θεος, „Aber“ statt „denn“ was Ausdruck und Zusammenhang verlangen, da der Grund des Vorhergehenden angegeben wird. — V. 14

υπο της ιδιας επιθυμιας, εξελκομενος και δελεαζομενος. „Indem er sich von seiner Sinnlichkeit reitzen und übertäuben läßt." Uebertäuben ist hier sowohl der Sprache als dem Bilde nach, das unrechte Wort. Richtiger können, anlocken, hinreißen. — V. 15 ἡ επιθυμια συλλαβουσα τικτει ἁμαρτιαν· ἡ δε ἁμαρτια αποτελεσθεισα αποκυει θανατον. Hier nimmt der Verf mit Pott επιθυμια und ἁμαρτια als personificirte Wesen, und übersetzt: „Die gleichsam schwanger gewordene Sinnlichkeit gebiert dann die Sünde," und alles Unglück ist die Folge der vollendeten Sünde." Warum betrachtet er aber θανατος in demselben Contexte nicht auch als personificirtes Wesen? und warum giebt er die in dem Worte αποκυει fortlaufende Allegorie in der Uebersetzung auf? — V. 17. 18. πασα δοσις αγαθη etc. „Alle höchst vollkommene Wohlthaten kommen von Gott, dem Urheber der Aufklärung, bey welchem wir nicht einmal eine Spur von Veränderung ahnden können. Nach seinem Wohlgefallen sind wir auch Christen, und dadurch die Geliebtesten unter allen Geschöpfen geworden." Ohne Noth wird hier πασα δοσις αγαθη und παν δωρημα τελειον in Eins gezogen. „Nichts als lauter beglückende Gaben und vollkommene Geschenke kommen ꝛc." Πατηρ των φωτων wird ganz falsch durch „Urheber der Aufklärung" übersetzt, da Φως im plurali steht, und sonach auf die leuchtenden Himmelskörper bezogen seyn will, was auch das folgende παραλλαγη und τροπης αποσκιασμα verlangt, das der Verf. bloß dem Sinne nach übersetzt, und so das darin zum Grunde liegende schöne Bild vom abwechselnden Glanze der Gestirne aufhebt. Eben so ist auch βουληθεις απεκυησεν ἡμας λογῳ αληθειας bloß dem Sinne nach, und mit Aufgebung des Bildes in απεκυησεν, sehr steif durch: „nach seinem Wohlgefallen sind wir auch Christen geworden" übersetzt, statt: „seiner Güte verdanken wir es, daß wir durch seine wahre Religion zu besseren Menschen umgeschaffen sind." In απαρχη endlich liegt nicht sowohl der Begriff des Liebsten, als des Ersten oder des Besten. Vergl. Pott. — V. 21 διο αποθεμενοι πασαν ρυπαριαν και περισσειαν κακιας, εν πραυτητι δεξασθε τον εμφυτον λογον, τον δυναμενον σωσαι τας ψυχας ὑμων. „Legt also jeden so unanständigen Auswuchs von sittlicher Verdorbenheit ab; nehmt aber die unter euch ausgebreitete Religion, die euch gewiß selig machen wird, mit Willigkeit an." Περισσεια wird

wird hier richtig nach Potts Vorschlage durch **Auswuchs** übersetzt; aber warum ρυπαρια, das eben dieser Gelehrte durch **Schandflecken** giebt, in der Uebersetzung übergangen? Wie kann κακια hier durch **sittliche Verdorbenheit** übersetzt werden, da es dem unmittelbar vorhergehenden οργη entspricht, und der gleich folgenden πραΰτης entgegengesetzt ist, und vielmehr durch Gehässigkeit übersetzt werden sollte? Wo bleibt bey der Uebersetzung: **ausgebreitete Religion**, das in εμφυτος liegende Bild? Und die Redensart **selig machen**, führt sie nicht nach dem nun einmal üblichen religiösen Sprachgebrauche, auf den bloßen Genuß **himmlischer Freuden**, auf welchen des Apostels Meinung doch wohl nicht eingeschränkt seyn soll? — V. 27 „**Wer sich des Unglücks** der Wittwen und Waisen angelegen seyn lässet (läßt), und **vor** den verdorbenen Grundsätzen der Welt unbefleckt erhält“ ꝛc. ist ganz undeutsch. Man sagt: **sich einer Sache annehmen**, und sich eine Sache **angelegen seyn lassen**: sich **von**, aber nicht **vor** etwas unbefleckt erhalten. — Kap. II, 1 „Legt doch, meine Brüder, der Religion unsers — der höchsten Verehrung würdigen Herrn Jesu Christi, durch **Ansehung der Person** keine Hindernisse in den Weg.“ **Ansehung der Person** (προσωποληψια,) ist ganz undeutsch; außerdem die ganze Periode sehr steif. — V. 2 Denn wenn ein Mann mit einem weissen **Kleide** in eure Religionsversammlung träte“ ꝛc. Hier ist εν εσθητι λαμπρα zu bestimmt, und für jetzige Leser undeutlich übersetzt. Λαμπρος bedeutet, wie Pott anmerkt, jede glänzende, vorzüglich aber freylich die weisse Farbe, (zumal wo es dem ρυπαρω entgegensteht,) worin dann aber der Begriff des vornehmen und **prächtigen** festzuhalten ist. — V. 6 „Und ihr könnt den Armen zu verachten im Stande seyn! Sind es nicht grade die Reichen, die euch so sehr bedrücken, und euch vor **Gerichtsstätten** schleppen?“ Wie holpericht! und wie tautologisch das **Können** und **im Stande seyn**! statt: „und ihr wäret im Stande, den Armen zu verachten? „Auch der Ausdruck **Gerichtsstätte**, statt Gericht (locus judicii) paßt hier nicht, da wir dabey an den **Hinrichtungsplatz** zu denken pflegen. — V. 14 „Was kann es nutzen, wenn jemand denkt: er habe die christliche Religion (πιϛιν εχειν) und besitzt doch **ihre Tugenden** (εργα) nicht!“ Wie undeutsch und schleppend! statt: „was nützt ein mündliches Bekenntniß zum Christenthume, ohne

es durch Thaten geltend zu machen!" oder: „ohne es thätig zu äußern?" — Kap. III, 4 „Wo sie der Steuermann hin haben will," statt: „wohin sie der Steuermann haben will." — Kap. IV, 5 η δοκειτε ὁτι κενως ἡ γραφη λεγει· προς φθονον επιποθει το πνευμα etc. „Glaubt ihr wohl, daß die Schrift ohne Absicht sage: sollte wohl der Geist der Religion, der bey uns herrscht, am Neid (Neide) einen Gefallen haben?" Hier ist πνευμα für Geist der Religion mit dem Sprachgebrauche ganz unvereinbar. Uns aber weitläufiger über diese schwierige Stelle auszulassen, erlaubt der Raum nicht. Wir verweisen auf Potts dritten Excurs. — Ob nun diese Uebersetzung bey solchen und andern großen Mängeln nach gereinigter Sprachkenntniß, wie der Verf. versichert, abgefaßt sey, mögen die Leser selbst entscheiden.

Und nun noch unser Urtheil über den philosophisch-praktischen Commentar, wie ihn der Verf. nennt; wie wir ihn aber in mehr als einer Hinsicht nicht finden. Es konnte auch wohl nicht anders seyn, da 1) der Verf. sich gar nicht genauer darüber erklärt, was das sagen wolle: die in diesem Briefe enthaltenen Maximen, so wie die Lehre Christi überhaupt, seyen auf Grundsätze der sittlichen Vernunft gebauet. Er selbst scheint darüber mit sich noch gar nicht aufs Reine gekommen zu seyn. Er behauptet diese Uebereinstimmung des Christenthums mit der sittlichen Vernunft mehr, als daß er sie darthäte und entwickelte. Ein und dasselbe nennet er abwechselnd vernünftig, moralischen Geist der Vernunft, reine Vernunft, Gesetze und Gesetz der Vernunft, moralischen Richter, Gehorsam des Vernunftgesetzes, (soll wohl heißen: gegen das Vernunftgesetz;) Herrschaft der Vernunft, Gehorsam dem (gegen das) Moralgesetz, Achtung des Sittengesetzes, Verehrung des göttlichen Moralgesetzes rc. rc. Das alles ist doch nicht einerley. Am wenigsten kann es gleichviel seyn, ob ich alles auf ein gemeinschaftliches Princip und Gesetz, oder auf mehrere zurückführe. Und was helfen alle Exclamationen hierüber? Erst das oberste gemeinschaftliche Princip der Sittenlehre Jesu erforscht, erklärt, bewiesen; dann gezeigt, wie die einzelnen Lehren von da ausgehen, und dahin zurückkommen. So aber schlummern allenthalben schwankende, und nur halb verdaute Kantische Principien durch.

Bald

bald scheint Befolgung des Sittengesetzes, bald wieder Verähnlichung mit Gott ꝛc. dem Verf. als höchstes Princip der Moral zu gelten. 2. Der Verf. geht in seiner moralischen Interpretation zu weit, und leihet dem Jakobus höhere Ideen, als sich von ihm erwarten lassen. Z. B. Kap. I, 5 ει δε τις ὑμων λειπεται σοφιας, αιτειτω παρα του διδοντος θεου πασιν ἁπλως, και μη ονειδιζοντος· και δοθησεται αυτῳ; umschreibt der Verf. so: „Wem aber die Einsichten in das tiefe Forschen der Religion fehlen, wer aus ihr nicht Gründe genug, um sich bey Trübsalen aufrichten zu können, zu nehmen weiß, der erbitte sie sich von Gott. Er denke im Gebet an seine Vernunft und Anlagen, die er von Gott zu ihrem besten Gebrauch erhalten hat. Die Geisteskräfte bilde er immer mehr aus, — beym Andenken an Gottes Größe wird er an Vermehrung seiner Einsichten außerordentlich zunehmen können; Gottes Vollkommenheit sey ihm höchstes Ideal, — hiernach prüfe er seine Schwächen. Stetes Hinwirken nach Gottesbild, muß ihm bey beständiger Anwendung seiner natürlichen und Verfeinerung fähigen Anlagen und Kräfte sein Bestreben fördern. Oefteres Forschen in der Sittenlehre Jesu — den Geist ihrer Gesetze durchdacht, auf das menschliche Leben zur Tugenderhöhung angewendet — dieß mit Eifer gethan, und mit dem Plane der Gottheit verglichen, wird den Mangel der Einsichten vermindern, und den Verstand gewiß schärfen. Wer so seine Kenntnisse in Sachen der Religion zu verbessern sucht, wird sicher seinen Endzweck erreichen. Gott wird ihm seine Bemühungen segnen, wenn er diejenigen Kräfte anwendet, die er ihm zu diesem Behufe gab. Jeder der so um Gedeihen zu seinem guten Vorhaben bittet, wird es gewiß erhalten. Denn Gott giebt auf diese Art der Selbstthätigkeit jedem ohne Einschränkung.“ Von der einen Seite kann sich Rec. nicht überreden, daß der jüdische Jakobus, der, wie die übrigen Juden, das Gebet für ein Mittel halten mochte, gewisse Geschenke von der Gottheit herabzuleiten, (eine Firma unter welcher das Gebet noch jetzt fast in ganz allgemeinem Curs ist,) sich so unjüdische und gereinigte Begriffe vom Gebete, besonders um Geistesvorzüge, sollte gemacht haben, da diese gewöhnlich als unmittelbares Geschenk des πνευματος ἁγιου betrachtet wurden. Von der andern Seite sind die vom Verf. über das Gebet hier aufgestellten Grundsätze ohne Haltung, und mit dem Sprachgebrauche unvereinbar.

Man sieht wohl, er will das Gebet als kein Herabflehen gewisser Wohlthaten betrachtet wissen, und das mit Recht; aber an bestimmten geistigern Begriffen darüber fehlt es ihm selbst, und so verwandelt er Gebet in Religionsbetrachtungen überhaupt, statt sich Betrachtungen unter lebhafter Vergegenwärtigung Gottes über den hohen Werth gewisser sittlicher Güter zu denken, welche in den Wunsch sie zu besitzen, und von diesem Wunsche in das feste Vorhaben übergehen, sie sich mit Aufbietung aller seiner sittlichen Kräfte zu verschaffen. — In eben der Voraussetzung, daß Jakobus alles im rein christlichen, nie durch Judaismus umnebelten Lichte der Wahrheit erblicke, sagt der Verf., wenn er sich Kap. 2, 10 auf ein Mosaisches Gesetz beruft, oder wenn er Kap. 3, 6 ff. von der Hölle und von Dämonen redet: „Jakobus bequeme sich nach der Denkungsart seiner Nation, trage ihre Schwachheiten," ꝛc. — Ja der Verf. geht in seiner moralischen Interpretation so weit, mit Hülfe derselben so gar über Umstände abzuurtheilen, die bloß aus der Geschichte entschieden seyn wollen. Bey Untersuchung der Frage z. B. woher die Benennung katholische Briefe entstanden sey, sagt er: „Ich mag hier weder das Register aller hierüber vorgetragenen Meinungen hersetzen, noch ihre Richtigkeit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit mit der Fackel der Kritik beleuchten — sondern nur die Freunde der Moral auf eine Erklärung aufmerksam machen, die die Vernunft vorzeichnet und würdig darstellt: katholische Briefe sind die ganze Menschheit betreffende Briefe, weil die Hauptgrundsätze, die in ihnen vorgetragen werden, Foderungen des reinen Sittengesetzes enthalten, Belehrungen zur Aufhellung des Menschenverstandes, zur Berichtigung moralischer Begriffe in sich fassen, die die höchste Veredlung des Herzens bezielen. Daß jene katholische Briefe dieß bezwecken wollen, wird niemand bezweifeln — und daß sie es noch jetzt in ihrem ganzen Umfange bezwecken können, ist eben so wenig zu läugnen, wenn man die heiligen Schriften philologisch, historisch und philosophisch richtig erklärt." Glaubt der Verf. hiermit eine ganz neue Meinung aufzustellen: so irrt er sich. Schon Salmero, Tirin, und Cornelius a Lapide trugen sie vor. Sie ist aber deßwegen schon ohne Haltung, weil nun auch mehrere Briefe Pauli den Namen katholischer Briefe verdienten. Vielmehr wenn man, wie der Verf. verlangt, philologische und historische Untersuchun-

gen anmerkt: so zeigt sich die Lokalbeziehung der katholischen Briefe auf den damaligen Zustand der kleinasiatischen Gemeinen deutlich genug, (S. Semler und Storr) und der Ursprung jener Benennung will auf andre Art erklärt seyn. (Vergl. Potts Prolegomena.) — Auch manche andre einzelne Ideen erheben sich nicht zu der nöthigen philosophischen Reinheit. Z. B. wenn er bey στεφανος ζωης Kap. I, 12 anmerkt: „Dieß, auf den Christen angewendet, soll ihm Belohnung der Tugend, ein sinnliches Motiv seyn, womit ihm einstens, jenseits des Grabes, sein Streben nach sittlicher Güte von dem moralischen Richter der Welt vergolten werden wird." Wie verträgt sich dieß mit dem Eifer des Verf. gegen diejenigen, die das Christenthum als eine Glückseligkeitslehre betrachtet wissen wollen? (S. die Vorrede) Und ließ sich dieser Ausdruck nicht auch (wenn einmal alles moralisirt seyn soll,) auf das höhere Fortschreiten zur Vollkommenheit anwenden? — Eben so schwer möchte es dem Verfasser werden, die Behauptung S. 75 „Der Mensch, ein zwar vernünftiges, aber auch sinnliches Wesen, sey und bleibe nie frey von Schwächen, handle nicht immer so, wie es die Vernunft gebiete" rc. zu vertheidigen, und diese Unmöglichkeit mit dem Werthe des Menschen zu vereinigen. Nicht zu gedenken, daß durch Aeußerungen der Art der moralischen Trägheit immer mehr Vorschub geschieht. 3) Grade den Mangel historischer Interpretation auf welche der Verf. im Obigen dringet, müssen wir ihm noch als Fehler anrechnen, sonst würde er nicht alles als Gemeinplätze betrachtet, und seine moralischen Deutungen mehr beschränkt haben. 4) Eben so fehlt es an eigentlich philologischer Interpretation. Die Uebersetzung der schweren Stellen 3, 6 und 4, 5. 6 und andre mehr, haben weiter keine Rechtfertigung erhalten. Einige neue Erklärungen aber, die der Verf. lieferte, scheinen verunglückt zu seyn. So z. B. denkt er sich die von Abraham intendirte Opferung Isaaks auf folgende Art. Abraham sey vielleicht durch allerley Zufälle und Mißgeschick in traurige Umstände gerathen. Vielleicht hätten ihn seine Feinde angegriffen, und er hätte nun seine und seiner Leute Ermordung als gewiß vorausgesehen, oder eine Seuche hätte unter seinen Heerden und seinem Reichthume fürchterliche Verwüstungen angerichtet. In dieser gefährlichen Lage habe er nicht bloß auf ein Menschenopfer überhaupt; sondern selbst auf ein Opfer seines Sohnes gedacht,

um die Gottheit zu versöhnen; ja er habe es für eine Auffoderung Gottes selbst gehalten, seinem Sohne die Ehre der Versöhnung anzuthun. Eine Donnerstimme, die er als Zeichen der Gegenwart Gottes betrachtet hätte, habe ihn aber von der Ausführung zurückgehalten. Allein, wenn man erwägt, daß zu Abrahams Zeiten wohl kaum schon diese barbarische Sitte herrschte, und daß, wenn sie herrschte, doch sein geläuterter Frömmigkeitssinn, und seine unbegränzte Liebe zu seinem Sohne, der Stütze aller seiner Wünsche und Hoffnungen, gegen dessen Besitz er jedes Andre für Kleinigkeit halten mußte, nie dieses Gedankens, am wenigsten unter der Form eines Befehles der Gottheit, fähig seyn konnte: so wird man dieser Erklärung, die die Schwierigkeiten mehr häuft als löset, schwerlich Geschmack abgewinnen können. Alles wird dagegen deutlich, wenn man mit Pott (in seiner Schrift gegen Kirwan) das Ganze als intendirte Ausführung eines Traums betrachtet, den der Alte für Vehikel göttlicher Befehle hielt. — Bey Jac. 1, 17 macht der Verf. die bekannte Anmerkung, daß die Worte sich zufällig in einen Vers bringen ließen; aber zu rasch schließt er daraus, daß Jakobus ein Dichter-Genie sey. Solche zufällige Verse finden sich auch bey mehreren Schriftstellern, ohne daß man ihnen deßhalb gleich dieß Prädikat beylegt. Wie dem Verf. nun die Nachahmung in Versen gelungen sey, mögen unsre Leser selbst beurtheilen:

„Jedes gute Geschenk, und jede vollkommene Gabe
Kommt von oben, und steigt vom Vater des Lichts hernieder!
Wandellos ist er! bey ihm ist nie ein Schatten von Wechsel! —
Gnadenvoll zeigte er uns durchs Wort wahrhaftiger Weisheit,
Erstgeborne zu seyn der ihm gefälligen Schöpfung! —

Das Wörtliche und Hebraisirende in den beyden letzten Zeilen dürfte am wenigsten Beyfall finden. — 5) Endlich läßt sich der Verf. eine zu große Weitschweifigkeit, und zu viele Wiederholungen zu Schulden kommen, ohne daß dadurch die Ideen mehr verdeutlicht oder verstärkt würden. Wir geben keine Proben, da wir ohnehin in denselben Fehler zu großer Ausführlichkeit in dieser Recension verfallen zu seyn scheinen; die wir

uns

uns aber zur Pflicht machten, um wo möglich je eher je lieber unser Schärflein dazu beyzutragen, die vage moralische Interpretationsmanier in Zeiten in ihre gehörigen Gränzen zurückführen zu helfen.

Heilige Reden zur Belehrung und Beruhigung für die Kinder des Lichts, herausgegeben von D. Johann Ludwig Wilhelm Scherer, Prediger zu Echzell, im Hessen-Darmstädtischen. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1799. 1 Rf. 4 R.

In der Dedication an den König von Preußen, — um ganz nach der Ordnung des Buchs zu gehen, — heißt es sehr zweydeutig: „Möchten Ihre Königl. Majestät dieses geringe Opfer der Empfindungen meines ehrfurchtsvollen Herzens huldreichst aufnehmen! Ich würde dann mit so vielen Tausenden Allerhöchstderoselben Verehrer zur Gottheit flehen, daß J. K. M. bis in die spätsten Jahre" rc. Klingt dieß nicht so, als wenn der Verf., falls der König dieß Opfer nicht nach Wunsch aufnähme, auch seine Fürbitte zurücknähme?

Die Vorrede debütirt mit dem marktschreyerischen Ausrufe: „Zeitgenossen! hier sind heilige Reden für die Kinder des Lichts!" Hierauf klagt der Verf. daß die Sittlichkeit mit der Aufklärung nicht gleichen Schritt halte, wovon er den Grund darin findet, daß die Aufklärung und Weisheit, von der man spreche, nicht immer wahre Aufklärung und ächte Weisheit sey. Diesem Bedürfnisse will er durch diese heiligen Reden (warum nicht lieber: Religionsvorträge oder Predigten?) von ihm selbst, und von andern Verfassern, abhelfen. Sie sind daher an Kinder des Lichts gerichtet, worunter sich der Verf. „Menschen denkt, die nur nach den heiligen und göttlichen Gesetzen der moralischen Vernunft denken und handeln." „Wo aber, fährt er fort, noch nicht Kinder des Lichts sind, da mögen solche durch diese heiligen Reden werden." Im Grunde, sind also doch diese Reden für alle Leser aller Art bestimmt; denn unter die beyden Rubriken, von Kindern des Lichts und der Finster-

niß

niß werden sie sich doch wohl bringen lassen. Wozu also eine solche nichts sagende Bestimmung, die oben drein so mysterieus klingt, daß schon der Titel die Erwartung der reinen Belehrung schwächt, die der Verf. sich vorgesetzt hat.

Doch die Erwartung kann nicht früh genug herabgespannt werden. Schon die Inhaltsanzeige läßt uns ganz alltägliche Abhandlungen erwarten. Sie enthalten Folgendes: 1) Der Religionslehrer als reiner Tugendlehrer, über 1. Tim. 4, 16 von Scherer. 2) Von den Vorzügen des sinnlichen Menschen, über Ps. 126, 3 von Rehm. 3) Von der hohen Würde und erhabenen Bestimmung des Menschen, oder von den Vorzügen des vernünftigen Menschen, über Ps. 126, 3 von demselben. 4) Wozu uns das Große verpflichtet, das wir dem Herrn verdanken, über Ps. a. a. O. von demselben. 5) Welches ist das höchste Gut des Menschen, über Matth. 6, 33 von Thurn. 6) Die wohlthätigen Absichten Gottes, die er bey der Sendung Jesu hatte, über Luc. 2, 1—14 von Snell. 7) Die Geburt Jesu zeigt uns Gott als den Erhalter und Beförderer des Guten, über Luc. 2, 15—20 von Palmer. 8) Die Erhaltung des Menschengeschlechts enthält einen merkwürdigen Unterricht von der göttlichen Vorsehung, über Matth. 2, 13—15 von demselben. 9) Ueber den Ungrund der Klagen gegen die göttliche Vorsehung, über Matth. 20, 1—16 von Textor. 10) Eine Ermunterung so zu leben, als Jesus lebte, um einst, wie er, zu sterben, über Joh. 8, 46—59 von Palmer. 11) Unter welchen Bedingungen erhält der Mensch Vergebung der Sünden? über 1. Petr. 2, 24 von Thurn. 12) Die Ursachen der Kreutzigung Jesu, über Matth. 27, 22. 23 von Thurn. 13) Was wird unsre Beschäfftigung nach dem Tode seyn? über Matth. 22, 30 von Thurn. 14) Jeder Tugendhafte ohne Unterschied des Volks und der Religion ist Gott angenehm, über Apostelgesch. 10, 34. 35 von Scherer. 15) Gott ist ein Vergelter des Guten, über Luc. 16, 19—31 von Thurn. 16) Ueber Glück und Unglück in der Welt, über Luc. 16, 19 f. von Textor. 17) Ueber die Allmacht Gottes im Sommer, über Marc. 8, 1—9 von Palmer. 18) Ueber den Einfluß des Andenkens an zukünftige Rechenschaft auf menschliche Gesinnungen und Denkungsart, über Luc. 16, 1—9 von Textor. 19) Eine herzliche Warnung vor Untreue und Unredlichkeit, über

Luc.

Luc. 16, 1—9 von Palmer. 20) Ueber den Geist und Charakter der wahren Demuth, über 1. Cor. 15, 1—10 von Textor. 21) Von der schädlichen Gewohnheit seine Nebenmenschen für unvollkommener und fehlerhafter zu halten, als sie sind, über Luc. 18, 9—14 von Palmer.

Um über den inneren Gehalt dieser Predigten aber urtheilen zu können, wollen wir von jedem der genannten Verf. nur Eine kürzlich würdigen. Gleich die erste Predigt vom Herausgeber selbst, welche, laut der Vorrede allen Predigern den Gesichtspunkt angeben soll, was sie als Religionslehrer seyn müssen, hebt mit einem Gebete an, in welchem alles unmittelbar von Gott herabgeflehet wird. Doch trifft dieser Tadel nicht bloß unsern Verf. und seine Gehülfen an diesem Werke; sondern leider noch bey weitem die allermeisten Prediger. Wann wird man endlich einsehen lernen, daß solche Gebete mit der Größe Gottes und dem Werthe des Menschen gleich unvereinbar sind? Das höchste Wesen müßte nicht höchstes Wesen seyn, wenn menschliche Gebete in seinen weisen Planen etwas ändern könnten, oder wenn diese Plane von jeher auf die frommen Gebete der Menschen berechnet wären. Der Mensch aber ist hinlänglich mit Kräften, der sittlichen Vollkommenheit sich zu nähern, ausgerüstet, wenn er sie nur ernstlich anwendet. Gebete aber, durch welche alle Kraft zum Guten von Gott herabgeflehet wird, schläfern die Thätigkeit des Menschen nur immer noch mehr ein, und lassen den Menschen sich selbst und seinen sittlichen Werth noch immer mehr verkennen, als er ohnehin, besonders bey kirchlichen Grundsätzen über Sünde und menschliche Schwäche, schon zu thun geneigt ist. Gebete sollten vielmehr Betrachtungen seyn, in welchen man unter lebhafter Vergegenwärtigung Gottes den Werth eines sittlichen Gutes recht lebhaft würdigt; dann diese Würdigung in den Wunsch es sich zu verschaffen, und diesen Wunsch in feste Entschließung übergehen läßt, alle seine Kräfte, zur Erreichung desselben werkthätig aufzubieten. — Das Exordium geht von der Texteserklärung gleich zum Thema über, ohne erst den Zuhörer in einiges Interesse für die abzuhandelnde Materie, zu ziehen, was doch eine Hauptabsicht des Exordiums ist. — Das Thema, nach welchem die Erfordernisse zu einem christlichen Religionslehrer auf Unterricht und Beyspiel zurückgeführt werden, ist alltäglich, und so weitschweifig ausgedrückt, und

in

in die Rede verflochten, daß der Zuhörer kaum merken kann, daß das Thema hier angegeben werde. — Die Ausführung der Theile selbst ist sehr oberflächlich; statt in die Materie tiefer hineinzugehen, und zu zeigen, wie der Prediger das sittlich Gute nicht bloß befördern, sondern zu schaffen und hervorzubringen unnachläßlich streben müsse. Auch ist die Ideenreihe nicht die natürlichste, indem in beyden Theilen erst der Beweis des Satzes geführt; dann die Erklärung hinzugefügt wird. Außerdem stößt man auf verjährte, falsche, und mit unter streng kirchliche und jüdische Ideen (als: vom gerechten Richterstuhle Gottes und vom Throne der ewigen Gerechtigkeit, vor welchen der Prediger mit seiner Gemeine einst hintrete S. 4. 5 — vom vergeltenden Leben, S. 6 von vollendeter Tugend, an welche hienieden gar nicht zu denken sey, S. 16 ꝛc.) und auf undeutsche und veraltete Ausdrücke. (Z. B. Du geußest Segen aus, — hört Brüder und Schwestern, — die Lehre unseres Jesu — unnachlässige, [statt unnachläßliche] Pflicht, — die göttlichste Jesu Religion, — die Predigt des göttlichen Worts, ꝛc.). Der Schluß endlich ist voll von Tautologien, und leerer Deklamation.

Herr Metropolitan Rehm hat die eigne Manier, daß er das Gebet zwischen Exordium und Thema stellt. So wenig Rec. auf den nun einmal üblichen Predigten-Zuschnitt pedantisch besteht: so kann er doch diese Translocation des Gebetes nicht gut heißen, indem durch diese Stellung desselben das im Exordio geweckte Interesse für die Abhandlung wieder verwischt wird. Freylich fällt dieß weg, wenn es, wie hier, im Exordio gar nicht auf jenes Interesse angelegt ist; aber das heißt einen Fehler durch einen andern vermeiden. Soll das Anfangsgebet von seiner Stelle verrückt werden: so würde es wohl am natürlichsten bis zum Schlusse der Predigt verspart, um da die betrachteten Wahrheiten in gute Entschließungen übergehen zu lassen. Am besten aber wird man immer durch ein Gebet im Anfange der Predigt, das Herz den anzustellenden Betrachtungen eröffnen, und durch ein Schlußgebet sie ihm ganz eigen zu machen suchen. — Der Text der zweyten Predigt, „der Herr hat Großes an uns gethan," ist, nach unsrer Väter Weise, zum Eckel oft wiederholt, und, bey aller Wiederholung doch nirgends gehörig erklärt. — Das Thema, welches sich auf die Vor-

züge

züge des sinnlichen Menschen beschränkt, hat unsern Beyfall nicht. Denn in Rücksicht auf den Körperbau, und auf Sinneswerkzeuge muß der Mensch vielen Thierarten weit nachstehen. Ja es läßt sich sogar a priori erwarten, daß der Körperbau des, bloß dem Instinkte folgenden, Thiers künstlicher seyn werde, als der Körperbau des Menschen, der manches durch die Vernunft ersetzen kann, was ihm an Mechanismus fehlt. Auch an Dauer möchte der Mensch wohl keine Vorzüge vor manchen gleich grossen oder noch grösseren Thieren haben, wenn nicht menschlicher Gebrauch, oder vielmehr unmenschlicher Mißbrauch sie abkürzte. Was der Vf. S. 34. 35 aus Fausts Gesundheitskatechismus von den Kräften des menschlichen Körpers recitirt, eine vorgegangene Zerrüttung desselben wiederherzustellen, paßt grade auch auf die Thiere, und ist demnach kein Vorzug des Menschen. Vielmehr sollten die sinnlichen Vorzüge des Menschen stets in Beziehung auf seinen Geist, dessen Organ der Körper ist, betrachtet werden. Erst in dieser Verbindung erhalten jene ihre gehörige Tendenz und Vollgültigkeit. Zwar könnte der Verf. einwenden, er habe in der gleich folgenden Predigt von den geistigen Vorzügen gehandelt; allein die ganze Trennung und Vertheilung des menschlichen Wesens in seinen Leib und seine Seele, ist eben so ohne alle Haltung, als wenn ich die Hauptbestandtheile einer Taschenuhr auf das Gehäuse und die Feder zurückführen wollte. Uebrigens verwechselt der Verf. durchweg in der Predigt den Werth des Menschen mit seiner Würde, welche Selbstthätigkeit, seinen, ohne eignes Zuthun erhaltenen, Werth geltend zu machen voraussetzt. Diese Verwechselung begeht zwar auch Zollikofer; aber deßwegen bleibt sie doch eine Verwechselung, die die Begriffe verwirrt. Der Ausdruck ist endlich bald zu philosophisch, als z. B. wenn er vom organischen Körper spricht, bald unter der Würde des Kanzeltones, z. B. S. 36 „von wenigen (?) Kräutern nährt sich der gehörnte Ochse, (Giebt es auch ungehörnte? und wenn es sie gäbe, würden sie keine Kräuter fressen?) Hober (Hafer) und Heu genügt bey klarem Wasser dem muthigen Rosse. rc. (Die muthlosen Rosse müssen sich freylich oft auch ohne dieß behelfen.)

Die sechste Predigt von Snell, macht den Lobgesang bey der Geburt Jesu zum Gebete; das aber keine sonderliche

Wirkung auf die Zuhörer hervorbringen kann, da jener Lobgesang so unverständlich ist. — Das Exordium geht, nach alter Weise, von einem Sprüchlein aus, nach dessen Zermarterung behauptet wird, daß Jes. 35, 5 eine Weissagung auf Jesum sey, wovon dann Gelegenheit hergenommen wird, den vermeinten Engelgesang bey der Geburt Jesu, als Gesang der Hirten zu erklären; was aber der Verf. ohne allen Beweis läßt, dessen diese Darstellung doch wohl bedürfte. — Hierauf Text und Thema unmittelbar nach einander, ohne die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das letztere zu reitzen. — Nach dem Thema eine wiederholte Erklärung des Textes, die eben so unbefriedigend ausfällt, wie im Exordio. — Die wohlthätigen Absichten Gottes selbst bey der Geburt Jesu werden nun nach Maaßgabe des Engelgesangs auf Beförderung der Ehre Gottes, des Friedens, und des Wohlgefallens der Menschen zurückgeführt. Textmäßig ist freylich diese Eintheilung; aber deßhalb noch nicht gerechtfertigt. Denn theils streitet sie mit der Logik, da ein Theil den andern gegenseitig in sich schließt, theils mit richtigerer Interpretation der Stelle, nach welcher sie ein froher Ausruf über die Geburt des Messias, und so zu übersetzen ist: „Preis sey Gott! Heil der Erde! Heil ihren Bewohnern!" — Die Ausführung ist sehr dürftig. Im ersten Theile wird bloß der alltägliche Satz entwickelt: daß Gott unsrer Verehrung um seiner selbst willen nicht bedürfe. Im zweyten Theile wird der durch Christum gebrachte Frieden zurückgeführt auf: Frieden zwischen Juden und Heiden, zwischen Gott und den Menschen, zwischen Menschen und Menschen. Auch wird die Bedeutung von Glückseligkeit, in welcher das Wort Friede vorkommt, zum Schlusse, nicht vergessen. Das Wohlgefallen endlich im dritten Theile wird, (jedoch ohne Beweis) von einer wohlgefälligen Erinnerung an die Geburt Jesu erklärt. Wohlgefällig sey diese, wenn sie geschähe mit Freuden, mit Dankbarkeit, mit Liebe und mit Ehrfurcht gegen Gott und Jesum.

Die siebente Predigt vom Professor Palmer in Giessen, läßt im Exordio den Text ohne Erklärung, und sagt daselbst zur Beförderung der Aufmerksamkeit der Zuhörer nichts weiter als: „daß der Text auch noch auf die heutigen Zeiten passe," eine Wendung die in jeder Predigt bey jedem Texte genommen werden könnte. Das Thema: „die Geburt Jesu zeigt uns Gott als den Erhalter und Beförderer des Guten"

läßt

ist bloß den Beweis dieses Satzes, den der Verf. im ersten Theile führt; nicht aber die im zweyten Theile daraus hergeleiteten Pflichten erwarten. Der erste Theil holt zu weit, nämlich von der ersten Weltschöpfung, aus; sonst aber herrscht in diesem, wie in dem zweyten Theile eine strenge, und von gründlichem Selbstdenken zeugende Ideenordnung.

In der zwölften Predigt findet Herr Thaun, mit Uebergehung aller unhaltbaren Behauptungen des kirchlichen Systems, die Ursachen der Kreutzigung Jesu theils in der hartnäckigen Behauptung der Juden, daß ihre Religion, welcher Christus auf alle Art widersprochen habe, unverbesserlich sey, theils in den betrogenen Erwartungen, die sich die Juden von Jesu, als Messias, machten. Die erste Ursache möchte Rec. wenigstens in der, ihr vom Verf. gegebenen Ausdehnung, in Zweifel ziehen. Jesus erklärte sich zu bestimmt für Aufrechthaltung der Mosaischen Constitution während seiner Lebzeiten, und kettete zu vorsichtig und geflissentlich seine Lehren an die Lehren des Judenthums an, &c. als daß er von dieser Seite so allgemeinen Anstoß hätte erregen können. Wirklich finden wir auch, daß nur einzelne Parteyen ihm von dieser Seite durch elende Verdrehungen beyzukommen suchten, um einen Vorwand zur Ausführung des im Herzen schon längst gesprochenen Todesurtheils zu bekommen. Rec. würde daher statt dessen Eigennutz der Priester und ihren Einfluß auf das Volk, als Ursache surrogirt haben. Desto unbezweifelter ist die zweyte Ursache, von welcher der Verf., als der Hauptursache, in welcher sich am Ende alle andere auflösen müssen, hätte ausgehen sollen. Aber darin kann Rec. ihm nicht beystimmen, wenn er sagt: „Die Juden legten die Stellen ihrer Religionsbücher, worin von dieser großen Person die Rede war, falsch aus, und dachten sich unter dem Messias einen irdischen König, der sich nur mit ihrem zeitlichen Wohlstand (e) und Vergrößerung des jüdischen Staates abgeben würde." Wer mit Entstehung und Fortbildung des Messiasbegriffs genau bekannt ist, (S. Ziegler in Henke's Magazin,) wird von der einen Seite die Person Jesu nirgends im A. T. antreffen, (wie es denn um die Weissagungen überhaupt eine sehr bedenkliche Sache ist,) und von der andern Seite nicht läugnen können, daß die ältern Propheten selbst sich unter dem Messias einen irdischen König dachten, ohne daß diese Meinung auf falscher Volksinterpretation beruhete.

In der Texorschen Predigt Nr. 18 heißt es, nach einer nackten Wiedererzählung der vorgelesenen Parabel im Exordio: „Die Parabel bietet Stoff zu mancherley Betrachtungen dar; wir wählen zum Motto der heutigen die Worte,“ rc. Wird durch solche Wendungen die Aufmerksamkeit der Zuhörer geweckt? Gehört das fremde Wort, Motto, wohl auf die Kanzel? Und welche Homiletik schreibt die Regel vor, den Text bloß zum Motto zu machen? — Das Thema: „über den Einfluß des Andenkens an einstige (künftige) Rechenschaft auf menschliche Gesinnung und Denkungsart,“ könnte durch Weglassung des Ueberflüssigen „und Denkungsart“ abgekürzt werden, und läßt den ersten Theil, der die Beschaffenheit eines solchen Andenkens entwickelt, gar nicht erwarten, ist also falsch gefaßt. Im ersten Theile wird nun gezeigt, an was alles man denken müsse, als: an Gewißheit, Gegenstand, Nähe rc. der Rechenschaft, ohne sich aber über das mysteriöse Wort Rechenschaft selbst, näher zu verbreiten. Im zweyten Theile fehlt nicht viel an einer Aufzählung aller Tugenden, wozu uns diese Rechenschaft antreiben müsse, statt alles auf gewisse allgemeine Sätze zurückzuführen. Uebrigens strotzt die ganze Abhandlung von seichter Deklamation, von halbwahren Behauptungen, und von bombastischen und übel angebrachten poetischen Ausdrücken: z. B. „wenn der Anblick eines modernden Todtengeripps (gerippes), eines hohlaugichten Todtenschädels, eines faulenden Knochenbeins, (Knochens oder Gebeins,) unsre Sinnlichkeit schreckt,“ rc. — „Der königliche Pfad der Tugend.“ — „Alle Menschen für sterblich halten wollen; nur sich selbst nicht, welch eine Thorheit? (Aber auch welche Thorheit, eine solche Idee dem Menschen anzudichten!) und doch ist keine Thorheit allgemeiner.“ (?) Wir brechen ab, um nicht in Versuchung zu kommen, die halbe Predigt abzuschreiben.

Aus allem ergiebt sich wohl, daß die Palmerschen und Thiernschen Predigten in dieser Sammlung den Vorzug vor den übrigen verdienen. Aber da sie alle weder neue Ansichten gewisser Religionsmaterien liefern, noch in Rücksicht auf homiletische Kunst Aufmerksamkeit verdienen: so hätten sie immerhin ungedruckt bleiben mögen.

Mn.

Bremisches und Verdisches theologisches Magazin, herausgegeben von Johann Casp. Velthusen, Generalsuperintendent in den Herzogth. Bremen und Verden, Bremen, bey Wilmans. Dritter Band. 1797. 390 Seiten. Vierter und letzter Band. 1798. 428 Seiten. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der würdige Herausgeber dieses Magazins würde sich durch eine metrische Uebersetzung des Jesaias, von welcher er schon verschiedene Proben gegeben hat, gelehrte und ungelehrte Bibelfreunde verpflichten; ein Wunsch, der sich dem Rec. wiederum bey dem B. III. Nr. I. und B. IV. Nr. I. fortgesetzten Auszug aus dem Trostbuche des Propheten Jesaias aufdringt. Einige gelehrte, und zum Theil sehr treffende Bemerkungen über diesen Theil jenes herrlichen Schriftstellers (Kap. 40 — 66) folgen B. IV. N. II. unter der Aufschrift: Anwendung des Harmonieprincips auf das Trostbuch Jes. Die Harmonie zweyer Wahrheiten, deren Behauptung, nach Humens Vorgeben, ein handgreiflicher Widerspruch seyn soll, von Joh. Ludw. Kleseker, Past. zu Mulsum im Lande Wursten. Hume beschuldiget die Theologen, daß sie annähmen: 1) die Religion sey völlig entbehrlich, weil sie keine Kraft an den Herzen der Menschen äußere, und 2) die Religion sey unentbehrlich, weil ohne sie keine bürgerliche Gesellschaft bestehen könne. Der erste Vorwurf, mit dessen Wegräumung die Beschuldigung des Widerspruchs wegfällt, beruhet auf einseitigen Begriffen von Religion, und noch vielmehr auf unrichtigen Folgerungen; Hume spricht von einer müßigen Spekulation, von einer melancholischen Andacht, die sich über alles Gegenwärtige hinwegschwingt, und mit der menschlichen Natur übel harmonirt; er weiß von keiner andern Religion. Synodalvorlesungen vom Jahre 1796. Entwickelung und Anwendung des Harmonieprincips; Anwendung desselben Princips auf Pädagogik, Katechetik, Homiletik; voll feiner, psychologischer und praktischer Bemerkungen. — Vergleichung der beyden Vorstellungsarten, da man sich die Rechtfertigung bald als eine väterliche Verzeihung, bald als eine richterliche Lossprechung

chung denkt, von Joh. Christoph Vogt, Pastor am Dom in Bremen; ein sehr gründlich durchdachter Aufsatz. Der Verf. giebt der ersten Vorstellung den Vorzug. — Vermischte Bemerkungen. — Erweiterter humanistisch-theologischer Studienplan, mit Winken und Anzeigen für Candidaten und jüngere Prediger; Klügels encyklopäd. Uebersicht der zur Bildung und Aufklärung dienenden Wissenschaften; pädagogisch-theologischer, und humanistisch-theologischer Studienplan; fortgesetzt und beschlossen im B. IV. — Johann Christoph Wackermann, eine Defensionsschrift von Johann Peter Velthusen, Kriegssecr. in Hannover. Der Mensch war verschiedener grober und gefährlicher Gewaltthätigkeiten überführt, und eingeständig im Jahre 1793 zu Hannover mit dem Schwerdte hingerichtet worden: der Herausgeber glaubte, nicht mit Unrecht, daß diese Vertheidigung durch Verwandtschaft des Stoffs mit Moral, Psychologie und Pädagogik ein erhöhetes Interesse habe, und veranstaltete daher ihre Bekanntmachung. Rec. wünschte schon längst, daß eine Auswahl interessanter Criminalrechtsfälle zum Gebrauch für Moralisten und Volkslehrer mit überaus großem Nutzen herausgegeben werden möchte. — Beobachtungen über Taubstumme, zur Antwort auf einige materialistische Einwürfe, aus einem Briefe des sel. Heinecke an den Herausgeber. — Prüfung des wirklichen Todes durch den Metallreiz, ein Auszug aus Crevens Schrift über diese Materie. — Vermischte Bemerkungen.

Im B. IV. finden sich noch, außer den schon angeführten Fortsetzungen: Beytrag über den Kindermord, zuerst abgedruckt in der Sammlung: Beyträge über Kindermord, Lotterieseuche und Prachtaufwand, (Wien, bey Wucherer 1785) und das Kirchenprogramm über Wissen und Glauben, in Rücksicht auf Religion und Offenbarung, zuerst 1793 gedruckt. — Wir wünschten, daß dieß Magazin fortgesetzt werde; der Herausgeber aber auch einen festern Plan dafür befolgen, und auf eine bestimmte Klasse von Lesern Bedacht nehmen mögte.

F.

Arzneygelahrheit.

Physiologie, philosophisch bearbeitet von Carl Christ. Erh. Schmid, Professor der Theologie zu Jena. Jena. 1798. Erster Band. 362 S.

Der Philosoph, als solcher, hat in der Medicin seine Rechte; aber auch seine Gränzen. Jeder Arzt sollte Philosoph seyn; aber nicht jeder Philosoph kann über medicinische Gegenstände richtig, wahr und bestimmt urtheilen. Der Philosoph zieht Schlüsse aus den Prämissen, die ihm die Medicin darreicht; er sichtet, ordnet die Data, welche ihm der Arzt als faktisch vorlegt; er deckt dann die Sprünge auf, mit welchen der minder schulgerechte medicinische Denker sich über die Regeln der Logik hinweggesetzt hat; er schränkt den lüsternen Verstand in seine Gränzen ein, wenn er sich in das Gebiet unerweislicher Hypothesen versteigt; er zeigt die Lücken, welche der Baumeister eines medicinischen Systems in demselben als einem symmetrischen Ganzen gelassen hat. Aber über die medicinische Grundsätze, über die Principien der Medicin, als solcher, kann er, als Philosoph, nicht völlig kompetenter Richter seyn. Hierzu ist es nicht hinreichend, den menschlichen Körper bloß aus Schilderungen und Büchern zu kennen; es ist nicht hinreichend, ihn todt unter dem Messer des Anatomikers zerlegen sehen: es ist nothwendig, ihn lebend, ihn auch krank, lange, anhaltend und mit einer gewissen Dexterität beobachtet zu haben. Ich glaube nicht, daß Zoonomie ein Gegenstand reiner apriorischer Erkenntniß sey. Ich glaube, daß Versuche am lebenden Thiere, mit Humboldschen Geiste angestellt, die eigentliche Fackel sind, mit welcher man das dunkle Gebiet der Physiologie beleuchten und erhellen müsse. Ich glaube, daß im Clairobscur der Krankheit ein scharfes Auge Beobachtungen machen könne und müsse, wodurch die Lehre vom gesunden Zustande des Menschen zu erweitern und zu berichtigen ist. Damit will ich sagen, daß Herr S. bey aller Achtung, die ich für seinen Kopf und seine Kenntnisse habe, mir dennoch nicht eigentlich der Mann zu seyn dünke, welcher ein in jeder Rücksicht vollendetes medicinisches Werk zu liefern im Stande wäre. Schade, daß er nicht Arzt, daß er nicht praktischer Arzt ist; Schade überhaupt, daß so wenig Philosophen Aerzte, und so wenig Aerzte Philosophen sind! Indeß

deß verdient Herr S. für seine Schrift großen Dank. Sie gehört allerdings unter die vorzüglichsten Produkte der letzten Messe, und es ist nicht Grimasse, wenn wir ihn bitten, uns bald mit den übrigen Theilen zu beschenken. Dieser Band ist nämlich nur die Einleitung zum Werke selbst, welches aus 3 Bänden bestehen wird.

Zoonomie ist die Wissenschaft der Gesetze einer thierischen Natur. Zoonomie im wissenschaftlichen Sinne existirt bis jetzt nicht (wird auch, wie der Verf. weiterhin selbst angiebt, sobald nicht existiren.) Ihr Gegenstand ist das Leben, nämlich das thierische; ein anderes kennen wir nicht. (Das der Pflanzen ist doch auch Leben, Pflanzen gehören auch zur organischen Welt?) Kein Verhältniß, kein Zustand, worin sich ein Thier befinden mag, ist von der zoonomischen Betrachtung ausgeschlossen. Thierbeschreibung ist Kenntniß der thierischen Wesen nach den Verhältnissen der äußern Anschauung im Raume. Die Natur im Raume, mit räumlicher Gestalt und Größe wird beschrieben; die Natur in der Zeit, mit der Folge ihrer Veränderungen, ist etwas Geschehenes, ein Objekt der Geschichte. Das Wesen der Zeit besteht darin, daß die thierischen Erscheinungen als eine Natur vorgestellt und behandelt werden. Der Hauptgegenstand derselben sind die Regeln und Gesetze der thierischen Natur, d. h. allgemeine Vorstellungen von der Art und Weise, wie die thierischen Erscheinungen sowohl unter sich selbst, als mit andern nicht thierischen Erscheinungen gleichförmig verknüpft, wie ihr Zugleichseyn und ihre Succession objektiv bestimmt sind. Sie kann nicht als reine Naturwissenschaft lediglich aus Principien a priori dargestellt werden, und kann nie mehr als ein Theil der empirischen oder angewandten Naturlehre seyn. Organisches Wesen besteht in einer sich selbst erhaltenden materiellen Natur. (Uns scheint dieser Begriff nicht ganz richtig zu seyn. Selbsterhaltung gehört, wie uns dünkt, nicht eigentlich zur Organisation. Organisation enthält besonders eine gewisse Regelmäßigkeit und Bestimmtheit in der Form, Zusammenstimmung mehrerer mannichfaltiger Theile zu einem selbstständigen Ganzen) eine organische, und innerlich thätige (vorstellende) Natur nennen wir ein Thier — organische, bloß äußere Natur Pflanze. (Das Wort: innerlich thätig scheint uns nicht gut gewählt. Man brachte vordem die innerliche Thätigkeit in den Begriff jedes organischen Wesens.)

zu den Vorkenntnissen der Zeit gehört historische Erkenntniß des organisch thierischen Wesens. Zur vollständigen Erkenntniß der thierischen Natur gehört vollständige Erkenntniß aller Naturkräfte nebst deren Beziehungen zur organischen oder Lebenskraft. Dasjenige, was wir uns als den Grund der Einheit von bestimmten Verknüpfungsarten mannichfaltiger Erscheinungen denken, nennen wir Kraft oder Vermögen der Natur. Was die Erscheinungen als organische bestimmt, heißt organische; das, worauf sich das Eigenthümliche thierischer Erscheinungen bezieht, Lebenskraft. (Aendern wir den Begriff von Organisation und Lebenskraft: so ändert sich auch diese Eintheilung. Kraft ist das letzte Ursachliche, was den organischen Bau erhält; Lebenskraft ist auch den Pflanzen eigen.) Kraft ist nicht Gegenstand unmittelbarer Empfindung und Anschauung; sondern des Denkens. (Schön ist, was der Verf. S. 77 ff. vom Gebrauche des Wortes Kraft angiebt. Unbefriedigend und mangelhaft scheint uns, was S. 98 über die Prüfung des Brownschen Systems gesagt wird. Aus sich kann nur der theoretische Theil des Systems, am Krankenbette muß durchaus der praktische geprüft werden. Diesen an die Erfahrungen verflossener Jahrhunderte zu halten, wie der Verf. sagt, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden; forderte genaue Kritik jener Erfahrungen, zu welchen der Verf. ein allzu gutes Zutrauen hat; forderte eine vertraute Bekanntschaft mit den Theorien und Heilmitteln der Alten, welche außer Gruner wenig Aerzte haben werden; würde sich nur auf die damals herrschenden Krankheiten, keineswegs auf die neu entstandenen, das gelbe Fieber, die Krampfkrankheiten, die bösartige Scharlachbräune, den Croup, den Gesichtsschmerz ꝛc. erstrecken, und im Ganzen einem neuen Lappen dem zerrissensten alten Kleide eingeflickt ähnlich seyn. Ihn nicht an Kranken selbst zu prüfen, um der Menschheit willen, ist zwar sehr human; hat aber schon bey der Transfusion, der Impfung der Pest und Pocken ꝛc. statt gefunden. — Irrig scheint uns auch zu seyn, daß man aus dem Begriffe der Erregbarkeit nicht vermögend sey, irgends eine besondere Kraftäußerung z. B. Muskelverkürzung ꝛc. abzuleiten. Nimmt Herr S. nur den individuellen Bau der Organe, ihre Mischung und Form zu Hülfe: so, dächten wir, könnte jenes nicht schwer seyn.) Die Realkräfte der thierischen Natur müssen gewissen Substanzen, dieselben Kräfte immer denselben Substanzen zukommen,

men, entweder einem bestimmten materiellen Stoffe an und für sich betrachtet, oder einer bestimmten Mischung der Materie, oder einem bestimmten bereits vorhandenen Gebilde. (Jene beyden Momente verwirft der Verf., beschränkt auch die Begriffe von organischer und Lebenskraft, von eigenthümlichem Leben, Bildungstrieb u. s. w., und kommt, nach einer langen Digression, auf die Brownsche Erregbarkeit, wo der Verf. irrig glaubt, Brown nehme eine gewisse, bestimmte, absolute (certa) Quantität Erregbarkeit an, (Elem. med. §. 18) und selbst im angenommenen, aber nicht zugegebenen Falle einer absoluten Erregbarkeit, auf sophistische Konsequenzen zu kommen scheint.) Bey der Erklärung organischer Phänomene muß man auf den Zusammenhang aller Theile unter einander Rücksicht nehmen. Alle bisherige Schulen zeigen Wahrheit; alle aber auch Einseitigkeit und Irrthum. Der Dynamist hat den rein empirischen Standpunkt des bloß praktischen Arztes, der Materialist den ächt rationellen des bloß theoretischen Naturforschers. Beyde müssen sich vereinigen, da der eine ohne den andern nichts hinreichend erklären kann. (Herr S. wird, wie jeder Moderatist, beyden Parteyen sowohl in der Physiologie als auch in der Pathologie mißfallen. Immer bleibt der Streit über erste Ursache und ihre Wirkung unerörtert.) Alle organische Kräfte sind äußere und relative, sich in bestimmter Wechselwirkung äußernde Kräfte, auf welche die fernsten Weltkörper mit einfließen. (Leicht verliert man sich bey dieser Untersuchung in metaphysischen Labyrinthen!) Bey der Erklärung der thierischen Phänomene, dürfen wir keine Co- sondern eine Subordination der verschiedenartigen Principien annehmen, ausgenommen was den Einfluß des Geistigen auf das Körperliche anlangt. Herr S. führt also 5 Stufen von vitaler, organischer, mechanischer, chemischer und physischer Erklärung auf. Die letzte wäre freylich die vollkommenste; wird aber bey der engen Gränze der menschlichen Einsicht nicht erreicht werden. — Die Geschichte der Zoonomie, welche den Schluß dieses Buches macht, übergehen wir, und berühren nur Herrn Ss Urtheil über Brown und dessen System. Herrn Ss Urtheil über Br. selbst ist von Beweisen entblößt, ohne welche kein Philosoph urtheilen soll, darf und kann, da Br. bis jetzt viel zu wenig gekannt ist, um über seinen bürgerlichen und wissenschaftlichen Charakter absprechen zu können. Die Achtung, welche Brown überall

überall für Mathematik und Philosophie, für Newton und Baco zeigt, die Bekanntschaft mit den gangbarsten Systemen der Aerzte, besonders des tiefsinnigen Stahls, die Empfehlung des Morgazini ꝛc. sind eben so viele Beweise von Br's Literatur und Naturkenntnisse, als sie zeigen, daß Br. durchaus nicht alle Rücksicht auf Mechanismus und chemische Mischung des Organismus vernachlässigt hat, wie Herr S. wähnt. Man bedenke doch nur immer, daß Br. kein vollständiges System, sondern nur Grundzüge lieferte; daß er sich nur auf die unumgänglich nothwendigsten Grundsätze einließ, und alles vermied, was dunkel und ungewiß war. Daß Herr S. die Simplicität des Systems (S. 336 ff.) zu persifliren sucht, mindert wirklich die Achtung, welche man für seinen philosophischen Geist sonst fühlt. So warm und vollblütig hätten wir uns Herrn S. kaum vorgestellt! Sätze, wie S. 338 daß der Brownianer aus Grundsatz kein rationeller Arzt seyn und werden dürfe, zeugen, bey den Bemühungen eines Röschlaub, Ehrhart, Frank, Schmidt ꝛc. entweder von großer Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Zustande der Medicin, oder von einem gewissen Mangel an Bescheidenheit, welcher — so wie wir Herrn S. persönlich kennen — ihm keinesweges eigen ist. Wie wenig Herr S. das System kenne, zeigt das Gewand, welches er demselben S. 338 ff. umhängt, und welches größtentheils aus Lappen von dem Kleide zusammengestückt ist, das ein übrigens achtungswerther Journalist für Browns Rock ausgab. Diese ungünstigen Urtheile über Br. System, und die mit unter sehr weitläuftigen, zur eigentlichen Sache nicht gehörigen Digressionen über Herrn Fichte, über Hypothesen, über Empirie und Rationalismus in der Medicin, sind dasjenige, was wir an dieser Schrift auszusetzen haben. Der Vortrag selbst ist munterer, die Perioden kürzer, als man es sonst an Herrn S. gewohnt war. Die Schrift ist den Herren Hufeland, Reil und Baldinger zugeeignet.

Fp.

Einige Worte über die Hauptquelle unserer sich täglich mehrenden unglücklichen Ehen, zur Beherzigung für Mütter, und zur Belehrung über den rech-

rechten Gebrauch meines ihren Töchtern gewidmeten Buches: Vollständige Belehrung über die physischen Mutterpflichten u. s. w.; von F. G. H. Fielitz dem jüngern, Wundarzte zu Luckau in der Niederlausitz. Leipzig, bey Grosse. 1798. 6 Bog. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser medicinischen Erziehungsschrift mag es wohl mit Müttern und Töchtern herzlich gut meinen wollen; aber er wird damit, so wie sie abgefaßt vor uns lieget, schwerlich seine Absicht erreichen, da sein Vortrag in derselben wenig belehrend, und sehr deklamatorisch ist; ihm mangelt daher nur zu viel, um ein nützlicher Volksschriftsteller werden zu können. Die Erziehung der Töchter ist freylich meistentheils noch zu fehlerhaft, als daß sie gute Hausfrauen und Mütter werden könnten; aber dieß ist schon oft, und in andern bekannten und beliebten Schriften gesagt worden, als daß sich hoffen ließe, daß diese Schrift wirksamer seyn werde.

Ef.

1) Abhandlungen der Londoner Königlichen Gesellschaft zur Rettung Verunglückter und Scheintodter. Von 1774 — 1784. Von W. Hawes. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. Ch. A. Struve. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 1 Rg.

2) Unterricht vom Scheintode, und dem sichersten Mittel, das Lebendigbegraben zu verhüten. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 3 gr.

3) Betrachtungen über das Verfahren mit verstorbenen Personen bey Christen und Juden. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 3 gr.

4) Der Menschenfreund in Todesgefahr. — Berlin, bey Oehmigke. 1799. 8. 4 gr.

Die

Die erste dieser Schriften ist die größte und wichtigste; der Uebersetzer hat die Urschrift abgekürzt, und hätte sie noch mehr abkürzen dürfen — so wie auch etwas mehr Ordnung in den englischen Wirrwarr hätte gebracht werden sollen. Die angewandten Mittel sind übrigens die bekannten, wodurch innerhalb zwölf Jahren 2175 Menschen gerettet worden sind. Unter die Ursachen mißlungener Versuche der Wiederbelebung rechnen wir außer den hier angeführten auch das, in einigen Fällen wenigstens, eingedrungene Wasser in die Luftröhren und in die Lungen; was alsdenn permanentes Hinderniß des Athmens ist, und alle übrigen Rettungsanstalten hemmet.

Die zweyte und dritte Schrift scheinen von einem Verf. herzurühren, und dringen auf Abwartung der Fäulniß, als des einzigen sicheren Zeichens des wahren Todes.

Die vierte endlich trägt die bekannte Rettungsanstalten vor; allein weder mit Auswahl, noch vollständig.

1) Die einzige Ursache der Hundswuth und die Mittel, dieses Uebel ganz auszurotten. Von Carl Paulus, Pastor zu Rinteln. Rinteln. 1798. 8. 5 gr.

2) Ueber die Krankheit von dem Biß toller Hunde oder anderer wütenden Thiere. Von James Mease, M. D. zu Philadelphia. Aus dem Englischen. Breslau, bey Korn. 1798. 8. 12 gr.

3) Joseph Claudius Rougemonts, Professors zu Bern, Abhandlung von der Hundswuth. Aus dem Französischen. Frankfurt am Main, bey Guilhaumen. 1798. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die erste dieser Schriften sucht die Ursachen der Hundswuth in der großen und oft schnellen Abwechselung von Hitze und Kälte, welcher die Hunde dadurch ausgesetzt seyn, daß sie des Nachts oft ohne Obdach die strengste Kälte aushalten müßten;

ten; und dann am Tage sich unter den heißen Stubenöfen lagern dürften. Das Mittel dagegen wäre freylich leicht gefunden — eine Hütte bey Nacht, und ein Staket um den Ofen, damit der Hund von der Ofenhitze abgehalten würde — Dinge, die zwar zur Hundepolicey allerdings gehören; aber doch als einzige Mittel gegen die Hundswuth nicht anerkannt werden können.

Die zweyte Schrift gründet ihre Heilart, welche die reizende, stärkende ist, auf die Voraussetzung, das Gift wirke nicht durch Resorption, sondern bloß auf die Nerven, und zwar durch Schwächung.

Die dritte ist die umständlichste von allen; sie liefert eine Geschichte der Krankheit, der Meinungen darüber, und zugleich die der Mittel, welche sodann kritisch geprüft und gewürdiget werden. Sehr interessant für die Menschheit ist die von Beder aufgeworfene, und einstweilen verneinend beantwortete Frage, ob die durch Biß entstandene, und folglich secundaire Wuth sich weiter fortpflanze oder nicht? Es verlohnte sich sehr wohl der Mühe, durch weiter angestellte Versuche vollends zur Gewißheit zu gelangen, wodurch auch der Werth der oft ohne Grund gepriesenen Mittel und Methoden noch mehr ins Licht gesetzt würde.

Zg.

Xavier Bichat's Versuch über Desault, und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen; nebst Bemerkungen über den Werth und die Behandlung der medicinischen Encyklopädie; mit einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin; von Georg Wardenburg, der Chir. und A. W. Dr., und Privatlehrer auf der Universität zu Göttingen. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 110 Seit. 8. 6 gr.

Als Skizze mag dieses in einem zu preciösen Tone, und nicht immer rein übersetzte Schriftchen immerhin den Verehrern

tern Denkmals so lange dienen, bis etwas Vollkommners über seine Verdienste und sein Privatleben erscheint. Den Inhalt des Anhangs giebt der Titel an. Herr W. sucht zu erweisen, daß die Theorie im Uebermaaße gegen die Erfahrung stehe, weswegen das Studium der Encyklopädie für Anfänger sehr nöthig sey, um den rechten Weg zur Erkennung der Wissenschaft einzuschlagen. Hierbey kündigt Herr W. seine Vorlesungen über die medicinische Encyklopädie an.

Ws.

Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte. Herausgegeben von D. C. Weigel. Dritten Bandes zweytes Stück. Nebst Register über den dritten Band. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung. 1797. 245 Seit. 8.

Vierten Bandes erstes Stück. 1798. 272 Seit. 1 Rthl. 10 gr.

Eine Sammlung medicinisch-chirurgischer Beobachtungen aus Italien von verschiedenem Werth und Gehalt.

Dk.

Weltweisheit.

Beweis vom Daseyn Gottes aus Gründen der theoretischen Vernunft, von Johann Maczet. Wien, gedruckt mit Schneiders Schriften, im k. k. Taubstummen-Institute. 1799. 373 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Scharfsinn und philosophischen Geist hat der Verf. dieser Schrift rühmlichst zu Tage gelegt. Er scheint aber mit seiner Metaphysik auf einen Seitenweg gerathen zu seyn, der

zur

zur Deutlichkeit offenbar nicht, zur Richtigkeit der Begriffe schwerlich führt. Was er im Anfange über das Seyn und Daseyn aufstellt, ist so räthselhaft, daß man Mühe hat, einigen Sinn darin zu entdecken. Beyde Begriffe führt er vornehmlich darauf zurück, daß das Seyn in einem Urtheile als Copula gebraucht wird, ohne zu erwägen, daß das nur eine seiner Anwendungen ist, und daß hier das Seyn weiter nichts als ein gewisses Verhältniß zwischen dem Prädikate und Subjekte bezeichnet. Auch unser Verf. fällt in den Fehler fast aller Metaphysiker, alle andere Beweise zu verachten und zu verwerfen, um den seinigen desto mehr hervorzuheben. Das sollte man billig nicht thun; können nicht mehrere Beweise eines Satzes ganz gut neben einander bestehen? Durch ein solches Verfahren wird Unsicherheit und Schwanken in einer Wissenschaft, die ohnehin schon ihre grossen Anfechtungen hat, ohne Noth unterhalten und verbreitet; wer nicht selbst prüfen kann (und wie wenige sind deren?) wird hierdurch von dem Studium einer solchen Wissenschaft ganz abgeschreckt, und sie sinkt natürlich in immer tiefere Verachtung. Alle andere Beweise für Gottes Daseyn gelten ihm nichts, der ontologische ist ihm ein bloßes Blendwerk, welches gar keiner weitern Erwähnung werth ist; und der kosmologische taugt nichts, weil er das Daseyn der Erfahrungsgegenstände zum Grunde legt, und weil er voraussetzt, daß wir alle Bedingungen eines bedingten Gegenstandes zu ergründen vermögen. Rec. ist in Ansehung des ersten Beweises noch immer der Meinung, daß er sich gegen die bisherigen Einwürfe retten läßt; in Ansehung des letzten aber merkt er hier an, daß auch in des Verf. Beweise Erfahrung zum Grunde liegt, also dieser Einwurf auf ihn selbst zurückfällt, wie sich sogleich zeigen wird; daß ferner dieser Beweis nicht die Fähigkeit alle und jede Bedingungen zu ergründen voraussetzt, sondern nur die annimmt, eine letzte Bedingung der Welt festzusetzen, folglich uns Menschen nicht unerreichbar ist.

Des Verf. Beweis nun ist nicht so ganz neu und unerhört, als er zu glauben scheint; sondern den Hauptzügen nach in dem Clarkischen und dem, welchen ein Ungenannter darnach geformt hat, enthalten. Dieser von Eberhard David Hauber zu Copenhagen 1751 herausgegebene Beweis, geht davon aus, daß jedes Ding entweder aus sich selbst, oder

aus

aus einem andern begreiflich ist; daß daher ein selbstständiges Wesen nothwendig existirt, weil dieses aus sich selbst begreiflich ist, und da es durch seine Möglichkeit allein sich nicht zum Existiren bestimmen kann, nothwendig existirt, und nie bloß möglich ist. Da ein Etwas existirt: so existirt nothwendig auch ein selbstständiges Wesen, und zwar nur Eins, weil es ohne alle übrige Dinge vorhanden seyn kann, also das Daseyn keines andern Dinges außer ihm nothwendig ist. Des Verf. Beweis geht auf das nämliche hinaus, nur die Wendung ist verschieden. Seine Grundlage ist: es ist ein Widerspruch, schlechthin aller Gegenstände Daseyn aufzuheben; denn urtheilende Wesen sind Gegenstände, also wird das Daseyn aller urtheilenden Wesen zugleich aufgehoben, wenn schlechthin aller Gegenstände Daseyn aufgehoben wird. Wenn aber der urtheilenden Wesen Daseyn durchgehends aufgehoben wird: so wird alle Möglichkeit des Urtheilens geläugnet; denn ohne urtheilende Wesen ist kein Urtheil möglich. Nun aufheben heißt verneinen, verneinen heißt urtheilen. Die Aufhebung des Daseyns aller Gegenstände ist also ein Urtheil. Folglich wird durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens geläugnet, wenn aller Gegenstände Daseyn aufgehoben wird. Aber es ist ein Widerspruch durch ein Urtheil alle Möglichkeit des Urtheilens zu läugnen, also ist auch die Behauptung, daß aller Gegenstände Daseyn müsse aufgehoben werden, ein Widerspruch (S. 117). Das Daseyn — muß man immer als ein schlichtes, sich vollkommen genügendes, nichts vermissendes, d. h. unbedingtes Gelten behaupten. Nun mögen wir, welche Gegenstände wir immer wollen, für wahrhaft da seyend, also für unbedingt geltend annehmen: so sind nur zwey Fälle der unbedingten Gültigkeit möglich. Entweder verdankt der Gegenstand ausschliessend nur sich selbst seine unbedingte Gültigkeit, und faßt alle seine Bedingungen vollständig in sich; oder er hat Bedingungen, die außer ihm, in gewissen von ihm verschiedenen Gegenständen liegen, und kann nicht unmittelbar durch sich selbst, sondern nur mittelst des Daseyns seiner außer ihm gelegenen Bedingungen die unbedingte Gültigkeit, folglich ein Daseyn besitzen. Nun behaupte ich, daß der erste beyder Fälle eine Bedingung des zweyten ist. Im zweyten Falle ist unbedingte Gültigkeit der Gegenstände nicht anders als mittelst der gemäß dem ersten Falle vorher entschiedenen unbedingten Gültigkeit irgend eines Gegenstandes möglich. Denn im zweyten

ten Falle ist der Gegenstand bedingt, und besitzt seine unbedingte Gültigkeit nicht unmittelbar durch sich selbst. — Hieraus ergiebt sich, daß entweder aller Gegenstände Daseyn aufgehoben werden, oder ein unbedingter Gegenstand da seyn muß. Aber die Aufhebung des Daseyns aller Gegenstände ist schlechterdings ein Widerspruch: also muß der unbedingte Gegenstand da seyn. Einem solchen lege ich den Namen Gott bey. Das Daseyn Gottes ist demnach unwidersprechliche Gewißheit. (S. 119 ff.)

Hier bemerken wir erstlich, daß zwar das Daseyn eines selbstständigen Wesens, wie sich sonst die Philosophen ausdrückten; aber nicht das Daseyn Gottes erwiesen ist. Der Atheist wird erwiedern, daß ein Wesen existirt, welches sein Daseyn keinem andern verdankt, das gebe ich mit beyden Händen zu; ich behaupte aber, daß dieß Wesen die ewige, und aller Denkkraft beraubte Materie ist. Der Verf. folgert also viel zu rasch, daß hieraus allein schon Gottes Daseyn hervorgehe; dieß kann er nicht eher, bis er von seinem selbstständigen Wesen noch andere Eigenschaften erwiesen hat, durch welche es sich von der Materie unterscheidet. Eine solche stellt er gleich nachher auf, und auch darüber wollen wir dann das Nöthige anfügen. Wir bemerken zweytens, daß sich das alles viel deutlicher hätte vortragen lassen, wenn der Verf. der vor ihm gewöhnlichen Sprache der Metaphysiker sich hätte bedienen wollen. Da hätte es etwa so gelautet, es existiret Etwas; denn daß nichts zu existiren behauptet werde, enthält einen Widerspruch. Existiret aber Etwas: so muß auch ein selbstständiges, das ist in seinem Daseyn durchaus unbedingtes Wesen vorhanden seyn, weil sonst das Daseyn durch nichts bestimmt würde, weil ein endloser Rückgang in dessen Bedingungen der Gründe, den Grund immer hinausschiebt, ohne ihn je zu geben; also auf gar nichts fußt. Wir bemerken drittens, daß dieser Beweis doch am Ende auf Erfahrung hinausgeht, mithin den nämlichen Fehler an sich trägt, welchen der Verf. vorher an dem kosmologischen Beweise gerügt, und um dessentwillen er diesen verworfen hatte. Daß Etwas existirt, wird hier daher gefolgert, daß es einen Widerspruch enthält, wenn gar nichts existirt. Dieser Widerspruch aber, worauf gründet er sich? durch künstliche Wendung hat zwar der Verf. die Basis seines Schlusses den Augen zu entrücken gesucht; allein man darf nur seinen Gedan-

ken

ſes hiervon ein wenig entkleiden: ſo erblickt man bald, daß er eine Thatſache, eine Erfahrung zum Grunde legt. Es muß nämlich ſein Schluß ſchlechterdings ſo lauten, wenn ich urtheile, daß nichts exiſtirt: ſo hebe ich durch ein Urtheil die Möglichkeit alles Urtheils auf, das iſt, ich widerſpreche mir ſelbſt. Nun aber urtheile ich, daß nichts exiſtirt, wenn ich alles Daſeyn läugne: alſo verfalle ich in einen Widerſpruch. Hier wird im Unterſatze unläugbar die Thatſache angenommen, daß ich, oder daß irgend Jemand urtheilt, oder daß irgend Jemand alles Daſeyn zu läugnen unternimmt. Das ganze, in ſeiner Wendung allerdings neue Argument leiſtet alſo nicht, was es leiſten ſoll; denn es ſtützt ſich auf eine Thatſache, die nämlich, daß Etwas geurtheilt, geläugnet oder in Gedanken aufgehoben wird; und das Daſeyn Gottes wird nicht, wie der Verf. verſichert, aus dem Begriffe alles Daſeyns allein erwieſen. Mag es immerhin ein Widerſpruch ſeyn, alles Daſeyn aufzuheben: ſo kann doch daraus nie gefolgert werden, daß Etwas exiſtirt, bevor eine ſolche Aufhebung als wirklich verſucht angenommen wird. Die Schwierigkeiten, welche der Verf. gegen das ſonſt gewöhnliche Verfahren aufſtellt, nach welchem Etwas als exiſtirend vermöge der Erfahrung angenommen wird, hätte er daher füglich zurückhalten mögen, indem ſie ſeine eigene Behauptung drücken. Hoffentlich wird es auch ſeinem Scharfſinne nicht fehlen, ſie zu löſen, ſobald er ihre nachtheilige Tendenz inne wird. Wir wollen ſie deßwegen ihm ſelbſt allein überlaſſen, und nur eine Nutzanwendung daraus ziehen, die der Geiſt unſerer Tage billig mehr beherzigen ſollte. Man bemüht ſich Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, und jeder, der eine neu geglaubte Idee gefaßt hat, überſchüttet ſofort alle anders Denkende mit einer Menge von Einwürfen. Dadurch wird am Ende ein ſolcher Wuſt von Einwürfen angehäuft, und wird alles in der Philoſophie dergeſtalt unter einander gewirrt, daß Anfänger unfehlbar vor dieſer Wiſſenſchaft zurückſchaudern, oder in einen bodenloſen Skepticiſmus verfallen müſſen.

Jetzt iſt noch des oben angemerkten Mangels in dieſem Beweiſe kürzlich Erwähnung zu thun, wie nämlich der Verf. darthun will, daß ſein unbedingt exiſtirendes Weſen nicht die Materie iſt. Er folgert aus dem Vorhergehenden zunächſt, daß das Urweſen Einzig iſt, und hierdurch ſcheint es ſich von der Materie genugſam zu unterſcheiden. Alle

Vorgänger auf diesem Wege sind hier gescheitert; denn noch ist es keinem gelungen zu erweisen, daß dasjenige Wesen, welches nothwendig existirt, solche Eigenschaften besitze, durch welche es als Gottheit anerkannt werden muß. Der Verf. schließt so: dieß Wesen ist ein unbedingter Gegenstand, denn es soll seiner Selbstgenugsamkeit zu Folge vollständig aus sich selbst erkläret werden; das Unbedingtseyn ist also seine Grundbestimmung, aus welcher alle übrigen abgeleitet werden müssen. Durch diese also ist das Urwesen schon nach seiner durchgängigen Bestimmtheit angekündigt, d. h. von schlechthin allen andern Gegenständen abgeschieden, und als ein einziger festgesetzt, weil aus ihr alle seine übrigen Bestimmungen durch bloße Zergliederung hervorgehen müssen. Denn lasset uns eine Mehrheit unbedingter Gegenstände annehmen: so würde einer Bestimmungen haben, welche der andere nicht hätte, sonst wäre er nicht ein von diesem unterschiedener, und dieser nicht ein anderer Gegenstand. Nun müßte bey ihnen allen die Anfangsbestimmung einerley, nämlich bey allen das Unbedingtseyn bleiben. Durch dieselbe könnten sie also nicht vervielfältigt seyn, nicht einander entgegen stehen. Aber sie können es eben so wenig durch eine Entwickelungsbestimmung; denn diese kann nie etwas anders, als eine aus jener durch bloße Vernunftschlüsse gezogene Folgerung ausmachen; und da jene sich bey ihnen allen gleichen müßte: so müßten sie auch bey allen einerley Folgerungen geben. (S. 128 ff.)

Alles was hieraus rechtmäßig folgt, ist, daß ein Urwesen von dem andern durch innere Bestimmungen sich nicht unterscheiden kann, und daß demnach mehrere Urwesen völlig einerley seyn würden. Dieß aber steht noch davon weit ab, daß nur ein einziges Urwesen vorhanden ist. Leibnitz und seine Nachfolger suchten auf diese Weise zu zeigen, daß nicht zwey vollkommen ununterscheidbare Dinge existiren können; als aber Clarke dagegen erinnerte, daß nichts hindere, die Dinge, zwey zu seyn, wenn sie auch keine innere Differenzen an sich trügen, erkannte Leibnitz selbst die Richtigkeit dieser Bemerkung, und gab diesen Beweis auf, ohnerachtet manche ihn nachher noch nachgebetet haben. Hierauf hätte also der Verf. nicht bauen sollen. Gesetzt aber auch, man räumte ihm seinen Satz ein, wie will er dem Spinozismus, oder dem parmenideischen Pantheismus ausweichen? Hier ist kein anderer Ausweg, als zu zeigen, daß Dinge existiren

die

die nicht selbstständig sind, und dieß läßt sich schlechterdings ohne Zuziehung der Erfahrung nicht bewerkstelligen. So muß er also doch um Gottes Daseyn völlig zu erweisen, zu der Erfahrung wieder zurückkehren die er oben so sehr verachtet hatte. Dieß alles zusammen genommen, glauben wir, daß durch diesen Beweis der Philosophie kein Gewinn zugewachsen ist, und daß hierdurch eben so wenig, als durch das Verfahren von Samuel Clarke, und anderen, die es haben verbessern wollen, für die Begründung des Daseyns Gottes etwas Erhebliches geleistet ist, oder geleistet werden kann.

Igh.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, von *K. H. Heydenreich.* Zweyter Jahrgang. Leipzig, bey Martini. 1797. 166 Seit. Vorr. XLII Seit. 12. 1 Rg.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Taschenbuchs an, das gewiß zur weiteren Verbreitung der Religionslehre der Vernunft, die dem Herzen des Menschen so nahe liegt, daß es nur von der Wahrheit, Einfachheit und rührenden Kraft der Darstellung abhängt, ihr allgemeinen Eingang zu verschaffen, nicht wenig beytragen wird. Dieser zweyte Jahrgang kommt dem ersten, an innerem Gehalte und Einrichtung gleich; außer daß der Verf., seiner Aeußerung in der Vorrede zum vorigen Jahrgange zu Folge, dem zweyten Abschnitte, der geistliche Reden, Betrachtungen und Gedichte enthält, mehr Ausdehnung gegeben hat, weil er Aufsätze dieser Art für ein Taschenbuch am zweckmäßigsten findet. Wir wollen unsre Leser mit den Hauptrubriken bekannt machen.

I. Vorrede, über ein scheinbares Paradoxon: **es ist in der Religionslehre der kritischen Philosophie, alles alt und alles neu.** Es kommt nur darauf an, wie man Gesichtspunkt und Ansicht faßt. Einmal hat die kritische Philosophie kein Lehrstück, dessen Gegenstand man nicht in irgend einem früheren Systeme fände; aber ihre **Behandlung aller Gegenstände ist gänzlich neu,** und ohne Beyspiel. Ferner sind ihre wesentlichen Resultate keine andern, als die

 allge-

allgemeinen Resultate der gesunden und unverdorbenen Menschenvernunft, Wahrheiten, welche sich auch ohne alle Speculation schon dem bloßen Gefühle aufdringen. Dagegen aber ist auf der andern Seite eben so unläugbar, daß jeder Theil dieses Systems, in Hinsicht der Art und Weise, wie er gegründet, und nach dem Verhältnisse, in welches er, zu allen übrigen Theilen und dem Ganzen gestellt ist, auch zugleich als neu angesehen werden muß. Endlich aber ist die Behauptung, daß im Systeme der kritischen Philosophie alles alt, und doch zugleich auch neu sey, in Beziehung auf keinen Theil so einleuchtend, als auf die Religionslehre derselben. Diese enthält keinen wesentlichen Satz, der sich nicht in einem der vorigen Systeme auffinden ließe; keinen Hauptgedanken, der nicht von jeher aus dem Herzen jedes Menschen, von reinem und starkem sittlichen Gefühle hervorgegangen wäre. Allein jeder Glaubensartikel jener Religionslehre erscheint im Ganzen des Systems neu; theils, wiefern er aus den vorher nie bestimmt und rein gefaßten, einzig ächten Gründen aller Religion entwickelt wird, nachdem zuvörderst die Wahrheit und Festigkeit dieser Gründe durch Zergliederung der sittlichen Vernunft vor jedem bedeutenden Zweifel gesichert worden; theils, wiefern es auf die interessanteste Art überrascht, die verworrenen und dunkeln Andeutungen des gemeinen sittlichen Gefühls in reine, bestimmte, und deutliche Urtheile und Grundsätze aufgelöst zu sehen. (Bey solchen Behauptungen erscheint der Verf. doch wahrlich nicht, als der überspannte und phantastische Anhänger des Kantianismus, wofür ihn das Publikum bisher zu halten schien.)

II. Ueber die moralische Ordnung als Basis der Gotteslehre der Vernunft. Hier liefert der Verf. bloß das Raisonnement der gemeinen Menschenvernunft, und die Resultate und Aussprüche derselben hierüber, (die jedoch nicht wohl eines kurzen und doch befriedigenden Auszugs fähig sind.) An diese Abhandlung soll sich im künftigen Jahrgange die spekulative Theorie der sittlichen Ordnung nach ihrem Zusammenhange mit der Religion anschließen, eine Theorie durch welche, nach des Verf. Versprechen, das hier dargestellte Raisonnement der gemeinen Menschenvernunft nach seiner vollkommen gegründeten Wahrheit, und mit der möglichsten Vollständigkeit, Deutlichkeit und Präcision behandelt werden soll. (Nur wird jeder Leser mit Rec. diese Zerstücke-

lung einer so interessanten Abhandlung bedauern, die grade da abbricht, wo man eben Befriedigung erwartete.)

III. **Ideen über die Behandlung der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie in Werken der geistlichen Redekunst.** Ein gründlicher, ideenreicher und instruktiver Aufsatz, der von der einen Seite die Einwürfe dieser widerlegt, welche die kritische Philosophie deßwegen für unvereinbar mit dem Kanzelvortrage halten, weil dieser für die Fassungskraft des großen Haufens eingerichtet seyn müsse, der für so erhabne Ideen nicht empfänglich sey, (Einwürfe, die jedoch nicht selten bloß Deckmantel eigner Unbekanntschaft mit dem Wesen dieser Philosophie seyn mögen;) von der andern Seite aber auch demjenigen, dem es ein Ernst ist, seine Zuhörer zu der moralischen Gotteslehre der kritischen Philosophie empor zu heben, manchen trefflichen Wink zur gehörigen und rednerischen Behandlung derselben giebt. Indessen so sehr Rec. immer den herrschenden Grundsatz der Homiletik bestritt: man müsse sich zu den Zuhörern herablassen, und dagegen lieber den andern aufstellte: man müsse die Zuhörer zu sich emporheben, um nicht in unsrer Kenntniß und Moralität immer auf einem und demselben Flecke stehen zu bleiben, (eine Regel, die freylich wieder mit Klugheit befolgt seyn will:) so sehr er ferner die Grundsätze der kritischen Philosophie für verrinbar mit dem *reinen* Christenthume hält: so daß ein christlicher Philosoph keine contradictio in adiecto ist: so wünsche er doch keine zu schnelle und gänzliche Katastrophe im Kanzelvortrage. Man sage, was man wolle, so bleibt doch noch die kritische Philosophie für viele eine ςερεα τροφη, welcher die geistigen Verdauungswerkzeuge noch nicht allgemein gewachsen sind. Nimmt man diesen nun die Milch z. B. des Glückseligkeitsprincips auf einmal, (statt es allmälig zu läutern, und zu veredeln, bis es sich von selbst gleichsam ins höhere Sittengesetz auflöst:) so müssen sie gewiß verhungern. Wie in allen Dingen, so vermeide man ja auch hier die Extreme. Man suche allen alles zu seyn, um desto gemeinnütziger zu werden. Ist, besonders durch die Volksschulen, erst mehr Empfänglichkeit, Sinn und Geschmack für jene höheren, seelerhebenden Ideen geweckt, und in Umlauf gebracht, und gleichsam eine philosophischere Generation entstanden: dann mag die moralische Gotteslehre der kritischen Philosophie, auch ausschließlich Stoff zur geistli-

 cher

chen Bedürfnisse hergeben. Hat Rec. in [illegible] gesagten Recht: so wird jeder mit ihm fühlen, daß eine Anleitung für Schullehrer zu dieser Art des Unterrichts der Jugend, ein dringenderes Bedürfniß sey, als eine solche Anleitung für Prediger.

IV. Geistliche Reden, Betrachtungen und Gedichte. Jene Reden und Betrachtungen verbreiten sich 1) über die Heiligkeit Gottes; 2) über die wahre und falsche Frömmigkeit; 3) über den Neid; 4) über den Geiz; 5) über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; 6) über die Gewissenhaftigkeit und den Werth der Verfeinerung derselben. (Die Wahl dieser auf moralische Bildung der menschlichen Natur so nahe Beziehung habenden Materien, rechtfertigt sich von selbst. In der Ausführung aber sucht der Verf. die von ihm sub No. III. gegebenen Regeln, selbst geltend zu machen und anzuwenden. Die Betrachtungen über den Neid, und die Verfeinerung des Gewissens, enthalten manche ganz neue, oder doch vollständigere Ansichten der Sache.) — Die unter diese Abhandlungen gestreuten Gedichte sind: 1) *le Brun's* Hymne: à l'etre eternel, übersetzt von Stamprel. (Der Verf. bindet sich nicht sclavisch an die Ideen des trefflichen Originals. Nirgends bleibt die Uebersetzung hinter dem Original zurück, oft übertrifft sie es.) 2) Andacht, von Müller. (Ideen und Ton passen ganz zum Gegenstande des Liedes. Die Versifikation ist leicht und fließend.) 3.) Die Erinnerung, vom Herausgeber. (In erhabenem Fluge besungen. Angehängt ist eine lesenswerthe Nachschrift, zur Rechtfertigung der in dem vorstehenden Gedichte geäußerten Grundsätze über Erinnerung nach dem Tode.) 4) Der Frühling. Von demselben. (In vier Strophen nur einzelne, hingeworfene Züge. Der Ausdruck: „des Krieges Dämon bade nicht die Kinder des Mays in Wellen des Bluts“ ist wohl zu stark?) 5) Das Leben ein Traum. Von demselben. Zur Probe mag es da stehen:

Brüder, ein Traum ist unser kurzes Leben,
Aber ein Traum von großer wahrer Deutung:
Prüfe dein Leben, und du siehst prophetisch
Vor dir die Zukunft.

Der saubere Kupferstich, der diesen Jahrgang ziert, hat auf Abhandl. II. Bezug. Nemesis mißt nach den Ge-

setzen

setzen der moralischen Ordnung die Schicksale der Menschen nach Verdienst und Schuld zu. Die Tugenden nähern sich ihr, und erhalten den Zweig der Belohnung, während ihr Anblick das Laster zurückscheucht. Die Unterschrift: spes et horror mortalium, drückt die Allgemeinheit des Bewußtseyns der sittlichen Ordnung nach seiner Wirkung auf Hoffnung und Furcht aus.

Mn.

Die Religion des Philosophen und sein Glaubensbekenntniß, entworfen von M. Johann Christian Zwanziger, Privatlehrer der Mathematik und Philosophie auf der Universität Leipzig, auch Collegiaten des kleinen Fürsten-Collegiums daselbst. Dresden, bey Gerlach. 1799. 168 Seiten. 8. 16 gr.

Die Vorrede beschäfftigt sich mit einer Widerlegung einer Recension von des Verf. unpartheyischen Erläuterung der Kantischen Lehre von Ideen und Antinomieen, in den Jakobschen Annalen der Philosophie. Gegenwärtiges Buch selbst trägt die Pflichten gegen Gott aus den Gründen vor, aus welchen sie von den nicht kritischen Philosophen hergeleitet werden, und werden müssen; beyläufig werden einige Behauptungen der neuesten Philosophen widerlegt. Wir hätten gewünscht, daß diese Pflichten mehr ans Herz gelegt wären; denn darin pflegen unsere Weltweisen fast immer sehr zurück zu bleiben. Neue Ansichten wüßten wir nicht hier gefunden zu haben. Der Styl könnte nicht selten besser seyn; aus einigen Sätzen und Perioden wissen wir uns gar nicht zu finden.

Fl.

Geschichte

[illegible] dem Fr[illegible]

Zerstörung des Schweizer-Bundes und der Schweizer-Freyheit; ein historischer Versuch von Mallet du Pan. Aus dem Französischen. Mit einigen erläuternden Anmerkungen. Leipzig, bey Dyck. 1799. Erste Hälfte. 296 Seit. Zweyte Hälfte. 468 Seit. 8. 2 Rt. 4 gr.

Schon als freygeborner Genfer hatte Herr M. d. P. von Jugend an überflüßig Gelegenheit gehabt, von der eigentlichen Verfassung des benachbarten Waatlandes und der Stimmung seiner Bewohner sich zu unterrichten; ein deßhalb zu bemerkender Umstand, weil beydes durch eine Menge fremder und feiler Federn zeither ganz verunstaltet, oder doch sehr einseitig nur dargestellt worden. Auch von der deutschen Schweiz, und ihrem ansehnlichsten Theile, dem Berner Gebiet, stand es in seiner Gewalt, sich gleiche Kenntniß zu erwerben; denn er hat mehrere Jahre darin verweilt, mit Männern von Kopf und Einfluß vertrauten Umgang gepflogen, und nur unlängst erst, die vor kurzem noch so glückliche Gegend verlassen, oder vielmehr auf Befehl des französischen Direktorii sie verlassen müssen. Aus diesem Gesichtspunkte also kann gegen den Historiker nichts einzuwenden seyn; und daß man keinen ungeschickten Beobachter vor sich habe, beweist mehr als eine Wendung der Revolution, von seinem Scharfblick längst vorhergesehn, und pünktlich eingetroffen; so sehr auch der Neuerungsschwarm ihn jedesmal als Lügenpropheten ausgeschrien, und wo möglich lächerlich gemacht hätte. Mit was für Nachdruck er zu schreiben verstehe, beweisen seine politischen Diatriben, die durch ganz Europa mit einer Begierde gelesen werden, wovon die so zahlreichen Nachdrücke kein zweydeutiges Kennzeichen sind.

Herr Dyck unternahm daher gar nichts unnöthiges, diejenigen Hefte des Mercure Britannique, worin von Auflösung des Schweizervereins gehandelt wird, auch in's Deutsche überzutragen; denn wer auch ein leicht geschriebnes Französisch etwa versteht, wird deßhalb mit vorliegendem Produkte des Genfers noch nicht fertig werden. Bey Bearbei-

tung

tung desselben scheint das Gefühl des Schriftstellers auf's höchste gespannt, und seine Phantasie mit allen den Bildern selbst umringt gewesen zu seyn, deren Schauderhaftes ihn jeden Augenblick überwältigte. Kein Wunder daher, daß auch sein Vortrag nicht selten in's Düstre spielt, in ungeregelte Metaphern ausbricht, und manche Periode mehr als einmal gelesen seyn will. Diese Hindernisse verschwinden in der wohlgerathnen Uebersetzung, die, ohne dem Original seine Feyerlichkeit zu rauben, die meisten Unebenheiten zu gleichen, den Bildern genauere Richtung zu geben, und überall Klarheit herzustellen gewußt hat.

Ein Vorwurf ungleich schlimmerer Art wäre die sichtbare Parteylichkeit, womit Herr M. zu Werk gehen soll; denn dieß geben alle diejenigen ihm Schuld, denen mit Enthüllung und Rüge solcher Abscheulichkeiten ganz und gar nicht gedient ist. Wäre dieser Tadel gegründet? Mit Räubereyen, Ränken und Schwäche hat das Buch hauptsächlich zu thun. Ist von Räubern die Rede: so kann die Frage hier nicht davon seyn, wer solche vor dem neuen Handwerke gewesen, und was für andre Rollen sie dereinst versuchen werden; sondern was für eine sie im Moment der Plünderung selbst spielten? Sind es Ränke, die den Ruin des Vaterlands herbeyführen: so braucht der Historiker keineswegs zu untersuchen, ob durch irgend einen Zufall etwas Gutes daraus hätte entstehen können. Giebt es endlich über Schwäche in jedem Theil der Staatsverwaltung zu klagen: so wäre, statt genauer Angaben, wo das Uebel lag, der Rath vom Kühnern sich geduldig verschlingen zu lassen, doch der abgeschmackteste von allen! — Wo über die Unbefangenheit des Autors seinem Uebersetzer Zweifel aufstießen, hat dieser sie zwar unbedenklich geäussert; jene aber doch nie des Gegentheils überweisen können. Daß Herr M. nicht mehr persönlicher Zeuge war, als die Neufranzen jene Larve wegwarfen, und ihre Horden die Schweiz überschwemmten, scheint allerdings seiner Darstellung etwas von ihrer Glaubwürdigkeit zu entziehn; ungerechnet aber, daß dieser letzte Akt des Trauerspiels nicht sein Hauptgegenstand ist, scheint es dem Berichte davon gar nicht an guten Quellen zu fehlen; wie solcher denn auch im Wesentlichen mit allen denen übereinstimmt, die mit ihm zu gleicher Zeit zum Vorschein kamen, und bis jetzt unbestritten geblieben sind. Hier ebenfalls läßt

der

der Uebersetzer sich pragmatisch finden; denn als Anhang liefert solcher die Nachrichten wirklicher Augenzeugen, und dem Vaterlande treugebliebner Staatsdiener. Weichen ihre Berichte in einigen Nebenpunkten auch von Mallet's ab: so treffen sie in der Hauptsache doch wieder zusammen; daß mithin vorliegendes Werk den Leser vollständig befriedigt. In soweit nämlich die Angelegenheiten des Berner Cantons, als Mittelpunkt des ganzen Schweizervereins, darin abgehandelt werden; denn was alle die Minen betrifft, die das Pariser Directorium in andern Cantonen und den zugewandten Orten längst angelegt hatte und nunmehr springen ließ: so wären der Zusätze freylich sehr viel noch zu machen, noch mehr als ein Band mit Geschichte dieses Hochverraths anzufüllen.

Bey einem Buche dieser Art kommt es hauptsächlich darauf an, ob sein Verf. Zutrauen verdient oder nicht? und eben deßwegen glaubte Rec. hier anders verfahren zu müssen, als in Beurtheilung solcher Schriften, wo man ungleich besser thut, die Persönlichkeit des Autors ganz aus dem Spiele zu lassen: non quis sed quid. Was nun das Quid in dem Mallet'schen Werke betrifft: so ist Alles, was hierunter gehört, noch in dergestalt frischem Andenken der Lesewelt, daß abermalige Wiederholung so notorisch gewordner Thatsachen die überflüssigste Sache von der Welt seyn, und in Register ausarten würde, die man in dem Buche selbst nachzuschlagen hat. Ueberdieß ist in der guten Schweiz Alles, und von jeher mit einer Publicität verhandelt worden, die Herrn M. nur höchst selten erlaubt hat, mit noch unbekannten Datis hervorzutreten. Längst schon, und noch aus Dutzenden sehr neuen Reisebeschreibungen wußten wir, welch ein glückliches Land Helvetien gewesen. Selbst da, wo die Masse des Gesammtglücks noch zusatzfähig schien, z. B. in den italiänischen Landvogteyen, lag die Erreichung dieses höhern Grades gar nicht an der Regierung; sondern in Lokalhindernissen, deren Hebung nur von Zeit und ächter Aufklärung abhieng; oder meint man, daß es so leicht gewesen sey, den abergläubischen Pfaffenfreund zum betriebsamen und sittlichen Bürger umzuschaffen, ohne sich an seinen übrigen Privilegiis zu vergreifen? Im Pays de Vaud, über dessen Stimmung man so viel Unwahres in die Welt hineingeschrieben hat, war Niemand der eine Veränderung wünschte, als ein wenig zahlreicher von lucrativen Posten ausgeschloßner Adel, und die

etwas

etwas zahlreiche Klasse solcher Bürger, die für Patrizier gelten wollten, und denen der bisherige Weg sich Kredit und Reichthum zu verschaffen, viel zu langweilig schien. Beyde Klassen jedoch, wie ganz billig ist und überall geschah, sind von der Revolution auch am ersten betrogen worden. Kaum nämlich war solche ausgebrochen, als eine dritte Kaste unwiderstehlich herbeyströhmte, aus Subjekten nämlich bestehend, die in gut organisirter Gesellschaft auf gar kein öffentliches Vertrauen Anspruch zu machen gehabt, und nunmehr Alles in Verwirrung stürzten. Wie wenig die allgemeine Stimmung den Novatoren günstig war, belegt schon der Umstand, daß solche keine dreytausend Mann aufzubringen vermocht, die für ihre vorgeblich wieder erworbne Freyheit zu fechten sich entschlossen. — Nichts unbilliger als das Zetergeschrey über die den Bewohnern des Züricher Seeufers verweigerte uneingeschränkte Handelsfreyheit. Schon hatten eben diese für so geplagt ausgegebnen Landleute einen Wohlstand und Uebermuth erreicht, wogegen die Hauptstadt mit allen ihren Vorrechten kaum mehr bestehen konnte. — Freylich ward die Berner Olygarchie, trotz ihrer wohlhergebrachten Befugnisse, für den Geist unsrer Tage zum Aergerniß. Aber die Aristokraten fühlten dieses selbst, und milderten lange vor französischem Einbruch ihre Grundsätze. Nur mit dem Laufe menschlicher Dinge ganz unbekannte Tadler konnten verlangen, daß so etwas nicht nach und nach, sondern konvulsivisch geschehen müsse.

Was aber die Neufranzen bewog ein Land feindlich zu überziehn, das seiner Neutralität ohne Ausnahme treu geblieben war? Was anders, als die täglich bitterer werdende Noth ihrer darbenden und nackten Legionen; denn in so kläglichem Zustande rückten solche aus Italien und Frankreich herbey; die Lockspeise einiger Millionen baaren Geldes; und endlich ein durch den Besitz der Schweiz so sehr abgekürzter Weg in's Vor-Oesterreichische von mehr als einer Seite zu brechen. Niemand wird die Namen aller derer hier wiederholt verlangen, die zu Ausführung so unerhörter Gewaltthätigkeit ihren Arm liehn, und ihr Andenken dadurch auf ewig brandmarkten. Wie natürlich aber mußte Herr M. dieser Nomenklatur gern oder ungern sich unterziehn, und daher auch solche Proklamationen einrücken, womit die Räuberhorden beim großen Haufen Staub in's Auge zu streuen gedachten.

ren. Man vermißt unter diesen Drohschriften die vom ge-
rüchtigten Brune aus Payerne oder Peterlingen am ersten
März 98, geschleuderten, und charakteristischer als irgend
eine andere sich findenden. Um solchen kenntlicher zu machen,
hier sein Anfang, Mittel und Ende: „Bernois, pour qui
prenez-vous les armes? pour votre Senat, ou pour la
liberté? — Enfans, brisez vos chaines; vos tirans
sont des *Gesler*, les François sont vos frères. — Les
Hommes libres sont de l'Helvétie; les Hommes libres
sont François. Suisses, de tous les Cantons, unissez-vous
et faites ensemble qu'une seule famille, dont l'amitié
de la France *cimentera le bonheur!*" — Und daß über
die Authenticität dieses Aktenstücks kein Zweifel übrig bleibe,
diene hiermit zur Nachricht: der eigenhändige, mit Durch-
strichen versehene Entwurf des saubern Demosthenes, ist nach
seinem Umweg über Holland in die Hände des [illegible] selbst ge-
diehen. — Funfzigtausend Mann etwa schien Frankreich zu
Unterjochung der Schweiz in Bereitschaft zu halten, indem
von diese kaum 20tausend aufstellte, und nirgends mit Ein-
klang zu Werke gieng; wie denn ein gutes Drittel hievon
gar nicht einmal sein Gewehr abgefeuert hat, und manche
Gelegenheit dem Feind Abbruch zu thun, ehe solcher sich hin-
reichend verstärkt hatte, ganz aus der Acht ließ. Aber auch
ohne das Mißtrauen, den Egoismus und Neuerungssucht,
die an Helvetiens Glück seit ein paar Jahren nagten, schon
das Neutralitätssystem, wodurch seine Staatsverwalter
mit sonderbarer Verblendung selbst beym Anbruch des Unge-
witters noch immer sich zu retten suchten, drohte den schreck-
lich geworbnen Ausgang. Nur eine weite Wüste zwischen der
Schweiz und Frankreich, konnte gegen die höllischen Grund-
sätze des Pariser Direktorii, gegen so entartete Nachbarn
schützen; und in diesem Falle wenigstens dürfte jener Sylben-
stecher wohl zu entschuldigen seyn, der in dem Ausruf o neut-
ralité! zu seinem Erstaunen die Warnung fand: ruine to-
tale! denn in die beyden Wörter läßt die Phrase sich zer-
setzen; wirklich ohne nur einen Buchstaben zu viel oder zu
wenig zu haben. Sapienti sat.]

Daß der Uebersetzer, um sein Original noch brauchbarer
zu machen, nicht allein Anmerkungen, sondern auch Zusätze
ziemlicher Länge hinzugefügt hat, die andre Beobachter zu
Verfassern haben, ist schon oben erwähnt worden. Ein [illegible]

ten

ein die Bemerkungen über ehmalige Kriegsverfassung der Schweiz und ihre schlimmen Folgen für die Vorfälle des Tages, von einem Schweizerofficier selbst her, der ganz und gar nicht Aristokrat, und mithin unpartheyisch genug ist. Ein andrer sehr umständlicher Aufsatz liefert das Verzeichniß der aufgestellten Kriegsmacht, nebst einer Darstellung der letzten Gefechte unweit Bern; von einem Brigade-Adjutanten dieses Kantons. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten, wird hier mit etwa 1800 Köpfen angegeben; der Franzosen, 1400. Herr Mallet glaubt ohne Uebertreibung doppelt soviel annehmen zu können; rechnet aber die Gefangenen darunter, und vermuthlich auch den Verlust früherer Gefechte. Wegen damals obgewalteter Verwirrung, wird an bestimmtere Listen schwerlich je zu denken seyn; so viel aber ist leider ausgemacht, daß dieses Handgemenge mit Abscheulichkeiten begleitet war, die man in ungleich blutigern Schlachten seit Jahrhunderten nicht mehr erlebt hatte; und doch nur ein Vorspiel der Unmenschlichkeit, womit in der Folge die kleinern Kantone von den Franzosen behandelt wurden! — Der kürzern Zusätze, und Herrn D. eigner Erörterungen kann Rec. wegen Mangel an Raum nur mit der Versicherung erwähnen, daß sie wie alles Uebrige der Aufmerksamkeit werth sind, und den noch unbefangnen Leser keinesweges irre führen werden. Wer schon Partey nahm, und Revolutionsgräuel für unbedeutende Nebenumstände ansieht, mag an den Darstellungen der Riem, Rebmann und Consorten sich erbaun.

Den sieben Bogen langen Brief, worin unsre dichterische Landsmänninn, die Frau von Berlepsch, über das zu Grund gerichtete Helvetien ihre Klagen an eine Freundinn ausschüttet, glaubt Rec. auch besonders abgedruckt, und daher vielleicht anderwärts schon beurtheilt. Soviel sey hier beyzubringen erlaubt, daß wer Ohr und Muße für weibliche Klage, Sinn für poetische Ausbildung, und Stimmung für Herzensdrang des Dritten hat, dieses überaus zierlich abgefaßte Sendschreiben nicht ungerührt aus der Hand legen werde; auch nicht ohne Belehrung; denn Frau von B. kennte das ehedem so beneidenswerthe Land ungleich besser, als mancher Schriftsteller unsers Geschlechts, der Lob und Tadel, wie es ihm eben einfiel, sich darüber erlaubte. — Rec. der dem Genuß wirklicher Freyheit sehr vieles aufgeopfert

pfert hat, ohne über Theorie derselben sich den Kopf zu zerbrechen, und auch die Verfassung der Schweiz aus vieljährigem Aufenthalt kennt, stieß in Herrn M. Buche auf etwan ein Dutzend Aeusserungen, die zu eben soviel Berichtigungen und Anmerkungen allerdings Anlaß geben konnten. Beydes auf eine Art zu thun, die den Leser völlig befriedigte, muß für bequemern Platz aufgehoben bleiben; und dieß um so mehr, da nicht von groben Gebrechen der Schweizerverfassung, sondern von Unvollkommenheiten darin nur die Rede seyn würde, die allen menschlichen Verhältnissen ankleben, und meist nur durch andre, oft weit drückendere noch, ersetzt werden. — Indem man dieses schreibt, (August 99) scheint Helvetien wieder hoffen zu dürfen; die Wunden aber, die seit Jahr und Tag dem unglücklichen Lande geschlagen worden, und seine Sittlichkeit, so wie den äußern Wohlstand desselben zernichtet haben, sind leider so gefährlich und tief, daß solche zu heilen mehr als ein Jahrhundert kaum hinreichen wird.

Xy.

Des französischen Tyrannen Maximilian Robespierres politisches Leben, merkwürdige Thaten und trauriges Ende. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzet; mit vielen historischen, und meistens politischen, auf die Republikanisirung des deutschen linken Rheinufers passenden Anmerkungen begleitet, von einem öffentlichen Lehrer der politischen und ökonomischen Wissenschaften daselbst. 6tes J. d. fr. R. 1798. 268 Seit. 8. 20 K.

Eine elende Uebersetzung des im Jahre 1797 von Dessessart herausgegebenen Lebens Robespierre's, mit aus andern französischen Werken gezognen Zusätzen. Damit auch seiner Seits der Uebersetzer doch Theil an Verbesserung des Werks hätte, hat er die Verdeutschung kompendienartig in Paragraphen getheilt, und eine Menge im Ganzen wenig bedeutende, und zum Theil abgeschmackte Anmerkungen beygefügt.

gefügt. Die Uebersetzung selbst ist so eckigt und holprigt, so lächerlich und oft ganz unverständlich wörtlich, mit den allergröbsten Provinzialismen, und selbst mit Sprachfehlern durchwebt (wobey der Mann in den Anmerkungen dennoch den Puristen macht, und die Verhunzer der deutschen Sprache schilt), und damit diesem Machwerke zur Sudeley nichts mangele, auf so schmutzigem Löschpapiere gedruckt, daß es wahre Ueberwindung kostet, auch nur einige Seiten zu lesen, und fast moralisch unmöglich ist, die Lesung des Ganzen zu vollenden.

Geschichte des französischen Revolutionskrieges, herausgegeben von J. G. Pahl. Erster Theil, bis zum Schlusse des Feldzuges, 1794. 302 S. Zweyter Theil, bis zum Friedensschlusse von Campo Formido. 267 S. 8. Stuttgart, bey Steinkopf. 1799. 1 Rl. 8 gr.

Einem jeden, der die Geschichte des denkwürdigsten und zugleich blutigsten aller Kriege lesen will, ohne bey der Uebersicht von militärischen Operationsplanen und taktischen Entwickelungen, oder von weitschweifigen diplomatischen Erörterungen und Dokumenten und einseitigen politischen Raisonnements, von dem Hauptgegenstand abgeleitet und gestört zu werden, ist das gegenwärtige Werk zu empfehlen. Der Vf. erkennt die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche dem gleichzeitigen Geschichtschreiber solcher großen Begebenheiten im Wege stehen, und nennt sein Buch deßwegen bloß einen Versuch. Aber in der That hat er mehr geleistet, als wie diese bescheidne Aeußerung erwarten läßt. In einer concentrirten und dabey vollständigen Kürze, mit allgemeinem Blick auf die Ursachen der Kriegsbegebenheiten und Darlegung ihrer Wirkungen, und in einem unterhaltenden belebten Vortrag, ist das vielumfassende Gemälde des Krieges der Franzosen zu Lande gegen die verbündeten Mächte, des unglücklichen innern Bürgerkrieges, des Seekrieges, und des Krieges in den beyden Indien entworfen. Ohne dem Verf. die Einseitigkeit in seinen Darstellungen vorwerfen zu können, gegen die er sich im Vorberichte vertheidigt, oder seine Be-

hauptung der großen Energie, mit welcher die Franzosen den sechsjährigen Kampf gegen die meisten und größten europäischen Mächte bestanden haben, schwächen zu wollen, ist das Wohlgefallen (Andre mögen es vielleicht Partenlichkeit nennen) sichtlich, mit welchem er die Anlegung von Planen, und deren kraftvollen Ausführung durch die französischen Heere, schildert, und manchen schimmerden (wenn gleich doch noch zweifelhaften) Zug hervorhebt. Die Erfolge der hier dargestellten Thatsachen, sind notorisch auf der Seite der französischen Heere gewesen; und der Verf. läßt sich weder auf Zerlegung der Begebenheiten, noch auf Discussionen des Für und Wider ein. — Er läßt auch den verbündeten Heeren und einzelnen tapfern Anführern derselben volle Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn er einen Blick in das Innre von Frankreich wirft, das seit dem Sturze des Throns bis jetzt, der Kampfplatz des Parteygeistes, der Raubsucht und des Egoismus war: so spricht er mit eben so viel Abscheu davon, wie er von der andern Seite bewundernd die Kriegsthaten der republikanischen Heere und die Verdienste ihrer Helden erhebt. — In sieben Büchern acht er die sechs Feldzüge durch, und stellt deren wichtigste Erfolge dar. — In einem noch künftig folgenden Theil des Werks, worin der Verf. den Erfolg des Friedens von Campo Formido zu schildern verspricht, wird er es unbezweifelt selbst eingestehen müssen, daß diese auf den letzten Seiten des 7ten Abschnitts so glänzend geträumten endlichen Erfolge in der Wirklichkeit fehl schlugen; daß die schlechte Regierung in Frankreich den Verlust aller Früchte des großen und siegreichen Kampfs der republikanischen Heere, für Frankreich selbst, verschuldet haben, und daß folglich dieses große Resultat, das von ihm hier aufgestellt ward, voreilig genannt werden muß.

VI.

Recueil d' Anecdotes biographiques, historiques et politiques sur les personnages les plus remarquables et les evénemens les plus frappans de la Révolution françoise. Unter dem angeblichen Druckorte: Paris, de l' Imprimerie de du Sault. 1797.

1797. XXXII und 428 Seiten. gr. 8. 2 Rg. 4 gl.

Was auch dagegen gesagt werden mag, an eine das Ganze umfassende Darstellung der französischen Revolution ist noch immer nicht mit Erfolge zu denken. Leidenschaftliche Parteynahme, für oder wider, theilt nach wie vor das Heer der Beobachter; und wer auch so glücklich wäre, völliger Unbefangenheit sich rühmen zu dürfen, würde deßhalb eine befriedigende Geschichte dieses Umsturzes aller bisherigen Verhältnisse nicht leichter finden. Warum? weil es immer noch an Aufklärung über eine Menge höchsträthselhafter Ereignisse fehlt, und diese so schnell einander folgten, daß noch Niemand Umsicht und Scharfblick genug gehabt, nur den Standpunkt ausfindig zu machen, woraus solch eine Fluth unerhörter Vorfälle sich übersehen ließe. Auch wissen die Gewalthaber Frankreichs, und das seit mehrern Jahren schon, dergestalt im Dunkeln zu minieren, Alles mit einer Heimlichkeit einzufädeln; und sodann mit einem Nachdruck loszubrechen, daß dem nur aus der Ferne Beobachtenden die Maschinerie so gut als unbekannt bleibt; dem aber in der Nähe wohl der Muth sinken muß, über das sich zu äußern, was um ihn her vorgeht, und wozu er selbst vielleicht hat mitwirken müssen. Bis daher irgend einer der Hauptspieler zu dergleichen Selbstbekenntnissen Lust bekömmt, oder die noch mächtigere Zeit den Schleyer wegzieht, wird man genöthigt seyn, an einzelne Züge, Thatsachen, Charaktere sich zu halten, und wer uns alsdann eigene, gutverbürgte Erfahrungen mittheilt, hat noch immer auf den Dank der Lesewelt Anspruch zu machen!

So etwas glaubte Rec. in vorliegender Anekdotensammlung anzutreffen, und las sie daher unverdrossen durch. Eine jedoch vergebliche Mühe! weil das ganze Buch nichts anders, als ein Aufguß ähnlicher, längstbekannter, und sehr oft unsicher gebliebner Ueberlieferungen ist. Irgend ein Emigrant scheint diese letzte Compilation gefertiget zu haben. Von was für Stande, ist schwer zu errathen; weil mit Ausnahme seiner Anhänglichkeit an's königliche Haus, alles Andere voll Inkonsequenz und Widerspruch ist. So allgemein bekannte Dinge, deren Zusammensteller nicht einmal das Herz

vorragendste auszuheben verstand, hätten billig nicht als Anekdotenschatz sollen ausgeboten werden! Ein mit der Geschichte des Tages nur mäßig bekannter Leser, wird vielleicht kein Dutzend neuer Data herausfischen; und schon der Ungeschmack, womit das bereits zehnmal Gedruckte abermals aufgewärmt wird, muß auch gegen das etwa noch Unbekannte mißtrauisch machen; weil der Erzähler hier eben so wenig pragmatisch zu Werke geht. Uebrigens sind es mehr als 400 Namen, die zu bald längern bald kürzern Notizen den Autor Stoff gaben, einander jedoch in so bunter und planloser Reihe durchkreutzen, daß ein dem Werkchen vorgesetztes alphabetisches Register zum einzigen Leitfaden wird, aus diesem Gewirre sich herauszuhelfen. Artikel, die den Geschichtforscher über wesentliche Punkte belehren könnten, weiß Rec. gar nicht anzugeben; sehr viel solcher hingegen, die voll historischer Unrichtigkeit sind; z. B. die von Barthelemy, Mallet du Pan, Monge, Hoche, St. Just u. s. w. Wem aber würde mit Berichtigung ganz notorischer Irrthümer im mindesten gedient seyn? Ueberdieß fehlen, trotz dieser 400 und mehr Namen, wohl eben so viel noch, die auf gleiche Nomenklatur Recht hätten. Nichts also als Stückwerk, und dieses noch dazu von der unbedeutendern Art.

Außer dem so eben erwähnten Register, hat der Verf. seinem Buche die schon oft gedruckte Liste derjenigen Konventsglieder vorgesetzt, die für den Tod des Königs stimmten; und macht dabey die Namen solcher bemerklich, die durch Guillotine, Deportation u. s. w für ihren Frevel seitdem büßen mußten. Fünf andre Blätter werden dazu verwandt, von den Opfern einiger Revolutionsgerichte das Verzeichniß zu geben. Ein dürftiger Tropfen gegen die Fluth so viel andrer durch ganz Frankreich Statt gehabter, und noch fortwährender Metzeleyen! Da unser Compilator einmal für gut fand, die lange Stelle aus Gottfr. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, deutsch und französisch einzurücken, wo der Phantast Joachim Greulich im Jahre 1653 seine Prophezeiungen Frankreich, Welschland und Pohlen betreffend zu Markt bringt: so will man beyläufig doch die noch viel bestimmtere Weissagung aus Denis Lesefrüchten anführen, wo Klesch, ein geborner Ungar, im Jahre 1686 kurz und gut erklärte, Ludwig der XVI. würde der letzte König in Frankreich seyn! — Das Recueil d' Anecdotes hat übrigens schönes Papier

und

und saubern Druck; dieser aber durch eine Menge plumper Fehler entstellt, wie denn auch der Vortrag des Franzosen selbst sehr ungleich, oft incorrect, und nur selten anziehend ist.

Bb.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Griechisch-deutsches Wörterbuch des neuen Testaments, von D. Eucharius Oertel, Lehrer am königl. Gymnasium in Ansbach. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 892 S. 8. 2 Rk. 16 K.

Der Verf. hatte bey Ausarbeitung dieses Wörterbuchs die Absicht angehenden Theologen ein leichtes Beförderungsmittel des freyen Bibelstudiums in die Hände zu liefern. Deßhalb sagt er, habe er zuerst die Grundbedeutung aufgesucht, die abgeleiteten Bedeutungen kurz zusammengezogen, sie mit hellenistischen Parallelen aus dem A. T. erläutert, und sich besonders bemühet, die dogmatischen Grundideen für den Geist unseres Zeitalters zu entwickeln. So hofft er dann, daß dieß Wörterbuch nach dem Schleusnerschen Meisterwerke nicht ganz überflüssig seyn werde.

Dennoch möchten wir diese Ueberflüssigkeit besorgen. Soll ein Wörterbuch neben demselben bestehen: so muß dieß nicht bloß durch mehrere Kürze und einen wohlfeileren Preis, der es in größeren Umlauf bringt; sondern vorzüglich durch Vermeidung der Fehler bewirkt werden, die die Gelehrten an diesem Werke, seiner entschiedenen Vorzüge ungeachtet, wahrnahmen, und worunter wohl die zu große Zerstückelung der Bedeutungen, und der Mangel einer kurzen Angabe, wie sich eine Bedeutung aus der andern entwickelte, die wichtigsten sind. Beyde Mängel bemerkt man aber auch in dieser nur zu treuen Nachahmung des Schleusnerschen Werkes gar zu sehr. Gleichwohl werden durch die entgegengesetzten Vorzüge junge Studirende am leichtesten

Härten der Sprache; denn wie sehr eine simplificirte und raisonnirende Klassifikation der Bedeutungen, das Merken derselben erleichtere, und nicht bloß zur Sache des Gedächtnisses, sondern auch der Beurtheilung mache, das spricht für sich selbst. — Außerdem veranlaßte die, zu wenig selbst prüfende Nachahmung Schleusners, auch hin und wieder falsche, oder wenigstens bedenkliche Angabe einer Bedeutung, und minder richtige Anordnung derselben. In Angabe der Hebraismen, und in Nachweisung wo man über wichtige Materien ein Mehreres findet, bleibt der Verf. hinter seinem Vorgänger zurück. Ja selbst durch die deutsche Sprache, die unser Verf. wählte, hat sein Werk einen Vorzug weniger als das Schleusnersche. Unter angehenden Theologen sind doch wohl Akademiker zu verstehen; denn wer wird jetzt noch auf Schulen das N. T. treiben? Warum wurde also die lateinische Sprache nicht gewählt, deren Studium auf Kosten der Gelehrsamkeit nur zu sehr vernachlässigt wird, und dem durch den öfteren Gebrauch eines Werkes dieser Art doch einige, wenn auch noch so geringe, Nachhülfe gegeben wird? Nicht zu gedenken, daß sich im Lateinischen, das sich zur Wörterbuchssprache so ganz eignet, manches kürzer sagen ließe, als im Deutschen. Läge bey dem Verf., wie bey manchem Andern, der es gerade heraussagt, der Gedanke im Hintergrunde, daß es doch auch der Schwächlinge viele gäbe, welchen nachgeholfen werden müsse: so müssen wir uns grade dagegen erklären. Die Wissenschaften gewinnen dabey so wenig, daß sie vielmehr verlieren. Wer ein Werk der Art in lateinischer Sprache als Student nicht versteht, sollte gar nicht studiren; er wird in jedem andern Fache sich selbst und der Welt mehr nützen. In gewissen Hinsichten sollte, so paradox es auch auf den ersten Anblick klingen mag, das Studiren erschwert und vertheuert werden, um die, besonders im theologischen Fache, oft einzig auf leichteren und ehrenvolleren Erwerb berechnete Studirwuth in Schranken zu erhalten. Menschheit, Staat und Wissenschaften würden sich besser dabey finden. Doch dieß nur im Vorbeygehen. — Ein anderer Vorzug, den der Verfasser allerdings seinem Werke vor dem Schleusnerschen geben konnte, ist die Entwickelung der reineren dogmatischen (aber auch moralischen) Begriffe nach Absonderung der jüdischen Ideen. Hin und wieder ist dieß auch dem Verf. nicht ganz mißlungen; nur sind seine Bemerkungen nicht immer hinreichend vollständig

er-

erwiesen, befriedigend und richtig. Kurz dieß Werk möchte sich, bey einem Vorgänger wie Schleusner, leicht zusammenschreiben lassen.

Folgende, im Verhältnisse gegen das Ganze, nur sehr wenigen und sparsamen Proben mögen unser Urtheil bald in diesem bald in jenem Punkte rechtfertigen. Die Bedeutungen von ἁγιος giebt der Vf. so an: „sacer, sanctus, heilig. — 1) Vom Gemeinen abgesondert, und Gott (Gotte) geweihet. 2) Religiös. 3) Religionsbekenner. 4) Moralisch vollkommen. 5) Ehrwürdig, erhaben, erkoren. So besonders a) Jesus, b) die Engel, c) das πνευμα. 6) Heilig, unverletzlich. 7) Als subst. το ἁγιον a) sc. πνευμα, Kleinod der Religion, Matth. 7, 6. b) sc. δωμα, Tempel. 8) subst. τα ἁγια sc. μερη oder δωματα, a) das Heilige, b) das Allerheiligste, c) das moralische Allerheiligste." Was der Verfasser hier als erste Bedeutung angiebt, mußte, wie auch von Schleusner mit Recht geschehen ist, als Grundbedeutung im Allgemeinen, welche in den übrigen durchweg herrscht, angegeben, und nicht unter eine besondre Nummer gebracht, dann bey den übrigen gezeigt werden, wie sie bloß bestimmtere Entwickelungen aus jener Grundbedeutung waren, so daß der Leser, wenn er die Grundbedeutung richtig gefaßt hat, bey einigem Nachdenken die bestimmteren Entwickelungen daraus schon von selbst auffinden kann. Ferner hat der Verf. zwar die Bedeutungen, die Schleusner in zehn zerschneidet, auf acht zurückgeführt; aber ohne daß wir den Grund der Reduktion deutlich einsähen. Wir finden z. B. durchaus nicht nöthig, erst die Bedeutung von ehrwürdig festzusetzen, bevor man sich das Prädikat ἁγιος bey Jesus, bey Engeln, und beym πνευμα, erklären könne. Was hindert den Verf. diese Prädikate nicht eben so gut aus der zunächst vorhergehenden Bedeutung: **moralisch vollkommen**, oder aus der zweyten: **religiös**, herzuleiten? Oder, warum leitete er nicht das Prädikat des einen aus der Bedeutung: **religiös**, des andern aus der Bedeutung: **moralisch vollkommen**, des dritten aus der Bedeutung: **ehrwürdig** her? Alles dieß Schwanken wurde vermieden, wenn er bey der Grundbedeutung stehen blieb, und zunächst aus ihr diese Beywörter herleitete. Besonders mußten dann die Begriffe über πνευμα ἁγιον, das hier vorzüglich eine zu enge Ansicht bekommt, mehr Bestimmtheit erhal-

halten. Endlich hätte bey der letzten Bedeutung auf eine Schrift zum Nachlesen über die Einrichtung des jüdischen Tempels hingewiesen werden mögen. — Richtiger hat der Verf. bey αγαπη erst die durchweg herrschende Grundbedeutung der Liebe etc vorangeschickt, und dann die näheren Modificationen derselben in verschiednen Verbindungen unter besondere Rubriken gebracht; aber bey der letzten Bedeutung: Liebesmahle, fehlt es wieder an Nachweisung einiger Schriften zum weiteren Nachlesen darüber, welche Schleusner hier darbot. — Nicht so hat der Verf. bey αγγελος die Bedeutung: Abgeordneter, Bote, Gesandter, als Grundbedeutung vorangeschickt, und darauf die übrigen, wie billig hätte geschehen sollen, dahin zurückgeführt; sondern sie als die erste Bedeutung festgesetzt, wobey der Gesichtspunkt, daß sie in den übrigen durchweg herrsche, ganz verrückt wird. Auch können wir ihm nicht beystimmen, wenn er mit Schleusner dem Worte αγγελος die Bedeutung eines Kundschafters und Spions beylegt. Zwar werden Jak. 2, 25 der Geschichte nach die dort erwähnten αγγελοι auf Spione bezogen; aber daraus folgt die sonst ganz unbekannte Bedeutung des Wortes selbst noch nicht. Am allerwenigsten aber möchte diese Bedeutung 1. Kor. 11, 10 zulässig seyn, wo der Gedanke: „die Weiber sollten der Spione halber, die allenthalben in der Gemeine auflauerten (von welchen überdem die Geschichte nichts weiß,) eine εξουσια tragen" in dieser Verbindung ohne alle Haltung ist, und ungleich leichter aus den jüdischen Ideen von Engeln, die den Menschen allenthalben umschwebten, und Zeugen ihres Betragens wären, wovon sie dann die Gottheit benachrichtigten, erklärt wird. Ueber die dritte Bedeutung läßt er sich (als Probe der Berichtigung dogmatischer Ideen) so aus: „Guter und böser Engel, höheres, übermenschliches Wesen, in welcher Bedeutung es im N. T. am meisten vorkommt. Die sinnliche Urwelt, die sich eine unmittelbare Weltregierung nicht denken konnte, dichtete sich gewisse, gute und böse Mittelwesen zwischen der Gottheit und den Menschen, durch welche die Gottheit die Welt, und die Schicksale der Menschen regiere. Späterhin als sich der Begriff von einem Könige gebildet hatte, dachte man sich die Gottheit als einen Monarchen auf dem Throne, mit einem ordentlichen Hofstaate erhabner Wesen, als Minister, Räthe, Gesandten, Beamten und Trabanten; diese Idee bildete sich besonders durch

durch die Gesänge der Nat. Dichter weiter aus; am meisten aber im babylonischen Exil, (Exile,) wo die Juden mehr neue Begriffe lernten, viele Engelnamen herbrachten, und dann in ihrem Unterrichte fortpflanzten: so daß Jesus und die Apostel dieselben mit gebrauchen mußten, theils weil man eine so allgemein beliebte und herrschende Meinung nicht ohne Schaden antasten konnte, theils weil man oft selbst noch an diesen Lieblingsmeinungen hieng. Im N. T. heißen a) die guten Engel αγγελοι ἁγιοι etc. b) die bösen ἁμαρτησαντες etc. Meistens sind im N. T. eigentliche Engel zu verstehen; aber nur κατ᾽ ανθρωπον als Symbol a) der göttlichen Gegenwart, b) der göttlichen Vorsehung." Wie oberflächlich, verwirrt und unbefriedigend erscheint dieß Alles! Kein Wort davon, daß man sich in der Urwelt nicht sowohl Mittelwesen zwischen der Gottheit und dem Menschen, wie der Verf. behauptet; sondern hauptsächlich die majestätischen und mächtigen Phänomene der Natur, Donner, Blitz, Sturmwind rc. als Engel dachte, und daß diese Idee aus dem einfachsten und natürlichsten Raisonnement des Alten hervorgieng, und sich noch lange neben den späteren, philosophischern Vorstellungen von Engeln erhielt. Kein Wort davon, wie man in der Folge den Engeln Menschengestalt geliehen, und angenommen habe, daß sie in dieser unter den Menschen umherwandelten, und wie man nachher das Wesen der Engel immer mehr vergeistigt habe. Kein Wort von Klassen, Rangordnungen und Beschäfftigungen der Engel, mit welchen die Juden, außer den Namen derselben, deren der Verf. einzig gedenkt, im Exile bekannt wurden. Gleichwohl erwähnt der Verf. plötzlich der guten und bösen Engel, ohne zu sehen, woher diese mit einem Male kommen. Und was sagen unsre Leser zu dem Beschlusse: daß im N. T. meistens eigentliche Engel zu verstehen seyen, da uns der Verf. nicht sagt, was dann eigentliche Engel wären! und wie reimt sich mit dieser Behauptung, daß diese eigentlichen Engel nur κατ᾽ ανθρωπον zu verstehen wären? Von den Schriftstellern selbst? Dann involvirt dieß einen Widerspruch; von uns? Dann müßte sich der Vf. deutlicher erklären. — Bey Αγαρ ist die schwierige Stelle Gal. 4, 24. 25 weitläuftig übersetzt. Geschah dieß einmal: so hätte, was sich ganz für ein Wörterbuch, und für diese Stelle eignete, die arabische Bedeutung dieses Wortes erwiesen werden mögen. Wir lassen es aber dahin gestellt seyn, ob den

welchen Uebersetzungen zum Zwecke dieses Werks gehörten? und, wenn dieß wäre, ob dann nicht zugleich mehrere Stellen eine Uebersetzung erfordert hätten? — Αγορα übersetzt der Verf. in der Stelle Marc. 7, 4 durch Marktwaare; allein ein anders ist τα απ' αγορας, und αγορα selbst. Das letztere allein kann nie Marktwaare heißen. — Αγοραιος, übersetzt er unter andern durch *justicialis*; soll wohl *judicialis* heißen. — Bey ἁγνιζειν fehlt der Grund, wie es von Lastern frey seyn heißen könne; in sofern diese nämlich mit Flecken des Herzens verglichen werden, die man gleichsam abwäscht, oder von denen man sich reinigt. — Da die Bedeutungen von ἁγνος richtig auf physische und moralische Reinheit zurückgeführt waren: so hätte Keuschheit nicht als eine besondre dritte Bedeutung aufgezählt, sondern der zweyten untergeordnet werden sollen. — Unter ανθρωπος fehlt bey der Bedeutung „ein jeder" die Anführung des hebr. איש, woraus es diese Bedeutung entlehnt. — Sehr überflüßig werden meistens die lateinischen Uebersetzungen den deutschen Bedeutungen zugeordnet, wie z. B. ανθυπατευειν „Prokonsul seyn, proconsul sum." ἁγνιζειν „der Tugend weihen; virtuti consecrare." αγνοια „Unwissenheit, ignorantia." γλωσσα „Volk, Nation; populus; natio (gens.)" etc. — Αναστασις wird so erklärt: 1) „Aufrichtung. 2) Aufrichtung eines moralisch Gefallenen. 3) Auferstehung der Todten bey Inauguration des Messiasreichs. Daraus machten unsre Alten 4) eine allgemeine Auferstehung aller Todten am jüngsten Tage, nach vielen 100 oder 1000 Jahren. Allein erstens ist εσχατη ἡμερα nie unser jüngster Tag, sondern das Ende der alten Epoche des Judenthums; zweytens ist der künftige Untergang der Welt noch sehr zweifelhaft; drittens paßt unser unsterblicher Geist wohl nicht erst nach Jahrtausenden in eine Körperhülle, wenn er sich schon unterdessen ohne Körperhülle in der Ewigkeit wohl befunden hätte; viertens kann folglich unsre körperliche Auferstehung nur darin bestehen: Gleich nach unserm Körpertode nimmt der Geist, oder die Seele die feinere Hülle mit, an welche die Denkkraft absolut gebunden ist. 5) Moralische Auferstehung der moralisch todten Menschen. 6) Jesu körperliche Auferstehung. 7) Bild unsrer moralischen Auferstehung vom Aberglauben." Wie sind hier doch die Bedeutungen so äußerst zerstückelt! Alle sieben ließen sich füglich auf drey zurückführen. Die erste, als die eigent-

geistliche, blieb. Dann die zweyte: Auferstehung vom Tode im physischen, und die dritte: Auferstehung im moralischen Sinne. Unter die zweyte gehörten Nr. 3. 4. 6 unter die zweyte Nr. 2. 5. 7. Ferner fehlt eine Bemerkung darüber, wie und durch welches Raisonnement die Juden auf die Idee von einer Todtenauferstehung bey Stiftung des Messiasreichs kamen. Auch fehlt der Grund der moralischen Bedeutung dieses Worts, der von Vergleichung des menschlichen Lebens mit einem Pfade zu entlehnen war. Auf diesem Wege fallen, heißt: unrecht handeln; vom Fall sich wieder aufrichten, heißt: sich bessern. Auch hätte es nicht heißen sollen: daß bloß unsre Alten aus der Auferstehung bey Stiftung des Messiasreichs, eine allgemeine Auferstehung machten. Die Modifikationen jenes Begriffs in den Köpfen der Apostel selbst, waren weiter zu verfolgen. Endlich möchten wir um keinen Preis dem Verf. und andern Theologen darin nachbeten, daß die künftige Auferstehung darin bestehe, daß die Seele beym Tode die feinere Hülle mitnehme, an welche die Denkkraft gebunden sey. Zweifel über Zweifel thürmen sich gegen diese auf feinen Materialismus hinauslaufende, und schlechterdings unerweisliche Hypothese, die wir jedoch bey unserm Zwecke hier nicht weitläuftig ausführen und widerlegen können. Die ganze Lehre von Auferstehung sollte in einer rein christlichen Dogmatik in ihr jüdisches Nichts zerstieben. — Bey *βαπτίζειν* und *βάπτισμα* ist die Bedeutung, nach welcher diese Wörter auf die jüdischen Lotionen gehen, ganz übergangen. Der Ursprung aber der christlichen Taufe hätte nicht bloß von der Proselytentaufe, sondern diese wieder von den Lotionen der Alten überhaupt heraufgeholt werden müssen. Sehr falsch werden die beyden Bedeutungen: reichlich mittheilen, und in Leiden versenken von einander getrennt, da die letzte Bedeutung in der ersten mit enthalten ist, und mit ihr einen gemeinschaftlichen Grund hat; dem aber der Verf. nicht nachspürte. — Ueber die wichtigen Ausdrücke *βασιλεία θεοῦ*, und *τῶν οὐρανῶν* läßt sich der Verf. so aus: „Gottesreich, Himmelreich, war nach der Vorstellung der Juden, ein glänzendes, weltliches, politisches Reich, das ihr Messias oder Volksretter errichten sollte, um sie von der heidnischen Oberherrschaft zu befreyen, sie zum mächtigsten und glücklichsten Erdenvolke zu machen, und auf immer sichtbar über sie zu herrschen. Diese jüdische Lieblingsidee nahm Jesus, der bloß Aberglauben und Laster zerstören,

Wahr-

Wahrheit und Tugend verbreiten wollte; benutzte sie nach seiner Lehrweisheit, zur Grundlegung seines moralischen oder Religionsreichs, und schob ihr die geistige Idee von einem Reiche der Religion, Wahrheit und Tugend unter. — Jesus versteht also allemal seine Religion darunter, (was nun der Verf. auf mehrere Stellen anwendet.) So, beschließt er, braucht man also die Bedeutungen nicht ohne Noth zu vermehren; wenigstens Himmel und ewige Seligkeit heiße es nirgends." Hier wäre es doch wohl der Mühe werth gewesen, zur Verdeutlichung der Begriffe des angehenden Theologen sowohl den Ursprung jener jüdischen Idee überhaupt, und der Benennungen aufzusuchen und anzugeben. So sehr außerdem Rec. für Vereinzelung der Bedeutungen ist, die Schleusner hier zu sehr zerschnitt: so muß doch diese nie auf Kosten der Deutlichkeit und Vollständigkeit erzielet werden. Wie will der Verf. beweisen, daß in allen den von Koppe und Schleusner angeführten Stellen die Formel βασιλ. τ. Θεȣ und των ȣρανων nicht auf höhere, beglückende Wirksamkeit im Himmel, oder in der übersinnlichen Welt Beziehung hätten? — Γαρ wird viel zu unvollständig auf 1) denn, 2) denn also, denn nun, (dann also rc.) 3) nämlich, 4) fürwahr, eingeschränkt. Wie oft ist es Uebergangspartikel, wie oft heißt es zum Beyspiele, obgleich, daher, aber, u. s. w. S. Schleusner. — Διακονια übersetzt der Verf. 1) „Dienst, Bedienung. 2) Lehrdienst, Lehramt. 3) Unterstützung. 4) Almosenvertheilung. 5) Diakonat." Billig aber hätte der Verf. nach Angabe der Grundbedeutung dieß Wort auf jede Beschäftigung zum näheren oder entfernteren Behufe der christlichen Religion, zurückführen, und aus diesem gemeinschaftlichen Begriffe die übrigen herleiten und bestimmen sollen. Auch hätte angemerket werden mögen, wann dieß Wort ein bestimmtes Amt in den christlichen Gemeinen zu bedeuten anfieng. — Bey δαιμονιζομαι ist mit keiner Sylbe erwähnt, wie man auf die Idee von Teufelsbesitzungen kam; denn die Bemerkungen, daß die Juden diese Idee aus dem Exile mitgebracht hätten, genügt noch nicht, weil sichs nun wieder fragt: wodurch die Chaldäer darauf geleitet wurden? Eine kurze Entwickelung der Vorstellungen der Alten über Ursprung und Heilung von Krankheiten überhaupt, würde hier das nöthige Licht verbreitet haben. — Dem Worte διαβολος legt der Verf. folgende Bedeutungen bey:

ley: 1) „Ankläger, Gegner, Widersacher. 2) Falscher Ankläger, Verläumder, Lästerer. 3) Feind, Gegner, Widersacher, der gute Zwecke hindert, oder nüzliche (nützliche) Menschen anfeindet. 4) Der Teufel." Nicht zu gedenken, daß der Verf. nach Angabe der Grundbedeutung, Nr. 2 und 3 füglich hätte mit einander verbinden können, möchten auch wohl beyde Bedeutungen im N. T. unzulässig seyn. Die Stellen Eph. 4, 27 μη δοτε τοπον διαβολῳ, 1. Tim. 3, 7 παγις διαβολȣ, 1. Petr. 5, 8 ὁ αντιδικος ὑμων διαβολος, etc. werden nach der damals herrschenden Denkart ungleich natürlicher und richtiger vom Teufel verstanden; ja selbst, wo dieß Wort nicht gradezu Teufel heißen soll, ist doch die Metapher vom Teufel entlehnt; so daß der Verf. die neutestamentliche Bedeutung einzig hierauf hätte zurückführen, und nur zwischen eigentlichem und metaphorischem Sprachgebrauche unterscheiden müssen. Ueber die letzte Bedeutung läßt sich der Verf. weiter so aus: „Vom Teufel, oder Dämonenhauptmann (Obersten der Teufel) glaubten die Juden, daß er ihrem Jehova alles zutrage, und von ihm die Macht habe, die Menschen nach Belieben zu plagen, zu tödten, und recht viel Böses zu stiften. Allein so ein zweyter Herrgott, so ein Zwittergeschöpf, wie der vermeinte Teufel ist, existirt gar nicht in der Familie des weisen und guten Allvaters, der seine Menschen viel zu lieb hat, als daß er sie nach Leib und Seele einer Legion Teufel preisgeben sollte! Welcher Vernünftige kann wohl einen so dummen Gedanken denken? Wenn Jesus und seine aufgeklärten Apostel dem Teufel etwas zuschreiben: so nehmen sie es im philosophischen Sinne für die Hindernisse des Guten, der Aufklärung und Tugend, moralische Verdorbenheit, Barbarey, Aberglaube und Laster der damaligen Menschen, Geist des Aberglaubens und Lasters." Woher hat hier der Verf. die alt seyn sollende Idee, daß der Teufel es sey, von dem sich Gott Alles zutragen lasse? Woher glaubt der Verf. daß sich die Apostel schon ganz von dieser Idee losgesagt hätten, und sie bloß noch als Symbol benutzten? Das läßt sich von ihnen, als mit dem Judenthume so vertrauten Männern kaum erwarten, und die Einkleidung mancher Stelle so wie die Weglassung jedes Winks auf geistige Deutung, sind auch dagegen; wenn wir gleich in unsern Tagen nur einen moralischen Sinn darin finden können. Wie hat der Verf. sogar keine Bemerkung über den Ursprung und Fortgang der gan-

zen

zen Idee beygebracht! Und welch einen unwürdigen, niedrigen und absprechenden Ton erlaubt er sich hier! Eine kaltblütige, von Gründen unterstützte Untersuchung würde eine bessere Wirkung hervorbringen. — Bey Erklärung von γραφη und γραφαι vermisset man die Vergleichung des hebr. כתוב und כתובים, von welchen Worten auch bey γραφη der Grund entlehnt seyn wollte, warum γεγραπται so viel heißen könne, als: es steht in der Bibel. — Bey der Bedeutung des Wortes γινωσκω: beywohnen, fehlt die Anführung der alten Sitte, nach welcher die Braut erst am Abende des Hochzeittages sich entschleierte, woher dieser Euphemismus entlehnt ist. — Κλητος in der Bedeutung von Christ hätte deutlicher als eine von den Juden auf die Christen übergetragene Benennung, aus dem hebr. קראי erklärt werden müssen. — Ueber das Wort μεσσιας will uns der Verf. gar nicht genügen. „Μεσσιας, משיח, Χριςος, Messias, Gesalbter, Regent, Volksherrscher, Retter der Nation; so heißen im A. T. Könige und Priester Χριςοι. In spätern Zeiten war es Name eines Individuums, von der Phantasie des Juden erzeugt. Nämlich seit der unglücklichen Reichstrennung gewohnt, daß ihnen die Vorsehung immer einen tapferen Anführer erwekt (erweckt) habe, der sie von ihren Feinden befreyte, sezten (setzten) sie voraus, daß es immer so gehen müsse, weil sie sich für das Lieblingsvolk Gottes hielten, das er um seines Gesezes (Gesetzes) willen vorgezogen hätte. Da nun seit der Makkabäer Zeiten kein Christus oder Volksretter gekommen war, und die Bedrückungen der Nation immer heftiger wurden: so wuchs mit jedem Jahre ihre Hoffnung, daß doch endlich einmal Einer kommen müsse, der Alles wieder gut machen, und das Volk zu seinem vorigen Wohlstande erheben würde. Und nun ward's allgemeiner Volksglaube, den die Priester begünstigten, um das Volk bey seiner Willigkeit zum Tempeldienste zu erhalten, indem sie das Volk mit willkührlichen Bibelsprüchen fleißig bestärkten, (messianische Weissagung). Daher dachten sich die Meisten, besonders die Pharisäer, einen Messias als Eroberer und Volksretter. Nur Wenige verbanden damit den edlern Begriff eines Verbesserers der Religion und Sitten. Dieses herrschende Vorurtheil der Nation benüzte Jesus, und trat als der gehoffte Messias auf, der er nur im moralischen Sinne seyn wollte; ob er gleich nicht hindern konnte, daß seine ersten

An-

Anhänger ihn nur für einen irdischen Messias hielten, welches Vorurtheil er durch seine Hinrichtung zu vernichten suchte. Joh. 1, 42. Zuvörderst hätte der Verf. bey Angabe der Grundbedeutung die Ursache anführen sollen, warum man Könige Gesalbte nenne, und was für eine Tendenz die Salbung bey Königswahlen gehabt habe. Sodann geht der Verf. bey Aufspürung des Quells der Messiasidee nicht hoch genug hinauf. Erster Keim zu derselben lag schon in den vom Abraham geäußerten Hoffnungen und Wünschen, daß seine Nachkommen recht geehrt und glücklich seyn würden. Lange erwartete man diese Periode vergebens. Endlich fühlte sich die Nation unter dem Könige David glücklicher und mächtiger als jemals. Jetzt also, durch diesen König, wähnten sie im Besitze der vom Abraham schon geahndeten Glückseligkeit zu stehen. Aber wie schnell rauschte der Genuß desselben vorüber, als daß Abraham eine so kurze Zeit dauernde Glückseligkeit im Sinne gehabt haben könnte: sie muß also, schloß man, noch bevorstehen. Aber nun schon unter dem David daran gewöhnt, diese Glückseligkeit von einem Könige zu erwarten, weil sie sich schon einmal unter dem Könige David im Besitze desselben glaubten, hoffen sie von jetzt an immer auf einen zweyten David, auf einen großen König, der ihr Reich wiederherstellen, über die ganze Erde verbreiten, und für die Ewigkeit gründen würde. Je drückender das damalige Elend, desto reitzender waren die Farben, die man auf dieß Gemälde trug; so daß man endlich diesen Messias selbst in ein göttliches Wesen hinüberarbeitete. Zwar suchten einige Propheten die irdischen Erwartungen zu vergeistigen; aber sie behielten doch bey weitem das Uebergewicht. So war die Denkart als Jesus auftrat, der, um sich desto mehreren Eingang zu verschaffen, da die Nation, bey der gespannten Erwartung des Messias, nur für ihn Ohr hatte, und nur von seiner Ankunft sich Alles versprach, den Namen und die Würde des von der Nation erwarteten irdischen Messias, als Symbol auf sich übertrug, um sich allmälig als moralischen Messias geltend zu machen. (Vergl. Ziegler in Henke's Magazin.) Ferner kann der Verf. wohl schwerlich behaupten, daß Jesus jene Vorurtheile von einem irdischen Messias durch seinen Tod zu vernichten gesucht habe. Folge seines Todes war dieß wohl; aber nicht absichtlich beförderte Jesus seine Hinrichtung, um diesen Zweck zu erreichen. Endlich hätte der Verf. bey dem

gen Worte Χριστος billig auf den Artikel Μεσσιας verweisen sollen, weil man dort die Entwickelung dieser Materie zunächst und vorzüglich suchen wird, da Μεσσιας so selten, und Χριστος desto häufiger im N. T. vorkommt. An dergleichen sehr nützlichen Verweisungen von einem Artikel auf den andern fehlt es aber durchweg. — Das Wort πνευμα ist, wie es dasselbe verdient, am weitläufigsten bearbeitet. Es findet sich darin viel Wahres, Richtiges und Selbstgedachten; doch stimmen wir auch hier nicht in Allem mit dem Vf. überein. So gefällt uns die Anordnung der Bedeutungen nicht durchweg. Der Verf. macht z. B. Wind zur ersten, und Hauch zur zweyten Bedeutung, da die umgekehrte Ordnung die richtigere seyn dürfte. Er giebt auch hier die Art nicht an, wie eine Bedeutung aus der andern hervorgeht. So z. B. gieng die Bedeutung Wind aus der Bedeutung Hauch hervor; in sofern man sich den Wind (den man auch beym Hauchen wahrnahm) wegen seiner Unerklärlichkeit als den göttlichen Hauch aus dem Munde Gottes dachte; und die Bedeutung Leben hat πνευμα wieder sehr natürlich daher, weil mit dem Hauche auch das Leben aufhörte; die Bedeutung Seele, theils wegen ihrer Unsichtbarkeit wie die Unsichtbarkeit des Windes, theils weil mit dem Leben auch die Seele den Körper verließ; die Bedeutung Gotteskraft, um den Nebenbegriff von Leichtigkeit auszudrücken, mit der die Gottheit etwas bewirkt, so daß sie nur zu hauchen, oder ein Wort zu sprechen nöthig hat, und es geschieht. rc. Von allen solchen und andern Bemerkungen findet man hier gar nichts. Eben so wenig findet man hier auch den Ursprung gewisser alter Ideen gehörig verfolgt, und aufs Reine gebracht. So hat, z. B. die Bedeutung „Gottes Wirksamkeit in der moralischen Welt durch die Religion, geistige, moralisch vollkommene Religion Jesu, und ihr Einfluß aufs Innere des Menschen, religio perfectior et sublimior" ihre völlige Richtigkeit, wenn man πνευμα von jüdischen Ideen enthüllt; aber ob sich die Apostel dieß auch schon so rein dachten, und, wenn sie dieß thaten oder nicht, woher die Idee oder doch die Einkleidung rühre, daß dieß Alles vom πνευμα του Θεου herkomme, das verdiente aus nicht bloß jüdischen, sondern überhaupt aus uralten Begriffen der Menschen herausgeholt zu werden. Endlich scheinen Rec. auch die Bedeutungen ohne Noth zerstückelt. Der Deutlichkeit unbeschadet möchten Nr. 5 Geist, Seele des Menschen; Nr. 13 das

woraus

worauf die Religion Einfluß hat, das Innere des Menschen selbst, Geist, Gemüth, Herz, Gedanken, animus mens; Nr. 14 Geist und Sinn, Denkart, Gemüthsart, Geschmack, Grundsätze, Principien, Charakter, sensus, animi indoles, cogitandi ratio, etc. zusammengezogen oder doch einander untergeordnet werden können.

Doch diese Bemerkungen, die sich noch gar sehr vervielfältigen ließen, mögen zu unserm Zwecke hinreichen.

Novum testamentum graece. Recognovit atque insignioris lectionum varietatis et argumentorum notationes subiunxit *Georg. Christian. Knappius.* Halae, e libraria orphanotrophei. 1797. 773 Seit. 8. 1 Rh.

Auch die dritte Auflage des hallischen, in der Waisenhausbuchhandlung daselbst herausgekommenen Testaments, war vergriffen. Sowohl die äußere Form der bisherigen Ausgabe, welche mit gar zu kleinen Lettern gedruckt war, als der innere Gehalt derselben, da sie bloß Abdruck des durch die ächt niedlichen Elzevirischen Ausgaben gleichsam geheiligten textus recepti war, der mit den neueren Fortschritten in der Kritik des N. T. auch nicht entfernt gleichen Schritt hält, bewogen den Verf. auf eine neue nicht sowohl recensio als recognitio des Textes zu denken, (um so eine wohlfeile und sorgfältiger bearbeitete Handausgabe eines bessern Textes zu liefern,) welcher er hauptsächlich folgende Einrichtung giebt:

1) Er nimmt die überwiegend richtigen Lesarten, wie bey der Recognition des Textes jedes Klassikers, gradezu in den Text auf, ohne sie, wie Griesbach meistens thut, durch kleinere Schrift vom textus receptus zu unterscheiden. (So üblich dieß auch bey alten Auktoren geworden ist: so wenig können wir es bey diesen sowohl, als bey den Schriften des N. T. geradehin gut heißen. Denn einmal, so äußerst behutsam unser Verf. auch, bey der Aufnahme neuer Lesarten in den Text, zu Werke geht: so kann eben diese Behutsam-

keit dann auch Veranlassung werden, daß weniger Lesarten der Aufnahme in den Text für würdig erklärt werden, als es wirklich verdienen, und als in den Text aufgenommen werden würden, wenn sie bloß durch veränderte Schrift, oder durch ein anderes Zeichen, vom textus receptus unterschieden würden, wo man schon dreister zu Werke geht. Ferner ist es doch in der That eine bedenkliche Sache, über gewisse, vom hergebrachten Texte abweichende Lesarten ein für allemal absprechen zu wollen. Eine neue Worterklärung, eine neue Interpunktion, neue, bisher unbekannte kritische Auktoritäten, u. s. w. wie vielen Einfluß hat dieß Alles auf Modificirung unseres kritischen Urtheils? Auch wird das wiederholte Prüfen solcher, ein für allemal in den Text als entschieden richtig aufgenommenen Lesarten, auf diese Art zu sehr vereitelt. Denn von der einen Seite achtet man nun auf viele Lesarten gar nicht, als auf solche, die noch einer Prüfung würdig wären, eben weil sie in gleichen Schriftzügen mit dem übrigen Texte fortlaufen; von der andern Seite hält eben so bescheidnes Mißtrauen in sich selbst, als Zutrauen zu der Auktorität und den Einsichten des Gelehrten, der diese oder jene Lesart ohne Bedenken als kritisch entschieden in den Text aufnahm, nicht selten alles weitere eigne Prüfen zurück. Endlich verdient auch der Umstand hierbey nicht ganz aus der Acht gelassen zu werden, daß eine große, nicht zu erwartende Revolution in allen den Hülfsschriften zur Erklärung des N. T., als in den Commentarien, Wörterbüchern, Observationen, Concordanzen, u. dergl. vorgehen müßte, um sie so verständlich und anwendbar zu erhalten, als sie jetzt, bey einem textus receptus sind. Alles dieß zusammengenommen, läßt Rec. in dieser Methode ein Hinderniß in den Fortschritten der Kritik und der Auslegung, nicht bloß beym N. T. sondern auch, und noch weit mehr bey allen Klassikern befürchten. Denn die letzteren sind mit einem weit geringeren kritischen Apparat versehen, als das N. T., so daß hier eine absprechende Entscheidung über die Würdigkeit einer Lesart, in den Text aufgenommen zu werden, desto bedenklicher wird. Ueberdem wird man bey Profanscribenten zugleich weniger von bescheidener Skrupulosität, und sorgfältiger Abwägung der kritischen Gründe für und wider eine Lesart zurückgehalten, als beym N. T., weil uns stets der, wenn auch nicht ganz deutlich in uns werdende Gedanke begleitet,

daß

daß dort weniger als hier auf einer selbst minder kritisch richtigen Entscheidung beruhe. Blendender Witz, und Neuheit der Darstellung eines Gedankens des alten Schriftstellers, auf Bewunderung unseres Talents und unsrer Vorurtheilsfreyheit berechnet, machen dort das Gewicht ächt kritischer Auktoritäten oft minder fühlbar. Rec. ist daher treuherzig genug, zu gestehen, daß er im Ganzen für irgend einen textus receptus sey; nur daß er nicht, wie es beym N. T. leider sehr lange der Fall war, das Bollwerk alter dogmatischer Vorurtheile seyn muß, hinter welchem man gleich sicher und unthätig ist; sondern damit die Kritik irgend etwas Gleichförmiges, zur Bearbeitung Dargestelltes habe. Man könnte freylich sagen, ob dann jenes alte, besonders von den Triumvirn Wetstein, Bengel und Griesbach längst erschütterte Bollwerk, nicht durch Aufnahme der entschiedenen Lesarten in den Text, ohne weitere Auszeichnung derselben, vollends eingerissen werden sollte? Aber in unsern Zeiten, und bey den jetzigen Fortschritten in liberalerer Exegese, und mehr philosophischer Dogmatik, ist dieß ohnehin kein Bollwerk mehr, der obigen Gründe nicht von neuem zu gedenken, die dieß Unternehmen bedenklich machen. In allen diesen Hinsichten ziehen wir die Griesbachische Methode vor, dergleichen Lesarten, die der Aufnahme in den Text würdig befunden werden, von dem Uebrigen, sey es durch kleinere Schrift, wie Griesbach gethan hat, oder auf andre Art, auszuzeichnen.)

2) Die Klasse der wahrscheinlichen Lesarten, die jedoch noch Eins und das Andre gegen sich haben, bemerkt der Verf. am Rande, und läßt sie wieder in zwey Unterabtheilungen zerfallen. Die wahrscheinlichsten, welche der Lesart im Texte gleichgeachtet, oder wohl gar vorgezogen zu werden verdienten, bey welchen er jedoch bald aus äußeren, bald aus inneren Gründen, bald aus beyden zweifelhaft blieb, bezeichnet er mit einem Sternchen. Z. B. Matth. 27, 16. 17. Joh. 6, 69. 19, 14. 1. Tim. 3, 16. Col. 1, 1. Jak. 2, 18 u. s. w. Bey den übrigen aber, welche von andern für wahrscheinlich gehalten werden; nach dem Urtheile des Verf. aber der gewöhnlichen Lesart nachstehen, auch wohl ganz zu verwerfen sind, haben gar kein Abzeichen. Z. B. Luc. 1, 35. Röm. 5, 14. 12, 11. 2. Cor. 5, 3. Phil.

 2, 30.

2, 30. 3, 3. xc. Alle diese wahrscheinlichen Lesarten überhaupt werden durch ein vorgesetztes *Alii* bezeichnet. (Wir können diese Angabe der wahrscheinlichen Lesarten im Allgemeinen, die auch schon Bengel und Andre sich zur Pflicht machten, so wie die dem Verf. mehr eigenthümliche Unterscheidung zwischen denselben nach ihrem verschiedenen Werthe, nicht anders als billigen. Allein der Verf. scheint uns damit theils zu ungleich, theils zu karg. Ungleich, in sofern im Anfange des N. T. nur so wenige angegeben werden, und in der Folge beträchtlich mehrere, und in sofern er hin und wieder Lesarten von gleicher Wahrscheinlichkeit mit den von ihm am Rande bemerkten, ganz wegläßt, und dagegen wieder Lesarten als wahrscheinlich anführt, die an Wahrscheinlichkeit mancher nicht angegebenen nachstehen dürften. Sollten z. B. die Lesarten Joh. 7, 34. und 36. *εἰμί*, alii *ἦμι*. Ita etiam quidam v. 29. 10, 8. *ηλθον προ εμε*, alii omittunt verba *προ εμε*; Luc. 13, 24. *πύλης*, alii *θυρας*; Apostelgesch. 3, 21. *παντων ἁγιων*, alii *των ἁγιων*; Röm. 5, 1. *εχομεν*, alii *εχωμεν*, u. a. m. mit den fünf, beym Matthäus ausgezeichneten, gleichen Werth haben? Und gehört wohl das, bey 1. Joh. 4, 3. *μη ὁμολογει τον Ιησεν Χριστον εν σαρκι εληλυθοτα*, angemerkte: alii *λυει τον Ιησεν*, unter die Varianten dieser Art, da sich das griechische *λυει* in keinem Codice findet, und bloß auf einer, ins Griechische übersetzten, lateinischen Glosse beruhet? — Zu karg aber scheint uns der Verf. mit der Anführung wahrscheinlicher Lesarten, da sich noch eine Menge, außer den angeführten, finden möchten, denen dieser Charakter aufgedrückt ist. Warum sollen diese der Beobachtung und Nachforschung des Lesers entrückt werden? Hier hätte also der Verf. eher zu viel, als zu wenig geben sollen.)

3) Die auszulassenden Worte behält der Verf. im Texte; bezeichnet aber diejenigen, über deren Auslassung er noch nicht ganz mit sich einig war, mit einfachen, andre aber, deren Auslassung gar keinem Zweifel unterworfen ist, mit besonders hierzu gegossenen doppelten Klammern. Z. B. Matth. 5, 27. 6, 13, 18. Apostelgesch. 10, 6. — Matth. 8, 25. 29. 9, 13. (So sehr wir diese Verfahrungsart, nach unsern oben geäußerten Grundsätzen, billigen: so können wir doch die, sich gewiß mehreren Lesern darbietende Bemer-

merkung nicht unterdrücken, daß sie mit der Art, wie der Verf. in Ansehung der Aufnahme gewisser Lesarten verfährt, nicht zusammenstimme. Auslassungen falscher Lesarten gehören doch eben so gut, als Aufnahmen richtiger Lesarten zur Recognition des Textes. Wenn nun der Verf. die letzteren ohne alles Zeichen in den Text aufnimmt, warum läßt er denn nicht auch jene ohne weiteres aus dem Texte weg? Oder, wie wir es lieber sähen, wenn er die unbezweifelt falschen Lesarten des textus recepti im Texte behält, sie aber durch Zeichen als falsch bemerklich macht; warum nahm er dann nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, Wetstein, Bengel und Griesbach, die richtigeren Lesarten nicht auch unter einer gewissen willkührlichen Bezeichnung auf? Uebrigens geht der Verf. so wohl bey diesen Auslassungen als bey den Aufnahmen von Lesarten von Griesbach ab; oft mit, oft ohne unsre, freylich nichts entscheidende Beystimmung, weßwegen wir keine Beyspiele geben wollen.)

4) In Ansehung der Wortfolge hat der Verf. nicht bloß da, wo der Sinn davon abhängt; (wie z. B. Marc. 1, 5.) sondern auch in andern Stellen diejenige befolgt, die ihm am meisten durch kritische Gründe beglaubig schien. Und das mit Recht; denn die Urheber des textus recepti folgten hierin mehr neueren als älteren Handschriften, und bey minder wichtigen Stellen verfuhren sie auch wohl nach Willkühr. Statt *ινα τινα καρπον* Röm. 1, 13 setzte Erasmus, ohne Auktorität irgend eines Codicis: *ινα καρπον τινα*, bloß um die Rede fließender zu machen. Ja nicht selten änderte man deßwegen die Wortfolge, um einer Zweydeutigkeit des Sinnes auszuweichen, oder die verworrene Konstruktion mehr zu vereinfachen. Z. B. Joh. 10, 8. 19, 20. Apostelgesch. 1, 24. Zuweilen hat sich der Verf., eben wie Griesbach, genöthigt gesehen, ganze Verse zu transponiren; was aber immer unter dem Texte bemerkt wird. Röm. 16, 25—27 hat der Verf. aber an seinem Orte stehen gelassen, worin Rec. ganz mit ihm übereinstimmt.

5) Die gehörige Trennung der in den Handschriften, ununterbrochen fortlaufenden Worte, macht dem Kritiker am wenigsten zu schaffen, da hierin die Librarii wohl selten irren. Mit der Trennung eines *ειδωμεν* in *ειδω μεν*, die

 sich

sich die Interpreten wohl hin und wieder erlauben, ist doch am Ende wenig geholfen. Unser Verf. hat nur die wichtigsten Worttrennungen, über welche auch die Alten schon zweyfelhaft waren, am Rande angemerkt, wie z. B. Gal. 1, 9. Phil, 1, 1 wo einige συνεπισκοποις statt συν επισκοποις lesen möchten.

6) In der Accentuation gieng der Verf. nicht bloß da von der hergebrachten ab, wo sie den Sinn ganz entstellt; sondern auch da, wo durch Veränderung derselben der Sinn an Leichtigkeit gewann. Beyspiele von beyderley Veränderungen finden sich Apostelgesch. 19, 38. 1. Cor. 3, 14. Hebr. 1, 11. 3, 16. Marc. 9, 23. 1. Cor. 15, 8. 1. Thess. 4, 6. Vorzüglich hat der Verf. die so häufigen Verwechselungen zwischen αὐτος und αὑτος zu verhüten gesucht. Wo die Vertauschung dieser Worte auf den Sinn weiter keinen Einfluß hatte, nahm er sie stillschweigend vor, wie Matth. 23, 37. Luc. 13, 34. Joh. 1, 29. 48. wo sie aber für den Sinn wichtig war, bemerkt er sie am Rande, als 1. Cor. 15, 26. Eph. 1, 4. 5. Col 1, 20. 22. 2, 15. Apostelgesch. 21, 11. Auch bemerkt der Verf. die Meinung andrer Gelehrten über die Tonsetzung, wo er ganz von ihnen abweicht.

7) Bey der Interpunktion sah sich der Verf. oft genöthigt, die ältere, in späteren Ausgaben verdrängte, der neueren vorzuziehen; oft aber auch von ihr abzuweichen, als Röm. 8, 20. 1. Thess. 4, 14. 1. Tim. 3, 15. 16. ꝛc. Selten hat er dagegen die Sitte neuerer Interpreten befolgt, eine Stelle ohne alle Interpunktion zu lassen, damit der Leser eine desto freyere und unbefangenere Ansicht derselben habe. Auch das Ausrufungszeichen ist aufgenommen. Zwey Punkte setzt der Verf. wo in einem Anacoluthon, der Nachsatz fehlt; drey Punkte hinter einander, wo die Rede nicht beendigt ist, z. B. Apostelgesch. 7, 53. 10, 43. 17, 31. 23, 1. Citate aus andern Schriftstellern werden durch „ " bemerklich gemacht, die jedoch wegbleiben, wo das Citat nicht directe ausgedrückt ist. Kapitel und Verse sind beybehalten, ohne sich jedoch darnach in Bestimmung der Abschnitte zu richten, u. s. w.

8) Die

8) Die Inhaltsanzeige hat der Verf. fortlaufend unter den Text gesetzt, so wie im Reizischen Herodot. Lieber möchte es dem Leser seyn, wenn die Summarien jeder Sektion vorangeschickt wären, um sie erst ein für allemal übersehen zu können. Das Auge dürfte wohl durch diese Abwechselung der lateinischen Inhaltseinschiebsel mit dem griechischen Texte, weniger beleidigt werden, als der Verf. befürchtete. Ueberdem muß diese Inconvenienz der auf die vorhergehende Art bewirkten grösseren Brauchbarkeit des Werks nachstehen. Eine dieser Inhaltsanzeigen hat uns unter mehreren ganz vorzüglich befremdet. Bey 1. Joh. 5, 6—13. heißt es nämlich: Nam quae a Messia expectata sunt, praestitit Iesus. Nempe et *baptismum* instituit, et profuso sanguine suo nos *expiavit*. Accedit ipsius *Dei* de illo testantis auctoritas. Will der Verf. hiermit bloß Johanneische Ideen bezeichnen: so mag es seyn; wiewohl auch dann in den Textesworten von der angegebenen *expiatio* nichts vorkommt. Wäre dieß aber zugleich des Verf. Ueberzeugung: so können wir auf keine Weise beytreten. Woher der Beweis, daß der Jude vom Messias die Einführung der Taufsitte erwartet hätte? Denn spätere Accommodationen hierauf, nachdem die Taufe von Jesu eingesetzt war, entscheiden hier nichts. Und wie quadrirt vollends die expiatio durch sein Blut zu den Erwartungen der Juden, die auf nichts gewisser gerichtet waren, als auf einen ewig fortlebenden und regierenden König eines irdischen glänzenden Staates. Auch hier können spätere Anwendungen, (z. B. v. Jes. 53) nachdem Jesus einmal gestorben war, und man dieß Sterben mit seinem Messiascharakter zu vereinbaren suchte, nichts beweisen. Vermissung aller Opfer in der christlichen Religion, an die man in der jüdischen nun einmal so sehr gewöhnt war, und um welche sich der jüdische Kultus wie um den Mittelpunkt drehete, trug auch nicht wenig dazu bey, dem Tode Christi das Ansehen eines, ein für allemal dargebrachten Opfers erst zu geben, die Jesus schwerlich beabsichtigte. Die sogenannten Zeugnisse Gottes endlich vom Himmel, was sind sie anders als zufällig erschollene Donnerstimmen, die der Alte nach den Umständen, unter welchen man sie hörte, bald so bald anders interpretirte, und die bey der Taufe Jesu, unter der Ahndung, daß er der Messias seyn möchte, wohl nicht passender interpretirt werden konnten?

Doch wir wollen gern annehmen, daß der Verf. hiermit nicht grade seine Ansicht der Stelle an den Tag legen wollte. Uebrigens aber hätten wir doch gewünscht, daß er sich eine bestimmte Norm vorgeschrieben hätte, nämlich, den Inhalt durchweg entweder nach dem Buchstaben, oder, was dem Leser viel erwünschter seyn mußte, erklärend anzugeben; so wüßte man stets, woran man sich zu halten habe. Sollte die letzte Manier auch etwas mehrere Weitläufigkeit veranlaßt haben, die des Verf. Sach- und Sprachkenntniß schon zu mindern gewußt haben würde: so hätte doch das Werk dadurch sehr gewonnen.

Aus Allem, was wir nun unsern Lesern über die Einrichtung dieses Buchs mitgetheilt haben, werden sie, bey einiger Bekanntschaft mit dem Fache der Kritik, von selbst den Schluß machen, daß durch dasselbe zur weiteren Verbreitung der vorurtheilsfreyeren Ansicht des Neutestamentlichen nicht wenig beygetragen wird, zumal da es auf einen so sehr wohlfeilen Preis gesetzt ist. Akademische Jünglinge können sich in der That keine zweckmäßigere Handausgabe des Textes anschaffen als diese.

Aber einen sehr natürlichen, und in der Sache selbst liegenden Wunsch können wir nicht unterdrücken. So angenehm es jedem Leser seyn muß, hier einen nach der gesundesten Kritik gereinigten Text vor sich zu sehen, und so sehr er sich auch dabey auf die Auktorität des gelehrten Herausgebers verlassen mag: so will doch jeder gern auch selbst prüfen, urtheilen, und wenigstens gern aus denselben Gründen Lesarten aufnehmen, oder verwerfen, aus welchen der Verf. sie aufnahm oder verwarf. Kurz, wir wünschen, daß es ihm gefällig seyn möchte, einen kritischen Kommentar über die von ihm vorgenommenen wichtigsten Textesveränderungen zu schreiben, der diese Gründe enthielte. Unendlich würde das vor uns liegende Werk dadurch an Brauchbarkeit gewinnen, und ein äußerst schätzbarer Beytrag zur Kritik des N. T. werden. Auch dürfte die Ausarbeitung einer solchen Schrift diesem Gelehrten keine große Mühe verursachen, da es nur auf Zusammenstellung der in seiner Seele längst vorhandenen Prämissen und Materialien ankommt, aus welchen diese Ausgabe des N. T. das Resultat enthielt.

Die

Die Bibel alten und neuen Testaments, neu übersetzt und erklärt von M. Johann Christian Vaupel, Waisenhaus-Prediger in Dresden. Erster Band. Die Propheten. Leipzig, bey Linke. 1798. 760 S. 8. 2 Rł.

Auch unter dem zweyten Titel:

Die Propheten, erklärt und größtentheils neu übersetzt von M. Johann Christian Vaupel. Alten Testaments vierter Theil. Leipzig, bey Linke. 1798.

Unter diesem letzten Titel ist dieß Werk bereits von uns B. XXVII. St. 1. S. 127 ff. weitläufig angezeigt worden. Das Werk ist noch ganz und gar dasselbe, außer daß hier 1) jener erste neue Titel hinzugekommen; 2) die Jahreszahl 1795 mit der 1798 vertauscht ist; und 3) daß es statt: „Dresden, gedruckt in der Churfürstlich Sächsischen Hofbuchdruckerey" jetzt heißt: „Leipzig, bey Salomo Linke." Uebrigens findet sich gar keine Veränderung. Selbst unter der alten, ganz unveränderten Vorrede steht noch: „Dresden, am 12. Aug. 1795." Wir können uns das hier getriebne Spiel mit den Jahreszahlen nicht anders erklären, als daß der Verf. seinen Selbstverlag dieses Werks an Herrn S. Linke verkaufte oder sonst überließ, und daß sonach die Jahreszahl 1798 bloß den terminum anzeigen soll, von welchem der neue Verlag angieng, um die literarische Welt zu benachrichtigen, bey wem, von diesem Zeitpunkte an, dieß Werk zu haben sey. Aber wäre es da nicht besser gewesen, auf den neuen Titel zu setzen: „gedruckt in der Churfürstlich Sächsischen Hofbuchdruckerey 1795 jetzt im Verlage bey S. Linke. Leipzig, 1798?" oder hätte, wenn auch nicht vom Verf., doch auf jeden Fall vom Verleger eine kurze Anzeige des veränderten Verlags beygefügt werden sollen? Wie leicht könnte sonst bey minder billigen Richtern der Verdacht entstehen, als wenn diese ganze, ohne weiteres vorgenommene Veränderung des Titels bloß auf merkantilische Zwecke, und auf Anlockung neuer Käufer durch die Neuheit des Titels und der Jahreszahl berechnet gewesen sey. —

Eine wiederholte Anzeige dieses Werks werden unsre Leser unter diesen Umständen nicht von uns erwarten. Wir verweisen sie vielmehr auf die schon oben angezogene Beurtheilung in diesen Blättern, von welcher wir, auch nach wiederholter Durchsicht nichts zurücknehmen.

Mn.

Staatswissenschaft.

Die Verwaltung der Würtembergischen Landes-Kasse durch die vormaligen nun kassirten Ausschüsse der Würtembergischen Landschaft. Aus landschaftlichen Rechnungen, Akten und Urkunden gezogen. Ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts. 1799. 119 S. 8.

Ohne den lebhaftesten Unwillen kann gewiß kein ehrlicher Mann, wenn er auch gleich kein Würtemberger ist, diese Schrift lesen. Die Summe, die seit dem letztern Landtage 1771 bis zum Anfange des gegenwärtigen im März 1797 auf eine gesetzwidrige, oft niederträchtig = betrügerische Art verwendet und entwendet, um welche also das gute Land gottlos geprellt worden ist, beträgt, man höre und staune, vier Millionen, zweyhundert acht und dreyßigtausend Gulden; und die das thaten, die leben zum Theil noch in Reichthümern, Würde und Ansehen, und leiden für ihre Unthaten nichts, als daß sie nun das Land auf diese Art nicht weiter betrügen können. Dieß ist abscheulich! Dem Unwesen fagt der Verf. ist nun gesteuert, unsere Verfassung ist gesichert, und wir sehen unter der Regierung unsers gerechten Friedrichs, und bey der neuen landschaftlichen Organisation bessern Zeiten entgegen. Heil dem Lande, wenn dieses wahr ist, wenn diese Hoffnung nicht aufs Neue täuscht. Allein wir hören, schon zwey Jahre sey der Landtag mit schweren Kosten versammelt, und ausgemacht sey — wenig oder nichts; Herr und Land seyn lange noch nicht einig mit einander, und man wisse nicht, ob und wann sie je einig werden; wir hören, die vorigen Ausschüsse seyn aufgehoben;

aber

aber der neue habe sich ganz und gar nicht vergessen; wir hören, die vorige Landschaftsökonomie bestehe nicht mehr, aber den neuen Mitgliedern fehle es deßwegen ganz und gar nicht an köstlichen einheimischen und fremden Weinen, und ihre Privatzusammenkünfte oder Gelage seyn öfters so laut und lustig, daß man schwören sollte, die alten Germanier wären wieder leibhaftig auferstanden. Das alles hören wir; allein wir glauben es nicht, denn würden wohl die guten Würtemberger den neuen Unfug aufs Neue geduldig ertragen?

Am.

Vermischte Schriften.

Vermischte Schriften belehrenden und unterhaltenden Inhalts, von Friedrich Simonis. Neustrelitz, in Komm. bey Michaelis. 1798. 208 S. und 1½ B. Vorr. 8. 16 gr.

Der Verf. raisonnirt hier über den höchsten Grundsatz der Moral und über das Daseyn Gottes nach Kantischen Principien; setzt in einer Erzählung, die Morgenröthe überschrieben, seine Betrachtungen über Gott und Unsterblichkeit fort, und kleidet das, was er über den Zusammenhang der Religion und der Moral zu sagen weiß, in Erinnerungen an zwey Confirmanden ein. Ueberall erkennt man einen jungen Mann von Talenten, und obgleich die Kantischen Philosopheme über die berührten Punkte nun fast schon bis zum Ueberdruß in allerley Formen dargestellt worden sind: so ist doch der Verf. unter diesen Darstellern einer der glücklichsten. Er hat die Gabe einer blühenden und kräftigen Sprache in vorzüglichem Grade. Nur wäre zu wünschen, daß er vorerst noch bloß innerhalb der Gränzen der praktischen Philosophie verweilen möchte. Sobald er in das Gebiet der theoretischen hinüber streift, giebt er Blößen.

Patriotische Uebersichten wichtiger Gegenstände aus allen menschlichen Verhältnissen. Stendal, bey Fran-

Franzen und Grosse. 1798. 344 Seiten gr. 8. 20 gr.

Der Verf. — wahrscheinlich ein Prediger — kündigt sich durch diese Schrift als einen gutmüthigen Mann an. Gern möchte er die Gebrechen des bürgerlichen Lebens heilen, wenn er nur könnte. Auch macht er wirklich auf viele dieser Gebrechen von neuem aufmerksam, und beweiset, daß es wahre Gebrechen sind. Die Heilungsmittel aber, die er vorschlägt, greifen nur selten das Uebel bey der Wurzel an. Oft sind sie von der Art, daß ihr Gebrauch wohl immer nur ein pium desiderium bleiben wird, und oft scheinen sie nur dem Verweise ähnlich zu seyn, den man einem Kranken giebt, indem man ihm sagt: Du hättest nicht krank werden sollen, oder, du mußt sorgen, daß du wieder gesund werdest. Etwas kann freylich auch dadurch schon gewonnen werden, aber gewiß nicht viel: und auf allen Fall bleibt der Arzt ein leidiger Tröster. Dieses Urtheil trifft indeß nicht jeden in dieser Schrift befindlichen Aufsatz; auf die mehresten ist es jedoch ganz anwendbar. Hier der Inhalt: I. Ueber einige Hauptmängel im gemeinen Wesen und deren Abhelfung. Diese sind: Mangel geschickter Hebammen, guter Aerzte, Wundärzte und Viehärzte. Wenn der Vf. hier S. 28 sagt: „Nach meiner bisherigen Beobachtung stirbt bey einer Viehseuche, was sterben, und lebt, was leben soll — die Luft ist einmal inficirt, und daher helfen die besten Vorkehrungen wenig" so stellt er dadurch viele seiner übrigens wohlüberdachten Grundsätze in Schatten. II. Neues Philanthropin, nicht Lehrinstitut, sondern menschenfreundliche Hülfsanstalt. Hier wird ein Plan geliefert, wie man Personen von mittlerm und höherm Stande, die ohne ihre Schuld arm geworden sind, und doch den gemeinen Bettlern sich nicht zugesellen können, sondern oft lieber schmachten und verderben, als ihre Noth offenbaren, hinlänglich unterstützen könne. III. Ueber den Kanzleystyl. Bekannte Gründe zur Abschaffung desselben. IV. Ueber die Lektüre des Landmanns. Mit Recht, meint der Vf., sey und bleibe diese Lektüre noch immer eingeschränkt. V. Ueber Schriftstellerey, Bücherdruck und Verlag, wie auch Lektüre überhaupt. Allerley oberflächliche Bemerkungen über Journale, Romane, Halbromane, Zeitungen, Honorar für

Schrift-

Schriftsteller, Bücherformat, Typen u. s. f. VI. Ueber die Besuche der Kranken und Sterbenden von Freunden und Bekannten. Nur allgemeine Regeln, wie folgende: Rathet euren kranken Brüdern, unverzüglich Hülfe zu suchen; ermahnet sie, einen bewährten Arzt zu gebrauchen, wenn er zu haben ist; haltet sie zur Beobachtung der Diät und eines vorschriftsmäßigen Verhaltens an, u. dgl. VII. Beantwortung der Frage: Ist die Erziehung und Unterweisung der Jugend und die Aufsicht über dieselbe Theologen oder Juristen, oder Leuten, die sich bloß der Pädagogik widmen, zu übertragen? Der Vf. stimmt aus Gründen für die Theologen. VIII. Ueber pöbelhafte und feine, sklavische und freye, unvernünftige und vernünftige, unchristliche und christliche Erziehung der Jugend. Jede dieser Erziehungsarten wird durch Beyspiele charakterisirt. Der logische Fehler, neben einer pöbelhaften und sklavischen Erziehung auch noch eine unvernünftige besonders aufzustellen, wird durch die Bemerkung des Vfs. (S. 166.) nicht berichtigt. Er hätte Alles ohne Ausnahme unter die Kategorien: vernünftig und unvernünftig, bringen können. Auch stellt er sich vieles (z. B. S. 152.) gar zu leicht vor. IX. Ueber mancherley Arten von Betruge des Publikums. Soll heißen: auf wie mancherley Art das Publikum betrogen werde, z. B. mit Maaß und Gewicht, mit Waaren, durch übertheuerte Preise, durch schlechte Arbeit, durch Charlatanerie der Aerzte, von Bäckern, Schuhmachern, Riemern, Schmieden u. s. f. So alltäglich, als möglich! X. Zwey Briefe über ein Problem. Das Problem ist: woher es komme, daß bey der Erhöhung der Preise aller Bedürfnisse, doch Kirchen- und Schullehrern keine Erhöhung ihrer Einkünfte zugestanden werde? Auflösung des sogenannten Problems: weil der immer höher steigende Religionshaß auch die Diener der Religion treffe, und diese doch die Gebühren für ihre Amtsarbeiten nicht eigenmächtig erhöhen dürfen. Das Gegenmittel, welches der Vf. empfiehlt, ist dieses: die Geistlichen müssen ihre Noth den Consistorien und dem Landesvater klagen. Ein sehr wirksames Mittel! Rec. zweifelt keinen Augenblick, daß die Einkünfte der Geistlichen erhöht seyn werden, sobald für die Erhöhung derselben gesorgt seyn wird. XI. Ueber das Verhalten gegen Feinde der Religion und ihre Schriften,

ten. Es würde nicht übel gewesen seyn, wenn der Vf. zuvor den Begriff der Religion angegeben, und gezeigt hätte, wer nun als ein Feind der Religion zu betrachten sey; denn ohne das ist man ja immer in Gefahr, entweder intolerant zu werden, oder — mit Windmühlen zu kämpfen. XII. Ueber die Theilnahme an Menschenglück und Menschenweh. Einige Gründe, warum diese Theilnahme bey Predigern, Richtern, Sachwaltern und Aerzten oft so gering sey. XIII. Ueber die königl. preuß. Gesindeordnung für das Herzogthum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld. Ein Gespräch. Ungeachtet dieser Gesindeordnung soll das Gesinde dort noch immer seyn, was es vorher war, und in andern Ländern ist, worüber sich auch wohl nur Irmlinghausen, der eine jener beyden Sprecher, verwundern kann. XIV. Gottlieb Kleeberg und Henriette Mangold, eine lehrreiche Geschichte zweyer Liebenden auf dem Lande. Der Vf. sagt davon in der Vorrede: „Was nicht in einzelnen Abhandlungen bequem und schicklich vorgetragen werden konnte, oder nicht einer besondern und ausführlichen Untersuchung bedurfte, ist in diesem kleinen Romane, bey welchem aber viel wahre Geschichte zum Grunde liegt, zusammengefaßt worden." Es ist indeß gar nicht einzusehen, wie die langweilige Geschichte sich in ein solches Buch hat verirren können. Zu einem Lesebuche für den Landmann würde sie passender gewesen seyn.

Aud.

Anleitung, Lebensläufe zweckmäßig abzufassen; für Schullehrer und Schulgehülfen auf dem Lande und in kleinen Städten. Breslau und Hirschberg, bey Korn. 1798. VIII und 258 S. 8. 10 gr.

Für diejenige Klasse von Contipienten, denen, wie man so eben las, dieses Hülfsmittel ausdrücklich bestimmt ist, hätte dem Anschein nach auf ein paar Bogen höchstens, und das ganz bequem alles Nöthige sich müssen sagen lassen. Auch wird zur Anweisung, wie der eigentliche Lebenslauf abzufassen sey,

seyn, wirklich nicht mehr Raum verwendet. Was also füllt den übrigen des Buchs? Eine desto umständlichere, und auf vielerley Verhältnisse des Lebens anwendbare Schematologie, wie der Eingang, das Exordium, Präambulum u. s. w. ohne die ein dergleichen Personalia enthaltender Aufsatz dem Schlendrian gemäß nicht erscheinen darf, auszukünsteln, abzuwechseln, und durch Gemeinplätze aller Art doch einigermaaßen erbaulich zu machen wäre. Zu wissen, ob diese Abkündigung, die in der Regel nicht über einen mäßig beschriebenen Bogen lang seyn darf, und doch irgend etwas Anziehendes enthalten soll, in ganz Deutschland, oder wenigstens in den meisten Provinzen gebräuchlich sey, ist für die Geschichte deutscher Zucht und Sitte vielleicht nicht gleichgültig; denn vornehmer Leute Beerdigungen ausgenommen, giebt es in benachbarten Ländern nichts von dergleichen zu hören. Der Ursprung einer so mißlichen Redeübung sey welcher er will, in einem großen Theile unsers Vaterlandes beschäftiget solche viel tausend Federn, und wird diese vermuthlich auch so lange noch spitzen, als jemand sie bezahlt; denn, wie es scheint, macht das für Fertigung solcher Lebensläufe zu entrichtende Honorar einen Theil der Accidentien für Cantoren, Schulhalter u. s. w. aus. In dieser Hinsicht hat der ungenannte Verf., wahrscheinlich ein Geistlicher, gar nichts Unnöthiges gethan, die, wie man denken kann, oft ohne Geschmack, Logik, und Sprachkunde zu Werk gehenden Biographen eines bessern zu belehren; und mit Ausnahme weniger Stellen, wo von Contrast und ähnlichen Kunstwörtern, also noch immer viel zu gelehrt gesprochen wird, gehört sein Buch unter die wirklich nützlichen, denen ein fleißiger Gebrauch recht sehr zu wünschen bleibt.

Sonderbar genug übrigens, daß einen solchen von der Canzel und oft vor zahlreicher Versammlung abzulesenden Lebenslauf nothdürftig genießbar zu machen, gar nicht so leicht ist, wie Mancher wohl denken mag. Wird z. B. die Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Mäßigkeit, Kinderzucht eines dergleichen abgeschiednen Kleinbürgers oder Ackermanns mit zu lebhaften Farben geschildert und herausgehoben: so erregt dieß die Eifersucht seiner Nachbarn, Meiner oder Handwerksgenossen, die solches als Satyre gegen sich ansehen, alsdann auch die schwächern Seiten des verstorbnen Mitbürgers her-

vor-

vorzuziehn, und seine Asche arg zu verunglimpfen wissen. Noch weniger wäre dem Redner zu rathen, die Fehler und Mißgriffe des Abgeschiedenen Andern zur Warnung und Nutzanwendung aufzustellen. Die leider in allen Classen so gewöhnliche Schadenfreude würde zwar hierbey sehr ihre Rechnung finden; desto weniger der Beutel des Concipienten, als den Niemand für seinen gemeinnützigen Aufsatz würde bezahlen wollen; und der wohl noch von Glück zu sagen hätte, nur mit heiler Haut davon zu kommen. Lauter Schwierigkeiten also, wenn es aufs Praktische ankommt? Denn wer auch den Kunstgriff brauchen, und, wenn es einen lasterhaften Bürger zu tadeln giebt, die entgegengesetzte Tugend desto wärmer herausstreichen wollte; und umgekehrt; würde doch nur selten dieses thun dürfen, oder sonst Gefahr laufen, daß Jedermann sich gefaßt machte, in dergleichen Abkündigungen nur immer das Widerspiel des Gegenstandes anzutreffen; was freylich in den Personalien der höhern Stände, schon längst und das meistentheils der Fall gewesen seyn mag.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.

Kirchengeschichte.

Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode, in der christlichen Kirche; von Christian Wilhelm Flügge, Universitätsprediger und Privatdocenten der Theologie in Göttingen. In zwey Theilen. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1799. 27 Bog. 8. 1 Rt. 8 gr.

Dieses Werk erscheint auch unter dem Titel:

Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung. Dritter und letzter Theil.

Der Verf. beschließt mit demselben, die Geschichte des Glaubens an ein Leben nach dem Tode, und an Vergeltung in demselben. Denn nur die Geschichte des Glaubens an einen Zustand nach dem Tode, wollte er bearbeiten. Der Glaube des Volks, der Dichter und Priester unter den Aegyptiern, Griechen und Römern, an Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode, hängt mit der Geschichte der Philosophie unter diesen Völkern so genau zusammen, daß die Bearbeitung der Geschichte desselben am bequemsten der philosophischen Geschichte überlassen wird. Der Verf. verdient für den gelehrten und mühsamen Fleiß, womit er zu dieser Geschichte, zu welcher die Materialien noch nicht gesammelt waren, durch seine Darstellung dieser Lehre unter verschiedenen Völkern, einen schätzbaren Beytrag geliefert hat, den Dank des ge-

lehrten Publikums. Den Einwurf, daß der Meinung von Vergeltung in diesem Leben, und der Frage hätte gedacht werden sollen, ob ein bloßer Glaube an Vergeltung, oder zugleich ein Glaube an ein unendliches Fortschreiten zu höherer Sittlichkeit statt fand, widerlegt der Verf. in der Vorrede. Die Vergeltung nach dem Tode ward gar nicht so, wie die Vergeltung in diesem Leben, bestimmt gedacht, und der Volksglaube an Vergeltung nach dem Tode, war ein bloßer Glaube an Vergeltung, nicht an ein unendliches Fortschreiten in der sittlichen Vollkommenheit. Die Geschichte der Lehre der christlichen Kirche von Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, verdiente unstreitig eine Absonderung von der übrigen Geschichte dieses Glaubens. Der christliche Kirchenglaube in dieser Hinsicht hat seine besondere Quelle, eine geglaubte göttliche Offenbarung über diese Gegenstände. Er ist Kirchenglaube, nicht bloßer Volksglaube. Er hat zwar auch seine lokalen und klimatischen Verschiedenheiten, je nachdem hier oder da mehr oder weniger vom Volksglauben in ihm aufgenommen, und ihm beygemischt wurde. Er hat aber auch durch Kirchenlehrer, und noch mehr durch Kirchengesetze, seine feste bestimmte Form erhalten: und so ist der Spielraum nach und nach erweitert oder verengert, in welchem sich die Phantasie der bloßen Kirchengläubigen, ohne von der Kirchenlehre abtrünnig zu werden, nach Gefallen herumtummeln konnte. Zudem hat diese Geschichte, als ein Theil der Geschichte der christlichen Kirchendogmen, ein besonderes Interesse für Lehrer der christlichen Kirche. Es verdient deßwegen gewiß Beyfall, daß dieser dritte und letzte Theil der Geschichte auch von denjenigen als ein besondres Werk gekauft werden kann, die dasselbe zu besitzen wünschen, ohne die beyden ersten Theile zu kaufen.

Der Verf. führt in diesem Theile die Geschichte in sechs Abschnitten bis auf das Zeitalter Karls des Großen fort. Im ersten Abschnitt sind die Lehren Jesu und der Apostel, vom Zustande der Menschen nach dem Tode, kurz dargestellt. Hier ist vom Messiasreiche, vom Chiliasmus der Apokalypse, von der Lehre von der Auferstehung und dem Gerichte, und von einem Zustande der Vergeltung nach dem Tode gehandelt. Der zweyte Abschnitt beschreibt die populäre Lehrart des apostolischen Zeitraums. Im dritten Abschnitt wird diese Geschichte vom apostolischen Zeitalter bis auf Origenes fortge-

setzt,

setzt, und vom Verfall des Chiliasmus überhaupt, vom Chiliasmus der sibyllinischen Orakel und dessen Verfall, von den Meinungen über den Zustand der Seelen bis zur Auferstehung, von der Auferstehungslehre und ihren Gegnern, von der Lehre vom Weltgericht, vom Himmel und von der Hölle, Nachricht gegeben, und mit einer Uebersicht der zum kirchlichen Dogma gehörenden Sätze, und ihres Zusammenhanges beschlossen. Der vierte Abschnitt beschreibt die Lehre des Origines, die darüber entstandenen Streitigkeiten, und ihren Einfluß auf die Bildung der Kirchenlehre des Orients, bis auf Johann von Damaskus. Auch hier ist zuletzt der Umfang und die Beschaffenheit der zu diesem kirchlichen Dogma in der griechischen Kirche gehörenden Dogmen beurtheilt. Im fünften Abschnitt ist die Kirchenlehre des Occidents in Beziehung auf dieß Dogma bis auf Gregor den Großen erzählt. Die Meinungen vom Ursprunge der Seele, die Beweise für die Unsterblichkeit derselben, die Meinungen vom Hades, vom Zustande der Seele bis zur Auferstehung, vom Fegfeuer, und sowohl überhaupt von der Reinigung der Seelen nach dem Tode, als insbesondre von einem eigentlichen Fegfeuer nach der Lehre Gregors des Großen, von der Auferstehung, dem Weltgericht, dem Himmel und der Hölle, sind hier erörtert. Endlich der sechste Abschnitt erzählt die zu diesem Dogma gehörenden Meinungen in der abendländischen Kirche, von Gregor dem Großen bis auf Carl den Großen. Im zweyten noch folgenden Theile wird die Geschichte bis auf unsre Zeiten fortgesetzt, und seit der Reformation besonders interessant.

Bf.

Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani, auctore *Petro Erasmo Müller*, Hafniensi Philos. Doct. *Particula II.* Goettingae, sumptibus Grieshammeri, bibliopolae Lipsiensis. 1798. 178 pagg. 8. 20 gr.

Der Verf. hat in dieser zweyten Abtheilung, nachdem er in der erstern von der Erziehung, und dem häuslichen Leben im Zeitalter des Theodosius gehandelt hatte, dasjenige ge-

sammelt, was den Genius, die Sitten und den Luxus jenes Zeitalters im gesellschaftlichen Leben charakterisirt. Die erste Abtheilung enthielt fünf Abschnitte; diese andere enthält den sechsten bis zehnten Abschnitt. Der sechste handelt von Gastmählern im Orient und Occident, und dem ungeheuern Luxus bey denselben; von Gastmählern in Kirchen an den Gedächtnißtagen der Märtyrer, und von dem charakteristischen Unterschiede des morgenländischen und abendländischen, und des ältern und spätern Luxus in diesem Betracht. Der siebente handelt von der Festfeyer der Kalenden, der Fastenzeit, des Oster- und Pfingstfests, von Reisen aufs Land, vom Fest der Weinlese, von den Saturnalien und Sigillarien, von Kriegsspielen, auch auf dem Wasser, vom Feste der Maguma, und vom Spiel in Privatgesellschaften, wozu der Hang außerordentlich groß war. Der achte handelt von Schauspielen, von den dazu bestimmten Tagen, dem Orte der Schauplätze, von den Arten der Schauspiele, von denen, welche dieselben gaben und besuchten; Frauenzimmer kamen im Orient nicht, aber im Occident gewöhnlich ins Schauspiel. Olympische Spiele, Wettrennen mit Rossen und Wagen, Prätorianische Spiele, Zurüstung derselben und Begierde des Volks darnach: auch nach den ausführlich behandelten Kampfspielen der Gladiatoren. Jagd: Spiele im Circus; Gauckel- und Zauberkünste. Der neunte handelt sehr fleißig von den Mimen und Pantomimen, und der schändlichen Zügellosigkeit bey denselben, von Trauer- und Lustspielen, und der Geschichte derselben bis zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Der zehnte fängt an, den Genius des Zeitalters zu beschreiben, und handelt vom schädlichen Einfluß der Rhetoren auf die Erziehung, und vom Zustande der Wissenschaften und Künste, und der Verdorbenheit des Geschmacks. Die letzten vierzehn Seiten sind dem Beweise gewidmet, daß die christliche Religion in jenem Zeitalter der Kultur der schönen Künste nicht hinderlich noch ungünstig gewesen sey, und daß die Christen nicht eben viele vortreffliche Kunstwerke des Alterthums aus Religionshaß vernichtet haben; daß weit mehrere von den rohen Völkern, die bald hernach das römische Reich überschwemmten, zerstört, und die meisten unabsichtlich durch die Länge der Zeit, durch Umstände und Zufälle untergegangen sind. Dieser Beweis ist dem Verf., wie es dem Rec. scheint, nicht ganz gelungen. Man kann wohl beweisen, und der Verf. hat es bewiesen,

daß

daß die Christen nicht gerade darauf ausgegangen sind, aus Eifer für ihre Religion alle, oder auch nur die meisten vortrefflichen Werke der alten schönen Kunst zu zerstören, und daß es an sich in der Geschichte und den Charakteren des Christenthums nicht an Gegenständen fehlte, die in Kunstwerken hätten dargestellt werden können. Aber damit ist noch nichts wider den nachtheiligen Einfluß bewiesen, den das Christenthum, als Volksreligion, auf die Kultur der schönen Künste, und auf die Vernichtung der Werke der ältern größten Meister in denselben hatte. Es ist wahr, die ächte Lehre des Christenthums, oder dasjenige, was Jesu und seinen Schülern die Hauptsache in der Religion war, ist daran völlig unschuldig. Es ist wahr, daß in den ersten drey Jahrhunderten der christlichen Kirche das Christenthum sowohl am Verfall der Wissenschaften, als am Verfall der schönen Künste unschuldig gewesen, und der Verfall derselben durch den Despotismus, den Luxus, die ausgeartete Philosophie, und den durch Irreligiosität und Sittenlosigkeit tief gesunkenen und verdorbenen Charakter der Nationen verursacht ist. Aber da das Christenthum, als es herrschend wurde, schon durchaus eine abergläubige Form angenommen hatte, und immer mehr und mehr in Aberglauben und Schwärmerey ausartete; da dieß ein finstrer Aberglaube war, der den Geist seiner Freyheit im Gebrauch des Verstandes, des Urtheilsvermögens und der Vernunft beraubte; da er ganz dazu geeignet war, den Geschmack am Schönen zu verderben, und von aller Kultur des Verstandes und Geschmacks abzuziehen, und einen schwärmerischen Abscheu vor den alten Kunstwerken, als vor Gräuelwerken, einzuflößen: so kann seit dem vierten Jahrhunderte das ausgeartete, herrschende Christenthum eben so wenig von der Schuld freygesprochen werden, die Vernichtung vieler Kunstwerke, und die Vernachlässigung der Erhaltung der übrigen verursacht zu haben; so wenig es seit der Zeit am Verfall der Wissenschaften unschuldig ist.

Ab.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Fünften Bandes Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protestantischen Theologie, von Luthers Tode bis zu der Konkordienformel, von D. G. J. Plank, Konsistorial-Rath und Professor zu Göttingen. Leipzig, bey Crusius. 1799. Zweyten Bandes Zweyter Theil. 633 S. 8. 2 Rt.

Der würdige Verf. rückt dem Ende seines Werks immer näher, und beobachtet mit gleicher Beharrlichkeit, bisweilen beynahe mit Aengstlichkeit und daraus entspringender wankenden Unbestimmtheit die Regeln der Billigkeit in Beurtheilung des Charakters der handelnden Personen. Mehr läßt sich gewiß nicht zur Entschuldigung der oft wüthenden Zeloten sagen, als hier gesagt wird; unparteyischer lassen sich die Fehler der sogenannten ketzerischen Partey, für die man sich meistens, weil sie gewöhnlich die verfolgte ist, gestimmt fühlt, nicht aufdecken, als hier geschieht. Unstreitig fand es der Verf. unseren Zeiten eben so angemessen, den Orthodoxen eben darum, weil sie jetzt die durch den Zeitgeist verfolgte Partey sind, so lange als es angehen wollte, das Wort zu sprechen, als es Arnold zu seiner Zeit für nöthig hielt, sich der überall ausgestoßenen Ketzer anzunehmen. Man sondere von dieser Vergleichung dasjenige, was man nach genauerer Erwägung des Charakters eines Arnolds und eines Planks von ihr absondern muß, und sie wird, wie es Rec. scheint, nicht ganz unpassend seyn. — Der Verf. führt uns in diesem Bande durch die traurige Geschichte des Abendmahlsstreits von Luthers Tod an, bis auf das tragische Ende des Kalvinismus in Chursachsen. Mit der größten Genauigkeit werden die Hauptpunkte des Streits angegeben; sorgfältig und unparteyisch die Gründe der streitenden Parteyen angeführt, und überall die Wirkungen bemerkt, welche aus dem Charakter der Zeit, des Ortes, der Personen, und der übrigen Um-

stände

stände herflossen. In den fünf ersten Kapiteln des sechsten Buchs wird die Geschichte des Streits erzählt, wie er von Westphal und einigen andern gegen Calvin und die Schweizer geführt wurde. Den Inhalt der folgenden sieben Kapitel dieses Buchs machen die Hardenbergischen Streitigkeiten in Bremen aus. Die drey ersten Kapitel des siebenten Buchs beschreiben den Sakramentstreit in der Pfalz und im Herzogthum Wirtenberg; die folgenden aber beschäftigen sich größtentheils mit der Geschichte der Entstehung, der Ausbreitung und der Unterdrückung des Kryptokalvinismus in dem Churfürstenthum Sachsen. Ohne Wehmuth über die unnützen, und mit Wuth und Verfolgungssucht geführten Streitigkeiten, und über den dadurch verscheuchten ächten Geist der christlichen Religion läßt sich dieses Buch kaum lesen; indessen fühlt man sich doch wieder durch den Gedanken beruhigt, daß der theologische Eifer endlich doch seine Hitze gemässigt hat, (die jetzige Streitwuth der Philosophen, die, wie ehemals die theologische, bedauerliche Schlüsse der Regierungen veranlaßt hat, wird sich endlich auch verlieren!) und daß die Freunde der Wahrheit und Gewissensfreyheit sich durch Siegesmünzen, wie sie Churf. August schlagen ließ, nicht schrecken lassen dürfen.

Ow.

Alte Grundsätze des Jesuitenordens, und neuere Bemühungen der Exjesuiten zu München, ihre Gesellschaft in Baiern wieder herzustellen. Aus authentischen Quellen mit Noten und einem kurzen chronologischen Auszuge der Jesuitengeschichte, wie auch einem Verzeichnisse jesuitischer Schriften, die theils von römischen Päpsten, von der Sorbonne zu Paris, und von andern berühmten Universitäten verdammt, und theils vom Scharfrichter öffentlich verbrannt worden sind. 1799. 192 S. 8. 18 K.

Wir empfehlen dieses Buch einem jeden, der den Geist des Jesuitenordens noch nicht kennt, oder etwa glauben möchte, daß

daß die neulichen Beschuldigungen, die demselben gemacht worden sind, bloß von Protestanten oder sogenannten Aufklärern herrühren. Hier sind die Grundsätze dieses der Menschheit furchtbaren Ordens nicht untergeschoben; sondern so wie sie in seinen Statuten enthalten, und von ihm nur allzupünktlich ausgeübt worden sind. Die Anmerkungen zu diesen Grundsätzen enthalten Anekdoten aus Baiern, welche alles bestätigen, was sich von solchen Grundsätzen erwarten läßt. Wie bedaurungswürdig war das Land, das unter dem Einflusse solcher Menschen stand! Merkwürdig ist die hier mitgetheilte anonym an den Stadtmagistrat zu München i. J. 1791 gerichtete Schrift, worin die Wiedereinführung des Jesuiterordens in Baiern als das beste Mittel der Irreligion und dem Empörungsgeiste zu steuern, empfohlen wurde. Ihr Verf. ist Herr von Lippert, der mit Karl Theodors Tode seine Rolle ausgespielt hatte. Die Noten zu dieser Schrift darf man eben so wenig ungelesen lassen, als die Schrift selbst; sie enthalten manchen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte dieses Ordens in Baiern, insonderheit auch eine interessante Erzählung von der innern und äußern Bildung, die ihre Schüler in den Kollegien erhielten. — Zur Uebersicht dessen, was der Orden gethan und gelitten hat, dient der chronologische Auszug aus ihrer Geschichte. Diese Schrift hat gegenwärtig ein erhöhetes Interesse, da der Orden sich aufs neue Wirksamkeit verschafft zu haben scheint. Der gute Genius der Menschheit möge wachen, daß Plane, welche auf Gefährdung der Erleuchtung, der Tugend und der Ruhe unsers Geschlechts abzielen, nicht gelingen!

Cp.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Sechsten Bandes zweytes und drittes Stück. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 1799. 1 Rh.

Zu einer Zeit, wie die jetzige, da die unglückliche Schweiz, als ein Schauplatz des blutigsten und verheerendsten Krieges, leider die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen hat, ist es desto

desto interessanter, hier I) über die Kirchen- und Schulverfassung im Kanton Zürich, aus den Briefen eines Reisenden, die Nachrichten eines Augenzeugen und einsichtsvollen Beobachters zu lesen; zumal da es allem Ansehen nach, zu Folge der Wendung der politischen Angelegenheiten in der Schweiz, und der dadurch veranlaßten desto größern Abneigung vor allen Neuerungen, lange noch bey dieser Verfassung sein Bewenden haben wird. Sie ist ein neuer Beweis, daß man in sogenannten Freystaaten am längsten und festesten bey dem alten Herkommen bleibet, wie wenig auch dasselbe dem Geiste der Zeiten angemessen seyn mag. Denn bey allem dem Guten, was in dieser Verfassung für die Zeit, für welche sie gemacht wurde, gewesen seyn mag, kontrastirt sie doch in ihren meisten Theilen so sehr mit der Denkart und dem Grade der Geistesbildung unsrer Zeiten, daß es befremden muß, am Ende dieses Jahrhunderts eine solche Liturgie, solche Gesänge und Katechismen, in einem Lande zu finden, von welchem man sich eine vorzügliche Vorstellung zu machen gewohnt ist. Wie eine positive Religionslehre dazu geeignet ist, ihre Bekenner in einer beständigen Unmündigkeit und blinden Glaubenswilligkeit zu erhalten, und wie die an eine solche Verfassung gebundenen Lehrer, selbst wider ihren Willen, dazu mitwirken müssen, gerade durch die Religion, die den Geist des Menschen zu seiner höchstmöglichen Veredlung erwecken sollte, den Verstand des Menschen möglichst zu verkrüppeln und zu lähmen, und sein Urtheilsvermögen von Kindheit auf zu verbilden, das beweisen die über alle Beschreibung elenden Kirchengesänge, und die dürren dogmatisch-polemischen Katechismus Fragen und Antworten, wovon hier Proben beygebracht sind. Wäre die Religion und Kirche bloß ein zu politischen Zwecken angeordnetes Institut, die Menschen zu einer feinen äußerlichen Zucht, und zu blinder Unterwürfigkeit anzuhalten: so möchten dergleichen Anordnungen so lange mit eigennütziger Politik vereinbar seyn, als es möglich wäre, dem Lichte der Aufklärung den Eingang zu verschließen. Aber mit dem Glauben an die Bestimmung jedes Menschen zu einer immer richtigern Erkenntniß der Wahrheiten der Religion kann eine Verfassung von der Art unmöglich bestehen! Merkwürdig ist es, daß vor dreyßig Jahren 150 Candidaten da waren, und vor zwey Jahren nur 50. Diese Verminderung ist freylich wohl mit eine Folge der Erfahrung, daß eine Zeit lang zu viele Candidaten waren, und sie

zu lange unbefördert blieben. Aber sie beweiset doch auch, daß überhaupt die Neigung, in den Predigerstand zu treten, abgenommen hat. — II) Neuestes Verzeichniß aller Religionsgesellschaften in den vereinigten Staaten von Amerika, von dem lutherischen Prediger, Herrn Schäfer, in Germantown. Hier sind achtzehn verschiedene Sekten genannt, welche ihre besondern Gemeinen haben! Stünde jetzt Paulus wieder auf, was würde er von einem solchen Christenthum denken? Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß auch die Religion, welche die Menschen zur Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens vereinigen sollte, gemißbraucht ist, einen neuen Sektengeist zu erwecken, der die Menschen von einander trennet, und in dem Punkte gerade sie trennet, worin sie alle einig seyn sollten! Das Beyspiel der vereinigten Staaten in Amerika beweiset, daß das Sektenwesen gerade da am größten ist, wo sich die Regierung der Obsorge für den Religionsunterricht ganz entledigt hat. Es kann also gewiß nicht erwünscht seyn, wenn dieß Beyspiel in andern Staaten nachgeahmt wird! Denn auf diesem Wege kommt die Menschheit in der Religion nicht weiter vorwärts; sondern weiter zurück, und die davon zu erwartenden Folgen sind schrecklich! Wann wird man aufhören, den Buchstaben des Christenthums, und den wahren Geist desselben zu verwechseln, und so die Absicht Jesu, und Gottes Absicht bey der Stiftung des Christenthums, zu hindern, anstatt sie zu befördern! — III) Erklärung der Geistlichkeit in Lüttich über die Zuläßigkeit des französischen Bürgereides: daß man in aller Sicherheit des Gewissens zum größern Vortheil der Kirche, und zur Festhaltung der katholischen Religion in den dortigen Ländern, den von der französischen Republik verlangten Eid leisten könne und müsse. Es wäre interessant, zu wissen, wie man es möglich gefunden habe, diesen Eid mit dem Verhältnisse zu vereinigen, worin katholische Geistliche, und Ordensgeistliche besonders, zum Papste stehen. Etwas leuchtet freylich aus dem Beysatze hervor: zum größern Vortheil der Kirche, und zur Festhaltung der katholischen Religion in den dortigen Ländern. IV) Drey Beschlüsse des Magistrats der Stadt Köln, vom 2ten und 17ten Nov. 1797. Jeder Unterschied, der den Eingesessenen vom Bürger trennte, ward aufgehoben, und die Nichtkatholischen wurden in die vollkommene Ausübung der Bürgerrechte eingesetzt. Ob diese Beschlüsse nach den

jetzigen

heiligen Veränderungen wohl bestehen werden? V) Zwey königl. Ungarische Verordnungen: 1) daß ohne besondre Erlaubniß junge Studirende von katholischer Religion die Schulen der Protestanten nicht besuchen sollen; 2) daß den Studirenden die Lesung verbotener Bücher erschwert werden solle. VI) Nachricht von einer Nordischen Gesellschaft, für die Beförderung und Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, zu Schleswig. Sie ist nicht errichtet, weil die Landesregierung die Bestätigung derselben verweigerte; zugleich aber alle zweckmäßige Vorschläge zu Verbesserungen gern annehmen zu wollen erklärte. VII) Verhältniß der Kirche zum Staat, wie solches in der neuesten, am 23sten April 1798, von der Nation angenommenen, Konstitution der Batavischen Republik näher bestimmt worden ist. Aus einem Briefe. Hier ist auch einer jeden Gemeine es ganz überlassen, für die Erhaltung ihres Gottesdienstes und ihrer Religionslehrer zu sorgen. Merkwürdig, den Geist der Politik unsrer Zeit zu charakterisiren; wiewohl vermuthlich nun nicht mehr von langer Dauer! IX) Gräuel der Mönchsherrschaft in Paderborn, am 60jährigen Domvicarius Becker, wegen angeschuldigter Ketzerey verübt. Er ward von seinen Freunden aus der Gefangenschaft befreyt, und entkam so dem gräßlichern Kerker, der ihm schon bestimmt war. X) Neueste Verfügungen in Religions- und Kirchensachen, im Fürstenthum Bayreuth. Aus Briefen. Zuerst noch Nachträge aus dem Ende der Wöllnerschen Periode; dann die Verfügungen unter des jetzigen Königs Regierung, und ein vortreffliches Schreiben des Herrn Regierungs- und Consistorialpräsidenten von Völderndorff. Glücklich ist das Land, wo einem solchen Manne die Leitung der Consistorialgeschäffte anvertraut ist! — XI) Vermischte Nachrichten. 1) Vom Prior des Benediktinerklosters Michaelsberg bey Bamberg, Dominicus Schramm, gest. 1797 den 21sten September. 2) Die Acten gegen den Propst Primavesi zu Hildesheim, wegen Pfarrhandels, hat der Fürstbischof dem Officialatgericht abfordern lassen, und man fürchtet nun keine Strafe für den Propst. 3) Mönche von la Trappe, vom Herrn Drost von Vischering in Münster, zum Anbau in einer unkultivirten Gegend in seinen Besitzungen, und in England von einem reichen Katholiken, Thomas Weld, nahe bey Lullworth, etablirt. 4) Allgemeines Reglement für die Juden in Süd- und Neuostpreußen. Rec. stimmt dem Einsender bey, daß

es gut wäre, wenn die Juden in christlichen Schulen unterrichtet würden, nur den Unterricht in der Religion ausgenommen; wenn die Aeltern nicht wünschten, daß sie auch den genössen, wie dieß wirklich an einigen Orten der Fall ist. —

Des sechsten Bandes drittes Stück enthält I) einen Hirtenbrief vom Generalsuperintendenten des Herzogthums Holstein an seine Geistlichkeit, die durch die neue Agende veranlaßten Bewegungen betreffend. — Merkwürdig ist es, daß der Verf. dieses Hirtenbriefes den Entwurf der Kirchenagende geprüft, und also gebilligt hatte. Indessen erklärt dieser Hirtenbrief es doch deutlich, daß der Verf., auch bey der geringsten zu besorgenden Unzufriedenheit, die neue Agende zurückzulegen, und die alte Agende zu gebrauchen, nöthig achtet, und überhaupt ohne Noth nicht vom Alten abzuweichen empfiehlt. Alles aber ermahnt er vornehmlich so einzurichten, daß keine Unruhen in den Gemeinen entstehen, und alle symbolischen Lehren der lutherischen Kirche sowohl in den Schulen, als in den Kirchen fleißig vorgetragen würden. II) Schutz- und Gnadenbrief des russischen Kaisers Pauls des Ersten für die Brüdergemeine in Sarepta. Schon Katharina die II. gab 1764 dieser Gemeine völlige Religionsfreyheit, und 1765 der Colonie zu Sarepta viele Gerechtsame. Paul I. bestätigte und vermehrte diese den 20sten Junius, 1797. Diese Colonie treibt alle Arten von Fabriken und einen ausgebreiteten Handel. III) Litaney der französischen ausgewanderten Geistlichen. Vorzüglich geschickt, sie in der beständigen blinden Anhänglichkeit am Papstthum zu erhalten. IV) Antwort der Wallonischreformirten Synode zu Gorkum an die Remonstrantische Brüderschaft. Bereit zu brüderlicher Vereinigung, nennen sie doch die Lehren von der Gottheit Christi, und von der Kraft seines versöhnenden Todes, von welchen sie nie abgehen würden. V) Schreiben des Bürgers Gregoire, Bischof von Blois, an Don Ramon Joseph von Arce, Erzbischof von Burgos und Großinquisitor von Spanien. Er hält ihm Gründe der Vernunft und des Christenthums vor, welche die Aufhebung der Inquisition fordern. VI) Anzahl der Dissenter- und insbesondre Baptistengemeinen in England und Wales. In Allem 1218, und darunter 388 Baptistengemeinen. VII) Gutachten der theologischen Fakultät zu Freyburg über die

Gül-

Gültigkeit der Sakramente, welche von Priestern, die den französischen Bürgereid geleistet haben, verwaltet werden. Es vertheidigt die Gültigkeit derselben; die aber von den ausgewanderten Geistlichen geläugnet wird. VIII) Nachrichten von der Kolonie Sierra Leone. Höchst merkwürdig, denn es ist bey derselben wirklich, und nach vernünftigen Grundsätzen darauf angelegt, Humanität und Religiosität zu befödern. IX) Belehrung über die der französischen Priesterschaft abverlangten Eidesleistungen. Hier wird es durchaus für unrecht erklärt, den Eid zu leisten. X) Kurze Nachricht. Kirchengebet für den Frieden im Hochstifte Hildesheim. Die Gemeinen erklärten ihre Unzufriedenheit über dieß Gebet, und versicherten, sie würden nicht wieder in die Kirche kommen, wenn es ferner vorgelesen werden sollte. Denn da sie schon Jahre lang bey den Reichsgerichten über Bedrückungen geklagt hätten: so könnten sie nicht mit gutem Gewissen in das einstimmen, was vom Landesherrn gesagt werde, und vor Gott könnten sie nicht heucheln.

Bl.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Arabien und Syrien in historischer, geographischer, physikalischer, wissenschaftlicher, artistischer, naturgeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht, von dem Verfasser Aegyptens in K. Mit einer Charte und fünf Kupfern. Berlin und Leipzig 1799. Auf Kosten der Verlagshandlung der neuen kompendiösen Bibliothek, und in Commission bey Heinsius in Gera. 512 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Hat auch den sonderbaren Titel:

Aegypten. Erste Fortsetzung enthaltend Arabien und Syrien, u. s.

Als

Auszug aus Volneys Reise nach Egypten und Syrien. Eie Lesebuch zur Uebung in der französischen Sprache, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche von *Jean Baptiste Rothe*. Dresden, bey Gerlach. 1799. 1 Rg.

In allen todten und fremden Sprachen werden in unsern Tagen die Lesebücher zur Uebung junger Sprachschüler sehr gehäuft. Man ist nicht mehr mit den ältern Chrestomathien zufrieden, die vor einigen Decennien, in dieser Absicht gesammelt, und bisher mit Nutzen und Beyfall gebraucht wurden; man wünscht überdem Abwechselung, und wie wissenschaftliche Lehrer die Welt mit immer neuen Compendien überschwemmen: so machen es auch Sprachlehrer mit Anordnung neuer Lesebücher. Und so kommt denn auch die Reihe zuweilen an alte Reisebeschreibungen, die man zum Gebrauch der Jugend excerpirt oder umarbeitet. Einer ähnlichen Veranlassung, oder vielleicht auch der politischen Aufmerksamkeit, die Aegypten (der Herausgeber sollte in einem deutschen Titel nicht Egypten, so wie seinen Taufnamen nicht Jean schreiben) und Syrien in unsern Tagen auf sich gezogen hat, haben wir denn auch diesen franz. Auszug aus Volney's Reise zu danken. Die Wahl ist nicht übel: Volney's Reise ist wirklich sehr interessant, und verdient, durch diesen Auszug gleichsam aufs Neue wieder in Umlauf zu kommen. Er ist nach Kapiteln geordnet, z. B. von den verschiedenen Einwohnern Aegyptens, kurze Geschichte der Türken und Mamluken, gegenwärtiger Zustand Aegyptens, Kleidung, Erziehung und Sitten, Kriegskunst, u. s. w. der Mamluken, Zustand des Volkes, der Künste und des Handels in Aegypten, vom Nil, vom Klima, und Winden in Aeg., von Cairo, von den Pyramiden und andern Ruinen, Beschreibung von Syrien, nach Flüssen, Bächen, Klima, Luft, Wasser und Produkten, von den Heuschrecken, verschiedenen Innwohnern, Wüsten, vom Kameel, von den Maroniten, u. s. w. Unter dem Text stehen zuweilen deutsche Anmerkungen, worin ganze Stellen oder einzelne schwere Worte deutsch übersetzt und erklärt werden, und überdem macht noch ein Wörterbuch den Beschluß.

Bg.

Geschichte von Dahomy, einem inländischen Königreich in Afrika; aus glaubwürdigen Nachrichten gesammelt, nebst einer Einleitung, von Archibald Dalzel, ehemals Befehlhaber (Befehlshaber, Gouverneur) in Whydah, und jetzt auf dem Küsten-Vorgebirge. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1799. XLVIII und 216 S. 8. 12 gr.

Billig sollte ein jeder Uebersetzer von dem Originale, das er übersetzt, und den Ursachen, die ihn zur Uebersetzung bewogen, eine vorläufige Nachricht geben. Der Uebersetzer hat dieses nicht gethan. Wir erinnern also, daß das Original schon 1793. 4. zu London prächtig gedruckt, mit Kupfern und einer Charte, die der Uebersetzer weggelassen hat, heraus gekommen ist. Das Buch enthält die Nachrichten des H. Norris, die auch in Deutschland durch mehr als eine Uebersetzung bekannt sind, von dem Verf. aufs neue berichtiget und vermehrt, nebst neuern Nachrichten von Lionel Abson, und ältern, die H. Dalzel großentheils aus Snelgrave genommen hat. Man kann daher nicht viel Neues darin erwarten, und die Bekanntmachung des wirklich Neuen und Interessanten würde eine mehr verdienstliche Arbeit gewesen seyn, als die Uebersetzung des Ganzen. Der Uebersetzer gehört zu denen, welche aus Mangel an Sach- und Sprachkenntnissen nur gar zu getreu ihr Original übertragen. Selbst der Titel giebt einen Beweis davon. Was Küstenvorgebirge sey, wird mancher, der in der Geographie von Afrika nicht unerfahren ist, nicht wissen, wenn er es nicht ins Englische Cape Coast, unter welchem und dem portugiesischen Namen Cabo Corso es in den Geographien bekannt ist, vorher überträgt. Im Original stehet Cape Coast Castle, und es ist dieses das vornehmste Fort der Engländer auf der Goldküste. S. XX wird der Bericht des Lords angeführt. Im Englischen Lords Report, und es wird der Bericht gemeint, der den Mitgliedern des Oberhauses im brittischen Parlament, als die Abschaffung des Sclavenhandels verhandelt wurde, abgestattet wurde. S. XXII zum Tode befördert, und entsch für put to death. Verlangt der Leser

noch mehr Beyspiele von der geringen Geschicklichkeit dieses Uebersetzers?

Ex.

C. B. Wadströms Versuch über Kolonien, vorzüglich in Rücksicht auf die westliche Küste von Afrika; nebst einer Beschreibung der bis jetzt dort errichteten Kolonien, besonders der neuen von Sierra Leona und Bulama. Erster Theil. Aus dem Englischen, mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von E. A. W. Zimmermann, Herzogl. Braunschweig. Hofrath. Mit einem Kupfer. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1796. 19½ Bog. 8. 1 Rthl.

Seit drey Jahren haben wir den zweyten Theil dieser Uebersetzung vergeblich erwartet, und das ist die Ursache unserer verspäteten Anzeige. In der Vorrede wünscht Herr Hofr. Z. (jetzt von Z.) unserm Jahrhunderte Glück, daß es zuerst Kolonien hervorgehen ließ, welche ihr Daseyn der Großmuth und dem hohen Gefühl uneigennütziger, edler Menschenliebe allein zu verdanken haben. Wahr, wenn nur nicht die Ursache, welche jene edlen Britten wenigstens zu einer dieser Unternehmungen bewog — der Sclavenhandel — dem Jahrhundert einen guten Theil seines Ruhms wieder entzöge. Die Uebersetzung ist nicht wörtlich, wie sich das auch von einem Z. schon erwarten ließ; sondern ist durch Weglassung dessen, was nur zum Unterricht künftiger Colonisten diente, und durch Zusätze über Klima und Produkte, aus literarischen Hülfsmitteln geschöpft, die dem Verf. auf seinen Reisen vermuthlich nicht zur Hand, und doch nöthig waren, dem deutschen Bedürfnisse angemessener gemacht worden. In Hinsicht der Zusätze sind wir mit Herrn Z. einverstanden: sie sind schön, nützlich, nothwendig; was aber die Weglassungen betrifft: so dürften wohl nicht alle Leser damit zufrieden seyn. Die Deutschen sind bekanntlich sehr zur Auswanderung geneigt, und manchmal genöthigt. Man findet sie in allen Theilen der Erde; warum sollten sie nicht auch nach

den

den weit angelegten oder anzulegenden Colonien auf der afrikanischen Westküste gehört. Ueberdieß ist dieser erste Theil der Untersuchung über die beste Art, dergleichen Colonien zu gründen, gewidmet; wen diese Untersuchung überhaupt interessirt, der will sie gern auch umständlich haben. In der Einleitung giebt der Verf. Rechenschaft von seiner Reise nach Afrika, und von seinem Berufe zu diesem Werke. Der erste Abschnitt handelt von den Schwierigkeiten, die sich bey Anlegung der Colonien überhaupt, vorzüglich aber derer in Afrika, finden. Die letztern hat unsrer Meinung nach der Uebers. in einer Anmerkung mit ein paar Worten richtiger angegeben, als der Verf. im Texte. Der zweyte Abschnitt, Charakter und Neigung der Afrikaner, (S. 23 — 42) ist lesenswerth, und nicht übertrieben. Herr [illegible] tritt der Meinung des Herrn Meiners bey, wenn von den Negern als Nation die Rede ist, ohne ihnen individuell feine und edle Gefühle streitig zu machen. (Nicht unschwarzbraune [illegible] für in der That schwarzbraune, kann man nach dem heutigen Sprachgebrauch nicht sagen.) Der dritte Abschnitt handelt von der Civilisation im Allgemeinen, und fängt an: „Niemand wird läugnen, daß der Wille und der Verstand die Haupteigenschaften der menschlichen Seele sind." So weit holt der Verf. in mehrern Kapiteln aus. Er gesteht doch selbst, so sehr er auch die Partey der Negern nimmt, daß Klugheit und Geduld, beydes im großen Maaße, zur Civilisirung derselben erforderlich sey. Im vierten Abschnitt giebt der Verf. Nachricht von dem Klima, dem Boden, und dem Wasser, und im fünften, den der Uebers. vorzüglich mit Anmerkungen bereichert hat, von den Naturprodukten. Es ist immer nur von Senegambien und Guinea die Rede. Sonderbar ist es allerdings, daß man die afrikanischen Produkte nicht in dem nähern Afrika erbauet, sondern lieber in das weiter entfernte West- und Ostindien verpflanzt hat, um sie von da nach Europa zu bringen. Daß die ost- und westindischen Handelscompagnien, ohne Grund fürchten sollten, durch die Einführung afrikanischer Waaren zu leiden, hätte der Verf. ausführlich erweisen müssen; der Beweis wird schwer fallen. Im sechsten Abschnitt sagt er über die Mittel, die Gesundheit zu erhalten, sehr viel Gutes, und hält den Gegenstand mit Recht für so wichtig, daß er die Aufsicht darüber einem besondern Departement bey der Direction einer jeden

[illegible] Thiere [illegible] entgehen. [illegible] Vorschläge über die dortigen Wohnungen, von denen er ein paar Zeichnungen nach seinen Ideen liefert, die sehr zweckmäßig zu seyn scheinen, und über die Diät, wobey er einen ebenfalls durch eine Zeichnung dargestellten Hut [illegible] anpreist. Im siebenten Abschnitt liefert er allgemeine Bemerkungen über Colonien und über die Mittel, sie zu befördern. Eine Digression vom Handel, die viele falsche Sätze aufstellt, wird vom Uebers. theils berichtigt, theils abgebrochen. Der achte Abschnitt enthält Winke über die wesentlichen Stücke einer Colonieregierung, und zwar 1.) von der Erziehung; 2) von der Religion; 3) von den Beschäftigungen, — ein besonderes Departement, soll die Charaktere und Neigungen der jungen Leute studieren, und sie nützliche Geschäffte lernen lassen; — 4) über Kontrakte und Gesetze; 5) vom äußern Gottesdienste oder dem Kultus; 6) über die Gesundheit; 7) über die Kultur von rohen Materialien, (was der Verf. über die drey letztern Gegenstände sagt, ist so viel als nichts; man weiß gar nicht, was er damit will); 8) von den Manufakturen; 9) vom Handel; 10) von der Vertheidigung; 11) von den Finanzen; 12) politische Einrichtungen. (Alles nur obenhin.) Den neunten Abschnitt, welcher specielle Erörterungen über die bey der Anlegung einer neuen Colonie zu treffenden Einrichtungen enthält, hat der Uebers. übergangen, weil sich schwerlich viele Leser dieser Uebersetzung entschließen würden, an den in Afrika zu errichtenden Colonien wirklich Antheil zu nehmen. Der zehnte Abschnitt giebt eine kurze Uebersicht der von den Portugiesen, Spaniern, Franzosen, Holländern und Oesterreichern für den Handel in Afrika errichteten Colonien. Der weitläuftigste und für uns der interessanteste Theil des Buchs, den wir jedoch mehr dem Uebers. als dem Verf. verdanken. — Wir bitten den Hrn. Hofr. von Z. den zweyten Theil doch endlich folgen zu lassen, und ihm die Charte des Verf. beyzufügen; und wünschen, daß er die Hoffnung, in einem der folgenden Bände seines Archivs eine authentische Nachricht über die portugiesischen Etablissements darzulegen, baldigst zu erfüllen möge in den Stand gesetzt werden.

Cc.

Ueber die Gründung der Kolonien zu Sierra Leona und Boulama, an der westlichen Küste von Afrika; von C. B. Wadström. Aus dem Französischen übersetzt. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1799. 109 S. 8. 6 gr.

Für den Leser, der mit Wadströms Versuch über Kolonien übersetzt von Zimmermann, Leipzig 1796, bekannt ist, ist hier nicht viel Neues zu finden. Als Wadström sein Buch in London geschrieben hatte, gieng er damit nach Paris, um auch hier zu Kolonien, die den in Sierra Leona gestifteten ähnlich sind, Vorschläge zu thun. Er hat daher seinem Schreiben an den Minister Talleyrand eine kurze Uebersicht der Geschichte der Anlegung von Kolonien auf Sierra Leona und Boulama (Bulam) angehängt, die als ein Auszug des vorgedachten Buchs, welches häufig citirt wird, angesehen werden kann. Der Uebersetzer hätte die Seitenzahl nach der deutschen Uebersetzung umändern sollen. Allein er scheint nicht einmal zu wissen, daß sie vorhanden ist. Die von Wadström gegebene Uebersicht ist indeß auch dem Besitzer jener Uebersetzung nicht entbehrlich, weil Zimmermann vielleicht manches weggelassen hat, was hier berührt ist. Die Dokumente über die Zerstörung der Kolonie sollen die Unschuld der französischen Regierung an diesem Ereignisse darthun. Der Ersatz des Verlusts, den Afzelius und ein anderer Schwede bey der Gelegenheit erlitten, wurde bisher von der französ. Regierung noch nicht bewilligt. Auch darüber werden die Aktenstücke mitgetheilt. Der Bericht des H. Afzelius über naturhistorische Gegenstände in Sierra Leona ist nicht, wie S. 62 gesagt wird, aus Wadström über Kolonienwesen; sondern aus Account of the colony of Sierra Leona, London [illegible] genommen.

Er.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

1) Anecdota graeca e praestantissimis italicar. bibliothecarum codicibus descripsit *Jo. Philipp. Siebenkees*. Edidit et praefatus est *Jo. Ad. Goez*. Nürnberg, bey Stein. 1798. XXXII und 135 S. gr. 8. 20 gr.

2) Theophrasti Characteres cum additamentis anecdotis, quae e cod. MSto Palatino-Vaticano saeculi XIV descripsit *Jo. Philipp. Siebenkees*. Edidit et lectionis varietatem adiecit *J. A. Goez*. Nürnberg, bey Stein. 1798. XXXII und 71 S. gr. 8. 12 gr.

3) Θεοφραστου Χαρακτηρες. Theophrasti Characteres, seu notationes morum Atticorum. Graece ex librorum scriptorum copiis et fide interpolati et aucti, virorumq. doctor. coniecturis correcti. Editor *Jo. Gottl. Schneider*, Saxo. Jena, bey Frommann. 1799. XXX und 221 S. gr. 8. 22 gr.

Die Nachrichten von dem Leben und der gelehrten Bildung des zu früh verstorbenen Siebenkees in der Vorrede zu Nr. 1 übergehen wir, und verweisen auf die Vorrede des Herrn Goez selbst, oder auf die noch vollständigere Biographie im Schlichtegrollschen Nekrolog. Einen rühmlichen Beweis von Siebenkeesens gelehrtem Sammlerfleiß während seines Aufenthalts in Italien liefern die nicht verächtlichen Anecdota graeca, die er aus Handschriften italiänischer Bibliotheken abschrieb, und die er, mit kurzen, theils kritischen, theils die Quellen nachweisenden Anmerkungen begleitet zum Druck beförderte. S. 1—74 enthält sehr schätzbare Scholien über den Plato, die nämlichen, welche schon Ruhnkenius bey seiner Ausgabe des Timäus benutzt hat, und die er beson-

besonders bearbeiten wollte. Sie enthalten viel gute Worterklärungen: aber noch mehr Erläuterungen der alten Fabel, der Geschichte, der Sitten und Gebräuche, und viele Citaten aus verlornen Schriftstellern, so daß aus ihnen manche Bruchstück-Sammlung wird bereichert werden können. Unter den kritischen Anmerkungen zeichnen sich manche aus, wie S. 30, wo die Stelle aus dem Dicäarchus über die Scolien berichtigt wird. Die S. 49 vorkommenden Verse des Ibycus stehen in Ursini fragmm. p. 115, und Schneider liest in den letzten Versen so: ὥς τε Φερέζυγος ἵππος ἀεθλοφόρος ποτὶ γήραϊ ἄκων σὺν ὄχεσι θοοῖς εἰς ἅμιλλαν ἔβα. Vergl. Tibull 1, 4, 31 f. Die ausführliche mythologische Erörterung über die Adrastea, welche in der Folge in die Nemesis übergegangen, hätte man S. 64 nicht erwartet. S. 75 — 89 folgt die Rede des Libanius für seinen verstorbnen Freund Olympius, aus der Barberinischen Handschrift der Werke des Libanius. Diese findet sich nicht in der Reiskischen Ausgabe von Libanius Reden. S. 90 — 105 Der Traktat des Gemistus Pletho, worin einige Irrthümer des Strabo berichtigt werden. Vergl. Siebenkees praef. Strabon. p. XXIX. Das allerwichtigste Anekdoton dieser kleinen Aehrenlese, wofür sie Siebenkees selbst nur ausgab, sind die 15 letzten Charaktere des Theophrastus aus der berühmten Heidelbergisch-Vaticanischen Handschrift, welche nur diese 15 Kapitel, aber mit vielen Zusätzen und Abweichungen von der Lesart der übrigen bekannten Handschriften, enthält. Die beyden letzten Kapitel sind zuerst aus dieser Handschrift ans Licht gestellt worden. In allen übrigen bisher verglichnen Codd. haben sie sich nicht gefunden. Ehe der Abdruck dieser Kapitel vollendet war, starb Siebenkees. Nur bis zum 20sten Kapitel geht seine Bearbeitung mit kritischen und erklärenden Anmerkungen. Von da an tritt sein Fortsetzer ein. Die Abweichungen und Zusätze der Vaticanischen Handschrift sind in Klammern eingeschlossen. Ein eignes beygefügtes Blatt enthält eine chalcographische Probe von den Schriftzügen der Handschrift, welche aus dem 13ten oder 14ten Jahrh. zu seyn scheint.

Die Ausbeute, welche Siebenkees aus der Vaticana gemacht hatte, führte Herrn Goez auf den guten Gedanken, einen besondern Abdruck der sämmtlichen Charaktere des Theophrast mit Benutzung des neuen Fundes zu veranstalten.

So entstand Nr. 2, wovon die ersten 15 Kapitel großentheils nach Fischers Text, mit einer Auswahl von Lesarten, kritischen und erklärenden Anmerkungen; die letzten 15 Kapitel aber nach der Vaticana in eben der Gestalt und mit denselben Anmerkungen von Siebenkees und Goez, wie in den Anecdotis, abgedruckt sind. In der Vorrede wird aus Siebenkeesens Papieren Nachricht von mehreren andern italiänischen Codd. des Theophrast gegeben, welche Siebenkees eingesehen, aber im Ganzen ohne besondern kritischen Werth befunden hat, wiewohl sie in einzelnen Stellen bessre Lesarten haben, wie in der Ueberschrift der Vorrede, ferner K. 4, 2 wo ἐν ταῖς ὁδοῖς aus einem Vatic. Cod. versetzt wird. K. 6, 1 μὴ ἔχων, statt daß in andern die Verneinung fehlt, ꝛc. Von dem Werth des Pfälzisch-Vaticanischen Codex und seiner Zusätze und Erweiterungen hatten übrigens weder Siebenkees noch Goez eine sehr große Vorstellung. Jener erklärt mit Beck die 2 letzten Kapitel offenbar für unächt, und die Einschiebsel der übrigen Kapitel zum Theil für jüngere Interpolationen und Erklärungen, die aber doch großentheils eine gelehrte Hand verrathen; andre sollen aber wo nicht ächt seyn, doch wenigstens Spuren eines höhern Alters an sich tragen; letztrer entscheidet gerade zu, daß diese Zusätze den Theophrastischen Charakteren von neuerer Hand untergeschoben worden sind! Man muß sich wundern, daß der gelehrte Grieche, Coray, in den Anmerkungen zu seiner neuen Ausgabe und Uebersetzung der Theophrastischen Charaktere S. 249 f. dieser Meinung im Ganzen beypflichten kann, die in Deutschland mit Recht starken Widerspruch gefunden hat, und zwar zuerst in der Beurtheilung des Siebenkeesischen Theophrast, in der Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 98 N. 339; und dann von Schneider in der sogleich anzuzeigenden neuern Bearbeitung der Charaktere. Nach den Schneiderschen Bemerkungen scheint auch Siebenkees nicht ganz von dem Fehler frey zu seyn, den er selbst an Amaduzzi, dem ersten Herausgeber der beyden letzten Kapitel rügt, daß er nämlich die Vaticanische Handschrift nicht mit gehöriger Sorgfalt verglichen habe. Vorzüglich scheint Siebenkees die beyden letzten Kapitel aus Amaduzzi haben abdrucken zu lassen, ohne sie noch einmal mit der Handschrift zusammen zu halten.

Vor der vortrefflichen Ausgabe N. 1 geht ein raisonnirtes Verzeichniß der Handschriften und Ausgaben her. Der gelehrte Arzt Weigel verglich in Wien für den Verf. zwey Handschriften der Theophrastischen Charaktere; welche aber wenig oder keine Ausbeute für die Kritik darboten. Am längsten verweilt der Herausgeber bey der Geschichte der neuern Zusätze der Vaticana. Das Resultat seiner Untersuchungen derselben; und sein Urtheil über die Entstehung der Theophrastischen Charaktere selbst ist in folgenden Worten S. XXIV enthalten: Mihi supplementa Vaticana multa non solum vera videntur, sed ita etiam necessaria, ut nunc demum multi characterum posteriorum XV loci, ex libro Vaticano interpolati, intelligi possint, quorum sententia antea erat plane imperfecta atque obscura. In multis praeterea antiquitatis, moris sermonisque Attici manifesta vestigia expressa agnosco: sunt etiam, in quibus mores ritusque et deorum ceremoniae memorentur aliunde ignotae; in nullo tamen manifesta aut probabilia aetatis recentioris vestigia agnoscere potui. Vocabula enim et locutiones excipio, quibus epitomatoris manus maculas passim ex aetate sua aspersit. Epitomatorem autem quis in prioribus XV capitibus praecipue, quae primum edita in doctorum virorum notitiam venerunt, nunc saltim ex reliquorum supplementis Vaticanis manifestum non agnoscit? Desiderant illa similem codicis scripti opem, ut loci manci et sententia imperfecti cum consilio scriptoris consentiant. Si quaeris, posteriores XV characteres, quales in libro Palatino-Vaticano exstant, vulgatis multo auctiores, num ab ipso Theophrasto profectos esse existimem? Confidentius materiam ipsam horum capitum totiusque libelli cum praefatione, quam formam et verba, quibus liber hodie spectatur, Theophrasto auctori vindicari posse censeo. Ex opere aliquo maiore ethico Theophrasti diversis temporibus et a diversis hominibus excerptas fuisse existimo notationes has morum Atticorum; et subinde in compendium redactas, omissis hic illic notis et verbis aliquot; cuius facti causas plures in librariis christianis comminisci licet. Vergl. Allg. Lit. Zeit. Jahrg. 98 N. 93 S. 742 und N. 339 S. 358 f. Der Herg. ist übrigens in der Anordnung der Charaktere, mit einiger Unbequemlichkeit für den Gebrauch beym Citiren und Nachschlagen, von der herkömmlichen Folge der Kapitel abgewi-

gewichen, und hat die verwandten Charaktere zusammenge-
stellt, weil nach der vor den Charakteren stehenden Vorrede
die Charakterschilderungen ursprünglich κατὰ γένος geordnet
waren. S. Schneiders Anmerkung S. 75 unten. Der
Schneidersche Text ist eine neue sehr freye Recension. In
ihr ist zuerst den Zusätzen der Vaticana Gerechtigkeit wieder-
fahren. Sie haben denselben Ehrenplatz im Texte erhalten,
wie das, was in den übrigen Handschriften steht, da sie Sie-
benkees gleichsam als unrein von dem gesunden Text durch
Scheidewände oder Klammern abgesondert, und Coray noch
nicht damit zufrieden, sie gar unter den Text in Anmerkun-
gen verwiesen hat. Schneiders Animadversiones hinter
dem Text S. 73 — 208 sind kurz und gediegen; sie sind vor-
nehmlich kritisch, jedoch erklären sie auch, wo es nöthig ist,
den Wortverstand und die Sachen. Die Verbesserungen und
Erklärungen andrer Gelehrten werden zuweilen angeführt
oder berichtigt. Auf die Ausgabe von Fischer, dessen Fleiße
der Herausgeber übrigens Gerechtigkeit wiederfahren läßt,
wird mancher unfreundliche Seitenblick verdienter Weise ge-
worfen. Von S. 209 — 231 steht noch ein Auctarium
animadversionum ex comparata Helveti Hottingeri inter-
pretatione (im Attischen Museum) subnatarum.

Im 1sten Kap. §. 2 entdeckt Schneider, daß die Worte
καὶ μηδὲν — βουλεύεσθαι an der unrechten Stelle stehen,
und weist ihnen ihre Stelle ein paar Zeilen hernach an.
Auch Hottingern entgieng diese Versetzung nicht; aber an die
Stelle, die er jenen Worten einräumt, passen sie doch nicht
so gut als dahin, wo Schneider annimmt, daß sie gestanden
haben müssen. Im 2ten Kap. vom Schmeichler §. 4 ver-
theidigt Goez die gemeine Lesart: ὡς μαλακῶς ἐσθίεις,
welche er durch die Worte: Lautos vero ac delicatos ci-
bos! erklärt. Allein der Beweis fehlt, daß der Sprachge-
brauch dieser Erklärung zusage. Coray behält zwar auch
diese Lesart bey; aber er giebt eine ganz neue Erklärung
davon: vous mangez sans appetit, indem er dem Wort
μαλακῶς die Bedeutung: kränklich, schwächlich, giebt, wie
im 1sten Kap. μαλακισθῆναι, sich übelbefinden, hieß. Da-
gegen folgt Schneider der Conjectur: ἐστιᾷς, und bezieht
es nicht auf das Essen, sondern auf die weichen Polster oder
Kissen, auf welchen die Schmausenden liegen. Der Schwä-
tzer sagt im 3ten Kap. ὡς ἄξιοι γεγόνασιν οἱ πυροὶ ἐν

τῇ

τῇ ἀγορᾷ;" das Getraide ist im Preise gefallen. Da im Folgenden der Schwätzer sagt: „Es sind viel Fremde in der Stadt" und: „Wenn es doch regnete!" so glaubt Goez, es müsse hier vielmehr von der Theurung des Getraides die Rede seyn. Allein es scheint nicht, daß die angegebnen Beyspiele von Geschwätzigkeit unter sich zusammenhängen müssen. Sollte aber hier von hohen Kornpreisen die Rede seyn: so müßte man doch ὡς οὐκ ἄξιαι lesen, wie auch Coray, veranlaßt durch la Bruyere's Uebersetzung, anziehet. Gegen Ende dieses Kap. wird ein Strom von Worten des Schwätzers auf einmal durch die Worte: καὶ ἂν ὑπομείνῃ τις αὐτόν, μὴ ἀφίστασθαι, wer ihm einmal Gehör hält, den läßt er nicht loß, unterbrochen, nach welchen die Rede des Plauderers wieder fortgeht. Hier, wo weder Goez noch Coray Unrath merken, sah der scharfsinnige Schneider, daß die angeführten Worte an das Ende der Rede des Schwätzers gehören. Hier hängt alles zusammen. Wer ihm einmal Rede steht, den läßt er nicht. Aber vor solchen Menschen muß man sich durch die Flucht retten. Hottinger trifft auch hier mit Schneidern zusammen. Der Anfang des 4ten Kap. von der Rusticität, hat im Schneiderschen Text sehr durch eine kleine Abänderung gewonnen, indem zwischen dem zweyten und dritten Satz nicht, wie bisher, ein Punkt, sondern ein Comma gesetzt wird. Statt daß es bisher (nach Hottinger) hieß: „Ein Mensch von solchem Charakter ist im Stande, in eine öffentliche Versammlung zu gehen, wenn er einen Purgiertrank zu sich genommen hat. Von den köstlichsten Salben behauptet er, daß sie nicht besser riechen als Thymian," kommt nun nach Schneiders Interpunktion folgender Sinn heraus: Ein solcher bäurischer Mensch brockt sich erst zum Frühstück einen Cyceon (wozu Thymian kam) ein, und geht dann in die Versammlung, wo er sich bey seinem Nachbar, dem er durch den starken Geruch des Thymians (und durch häufiges Aufstoßen) zur Last fällt, damit entschuldigt, daß die wohlriechendsten Essenzen nicht besser als Thymian riechen. Bald darauf liest Schneider nach vielen Handschriften: τὴν σιτοποιὸν παρῶν (statt παρὼν) λαθεῖν, und tritt Schwarzens Erklärung bey, daß sich der tölpische Mensch im Trunk mit der Getraidemahlenden Sklavinn vergangen, und daß er nun dieser im Mahlen des Getraides hilft, damit sie nur seiner Frau nichts von dem Geschehenen sage. Ueberhaupt urtheilt Schneider gegen Fischer

von Schwarz, daß er ungeachtet seiner Mühe corrigendi, quae non intelligebat, doch an vielen Stellen schärfer als alle übrigen Herausgeber gesehen habe, welches Urtheil sehr gegen das von Coray absticht, der die Schwarzische Ausgabe feyerlich als ein Attentat gegen die alte Literatur, und zur Warnung vor einem so schädlichen Beyspiel, denuncirt! Am Schlusse dieses Kap. entdeckt Schneider, daß die Worte καὶ τῆς αὐτῆς ὁδοῦ παριὼν κομίσασθαι παρ' Ἀρχίου τοῦ τρίχωνος versetzt sind, und eine Zeile weiter vor, hinter ἀποχείρασθαι stehen müssen. Das 5te Kap. hat Schneider im 2ten Kap. getheilt; beym §. 3 fängt er ein neues an, dessen Anfang fehlt. Es handelt περὶ Φιλοτιμίας oder ἀπειροκαλίας. Am Schlusse desselben ist eine feine Verbesserung von Schneider. Der Geck, der sich überall geltend machen will, giebt auf seiner Palästra Schauspiele; καὶ αὐτὸς ἐν ταῖς ἐπιδείξεσιν ὕστερον ἐπεισελθεῖν, ὡς ἂν εἰπεῖν τινα τῶν θεωμένων πρὸς ἕτερον, ὅτι τούτου ἐστὶν ἡ παλαίστρα. Er kommt spät, wenn die Zuschauer schon alle versammelt sind, damit er Aufmerksamkeit auf sich errege, und einer zum andern sage: das ist der Besitzer der Palästra! Sinnreich ist Corays leichte Aenderung, in welcher von der gemeinen Lesart nur ὕστερον in ὑστερῶν verwandelt wird: ὑστερῶν εἰπεῖν ἐπὶ τῶν θεωμένων πρ. ἕτ., ὅτι etc. wovon folgendes der Sinn wäre: Er kommt gewöhnlich zu spät, wenn das Spiel schon angefangen hat, und wenn man ihn fragt, warum er nicht früher komme, sagt er: die Palästra gehört ja dem Manne, den ihr hier vor euch seht. Das Spiel ist mir also nichts Neues. Im Text des 6ten Kap. hat Schneider so viel Veränderungen oder Versetzungen vorgenommen, daß das Ganze dadurch ungemein gewonnen hat; der Text aber dem vorigen nicht mehr ähnlich sieht. Das 11te Kapitel ist im Schneiderschen Text sehr kurz; die Hälfte davon von §. 3 an καὶ [illegible] ist abgerissen, und mit Recht dem 30sten Kap. einverleibt worden, in welchem sie auch in der Heidelbergisch-Vaticanischen Handschrift steht. Schon längst hatte der italiänische Uebersetzer des Theophrast Ceba, im vorigen Jahrh., wie Schneider in der Vorr. S. XV bemerkt, eingesehen, daß der Inhalt des letzten Theils vom 11ten Kap. nicht auf den Charakter des Unverschämten passe. Dasselbe glaubte der neueste Herausgeber von la Bruyère's Uebersetzung, wie Coray beypflichtend anmerkt. Goez hatte durch den Vatic. Cod. wohl

hätte zur Meldung dieses Umstandes veranlaßt werden können: aber er merkt kein Wort beym 11ten Kap. hierüber an. Im 13ten Kap. §. 2 wird von dem gesagt, welcher eine besondre Dienstfertigkeit affektirt, er gebe dem Kranken, gegen das Verbot des Arztes, Wein zu trinken. Hier nimmt Schneider die Lesart verschiedner Handschriften μαλακιζομένῳ in den Text, wogegen Coray die Lesart καυματιζομένῳ vorzieht, die freylich nur am Rande einer einzigen Handschrift gefunden wird; aber in den Zusammenhang am besten paßt, weil das Weintrinken dem, der am hitzigen Fieber darniederliegt, am schädlichsten ist. Die ganze Stelle verbessert Coray, beynahe wie Reiske, sehr leicht, und, wie uns dünkt, glücklich: τῷ καυματιζομένῳ, δοῦναι, οἶνον κ. τ. λ. εἰ εὐτρεπίσει τὸν κακῶς ἔχοντα. Er erklärt εὐτρεπίζειν aus dem Hippokrates sehr passend durch curiren. Vorher setzt er bloß das Wort δοῦναι in den Text. Unsers Bedünkens schrieb Theophrast: ἀπαγορεύοντος τοῦ ἰατροῦ, δοῦναι οἶνον τῷ μαλακιζομένῳ oder καυματιζομένῳ. Ungeachtet des Verbotes des Arztes, giebt er dem Kranken Wein. Der Epitomator wollte es noch deutlicher machen, und schrieb: ἀπαγ. τ. ἰ., ὅπως μὴ δῶσιν οἶνον, „er verbot ihm, dem Kranken Wein zu geben.“ Im 14ten Kap. §. 2 ist eine vom Casaubonus locus conclamatus genannte Stelle. Der Stupide sagt, wenn es regnet: „ἡδύ γε τῶν ἄστρων νομίζει“ ὅτι δὴ καὶ οἱ ἄλλοι λέγουσι πίσσης.“ Goez begnügt sich damit, die Verbesserungsversuche der Gelehrten aufzuzählen. Schneider ließ nach seiner scharfsinnigen Conjektur ὄζει statt des sinnlosen νομίζει und τῆς ἴρεως (ὄζειν) für πίσσης. Er beweist aus dem Theophrast de causis plantarum, und aus dem Aristoteles, daß die Alten den Wohlgeruch der Erde nach einem warmen Sommerregen der Iris zugeschrieben haben. Diese Redensart also: „Es riecht nach der Iris“ verwechselte der Dumme, und sagte: Es riecht nach den Gestirnen. Sehr sinnreich und fein! Gleiches Lob verdient Corays Verbesserung, die noch weniger von den Zügen der alten Lesart abweicht. Er ändert nämlich bloß νομίζει wie Schneider in ὄζει ab, und ὅτι in ὅτε. Die zufällige Uebereinstimmung beyder Gelehrten in der Conjektur ὄζει dient dieser zu größerer Empfehlung. Coray erklärt die Stelle von einem Gewitterregen. Der Stupide rühmt den schönen Geruch der Sterne, während andre vielmehr über den Schwefelgeruch, der es.

dem

dem Pöbel zu folgen pflegt, tilgen. Im 15ten Kap. sagt ein Brutaler, dem Geschenke zugeschickt worden sind, er werde sie nicht anrühren: ὅτι οὐκ ἂν γένοιτο διδόμενα. Schneider liest wie der Arzt Bernard: γένοιτο διδόμενον. Coray ändert einen einzigen Buchstaben, indem er γ' ἕλοιτο für γένοιτο liest. Bald darauf heißt es: Er verzeiht nicht οὔτε τῷ ἀπώσαντι αὐτὸν ἀκουσίως, [οὔτε τῷ ὤσαντι,] οὔτε τῷ ἐμβάντι. Mit vielem Schein des Rechts umklammert Schneider den mittlern Satz, da ὠθεῖν und ἀπωθεῖν hier völlig gleichbedeutend zu seyn scheint. Indeß halten wir diese Worte doch für keine Glosse, sondern schlagen vielmehr vor, das Ganze so zu lesen: οὔτε τῷ καταπάσαντι αὐτὸν, οὔτε τῷ ὤσαντι ἀκουσίως, οὔτε τῷ ἐμβάντι. Den Grund für diese kleine Veränderung finden wir in der vom Casaubonus angeführten, und höchst wahrscheinlich dem Theophrastus nachgebildeten Stelle des Seneca von den Wohlthaten, Kap. 6 Quid est iniquius homine, qui eum odit, a quo in turba calcatus (ἐμβάντι) aut respersus (καταπάσαντι) aut quo nollet impulsus (ὤσαντι ἀκουσίως) est? Eine sehr gelehrte und umständliche Ausführung der Gebräuche bey Einweihung von Altären, Bildsäulen, Hermen rc. findet man in Schneiders Anmerkungen zum 16ten Kap. §. 1. Folgende Stelle aus der Heidelberg-Vaticanischen Handschrift hat die Veranlassung dazu gegeben. Wenn der Abergläubische sieht ἱερὸν (die heilige Schlange), ἐνταῦθα ἱερῷ εὐθὺς ἱδρύσασθαι. Ἱερὸν hat zwar Siebenkees in seiner Ausgabe des Theophrast als aus der Pfälzisch-Vaticanischen Handschrift, allein wahrscheinlich aus Versehen, da auf dem in Kupfer gestochnen Probeblatt ἱερῷ steht, (s. Schneiders Vorr. S. XVIII) wofür Schneider ἱερεῖα lesen will. Der Sinn ist: wenn der Abergläubische eine Schlange erblickt: so weihe er ihr sogleich durch ein Opfer (ἱερείῳ) einen Altar. Die vom Her. angeführte Stelle aus Aristophanes Frieden 1091 ἐπὴν ἕλοντο καὶ ἱδρύσανθ' ἱερείῳ bestätigt diese Aenderung und Auslegung. Im 21ten §. weiß Schneider nicht recht, was er aus der ἐπαγωγῇ Ἑκάτης der Pfälz. Vatic. Handschrift machen soll. Coray als gelehrter Arzt versteht darunter gewisse Krankheiten, vorzüglich die Epilepsie, die man dem Einflusse der Hekate oder des Mondes zugeschrieben habe, und vergleicht damit die ἐπιβολὰς Ἑκάτης beym Hippokrates, wofür er ἐπιβολαὶ [illegible] vorschlägt, incursus hosti-

les

des Hemdes. Anders der Rec. von Siebenkees Theophrast in der A. L. Z. S. 357. Gleich drauf liest Schneider ziemlich kühn im Text: κἂν γλαῦκα βαδίζοντος αὐτοῦ ἀνακράγῃ τύχῃ, ταράττεσθαι, wo die Worte ἀνακρ. τύχῃ ganz ex ingenio zugesetzt sind. Weniger gewagt scheint Corays Änderung: κ. γλ. βαδίζων ὡς αὐτοῦ [illegible], ταράττεσθαι, Wenn er beym Nachhausegehn in der Nacht eine Nachteule sieht, erschrickt er. Gegen Ende des Kap. hat Schneider noch eine Lücke wahrgenommen, und das Uebrige nach Anleitung von Siebenkees verbessert. Corays Verbesserung weicht sehr von der Schneiderschen ab. Es ist aber zu weitläuftig, sie hier aufzuführen. Nur machen wir auf die gelehrte lexikalische Erläuterung des Wortes ἀνιδεῖν für invidere, invidendo fascinare, aufmerksam. Im 18ten Kap. wird nach der Vatic. von dem Argwöhnischen gesagt: Es fehle nicht viel, (μόνον οὐ,) daß er ein Trinkgeschirr, das ihm Jemand abborgen wolle, nicht vorher probire und abwäge. Durch die Abänderung des μόνον der Vatic. in μόνον οὐ, wie Schneider mit dem Rec. der Siebenkeesischen Ausg. in der A. L. Z. liest, ist der Stelle geholfen. Coray verbessert eben so. Den Schluß dieses Kap. in der Vaticana hat zuerst der Rec. in der A. L. Z. hergestellt und aufgeklärt. Ihm folgt Schneider. Nur wenn dieser liest: ἂν σὺ μὴ σχολάσῃς, möchte doch des Rec. σὺ οὐ σχ. vorzuziehen seyn, weil οὐ leicht durch das ähnliche σὺ verdrängt werden konnte. Coray gesteht seine Unwissenheit hier: die Stelle, sagt er, est tellement obscure et si inconhérente avec ce qui précede, que je laisse à d'autres le soin de la débrouiller. Beym Anfang des 19ten Kap. merkt Schneider an, daß der Verf. oder Excerptor desselben gegen das Ende weit von seiner Definition des Schmutzigen abweiche. Ohne Zweifel fängt von den Worten: καὶ ἐκ ὀρνιθοσκόπου etc. das Fragment eines neuen Charakters, nämlich des Schadenfrohen oder der den Leuten alles zum Possen thut, an, und Schneider hätte hier, wie er anderswo gethan hat, ein neues Kap. können anfangen lassen. Im 4ten § steht in der Vatic. ἐλαίῳ σαπρῷ ἐν βαλανείῳ χρώμενος σφύζεσθαι. Das letzte Wort, sagt Schneider, verstehe ich nicht. Coray liest scharfsinnig: χριόμενος σφογγίζεσθαι attisch für σπογγίζεσθαι. In das 20ste Kap. scheinen die Ingredienzen zu mehreren Kapiteln von dem Epitomator zusammengeworfen. Vom 8ten § an: [illegible]

seichter Schwätzer geschildert. Bey der Frage, die er an seine Mutter stellt, hätten die Beyträge zur Verbesserung dieser Stelle in der A. L. Z. S. 355 f. angeführt werden können. Der alberne Schwätzer fragt die Mama: ὦ ὠδῖνας, καὶ ἔτικτές με, ποία τις ἡμέρα; und antwortet selbst in ihrem Namen: ὡς ἡδύ ἐστι, welche Antwort uns nicht recht passlich scheint. Wir dachten, der Sohn hätte etwa so gefragt: ὦ ὠδῖνας, ὡς ἔτικτές με, πικρᾶς τινας ἢ ἡμέρας; und die Antwort wäre: ὡς ἡδύ ἐστι τεκεῖν. Das letzte Wort kann durch das folgende καὶ verschlungen worden seyn. Doch wir geben das nur für den Einfall des Augenblicks aus. Auch die Vulgata läßt sich erklären. Die folgenden Worte des Schwätzers: καὶ ἀμφότερα οὐκ ἔχοντα οὐ ῥᾴδιον ἄνθρωπον λαβεῖν erklären die Her. für unverständlich. Der Rec. der Siebenkees. Ausg. in der A. L. Z. urtheilt wohl mit Recht, daß ἀμφότερα elliptisch stehe. Ihm scheinen die Worte auf irgend eine Zote hinzuweisen. Uns fiel ein: ἀμφότερα οὐκ ἔχοντα μορία (welches Wort auch bloß suppliret werden kann) τὰ Οὐρανοῦ παθόντα μακεῖν. Aber der Schwätzer sagt nicht gerade Unziemlichkeiten und solche Dinge, die man in guter Gesellschaft nicht laut werden läßt; sondern überhaupt nichts bedeutende, fade Dinge, und so könnte wohl die Vulgata ihre Richtigkeit haben. Bey ἀμφότερα wäre zu ergänzen ὄμματα, wovon der Rec. in der A. L. Z. selbst ein Beyspiel anführt, oder dieses Wort könnte auch leicht vor ἀμφότερα ausgefallen seyn, und der seichte Schwätzer sagte sodann die wichtigen Worte: Einem Blinden sey es nicht leicht einen Menschen zu erhaschen! Eine Corruptel der Basle. am Schlusse dieses Kap. ist noch von Schneidern nicht gehoben worden. Im 30sten Kap. enthält die Vaticana einen merkwürdigen Zusatz zu dem Charakter des Geizhalses: καὶ τὰ παιδία δὲ αὐτοῦ μὴ πέμψαι εἰς διδασκάλου, ὅτ' ἂν ᾖ τοῦ ἀποτιθέναι καὶ τὰ παιδιμουσία, ἀλλὰ φῆσαι κακῶς ἔχειν ἵνα μὴ συμβάλλωνται. Coray glaubt hier, es sey von einem Schulfest die Rede, welches von gemeinschaftlichen Beyträgen der Schüler bestritten worden; Schneider denkt an das Minervenfest, an welchem die Schüler ihren Lehrern Geschenke gebracht. Das Wort παιδιμουσία läßt Schn. als unverständlich unangerührt. Coray streicht ὅτ' ἂν ᾖ τ. ἀποτιθέναι als Glosse durch, und liest: πέμψαι εἰς διδασκάλου καὶ τὰ παιδομουσεῖα; wo doch aber der letzte

Aus-

Ausdruck auch εἰς διδασκ. sehr überflüssig wäre. Scharfsinnig liest Schneider: ἐς διδασκάλου, ὅταν ᾖ τοῦ ἀποδιδόναι καιρὸς τὰ παιδιμούσια, ἀλλὰ etc. Καιρὸς statt καὶ war auch Coray eingefallen. Wie wenn die Stelle ursprünglich so gelautet hätte? ἐς διδασκάλου, ὅταν ᾖ ἡ τῶν παιδίων μισθοδοσία, wann die Zeit kommt, da die Schüler dem Lehrer das Schulgeld bringen. Daß hiervon die Rede sey, scheint uns durch ein merkwürdiges Epigramm des Palladas in der griechischen Anthologie T. 3. p. 144 N. 46 der Jacobs. Ausg. bestätigt zu werden, welches man als Commentar über diese Stelle des Theophrast ansehen kann. Hier wird von einer Schule kleiner Kinder gesprochen, wo die Amme, welche sie in die Schule begleitet, dem Schulmeister monatlich das bißchen Schulgeld (πενίην) in ein Papierchen gewickelt bringt, und noch dazu jederzeit von dem, was sie überbringen soll, stiehlt, und statt der ehernen Münzen bleyerne hineinlegt, so daß sie dem armen Schulmeister sein jährliches Einkommen (ἔτος) verkümmert. Reichere Leute versprechen zwar für ihre Kinder fürs ganze Jahr mit einmal ein Goldstück zu bezahlen; aber im eilften Monat schicken sie die Kinder in eine andre Schule, und prellen so den vorigen Lehrer um den Lohn des ganzen Jahres. Hier haben wir also das leibhafte Seitenstück zu Theophrasts ἀνελεύθερος! Einen ähnlichen Charakter und eine ähnliche Handlungsweise schildert Theophrast selbst Kap. 30. „Wenn, sagt er da, die Söhne des Knickers Krankheitshalber einen Monat lang in die Schule gekommen sind: so macht er verhältnißmäßige Abzüge am Schulgeld, (μισθός) und im Monat Anthesterion schickt er die Kinder gar nicht in die Schule, weil der Feyertage halber so viele Stunden in demselben ausfallen, damit er das Schulgeld erspare." Vergl. daselbst Coray. Im 23sten Kap. §. 3 kommen Schneider und Coray darin mit einander überein, daß unter der ἐξαγωγὴ ξύλων keine Ausfuhr von Schiffbauholz aus Attica, sondern aus Macedonien zu verstehen sey. In den von andern nicht verstandnen Worten: περαιτέρω φιλοσοφεῖν προσήκε Μακεδόσι will Schn. Μακεδόνων lesen, welches er ohne Bedenken hätte in den Text setzen können. Der Prahler macht sich nämlich ein Compliment darüber, daß er keinen Gebrauch von der Verwilligung des Königs von Macedonien, das Schiffsholz ohne Zoll auszuführen, gemacht habe: Ultra quam Macedones sapere decebat. Eine unverständliche

Stelle im 26sten Kap., deren Verbesserung selbst ein Schwei der glücklichern Genies überläßt, scheint uns Coray glücklich verbessert zu haben. Ein Vatic. Zusatz sagt nämlich vom Volk: καὶ ὡς ἀχάριστόν ἐστι τοῦ νέμοντος καὶ διδόντος. Mit einer leichten Versetzung und Einschiebung eines Wortes liest Coray: καὶ ὡς ἀχάριστον ὁ δῆμος καὶ ὡς ἐστι τοῦ νέμοντος καὶ διδόντος, das Volk ist denen ergeben, welche Geschenke unter dasselbe austheilen. Am Schlusse dieses Kapitels erinnerten sich weder Schneider noch Coray, daß auch anderswo, als in dem Zusatz der Vaticana vom Theseus erzählt werde, er habe die Athener aus 12 Städten in Eine vereinigt. Dieses sagt aber Strabo in einer Stelle 9 p. 109 Almelov., die so genau mit unsrer übereinstimmt, daß sie der Interpolator aus dem Strabo entlehnt zu haben scheinen könnte: εἰς μίαν πόλιν συναγαγεῖν λέγεται τὴν νῦν τὰς δώδεκα Θησεύς. Ἐβασιλεύοντο μὲν οὖν Ἀθηναῖοι πρότερον· εἶτ᾽ εἰς δημοκρατίαν μετέστησαν. Im 27sten Kap. kommt beym militärischen Exercitium in der Vatic. auch vor: ἐπ᾽ οὐρανόν, nachdem es vorher hieß: Rechts, Links! Der Rec. in der A. L. Z. wollte lesen: ἐπ᾽ οὐραγόν, wovon Schneider jedoch Beyspiele vermißt. Dagegen liest er, und Coray: ἐπ᾽ οὐράν. der letztre Beweis lehrt, daß dieß der taktische Ausdruck von der Reiterey ist, die aus der vordersten Linie sich in die hinterste zurückzieht. Was τὴν ἕδραν στρέφειν in dem Zusatz der Vatic. am Ende heißt, nämlich das Gesäß schnell bewegen und drehen, hat Schn. zuerst aus einer Stelle im Theocrit 24, 109 gezeigt, nach welcher dieses ein Hauptstück der argivischen Ringekunst war. In den beyden letzten Kapiteln fanden die beyden Kritiker, Schneider und Coray, noch reichen Stoff ihre kritischen Talente zu üben, und sie haben es auch hier mit Erfolg gethan. Es ist ein Vergnügen zu sehen, wie hier und sonst beyde scharfsinnige Männer oft zusammentreffen. Durch Schneiders und Corays Bearbeitung hat Theophrasts Büchlein mehr gewonnen, als durch ein Dutzend vorhergehender Ausgaben. Den Bemühungen von Siebenkees und Goez hat man es aber zu verdanken, daß die Zusätze und Lesarten der Pfalz-Vaticanischen Handschrift ans Licht gestellt, und nach ihrem Vorgang weiter erläutert und berichtigt worden sind.

Al.

C. *Cornelii Taciti* de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Mit grammatischen, philologischen und historischen Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen, bearbeitet von Christ. Gottl. Gotth. Koch, zweytem Lehrer an der Stadt-Schule in Neustadt bey Dresden. Meißen, bey Erbstein. 1799. 165 S. 8.

Wir wollen den Anmerkungen, worunter auch von manchen wichtigen Stellen Uebersetzungen sind, nicht allen Nutzen und Werth absprechen: zumalen da sie nur für Schulen bestimmt sind. Doch an dergleichen oberflächlichen Kommentarien mangelt es nicht. In der Vorrede erinnert zwar der Verf. ganz richtig, daß auch Juristen in Absicht aufs deutsche Recht dieß Buch studieren sollten. Allein zu diesem Behufe können die Anmerkungen des Verf. nun vollends am wenigsten dienen. An Sprach-Kenntnissen mag es dem Verf. nicht fehlen. Aber wie wenig er in den Geist seines Schriftstellers und der germanischen Verfassung eingedrungen sey, davon nur Einiges zur Probe. „Wenn der Adel, schreibt er S. 30, seinen Anfang genommen hat, kann man nicht sagen. Er formirte einen eigenen Stand, und existirte schon in ältesten Zeiten; und man mußte ihn durch Verdienste erwerben." S. 46 übersetzt er den Principem civitatis durch den „Vornehmsten der Stadt." S. 47 das „de *minoribus* rebus principes consultant" durch „die Obern entscheiden die Privat-Sachen" mit der Bemerkung: „hier ist vermuthlich die erste Spur von den Landtagen in Deutschland." S. 90 läßt er den Erstgebornen und ältesten Sohn allein Erbe der Allodien und alles dessen, was dazu gehöre, — seyn, und vergleicht man S. 30. 31 und 50 mit einander: so räumt der Verf. die Strafgewalt zu Kriegszeiten bald dem Oberhaupte, bald dem Priester ein; bald soll der Priester selbst die von ihm diktirte Strafe vollzogen, bald soll die Strafe vom Oberhaupte der Armee abgehangen haben, und sie durch den Priester nur vollzogen haben. So wenig kennt der Autor in der germanischen Verfassung das so tief eingreifende Verhältniß des Priesterthums mit dem Nationalverein!

Eu.

Διόδωρον. Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt. E recensione P. Wesselingii cum interpretatione latina Laur. Rhodomanni atque annotationibus variorum integris indicibusque locupletissimis. Nova Editio cum commentationibus III. *Chr. Gottl. Heynii*, et cum argumentis disputationibusque *Jer. Nic. Eyringii*. Vol. III. Argentorati, ex typographia Societatis Bipontinae, Anno VI. (1798) Vol. IV. Anno VII. Vol. V. Anno VII. welcher das 12te und 13te Buch enthält.

In dem bereits bey der Anzeige der ersten zwey Bände erwähnten Plane ist hier folgendes zum Besten der Ausgabe und Käufer derselben abgeändert worden. Durch Herrn Hofr. Heyne Vermittelung erhielt der Herausgeber die Lesarten von zween noch ungenutzten Wiener Handschriften. Doch wäre es gut gewesen, wenn der Herausgeber ihre Beschaffenheit, und den Werth der Lesarten selbst in der Vorrede kurz angezeigt, und die Leser nicht auf Kollar verwiesen hätte, dessen Supplementum Commentariorum Lambecii nur wenige Leser nachsehn und benutzen können. In den drey vor uns liegenden Bänden finden wir keine Spur von den Lesarten der Wiener Handschriften. Doch der eine enthält nur das I. und V. Buch, und nach dem Abdrucke des 3ten Bandes erhielt der Herausgeber erst diese Hülfsmittel.

Zweytens theilte Herr Schweighäuser in Strasburg dem Herausgeber die Lesarten einer Baierschen Handschrift mit, welche die Fragmente der verlornen Bücher des Diodorus enthält. Diese hat der Her. im 4ten Bande, welcher die Bruchstücke der 5 verlornen Bücher vor dem XI. enthält: so benutzt, daß er S. 35 die Worte ταπεινῶσαι τοὺς βουλόμενοι nach ὑφορώμενοι daraus einrückte; ebendaselbst Ῥωμαίοις statt Ῥωμαίων und S. 36 schrieb ἐντυχόντων δὲ πρότερον τῶν ἐπ' Ἄλβαν πεμφθέντων statt ἐντυχόντων. Von diesen Aenderungen geben auch ein paar Anmerkungen die Gründe an, gegen welche sich nichts einwenden lassen möchte. Die übrigen Lesarten sollen am Ende des letzten

Ban-

Bandes folgen, soweit sie nämlich zu den drey ersten gehören. Wir wünschen, daß der Herausgeber selbst oder einer seiner Freunde noch sich entschließen möge, in einem besondern Bande, in einem kurzen, aber bündigen Auszuge nachzuholen, was neuere Kritiker und Geschichtforscher über Diodors Bibliothek bemerkt, und zu deren Ergänzung oder Berichtigung beygetragen haben. So möchte diese neue Ausgabe ihren Platz auch neben der, von Wolf angekündigten Handausgabe, welche nun Eichstädt fortsetzen will, mit Ehre und Vorzug behaupten können.

Diodori Siculi bibliothecae historicae libri qui supersunt et fragmenta graece ex recensione P. Wesselingii. Curavit M. *Ludovicus Wachler*, Theol. et Historiae P. P. O. in Acad. Rinteliensi. Voluminis I. Pars Posterior. Libri IV — XI. Lemgoviae, in officina libraria Meyeriana. 1799. 22 Bog. med. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Eine kurze Vorrede zeigt abermals die nach den Lesarten der Handschriften oder den Vorschlägen und Verbesserungen der Kritiker gemachten Aenderungen an. Doch nach S. 141 sind die alten Lesarten nur bloß in Klammern eingeschlossen neben den bessern stehn geblieben, ohne daß der Leser davon weiter benachrichtiget wird. Die Bruchstücke der verlornen Bücher sind nach der von Stroth in seiner deutschen Uebersetzung befolgten chronologischen Ordnung gestellt. So geht also auch die dritte Handausgabe des Diodor ungehindert ihren Weg fort; wir wünschen, daß nach dem Beyspiele der Zweybrücker nun auch die beyden andern Herausgeber sich bemühen mögen, jeder ihrer Arbeit einen besondern Vorzug zu geben. Was wir in der hier angezeigten Ausgabe gelesen haben, ist fehlerfrey gedruckt.

Mv.

Erziehungsschriften.

Hülfsbüchelchen für Eltern und Schullehrer, denen daran gelegen ist, Kinder früh zur Aufmerksamkeit, wie zum Denken und Urtheilen zu gewöhnen, vorzüglich als vorbereitender Unterricht auf den Hannöverschen Landeskatechismus. Von Johann Christoph Etzdorf, Prediger zu Bösenrode, in der Grafschaft Hohenstein. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl. 1799. 7 Bog. kl. 8. 6 gr.

Rec. würde sich schwerlich die Mühe gegeben haben, diesen langen Titel von einem kurzen Buche, abzuschreiben, wenn er nicht allenfalls für eine Recension gelten könnte. Um die Kinder zur aufmerksamen Betrachtung der Natur zu gewöhnen, werden sie hier vom gestirnten Himmel, von der Erde, ihrer Eintheilung, und ihren Bewohnern unterrichtet. Sie lernen Thiere, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, Steine, Salze, Metalle und Halbmetalle kennen; erfahren sogar Etwas von Mineralien, und Fossilien, von kalkartiger Erde, von Mergel, und kieselartiger Erde, von Laubhölzern, und Nadelhölzern, von Seeschwämmen, und Erdschwämmen, von Champignons, und Trüffeln, von Salpeterlauge, und Schmelztiegeln. — Bey welchem allen die kleinen Kinder, für die das Buch bestimmt ist, große Augen machen werden; denn es sind gewiß mehr Dinge in der Welt, die ihnen, in dem ersten Jugendalter, näher sind, womit sie weit nützlicher beschäfftigt werden können, wie ihnen denn kein Wörtchen über die Struktur und Beschaffenheit ihres eigenen Körpers, und über die Bestimmung des Menschen gesagt ist.

Wie dieß Buch zur Vorbereitung auf den hannöverschen Katechismus dienen solle, ist völlig unbegreiflich. Rec. weiß sich keine andere tertia comparationis zu gedenken, als — so wie die kleinen Kinder von diesem Büchelchen sehr vieles gar nicht verstehen werden: so wird dieß von dem han-

növer-

növerschen Katechismus in noch reicherem Maaße, der Fall seyn.

Lesebüchlein für Kinder, als Vorbereitung auf den ersten Religionsunterricht, von Johann Christoph Etzdorf. Gotha, in der Ettingerschen Buchh. 1799. 5 Bog. kl. 8. 4 gr.

Da die Kinder dieß Hülfsbüchlein nicht verstehn werden: so hat der Verf. wieder ein Lesebüchlein gemacht, welches dem Erstern den Weg bahnen soll. Sollten sie auch, wie wir besorgen, dieß Lesebüchlein nicht nützen können: so wird sie der Verf. nicht in der Noth stecken lassen.

Dieß Lesebüchlein hat vor dem Hülfsbüchlein schon ansehnliche Vorzüge; denn, erstlich ist der Titel nicht halb so lang, und dann sind es doch nur 5 Bogen Makulatur, da jenes 7 Bogen ausmacht. Das erste Gespräch dokumentirt, daß Dieterich wegen Narrenspossen, vom Herrn Cantor Pletzer erhalten hat. Das zweyte handelt von der Milchstraße am Himmel. Das dritte von Europa, Asia, Afrika, Amerika. Das vierte vom Wissen. Das fünfte von den Thieren des Erdbodens, und von Kastorhäuthen. Das sechste von den Klassen der Vögel nach ihren Zehen. Das siebente von den Strich- und Zugvögeln. Das achte von Fröschen, Eidechsen und Kröten. Das neunte von Aalen, Forellen, Karpfen, Ellritzen und Kulköpfen. Das zehnte von Insekten, Läusen, Flöhen, Kellereseln. Das eilfte von Band- Spuhl- und Madenwürmern. Das zwölfte von Gewächsen. Sehr vieles hat der Verf. aus dem Hülfsbüchelchen wieder aufgetischt. Von alle dem, was die Kinder zunächst interessirt, kein Wort. Wieder nichts von ihrem Körper, nichts von ihrer Denkkraft, nichts vom Verhältnisse gegen andere Menschen, und der menschlichen Gesellschaft; wohl aber, daß man aus den Gedärmen der Schafe, Ziegen und Katzen Saiten macht. Von Polypen und Corallen. Von Regenwürmern, die zu Pulver gerieben, die Würmer im menschlichen Körper tödten.

Zum zweytenmal von Champignons und Trüffeln, Laub- und Nadelhölzern rc.

Wer nun nicht glauben will, daß Herr Ehdorf seine Jugend zum hannöverschen Katechismus hinlänglich vorbereitet, dem können wir weiter nicht helfen.

Od.

Größerer wahrer Menschenkatechismus, von S. B. Schreiner, Inspektor zu Pechüle. Magdeburg, bey Creuz. 1799. 222 S. 8. 12 gr.

Der Verf. hat diesen sonderbaren Titel darum gewählt, um dadurch einen in Frankreich herausgekommenen Katechismus der Art zu berichtigen. Der Vortrag selbst ist ermüdend und weitschweifig. Anstatt der öftern Wiederholungen hätte er mehr auf die richtige Entwickelung der Begriffe Bedacht nehmen sollen. Mit seinen Begriffen von Strafe, Auferstehung des Leibes und Offenbarung ist er noch nicht aufs Reine gekommen. Man erzeigt der Offenbarung keinen Dienst, wenn man sie von der natürlichen Religion ganz isolirt. Beyde kommen aus einer Quelle, und da wo die erste der letztern zu widersprechen genöthigt wird, da hat die Theologie den Widerspruch erzeugt.

Knch. J.

Gumal und Lina. — Eine Geschichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, besonders, um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von Kaspar Friedrich Lossius, Diakonus an der Predigerkirche zu Erfurt. — Zweyter Theil. — Gotha, bey Perthes. 1798. 364 S. und ½ Bog. Vorr. 8. 18 gr.

Der Beyfall, welchen der erste Theil dieses Büchleins fand, hat den Verf. aufgemuntert, es durch diesen zweyten fortzusetzen, und zugleich zu versprechen, noch einen dritten Theil zu liefern, womit zugleich das Ganze beendiget werden wird. Rec. der diesen zweyten Theil schon mit seinen Kindern gelesen

sen hatte, ehe ihm die Beurtheilung desselben aufgetragen wurde, kann deßwegen um so sicherer bezeugen, daß derselbe dem ersten an Güte des Gehalts völlig gleich ist, und ihn also desto sicherer Aeltern und Kinderlehrern empfehlen.

Er enthält die Einleitung in die christliche Religion, und die Beweise für ihre Wahrheit. Der Verf. hat hier den historischen Weg gewählt; und er hat nicht Ursach darüber ängstlich zu seyn. Was auch die Kritiker und Philosophen gegen die dadurch zu bewirkende Gewißheit neuerlich gesagt haben; und so mancherley andre Methoden man auch von Seiten der kritischen Philosophie empfohlen hat: so ist doch Rec. sicher überzeugt, daß die historische Methode beym ersten Unterricht die einzig brauchbare sey; zumal da sie sich zugleich dadurch empfiehlt, daß sie von selbst zur festern Gewißheit des Glaubens an das Christenthum führt, der auf ihrer innern Kraft und Wirksamkeit beruhet. Denn da ist mit allen den dogmatischen, kritischen, und zum Theil hyperkritischen Demonstrationen nichts ausgerichtet. Das Herz bleibt kalt, und der Wille unbewegt. Rec. schreibt dieß, ohngeachtet er nicht fremd mit dem allen ist, sich nicht durch Vorurtheile hat leiten lassen, und als ein fünf und zwanzigjähriger Prediger manchen Versuch gemacht hat, aus voller Ueberzeugung.

Rührend und sehr unterhaltend ist die Geschichte von Hadsi im Anfange dieses Theils erzählt. Bey weitem den größten Theil desselben füllt die Geschichte Jesu aus, die so vorgetragen ist, daß vorzüglich die Schönheit seines Charakters, und das Edle seines Zwecks und seiner Lehre dadurch dem jugendlichen Herzen nahe gebracht wird. Der folgende Theil wird sich also wahrscheinlich mit der Entwickelung der Hauptlehren und Gebote des Christenthums beschäfftigen; und alle Besitzer dieser beyden Theile werden ihm mit Verlangen entgegen sehen.

Mk.

Belehrungen eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral, nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von D. Johann Gottlob Benjamin Pfeil, der Churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher

Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. — Dritte Abtheilung. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 15 Bog. 8. 20 gr.

Da es bey diesem Buche auf kein System der Religion und Moral abgesehen war: so hieng es auch von dem Verf. ab, seine Belehrungen soweit fortzusetzen, als es ihm gut dünkte. So nutzbar sie indessen auch sind: so thut er doch wohl, daß er sie mit diesem Bande beendiget, um seine jungen Leser nicht durch die Menge zu überladen, und durch die Theurung den mehrern Ankauf seines Buchs zu hindern. Um den Geist des eigenen Nachdenkens und Handelns zu wecken und zu nähren, war es genug, ausgewählte Materien praktisch vorzutragen. In dieser Wahl hat den würdigen Vater einer wohl erzogenen Familie der Weg bestimmt, den er selbst gegangen ist, um zu einer festen Ueberzeugung und sichern Handlungsweise zu gelangen; welches seiner Arbeit zur großen Empfehlung dient, und den strengen Kritiker zur Billigkeit verpflichtet.

Der Aeußerung des Verf. in der Vorrede (S. V), daß man bey dem Unterricht der Jugend zur Religion und Moral sich an kein entworfenes System steif binden, sondern bald diese bald jene Materie, bald diese bald jene Lehrart wählen müsse, geben wir, wie es der Verf. versteht, Beyfall. Nämlich: der Lehrer muß sein durchgedachtes System zwar haben; aber nur die Resultate desselben müssen es seyn, durch welche er auf Verstand und Herz wirkt. Drückt die Form des Systems das Gedächtniß der Jugend nur: so bleibt das Herz kalt, und die Erkenntniß ohne Leben und Wirksamkeit. Spekulationen lehren schön schwatzen; aber nicht handeln. — Die Erfahrung hat dieß leider genugsam bey unserm bisherigen Erziehungswesen bestätiget, so sehr es auch gegen die angenommenen Grundsätze mancher berühmten Pädagogen seyn mag, die auf dem Papiere einen reitzenden Schein haben; aber in der Ausübung nicht wirken, was man so zuversichtlich davon verspricht. — Das Gefühl ists, was sich bey der ersten Entwickelung des jungen Menschen am Stärksten regt. Ohne Hang zum Mysticismus zu erwecken, muß man auch beym ersten Unterricht auf dieses wirken, und stufenweise dem Verstande näher kommen. Diesen

sen muß man so leiten, daß er die Resultate seiner Gefühle prüfen lernt. Daher muß man ihn nicht an eine Form, so zu sagen, binden; sondern der Menschenvernunft ihre Richtung geben, und ihre Kraft in Thätigkeit setzen; und — sie dann ihren eigenen Weg gehen lassen. — Dieß ist das einzige sichre Mittel, vor dem scheinbaren und verführerischen Abwege sich zu sichern, daß man Religion und Moral für die Pädagogik und Katechetik nicht nach seyn sollenden unwandelbaren Grundsätzen modelt, und christliche Lehrschulen in philosophische Hörsäle verwandelt, deren dürre Atmosphäre alle gesunde Vegetation des jugendlichen Geistes erstickt. Klingen mag das Maximenwesen freylich gut. Es läßt sich schön darüber vernünfteln; aber es wird stets mächtigen Widerstand an unbezwungnen Leidenschaften finden; und mit der Maxime auf den Lippen aus einem Fehler in den andern fallen. — So urtheilt der Verf. in seiner Vorrede zu diesem Stück, und mit ihm Recensent.

Diese letzte Abtheilung enthält folgende Aufsätze. Auf eine Vorerinnerung, welche einige Bemerkungen über die religiöse Erziehung der Jugend enthält, folgen: I. Warnung vor den Sünden der Unkeuschheit, und Anleitung sich im jugendlichen Alter dafür zu hüten. II. Ueber die Reinigkeit des Herzens und ihre Belohnung. III. Ueber die Würde des Weibes. IV. Was heißt, Lehren der Religion mit Vernunft glauben? V. Wie man sich früh gewöhnen muß, den Tod zu betrachten. VI. Von dem Zustande, welchen der Christ gleich nach seinem Tode gewiß zu erwarten hat. VII. Wie die Verschiedenheit des Zustandes des Christen in dieser und in der zukünftigen Welt uns ermuntern muß, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben. — Gleich der erste dieser Aufsätze, über eine so wichtige und delikate Materie ist sehr gut gerathen, und muß bey jungen Leuten reiferen Alters, wenn sie die darin mit Wärme vorgetragene Belehrungen und Rathschläge sich eigen machen, und sich daran halten, von unausbleiblichen Wirkungen seyn. — Das Buch ist nun vollendet, und wir empfehlen es gewissenhaften Aeltern und frommen Familien mit der Ueberzeugung, daß sie es uns gewiß danken werden.

Se.

Die Kunst, sein Leben der Tugend, Weisheit und guten Lebensart gemäß zu führen. Nach dem lateinischen Werke des Herrn Rath Campe. Leipzig, bey Kramer. 1799. 19 Bog. 8. 18 gr.

Schon im Jahre 1778 gab Herr Campe heraus: Compendium artis vivendi ex *Erasmi Roterodami* libro de civilitate morum, et ex *J. Lud. Vivis* Valentini introductione ad veram sapientiam, concinnatum, heraus. Der Zweck des Buchs war offenbar nicht der praktische Inhalt allein; sondern Verbindung desselben mit einer Uebung in der lateinischen Sprache. Im ersten Fall, oder wenn man ein Buch dieser Art für ein pädagogisches Bedürfniß gehalten hätte, würde es Herr Campe zuverlässig selbst deutsch herausgegeben haben. Um desto mehr muß man sich wundern, daß man nach zwanzig Jahren noch an eine deutsche Uebersetzung dieses combinirten Abdrucks des Erasmus und Lud. Vives hat denken können, da inzwischen zum Theil durch Campen selbst, in so vielen andern Schriften, in bequemerer Form, für die sittliche Erziehung der Kinder gesorgt worden ist. Der Verf. dieser freyen Uebersetzung, oder deutschen Bearbeitung dieses lateinischen Sittenbuches nennt sich in der Unterschrift einer unverständlichen alkaischen Dedikationsode, an die Tochter des Churfürsten zu Sachsen, Joh. Gottfr. Gruber, und scheint, wenn wir ihn recht verstehen, ihr Lehrer gewesen zu seyn. Von den mit dem Buche vorgenommenen Aenderungen, erwähnt er namentlich den Abschnitt de virtute, von dem er sagt, daß er vor den Folgen, den dieser Abschnitt, so wie er im Original stehe, haben könne, zurückschaudere, und es deßwegen der Wahrheit und seinen jungen Lesern schuldig zu seyn glaube, ihn zu berichtigen, und in manchen Behauptungen völlig zu ändern. Wir bedauern, daß wir Campens Schrift nicht vor uns haben, um sagen zu können, was wohl C. unter dem schönen Titel: von der Tugend, geschrieben, oder sich aus andern Schriftstellern eigen gemacht haben könne, dessen schauderhafte Folgen er nicht geahndet habe. Wir überheben uns, die Titel der Abschnitte abzuschreiben, und melden nur, daß Herr Gruber von S. 169 an einen Anhang folgen läßt, der eine gedrängte Einleitung in die gesammte Moral enthält, worin alle in dieser Wissenschaft vorkommenden Ausdrücke

drücke entwickelt und populär vorgetragen werden sollen. Sie ist unfehlbar das Verdienstlichste im ganzen Buche, und verdient unsern ganzen Beyfall. Die Entwickelung der Begriffe ist musterhaft, und der Vortrag so populär, daß selbst die, obgleich selten, eingewebte unpopuläre Sprache der neuern Schule, hier in einem ihr seltsamen Lichte gebraucht wird.

Bg.

Staatswissenschaft.

D. Joh. Christian Majer's, königl. Dän. wirkl. Justiz-Rathes, und ordentlichen Lehrers des deutsch. Staats- und Lehn-Rechts zu Tübingen, Allgemeine Theorie der Staatskonstitution. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1799. 185 S. 8. 18 gr.

Der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem dieses Werk beurtheilt werden muß, scheint Rec. dieser zu seyn, daß es eine Philosophie über das Staats-Verfassungsrecht enthält, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Verfassung. Hingegen würde man dem Verf. gewiß sehr Unrecht thun, wenn man es als ein Staatsverfassungsrecht selbst betrachten wollte. — Rec. will kürzlich den Inhalt desselben (mit einigen eingestreuten Bemerkungen) angeben; und glaubt dadurch am besten das Urtheil rechtfertigen zu können, daß es gar sehr verdient, als ein Handbuch, besonders in den Händen derer zu seyn, die in Staatssachen arbeiten, oder sich zu diesem Fache vorbereiten.

Im ersten Abschnitte S. 7 entwickelt der Verf. einige Vorbegriffe, z. B. die Begriffe Staat, (dessen Zweck er in die Sicherheit setzt) Einheit, Integrität des Staates, u. s. w. Im zweyten Abschnitte S. 25 geht er sodann zu den verschiedenen Rechtsprincipien fort, wonach die Konstitution eines Staates gebildet werden kann. Er rechnet dahin 1) das Nationalrechtsprincip, nach welchem die Staatsgewalt ein Eigenthum des Volkes ist, und der Staat

auf

auf einer freyen Uebereinkunft der Menschen beruht. [Die Bedenklichkeit, die der Verf. S. 40 gegen dieses Princip äußert, daß eine auf demselben beruhende Konstitution eigentlich nur die paciscirenden Mitglieder und nicht ihre Nachkommen verpflichte, hätten wir von dem Verf. nicht erwartet.] 2) Das Prädialrechtsprincip, nach welchem die höchste Gewalt ein Eigenthum der Landbesitzer ist. Die Staaten, die nach diesem Principe organisirt sind, theilen sich wiederum in Patrimonial- und Landsassialstaaten, je nachdem es nur einen oder mehrere freye Landeigenthümer, und mithin Theilhaber der höchsten Gewalt im Staate giebt. (Einige besondere Bemerkungen über die Natur dieser Staaten beschließen dieses Hauptstück.) 3) Das religiöse Rechtsprincip, nach welchem die Staatsgewalt von Gott geordnet, und der Kirche unterthan ist. — Der dritte Abschnitt S. 79 entwickelt die mannichfaltigen Formen des Staates. Im ersten Kapitel werden die möglichen Verschiedenheiten der Staatsverfassung an sich angegeben. Zu der bekannten Eintheilung der Staatsformen in einfache und gemischte, setzt hier der Verf. eine dritte hinzu, die er die hierarchische nennt, in welcher ein aus Haupt und Gliedern bestehendes Corpus das Subjekt der Souveränität ist, wovon die deutsche Reichsverfassung ein Beyspiel giebt. (Dieses Kap. hat Rec. am wenigsten gefallen. Der Verf. vergißt ganz den Unterschied zwischen Beherrschungs- und Regierungsform, wodurch er zu mehrern Irrthümern verleitet wird. Seine sogenannte hierarchische Staatsform ist entweder die aristokratische oder eine gemischte Beherrschungsform.) — In dem 2ten Kapitel betrachtet der Verf. diese verschiedenen Staatsformen in Beziehung auf den Einfluß, den die obenaufgestellten Rechtsprincipien auf die Organisation derselben haben. Der Verf. hat sich durch diese Ausführung, die wir nicht, ohne zu weitläuftig zu werden, ausziehen können, das Verdienst erworben, auf einen Gegenstand, auf das Verhältniß, worin der Rechtsgrund und die Organisation der Staats-Gewalt zu einander stehn, aufmerksam gemacht zu haben, der bisher fast ganz übersehen wurde.

A.

Des

Des Grafen von Herzberg politische Gedanken und Meinungen über die Europäische Staatsverfassung nebst Commentar. Frankfurt und Leipzig. 1799. 368 S. 8. 1 Rl.

Voran geht ein alphabetisch geordnetes Repertorium über die politischen Schriften des Grafen von Herzberg, welches zuerst bloß zum Privatgebrauch bestimmt gewesen seyn soll. Zur öffentlichen Mittheilung desselben durch den Druck hatte der Verf. zwey Gründe. Erstlich wollte er dem Geschäftsmann dadurch das Auffinden der Herzbergischen Maximen und Grundsätze erleichtern, auch selbige dadurch in lebhafterem Andenken erhalten. Der zweyte Grund ist nicht weniger erheblich. „Es kommen viele politische Behauptungen „zerstreut in den Herzbergischen Schriften vor, die man oft „als positive Grundsätze annahm, da sie es doch in Vergleichung mit der Geschichte, mit der Erfahrung, und selbst „mit dem preußischen Hofsysteme nicht sind, und die auch „selbst, wenn sie es bisweilen sind, dennoch von dem Hof „in der Einschreitungs- und Handlungsart nicht beobachtet „werden. Man wird also sowohl aus dem vollständigen Re„gister, als aus den demselben beziehungsweise beygefügten „Betrachtungen und kurzen Anmerkungen über einige aufge„stellte Sätze ersehen, wie sehr sich oft die Theorie der Hof„grundsätze in Ansehung der Pragmatik, der Gerechtigkeit, „der Billigkeit, der Offenheit, und der Loyaute von der „Praktik der Handlungsart unterscheide." Sollte jemand den ungenannten Verf. zu entdecken wünschen: so werden ihm die eben angeführten eigenen Worte auf die Spur helfen können. Die Schriften, worüber sich das Repertorium erstreckt, findet man gleich vorn verzeichnet. Uebrigens bemerken wir, daß auch diejenigen, welche die Herzbergischen Schriften nicht vollständig besitzen, des Repertorii sich dennoch mit Nutzen bedienen können, da selbiges den Inhalt der repertorirten Stellen ausführlich darlegt.

Daß ein solches Register-Werk, wie das vorliegende, einem Geschäftsmanne, der es richtig gebraucht, von grossem Werthe seyn müsse, brauchen wir kaum noch hinzuzufügen.

Mit S. 208 ist aber das Repertorium zu Ende, und von da an bis zu Ende folgen „Betrachtungen über einige in den Graf-Herzbergischen Schriften vorkommende Sätze." Man findet hier sehr richtige und treffende Bemerkungen über den Grafen, sowohl als Schriftsteller, als auch als Staatsmann betrachtet. Das Hauptresultat ist, daß die Herzbergischen Meinungen und Grundsätze weit weniger durch ein unbefangenes Forschen nach Wahrheit, als durch die Bedürfnisse und Lagen der preußischen Monarchie veranlaßt und bestimmt worden sind. Sie werden hier unter drey Rubriken zusammengestellt: I. Widersprüche in Worten und Thatsachen. II. Zweifelhafte Sätze. III. Uebertriebene Behauptungen. Man werde theils hieraus (sagt der Verf.), theils aus den einem jeden Satze beygefügten Anmerkungen ersehen, daß Behauptungen mit den Staatsabsichten, Erklärungen mit dem Erfolg, und Grundsätze mit den Handlungen, besonders mit den Thatsachen der gegenwärtigen Zeit, außerordentlich contrastiren, und daß die ganze Einschreitungsart des preußischen Hofs sich in eine wandelbare Convenienz auflöse.

So unschuldig das Repertorium selbst ist, und so sehr es dabey vorzüglich auf einen literarischen Zweck abgesehen zu seyn scheint: so verdächtig wollen uns die auf das Repertorium gebauten Betrachtungen vorkommen. Sie scheinen die Tendenz zu haben, die öffentliche Meinung dem preußischen Staats- und Regierungssysteme abwendig zu machen. Zu diesem Zwecke wirft sich eine giftige Kritik auf die Zeiten, in welchen sich jenes System vorzüglich gebildet, und die öffentliche Meinung für sich gewonnen hat. Das sind offenbar die Zeiten, da Friedrich der große König, und Herzberg der große Staatsmann, jener den Scepter, und dieser die Feder führten.

Den dem Ganzen noch angehängte Briefwechsel des Grafen von Herzberg über den zwischen Preußen und Frankreich zu schließenden Frieden, und über die Theilung in Polen nebst der Antwort des Königs, wird Mancher hier gern noch ein Mal lesen; ob er gleich bereits in dem ersten Hefte des Häberlinischen Staatsarchivs (1796) zu finden ist. Unser Verf. betrachtet ihn auch aus dem Gesichtspunkte, daß er manchen Widerspruch mit den Behauptungen darstelle, welche in den Schriften des Grafen von Herzberg enthalten

sind.

sich. Ein großer Theil der von dem Verf. hinzugefügten Anmerkungen hat den Zweck, hierauf noch mehr aufmerksam zu machen.

Dg.

Wahre Charakteristik des Adels in ältern und neuern Zeiten. Von Hallo dem jüngern. London. 1798. 64 S. 8.

Schon das Motto dieser Schrift: „Siehe die Götter verblendeten uns, um uns zu stürzen," wird dem Leser verrathen, zu welcher Partey der Verf. gehört. Wenn aber gleich der Rec. nichts weniger, als ein Freund des erblichen Adels ist: so hält er doch diese Schrift für sehr überflüssig und seicht. Auch empfiehlt sie sich gar nicht durch ihre Sprache und Einkleidung.

Hd.

Ueber den Werth und die Vorzüge geistlicher Staaten und Regierungen in Deutschland. Von Karl Moritz Fabritius. Zweytes Bändchen, worin das Entschädigungsprincip durch Sekularisationen in seiner ganzen Widerrechtlichkeit, Nichtigkeit und Gefährlichkeit deducirt und dargestellt wird. Frankfurt und Leipzig. 1799. 171 S. 8. Ohne die Vorrede.

Dem Verf. nach, soll das französische Direktorium nur darum die Abtretung des linken Rheinufers zur Basis des Friedens gemacht haben, damit desto mehrere und nahmhaftere Entschädigungen gefordert würden; hierzu aber die Sekularisation des Reichs-Stifter Distrikts des Rheins aufs Tapet gebracht haben, damit das den milden geistlichen Regierungen entrissene, und weltlichen Erbstaaten einverleibte Volk im Mißmuth und Aufruhr gerathe, und dadurch der französische Revolutionsplan gegen Deutschland auch diesseits des

des Rheins mit um so viel leichter von Statten und in Erfüllung gehen möge. Daß es diesseits des Rheins auch noch im Frühjahr 1799 Deutsche, und Leute genug gegeben habe, welche im Einverständnisse mit den Franzosen, deren Waffenglücke und Siegen, und dem davon abhängigen Revolutionsschlage diesseits des Rheins mit Sehnsucht entgegen gesehen haben, ist außer allem Zweifel. Auch macht der Gang der französischen Friedensverhandlungen zu Rastadt die hier angegebene Absicht vom Säkularisationsplane nicht unwahrscheinlich. Hätte es nur aber seine volle Richtigkeit: so wäre wohl diese mit dem Säkularisationsplane beabsichtigte Gefährde unter allen Argumenten, welche der Verf. und andere gegen das Säkularisiren aufgestellt haben, unstreitig das stärkste; aber dann auch weiter — unbegreiflich, wie es den nun gemachten Erfahrungen nach, einen deutschen Fürsten, ja auch nur einen rechtlichen deutschen Staatsbürger geben könnte, der nicht ein erklärter Feind der Franzosen seyn müßte.

Eu.

Fragmente einiger Gespräche eines Dänischen Bürgers mit einem Ausländer, über Processe, Erziehung, Adel, Advocaten, Beamte, Auflagen, Aufklärung und Schulen. Erstes Heft, 162 Seit. Zweytes Heft. 87 Seit. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1796. 1797. 8. 1 Rh.

Der uns unbekannte Verf. ist ein patriotischer Däne, welcher das Gute in seinem Vaterlande erkennt, und mit Wärme rühmt; aber zugleich die noch Statt findenden Gebrechen nahmhaft macht, und Wünsche und Vorschläge zur Verbesserung derselben thut. Das Ganze ist ziemlich gut geschrieben, und man ließt es mit Vergnügen. Bey der Aufmerksamkeit, welche die Dänische Regierung ihren einheimischen Schriftstellern widmet, ist es doppelte Pflicht derselben, von ihrer Seite Alles beyzutragen, was den Wohlstand ihres Vaterlandes, und das Glück ihrer Mitbürger befördern kann. Wir wünschen daher, daß mehrere Verfasser ihre Stimme mit

mit dem gegenwärtigen vereinigen, und manche von ihm berührte Mängel gründlicher untersuchen, und die Abstellung derselben befördern helfen mögen.

Hb.

Vergleichungs-Tabelle zwischen den Auflagen und jährlichen Ausgaben Englands im Jahr 1797, und den Auflagen und jährlichen Ausgaben der französischen Republik im Jahr 6. Mit einer Entwickelung der Ursachen, welche in England das Eingehen der Auflagen, den Wohlstand der Steuerpflichtigen und den des öffentlichen Schatzes bewirken; der Ursachen, welche in Frankreich gerade das Gegentheil hervorbringen. Vom Bürger Sabatier. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 80 S. 8. 6 gl.

Die Verbindung zwischen Nationalhandel und Industrie, — die Nachfrage, — die Gränzen zwischen Tausch und Verkauf, — die Bestimmung der Preise, — die auswärtige Handlung bey kultivirten und einfach-gesitteten Völkern, — die Concurrenz, Kosten, Gewinn, Verlust und Bilanz zwischen Arbeiten und Nachfrage, — dieß alles sind Gegenstände der Staatswissenschaft, die eben so sehr, als das Betragen der Regierung dabey, — die Sicherheit und Bequemlichkeit der Handlung und Industrie, — die Kennzeichen einer fallenden einheimischen oder auswärtigen Handlung, — der Luxus, oder das Wohlleben physischer und politischer Nothwendigkeiten eines Staats überhaupt und seiner Unterthanen insbesondere, — die Bilanz des Vermögens aller und einzelner Einwohner eines Staats, die Circulation aller Waaren, Produkte, 2c. aus ihrem rechten Standpunkte beobachtet werden müssen. Schriftsteller, die über dergleichen Gegenstände helles, dauerndes Licht aus redlichem Bestreben zu verbreiten bemühet sind, und deren Vortrag den höchsten Grad der Faßlichkeit und Evidenz zu geben verstehen, dabey aus vorurtheilsfreyen Absichten zu schreiben bemühet sind,

 machen

machen sich um Staat und Volk ein Verdienst, das ihnen keiner, am wenigsten unserm Citoyen S. absprechen wird.

Betrachten und untersuchen wir den Gegenstand, der in den vorliegenden wenigen Bogen abgehandelt wird: so werden wir, der Wichtigkeit aller darin vorkommenden Materien wegen, in ein weit umfassendes Feld geführt, auf welchem sich schwer zur Wahrheit gelangen läßt, wenn man nicht mit allen Resultaten der Finanzoperationen beyderseitiger Völker, wovon hier die Rede ist, hinlänglich bekannt ist. Um zu diesem Ziele zu gelangen, hat Rec. seit dem Augenblicke, daß ihm diese Schrift in der N. A. D. B. gehöriger Maaßen anzuzeigen, aufgetragen wurde, sich alle Mühe gegeben, die dazu nöthigen Hülfsmittel, theils durch den Vorschub einiger Freunde in London und Paris gleichsam aus der Quelle, theils aus den zuverlässigsten Schriften zu schöpfen. Daß seine Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind, wird sogleich der Erfolg zeigen; ob aber die Angaben des Cit. S. allenthalben als richtig betrachtet werden können, wird die Vergleichung zeigen, welche wir derselben aus unwiderleglichen Gründen entgegen setzen. Bevor wir aber zu den eigentlichen Berichtigungen und Vergleichungen übergehen, müssen wir die auf dem Titel bereits ausgedrückte Veranlassung zu dieser Schrift, und die verschiedenen Gesichtspunkte des Verf. in ein näheres Licht setzen.

Zuvörderst wird S. 3 — 34 über die Wichtigkeit des öffentlichen sowohl als des Privatcredits überhaupt gehandelt, und diese Materie auf Frankreich und England insbesondere angewandt. Von den Argumenten des Verf. werden wir gleich sprechen. —, S. 35 — 39 die Vergleichungs-Tabelle der Einkünfte Frankreichs im Jahr 6 mit denen von England im Jahr 1797. — S. 40 — 46 Vergleichungs-Tabelle der öffentlichen Ausgaben Frankreichs im Jahr 6 mit denen von England im Jahr 1797.

Hier hätte der Verf. seine Schrift endigen können, wenn ihn nicht hinlängliche Ursachen genöthiget hätten, das erste, den Vergleichungstabellen vorangehende Thema, in einem ausgebreitetern Zustande darzustellen, um dem Ganzen mehr Wichtigkeit, und manchen, in besagten Tabellen vorkommenden Angaben, mehr Bestimmtheit und Evidenz zu geben.

In

In dieser Rücksicht wird S. 47 — 72 eine kurze Uebersicht über die Wichtigkeit des Credits, über die Verheerungen des Wuchers, und über den grossen Nutzen, welchen Bank- oder Disconto-Etablissemente gewähren, gegeben. Am Ende werden S. 73 — 80 die, vom französ. Rath der 500 in einer besondern Commission entworfenen drey Fragen, zum Besten der Handlung überhaupt beantwortet. Letztere bestehen darin:

1) Welche sind die Mittel, um die jetzt so häufig vorfallenden Banquerotten zu verhüten? —

2) Welche Maaßregeln sind die schicklichsten, um rechtschaffene und patriotische Kaufleute zu unterstützen? —

3) Mit welchen Strafen sollen diejenigen, die mit Absicht Banquerott machen, belegt werden? —

Bevor wir uns in die allgemeine und besondere Untersuchung aller dieser Gegenstände einlassen, müssen wir eine kurze Bemerkung voranschicken, die den Geist der französischen Politiker, und ihre, bisweilen nichts sagenden Räsonnements, zu charakterisiren bestimmt ist.

Die falschen Vorstellungen von dem ökonomischen und Finanzzustande Englands, und des gesammten brittischen Reiches, haben für Frankreich die verderblichsten Wirkungen erzeugt. Hätte das verführerische Phantom der absoluten nahen Erschöpfung Großbritanniens, das seit dem Pariser Frieden 1783 das damalige Cabinet von Versailles täuschte, wobey unwissende oder treulose Rathgeber, Ludwig XVI. unablässig vorspiegelten: daß der englische Credit durchaus zu Ende sey, — daß die Britten, nach dem Verlust von Nordamerika, die Last des Krieges schlechterdings nicht mehr tragen könnten, — daß man von Monat zu Monat einem Staatsbanquerott entgegen sehe, — daß es kein schweres Unternehmen wäre, die englische Bank und mit ihr das ganze Gebäude der Finanz-Administration in die Luft zu sprengen, — und hätten nicht endlich, nach der Ermordung dieses Ludwigs, die französischen Demagogen und Schriftsteller fortgefahren, den Untergang des brittischen Finanzsystems und der ganzen englischen Verfassung als eine unvermeidliche Begebenheit anzukündigen, und auf diese Prophezeihungen

 die

die ungereimtesten Hypothesen und die ausschweifendsten Plane zu bauen unternommen: so würden die zahllosen schiefen Raisonnements, und die erbärmlichen Calculs der politischen Rechenmeister Frankreichs, die nicht selten feindselige, leidenschaftliche, sogar geflissentlich verfälschte Darstellungen verbreiteten, nicht so oft sich selbst, die französische Nation, und den ganzen gesitteten Erdkreis irre geführt haben. So gar die brittische Oppositionsparten trug dazu das Ihrige mit bey. Der Irrthum, der durch die Schriften und Rechnungen, welche den brittischen Finanzzustand detaillirt, und die man dem Graf Stair, Doct. Price, Lord Lauderdale, Morgan, u. a. verdankt, nicht so sehr in der Sache selbst, als durch den, in ihnen herrschenden Geist verbreitet wurde, vergrösserte die französische Meinung von der angenommenen Hypothese, von der man sich schlechterdings nicht abbringen lassen wollte. Hierzu trug auch besonders die berüchtigte Broschüre des Verf. der übelverstandenen, so viele Köpfe verdreheten Rechte des Menschen, Thom. Paine bey, die 1796 unter dem Titel erschien: The decline and fall of the English System of Finance. Eben deßwegen, weil Paine, den man in Paris für einen zweyten Pitt hält, und der mit Hülfe einer angeblich entdeckten Zahlen-Progression in dem Fortschritte der Staatsausgaben, den Termin der gänzlichen Auflösung des Credits und der Finanzen Englands beynahe auf Tage, Stunden und Minuten berechnet hatte, gewann bey den Parisern und den französischen oberflächlichen Staatscalculatoren, die einmal aufgenommene Lieblingsidee einen so festen Grund, daß dieß neue Evangelium der englischen Finanzen, selbst am Ende des Jahrs 1799, noch bey vielen Franzosen, Engländern, und Deutschen für strikte Wahrheit aufgenommen, und bey dem gemeinen Haufen ausgebreitet wird. Rec. sieht hingegen mit Vergnügen, daß der Citoy. S., sich durch die verführerischen Deklamationen, die in Absicht des englischen Staatskredits, auf den Pariser Tribunen gehalten werden, keinesweges irre führen, noch durch die bodenlose Vermessenheit des Paine, der amerikanisches Papiergeld und englische Staatsobligationen, — französische Assignaten, und Londner Banknoten für Eine und dieselbe Sache hält, sich von der Wahrheit bringen läßt: daß die einzige Ursache, wodurch England in einem Jahre für mehr als 1300 Millionen Franken reelle Bezahlungen macht, während dem Frankreich mit der Hälfte dieser Ausgaben, jährlich

nicht einmal zu einer Einnahme von 300 Mill. Fr. gelangen kann, der Kredit sey, dessen Gegenwart (S. 17) in England alles belebe, und dessen Abwesenheit in Frankreich allen Dingen den Werth benehme. „England," sagt er, „beobachtet in seinem Innern die unverbrüchlichste Treue „gegen die Verpflichtung des Staats. Seine Regierung hat „nie die nöthige Verhältnisse, welche das Schicksal des Staats „mit dem des einzeln Bürgers vereinigen, aus dem Gesichte „verlohren. Es weiß den öffentlichen Kredit mit dem Pri„vatkredit zu verbinden. Es erkennt die Nothwendigkeit die„ses wechselseitigen Kredits, um allgemeinen Wohlstand zu „verbreiten, und um so wohl die Gegenstände der Auflagen „zu vervielfältigen, als sich deren Empfang gewiß zu ma„chen." — S. 8 „Die genaue Bezahlung der Regierung „erweckt bey den Privatpersonen uneingeschränktes Vertrauen." — Der Verf. ist daher einer von den seltenen Männern, der in Frankreich von vorurtheilsfreyen Principien ausgeht, und der der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Zwar ist er von der unvortheilhaften Meinung, in Absicht der innern Güte und Haltbarkeit des englischen Finanzsystems, deren Grund 1) in einer unrichtigen Vorstellung von dem Verhältniß zwischen den Ausgaben und dem Vermögen der englischen Nation, und 2) in dem schiefen irrigen Begriffe der englischen Staatsschuld besteht, noch nicht völlig geheilt; dieß läßt er an manchen Orten blicken; allein, die Promptitüde, womit die englische Regierung den Kredit des Staats und den ihrer Actionäre zu erhalten weiß, verschafft dem Verf. Gelegenheit, S. 12 fg. ganz richtig zu behaupten, daß die Renten, die der Staat den englischen Kapitalisten oder Staatsgläubigern bezahlt, 5 bis 6 Milliard. Franken vorstelle, weil die fundirten 3 Proct. Stocks über 50 Proct. (d. i. im Anfange des Jahrs 1799) standen. Aus der nämlichen Ursache vertrete das Papier, welches die englische Bank vermittelst des Kredits, dessen sie genießt, ausgiebt, die Stelle eines Kapitals, welches gewiß mehr als zu zwey Milliarden angeschlagen werden könne. Ganz recht gesagt; aber wenn der Verf. S. 14 fg. seine Blicke auf Frankreich im Parallel wirft, wie traurig wird dann das Bild, das der Kredit hier nur in seinen Grundstrichen darstellt!! — Folgendes, das bey weiten nicht die gefahrvolleste Aussicht für Frankreichs Zukunft liefert, mag S. 14 zum Beweise dienen. Er sagt: In Frankreich „herrscht nun schon seit meh-

„neren Jahren eine Herabwürdigung alles Werthes, die uns „(den Franzosen) so sehr schädlich ist, und es giebt keinen öf„fentlichen Kredit mehr. Das noch übrige Drittel der „Staatsschuld, das nach dem Gesetze nicht einmal der ge„ringsten Herabwürdigung ausgesetzt seyn sollte, ist fast ohne „Werth, da es gegenwärtig (1797) 87 Proct verliert. „Was für einen Begriff mag doch wohl der Ausländer von „Frankreich und seinen Reßourcen haben, wenn er unsere öf„fentliche Papiere zu einem so schändlichen Preise verhandelt „sieht?" — Ja wohl: was muß der Ausländer zu allen den entehrenden Finanzoperationen der Franzosen sagen, welche den Nationalkredit dieses Volks völlig ausgelöscht haben? Aber, wer ist daran Schuld? Sind es nicht die Machthaber Frankreichs selbst, welche diese Grube der Nation und allen Fremden gruben? Wer kann den Franzosen trauen, da sich ihr Gouvernement, seit dem Entstehen der Republik, an nichts weniger als an seine Verträge, an seine Zusagen, an die Vollziehung seines Versprechens gekehret hat? Mit der Vervielfältigung seiner, bis zu 48 Milliard. gebrachten Assignatenmasse, die alles gemünzte Gold und Silber in Europa nicht hätte einlösen können, untergrub man die ersten Stützen des öffentlichen Kredits. Durch die Einlösung derselben gegen Mandaten, und durch die Vernichtung der letztern, stürzte man die Grundsäulen des Staatskredits zu Boden. Jetzt nahm man seine Zuflucht zu den Inscriptionen, die mit 70 Procent Verlust, den ansehnlich reducirten Assignaten-Werth verschlangen. Das neue Papiergeld für die Nationalschuld, wurde auf das große Buch geschrieben; der Rath der 500 setzte auch dieses, noch übrig gebliebene Vermögen der Kapitalisten, auf ⅓ herab, und dieses Drittel, wurde im Jahr 1797 mit 87 Proct discontirt. Um unsern Lesern diese neue Operation für die Sicherheit des Eigenthums durch ein auffallendes Beyspiel anschaulich zu machen, dürfen wir nur hinzusetzen, daß ein Kapital von 100,000 frz. Liv., welches vor der Revolution auf Frankreichs Einkünfte war fundiret worden, während dem 6ten Jahr der Republik (1797) noch 4 Frank. 25 Cent. d. i. 1 Thlr. 2 Gr. Sächs. Cour., und am Ende des Jahrs 1799 kaum 12 Gr. werth ist. Die Hauptquelle des völlig zernichteten französ. Kredits, besteht zum Theil auch darin: daß die figurativen Etats der republikanischen Finanzminister, nichts weniger, als reelle Einnahmen und Ausgaben enthalten. Das haben schon Andre,

und noch neulich Herr Genz in seinem histor. Journ. gezeigt. Aber die wahren Ursachen, warum die Etats bloß figurativ sind, wissen Ausländer, die die französ. Staatswissenschaft nicht aus Erfahrung kennen, durchaus nicht zu bestimmen. Rec. der genauer, als viele andre statistische deutsche Schriftsteller in diesem Punkte unterrichtet ist, wird kürzlich die Sache darstellen:

Sobald das Direktorium die Etats-Einnahmen und Ausgaben für das neue Etats-Jahr festgesetzt hat: so werden die Totalsummen denjenigen Centralbüreau's zu erheben, oder auszuzahlen angewiesen, deren Departement die Weisung deßhalb vom Direktorio erhalten hat. Die Centralverwaltung belastet zur Erhebung die Kantons-Kommissäre und die damit verbundenen Municipalitäten, und die Special- und Generalempfänger der direkten und indirekten Gefälle, welche durch die ihnen von der öffentlichen Gewalt verliehenen Mittel, für die schnelle Beytreibung der Staatseinkünfte, wozu gemeiniglich der Kantonsbefehl 24 Stunden bey Strafe der Execution, und, wenn es einige Tage dauert, deren Verdoppelung und Verdreyfachung gestattet, die beste Sorge zu tragen wissen. In Hauptgefällen hat an den Executionsgebühren der Kantonsverwalter seinen Theil; übrigens genießen die Civilbehörden bey den Kantonsadministrationen, wenigen, fast nicht nennenswerthen Gehalt; man muß sich also auf eine andre Art, auf Kosten des Landes und der Unterthanen zu entschädigen wissen, wenn man sein republikanisches Leben erhalten will; und dazu finden sich Mittel und Wege genug, so daß man der Centralbehörde, die Ausgabetitel für die Kantonsverwaltung, zur höheren Vertheilung überlassen kann, um dafür desto ungestrafter plündern, rauben und stehlen zu können. Jedoch sind von diesen strafbaren Handlungen meistens die Beamten der Zuchttribunäle ausgeschlossen, welche ihr ansehnliches Traktement aus den National-Domänen etatsmäßig und auf den Verfalltag richtig erhalten.

Diese und viele tausend weit erheblichern Umstände, tragen zu dem völligen Untergange des französischen öffentlichen Kredits bey, den der Citoyen Gob. S. 16—33 mit sehr schwarzen, aber ächten Farben schildert. Vergleicht man diese Schilderung, mit der geringen Auflage, die für jedes Individuum in Frankreich, im Jahr 6 (s. S. 4 und 5) nur 24 Liv. 50 Cent. (d. i. 3 Thlr. 14 Gr. Sächs.) beträgt, in-

indem 30 Million. Menschen sich in die französ. Totallasten der 433 Millionen Franken theilten, mit der Masse der Auflage, die auf jedem Kopf in England, wo der Verf. 9 Mill. Menschen, und 684 Mill. Fr. im Jahr 1797, nach Pitts Budget annimmt, zu beynahe 76 Franken betragen: so müßte man sagen: Frankreichs Reichthum steige, Englands Wohlstand falle. Das ist aber umgekehrt. Denn so wie die verschiedenen Bestandtheile des Vermögens einer Nation, ihr jährliches Einkommen, und der Ueberschuß dieses Einkommens über die jährliche Consumtion, d. i. ihr Kapital zunimmt: so vermehrt sich auch, — obgleich nicht immer im nämlichen Verhältniß — der Antheil, den jede Klasse der Staatsgesellschaft an dem Genusse und Gebrauch des gesammten Nationalreichthums nimmt. Eine der unvermeidlichsten und eine der gerechtesten Folgen jeder beträchtlichen Zunahme dieses Reichthums ist daher die allgemeine Erhöhung des Arbeitslohnes, und da Arbeit das erste Element des Kaufwerthes aller käuflichen Dinge ist: so muß schon dadurch allein, mit dem steigenden Reichthum, auch der Preis jedes einzeln käuflichen Gegenstandes, folglich auch das Vermögen, dem Staate eine erhöhete, und weit über die Taxe eines andern verarmten Staates hinausreichende Auflage bezahlen zu können, steigen. Denn nicht bloß der Preis aller Dinge, der Wachsthum erhält, sondern auch der Umfang der öffentlichen Ausgaben kann und muß größer werden, wenn der Flor des Staates in einem fortdaurenden Wachsthum begriffen ist. Dadurch wird die Staatsgesellschaft nicht bloß intensiv, weil alle Objekte ihrer Thätigkeit sich vertheuren, sondern auch extensiv, weil sie immer mehr Objekte umfassen muß, kostbarer. Noch mehr: Größe oder Eingeschränktheit der Staatsausgaben und Staatslasten ist, wie Reichthum oder Armuth, wie Wohlfeilheit oder Theurung, nichts weiter als ein Verhältniß-Begriff. Man ist nicht reich oder arm, weil man diese oder jene Summe von Thalern oder Gulden besitzt; sondern weil zwischen dieser Summe und dem allgemeinen Besitzstande der Gesellschaft in der Staatshaushaltung dieses oder jenes Verhältniß obwaltet. Ob ein Staat viel oder wenig verzehrt, — ob eine Nation durch ihre Abgaben gedrückt oder nicht gedrückt wird, hängt nicht von der Größe der Zahlen ab, mit welcher ein Einnahme- oder Ausgabe-Etat schließt; sondern von dem Verhältniß, das zwischen dieser Summe und dem jedesmaligen Vermögen des

Volks

Volke herrscht. Zween verhältnißmäßig gleich volkreiche Länder, können unter einer und derselben Masse von Auflagen und Ausgaben, das eine zu Grunde gehen, das andre gedeihen, je nachdem die Proportion dieser Masse zu ihren Kräften beschaffen ist. Aus diesem Grunde kann die relative Stärke eines Staates, nicht, wie bisher aus irrigen Begriffen geschehen ist, nach seinem Flächenraume und seiner Volksmenge ganz allein berechnet werden, so sehr sie allerdings zwey wichtige Elemente der Schätzung des relativen Vermögens der Staatsökonomie sind; aber sie sind weder die Einzigen, noch die Wichtigsten. Vielmehr ist es der Reichthum einer Nation, der in jeder Rücksicht dabey den ersten Rang behauptet. Daß also weder der Flächenraum, noch die Bevölkerung die Haupttriebfedern allein sind; sondern daß es vielmehr der reelle Reichthum eines Volkes ist, welches den Staat blühend und glücklich macht, wollen wir dem Cit. G., der auf alle diese Raisonnements nicht Rücksicht genommen, sondern beym bloßen Kredit, und dessen Erhaltung stehen geblieben, durch ein paar Beyspiele beweisen, die wir aus ganz zuverlässigen Quellen darstellen:

I. England:

	1704.	1781.	1799.	
Seemacht	2,693,115	7,003,284	12,450,000	Pf. St.
Landmacht	1,801,005	6,589,080	8,840,000	— —
Kriegeskosten überhaupt		14,619,869 (?)	29,947,000	— —

	1702 (?)	1793.	1798.	
Kapital der Staatsschuld	10,066,777	238,231,248	430,012,554	Pf. St.

Ungeachtet daß die brittische Nationalschuld, wie Morgan versichert, in diesem Kriege bis incl. 1798, sich um 187 Mill. Pf. Sterl. vergrößert haben soll, hat sich der reelle Reichthum Englands um ein beträchtliches, und in eben dem Verhältniß, wie seine Ausgaben und seine Schuldenlast vermehrt. Wir wollen dieß bloß aus der Ein- und Ausfuhrtabelle von London im Parallel der vorigen Jahre darlegen, und der Kürze wegen, die bloßen Resultate für einige Haupt-

han-

handelsstädte Englands aus den vor uns liegenden Tabellen ziehen;

			die Einfuhr		die Ausfuhr	
Im J:	1704	betrug:	3,113,793	u.	4,812,000	Pf. St.
—	1715	= = =	4,517,700	=	4,900,076	— —
— 1792 und 1793		im Durchschnitt	12,000,000	=	14,000,000	— —
— 1797 und 1798		desgl.	15,000,000	=	16,890,000	— —

Vom Jahr 1751 bis 1798 stieg der Londoner Handel aufs Fünffache; der von Bristol in eben diesem Zeitraume ebenfalls beynahe fünffach, der von Hull siebenfach, und der von Leverpool in gedachtem Zeitraume zwölffach; anderer minder beträchtlicher Handelsstädte Englands nicht zu gedenken, die sich in diesem Zeitraume, und besonders seit dem Kriege, während den Jahren 1793 bis 1798 empor gehoben haben. Betrachten wir dagegen das Trauerbild der französischen Staatshaushaltung und des gesunkenen Handels der Hauptstädte Frankreichs nach den zuverlässigsten Angaben der erfahrensten Sachkenner, wozu wir Sabatier, Arnould, u. m. A. zählen können: so ist der Anblick schrecklich für die Gegenwart, betrübend für die Zukunft. Ohne uns in die Summen von Zahlen und Berechnungen einzulassen, die uns von der französischen Regierung vor der Revolution, aus den Werken von Necker, Calonne, und andern Staatsmännern bekannt sind, wollen wir uns mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäfftigen, in welchem das Gouvernement und die zahllosen Triebfedern der Revolution, das franz. Volk, und seinen ehemaligen Handel und trefflichen Fabrikstand gestürzt hat. Der Hauptgrund des gänzlichen Verfalls, und die nahe Auflösung der statistischen Existenz Frankreichs liegt, nach den Einsichten des Rev. wohl vorzüglich in der unauflöslichen Verlegenheit der französischen Regierung, und dem unheilbaren Deficit, worüber sie klagt, selbst in einem Zeitpunkte klagte, wo sie die westlichen und südlichen Länder Europens plünderte. Nächstdem liegt nunmehr der Grund in der Unmöglichkeit, daß die französische Nation in ihrem jetzigen Zustande die Summen von Abgaben nicht aufbringen kann, die der Ausgabe-Etat jährlich erfor-

fodert. Diese Unmöglichkeit hat zum Theil ihren Grund in den Verwüstungen, welche die Revolution in den Einkünften und in dem Kapital, das der Nation gehöret, anrichtete; theils aber in den falschen Maaßregeln der Regierung, die sie bloß auf Kosten des Volks und seines verschwundenen Wohlstands ergreift, um sowohl sich selbst, als tausende ihrer ergebenen Kreaturen zu erhalten und zu bereichern. Dieß ist erwiesen; und durch die Revolutionsgeschichte vor und nach dem 18 Fruktidor 6 J. zur allgemeinen Ueberzeugung belegt. Wenn daher Männer, denen es weder an Sachkenntniß, noch an Liebe zu der jetzigen Verfassung fehlt (Schatier, Arnould, u. A.), in durchdachten ausgearbeiteten Berichten erklären, daß die Einkünfte der Grundbesitzer, während der Revolution, von 1100 Million. bis auf 650 Mill. Franken herabgesunken wären; — wenn in einem Staate wie Frankreich, das sonst den zweyten Rang in allen Handels- und Industrie-Verhältnissen behauptete; jetzt keine andern Handelsgeschäffte mehr zu finden sind, als Kaperey und kleinlicher Geldwucher, und wo man noch im Aug. 1797 zu der, bisher unter policirten Völkern gar nicht bekannten Maaßregel seine Zuflucht hat nehmen müssen: jedes übrig gebliebene, noch so unbedeutende Frachtfahrtsschiffchen zur Kaperey und Handlung zugleich auszurüsten; — wenn Städte, wie Lyon, Bourdeaux, Marseille, Paris, Rouen, u. m. A., die sonst in einem Jahr von 20 — 40 Millionen Lv. und drüber umschlugen, jetzt kaum noch 2 bis 4 Mill. Franken umzusetzen vermögen, — wenn das kostbare Produkt der Westindischen Kolonien, welches sonst allein eine jährliche Handelsbalance von 70 Millionen zum Vortheil Frankreichs bewirkte, nunmehr gänzlich verschwunden ist; — wenn von der erstaunlichen Frachtfahrt, die noch vor dem Ausbruch des Krieges bis in den Herbst 1791, sowohl auf dem Ocean als dem Mittel-Meere an die 23000 Schiffe beschäfftigte, gegenwärtig weder den Rhedern noch Cargadoren, weder den Schiffern noch Bootsleuten im ganzen Jahre keine 100 Franken im Ganzen einbringt, — wenn die, allen Handel nach und aus der Fremde versperrende Douane-Einrichtung, welche durch die unsinnige Idee, den Handel mit englischen Waaren, und was nur im entferntesten Gemachte dafür ausgegeben werden kann, wenn sie auch sonst in Sachsen, oder im Herzogthum Bergen verfertiget worden, nicht nur gänzlich verbietet; sondern hundert Sachen des

fran-

durch die Apologie des Heldenthums, bekannt ist, liefert hier einen neuen Beweis, wie leicht es sey, einen Entwurf aus einem erfinderischen Kopfe zu produciren, dem weiter nichts als das Vermögen, seinen guten Willen zur Ausführung zu bringen, fehlt. Der Verf. schlägt in 32 Artikeln ein Mittel vor, wie die französ. Republ. für das 8te und 9te Jahr, sich auf dem sichersten Wege eine Vermögens-kontribution von 400 Millionen Francs verschaffen soll. Dieses besteht in der Errichtung einer Bank, in der die ganze Nation, Kanton für Kanton, gegen 5 vom Hundert, ihre Gelder legen soll, wofür alsdann der Staat garantiret, und durch seine Bankzettel, sich die Abgaben des Volks bezahlen läßt. Wer aber auf die Assignaten, Mandaten, Inscriptionen, und jede andre Gattung französischen Papiergeldes nur einen flüchtigen Blick wirft, der wird zurück beben, wenn er an eine neue Fabrikation irgend eines republikanischen Papierwerthes im entferntesten Betrachte nur erinnert wird. Dieß haben d'Ivernois, Büsch, Berghaus, u. A. hinlänglich angezeigt; und Herr Präsid. Zumbach scheint gewissermaaßen daran erinnern zu wollen, wenn er S. 13 sagt: le credit d'un papier représentant l'argent, répose sur la sureté de son remboursement. Wer verbürgt dieß Zutrauen?

Et.

Vermischte Schriften.

Nebenstunden. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Erstes Stück. Breslau, bey Meyer. 1799. VI und 138 S. 8. 12 gr.

Jeder Band soll aus vier dergleichen Stücken bestehn; die aber in unbestimmten Zeiten, oder wie man jetzt sich auszudrücken beliebt, in zwanglosen Heften nur zum Vorschein kommen dürften. Den Mercantilertrag widmet der Herausgeber einer wohlthätigen Absicht; ohne sich jedoch darüber für jetzt näher zu erklären. Dieß auf der Stelle zu thun, wäre vielleicht rathsamer gewesen, wenn gleich auch jenes Benehmen für Zartgefühl gelten kann. Vermuthlich will er erst abwar-

ehwarten, ob es die Mühe lohnt, sein In petto kund werden zu lassen, und im Fall die Zeitschrift vom Publiko nicht begünstigt würde, auch schon dem Vorwurf solches bestechen zu wollen aus dem Wege gehn. Was die einzelne Stimme des den Verf. nicht persönlich kennenden, oder in irgend einem Verkehr mit ihm stehenden Recens. betrifft: so ist solche dem Unternehmen des Herrn F. keinesweges entgegen; und da der Geschmack unsrer Lesewelt noch immer für periodische Blätter gestimmt bleibt, wird er bey vorliegendem wohl auch seine Rechnung finden, und durch den versprochnen Rückblick auf ältere Perioden unsrer anmuthigern Literatur, nicht selten vielleicht eine Richtung erhalten, die ihm zu Würdigung des Allerneuesten sehr behülflich seyn kann.

Die Hälfte jedes Stücks bestimmt der Herausgeber nämlich einer Blumenlese, die aus selten gewordnen, längst oder halb vergessenen, oder an ihrer sonstigen Schlechtheit erstickten Büchern gesammelt seyn; für Geist aber, Witz und Herz Nahrung enthalten soll. So liefern die sechs ersten Blätter ein volles Schock meist gereimter Sprüchwörter und Denksprüche, die sehr oft originale Wendung haben, und aus der Paroemiologia Germanica des Joh. Olorinus Variscus, Magdeburg, 1606, 8. gezogen sind. Wer dieser Olorinus Variscus gewesen, hat man unlängst noch, und das vergeblich angefragt. Rec. besitzt ein andres, eben so altes Produkt des Mannes, wo eine gleichzeitige Hand den Namen des angeblichen Verf. beygeschrieben hat: i. e. Rollenhagen. Zwar starb dieser erst 1609; was aber sollt' ihn bewogen haben, hier und anderwärts seinen Namen zu verstecken, nachdem er der humoristischen Bücher mehr, mit eben so viel und wohl noch mehr Freymüthigkeit geschrieben, ohne daß Censur, Policey oder Kritik, so viel man weiß, ihn deßhalb in Anspruch nahmen? Auch unterscheidet die Ansicht der Dinge, und der Vortrag beyder Schriftsteller sich doch merklich; was indeß den Alterthumsfreund nicht abhalten wird, die den Olorinus an der Stirn führende Tröster, wenn er deren habhaft werden kann, gleichfalls vom Untergange zu retten; denn diesem pseudonymen, oder durch dunkle Namensanspielung unkenntlich gewordnen Sittenmaler fehlt es eben so wenig an Lichtfunken, die ihn unter dem Troß seiner Zeitgenossen auszeichnen. — Der wenigen ihnen gegönnten Blätter waren die aus andern noch mehr vergeßnen, hier

aber genannten, und um eben die Zeit zu Magdeburg abgedruckten Schriftstellern entlehnten metrischen Räthsel und Leberreime, schon deßhalb nicht unwerth, weil jene gar nicht plump, und diese doch etwas künstlicher ausgebildet sind, als man die sogenannten Leberreime in der Folge behandelte. — Daß Herr F. aus dem Reimer die Erzählung von den großen und kleinen Sündern aufnahm, wird man um so weniger mißbilligen, da, wie bekannt, auch Lessing mit diesem Sittenrichter sich gern beschäfftigte, mehrere gute Handschriften genau verglichen, wirklich schon einen großen Theil des neu recensirten Textes in's Reine geschrieben, und den festen Vorsatz hatte, das Ganze mit einem Glossario dereinst herauszugeben. — Zwey Bogen liefern das Kleeblatt lyrischer Stücke, von einem Hofgerichtsrath Hering, zwischen 1760 und 70 gesungen; wo? wird nicht gesagt. Zwar hatte der Mannichfaltigkeiten 1ter Band sie schon enthalten; aber auch Rec. muß gestehn, von dieser Zeitschrift nichts gewußt zu haben. Die Gedichte selbst sind wehmüthige Klagen eines jungen Mannes, der an Mutter, Bruder, und Gattinn ihm unersetzlichen Verlust litt, und athmen so viel Gefühl, Feyerlichkeit, oft auch Erhabnes, und Kraft in der Sprache, daß es vermuthlich nur äußere Verhältnisse gewesen sind, die uns an diesem Kopfe einen sehr hervorragenden Elegiendichter entzogen haben. Daß ihr Herausgeber die Hauptumrisse in schlichter Prosa dem Text unterlegt, und diesen bisweilen commentirt, wird für manchen Leser, der von poetischer Ausbildung noch unrichtigen Begriff hat, sehr nützlich seyn. — Den Schluß erster Abtheilung machen ein Dutzend nachdrucksvoller Stellen und Denksprüche aus den Schriften des wackern Herrn von Creutz; eines Dichters, den die jüngere Lesewelt kaum nur dem Namen nach noch kennt. Freylich fehlt seiner Sprache hier und da noch Firniß und Glätte; freylich läuft die Bauart seiner das Dunkel liebenden Hallen nicht selten noch in gothische Spitzen und Schnörkel aus; bey dem Allen, wie viel ächt Pathetisches, vom Spracheigensinn Unabhängiges, bleibt seinen dichterischen Versuchen auf immer! Mit doppeltem Antheil fand Rec. unter den hier mitgetheilten Stellen mehr als eine wieder, deren Aushub vor manchem Jahrzehend schon seine jugendliche Blumenlese gleichfalls bereichert, und seinem Geiste Nahrung verschafft hatte.

Die zweyte Abtheilung der Zeitschrift soll neue, noch ungedruckte Stücke dem Leser vorlegen. Das, womit dieser Abschnitt für dießmal anhebt, ist lockend genug, um im ganzen Hefte das Auge sogleich an sich zu ziehn. Selbstbetrachtungen nämlich, Excerpte, witzige Einfälle, und allerhand kleine Aufsätze aus der Feder des unvergeßlichen Lessing; dessen noch übriger schriftlicher Nachlaß, wie bekannt, in den Händen seines Bruders zu Breslau sich befindet, und von diesem dem Herausgeber mitgetheilt wurde. Acht und ein halbes Blatt sind mit diesen Bruchstücken gefüllt, die Jedem, der des sinnreichen Mannes Geist zu schätzen weiß, sehr willkommen seyn werden; noch mehr denen, die den trefflichen Schriftsteller auch persönlich kannten. Obgleich bey mehr als einer dieser Ejaculationen L. an Bekanntmachung schwerlich gedacht haben mag; manches als bloßes Merkzeichen anzusehen ist, das ihn an weiteres Nachforschen, und ernsthaftere Behandlung vielleicht erinnern sollen; vielem, wie natürlich, die letzte Hand noch zu fehlen scheint: so ist unter allen diesen bald längern bald kürzern Aeußerungen doch keine befindlich, die seinen Schatten beleidigt, seinen sittlichen oder Literarcharakter herabsetzt, hier und da hätte gemildert und verändert, oder lieber gar ungedruckt bleiben sollen. Bey etwas keiner Ansicht Würdigem verweilte ein Kopf wie der seinige niemals; und selbst da, wo auf den ersten Blick hin so was noch problematisch aussieht, findet am Ende sich doch, daß L. nicht ohne Motiv sein Auge darauf gewandt hatte. Wer vollends des Mannes Art zu handeln und zu studieren beobachten konnte, darf in diesen einzeln hingeworfenen Zügen sich eine Menge der angenehmsten Rückweiser versprechen. Umständlichern Bericht von diesen reichhaltigern Blättern verbietet der enge Raum unsrer eignen. Den längsten, fünf Seiten nämlich betragenden Aufsatz: „Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt:" — glaubt Referent zum Trost seiner Mitbrüder doch besonders empfehlen zu müssen; auch deßhalb schon, weil bey so gewaltiger und aller Kritik trotzbietender Schreibseligkeit unsrer Tage, noch immer nichts gewöhnlicher ist, als eben diese Zumuthung, worüber L. sich hier expektorirt; ohne darum dem Geschwätz unberufener oder einseitiger Beurtheiler, wie man denken kann, im mindesten Vorschub zu thun. — Das fragmentarische Gespräch über Religion, bey Anlaß einer Herkules und Omphale darstellenden Schilderung, erinnert

sich Rec. in einer unsrer Monatsschriften bereits gelesen zu haben.

Von des Herausgebers eigner Hand sind in dieser Abtheilung: das Teufelsweib, eine lustige Erzählung, oder so genannter Schwank in Prosa, dem es an Imagination und Laune gar nicht fehlt; und wobey es den meisten Lesern sehr gleichgültig seyn wird, wenn auch nicht alle Faden einheimischen Erzeugnisses wären. Unter der Aufschrift: Fürstenstein, einige Denkmähler, theilt eben derselbe über Leben und Tod, in Versen und Prose, den Ausdruck von Gefühlen mit, die bey großen Naturansichten ihn überwältigten; wobey das Fernrohr Jean Paul's ihm mit unter recht guten Dienst leistete. Was mit besagtem Fürstenstein es für Bewandniß hat, weiß ohne Zweifel jeder gebildete Schlesier. Nicht so der Ausländer, daß dieser prächtige Wohnsitz des Eigenthümers ansehnlicher Herrschaften auf äußerst wild romantischer Felsenspitze ruht, durch den Contrast höchst fruchtbarer, industriereicher Umgebungen desto mächtiger wirkt, und allerdings einen herzerhebenden Anblick hervorbringt. Und warum sollte Rec. den Zusatz unterdrücken, daß der von Ahnherren auf Urenkel sich fortpflanzende Edelmuth seiner Besitzer, so wie die herrliche Bibliothek und andre Merkwürdigkeiten, womit sie den Aufenthalt zu verschönern gewußt, ihn Allen unvergeßlich macht, die in solchem zu verweilen so glücklich gewesen? Das vorliegende Heft endigt mit der Walpurgis-Nacht; dem Andenken des nunmehr bald auch vergeßnen Dichters J. F. Löwen gewidmet. Alle metrisch ausgedruckten Stellen dieser Erzählung sind theils aus der Walpurgis-Nacht selbst, theils aus andern poetischen Stücken desselben entlehnt, und hier in artige Verbindung gebracht. Zu mehr als einer Art dichterischer Darstellung hatte dieser Musenfreund sehr glückliche Anlagen; und wenn er es dennoch selten nur bis zu klassischer Correctheit gebracht hat: so war es vermuthlich ebenfalls nur Hinderniß von außen, wodurch sein Talent gelähmt wurde; denn vor dreyßig Jahren war schöne Redekunst für die Subsistenz ihrer Anbauer ein so gut als völlig unfruchtbarer Boden. Wer indeß von etwas bejahrtern Lesern unsrer Bibl. erinnert sich nicht mit Dank des mannichfaltigen, und gar nicht geschmacklosen Zeitvertreibs, den eben dieser wackre L. ihm gutherzig gewährt hat, und wird daher sich nicht freuen, den Zoll from-

frommer Erkenntlichkeit im Namen Aller hier entrichtet zu sehn?

Rw.

Neufränkisches Museum. Magdeburg, bey Keil. 1799. Erster Band. VIII und 249 Seit. 8. 18 gr.

Schon der Titel wird Leser herbeylocken, und was selten genug der Fall ist, sie auch nicht geradezu hintergehn. Damit man indeß keine Lesereyen im Geschmack derjenigen hier erwarte, womit die Pariser Pamphletisten sich Anhänger zu verschaffen, und meist sehr egoistische Absichten durchzusetzen suchen: so dient zur Nachricht, daß der Inhalt wenigstens vorliegenden ersten Bandes mit der verderblichen Tendenz dieser heillosen Kosmopoliten ganz und gar nichts gemein hat. Die XVII Aufsätze, woraus solcher besteht, enthalten launig erzählte Abentheuer, moralische Beobachtungen, aus lehrreichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens entwickelte Maximen; mit unter auch wohl satyrische Streifzüge gegen die Sitten der Zeit, und für Geschmack und Herz ganz unschädliche Anekdötchen aus der Geschichte des Tages. Aus was für Quellen, wird nirgend angegeben; und in dem sonst sehr höflichen Vorbericht erklärt der Herausgeber sich bloß dahin, daß wer es der Mühe werth achten sollte den Quellen nachzuspüren, solche in neuern französischen Zeitschriften ohne Schwierigkeit auffinden könne.

Rec. muß freylich gestehn, in mehr als der Hälfte des Buchs lauter ihm längst schon bekannte Sächelchen angetroffen zu haben, ohne sich der Namen ihrer respektiven Verfasser, eben weil es Kleinigkeiten betrifft, noch genau zu erinnern. Da er indeß auch zum zweyten Mal sie gerne las: so ist zu vermuthen, daß andre Leser dasselbe thun werden, und am Ende Herausgeber und Verleger nur alsdann Rüge verdienten, wenn jener nichts weiter als leidiger Plagiar, und dieser ein strafbarer Nachdrucker wäre. Gegen beyde Beschuldigungen scheint jedoch der Umstand zu sprechen, daß die ganze Verdeutschung den Stempel einer und derselben Hand trägt; Rec. aber sich recht gut entsinnt, das ihm Be-

kannte in ganz verschiednen Schriften und Zeitschriften, oft auch nur im Original gelesen zu haben. An der Schreibart selbst, giebt es nichts von Erheblichkeit zu tadeln; und daß man auf ein halb Dutzend Perioden stößt, wo kein Zusammenhang sich herauskünsteln läßt, ist bey der Klarheit und dem natürlichen Flusse alles des Uebrigen, offenbar die Schuld der Setzer und Correctoren. Hoffentlich wird man in der Fortsetzung den Herren schärfer auf die Finger sehen; denn wo können grobe, den Sinn stöhrende Druckfehler widerlicher seyn, als in einer Leserey, zu der man der Erhohlung und des Zeitvertreibs wegen greift? Nur lächerlich, obschon plump genug, wenn z. B. statt des italiänischen Vercelli, oder des französischen Verceil, immer Verkeil stehe. Noch will man die Freunde der Herren Franklin und Mallet du Pan in der Kürze benachrichtigen, daß aus der Feder dieser eben nicht sympathisirenden Schriftsteller auch ein paar Aufsätze hier zu finden sind; gleichfalls aber deutsche Presse nicht zum ersten Mal beschäfftigen. Wo übrigens auf französische Revolution die Rede fällt, und in neuern Produkten dieses Landes ließ solcher kaum sich aus dem Wege gehn, geschieht es überall mit einer Mäßigung, und bey Anlaß solcher Vorfälle, daß sehr zu wünschen wäre, dieses schreckliche Ereigniß möchte nie zu andern Schreibereyen Stoff geliefert haben!

Xy.

Allgemeine polygraphische Bibliothek der Deutschen, welche Originalaufsätze, Recensionen und Nachrichten enthält. — Mit Kupfern. Zeitz, bey Webel. 1799. Zweytes Bändchen. XVI und 160 S. 8. lateinische Lettern. 12 gr.

Was Rec. bey Anzeige des ersten Theils aus dieser, und über diese vorgebliche Bibliothek zu sagen gehabt, paßt größtentheils auch auf ihre Fortsetzung. Satyrische Ader läßt dem Verf. nicht ganz sich absprechen; noch aber fließt solche bey weitem nicht reichhaltig genug, um Leser von Geschmack und Kenntniß für abermaliges Durchblättern eilf gar nicht karg bedruckter Bogen zu entschädigen. Daß seine Schreibart sich immer besser rundet, ist gleichfalls ein Kompliment wobey der Autor wenig gewinnt, wenn das, was er vorträgt,

stigt, nicht mit Scharfsinn gedacht ist, und von unerwartetem Humor sich gewürzt findet. Freylich wird unser Satyriker einwenden, daß, um die Herren Polygraphen mit Erfolg durch die Hechel zu ziehn, er ihres eignen Handgriff's, der Ausdehnung nämlich und Weitschweifigkeit sich habe bedienen müssen. Dieß zu erreichen, waren ein paar Bogen mehr als hinreichend; denn wem in aller Welt kommt wohl die Lust an, zum bloßen Zeitvertreib, und immer von neuem wieder sich belangweiligen zu lassen? Wirklich stieß Rec., der das erste Bändchen treuherzig gelesen, und daher noch in frischem Andenken hat, in diesem zweyten auf eine Menge Wendungen und Einfälle, die bereits zum dritten und vierten Mal figuriren: so daß eine dritte, auf eben die Art ausgeführte Fortsetzung, selbst den allergeduldigsten Leser um seine Fassung bringen müßte, und wenigstens Rec. auf ihre Beurtheilung schon zum voraus feyerlichst Verzicht thut.

Uebrigens las solcher ganz gern den ersten, fast vier Bogen langen, ein gutes Drittel also des Buchs füllenden Artikel: eine Uebersetzung, oder wenn man will, Auszug der Bibliophilia Christiani Liberii Germani; Uetrecht, 1681, Duodez. Was ein Holländischer, nicht unbelesener Literator über Buchmacherey der Vor- und Gleichzeit gedacht, kann wenigstens Anlaß zu Randglossen und mancher Nutzanwendung geben; dergleichen unser polygraphischer Bibliothekar auch wirklich anbringt; selten aber so witzige, als der Gegenstand empfänglich war. Warum aber gab der Verdeutscher sich nicht die kleine Mühe, den Pseudonym zu entlarven? Das erste beste Gelehrten-Lexikon, oder von Pseudonymis handelnde Buch würde hierzu ihm behülflich gewesen seyn. Kurz und gut: dieser Liberius Germanus ist kein andrer, als der im Haag 1694 verstorbne Prediger Christian Salden; der eben dieses Traktätchen, aber sehr vermehrt, unter der Aufschrift: de libris varioque eorum usu et abusu, libri II. zu Amsterdam 1686 in Octav wieder herausgab, und seinen wahren Namen nicht länger verschwieg. Dieser neue Abdruck, wo der Holländer ächt polygraphische Citationen und Parallelen bis zur Ungebühr häuft, würde noch besser zum Zwecke gedient, und den Auszug ungleich drolliger gemacht haben. Wer dergleichen halb vergeßne Schriftchen wieder in Umlauf bringen will, sollte vor allen Dingen sich doch umsehn, ob mehr, bessere, oder ganz umgegoßne Ausgaben davon vorhan-

handen sind! Vielleicht aber hat unser Landsmann eben durch diese Nachlässigkeit einen desto kräftigern Beleg liefern wollen, wie wahre Polygraphen zu Werke gehn. Schade nur, daß des Käufers Beutel hierbey in's Spiel kommt, und jedem Uebersetzer und Epitomator allerdings zuzutrauen ist, er werde mit der Literargeschichte des in Händen habenden Autors längst seyn bekannt geworden! Schon das Ante-logium, (vermuthlich zu Entfernung des Anti so gedruckt) der vermehrten Ausggabe bot des Spaßes in Menge dar. Hier schüttet der Verfasser bittre Klagen über die seine übrigen Werke gleichfalls entstellenden Druckfehler aus, und hat nicht übel Lust, sie eher der perfidia als incuria der Typotheten Schuld zu geben; ein Klaglied, das auch der deutsche Satyriker anzustimmen berechtiget wäre; sintemal es in seinem Werkchen über diesen leidigen Umstand eben so treulos aussieht.

Die auf dem Titelblatte versprochnen, aber nicht gelieferten Kupfer sind jedoch kein Druckfehler, sondern ein scherzhafter Einfall mehr. Für ihre Abwesenheit nämlich entschädigt uns der Autor durch genaue, mit unter nicht witzlose Beschreibung der Gegenstände, die besagte drey Stiche hätten darstellen sollen; wo es dann, wie sich's versteht, auf seine eigne werthe Person, aber gar nicht con amore, hauptsächlich abgesehen ist. — Nachricht von Uebersetzungen seines Buchs in vielerley Sprachen, Kritiken und Antikritiken, Anfragen, Vorschläge zu Büchertiteln, Beantwortungen, doppelte Recensionen, eine satyrische Selbstvertheidigung gegen Salzburger Kritik, u. s. w. helfen auch hier die übrigen Bogen ausfüllen. Noch immer flattert der Spaßvogel nur um die Aussenwerke unsers deutschen Bücherwesens; mit ernsthafterm Angriffe der wesentlichen Theile läßt er schlau genug sich ganz unbefaßt.

Rw.

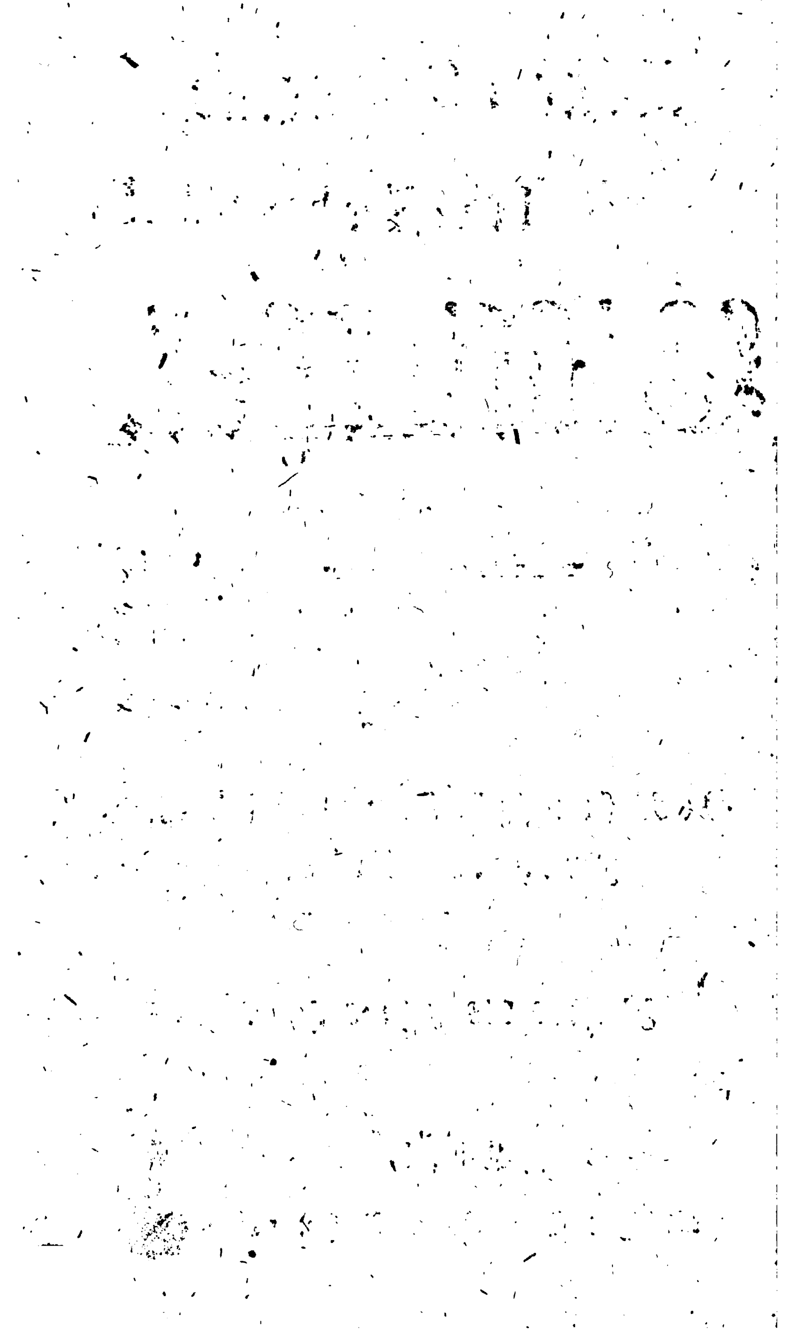
Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1800.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Passionspredigten als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation d. Liturgie v. G. H. Lang, m. e. Vorr. v. D. Hufnagel. S. 279
G. F. Götz Passionspred. nebst e. Konfirmationsrede u. Pred. 1s u. 2s Bdchn. 281
Ebend. ausführl. Belehrung üb. d. Eidschwur, in Predigten. ebd.
Texte u. Materialien z. Religionsvorträgen b. Sterbefällen, in allg. u. bes. Beziehung, bearb. v. A. G. Kottmeier. 1s Bdchn. 283
Beichtreden u. Absolutionsformeln a. alle Sonn- u. Festtage d. ganz. J. nach d. Evang. rc. Herausg. v. G. Baur. 1r u. 2r Th. 284
M. J. A. Meyer's allgem. Beichtreden, od. Vorber. Reden a. d. Feyer d. h. Abendmahls. 286
Biblisch-exegetische Vorlesungen üb. d. Dogmatik nach Döderlein rc. f. junge Theologen u. Pred. v. D. G. 2n Bds. 1s St. 407
M. F. Roos Erklärung d. zweyen Briefe d. Ap. Petrus, u. d. Br. d. Ap. Judas. 420
D. G. Niemeyers Bibliothek f. Pred. u. Freunde d. theol. Literatur. Neu bearb. v. D. A. H. Niemeyer u. H. B. Wagnitz. 3r u. letzt. Th. n. d. Reg. 425

II. Katholische Gottesgelahrheit.

(J. M. Sailers) Uebungen d. Geistes z. Gründung u. Förderung e. h. Sinnes u. Lebens. 324

Der seinen Gott betrachtende ꝛc. Christ. Ein Andachtsb. v. K. Schuhmacher. 347

Die Ehre d. h. Messe ꝛc. v. B. Galura. 348

Gründlich religiöse ꝛc. Andachtsübungen an h. Frohnleichnamsfeste ꝛc. f. Stadt u. Landvolk, v. P. D. Streithofer. ebd.

III. Rechtsgelahrheit.

G. L. Böhmers auserlesene Rechtsfälle a. allen Th. d. R. G. n. dessen Tode ges. u. herausg. v. D. Hoppenstedt. 1n Bds 1e Abth. 349

Skizze e. neuen Theorie d. Klagen u. deren Bestreitungen. 353

Kurzer Unterricht üb. Testamente ꝛc. f. Nichtjur. n. d. preuß. R. bearb. v. D. A. Mallinkrodt. 358

E. A. Haas Versuch üb. d. rechtl. Werth d. Gerichtsgebrauchs ꝛc. 359

IV. Arzneygelahrheit.

Medicin. Commentarien v. e. Gesellschaft d. Aerzte zu Edinburg. Dritte Dekade. 1r Bd.

Oder:

Medicin. Annalen engl. Aerzte v. 1796; herausg. v. D. A. Duncan. A. d. Engl. v. D. A. F. A. Diel. 291

Materialien z. Arzneywissenschaft. Herausg. v. D. J. G. Knebel. 1s St. 1e Abth. 294

Abh. üb. d. Hämorrhoidalkrankheit n. d. Lat. des Wenzel Trenka v. Krzowitz, in 3 Bdchn bearb. v. D. J. G. Knebel.

Und unter folgendem Titel:

Abh. üb. d. Hämorrhoidalkrankheit. 3s Bdchn, Zusätze zu d. beyden ersten Bdchn. 295

Beobachtungen u. Erfahr. üb. Melancholische; bes. üb. d. relig. Melancholie, v. e. Pred. am Zuchth. zu T. 296

J. L. Doussin-Dubreuil v. Schleim, dessen Ursach. u. Wirkungen, nebst Entd. d. Arzneym. ꝛc. A. d. Fr. ebd.

Ebend. von d. Epilepsie od. fallend. Sucht überh. u. bes. ders. die d. moral. Ursach. bestimmt wird. A. d. Fr. 297

V.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, beschr. u. erläutert von I. I. *Eschenburg*. 360
I. H. *Emmert* Auswahl der besten italiän. Dichter. Mit Bezeichn. des Tones etc.
Auch unter dem Titel:
Il Pastor fido del Chevalier Giovan-Battista Guarini etc. 371

VI. Romane.

Die gefährl. Stunden v. C. G. Cramer. 1r Th. 371
Die Familie Klingsporn. E. Gem. d. Jh. 1r Th. v. Vf. des Er. Schleicher. 372
Moralische Dichtungen von J. F. Schink. 1r Bd. 375
Ludolph v. Kitzing od. d. gekr. Patriot v. H. M..r. ebd.
Schicksale u. Abentheuer des Moritz v. Greiffenklau, eines Linzers. ebd.
Zaire od. d. schöne Sultaninn. Eine morgenl. Gesch. ebd.
Mathilde v. Villaneges od. der weibl. Faust. Pend. zu Fausts Leben rc. 377
Don Palmiro. E. span. Gesch. 1r Th. ebd.
Hans Heiling, 4r u. letzt. Regent d. Erd-, Luft-, Feuer- u. Wassergeister. Ein Volksmärch. d. 10n Jh. v. K. Spieß. 3r u. 4r Th. ebd.
Die Geheimnisse d. alt. Aegyptier. E. wahre Zauber- u. Geistergesch. d. 18n Jh. v. Ebend. 3r Th. 378
Die Ritter m. d. güldnen Horn v. Ebend. 1r Th. ebd.

VII. Weltweisheit.

D. W. G. Tennemann's Gesch. d. Philosophie. 2r Bd. 297
J. G. Buhlens Lehrbuch d. Gesch. d. Philosophie u. ein. krit. Literat. ders. 4r Th. 303
G. G. Fülleborn's Beyträge zur Gesch. d. Philosophie. 10s St. 309
Protagoras d. Sophist üb. Seyn u. Nichtseyn, nach d. Theätet d. Plato; e. Beytr. z. Gesch. d. Phil. v. C. Nürnberger. 311

VIII. Mathematik.

Großes Einmaleins v. 1 bis 100000. 1s Heft v. 1 bis 10000. Berechn. v. J. Ph. Gruson. 379

C. E. Schröter's Anleit. z. Rechnen, verb. 2c. v. Ch. F. Rüdiger. 9e Ausg.
Auch unter dem Titel:
Schröter's Briefsteller. 2r Bd. 2c.
Und unter dem Titel:
Rechenbuch v. C. F. Rüdiger. 385
F. H. W. Ihring's Kaufmännisches Rechenbuch f. Lehrer u. Lernende 2c. ebd.
C. Wagner's Lehrbuch d. prakt. Geometrie insbes. f. Förster 2c. 385

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

Göttingisches Journal d. Naturwissenschaften, herausg. v. J. F. Gmelin. 1 Bd. 318
I. A. *Schultes* Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte. 1r Bd.
Oder:
Versuch e. Handbuchs d. Naturgesch. des Menschen, n. e. allg. Einl. in d. Naturgesch. d. Thierreichs zu Vorlesungen etc. 319
Europäische Fauna od. Naturgeschichte d. europ. Thiere in mehreren Gesch. u. Erzähl. f. allerley Leser 2c. angef. v. J. A. E. Goeze, fortges. v. J. A. Donndorf. 7r Bd. 320
Des Abbate *Lazaro* Spallanzani 2c. Reisen in beyde Sicilien u. in einige Gegenden d. Appeninen. A. d. Ital. m. Anm. 3r u. 4r Th. 2c. 324

X. Chemie und Mineralogie.

Geschichte d. Künste u. Wissenschaften 2c. v. ein. Gesellsch. gelehrter Männer ausgearb. 8e Abth. Gesch. d. Naturwissensch. II. Gesch. d. Chemie v. J. F. Gmelin. 3r u. letzter Bd.
Auch unter dem Titel:
Gesch. d. Chemie, seit d. Wiederaufleben d. Wissensch. 2c. 387
F. Fr. v. *Liebenroth* geognostische Beobachtungen u. Entdeck. in d. Gegend v. Dresden. 388
F. A. Reuss Mineralog. Beschreibung d. Herrschaften Unterbrzezan 2c. im Kaurzimmer Kreise 2c. 389
J. Lamark's Beschreib. ein. mineralog. Reise d. Ungarn, Siebenbürgen u. das Bannat. 391

XI.

XI. Botanik.

C. Mönch's Einleit. z. Pflanzenkunde. 392
C. a *Linné* Species plantarum exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas etc. Ed. 4. post Reichard. 5. etc. cur. C. L. Willdenow. II Tom. 397
D. H. Hoppens botanisches Taschenbuch f. d. Anfänger d. Wissenschaft ꝛc. Auf d. J. 1799. 408

XII. Haushaltungswissenschaft.

J. Riem's monatl. praktisch-ökon. Encyklop. od. Lehrbegr. d. gemeinnützigsten deutschen Wirthschaftsökon. 1r Bd. 325
Acta der K. ostpreuß. mohrungischen physikal. ökonomischen Gesellschaft. 26 Hft. 327
J. C. Standtmeister's Entdeckungen u. Erfahr. f. Bienenfreunde u. Naturforscher. 329

XIII. Technologie.

Der technol. Jugendfreund. Von J. W. Schwarze. 336
F. L. v. Cancrin kleine technolog. Werke. 6r Bd. ebd.
Ebend. prakt. Abh. v. dem Bau d. Oehlmühlen ꝛc. ebd.
J. Ch. Jordan's Anweisung z. kunstmäßigen Brauen d. Weißbieres. 340
J. Ch. F. Bährens üb. d. westphäl. Grobbrodt, genannt Pumpernickel. 341

XIV. Geschichte.

De Xenophonte Historico diss. simulque Historiae scrib. rationem, quam inde ab Herod. et Thuc. script. graeci secuti sunt illustrare st. G. F. *Creuzer*. Part. I. 426
G. L. Badens Gesch. d. Dänischen Reichs bis auf d. neueste Zeit. Ein Handb. z. Gebrauch in Schulen ꝛc. A. d. Dän. v. L. H. Tobiesen. 488
Historia Numothecae Gothanae. Auct. F. *Schlichtegroll*. 490
Musei Caesarei Vindob. Numi Zodiacales, animadv. ill. a. P. a. S. *Bartholomaeo*. 493

Versuch e. Staats- u. Religionsgesch. von Siebenbürgen. Herausg. v. e. Siebenbürger Sachsen. 1r Th.
Auch unter dem Titel:
Uebersicht d. polit. Gesch. v. Siebenbürgen. 496
J. Cornova Unterhaltungen m. jungen Freunden der Vaterlandsgesch. 1s Bdchn. Gesch. Böhmens u. s. österreich. Könige, v. Ferdin. I. bis K. Matthias Tod. 496

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fragmente a. d. Tagebuche e. reisenden Neufranken, herausg. v. s. Freunde B. 497
Kleine Länderkunde des Herzogthums Magdeburg m. e. Uebersicht v. Deutschl. u. der gesammten Erdkunde. Für Volksschulen, von C. C. Plato. 501
Vertraute Briefe üb. Halle, vorzügl. d. Friedrichs-Universität 2c. 503
Beschreib. d. Hallischen Waisenhauses u. d. übrigen damit verbundenen Stiftungen, nebst d. Gesch. ihres 1n Jahrh. ebd.
J. P. F. Rumpf u. G. W. Bartholdy Gallerie der Welt, in einer bildlichen u. beschreibenden Darstellung v. merkwürd. Ländern, Völkern, nach ihrem körperl. 2c. Zustande 2c. 1n Bds 1s Hft. 505

XVI. Gelehrtengeschichte.

Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, d. Vertheidigerinn d. Rechte d. Weibes, v. William Godwin. A. d. Engl. mit einig. Anm. 507
Edm. Burke's Leben, in historisch-literarisch-politischer Hinsicht unpartheyisch dargest. v. Rob. Bisset. A. d. Engl. v. J. C. Fick. 519
Briefe v. J. J. Rousseau an Mad. v.***, Mad. de Luxembourg, Herrn v. Malesherbes, d'Alembert, u. andre. A. d. Franz. 520

XVII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

Pauli Ap. epist. ad Philippenses, gr. ex rec. Griesbach. nova vers. lat. et annot. illustr. a. M. I. G. am Ende. 429

XVIII.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Aristoteles üb. d. Kunst d. Poesie, a. d. Griech. Nebst Th. Twining's Abh. üb. d. poet. u. musikal. Nachahmung. A. d. Engl. herausg. v. I. G. *Buhle*. 525

Die Ethik d. Aristoteles, übers. u. erläutert v. C. Garve. 1r Bd. ebd.

Die Politik d. Aristoteles. Uebers. v. C. Garve. Herausg. ꝛc. von G. G. Fülleborn. ebd.

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Nouveau Dictionnaire François - Allemand et Allemand - François etc. Par P. I. *Flathe*. Vol. I. cont. le Diction. Fr. Allem.

Oder:

Neues Deutsch - Französisches u. Französisch - Deutsches Wörterbuch ꝛc. 2r, 3r, 4r u. 5r Bd. 453

Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise etc. Par. C. F. *Schwan*. ebd.

Deutsch - franz. Wörterb. aller solch. Hauptwörter, deren sinnl. Gegenstände f. d. Anschauung 6 — 12 jähriger Kinder gehören ꝛc. Herausg. v. C. C. André. 3r Th. N — Seee. 466

Französische Sinnverwandte Wörter. E. Ausg. a. d. Werken d. Hrn. Girard u. Beaugée. Als Anhang z. fr. Sprachlehre v. J. B. Daulnoy. 467

J. V. Meidinger's deutl. Erklär. viel. franz. Wörter, welche im Deutschen einerl. Bedeutung zu haben scheinen. N. Aufl. 468

Nuovo vocabulario Italiano - Tedesco e Tedesco - Italiano, disposto con ordine etimologico da C. G. *Jagemann*. P. I. 470

XX. Erziehungsschriften.

Der Märkische Lehrer u. Kinderfreund f. Lehrer in Bürger - u. Landschulen v. J. E. Wilberg. 437

J. C. Möller's Materialien z. Vernunftübungen in Volksschulen. 438

W. J. Wiedemanns Moral in Beyspielen f. d. Jugend beyderley Geschlechts. ebd.

XXI.

XXI. Staatswissenschaft.

J. v. Sonnenfels Handbuch d. Staatsverwaltung ꝛc. 1r Bd. enth. e. Th. d. Staatspolicey. 439

J. Parrot's allgem. Grundsätze d. Policey- u. Cameralwissenschaft. 448

K. F. Wiesiger's Beantw. d. Fr.: Wie können Magistratspersonen in mittl. u. klein. Städten d. größten Nutzen stiften? ebd.

Ebend. allg. Grundsätze z. Bewirk. ein. richtig. Taxation d. Gegenstände aller Art. Eine erweit. Preisschr. 450

W. H. Möller's tabellarische Nachricht. üb. d. Population der gesammt. Preuß. Staaten ꝛc. 451

XXII. Handlungswissenschaft.

Handlungsbibliothek, herausg. v. J. G. Büsch, u. C. D. Ebeling. 3r u. letzt. Bd. 1s bis 4s St. 470

J. G. C. Jacobi's neues vollst. u. allg. Waaren- u. Handlungs-Lexicon ꝛc. 2r B. G — O. 475

C. A Büsch Moral f. Kaufleute. 477

Ebend. Väterl. Rath f. s. Sohn, der sich d. Handlungswissensch. gewidmet hat. ebd.

J. J. Berghaus Versuch ein. Lehrbuchs d. Handlungswissensch. 1r Bd.

Dieser Band auch unter dem Titel:

Der selbstlehrende doppelte Buchhalter, ꝛc. 479

XXIII. Vermischte Schriften.

Geschichtl. u. naturhistor. Fragmente f. alle Stände. 1s Bdchn. 480

K. H. Klingert's Beschreibung e. in allen Flüssen brauchbaren Tauchermaschine. 481

Ausführl. Beschreib. d. Sprachmaschine erläut. v. H. M. B. 483

Bibliothek d. feinen Welt. 1s Bdchn. 484

Commentt. Soc. regiae scientiarum Götting. Tom. XIII. classis histor. et philol. ad an. 1795 et 96. 537

Verhandlungen u. Schriften d. Hamburg. Gesellsch. zur Beförder. d. Künste u. nützl. Gewerbe. 4r Bd. 5r Bd. 541

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 10. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Passionspredigten, als fortgesetzte Mitwirkung zur Reformation der Liturgie, von G. H. Lang, mit einer Vorrede von D. Hufnagel. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 1 Bog. Vorrede. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Die Vorrede des Herrn D. Hufnagel betrifft, wie er selbst sagt, nicht diese Predigten, und soll auch nicht zur Empfehlung derselben dienen; sondern enthält bloß Gedanken und Empfindungen, welche das Lesen derselben bey ihm gewirckt hat, und die sich vornehmlich auf die gegenwärtigen Zeitumstände beziehen. Er beklagt es als ein großes Mißgeschick, daß diese Predigten, so gut sie auch in der Handschrift geordnet waren, bey dem Abdruck so durch einander gerissen worden, daß beynahe keine von ihnen an ihrem rechten Platze stehe. Rec. kann indessen versichern, daß sie dadurch nichts verloren haben, indem sie jedoch kein Ganzes ausmachen. Er behauptet daß die geist- und herzvolle Weise, womit hier die Geschichte des Leidenden ohne Gleichen behandelt ist, alle Leser von Geist und Herz an sich ziehen müsse. Rec. kann nicht läugnen, daß er auch gern zu diesen Lesern gehören möchte. Er muß aber doch zu seiner Demüthigung gestehen, daß er leider, darauf Verzicht thun muß, indem diese Predigten für ihn nicht anziehend waren. Es sind gewöhnliche gute Predigten, wie man sie zur Passionszeit von guten Predigern überall

höret. Sie sind aber deßhalb noch nicht zu den vorzüglich guten zu rechnen.

Sie haben das Eigene, daß der Verf. das Lied oder die Lieder, welche gesungen werden, so wie andere oder er selbst sie verbessert haben, hier hat abdrucken lassen; und dann den Text aus der Leidensgeschichte nicht nach Luthers, sondern einer andern selbst gewählten Uebersetzung hinzugefügt hat. Rec. kann indessen nicht sagen, daß diese Uebersetzung verständlicher, richtiger oder rührender sey, als Luthers. Z. B. anstatt daß Luther sagt: Judas verrieth seinen Herren, sagt der Verf.: er lieferte ihn. Abgerechnet daß dieser Ausdruck unedel ist, und nur von Waaren und Thieren gebraucht wird, in einer andern Bedeutung: so ist er doch offenbar dunkler als das Verrathen, und drückt das nicht aus, was der Evangelist sagen will.

Es ist vollbracht (die bekannten Worte Jesu) erklärt der Verf. (S. 89) folgendermaaßen. Er fühlte es, daß sein letzter Athemzug nicht mehr weit entfernt sey, da die Auflösung der Gekreuzigten gemeiniglich später zu erfolgen pflegte. Aber er wollte mit jenen Worten nicht bloß dieses sagen; sondern zugleich öffentlich erklären: daß nun alles vollendet sey, was von ihm nach den Absichten seiner Sendung in die Welt geschehen sollte, und daß er, die ihm vorgezeichnete Bahn der Tugend nun durchlaufen habe, und am Ziele stehe. In der Anwendung fragt der Verf., ob wir bey unserm Lebensende wohl auch würden sagen können, daß wir unser Tugendwerk vollbracht haben, was uns aufgetragen und zugemessen war. Wie ist es möglich, daß eine Behandlung der Leidensgeschichte ohne Gleichen zu nennen, da es doch die ganz gewöhnliche fehlerhafte ist. Einmal wird hier Jesu etwas in den Mund gelegt, woran er gar nicht gedacht hat; und dann wird noch oben drein eine schiefe Anwendung davon gemacht. Das Tugendwerk des Menschen wird ja nie vollendet, und Gott fordert von keinem mehr, als er den Umständen nach leisten kann.

Uebrigens giebt der Verf. in diesen Vorträgen bloß die Hauptsätze an, und überläßt es dem Zuhörer oder Leser, sich die Eintheilung selbst heraus zu suchen. Rec. ist wenigstens der Meinung, daß es doch besser sey, den Schwachen und Unfähigen soviel wie möglich zu Hülfe zu kommen. Die

Perio-

Perioden sind bisweilen zu lang, und die Schreibart, ob sie gleich Aehnlichkeit mit der des Herrn D. Hufnagel hat, ist nicht durchaus korrekt, und hier und da schleppend.

Indessen ist es allerdings sehr lobenswürdig, daß der Verf., wie man auch aus diesen Vorträgen siehet, die liturgische Form des öffentlichen Gottesdienstes so viel wie möglich abzuändern und zu verbessern sucht.

Az.

Passionspredigten, nebst einer Konfirmationsrede und einer Konfirmationspredigt, gehalten von Georg Friedrich Götz. 1795. 124 Seiten. — Zweytes Bändchen. 1797. 164 Seiten. 8. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 18 gr.

Die hier gelieferten Passionspredigten zeichnen sich vortheilhaft aus. Es sind in denselben auserlesene und seltener abgehandelte moralische Wahrheiten vorgetragen, welche der Verf. mit vieler Geschicklichkeit aus der Leidensgeschichte Jesu, nicht bloß herleitet; sondern auch entwickelt. Junge Prediger können hier an einigen Beyspielen lernen, wie jedes wichtige Stück der Geschichte der Leiden Jesu für die Kanzel praktisch bearbeitet werden könne. — Doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß einige Eingänge zu weit hergeholt sind.

Die beyden Konfirmationsreden und Predigten empfehlen sich gleichfalls durch ihren zweckmäßigen Inhalt, und faßlichen Vortrag.

Sh.

Ausführliche Belehrung über den Eidschwur, in Predigten von G. F. Götz (Prediger in Cassel). Leipzig, bey Fleischer. 1798. 14 Bogen und 2 Bogen Vorrede. 8. 16 gr.

Es könnte überhaupt noch die Frage seyn, ob die Lehre vom Eide nicht besser in den öffentlichen Katechisationen in der Kirche, wo auch die Erwachsenen gegenwärtig sind, als in Predigten vorgetragen werden könne. Im Grunde gehören nur wenige Begriffe dazu, und diese sind größtentheils so einfach, daß sie selten einer weitern Entwickelung oder weitläuftigen Auseinandersetzung bedürfen. Indessen, wenn einmal mehrere Predigten über den Eid gehalten werden sollen: so sind die gegenwärtigen der Hauptsache nach, allerdings zu empfehlen. Die Sache ist darin sehr deutlich und vollständig vorgetragen.

Der Verf. geht wohl zu weit, wenn er in der ersten Predigt (man muß auch ohne Betheurung die Wahrheit reden) sogar die gewöhnlichen Complimente für unrecht hält, da sie doch in der feinen Welt nichts anders als eine konventionelle Münze sind, deren Werth sehr genau bekannt ist. Wenn er S. 78 behauptet, daß diejenigen nicht zum Eide sollen zugelassen werden, welche keinen Gott glauben, und eben darum (wer kann das wissen?) nicht in die Kirche gehen, und ein lasterhaftes Leben führen: so wird ihm in Ansehung der ersteren wohl Niemand widersprechen. Aber in Ansehung der letzteren ist es doch wohl etwas Anders. Sie können ja immer noch einen Gott und eine Vergeltung nach dem Tode glauben, und sich wenigstens vor Gott fürchten, wenn sie ihn nicht lieben und ehren. Ueberdem, wenn alle diese keinen Eid ablegen sollen, wer soll ihn denn ablegen? oder nur die Frommen und die Rechtschaffenen? Und was soll nun die Obrigkeit mit jenen anfangen, um sich der Wahrheit und Aufrichtigkeit in ihren Aussagen in wichtigen Fällen zu versichern? Die Vorschläge des Verf. dem Eide mehr äußere Feyerlichkeit zu geben, und ihn in der Kirche ablegen zu lassen, so wie auch ihn überhaupt zu vermindern, haben dem Rec. zwar sehr wohl gefallen; aber gehören sie wohl in eine Predigt für den Bürger und den Bauer?

Da.

Texte

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bey Sterbefällen, in allgemeiner und besonderer Beziehung bearbeitet von Adolph Georg Kottmeier, Prediger zu Hartum, im Fürstenthum Minden. Leipzig, bey Barth. 1798. Erstes Bändchen. 10 Bog. gr. 8. 12 gr.

Mit sehr richtiger Beurtheilung hat der Verf. die Sprüche ausgesucht, über welche er seine Leichenreden ausgearbeitet hat. Aber sie sind viel zu kurz gerathen, da sie meistens nicht über eine einzige Seite lang sind. Er hat doch eigentlich zu Gunsten und Frommen der Schwachen gearbeitet; diese Menschenklasse aber ist mit so kurzen Entwürfen nicht zufrieden. Nur geschicktere Prediger, die der Ausführung gewachsen sind, werden hier Anleitung und Erleichterung finden. Gegen Vieles, was der Verf. vorträgt, sind gegründete Einwendungen zu machen, so z. B. S. 42 „ist es nicht immer nöthig, bey Forderungen der Sittenlehre, den Zusammenhang einer Vorschrift mit unserer Glückseligkeit einzusehen. Die Tugend muß um ihrer selbstwillen geübt werden." — In der 27sten Disposition holt der Verf. zu weit aus, da er über den Text: der Herr hat Großes an uns gethan, von der Bildung im Mutterleibe anfängt, darauf zur Geburt durch geschickte Wehmütter fortgeht, und auch die Taufe zu den großen Vorrechten bey christlichen Kindern zählt. S. 107 ist unter den Trostgründen, bey dem Begräbniß eines todtgebornen Kindes, erstlich die Gewißheit, daß es ein Eigenthum Gottes geworden; zweytens, daß es die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens nicht habe schmecken dürfen.

Der Verf. wird wohl selbst bemerken, daß hier nöthigere Warnungen und Lehren hätten gegeben werden können. Uebrigens sollen diese Bemerkungen den Werth des Buches nicht mindern. Geläuterte Religionsbegriffe, gesunde Philosophie, und richtige Urtheile mit Menschenkenntniß verbunden, zeichnen den Verf. vortheilhaft aus, und rechtfertigen den Wunsch, daß er dieß Werk fortsetzen möge.

Od.

Beichtreden und Absolutionsformeln auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, nach den Evangelien. Für Prediger in der Stadt und auf dem Lande bey der allgemeinen und besondern Beichte. Herausgegeben von Samuel Baur, Pfarrer in dem Marktflecken Burtenbach, in Schwaben. Leipzig, bey Böhme. 1797. Erster Theil. 332 Seit. Zweyter Theil. 333 Seit. 8. 1 Rt. 18 gr.

Bey den vielen Vorarbeiten, wodurch man dem Prediger sein Amt zu erleichtern gesucht hat, und die wirklich in unsern Zeiten eine erstaunliche Extension haben, hat man verhältnißmäßig den Beichtstuhl zu wenig in Betrachtung gezogen. Und wenn doch nun einmal dem Prediger vorgearbeitet werden soll, und dieses auch in vieler Absicht recht heilsam und gut ist: so darf gewiß auch das Beichtgeschäft des Predigers nicht übersehen werden. Ob nun also gleich auch in dieser Absicht Manches geschrieben ist: so steht es doch mit den übrigen Hülfsmitteln, wodurch die Amtsführung des Predigers erleichtert wird, in keinem Verhältniß. Diese Beichtreden und Absolutionsformeln werden also einem großen Theil der Prediger willkommen seyn, und sie verdienen im Ganzen genommen, auch eine gute Aufnahme. Der Verf. hat, wie der Titel anzeigt, die evangelischen Perikopen dabey zum Grunde gelegt, über jedes Evangelium drey, und also überhaupt 210 Ausarbeitungen darüber geliefert. Diese Methode, im Beichtstuhl auf das Evangelium des nächsten Sonntages Rücksicht zu nehmen, ist von jeher beliebt gewesen, und sie ist auch nicht zu mißbilligen, weil es nun dem Prediger nicht leicht an Materie im Beichtstuhl fehlen kann, wenn es ihm nur nicht an der Gabe der leichten und fruchtbaren Anwendung fehlt. Und so können also diese gedruckten Beichtreden auch dazu beytragen, daß dem ewigen Einerley, an welches so mancher Prediger sich gewöhnt hat, abgeholfen werde. Wo aber noch die Privatbeichte im Gange ist, da können sie nicht ohne Abkürzung gebraucht werden. Sie sind für diesen Gebrauch zum Auswendiglernen und Hersagen zu lang. Und dann haben sie nach unserm Urtheil auch beson-

sonders den Fehler, daß das Thema nur äußerst selten auf die Abendmahlshandlung angewendet wird. Wir glauben aber fast, daß der Verf. diese Anwendung seinem mündlichen Vortrage vorbehalten hat, und sie also auch seinen Amtsbrüdern überläßt, weil sie gedruckt dem Buche eine sehr langweilige Einförmigkeit würde gegeben haben. Dem System hat der Verf. zwar nichts vergeben; aber er gehört doch zu den gemäßigten, die die rauhe, anstößige Seite desselben zu mildern wissen. Die Sprache ist edel und gebildet. Daß der Verf. gute asketische Schriftsteller genutzt hat, läugnet er selbst nicht. Dieses Bekenntniß befreyt zwar seine Arbeit von dem Vorwurfe des Plagiats; aber nicht von dem der Kompilation, zumal, da er oft wörtlich abgeschrieben hat, und dieses nicht wenig zu seyn scheint. Uebrigens kann Rec. bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß endlich die Privatbeichte, als ein papistisches Ueberbleibsel, aus der protestantischen Kirche gänzlich abgeschafft werden möchte. Luther behielt sie nur bey, um nicht auf einmal zu viel abzuschaffen; denn dadurch konnte er sich selbst viel verderben. Wie er aber von ihr dachte, und wie er die beybehaltene Beichtanstalt so einzurichten suchte, daß sie zur Belehrung, Ermahnung, Warnung, Erweckung, Beruhigung und insonderheit zu einer Vorbereitung auf das heilige Abendmahl nützlich seyn könnte, davon zeugen mehrere Stellen in seinen Schriften. Eine derselben ist uns immer ein Zeugniß einer liberalen Denkungsart gewesen. Sie stehe hier. Sie findet sich in seinem Unterrichte der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen, und lautet also: Ob der Pfarrer selbst, so täglich damit umgeht, ohne Beichte oder Verhör zum Sakrament gehn will, soll ihm hiermit nicht verboten seyn. Dergleichen ist auch von andern verständigen Personen, die sich selbst wohl zu berichten wissen, zu sagen, damit nicht wieder ein neuer Papstzwang oder nöthige Gewohnheit aus der Beichte werde, die wir sollen und müssen frey haben. Und ich D. Martin selbst etliche Mal ungebeichtet hinzugehe. Denn das junge und grobe Volk muß man anders ziehen und weisen, weder die verständigen und geübten Leute. Applicetur!

Az.

Allgemeine Beichtreden, oder Vorbereitungsreden auf die Feyer des heiligen Abendmahls, von M. Johann Adam Mayer, Pfarrer zu Speyer am Rhein. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1798. 430 Seit. 8. 1 Rt.

Der Verf. meint es zwar gewiß mit seinen Beichtreden, deren zusammen 32 sind, recht herzlich gut; aber auch wir meinen gewiß mit ihm, und mit der guten Sache des wahren Christenthums es recht aufrichtig, und von ganzem Herzen gut, wenn wir ihm sagen, daß es ihm nur an Einsicht und an Vermögen gefehlt zu haben scheint, seine Reden auch wirklich durchgängig so gut zu machen, als sein guter Wille es gemeint hat. Er will die Religion Jesu seinen Zuhörern recht wichtig, und sie bey ihnen wirksam machen; aber zu bedauern ist es nur, daß er selbst diese heilige Religion, und ihren wahren Geist und Sinn noch gar nicht recht zu kennen scheint, welches besonders deutlich daraus erhellet, daß er alles, was Paulus von dem Judenthume und von dem jüdischen Gesetze sagt, welches dieser Apostel gänzlich abgeschafft wissen wollte, weil es bloß ein positives, bürgerliches, und politisches Zeitgesetz war, das den Menschen, als Menschen, und den Christen, als Christen, gar nichts angeht, dennoch ohne Bedenken auf das Christenthum selbst, und auf das Sittengesetz zieht, dessen willige Befolgung doch ganz eigentlich den Geist und das Wesen des wahren Christenthums ausmacht. Er will zwar wirklich durch seine Beichtreden dieses wahre heilige Christenthum lehren und befördern; aber er scheint selbst noch nicht recht zu wissen, worauf es dabey ankommt. Er will Glauben an Jesum lehren und empfehlen, ohne recht zu wissen, worin dieser Glaube eigentlich besteht, und was er wirken kann und soll: er will zur Tugend ermuntern, ohne das wahre Wesen der Tugend und die Triebfeder derselben zu kennen; er will Achtung und Gehorsam gegen Gottes Gesetz, nebst der Besserung befördern, die es von allen Menschen fordert; aber er ist nicht selten hierin mit sich selbst in einem offenbaren Widerspruch. So scheint es uns. Unsere Leser mögen aus einigen Proben selbst urtheilen. Wenn z. B. Paulus Röm. 8, 2—4 lehrt: dem mosaischen Gesetze,

lehre, worauf die Juden doch so stolz waren, sey es freylich nicht möglich gewesen, den Menschen ganz für wahre Tugend zu beleben, und hiermit ihn vor Gott gerecht und wirklich selig zu machen, weil das Gesetz des Geistes, d. h. das Gesetz der Vernunft und des Gewissens, das den Christen belebe, durch die Uebermacht der Sinnlichkeit noch zu sehr geschwächt und unterdrückt wurde; aber was dem Judenthume und dem mosaischen Gesetze unmöglich gewesen sey, das habe Gott uns nun möglich gemacht, indem er durch Jesum eine neue bessere Religionsverfassung stiftete, vermittelst welcher das Gesetz des Geistes, das uns als Christen für eine Jesu ähnliche Tugend uns lebendig mache, in dem Menschen erst so geweckt und in Thätigkeit gesetzt werde, daß die wahre Gerechtigkeit, die es erfordert, in uns erfüllet werde, indem wir nun als Christen nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben: so mißdeutet der Vf. alles dieses, und zieht das, was Paulus bloß von dem mosaischen Gesetze, und von dem Judenthume sagt, auf die bessernde, belebende, und beseligende Sittenlehre der Religion Jesu, auf dieses Gesetz der Vernunft und des Gewissens, auf dieses heilige und ewig gültige Gesetz der Gottheit selbst, ohne zu bedenken, daß doch der Apostel beydes von einander deutlich genug unterscheidet, indem er von diesem Gesetze des Geistes mit ausdrücklichen Worten V. 2 bezeuget: es mache lebendig in Christo Jesu, d. h. es belebe den Christen, der seine Religion annimmt und befolgt, für eine Jesu ähnliche, Gott gefällige, und vor Gott geltende Tugend, und mache ihn frey von dem Gesetze der Sünde und des Todes, d. h. von der Uebermacht der Sinnlichkeit, die gleichsam Sünde gebietet. Offenbar würde ja also der Apostel sich selbst widersprochen haben, wenn er nicht bloß so von dem mosaischen Gesetze, wie es doch am Tage liegt, sondern auch zugleich von dem Sittengesetze der Vernunft und des Christenthums, von diesem Gesetze des Geistes, gesagt hätte: es sey demselben unmöglich, den Menschen moralisch zu bessern, und hiermit ihn gerecht und wirklich seelig zu machen. Aber, wie gesagt, alles dieses mißdeutet der Verf., und lehrt dagegen in seiner dritten Beichtrede also: „Es ist allerdings unmöglich, daß das Gesetz uns vollkommen glücklich machen kann. Freylich, wenn wir im Stande wären, alle seine Forderungen pünktlich und genau zu erfüllen: dann würden wir durch die Beobachtung desselben Zeitlebens glücklich, und einst auch ewig

 seelig

seelig werden. — Was nun dem Gesetze unmöglich war, das that Gott. Er sandte seinen Sohn, Jesum Christum, unsern Erretter und Beglücker. Diesen unterwarf er nicht nur allein dem göttlichen Gesetze; sondern mußte es auch an unserer Statt erfüllen." — Ferner: „Gott verdammte die Sünde im Fleische durch die Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, in uns erfüllet würde." „Hiermit," sagt der Vf., „will der Apostel kurz dieses sagen: an Jesu, der menschlich Fleisch und Blut annahm, verurtheilte Gott die Sünde, an seinem Leibe vollzog er um der Sünden der Menschen willen das Todesurtheil, auf ihn legte er die Strafen unserer Sünden, und ließ seinen Leib für uns martern und tödten, damit das, was das Gesetz fordert, vollendet, und die Gerechtigkeit, oder das, was das Gesetz für recht erklärt und befiehlt, in uns durch uns vollkommener vollbracht würde." — Aber wie kann denn die Bestrafung unserer Sünden an Jesu ein Mittel seyn, daß das, was das Gesetz fordert und gebietet, in uns und durch uns desto vollkommener vollbracht werde? Begreift das wohl ein Mensch? Wird nicht vielmehr der Sünder desto sicherer sündigen, wenn man die Sünde an ihm selbst so straffrey macht, indem man ihn glauben läßt, daß sie ein für allemal bereits an Jesu bestraft sey? Schwächt man nicht hingegen allen eigenen Fleiß in der Tugend, wenn man vorgiebt, ein fremdes Verdienst könne und werde ihre Mängel ersetzen? Nein, nein! Wir selbst sollen und müssen nach dem Gesetze des Geistes leben; und jemehr wir das thun, desto vollkommener wird die Gerechtigkeit in uns erfüllt, die dem Gesetze gemäß ist, d. h. desto vollkommener wird die dadurch erlangte Tugend, die Gott gefällt und vor ihm gilt, und die uns das Gesetz gebietet. Hierin ist Jesus unser Vorbild. Denn da er selbst dieselbe sinnliche Natur hatte, die allen Menschen eigen ist, und dennoch nicht sündigte: so verdammte Gott die Sünde hiermit durch Sünde, d. h. so erklärte er hiermit, daß der Mensch sich selbst verkennt, sich selbst erniedrigt und entehrt, wenn er der Sinnlichkeit bey sich die Oberherrschaft einräumt, und von der Sünde sich beherrschen läßt. Die Sünde also verdammt sich gleichsam durch sich selbst. Möchte doch der Verf. den wahren Zusammenhang des Lebens und des Todes Jesu mit der Aufhebung der Sünde und mit der Erlangung einer wahren Gerechtigkeit einmal richtiger einsehn und besser vortragen lernen! Bloß

die

die durch ihn gestiftete moralische Religion, nebst dem Gesetze des Christen, das sie enthält, ist das einzige Band und der Mittelbegriff, wodurch beydes an einander hängt. Sein Leben und Tod steht mit ihr darum in genauer Verbindung, weil dieß das Stiftungsmittel war, durch welches sie der Welt geschenkt wurde; in noch näherer Verbindung aber steht auch das letztere, nämlich Aufhebung der Sünde, und Erlangung einer wahren Gerechtigkeit, mit ihr, weil dieß die Wirkung ist, die sie hervorbringen kann und soll. Folglich steht auch das Letztere mit dem Ersten, d. h. Aufhebung der Sünde und Erlangung einer wahren Gerechtigkeit steht mit seinem Leben und mit seinem Tode in Verbindung, weil, und in sofern caussa caussae auch zugleich als caussa caussati betrachtet wird. — In der 6ten Rede, über den Spruch: Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, ꝛc. will der Verf. zur Tugend ermuntern, von dem Laster aber abmahnen. Die Gründe dazu sind aber bloß von den äußern Folgen der Tugend und des Lasters hergenommen. Man sieht also daraus, daß der Verf. selbst noch nicht recht weiß, worin der Werth der Tugend und die Verwerflichkeit des Lasters eigentlich besteht. Denn sonst würde er es doch wohl gesagt haben. — In der siebenten Rede wird von dem Tode Jesu abermals auf eine Art geredet, die allem eigenen Fleiße in der Besserung und Tugend nicht anders als höchst nachtheilig seyn kann. — Die achte Rede über die Worte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, ist ebenfalls wieder voll von solchen verkehrten und ganz unchristlichen Deutungen, die er dem Tode Jesu giebt. — Eben so erbärmlich, oder, wo möglich, noch erbärmlicher wird das Erlösungswerk Jesu in der folgenden neunten Rede entstellt. Alles wird lediglich auf stellvertretende Sündenstrafen und auf eine fremde zugerechnete Gerechtigkeit bezogen. An die durch Jesum gestiftete seeligmachende Religion, die doch das einzige Mittel war und ist, das die Menschheit retten konnte und sollte, wird dabey nicht mit einer Sylbe gedacht. Aeußerst auffallend ist es auch, daß der Verf. die Stelle Röm. 3, 10 f. ganz auf seine christliche Gemeinde anwendet, ohne zu bedenken, daß der Apostel hier bloß von der damaligen jüdischen und heidnischen Welt redet. — In der 17ten Beichtrede, die übrigens noch ganz gut, und in ihrer Art vielleicht die beste unter allen ist, will der Verf. seine Katechumenen, die zum ersten Male mit ihren Aeltern in

der

der Beichte erschienen, an die Wohlthaten erinnern, die ihnen Gott bisher erzeugt habe, und unter andern führt er denn auch diese an: „Er zog euch aus dem Leibe eurer Mutter hervor." — Aber wie konnte doch der gute Mann alles Decorum so ganz vergessen, und in einer Anrede an Kindern sich so äußerst indecent und höchst ungeschickt ausdrücken? Wollte er denn etwa die Kinder zum Lachen bewegen, und die Mütter vor ihren Kindern schaamroth machen? — Man kann übrigens schon hieraus einigermaaßen auf den Ton schließen, der überhaupt in diesen Beichtreden herrscht. Für Leser von Geschmack und von einiger Bildung ist er freylich nicht sehr anziehend, er ist schon etwas zu veraltet; der Inhalt selbst aber besteht mehr aus Worten, als aus Sachen, mehr aus asketischen Formeln, als aus gründlichen Belehrungen und aus hellen Begriffen; hat also für den Denker wenig Interesse, und giebt überhaupt für Geist und Herz nur wenig Nahrung. — Am Schlusse jeder Beichtrede verkündiget zwar der Verf. allen Bußfertigen und Gläubigen immer, wie gewöhnlich, völlige Vergebung aller ihrer Sünden; was aber eigentlich Vergebung der Sünden sey und heiße, das sagt er nirgends. — Jedoch dieß sey genug von dem, was wir an diesen Beichtreden zu tadeln finden. Was wir an ihnen loben können, bestehet darin, daß sie doch durchgängig auf ein praktisches und thätiges Christenthum hinarbeiten, und daß doch wenigstens der größte Theil ihres Inhalts aus solchen Belehrungen und Ermahnungen besteht, die wirklich zur Erbauung und zur Besserung dienen können. Hätte der Verf. nicht unterlassen, den alten Sauerteig auszufegen, der den ganzen Teig durchsäuert, und hätte er dagegen mit etwas tieferer Einsicht in das eigentliche Wesen und in den Geist der Religion und der moralischen Gesetzgebung zu arbeiten verstanden: so würden freylich seine Beichtreden ein noch weit größeres Verdienst haben. Indessen wollen wir immer glauben, theils, daß sie auch sowohl hin und wieder noch ein Publikum finden mögen, dessen Vorkenntnissen und moralischen Bedürfnissen sie ganz angemessen seyn mögen, theils, daß in dem heil. römischen Reiche wohl hier und da noch manche Beichtreden gehalten werden, die vielleicht noch weit schlechter sind, als diese; und die sie dann noch mit Nutzen immerhin verdrängen und ersetzen mögen.

Ow.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edingburgh. Dritte Decat (D) 2. Erster Band.

Oder:

Medicinische Annalen englischer Aerzte von 1796; herausgegeben von D. Adr. Duncan und Sohn in Edingburgh (Edinburg). Aus dem Englischen übersetzt von Dr. A. F. Adr. Diel. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1799. 15½ Bog. 8. 16 gr.

Der erste Abschnitt dieses Bandes S. 1 — 103 enthält 10 Aufsätze. I. Dr. Thom. Gibbons einige Beobachtungen von Verstopfungen durch Gallensteine S. 5 — 34. Der Vf. erzählt 13 Fälle, meist von Frauen, bey welchen diese Steine Gelbsucht erzeugt hatten, und versüßter Sublimat bis zum anhaltenden Speichelflüsse gebraucht, dauerhafte Hülfe verschafft hatte; bey einem dieser Kranken nahm er wahr, daß während der Genesung solche Steine mit dem Stuhl abgiengen, und schließt daraus, daß das Mittel, bloß in sofern es die Gallengänge erschlaffe, wirke (sollte diese Folgerung nicht übereilt seyn, da man in den übrigen Fällen, obgleich in einigen sehr darnach gefragt und gesucht wurde, nichts davon wahrnahm?); bey einer Entzündung der Leber, die mit deutlichem Fieber und Gelbsucht begleitet war, brachte der versüßte Sublimat, ob er gleich mehrere Wochen lang genommen wurde, weder Speichelfluß, noch Heilung zu wege. II. Dr. Dav. Hosak von einem Wasserbruche, der durch Einsprützungen geheilt wurde. S. 34 — 38. Nachdem das Wasser vermittelst des Troikar abgezapft war, wurde Wein mit noch einmal so vielem Wasser verdünnt eingesprützt, dieser nach 5 Minuten, da der Kranke über Schmerz klagte, abgelassen, nach 5 Tagen Glaubersalz verordnet, und der Hodensack mit einem Brey aus Brod und Wasser gebäht: so verschwand innerhalb 3 Wochen der ganze Wasserbruch. III. Ebenderss. von einer hartnäckigen durch versüßten Sublimat

geheil-

geheilter Leibesverstopfung. S. 38 — 46. Ricinusöl, Rhabarbar, Bittererde, waren in ziemlich starken Gewichten vergebens gebraucht worden; auch Klystire mit Glaubersalz geschärft, und versüßter Sublimat zu einem Skrupel mit einem Gran Mohnsaft gegeben, wirkten anfangs nichts; auch andere sehr starke abführende Mittel fruchteten nichts; erst nachdem der Kranke in beynahe 3 Wochen 480 Grane versüßten Sublimat zu sich genommen hatte, und der Mund angegriffen wurde, erfolgte Leibesöffnung. IV. Dr. Andr. Crichton von einer Bräune, welche mit Zufällen einer starken Fäulniß verbunden war, und wobey nach Raserey und Irrereden eine günstige Entscheidung erfolgte. S. 46 — 57. Fieberrinde, auch in Klystiren und als Bad, Schlangenwurzel und Säuren schienen am kräftigsten zu wirken; auf den Gebrauch der Kohlensäure in Klystiren erfolgte Irrereden mit Raserey. V. Dr. Maclarty erzählt S. 57 — 63 einen glücklich abgelaufenen Fall, von einem epidemischen Fieber in Jamaika, wobey eine große Menge Quecksilber ohne die geringste bemerkbare Wirkung während dem Fieber gebraucht wurde, versüßtes Sublimat nach und nach bis zu 105 Granen genommen, und 2 Loth Quecksilbersalbe eingerieben, erregten dem Kranken keinen Speichelfluß, nicht einmal die erste Vorboten davon zeigten sich; 270 Grane versüßten Sublimat innerlich genommen, und 5 Loth Quecksilbersalbe eingerieben retteten den Kranken. VI. Dr. J. Todd Betrachtungen über das epidemische gelbe Fieber in Jamaika, nebst einem merkwürdigen tödtlich abgelaufenen Fall, wobey eine große Menge Quecksilber ohne irgend eine bemerkliche Wirkung gebraucht wurde. S. 63 — 70. Die Kranke hatte außer 16 Loth Quecksilbersalbe, welche ihr eingerieben wurden, 500 Grane versüßten Sublimats eingenommen. Der Fehler lag darin, daß man es zu spät zu gebrauchen anfieng. VII. Dr. Pet. Schee von einer sonderbaren glücklich geheilten Harnruhr. S. 70 — 75. Durch Kampfer mit Kinogummi und Zinkblumen versetzt, nebst einem Absud der Simaruba versetzt mit Katechutinktur und Baldrianaufguß wurde er in einigen Tagen hergestellt. VIII. Dr. G. Borthiack, ein tödtlicher Fall von verschlucktem Bleyerz. S. 76 — 85. Der Knabe, dem dieses Unglück widerfahren war, gab mehrmalen Hoffnung zur Rettung, das Bleyerz lag in der Luftröhre, da wo sie sich theilt; die innere Haut derselbigen war, so wie die Lungen, sehr entzündet. IX. Dr. J. Neil. Scott

Scott erzählt (S. 86 — 101) zwey Fälle, welche beweisen, daß der vordere Theil des Gehirns ohne tödtliche Folgen beträchtlich verletzt werden kann; der eine Fall ereignete sich bey einem Mann von 27 Jahren, den ein Laternenhaken an den Augbraunen tief verwundet hatte; der andere bey einem Mann von 45 Jahren, der von Straßenräubern niedergerissen, und über den linken Augbraunen verwundet wurde. X. Dr. Ph. Rob. Wilson Geschichte eines Falls mit sonderbaren Zufällen, die vom Verschlingen eines eisernen Nagels herrührten, welcher gegen 15 Monate im Magen blieb. S. 101 — 103. Der Fall trug sich mit einem vierjährigen Mädchen zu, das ihn wieder durch Erbrechen von sich gab, und sich dann nach und nach erholte.

Im zweyten Abschnitte S. 104 — 177 sind Auszüge aus J. Carm. Smyth. Description of the Jail - distemper, aus dessen Account of the Experiment made at the desire of the Lords Commissioners of the Admiralty on Board the Union Hospital Ship, to determine the effect of the nitrous acid in destroying contagion etc. von J. Bryce, Account of the yellow fever, with a successfull method of cure, und von D. Paterson treatise on the scurvy geliefert.

Der dritte Abschnitt S. 178 — 228 theilt medicinische Neuigkeiten mit, welche seit dieser Zeit großentheils auch in Deutschland bekannt geworden sind; bey der in Indien so häufig vorkommenden Verstopfung der Leber, und in der Lustseuche bedienten sich Scott und Anderson statt des Quecksilbers mit Nutzen der Salpetersäure (im letzten Uebel hat sie wenigstens der Erwartung deutscher Aerzte nicht entsprochen). Der Wundarzt Kennedy giebt von einer neuen sehr kräftigen Fieberrinde, der Rinde des Thunbaums, Nachricht, welche Dr. Roxburgh in den gebirgigten Gegenden von Karnatik entdeckt hat, und für eine neue, aber von der Febrifuga unterschiedene Art der Swietenie erklärt. Dr. Withering über die Wirkung der Kuren, welche mit Lebensluft und gekohltem entzündbarem Gas vorgenommen worden sind; sie werden immer mit 18 — 20mal so vieler gemeiner Luft vermengt, ehe man sie die Kranke einathmen läßt. G. Keslie Zerlegung eines Haifisches. Dr. Pearson rühmt das Einathmen von den Ausdünstungen des Schwefeläthers, der mit

mit Schärlingsextrakt getränkt ist, in Lungenschwindsucht. Well giebt eine auf Erfahrung beruhende Verfahrungsart an, auch in England kräftigen Mohnsaft zu gewinnen. Stand des Thermometers und Barometers nebst der Menge des gefallenen Regens im Jahre 1795. nach Beobachtungen, die ungefähr eine Meile von Edinburg angestellt sind.

Der vierte Abschnitt S. 229 liefert ein Verzeichniß (nämlich 1795) neuer Bücher, zuletzt noch der bis zum 1sten Sept. (1795) zu Edinburg erschienenen medicinischen Streitschriften.

Ag.

Materialien zur Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Dr. J. G. Knebel. Ersten Stücks erste Abtheilung. Breslau, bey Korn dem ält. 1799. 284 S. 8. 1 Rt. 4 gr.

Mit Vergnügen siehet man, wie der junge Verfasser seine Muße anwendet, Literatur mit Praxis verbindet, und zweckmäßige Kompilationen zu fertigen weiß. Der Titel ist zu bescheiden und dunkel, und daher zu besorgen, daß die gewöhnlichen Praktiker diese interessante, aber nicht mit dem anziehenden Schiboleth, praktisch, bezeichnete Schrift übersehen werden. Es ist eine gründliche, und mit vieler Belesenheit versehene Abhandlung der Harnruhr und der Todtenstarre, die mehr enthält, als selbst mancher Professor weiß. Der Verf. compilirt nicht bloß, wie Trnka; sondern er versteht die schwere Kunst mit Einsicht zu sammlen, zu prüfen, zu ordnen, und fremdes Gut mit dem seinigen anständig zu vermischen. So zeigt er die Anlage zu einem guten Compilator — ein ruhmvoller Titel, wenn man ihn zu fassen weiß — und wir wünschen, daß er dieses Talent nicht vergraben möge.

Fh.

Abhand-

Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit, nach dem Lateinischen des Wenzel Trnka von Krzowitz — in drey Bändchen bearbeitet, nebst Zusätzen von D. Imman. Gottlieb Knebel. Breslau, bey Korn dem ält. 1799.

Und unter folgendem Titel:

Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit. Drittes Bändchen, Zusätze zu den beyden ersten Bändchen von D. Imman. Gottlieb Knebel. Breslau. 1799. 248 S. 8. 18 gr.

Ein trefflicher Beweis, was deutscher Fleiß vermag! Der Uebersetzer, ein junger Arzt, zeigt, daß er weit besser, als der alte Verf. die an sich schwere Kunst verstand, schicklich und zweckmäßig zu kompiliren, und daraus ein pathologisches Ganze zu bilden. Hätte er lieber, statt des Tr. sogleich ein eigenes Werk über die goldene Ader geliefert, deren Einfluß einige Praktiker zu hoch, andere zu niedrig ansetzen! Tr. spricht mehr wie Stahlianer, und sucht also die accreditirten Sätze gleichsam im Umlaufe zu erhalten; Kn. sucht die Allgemeinheit einzuschränken, und die verschiedenen Meinungen pathologisch und praktisch zu berichtigen, und weiß seine Vorgänger mit Discretion zu benutzen. Er giebt hier das Nöthige über den (schwankenden) Begriff der Hämorrhoiden und deren Arten, nach den vornehmsten Systematikern, und fügt sein eigenes Schema bey. (Nach diesem sind die Hämorrhoiden örtlich oder allgemein, jene blind oder fließend, diese mit allgemeiner Sthenie oder Asthenie). Eben so skizzirt er die Meinungen der Pathologen über deren Sitz, u. s. w. mit Verläugnung der kritischen, über die mancherley Ursachen, ohne die Erbanlage ganz zu streichen, die nächste Ursache, als örtliche Schwäche, die Symptomen, Vorhersagung, Kur ꝛc. Größtentheils nach der Erregungstheorie gefaßt, für welche der Verf. wie alle junge Männer, sehr eingenommen ist; doch nicht ganz mit Hintansetzung der jetzt so sehr verschrienen Humoralpathologie, die er, mit gewissen Einschränkungen, stehen und gelten läßt. Dadurch erhalten nun die Leser Trn. Werk berichtigt und verbessert, und den Brownischen Grundsätzen angepaßt, also Gift des alten Wahns, und Gegengifte

der neuen Lehre, zum beliebigen Gebrauche, nach eines Jeden Empfänglichkeit.

Bm.

Beobachtungen und Erfahrungen über Melancholische; besonders über die religiöse Melancholie, von einem Prediger am Zuchthause zu T. (organ). Leipzig, bey Fleischer. 1799. 210 Seiten. 8. 14 gr.

Der Verf. ein aufgeklärter Prediger, giebt hier das Resultat seiner Erfahrungen über Tiefsinnige, besonders von der religiösen Art, und zeigt, wie man mit solchen Unglücklichen umgehen müsse. Indem er die mancherley Ursachen und Mittel bescheiden aufstellt, und dem Arzte überläßt, was des Arztes ist: so ist die Schilderung dieser idealischen Narren sehr charakteristisch und instruktiv, und die geistliche, d. i. psychologische Behandlung auch für den Arzt, mutatis mutandis, brauchbar. Hier helfen meistens die Mittel aus der Apotheke wenig, desto mehr die Mittel aus der Diätetik und Seelenkunde, und daher kann sich der Verf. immer neben Fawcett stellen, ohne zu erröthen. Wenn er künftig mit dem Arzte, Herrn Dr. Michaelis, gemeinschaftlich und Hand in Hand, an diesen Unglücklichen arbeitet: so sind diese gut berathen, und ihre gemeinschaftliche Erfahrungen können über diese psychologisch-medicinische Krankheitsklasse manche belehrende Aufschlüsse geben.

Gi.

Vom Schleim, dessen Ursachen und Wirkungen, nebst der Entdeckung eines Arzneymittels zur Unterdrückung dieser Feuchtigkeit, von J. L. Doussin-Dubreuil, Doktor d. A. zu Paris. Aus dem Franz. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1799. 56 Seiten. 8. 4 gr.

Das

Das Werkchen konnte immer unübersetzt bleiben! Es enthält nichts weiter, als eine sogenannte, aber höchst elende Theorie über den Ursprung langwieriger Krankheiten vom Schleime, und ein geheimes vegetabilisches Pulver zur Abführung des Schleims, ganz a la Ailhaud; und dergleichen Geheimmittel können wir Deutsche, mit und ohne Schleim, gar wohl entbehren. Die angeblichen Beobachtungen sind so oberflächlich und seicht, wie manche ähnliche von deutscher Fabrike; d. h. sie beweisen nicht, was sie beweisen sollen, und können also wieder, als Supplement der berüchtigten Ailhaudschen Genesungsbriefe dienen.

Von der Epilepsie oder fallenden Sucht überhaupt, und besonders derjenigen, die durch moralische Ursachen bestimmt wird, von J. L. Doussin-Dubreuil, d. A. Doktor zu Paris. Aus dem Franz. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1799. 236 S. 8. 20 gr.

Eine sehr alltägliche und nach sehr obsoleten Grundsätzen behandelte Schrift von der Fallsucht überhaupt, und von der moralischen insbesondere; d. h. jene entstehe von physischen Ursachen, diese von Leidenschaft, und macht eine andere Behandlung nothwendig; der Sitz ist in allen Theilen des Körpers zu suchen, die vornehmste Quelle ist Schleim, das beste Mittel das geheime vegetabilische Pulver; alles andere ist gelehrter und praktischer Ballast. Also abeat cum pluribus!

Ar.

Weltweisheit.

Geschichte der Philosophie von D. Wilhelm Gottlieb Tennemann, außerordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena, der churfürstl. Maynzischen Akademie nützlicher Wissen-

schaften zu Erfurt Mitglied, und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Leipzig, bey Barth. 1799. Zweyter Band. 560 S. 8. 1 Rl. 12 R.

Dieser Band fängt von Sokrates an, und schließt sich mit Plato, so daß dieser letztere dessen größte Hälfte ausmacht. Die Einleitung setzt die Ursachen, welche Sokrates veranlaßten, auf die Sittenlehre sein Hauptaugenmerk zu richten, sehr gut aus einander. Außer dieser wird nun auch auf die Vernunftlehre ein besonderer Fleiß gewendet; unter den Ursachen dieser Richtung des menschlichen Denkens, vermissen wir die Menge von aufgestellten Sophismen, deren Widerlegung und Auflösung wohl am meisten die Regeln der Logik entdecken half; denn da diese offenbare Ungereimtheiten mit einem großen Scheine von Bündigkeit aufstellten: so waren sie vor Allem geschickt, die Regeln des richtigen Denkens durch den Gegensatz entdecken zu helfen. Daß jetzt auch die Untersuchungen über die beste Staatsverfassung ihren Anfang nahmen, und damit der Grund zur Politik gelegt ward; hat der Verf. anzumerken vergessen. Auch darüber finden wir nichts angeführt, wie es kam, daß Athen der Hauptsitz aller Philosophen wurde. Der griechische Geist war jetzt in seiner größten Regsamkeit, und durch und nach Sokrates entstanden eine Menge neuer Systeme und Schulen; woher es kam, daß jetzt gerade der Verstand sich so erfinderisch zeigte, hätte auch noch eine weitere Erörterung allerdings verdient. Dieser Punkt ist noch am Wenigsten aufgehellt, wie überhaupt noch die Ursachen, welche die Genies in großen einzelnen Zeitpunkten wecken, und sie auf bestimmte Gegenstände richten, nicht hinlänglich aufgefunden sind. Den Gang und die Eigenheiten des Sokratischen Geistes entwickelt der Verf. sehr gut; wie er auch den Dämon des Sokrates scharfsinnig erklärt, und neue Bemerkungen zu dem Ende einstreut. Hierbey scheint es ihm entgangen zu seyn, daß Sokrates in seinem Denken vom Besondern stets zum Allgemeinen hinauf stieg, und sich der analytischen Methode fast allein bediente: daß er ferner durch deren Hülfe bestimmte Begriffe und Definitionen der einzelnen Tugenden aufzustellen sich bemühte. Auch hierdurch hat er um die Philosophie nicht gemeine Verdienste, und besonders hat er dadurch den Logikern die

die Methode Definitionen zu finden, in die Hand gegeben. Sokrates machte die Glückseligkeit zum letzten Ziele aller Handlungen, und verstand darunter nicht bloß etwas, das den äußern fünf Sinnen angenehm ist. Dieß macht ihm unser Verf. zum Vorwurfe, weil es nicht auf die menschliche Natur paßt, daß das sittliche Handeln unmittelbar Glückseligkeit zur Folge hat. Wir dächten, das paßte doch; denn entspringt gleich nicht stets aus dem sittlichen Handeln etwas den fünf Sinnen Angenehmes unmittelbar: so entspringt es doch in einiger Entfernung mittelbar in großem Maaße alle Mal. Der redliche Mann muß freylich zunächst manchen Sinnengenuß entbehren, oder manchem Unannehmlichen sich aussetzen; allein in einer etwas entferntern Folge wird ihm das doch vergütet: er genießt das Zutrauen, die Liebe aller, die ihn kennen, und dadurch wird ihm wieder mancher sinnliche Vortheil in der Zukunft zu Theil. Außer diesem aber begleitet ihn unmittelbar, wie der Schatten das Licht, das Bewußtseyn seiner Vernunftstärke, das Gefühl seiner Würde, die Ueberzeugung, mit der ganzen Welt in tiefstem Frieden zu leben, innere vollkommene Ruhe, und Abwesenheit aller Sorge und Angst vor Entdeckung seiner Urtheile, und aller Furcht vor der Rache der Beleidigten, also eine Glückseligkeit, die unendlich mehr werth ist, als irgend ein sinnlicher Genuß. Wenn man, setzt der Verf. hinzu, Glückseligkeit als den letzten Zweck betrachtet: so ist die Sittlichkeit als Mittel demselben untergeordnet. Dieß streitet aber mit der Würde der Sittlichkeit. Versteht man unter Glückseligkeit mehr als einen körperlichen Genuß, und meint man damit auch hauptsächlich den weit höhern geistigen Genuß, aus dem Bewußtseyn seiner Vollkommenheit: so sehen wir darin nichts die Sittlichkeit Herabwürdigendes. Denn daß man gebietet, sittlich zu handeln, das ist, nach möglichster Veredlung zu streben, um sich der erreichten Vollkommenheit zu erfreuen, erniedrigt doch wohl die Würde der Sittlichkeit nicht. Der Verf. hat hier immer körperlichen Genuß im Sinne. Auch darin können wir nicht beypflichten, daß Sokrates Gott als die vollkommenste Intelligenz gedacht habe, ohne ein bestimmtes Substrat hinzuzudenken. Nach einem solchen Substrate fragt die Vernunft unausweichlich, woher sonst die Streitigkeiten der Alten und Neuern über die göttliche Substanz? Unsere neuesten Philosophen verbieten zwar darnach zu fragen; aber die Alten wußten von diesem Ver-

hatte noch nichts, und folgten dem Hange der Vernunft, jeder Qualität ein bestimmtes Subjekt zuzueignen. Sokrates wäre sonach die einzige Ausnahme, und der zu gefallen, muß man starke Gründe haben.

Vom Sokrates geht der Verf. zum Antisthenes über, und erklärt dessen strenge und rauhe Moral, so wie sein abschreckendes Aeussere allein aus der Eitelkeit, und dem Stolze sich auszuzeichnen, und durch das Auffallende Aufsehen zu erregen. Sey es, daß dieß Antheil an seinem Systeme hatte, so ist es doch dieß schwerlich ganz allein, was es hervorbrachte, und was den Cynismus so lange Jahrhunderte hindurch erhielt. Es liegt eine begeisternde Hoheit darin, zu verachten, was fast alle Menschen höchst begehrungswerth finden, die von jeher Menschen von dieser außerordentlichen Erhabenheit bewundernswürdig gemacht, und den Fakirs und Saniassis in Hindostan tiefe Verehrung erworben hat. Dieß Gefühl hatte Sokrates durch seine freywillige Armuth, durch sein absichtliches Bestreben nach Unabhängigkeit im Antisthenes geweckt. Sokrates hatte ferner sichs zum Zwecke gesetzt, jedem seine Pflichten ohne Scheu vorzuhalten, und überall Wahrheit zu predigen. Antisthenes wählte denselben Zweck, und mußte zu dem Ende allen äussern Gütern, allen Ergötzlichkeiten den Krieg ankündigen, um durch seine hohe Unabhängigkeit sich von allen Rücksichten frey zu machen, und Ehrfurcht einzuflößen. Wer als Prediger der Wahrheit, und als allgemeiner Sittenrichter auftreten will, kann nicht die Lebensweise der Cyniker zur seinigen machen. Dazu kam noch, daß das Streben nach körperlichen und irrdischen Gütern die vollkommene Glückseligkeit nicht zuläßt, weil diese Dinge alle nicht in unserer Gewalt sind, wie die Stoiker, deren sittliche Theorie aus dem Cynismus hauptsächlich hergeleitet war, sehr oft darthun. Antisthenes also hoffte sich dadurch einer höchsten ungestörten Glückseligkeit theilhaftig zu machen, wenn er von allem, was den Körper angeht, und dem Zufalle oder der physischen Nothwendigkeit unterworfen ist, sich gänzlich abzöge, und die Tugend allein, das ist die geistige Vervollkommnung zum Ziele sich vorsetzte. Könnten wir Menschen es dahin bringen, gegen alle körperliche Genüsse uns gänzlich gleichgültig zu machen: so wäre ohne Zweifel das Cynische System das allervorzüglichste. Wenn unser Verf. einen Beweis, daß es dem Antisthenes nicht eben um

die

die Besserung der Menschen sonderlich zu thun war, darin findet, daß er diejenigen, die seine Schüler werden wollten von sich trieb, wenn sie sich seiner strengen Lebensart nicht gleich unterwerfen wollten, da er sie doch durch Freundlichkeit und Geduld hätte gewinnen sollen: so scheint uns dieß noch eine bessere Seite zu haben. Antisthenes wußte aus eigener Erfahrung, welch eine Ueberwindung erfordert wird, um es im Cynismus weit zu bringen, und welcher hohe Grad von Enthusiasmus für die Tugend die Triebfeder dazu seyn muß. Er nahm also diese Strenge an, um die sich meldenden Schüler auf die Probe zu stellen, und zu sehen, ob ihr Entschluß fest genug sey, durch nichts sich abhalten zu lassen, und alle Hindernisse zu besiegen.

Ueber den Aristipp und die Cyrenaiker macht der Verf. mehrere neue und scharfsinnige Bemerkungen, wohin besonders gehört, daß er allem Ansehen nach das System nicht in der Vollkommenheit vorgetragen habe, worin es nach dem Berichten des Diogenes von Laerte erscheint. Er zerlegt daher den Bericht dieses Schriftstellers, und vertheilt die Hauptmomente unter mehrere seiner berühmten Nachfolger. Ganz unrecht mag er hierin nicht haben, da es indeß an genugsamen Nachrichten gebricht, und da jedem das Seine nur nach sehr unsichern Vermuthungen zugetheilt werden kann: so würden wir lieber es bey dem Hergebrachten bewenden lassen, um in der Geschichte nicht zu vielen Vermuthungen Platz einzuräumen, und sie dadurch am Ende ganz unsicher zu machen. Auch kommt es am Ende so viel nicht darauf an, wenn Jedem ganz genau das Seine zugemessen wird. Am Ende führt ein Bemühen nach zu großer Genauigkeit auf Subtilitäten und Streitigkeiten, unter welchen zuletzt der Hauptnutzen der Geschichte verloren geht. In Ansehung des Ursprungs der Aristippischen Moral bey ihrem Urheber würden wir auf seine Körperbeschaffenheit und Erziehung, da er aus dem heißen Afrika herstammte, und von früh an, der Natur des Landes gemäß, ohne Zweifel mehr an Sinnengenuß gewöhnt war, wie auch auf seinem Reichthum, dessen Besitz sinnlich macht, etwas gerechnet haben. Im Aristippischen Systeme ist die Unterordnung der Tugend unter die Glückseligkeit ihre Vernichtung, weil sie hier zur Dienerinn des körperlichen Wohlseyns herabgewürdigt wird, und eben dadurch alle höhere Energie verliert; das trifft aber nicht alle Syste-

 me,

me, die Glückseligkeit zum letzten Ziele machen, wie der Vf. etwas zu unbestimmt zu sagen scheint.

Daß die Megariker durch ihre Sophismen Verdienste um die Logik haben, hätte wohl etwas mehr auseinandergesetzt werden müssen; höchst glaublich hat Aristoteles aus den von ihnen aufgestellten Beyspielen die richtigen Regeln der Schlüsse bestimmter aufgefunden. Den berühmten ψευδόμενος erklärt der Verf. nicht hinreichend; man sieht weder worauf es mit ihm eigentlich abgesehen war, noch auch wo in der Fehler desselben liegt. Das Sonderbare besteht wohl darin hauptsächlich, daß nach einerley Form widersprechende Conclusionen hergeleitet werden können, und daß die Prämissen beyde Mal unläugbar sind, welches nothwendig alle hypothetischen, ja auch alle Schlüsse überhaupt höchst verdächtig machen muß. Es ist richtig: wenn du sagst, du lügst, und sagst die Wahrheit: so lügst du. Nun aber sagst du, du lügst, und sagst die Wahrheit: also lügst du. Es ist aber auch eben so richtig, wenn du lügst, und sagst die Wahrheit: so sagst du die Wahrheit. Nun aber sagst du, du lügst, und sagst die Wahrheit; also sagst du die Wahrheit. Der Verf. entgegnet, in jenen Zeiten konnte man sich weniger helfen, weil man die Materie und die Form der Schlüsse nicht scharf genug unterschied. Wie er hierdurch den Fehler aufdecken will, sehen wir nicht ganz deutlich. Die Sache ist wohl die: er lügt und sagt die Wahrheit zugleich, mithin kann man richtig folgern, welches von beyden man will. Denn im Obersatze liegen eigentlich zwey widersprechende Sätze: wer eine Lüge sagt, stellt einen Satz auf; und indem er dabey sagt, daß er lügt, stellt er den zweyten auf. Der erste Satz, die Lüge bleibt Lüge; der zweyte, daß er lügt, als Wahrheit, bleibt Wahrheit, er lügt also und sagt die Wahrheit zugleich, jedoch in verschiedener Rücksicht, und in Beziehung auf verschiedene Sätze, so daß also nur ein scheinbarer Widerspruch darin enthalten ist; und so ist auch der Widerspruch in den Conclusionen nur scheinbar.

Ueber den Pyrrho macht der Verf. die nämliche scharfsinnige Bemerkung, daß er allem Ansehen nach den Pyrrhonismus nur angefangen, seine Nachfolger hingegen ihn vollendet, und besonders in der Form dargestellt haben, worin wir ihn beym Sextus finden. Er stellt daher hier nicht den

Skepti-

Skepticismus in seiner ganzen fürchterlichen Rüstung auf; sondern giebt uns nur dessen erstere geringere Anfänge. Da aber auch hier Jedem das Seine, wegen Mangel an zureichenden Berichten schwerlich mit einiger Zuverläßigkeit gegeben werden kann: so würden wir lieber, auch wegen der erleichtetern Einsicht in dieß System, den ganzen Inbegriff der Pyrrhonistischen Zweifelsucht aufgestellt haben.

Wie der Verf. den Plato behandelt, ist aus seinem System der Platonischen Philosophie schon zur Genüge bekannt, und wir können deßhalb hier füglich abbrechen.

Igh.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben, von Johann Gottlieb Buhle. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1799. Vierter Theil. 511 Seiten. 8. 1 Rt. 4 R.

In diesem Bande wird die Geschichte der Philosophie von den Römern an, bis auf die großen Völkerwanderungen fortgeführt, und Augustin ist der letzte, dessen hier Erwähnung geschieht. Die Art, wie die Römer sich allmälig bis zur Philosophie ausbildeten, ist kurz und belehrend dargestellt; warum aber diese Wissenschaft bey ihnen nicht mit gleichem Eifer als in Griechenland bearbeitet wurde, und woher es kam, daß die Römer sie weder durch neue Systeme, noch durch erhebliche Erweiterungen einzelner Systeme bereicherten, darüber finden wir nichts angemerkt. Ueberhaupt hat der Verf. auf die Verschiedenheit des philosophischen Studiums in Athen und Rom sein Augenmerk nicht genug gerichtet; warum waren z. B. in Rom nicht solche philosophische Schulen, mit solchem Zulaufe, solchem heftigen Kampfe unter einander, als in Athen? Warum also auch nicht ein solcher Eifer durch Aufrichtung einer neuen Schule zu großem Ruhme zu gelangen? Hierüber scheint noch manches untersucht werden zu können, und zu müssen, wenn der vorzügliche Eifer der Griechen für Philosophie in ihrer glänzendsten Periode, völlig begreiflich werden soll. Bey uns erhält das Streben nach

schriftstellerischem Ruhme, und der Wetteifer der akademischen Lehrer unter sich, und zwischen mehreren Akademieen den Erfindungsgeist in Athem; bey den Griechen war dieß der Fall nicht, Schriftstellerruhm konnte zu den Zeiten der frühern Philosophen auf sie nicht wirken, weil die Schriften sich zu langsam verbreiteten; es blieb also in Athen vornehmlich nur der Wetteifer der Schulen, und dieser hieng sehr an der allgemeinen Theilnahme des größern Publikums. In Rom war eine solche Theilnahme nicht, und in Athen verlor sie sich mit der republikanischen Verfassung. Ueberhaupt scheint nach deren Untergange die Philosophie bey Griechen sowohl als Römern mehr aus einer gewissen Mode, weil sie einmal als unentbehrliche Zierde eines feinen Mannes angesehen wurde, als Zeitvertreib, oder als Gegenstand einer höhern Neugierde, denn als dringendes Bedürfniß der Vernunft bearbeitet worden zu seyn. Darum suchte man nicht weiter zu kommen; sondern behalf sich mit dem schon Vorhandenen. Die berühmtesten römischen Schriftsteller in der Philosophie werden sehr gut charakterisirt, und über den Unterschied der römischen Stoiker und Epikureer von den ältern griechischen sehr treffende Bemerkungen gemacht. Von hier geht der Verf. zur Philosophie der Juden im Zeitalter Christi; und redet dabey von Essenern, Pharisäern, Therapeuten, und Cabbalisten. Ob diese alle, wie sie damals waren, hierher gehören, läßt sich streiten. Offenbar behandelten sie ihre Lehren insgesammt nicht als Aussprüche der Vernunft; sondern als Offenbarungen, und Auslegungen der heiligen Schrift, und suchten sie deßwegen auch nicht mit Vernunftgründen zu unterstützen; eigentlich also gehören sie wohl bloß in die Geschichte der Religion. In sofern indeß diese Deutungen auf philosophische Systeme führten, die lange nachher auch bloß als Vernunftwahrheiten aufgestellt wurden, konnten die Cabbalisten hier einen Platz bekommen; aber die übrigen würden wir wenigstens vorbeygegangen seyn. Bey dieser Gelegenheit, da nämlich die Juden manches aus ihrer babylonischen Gefangenschaft mit zurückgebracht, und von Zoroastrischen Ideen mehrere angenommen hatten, sucht der Verf. das Daseyn einer orientalischen Philosophie, deren Daseyn verschiedentlich geläugnet ist, stärker zu erweisen. Ganz scheint er sich hierbey vor aller Logomachie nicht gehütet zu haben; denn daß im Oriente einige Ideen von Gott als Lichtwesen, von der Emanation der Materie aus Gott,

und von Ekstasen vorhanden gewesen sind, und von da zu den Juden, nachher auch zu den Griechen sich fortgepflanzt haben, wird wenigstens nicht von allen geläugnet. Nur das läugnet Jemand, daß diese Ideen als philosophische angesehen wurden, daß sie auf Vernunftgründe sich schon stützten, und daß im Oriente eine eigentlich philosophische Schule vorhanden war, worin sie vorgetragen wurden. Sie gehörten zur Religion, und wurden für höhere Offenbarungen ausgegeben. Den Cabbalismus hat der Verf. sehr gut und deutlich dargestellt; den Grund desselben aber, das ist, der Emanation, nicht ganz befriedigend angegeben. Er sucht ihn in dem Bedürfnisse, das Uebel und das moralische Böse in der Welt zu erklären; ein Bedürfniß das für die Vernunft dringend wurde, so bald man die schaffende Gottheit als ein Princip des absolut Guten und Vollkommenen voraussetzte, und ihr gleichwohl auch die Hervorbringung der Materie, als die Wurzel alles Uebels beylegen mußte. Die hierbey angenommene Ewigkeit der Materie schränkte die Gottheit ein. Das letztere ist es freylich, was bey mehr gereifter Vernunft, und nachdem der Begriff der Gottheit auf die höchst mögliche Stufe erhoben war, die Emanation begünstigte. Das erste hingegen ist ihr mehr entgegen als vortheilhaft, ein Gott, der die Materie selbst aus sich erzeugt, kann sie viel edler machen; also mit dem ist des Uebels Daseyn schwerer zu vereinigen, als mit dem, der bloß Weltbaumeister ist. Die Idee einer Emanation aber ist älter als dieser hohe Begriff von Gott, die allererste Philosophie, ja selbst die noch dichtende Phantasie hat schon eine Art von grober Emanation, oder Verwandlung; denn die Vorstellung, daß alles Werdende durch Verwandlung eines andern Vorhergehenden entsteht, ist viel älter, und unserer verworrenen Art zu empfinden angemeßner, als die einer Entstehung durch Zusammensetzung oder Trennung. Bey Zoroaster war die Emanation unläugbar aus jener metaphysischen Quelle noch nicht geflossen; sondern er ließ die Materie aus dem Lichtwesen der Gottheit durch Verwandlung hervorgehen, wie die ältesten Griechen sie aus dem Feuer, oder einer andern homogenen Masse entspringen ließen.

Warum die Philosophie unter den Griechen in Stillstand gerieth, und alles auf Verknüpfung von Sätzen aus mehreren Systemen, auf Eklekticismus, sich einschränkte, davon hat der Verf. einige sehr gute Gründe aufgestellt. Auf einen, und zwar den vornehmsten, scheint er keine Rücksicht

zu

zu nehmen. Dieser war, daß man auf keine Erfindung neuer Systeme ausgieng; denn wo kein lebhaftes, anhaltendes Bestreben ist, neue Systeme aufzustellen, da können auch keine zu Stande kommen, weil sie nicht die Frucht des Ohngefährs, und einer zufälligen augenblicklichen Gedankenverknüpfung, sondern einer das ganze Leben hindurch fortgesetzten, und auf ein Ziel gerichteten Anstrengung sind. Dieß Bestreben aber war in diesem Zeitpunkte erloschen, weil es durch den Wetteifer unter den Philosophen, durch Aussichten auf ausgezeichneten Beyfall und Ruhm nicht geweckt wurde. In Rom und Alexandria hätte damals schwerlich ein Philosoph durch ein neues System sein Glück machen können; die Liebhaber wollten nur die alten Systeme kennen, die einmal in Ansehen standen, und schwerlich würde ein neues sich haben durch- und hervordrängen können. Ganz anders war es in Athen während seiner blühenden Periode; hier konnte ein neues System, wenn es sich den ältern berühmten Schulen entgegenstellte, durch den Kampf mit diesen leicht Aufsehen machen; konnte bey dem Eifer der Jugend für Philosophie leicht Anhänger gewinnen. Ueberhaupt ist hier noch ein dunkler Fleck in der pragmatischen Geschichte aller Wissenschaften und Künste; von welchen Ursachen die besondere Stimmung des großen Publikums für gewisse Kenntnisse, der Eifer mit welchem sie gesucht werden, der Ruhm, welcher ihren Bearbeitern und den Genies zugetheilt wird, jedesmal abhängt, sind noch nicht ins Klare gebracht, und daher weiß man auch die schnellen Abwechslungen in der Bearbeitung gewisser Kenntnisse, das Steigen und Fallen mancher Wissenschaften und Künste, bey verschiedenen Nationen, und bey einem Volke, nicht befriedigend zu erklären. Aber, läßt sich erwiedern, das Platonische System entstand doch um diese Zeit! Dieß war im Grunde mehr das Produkt des Zeitgeistes, und des Ohngefährs, als einer absichtlichen Unternehmung. Ammonius Saccas hatte einige herrschende Ideen des Orients, und Aegyptens, mit griechischen Gedanken verknüpft. Platon verfolgte den Pfad, und durch tiefere, metaphysische Kenntnisse gelang es ihm, ein philosophischeres und bündigeres Ansehen dem Ganzen zu geben. Durch das Eingreifen in den Zeitgeist, und die Begünstigung der Geisterseherey, Magie, und Astrologie, so wie durch eine höchst exaltierte Phantasie, und einen äusserst auffallenden Lebenswandel, welcher hohe sittliche Vollkommenheit verrieth, gelang es ihm, Anhänger

zu finden. Jedes andere System würde höchstwahrscheinlich in stetem Dunkel geblieben seyn; so vernünftig es übrigens hätte seyn mögen.

Den Grund der sonderbaren Verlegenheit, worin sich Alcinous und der Alexandriner nach ihm, in Ansehung Gottes setzten, indem sie ihm von einer Seite alle Mehrheit der Prädikate absprachen, und doch ihm gewisse Eigenschaften wieder beylegten, sucht der Verf. in dem Mangel der Einsicht zwischen dem Denken und Erkennen. Gott als erkennbare Substanz muß mehrere Prädikate und Qualitäten haben; aber als Urgrund und Urquell aller Dinge gedacht, muß er absolut einfach und unveränderlich, also ohne Qualitäten und Prädikate seyn. Dieß war aber bey jenen Philosophen nicht der Hauptgrund einer solchen Behauptung; sondern der Aristotelische Begriff der Substanz, nach welchem die Qualitäten als von außen zu ihr hinzukommend, und in ihr bloß liegend, also von ihr selbst reell unterschieden, angesehen werden; folglich Zusammensetzung und Veränderlichkeit mit sich führen. Die höchste Einfachheit Gottes aber stützten sie auf die alte Pythagoräische Zahlenlehre, nach welcher das Princip aller Zahlen Eins ist, welcher gemäß sie überall eine Einheit suchten, und nun die Einheit mit der Einfachheit verwechselten, weil ihnen das Zusammengesetzte nicht in wahrem Sinne Eins zu seyn schien. Denn lag auch im Hintergrunde noch der Gedanke, daß sie Gott als das Princip ansähen, aus welchem alles Andere, auch sogar alle unsere abstrakte Ideen, alle Qualitäten, als die sie für reelle an sich bestehende Dinge nahmen, hergeleitet werden müssen. Dadurch kamen sie auf eine logische Emanation, indem sie nun Gott für etwas so allgemeines nahmen, daß daraus, mittelst der Differenzen wie die Species aus dem Geschlechte in der logischen Herleitung der Begriffe, hervorgehen. Hier aber vergessen sie, daß die Differenzen nicht in dem Geschlechtsbegriffe schon liegen; sondern zu ihm erst von außen hinzugesetzt werden müssen. Ueberhaupt sucht unser Verf. die wichtigsten Behauptungen der Philosophen auf die kritische Philosophie zurückzuführen, und aus deren Grundsätzen sie zu erklären. Hier aber scheint es ihm nicht sonderlich zu gelingen, den rechten Fleck zu treffen, und bestimmt anzugeben, wo der Irrthum eigentlich seine Wurzel hat. Das Denken, und dessen Gesetze erfordern nicht schlechterdings, daß das oberste Princip absolut einfach,

fach, und ohne alle Mehrheit von Bestimmungen sey, mit einem solchen können wir wenigstens, auch in der Region des bloßen Denkens, nichts ausrichten.

Eben so macht auch unser Verf. gegen Platons scharfsinnige Beweise der Seelenimmaterialität aus der kritischen Philosophie Einwürfe, die uns nicht ganz statthaft scheinen. Der allgemeinste darunter ist, daß man nicht berechtigt seyn kann, dasjenige, was von der empirisch wahrnehmbaren Seele gilt, auf die Seele an sich anzuwenden. Soll dieß nicht erlaubt seyn; so muß die empirische Seite der Seele von ihrer innern Beschaffenheit an sich nicht bloß verschieden, sondern gar ihr entgegengesetzt seyn können. Also nach dem Verf. hat die Seele an sich gar kein Bewußtseyn, denkt gar nicht, empfindet gar nicht. Hiervon möchten wir die Möglichkeit gern begreifen lernen; daß ein Ding in manchen Stücken anders erscheinen kann, als es ist, begreifen wir zwar; aber daß es von allem, was es in der Erfahrung zeigt, gar nichts an sich ist und seyn kann, begreifen wir keinesweges. Ja dieß scheint uns schlechterdings unmöglich zu seyn, da die Erscheinung doch nothwendig ein Ausfluß, eine Aeußerung, Aussenseite des Dinges an sich ist, in ihm sich gründet, und mithin ihm nicht durchaus entgegengesetzt seyn kann. Soll das nicht gelten: nun so ist vielleicht die Seele, indem sie uns empirisch erscheint, als Ding an sich gar nicht einmal vorhanden; denn wenn die Erscheinung dem Dinge an sich entgegengesetzt seyn kann, was hindert denn das Nichtvorhandene als vorhanden zu erscheinen? Wenn Erscheinung und Ding an sich gar keine Verbindung als Grund und Gegründetes haben: so kann ja auch das Nichtvorhandene, so gut als das Vorhandene erscheinen. Denn können auch wir selbst uns erscheinen, ohnerachtet wir gar nicht existiren? Und wenn dem so ist, was geben wir uns viel Mühe zu philosophiren? Was bemühen wir, die wir selbst vielleicht Nichts sind, uns um Dinge, die noch mehr Nichts sind?

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn, Professor am Elisabethanum zu Breslau. Jena und Leipzig,

zig, bey Frommann, 1799. Zehntes Stück. 284 S. 8. 20 gr.

Den Anfang machen drey Abhandlungen von Herrn Bardili, Ocellus von Lucanien, über den Ursprung der Welt, übersetzt und erläutert; ein Fragment desselben Schriftstellers über die Gesetze; und zuletzt der Geist des Ocellus. Daß Φυσις hier durch Ursprung übersetzt ist, rechtfertigt der Verf. mit einigen Beyspielen; indeß konnte doch die gewöhnlichere Bedeutung stehen bleiben, ob ein Ding entstanden ist oder nicht, gehört auch zu seiner Natur; und überdem behauptet Ocellus die Entstehung nicht von der ganzen Welt, sondern nur von der Form ihres sublunarischen Theiles, so daß also diese Bedeutung passender zu seyn scheint. Gleich im Anfange ist der Sinn zwar wiedergegeben; aber nicht so, daß man ihn aus dem Griechischen mit Leichtigkeit herleiten kann. Einiges, heißt es, gab ihm die Natur selbst durch sichere Merkmale zu erkennen; das andere sind Meinungen, zu welchen er durch den Schluß vom Zuverlässigen auf das Wahrscheinliche gelangte. In der Urschrift heißt es: Τα μεν Τεκμηριοις σαφεσι παρ᾽ αυτης της Φυσεως εκμαθων· Τα δε και δοξη, μετα λογου το εικος απο της νοησεως ϛοχαζομενος. Gale hat hier konstruirt, Τα δε και δοξη scil. εκμαθων; es scheint aber der Parallelismus beyder Glieder zu fordern, daß man δοξη zu ϛοχαζομενος ziehe; und dann würde die Konstruktion so ausfallen, Τα δε και ϛοχαζομενος το εικος απο της νοησεως δοξη μετα λογου, und das Comma nach δοξη müßte alsdann auch weggenommen werden. Nun würden wir so übersetzen: Einiges hat er aus sichern Gründen der Natur selbst abgelernt; Anderes aber auch durch Errathung des Wahrscheinlichen nach Begriffen, mittelst einer vernünftigen Vermuthung herausgebracht. Gleich darauf heißt es wohl nicht ganz richtig; denn hienge es (das All) in seiner Dauer von der Zeit ab: so wäre es bereits nicht mehr. So aber ist es unerschaffen und unzerstörbar. Ocellus sagt ουτως ουν, und dem Zusammenhange nach, ist dieß die Conclusion aus dem Vorhergehenden. Es müßte also wohl richtiger so gegeben werden: so also ist es weder entstanden, noch vergänglich. Den Grund dieser Schlußfolge giebt die Anmerkung mit vielem Scharfsinne an. Sie hätte aber, da der Zusammenhang hier nicht ganz klar vor Augen liegt,

liegt, auch noch anzeigen sollen, daß dieß ein Beweis ist, nach welchem in der gleich folgenden Periode ein neuer auftritt. Denn mit diesem hier hängt die Folge nicht mehr zusammen. Die Uebersetzung hätte dieß billig bemerken sollen, wie das Original es durch die Partikel *Ja* zu erkennen giebt. Es hätte folglich dieß so lauten sollen: wollte ferner Jemand behaupten, u. s. w. In diesem zweyten Argumente finden wir die Schlußfolge nicht ganz bestimmt angegeben: demnach ist so etwas unmöglich, heißt es, statt daß es heißen sollte: nun aber ist dieß unmöglich; weil aus dieser Unmöglichkeit, als dem Untersatze, die Conclusion gezogen wird. Uebrigens ist diese Uebersetzung mit vielem Fleiße gearbeitet. In dem Geiste des Ocellus findet der Verf. mehrere Anzeigen der Aechtheit dieser Schrift, indem manches vorkommt, was ein späterer Sophist schwerlich so simpel ausgedrückt haben würde. Ob dieß den vor die Unächtheit von mehreren aufgestellten auch nicht zu verachtenden Gründen das Gegengewicht halte, oder sie gar überwiege, werden die Kenner mit der Zeit entscheiden. Wie wenn der Sophist die subtileren und genaueren Bestimmungen einiger Sätze mit Fleiß wegließ, um seinen Betrug einigermaaßen zu verdecken? Durch Etwas in den Sätzen mußte sich doch die Abhandlung von den Theorien späterer Philosophen unterscheiden, nicht auf den ersten Blick für unächt erkannt zu werden.

Hierauf folgen Fragmente einer historischen Vorbereitung zu einer Geschichte der Politik, vom Herausgeber. Vorjetzt werden über die mehreren Arten der Entstehung von Staaten, und über den besondern Sprachgebrauch der Griechen, Staat durch das nämliche Wort zu bezeichnen, welches eine Stadt bedeutet, scharfsinnige Gedanken vorgetragen. Ganz scheint indeß der Verf. nicht aufs Reine gekommen zu seyn, weil er sich nicht die Frage vorlegte: wie zerstreute, bloß durch das Familienband an einander geknüpfte, und noch nicht auf einem Platze beysammen wohnende Menschen zur engern Verbindung in Stämmen, Horden, und von der zu festeren Wohnsitzen in Dörfern, veranlaßt werden? Es folgen einige Zusätze zu der Geschichte der Physiognomik vom Verf., verschiedene Ideen über und zur Moral aus neuern Schriften; und ein Verzeichniß einiger philosophischen Modethematum älterer und neuerer Zeiten, von demselben. Den Beschluß macht eine Abhandlung des

Herrn

Hr. Prof. Carus, über den Anaxagoras und seinen Zeitgeist. Mit vielem Scharfsinn, und nicht gemeiner Gelehrsamkeit wird hier manches über die Art bemerkt, wie Anaxagoras seine Hauptideen von dem Geist seiner Zeit entlehnt, und auf diese wieder zurückwirkte. Nur scheint uns manches mehr nicht als eine Möglichkeit zu enthalten, und wir möchten dem Geschichtschreiber der Philosophie nicht rathen, hierauf sein Auge zu scharf zu richten, damit nicht die Facta am Ende in einem zu grossen Meere der Vermuthungen ertränkt werden. Auch ist des Verf. Schreibart fast zu blendend, als daß sie leicht verständlich und bestimmt seyn könnte.

Dg.

Protagoras, der Sophist, über Seyn und Nichtseyn, nach dem Theätet des Plato, ein Beytrag zur Geschichte der Philosophie, von E. Nürnberger, Prof. der Philos. und Prorector am Archigymnasium zu Dortmund. Dortmund, verlegt und gedruckt bey Bloth und Comp. 1798. 71 S. 8.

Der Verf. zeigt mit vielem Scharfsinn, und in sehr guter dialogischer Manier, daß Plato den Protagoras nicht ganz richtig verstanden habe; daß vielmehr er nicht bloß verächtlicher Sophist, sondern äusserst tiefer Forscher der Natur unserer Erkenntniß war. Er lehrte nämlich, daß wir von den Gegenständen an sich nichts wissen noch wissen können, und das mit sehr scharfsinnigen Gründen. So ist auch, unsers Wissens, Protagoras von einigen neuern Geschichtschreibern der Philosophie verstanden worden. Darin aber dürfte doch wohl Plato Recht behalten, daß die Protagorische Lehre auf Ungereimtheiten führt, in so fern sie in unserer Erkenntniß nichts Allgemeingültiges übrig läßt, als wogegen Platos Einwürfe hauptsächlich gerichtet sind.

Fl.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Göttingisches Journal der Naturwissenschaften, herausgegeben von Joh. Friedr. Gmelin. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1798. kl. 8. 4 Hefte. 1 Rt. 16 gr.

Hr. Hofrath Gmelin macht sich durch die Herausgabe dieses Journals, dessen Plan und Absichten durch öffentliche Ankündigungen bekannt genug sind, um die Naturgeschichte und ihre Hülfswissenschaften aufs neue verdient. Er liefert in demselben eine Anzahl interessanter theils neuer theils aus ähnlichen Journalen 2c. des Auslandes gesammelter Aufsätze. Rec. möchte wünschen, daß die Zahl der letztern geringer wäre, da manche von ihnen bereits durch andere Journale in Umlauf gebracht worden sind. Der Inhalt der vor uns liegenden Hefte ist folgender:

1. Heft mit 2 Kupfertafeln. *Schradera et Rottlera bina* (duo) *nova plantarum genera, descripta a C. L. Willdenow.* Zwey neue Geschlechter aus der lineeischen Klasse Monoecia Polyandria, nach Thunberg zu Dodecandria trigynia gehörig. Der generische Charakter der Schradera ist nach Hr. W. Bestimmung ♂. Calyx 4 phyllus, Corolla 0, Stamina 12. ♀ Calyx 5 phyllus persistens, Corolla 6., Stigmata 13 multifida, Capsula 3 locularis, 1 sperma, und ihre Species sind Schr. scandens (neu Taf. 2 abgebildet), Lucida (croton lucidum Linn.) und dioica (Croton dioicum L.) Die Rottlera hat folgende generische Kennzeichen: ♂ Calyx 3 phyllus, Corolla 0. ♀ Calyx 1 phyllus, 4 fidus, stylus 1, stigmata 4, filiformia, glandulosa, Capsula 4 locularis, und hat nur eine Species, R. indica (Tetragastris ossea Gaertn.) Ueber die neue Chemie. Der Verf. dieses Aufsatzes, ein Freund des alten Systems, wahrscheinlich Hr. Gm. selbst, macht gegen das neue System folgende Einwürfe: 1) beym Verkalken der Metalle verbindet sich mit ihnen allerdings das Prinzip der Lebensluft; allein sie nehmen auch außerdem Kohlensäure und zuweilen sogar Stickgas auf. Er fragt nun, ob alle Metallkalke die Grundlage der Lebensluft enthalten. Er stützt sich dabey auf die Erfahrung, daß verschiedene Metallkalke durch den elektrischen Funken in

gemeis-

ner Luft, in Sauerstoffgas, Salpeterluft ꝛc. verkalkt wurden, ohne daß nach Deiman und Paats van Troostwyk, welche in Sauerstoffgas experimentirten, dieses an Umfang abnahm; daß selbst im Vacuo der Luftpumpe dergleichen Verkalkungen geriethen. Im kohlensauren Gas wurden Bley und Quecksilber verkalket, und das Licht brannte heller darin, als in gemeiner Luft; auch gab das Metall nachher Sauerstoffgas. Im endzündbaren Gas, verwandelte sich Eisen in Eisenmohr, mit beträchlicher Verschluckung. Alle diese Erscheinungen lassen sich aber nach dem neuen System, unstreitig hinreichend erklären, wenn man bedenkt, daß die Kohlensäure, die Salpeterluft, u. s. w. durch das Feuer des elektrischen Funken zersetzt wurden, und einen Theil ihres Sauerstoffs an das Metall absetzten, einen andern Theil desselben aber mit dem freygewordnen Wärmestoff zum Sauerstoffgas verbanden. 2) Es giebt sehr viele Metallkalke, und zwar solche, die durch Wasserdämpfe, welche im glühenden Zustande durch sie strichen, entstanden sind, welche keinen Sauerstoff, sondern vielmehr Kohlensäure (Kohlenstoffsäure) liefern, z. B. der auf diese Weise entstandne Eisenmohr. Kohlen auf diese Art behandelt, geben mit Kohlenstoffsäure verunreinigtes Wasserstoffgas, weil die Kohle Luftsäure eingeschluckt habe, oder das Wasser dergleichen enthalte, also weil die Arbeit unrein gemacht sey. Es ist ein gewöhnliches Hülfsmittel zu sagen, der Gegner habe fehlerhaft experimentirt, wenn man sich nicht mehr helfen kann, und auf diese Weise widerlegt sich der Verf. selbst. 3) Priestley gewann im luftleeren Raum durch Sonnenfeuer brennbare Luft aus Holzkohlen. Letztere waren verschwunden, und das gewonnene Gas hatte nur selten eine Spur von Kohlenstoffsäure. Sehr natürlich, denn im leeren Raum der Luftpumpe war nur sehr wenig Sauerstoffgas, welches den Sauerstoff zur Bildung der Kohlenstoffsäure hergeben konnte. 4) Es ist nicht genau bestimmt, unter welchen Umständen das Wasser zusammengesetzt oder zersetzt werde. Ist dazu immer Feuer oder elektrische Materie erforderlich? Sollte letztere vielleicht den Regen hervorbringen? Wie würkt er dabey, als Kraft oder als Stoff? Entzieht oder giebt er den beyden luftförmigen Stoffen etwas? Rec. glaubt, diese Fragen sind schon längst von den neuern Chemikern beantwortet, und mag die Leser nicht mit Wiederholungen bekannter Dinge aufhalten. 5) Weswegen geben grüne Pflanzentheile reine Luft, und

gefärbte nicht? Es ist nicht wahrscheinlich, daß in der niedrigen Temperatur die Kohlensäure der Pflanzen aus Kohlenstoff und Sauerstoff zusammengesetzt werde. Wunderbar! Welche Processe gehen nicht alle in organischen Körpern vor, deren Möglichkeit der Chemiker bey so niedriger Temperatur nicht einsehen kann? Physische und topographische Schilderung Tauriens, aus dem Tagebuche einer Reise im Jahre 1794, von P. S. Pallas. P. C. Abilgaards Beschreibung eines neuen auf dem Riemen des Störs gefundenen Blutigels. Aus den Skrivtes af Naturhistorie — Sälskabet 3. Bied 2. Hefte S. 55. Hirudo Sturionis H. dilatata candida venulis rubris, antice vescula candido foramine marginato rugoso, margine caudali subtus striato. Prof. J. C. Fabricius Beschreibung des schädlichen Zucker- und Baumwollenwurms in Westindien, und von der Verwandlung der Zygaenae Pugionis. Ebendaher S. 63. f. Enthält Bestimmungen von der Phalaena saccharalis, Noctua Gossypii und Zygaena Pugione. Auszug aus Olau's Estlunds entomologischen Bemerkungen, die *fauna suecica* betreffend. Aus dem Kongl. Svensk. Vetensk. Academ. Nya Handlingas för Manarden Apr. May. Jun. 1796. S. 126 ect. Leptura lateralis, Cicada tremula, Musca notata und marginella, Conops cinerea. *Holocentrus lentiginosus* beschrieben von Hrn. M. *Vâse.* Aus den Skrivtes af Nat. hist. Sellskab. Bd. 3 Heft, 1. S. 116. f. Holocentius lentiginosus, H. maculatus, aculeis dorsalibus 9. Pinna caudali rotundata. — Die drey Kupfertafeln liefern Abbildungen von der Rottlera indica (Taf. 1.) von der Schradera scandente (Taf. 2.) von der Phalaena saccharali, Noctua Gossyipii, Hirudine Sturionis von drey Seiten, und einem Boracittristalle. (Taf. 3.)

Zweytes Heft. Ueber den Wismuth und seine Verbindung mit andern Metallen. Eine schöne Reihe von Versuchen, welche das Verhalten des Wismuths zeigen, wenn man ihn in verschiedenen Verhältnissen mit Kupfer, Zinn, Bley, Bley und Zinn, Quecksilber, Silber, Spießglanzmetall, Arsenikmetall, Kobalt, Eisen, Platina und Gold zusammen schmelzt. Dieser Aufsatz ist mit einer so ungeheuren Menge von Citaten überladen, daß seine Lektüre

höchst beschwerlich wird. Das Resultat aller dieser Versuche, denn einzeln lassen sie sich nicht darstellen, ist, daß der Wismuth alle Metalle leichtflüssiger, weisser und sehr spröde macht. Die Versuche sind nicht alle vom Verfasser, (Hrn. Gmelin?) sondern größtentheils von ältern Chemikern gemacht, und nur von ihm gesammelt, doch hat er die bedeutendsten selbst angestellt. Fulda über Feuerkugeln, vorgelesen in der Versammlung der physikal. Gesellschaft zu Göttingen, den 7ten Dec. 1797. Der Verf. erklärt dieses seltsame Phänomen nicht; scheint aber der Hypothese des Hrn. D. Chladni, als seyen die Feuerkugeln die Ursache der gediegnen Eisenmassen, welche man hin und wieder findet, nicht abhold zu seyn. Es läßt sich doch in der Welt nichts so heterodoxes sagen, ohne Beyfall zu finden. Hr. Fulda zeigt in diesem Aufsatze viele Belesenheit und gute Kenntnisse. Joh. Fabbroni Versuch eines Magazins für Beobachtungen und Erfahrungen über verbrennliche Stoffe. Der ganze Aufsatz besteht aus Tabellen, und läßt sich also nicht ausziehen, verdient aber viele Aufmerksamkeit. Hrn. Oberbergrath Karstens äußere Beschreibung des Melanits und Augits. Auszüge aus G. Shaw's Thiergeschichte von Neuholland, enthält die Beschreibung von Didelphis pygmaea, sciurea, macroura, Psittacus eximius, terrestris, Merops phrygius, Columba antarctica, Turdus punctatus, Testudo longicollis, Coluber porphyriacus, Chaetodon constrictus, Cancer serratus. Anmerkungen über einige Vögel von Hrn. M. Vase. Aus dem Skrivt. af Naturhist. Selskab. Bd. 3. H. 2. S. 72. Hr. Daldorf übersandte aus Indien der königl. dänischen Societät einige Vögel, von welchen Hr. Vase hier Turdus melanocephalus, Coracias brachyura (Turdus moluccensis Briss. Corvus brachyurus Linn. welche von den bisherigen Naturforschern an die unrechte Stelle gesetzt wurde) und Gracula tristis (Merula philippensis Briss. Gmelin rechnet sie zu der Gattung Paradisea, Büffon und Linnee zu der Gracula) beschreibt.

Drittes Heft. Auszug aus Patr. Russell's Nachricht von indischen Schlangen. Außer der Anzeige von 44 Arten von Schlangen aus dem Geschlechte Boa (unter welchen drey giftige sind), Coluber und Anguis (von welchen aber nur diejenigen mit systematischen Namen bezeichnet

 sind,

sind, welche schon in der dreyzehnten Ausgabe des Linneischen Systems stehen; die übrigen aber zwar sehr ausführlich beschrieben, allein nicht anders als mit ihren indischen Namen benannt werden, welche immer verdächtig sind) liefert dieser Aufsatz eine Reihe sehr interessanter Versuche mit dem Gifte dieser Schlangen. Geologische mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Lüneburger Sandhaide, von J. Lud. Jordan. Recht gut. Beobachtungen des Brockengespenstes, mitgetheilt von J. Lud. Jordan. Er sah diese Erscheinung zweymal, sie zeigt sich, wenn die Sonne hell aufgeht, und auf der Westseite des Brockens sich Nebel und Wolken befinden, und ist der ungeheuer auf 5 bis 600 Fuß vergrößerte Schatten des Beobachters. P. Anton Minasi über die optische(n) Erscheinungen in dem Meere und in der Luft an dem Leuchtthurme von Messina, welche dort *Fata Moryana* heissen. Enthält nichts Neues. Auszug aus Dr. Roxburgh's Beschreibung des Spiknards der Alten oder *Valeriana Jatamensi*. Dr. Roxburghs Beschreibung der *Prosopis aculeata* nach König, oder der *Tschämis* der Hindus in den nördlichen Circaes. Auszug aus W. Jones Bemerkungen über auserlesene indische Pflanzen. Lieutnant R. H. Colebrooke, über die Adamansinseln. Dr. Roxburghs Beschreibung der Jonesie. Sie gehört in die siebente Linneische Klasse und deren erste Ordnung. Lieutn. R. H. Colebrooke von der unfruchtbaren Insel und ihrem Feuerspeienden Berge. Die letzten sechs Aufsätze sind Auszüge aus dem Asiatik Researches, or Transactions of the society instituted in Bengal for inguiring into the history and antiquities, the arts, sciences and liberature of Asia. Calcutta, 1795. 4 Bd. und lassen sich nicht ausziehen. *Cychrys*, eine neue Insektengattung vom Prof. J. C. Fabricius. Aus den Skrivtes af Naturhistorie-Selskabet 3. Bind 2. Heft. S. 62. Dieses Insekt stand sonst unter der Gattung Carabus, ist aber wesentlich von demselben verschieden und besteht aus den beyden Arten C. rostratus und attenuatus. Beschreibung eines krystalltragenden Haarzeoliths von Hrn. Regimentschirurgus C. F. Schumacher. Ebendaselbst S. 133. f. Er findet sich auf den Faröer Inseln, und ist von Hrn. Mohr entdeckt. Beschreibung dreyer unbekannter Vögel aus der Gugucksgattung

vom

von Hrn. Prof. M. *Vase*. Ebendaselbst 4. Bd. 1. Heft. Cuculus Passerinus, intermedius und Varius. Sie sind von dem Lieut. Daldorf in Ostindien entdeckt.

Viertes Heft. Beytrag zur Geschichte der chemischen Kenntniß der sogenannten Gasarten aus frühern Zeiten. Eine Abhandlung, welche die große Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers auf mehr als eine Weise, auch durch eine unzählbare Menge von Citaten, worin er überhaupt etwas zu suchen scheint, darthut. Die Geschichte fängt mit J. Bapt. von Helmont an, und geht bis auf Scheele und Priestley, welche er als die ersten Stifter der Luftchemie betrachtet. Rec. sah es immer ungern, wenn man die sogenannte antiphlogistische Chemie die Gaschemie, oder pneumatische Chemie nannte, weil diese Benennung gar leicht zu Fehlgriffen Anlaß geben kann; besonders aber glaubt er einen solchen Irrthum bey dieser Gelegenheit zu bemerken, da Lavoisier und die seiner Lehre folgenden Scheidekünstler wahrlich mehr gethan, als über die Pneumatologie Licht verbreitet haben, und da es sicher die neue Chemie aus einem ganz falschen Gesichtspunkte betrachten heißt, wenn man ihre Verdienste um das Ganze der Wissenschaft hauptsächlich auf diesen Theil derselben einzuschränken sucht, wie hier geschehen ist. Ueber einen norwegischen Stein, der dem Strahlstein nahe kommt. Dieser Stein bricht bey Arendal und Egeland, ist rauh, kalt, undurchsichtig, grünlich schwarz, glänzend, im Querbruche kleinmuschlig, feinkörnig, im graden Bruche blätterig. Sein spezifisches Gewicht ist 36,539: 100000, und besteht aus sechsseitigen Krystallen mit vierseitigen pyramidalischen Endspitzen, oder aus vierseitigen Säulen. Seine Bestandtheile sind:

Alaunerde	—	—	36, 50.
Kieselerde	—	—	20.
Bittererde	—	—	17.
Eisenkalk	—	—	15.
Kalkerde	—	—	11, 34.
			99, 84.

Hrn. Hofmedicus Jägers zu Stuttgard, Bemerkungen über den vom Hrn. Bregprob. D. Richter aufgestellten Begriff der mittlern Schwere chemischer Auflösungen überhaupt, und insbesondre über die An-

wendung dieses Begriffs zur Auffindung des Gehalts mit Wasser verdünnter vitriolsaurer Flüssigkeiten an reiner Vitriolsäure. Ein schöner Aufsatz, welcher ganz dem philosophischen Geiste des Hrn. D. Richter angemessen ist. Ein Auszug läßt sich nicht davon liefern. Franz Rigby Brodbelt über die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches. Aus den Annal. of medic. by D. Duncan, for 1796. S. 393. Die gefundne Luft war Lebensluft. J. A. Cheptal über die Bereitung einer Seife aus Wolle, und ihren Gebrauch in den Künsten im Auszuge. Aus den Ann. de chimie vol. XXI. S. 27. ꝛc. Sie wird aus Meisterlange und allerley Abfall von Wolle und andern thierischen Theilen bereitet. Die Seife wird schwarz. Zwey Pfund und sieben und ½ Loth Aetzsalz lösen bey 12° Stärke, nach Beaumés Wasserwage 21 Loth Wolle auf. 46 Pfund Soda verbanden sich bey 8° Stärke in der Siedhitze mit 5 Pfund Wolle, und gaben 16 Pfund 27 Loth ziemlich feste Seife. Sie wird wie andere Seife gebraucht. *Fourcroy* und *Vauquelin* (nicht *Vauguelin*, wie in diesem und dem folgenden Aufsatze geschrieben ist.) über die Eigenschaften der unvollkommnen Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Erden und Alkalien. Aus dem Iournal de l'école polytechnique Cah. 4. p. 445 etc. Dieser reichhaltige Aufsatz läßt sich nicht ausziehen. Vauquelin Zerlegung von vier Proben Stahl, mit Betrachtungen über die neue (n) Verfahrungsarten bey dieser Zerlegung. Aus dem Iournal des mines publié par le Conseil des mines de la Républ. No. XXV. Art. 1. p. 1. etc. Es ist nicht möglich, von dieser ganz meisterhaften und jedem praktischen Chemiker sehr empfehlungswürdigen Abhandlung einen Auszug zu liefern. Vauquelin fand Bergmanns Verfahren bey der Zerlegung des Stahls durchaus unvollständig; es lieferte ihm immer andere Resultate als sein eignes. So fand er zum Beyspiel nach seiner Methode in vier Proben guten Stahls beständig einen beträchtlichen Phosphorgehalt; untersuchte er dieselben aber nach Bergmanns Weise: so fand sich keiner. Seine neue Methode den Braunsteingehalt des Eisens zu bestimmen, ist folgende: Man löset eine bekannte Menge Eisen in Schwefelsäure auf, welche in 4 bis 5 Theilen Wasser, einen Theil Schwefelsäure hält, schlägt es mit Aetzsalz nieder, wäscht den Bodensatz aus, trocknet ihn an der Luft, brennt ihn im Probierofen unter der Muffel stark

aus, wiegt ihn; löst ihn in Salzsäure auf, raucht den Ueberschuß von Säure ab, verdünnt die Auflösung mit Wasser, und gießt so lange kohlensaure Pottaschenlauge zu, bis nichts mehr zu Boden fällt, seihet die Flüssigkeit durch und kocht sie; der Braunsteinkalk fällt mit der Kohlensäure als ein weisser Kalk nieder. Smithson Tennant über die Natur des Diamants. Aus dem philos. transact. for the year 1797. p. 123. etc. Versuche zum Beweise, daß der Diamant aus Kohlenstoff bestehe. Hrn. Medizinalrath Schreders Auszug aus J. E. Smith's Botanik von Neuholland. Enthält die ausführliche Beschreibung von 16 Pflanzen dieses merkwürdigen Landes, und eine kurze Bestimmung einiger andern aus demselben Vaterlande.

Jw.

Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte, *Erster Band*, oder

Versuch eines Handbuchs der Naturgeschichte des Menschen, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte des Thierreichs, zu Vorlesungen über Naturgeschichte an der K. K. Theresianischen Ritterakademie, entworfen von *J. A. Schultes.* Regensburg, bey Montag und Weisz. 1799. 14 B. 8. 1 Rk.

Da der V. selbst auf den Ruhm eigner Bemerkungen Verzicht thut: so können wir nichts sagen, als daß die Ausführung dieses Werks der zweyten Aufschrift sehr wohl entspricht, indem es nämlich das, was man insgemein unter Anatomie und Physiologie begreift, kurz in sich faßt; aber zum Gebrauche bey halbjährigen Vorlesungen der gesammten Naturgeschichte immer noch etwas zu ausführlich ausgefallen ist. Wenn der V. S. 21. §. 16. sagt: die Summe der bekannten (vermuthlich Arten von) Mineralien verhält sich zur Summe der bekannten (Arten von) Pflanzen, wie 56: so scheint hier etwas ausgelassen zu seyn. S. 53. und f. ist Vicq d'Azyr's Tabelle über die Eintheilung der Thiere eingerückt. Daß frisches und gesundes Blut einen alkalischriechenden

Dunst ausstöße, wie der Verf. S. 96. §. 78. bezeugt, haben wir nicht bemerkt.

Fh.

Europäische Fauna, oder Naturgeschichte der europäischen Thiere in mehreren Geschichten und Erzählungen für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend. Angefangen von J. A. E. Goeze, fortgesetzt von Joh. Aug. Donndorf. Siebenter Band. Amphibien und Fische. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1797. 897 S. 8. 2 Rthl. 8 gr.

Der Fortsetzer dieser europäischen Fauna behält das Augenmerk seines Vorgängers, die in der ganzen Schöpfung so wirksame Weisheit des Schöpfers und der Vorsehung in allen ihren Spuren aufzusuchen und bemerkbar zu machen, in der Ausführung getreulich vor Augen. Daher auch in diesem sehr beträchtlichen Bande die vielfache belehrende Nachrichten von dem äusseren und inneren Baue, von der Natur, der Nahrung, der Lebensart, der Fortpflanzung, dem Nutzen nicht allein der ganzen Gattungen, sondern auch der einzelnen Arten in dem besonders zahlreichen Reiche der Fische. Die Amphibien beschreibt der Vf. nach den zwey Ordnungen der kriechenden und der schleichenden Amphibien. Das Meer warf 1752 in dem Hafen zu Dieppe eine Schildkröte von 800—900 Pfd. aus, und 1754 wurde zu Rosette eine Schildkröte gefangen, die man auf 700—800 Pfd. schätzte. Der Kopf derselben wog 29 Pfd. und gab 100 Pfd. Fett. — Die successive Ausbildung des Frosches hat der Verf. sehr gut beschrieben. Von dem Wassersalamander nimmt er nur zwey Arten an, die lacustris und palustris, glaubt, daß die Naturforscher, durch die öftern Farbenveränderungen des Salamanders verleitet, unnöthiger Weise mehr Arten angenommen haben; läßt also sowohl nach eigner als andrer Schriftsteller Erfahrungen und Prüfung die dritte Art des Linné ganz eingehen; behält sich aber die umständliche Auseinandersetzung seiner Gründe im dritten Bande seiner zoologischen Beyträge vor. Die gemeinen Schlangen-Eidexe

sieht

der Verf. als das Verbindungsglied zwischen Schlange und Eidexe an. — Die gemeine Natter hat ohngefähr 2 Gran Gift in ihrer Blase; ein $\frac{1}{1000}$ Theil tödtet schon einen Sperling, und drey Gran desselben würden einen Menschen tödten. Noch gefährlicher ist aber der Biß der schwedischen Natter, der ohne augenblickliche Hülfe für den Menschen in kurzer Zeit tödlich wird. Das in Schweden gangbare Mittel gegen den Biß sind Erlenblätter in einem Mörser gestossen, ein Glas Franzwein darauf gegossen, durch ein Tuch gepreßt und dem Verwundeten alle halbe Stunden eingegeben. Laurenti Versuche von dem Gifte der englischen Natter sind nicht beweisend, weil er die Versuche im Winter anstellte, wo das Gift nicht so heftig wirkt. Die Naturgeschichte der Fische, eines, auch wenn es nur auf die europäischen Arten eingeschränkt wird, so zahlreichen Heeres, hat der Verf. mit dem sichtbarsten Fleiße und mit dem Gebrauche fast aller darüber vorhandenen Schriften bearbeitet. An einem Karpfen hat man 6000, an einem Hechte 9000, an einem Gründling 10000 und einem Sandbars 20000 Schuppen gezählt. Ueberaus lehrreich beschreibt der Verf. den Bau der Fische und ihre Fortpflanzung, welche, der unzähligen Feinde und Verwüster derselben ungeachtet, dennoch in demselben Verhältnisse, das zur Nahrung der Menschen und andrer Thiere nothwendig ist, von einem Jahr zum andern erhalten wird. Man fand in einem Karpfen 342144, in einem Kabliau, 9, 384000, in einer Makrele von 1 Pfd. 546681, in einer Schley von $2\frac{1}{2}$ Pfd. 383252, in einem Barsch 281000 und in einem Stockfisch über 9 Millionen Eyer. Karpfen und Hechte können 150 bis 200 Jahre alt werden; aber leider sind das Wachsthum der Fische und die zu demselben erforderlichen Jahre noch nicht genug bekannt. In der Eintheilung der Fische folgt der Verf. der 13ten Ausgabe des Linneischen Natursystems und theilt die Fische in die 6 Ordnungen der Kahlbäuche, der Hals- der Brust- und der Bauchflosser, der Knochenkiefer und der Knorpelfische ein. I. Kahlbäuche. Der Schwerdtfisch wird nicht selten auch an der Küste der Ostsee gefunden. Einer derselben strandete 1752 im September an der Küste bey Danzig, ein anderer wurde 1696 d. 18ten Jul. bey Bremen in der Weser und ein dritter 1778 in dem Ausflusse der Trave bey Travemünde mit dem Fischernetz gefangen. In Sicilien wird das Fleisch begierig gekauft und gegessen. II. Halsflosser. Der Kabe-

liau

Umfang ist so ergiebig, daß er den Norwegern jährlich einige Tonnen Goldes, den Spaniern über 400000. Piaster, und den Engländern an 4. Millionen Rthlr einträgt. Aus Bergen in Norwegen werden jährlich ohngefähr 12. Millionen Pfd. ausgeführt. Die Köpfe werden von den Nordländern zum Viehfutter gebraucht, und die Kühe geben mehr Milch. Nach den Erfahrungen des Verf. ist an der Quappe die Bartfaser allerdings vorhanden, ja er hat sogar an einigen Exemplaren, wiewohl selten, deren zwey bemerkt. Ob sie nun den ältern oder den jüngern fehlen, das weiß er nicht zu sagen; indessen waren die Fische, die er von der Art sah, noch nicht 1½ Fuß lang. III. Brustflosser. In einer Barsche von 14. Loth fand man 268800. und in einer andern von ½ Pfd., wie schon vorhin gedacht ist, 281000. Eyer; ein Sander hatte 380640. Eyer bey sich. Zwischen der 13ten Gattung, dem Stachelbarsch und der 15ten Gattung, der Seebarbe, finden wir eine beträchtliche Lücke in dem vor uns liegenden Exemplare, weil auf die zweyte Art des Stachelbarsches, den Piloten, sogleich der Bonitfisch und der Störker, als 3te und 4te Art der Makreln folgen. IV. Bauchflosser. In einem ziemlich großen Landsee im Mekkenburgischen hat man einmal über 90 ganz ansehnliche Welse in einem Netze gefangen, unter welchen einer 11. Fuß lang war. Die Geschichte des Lachses ist von dem Vf. mit besonderm Fleiße ausgeführt worden. Richter hat über 16000 Schuppen an demselben gezählt. Der Lachs wird in süßen Wasser geboren, und erhält im Meere sein Wachsthum. Schon im Frühjahre geht er mit den Fluthen und Winden in die Ströme. Er wächset schnell und erreicht in 5—6 Jahren schon die Größe von 9—12. Pfd. Zur Laichzeit sucht er kleinere Flüsse auf, um seine Eyer abzusetzen. Die alten kommen alle Jahre wieder an den Ort, wo sie einmal gelaicht haben. Man hat in Frankreich die Erfahrung davon gemacht, daß man bey Chateaulin 12. Lachse von denen, die in den Fluß hinunterzogen, auffing, jedem einen kupfernen Ring anhieng, und sie alle nachher wieder in das Wasser setzte. Von diesen so gezeichneten Lachsen, fieng man das erste Jahr darauf 5, in einem andern Jahre 3, und nachher 2 derselben wieder. Die Vermehrung der Lachse ist außerordentlich. In einem zwanzigjährigen Lachse fand man 27850. Eyer. Bey so verschiedenen Meynungen der Naturforscher von der Laichzeit des Lachses, vermuthet der Verf.,

daß

daß er zu verschiedenen Zeiten laichen möge. Der Lachsfang ist für mehrere Länder überaus beträchtlich. In Schottland bey Perth ist er so ergiebig, daß man einmal an einem einzigen Tage 13000 Stück gefangen hat, und in Hamburg und Danzig war er in vorigen Zeiten so reichhaltig, daß die Dienstmägde bey angetretener Miethung sich vorbehielten, wöchentlich nicht mehr als zwey bis dreymal Lachs zu bekommen. — In der Beschreibung der Alpforelle, der schönsten und besten aller Forellenarten, in welcher die Ichthyologen so sehr variiren, folgt der Verf dem Wartmann. — In einem Quentchen Rogen der Moraine hat man 204, also im ganzen Rogen 2½ Loth schwer, 17136 Eyer gezählt. Daß der Hecht der fürchterlichste Bewohner der Flüsse und Teiche, und der gefährlichste Raubfisch sey, hat der Verf. mit der gemachten Erfahrung bewährt, daß in einem gemeinen 7 Fuß langen Hecht 16 Pfd. unverzehrte Fische gefunden wurden. Das gewöhnliche Alter der Hechte geht auf 30 — 40 Jahre; doch hat man Beyspiele von Hechten, die 100 ja so gar 267 Jahr alt geworden sind, gefunden, und im December 1753 in dem Teiche bey Dreßden einen Hecht gefangen, welcher 43 Pfd. am Gewicht hatte. Richter fand in einem Hechte 88000 und in einem andern, dessen Rogen 2 Pfd. 5 Loth wog, über 90000 Eyer. — Hering. In dem Rogen des gemeinen Herings hat man über 20 — 30000 Eyer gezählt, eine mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen anzuschauende Wirkung der weisen Vorsehung, da die Heringe ein gleichreichhaltiger Zweig für die Nahrung der Menschen, so wie für die Nahrung der Bewohner der Meere sind! Der Fang der Sprotte oder der Flunder und Pflückheringe an den Küsten von Boulogne bringt jährlich zwey Millionen ein, und an der Küste von England hat man einmal den Fall gehabt, daß mit einem Zuge ½ Million Sprotten in einem Netze aufgezogen worden sind. Der Verf. bestätigt es, daß der Rogen der Barbe nachtheilig sey, und Neigung zum Brechen und Laxiren errege; jedoch glaubt er, daß diese Wirkung nicht bey allen Menschen dieselbe seyn möchte. — Im Anfang dieses Jahrhunderts hat man zu Bischofshausen, eine Meile von Frankfurth an der Oder, einen Karpfen gefangen, der 3¾ Ellen lang, 1 Elle breit und 20 Pfd. schwer war. Die Karpfen sollen 2 bis 300, gewiß aber auf 150 Jahre alt werden. Bey einem Rogener von 3 Pfd. fand man 237000, und bey einem Rogener von 9 Pfd.

Pfd. 621600 Eyer. — Der Verf. glaubt, daß mit dem Karbeil eine Verwechslung vorgegangen sey, weil die Beschreibungen der Alten unvollständig sind, und der Verf. denselben nie gesehen hat. Eine gleiche Verwechslung scheint ihm mit dem Orf und Nörfling vorgegangen zu seyn, da sie als zwey verschiedene Fische beschrieben werden, und doch nur einen und denselben Fisch ausmachen. Von der Vten Ordnung behält der Verf. lieber den Kunstausdruck Brangiostegen bey. VI. Knorpelfische. Der Stör ist oft über 18 Fuß lang und über 800 Pfd. schwer; ein Rogener hat oft über 1 Scheffel Eyer bey sich, deren Anzahl sich auf 150 Millionen beläuft. Von dem Sterlet möchte der Verf. lieber den spitzigen gerade auslaufenden Rüssel, als die 15 Schilde auf dem Rücken, zum Unterscheidungszeichen annehmen, weil diese nicht immer zutreffen. Er hält sich seltener in der Ostsee auf; wurde aber seines großen Nutzens wegen vom König Friedrich II. von Preußen in die Mark Brandenburg, und vom König Friedrich von Schweden nach Schweden verpflanzt.

Di.

Des Abbatte Lazzaro Spallanzani rc. Reisen in beyde Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen. Dritter Theil. Vierter Theil, mit zwey Kupfertafeln. Nebst einem Anhange über die Vulkane, aus dem Französischen des Herrn Senebier. Leipzig. 1795 und 1796. 338 und 415 Seiten in 8. 2 Rg. 8 gr.

Mit Bezug auf das Urtheil, welches in dieser Bibliothek Bd. 24. St. 2. S. 549 über die beyden ersten Theile dieser Reisen, und den Werth der Uebersetzung gefällt ist, haben wir nur nöthig, den Inhalt der gegenwärtigen zwey Bände einigermaaßen anzugeben.

Im dritten Theile also werden die Nachrichten von den Liparischen Inseln fortgesetzt; Betrachtungen mitgetheilt, die mit der Vulkanität der äolischen Inseln in unmittelbarer Beziehung stehen, nebst Betrachtungen über den Ursprung

der

der Gifte. Sodann kamen darin vor Beschreibungen und Beurtheilungen verschiedener Produkte der Euganeischen Gebirge; Untersuchungen über die Natur der Gasarten der Vulkane, und über die Ursachen ihrer Ausbrüche. Endlich die Entdeckung, daß verschiedene vulkanische Produkte Kochsalzsäure enthalten.

Der vierte und letzte Theil dieser Reisen enthält: Betrachtungen über die Wirksamkeit des vulkanischen Feuers; den Beschluß der Betrachtungen über die äolischen Inseln, mit einigen Nachrichten von nicht — vulkanischen Gegenständen; die Beschreibung des Zustandes von Meßina, nach dem Erdbeben im Jahre 1783; Betrachtungen über die Scylla und Charybdis; über phosphorescirende Medusen und andere nakte Würmer, in der Meerenge von Meßina; die Beschreibung der dortigen Korallen- Schwerdtfisch- und Seehunde-Fischerey.

Senebiers allgemeine Betrachtungen über die Vulkane, die den Anhang zum vierten Theile (von S. 331 an) ausmachen, sind unbedeutend, nach der festen Ueberzeugung des Recens., wie sehr sich auch dabey der Verf. und der Uebers. gefallen mögen. Beyden möchte man mit Pope zurufen: drink deep, or taste not! — Auf alle Fälle würde für das deutsche Publikum und für die Wissenschaft besser gesorgt seyn, wenn der Uebersetzer in seinen Anmerkungen bündig bewiesen hätte, daß er in die eigentlichen Penetralien der Scienz eingedrungen sey.

Dsg.

Haushaltungswissenschaft.

Monathlich praktisch-ökonomische Encyklopädie, oder Lehrbegriff der gemeinnützigsten deutschen Wirthschaftsökonomie in monathlichen Lehren, als Verfolg meines Prodromus d. i. Vorläufers des allgemeinen Futterbaues von Johann Riem. — Erster Band. (Jänner und Februar.). Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Müllers-

lerische Buchhandl. 1797. XII. und 508 S. 8.
1 Rh. 12 K.

Diese neue Auflage verhält sich in Ansehung der Seitenzahl zu der ersten folgendergestalt: Erste Auflage: Januar. 222 S. — Februar. 212 S. — Zweyte Auflage: Januar. 256 S. Februar. 252 S. — Die Vorrede von XII Seiten ist ganz neu hinzugekommen. Die Erhöhung der Seitenzahl im Texte selbst aber, rührt zum ungleich grössern Theil von dem weitläuftigen und allerdings besser in das Auge fallenden Druck her: die eigentlichen Vermehrungen und Zusätze bestehen, mit wenigen Ausnahmen, in den bey einigen Gegenständen hinzugefügten literarischen Nachweisungen; umständlichere Einschiebsel haben wir bey einer genauen Vergleichung keine gefunden, als im Jänner: S. 9. die Beschreibung einiger in der ältern Auflage nicht angegebenen Arten von Dunströhren: S. 199, eine Anmerkung über das Umwenden der Doppelbeuten (Bienenkörbe, die zwey Schwärme halten) — S. 266. Ehrenrettung des Consistorialrath Schulze und seiner Bienenhaltung: diese Zusätze betragen zusammen kaum zwey Seiten. — Im Februar findet sich S. 64 bis 74.: Vom Bau des Meerrettigs (Green), Gurken und Zwiebeln, nach Art der Wenden, (aus den schlesisch-oekonomischen Nachrichten) und S. 81. eine Anmerkung über den Vorzug des Begießens der Gewächse vor Sonnenaufgang. — Diese Vermehrungen ausgenommen, gilt von dieser neuen Auflage alles, was wir bey unserer umständlichen Anzeige der ältern (A. d. B. Bd. 85. S. 577. Bd. 97. S. 482.) gesagt haben. — Mehr würde es gewiß aber dem Zweck dieser Encyklopädie und einer verbesserten Ausgabe derselben entsprochen haben, wenn der Verf. diejenigen landwirthschaftlichen Lehren, in Ansehung deren er jetzt nur auf Schriften verweißt, selbst aufgenommen hätte, wie z. B. den Anstrich der Obstbäume gegen die Beschädigung derselben durch Hasen, die Läuterung des Brannteweins durch Kohlen, die Beschreibung verschiedner verbesserter Malzdarren. Den Raum, den diese ähnliche Einschaltungen erfordert haben würden, hätte durch Abkürzung anderer Artikel, insbesondre durch Weglassung einiger wirklich nicht zweckmäßigen Lehren, wie z. B. die Bereitung des Steinflachses; ist, oder umständlicher Bemerkungen, wie die, daß man den

kastrir-

[illegible] Hühnern Muskatennüsse, statt der weggenommenen Theile, einnähen solle, welche dann gegen die Epilepsie der Kinder brauchbar wären, — eine Versicherung, die wir nicht ohne Verwunderung wiederfanden — sehr leicht gewonnen werden können. —

Lg.

Acta der königlich-ostpreußischen Mohrungischen physikalisch-oekonomischen Gesellschaft. Zur Nachricht der Mitglieder. Zweytes Heft. Königsberg, gedruckt bey Hartung. 1796. 180 Seiten. 12 gr.

Bey einer Gesellschaft, welche mitten in einem Lande, wo literarische und oekonomische Thätigkeit erst geweckt werden muß, noch gleichsam in der Entwickelung und Uebung ihrer Kräfte begriffen ist, muß man, um nicht ungerecht zu seyn, weniger von dem urtheilen, was sie leistet, als was sie verspricht. Und dieses ist bey der Verbindung, deren Verhandlungen vor uns liegen, gewiß nicht wenig oder unwichtig. Ihr Zweck ist Aufklärung in der Oekonomie und Physik, so wie in den damit verbundenen Wissenschaften, der Chemie, Medicin, Mathematik und Cameralistik. Eines der vorzüglichsten Mittel, das die Gesellschaft wählte, diesem Ziel sich zu nähern, ist der Ankauf einer Bibliothek, die dem vorher mit der Gesellschaft vereinigten Leseinstitut zu Königsberg gehörte, und die Anlegung verschiedener Bücherdepots von derselben bey einigen auf dem Lande wohnenden Mitgliedern der Gesellschaft, um den Umlauf zweckmäßiger Bücher zu erleichtern. Diese Einrichtungen geschahen seit dem Jahr 1792, wo das erste Heft der gesellschaftlichen Nachrichten erschien; auch hat sich in dieser Zeit die Anzahl der Mitglieder ansehnlich vermehrt. Ihr Verzeichniß nebst der Fortsetzung der Geschichte der Gesellschaft und dem erneuerten Reglement, ferner die Protokollauszüge und Vorträge des Direktors der Gesellschaft machen die Hälfte dieses Hefts aus; das Uebrige sind einzelne Proben von der Thätigkeit der Mitglieder, in welchen bereits unverkennbar ist, wie von Jahren zu Jahren mehr Eifer auflebte. — Einiges, was von

diesen wirthschaftlichen Verhältnissen mehr als lokal wichtig seyn möchte, besteht in Folgendem:

Gutachten des Hrn. Amtmann Brauer zu Quittainen, über Anfertigung und Gebrauch der ihm aufgetragenen Acker-Geräthschaften nach Vorschrift des Ampt-Riemischen Ackersystems und der mitgegebenen Modelle. S. 101. Die Versuche fielen nicht zum Vortheil der neuen Geräthschaften aus. Bey der dreyschaarigen Rührmaschine und dem vierschaarigen Pflug waren mehr Spann-Vieh und mehr Menschen erforderlich, und sie machten durch Aufschieben der Erde und Einklemmen der Steine manche Beschwerde, ohne mehrere Vortheile als die gewöhnlichen Instrumente zu geben. Der Schaarwenzelpflug, der freylich nicht genau geprüft werden konnte, weil sich fand, daß er zu schwer gearbeitet war, schien gleichfalls nicht mehr, als die schon gewöhnliche Zuche (ein im Preußischen üblicher ganz einfacher Pflug) zu versprechen.

Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Hauptmann von Hülsen auf Wesselshöfen bey Brandenburg, über die Gilke oder Wucherblume. S. 105. Die einzige Bemerkung, daß sie oft durch den Leinsaamen eingeführt werde; man müsse sie dann fleißig ausjäten, das Ausgeraufte ja nicht in die Furchen werfen, sondern verbrennen, und das Land einige Jahre lang mit Kartoffeln bepflanzen.

Vorlesung über den Obstanbau. S. 108. Seit dem Jahre 1785 wurde das Obst aus Preußen auswärts verfahren, und zwar betrug innerhalb acht Jahren bis incl. 1792 diese Ausfuhr, 8786 Tonnen nach Rußland und 59 Tonnen nach Schweden, allein aus Elbingen; mehr noch geht von da nach Königsberg, wahrscheinlich zur innländischen Consumtion. So gehen also im Durchschnitt jährl. tausend Tonnen ins Ausland, und 3000 Thaler werden daraus gelöset. — Zu Baumschulen, an welchen es noch fehlt, anzulegen, wird vorgeschlagen, wilde Obstkerne zu nehmen.

Vorlesung über die Bienenzucht, S. 122. von dem Hrn. Director der Gesellschaft Röhn genannt von Jaski. Beurtheilung von Kurella's und Settegast Schriften über die Bienenzucht. — Verbesserung der Magazinkörbe von Eyrich, denen der Verf. ein andres Verhältniß der

Höhe

Höhe und Weite giebt. Die Abbildung dieser Magazinbeute finden wir nicht bey unserm Exemplar.

Die Nachricht des Hrn. Grafen von Dohna, von einem erprobten Mittel gegen den Biß toller Hunde, S. 147. ist nichts Neues. Das empfohlene Specificum soll nämlich die Beere des Taxus, oder Eibenbaums (taxus baccata L.) seyn.

Ueber das Leimen des Papiers, von dem Papierfabrikant Hrn. Lehr zu Domkau. S. 163. Auf 80 bis 90 Rieß weißes Papier nimmt der Verf. 12 bis 13 Scheffel gute Bocks- oder Schaafsfüsse, von aller Unsauberkeit wohl gereinigt; auch ein Theil Blößlinge, oder anderes Leimleder. Dieses wird in einem dazu bestimmten großen Kessel 15 bis 18 Stunden recht gut durchkocht, daß daraus ein Faß voll Leimwasser wird, welches acht bis neun Tonnen hält. Hierzu werden 18 bis 20 Pfd. Allaun zugesetzt, auch ein paar Metzen Salz, und in dieser Auflösung dann das Papier eingetaucht und hierauf aufgehängt.

Jo.

Entdeckungen und Erfahrungen für Bienenfreunde und Naturforscher. Von J. C. Staudtmeister. — — —. Halle, in Hendels Verlage. 1799. 163 S. 8. 10 gr.

Das der Frau Gräfinn Pückler, als Präsidentinn der Oberlausitzer Bienengesellschaft, dedicirte Buch enthält viel Gutes. Worin wir mit dem Verfasser nicht übereinstimmen, wollen wir genau angeben.

§. 1, S. 17 f. Eine wichtige Entdeckung. Diese zeugt von dem Fleiße und der Aufmerksamkeit des Verfassers; wir enthalten uns aber eines entscheidenden Urtheils, weil der naturforschende Leser, so wie wir, erst alles lesen und mit Hülfe von Erfahrungen prüfen muß. Doch einiges nach unserer Meinung, ohne Jemand vorzugreifen oder entscheidend zu bestimmen.

Die S. 18. im Leibe der Bienen entdeckte Made müßte man, sehen, mit den besten Microscopen untersuchen, ob sie

einer Bienenmade ähnlich, wenigstens von einem Bienen-eye, oder von denen durch Ichneumonsfliegen rc. in die Körper der Insecten gelegten Eyer entstanden sey. Wichtig ist die Sache allemal, da man sie bey Bienen noch nicht gefunden hat. Es war daher ein wichtiges Versehen des Verfassers, daß er sie nicht im Weingeiste aufbewahrte, und einem Insektenkenner zuschickte; fehlt es ihm an Weingeiste auf dem Lande: so rathen wir ihm, bey jeder solcher wichtigen Entdeckung, nur jeden ordinären Brandtwein anzuwenden, da sie sich darin noch besser, wie im eigentlichen Weingeiste (rectificirtem Brandtweine) zu dergleichen Untersuchungen aufbehalten lassen. Die Aufklebung der Made auf Papier war zwar nicht so gut; hätte aber doch den Kenner — wenn er sie bald zugesandt bekommen hätte, in Stand gesetzt, sie in Wasser einigermaaßen aufweichen zu können, wo sie dann noch zu einiger Untersuchung genügen mögen. Genau gezeichnet zu werden, hätte sie wenigstens verdient.

Daß die Bienen selbst, ohne dergleichen von Ichneumonsfliegen in ihre Körper durch den Legestachel eingebrachte Eyer, eine solche Made erzeugen (S. 19 letzte Zeilen) können, bezweifeln wir noch. Die Zeit allein kann darüber entscheiden. S. 22. Ob diese todte Biene noch erst die in ihr belebte Made hätte lebendig bleibend legen können, bezweifeln wir ebenfalls, und halten mehr dafür, daß das Leben der Made den Tod der Biene verursachte, wie ähnliche Maden Ursache sind, die aus Raupen (s. Leipz. Intell. Bl. 1798 S. 334—236) kriechen, und auch von Stechfliegen in sie gelegt waren; die man daher auch Raupentödter, besonders den Zellen sammelnden Raupentödter (Ichneumon glomeratus Lin.) nennt. Und so bleibt auch allemal die Beobachtung des würdigen Verf. und seines Augenzeugen richtig, die derselbe S. 22 f. aufstellet und zugleich S. 24—26 lehret, wie man eigene Entdeckungen bey zweymal geschwärmten Mutterstöcken darüber machen könne. Recensent gab sehr bey Nachschwärmen darauf Acht; er konnte aber nie des Morgens früh dergleichen auf dem Bodenbette, noch weniger den Tag hindurch ausgeschleppte dicke Bienen finden, die Maden enthalten hätten.

Daß aber (nach S. 26) Bieneninnen nicht aus Eyern, sondern aus Maden — wohlzuverstehen aus Bienenmaden

von

von 2 — 3 Tage Alter — erbrütet würden, widerstreitet unserer Erfahrung, da viele und auch wir vorlängst und noch voriges Jahr brütenden Bienen bloß Eyer gaben, welche in Zeit von 2 Tagen auf der Stelle, oder aber als Eyer — die ihnen transportabler als die Maden sind — in andere Zellen übergetragen, nach aufgelegten Futterbrey zu Maden und so in nach und nach vorgebaueten Zellen zu Königinnen oder vollkommenen Müttern von Bienen wurden. Wenn wir ihnen bloß Maden gaben: so konnten sie diese nicht in andere Zellen tragen, sondern mußten ihnen allemal auf der Stelle königliche Zellen vorbauen.

Daß die Bienenkehle nicht so weit wäre, daß ein Bieneney dadurchpassiren könne (Note S. 27 f.) ist keinem Zweifel unterworfen, da sie Blumenstaub und Honig verschlucken: aber was wird daraus, da alles durch die Gedärme geht? nur Unrath, davon das feine Oehl oder Wachs durch die Bauchringe ausschwitzt, und in dünnen Blättchen nach Gestalt von Schuppen unter jenen Bauchringen erkaltet; wie die Sommererfahrung lehret, und in Beobachtungskästen an den Glasscheiben fast täglich zu sehen ist.

§. 2, S. 28 f. Minderwichtige Entdeckung. Herr Staudtmeister hat auch einige Bienen, mit Wachsblättchen zwischen den Ringen des Bauches, gesehen; und dieß beschreibt er bis S. 31. sehr richtig: Wahr, daß die Bienen die ihnen entfallenden Wachsblättchen (S. 29 bey Schwärmen) nicht wiedersuchen: jetzt haben sie Ueberfluß daran, so, daß sie genug zu thun haben, einander, oder sich selbst die, welche nicht entfallen, abzunehmen, und in ihrem Munde zu tractablen Brey zu machen, dann wie einen Schaum zu verarbeiten.

Die Entdeckung einer weissen Biene (S. 30) erklärt der Verf. so, wie es erklärt werden muß: sie hatte weisse Haare, nicht weisse Haut; Lucas — wie der Vf. auch sagt — hat ähnliche entdeckt, und wir lesen in öffentlichen Schriften, daß Herr von Onis (Spanischer Charge d'Affaires in Dresden) Stöcke hatte, in welchen die meisten Bienen rothe Haare hatten, daher er sie rothe Bienen nannte. Die Sache ist wahr, und Recensent kann es bezeugen, sie bey Hr. von Onis in Menge in einem einzigen Stocke unter ⅔ schwarzen gesehen zu haben.

§. 3, S. 31 f. Wie kann man das Weisellosschwärmen verhüten? — Dieser §. enthält einen Vorschlag, nach welchem es durchs Füttern geschehe; worüber Proben anzustellen sind. Daß man hinten durch ein angebrachtes Flugloch auf einem unter einem leeren Stock gesetzten Teller füttern könne, ist richtig. Recensent setzt Schachteln mit anpaßenden Löchern, und in ihnen gestellte Gefäße an jene, und füttert so auch bequem.

§. 4, S. 34 f. Wie macht man es, um starke Stöcke und zeitige Schwärme zu bekommen? Diesen § empfiehlt der Verf. schon in der Vorrede zu lesen: und wir empfehlen ihn durchaus zu befolgen.

§. 5, S. 37 f. Behandlung der Nachschwärme. Eben so befolgungswerth.

§. 6, S. 39 f. Die leichteste Art, Ableger zu machen. Desgleichen, und es hat der Verf. in Riem-Werners Bienenvater beynahe eben so gelehret.

§. 7, S. 43 f. Woher kommts wohl, daß sich kein Schwarm halten läßt, der wegziehen will? Sehr gut! nur möchte Rec. den Bienen eben nicht die zu große Ueberlegungskraft zugestehen, daß sie wissen könnten, wenn eine Gegend übersetzt von Bienen sey, und darum ein Schwarm durchgienge: sonst müßten alle folgende eben diese Kunst verstehen?

§. 8, S. 46 f. Das Rufen junger Königinnen in den Stöcken ist kein Freudengesang, sondern Angstgeschrey! Wahr es ist Angstgeschrey; aber auch zugleich Verfolgungs- und Drohungsgeschrey. Der Verf. hat im Ganzen recht; und seinen Spruch: amor non fert sodalem; wollen wir hier denen, die ihn lesen und nicht verstehen — denn viele Bienenväter verstehen nicht Latein — erklären: Die Liebe leidet keine Nebenbuhlerinn.

§. 9, S. 49 f. Die besten Wohnungen der Bienen. Chacun a son gout, (jeder hat seinen eignen Geschmack,) gilt auch hier; und von eben diesem Gedanken ist der Verf. auch beseelet, indem er mehr auf ihre Gestalt und Größe, und weniger, ob sie von Stroh oder Holz gemacht seyen, ausgehet. Nach diesem Maaßstabe hat der Verf. denn auch diesen § meisterhaft ausgefüllt, und zieht am Ende

Endet die von Kränzen zusammengesetzten und liegenden Körbe allen andern vor.

§. 10, S. 53 f. Der beste Ort des Fluglochs bey Ständern. Bey Lagerstöcken, da das Flugloch immer unten ist, hat der Verf. nichts zu sagen. Nach der eignen Lehre, die uns die Bienen selbst geben, will er aus sehr wichtigen Gründen, daß auch daran die Fluglöcher unten seyn sollen. Ein Umstand, der wirklich zu beherzigen ist, und nur bey den Klotzbeuten, wenn sie Ständer und aus einem Stücke sind, nicht ganz anwendbar seyn kann. Endlich erklärt sich der Verf. S. 56, (in der Note) über die eigentliche Größe des Flugloches ganz bestimmt und richtig.

§. 11, S. 57 f. Vom Verstopfen der Fluglöcher. Enthält eine Lehre für alle, besonders aber für einen Schleswiger Bienenfreund, dem nach dem Reichsanzeiger 1798 S. 1378, alle Christische Kästen gestorben, weil er aus Furcht, die Bienen möchten erfrieren, kurz vor dem Winter die Fluglöcher fest verschlossen, und nur einen Stock, welcher aus Versehen eine kleine Oefnung hatte, am Leben erhielt. Wer wird denn aber alle Fluglöcher fest verschließen! Höchstens im schon bestehendem Froste kann man dieß bey unvollgebauten schwachen Stöcken thun, oder auch im Gegentheile starken Stöcken einen leeren Kranz untersetzen; und doch ist es besser, wenn das Verschließen mit einem durchlöcherten Vorschieber geschiehet, deren Eröffnung darf aber gleich mit eintretender gelinderer Witterung nicht versäumt werden. Noch besser, man lasse sie immer so weit offen, daß nur keine Maus dadurch in den Stock kriechen kann, und dieß verrichtet der Verf. mit weichem Papiere.

§. 12, S. 60 f. Antwort auf Hrn. Ueberschärs Schrift, gegen die Nordlage der Bienenstände. Diese Antwort hätte billig erst dann erfolgen sollen, wenn Herr Ueberschärs Schrift ganz gedruckt gewesen wäre; eine öffentliche Antwort über eine privatim communicirte Schrift ist nicht Jedermann verständlich; wenn gleich auch hin und wieder einige Stellen aus jenem Aufsatze gezogen sind. Daß der Verf. die Nordlage der Bienenstände vertheidigt, ist das Wichtigste für die Leser; und was 1785. (S. 65.) dafür sprach, bestätigte der Winter 1788.

§. 13. S. 70. f. Von dem verschiedenen Verhalten der Bienen. Dieser §. enthält wichtige und deutliche Beweise aus Erfahrungssätzen, warum Bienen in gleichen Fällen sich nicht gleich verhalten. Erfahrungen, die dem Rec. auch vorgekommen sind, und wobey zu bewundern ist, daß Bienen einmal sich friedlich, das andre Mal bey aller Hülfe doch mörderisch gegen einander betragen. S. 76 f. steht eine Erfahrung, die wir vom Verf. schon anderswo gelesen haben, und die einen sonderbaren Fall enthält, der zur Sache gehört, daß sich Bienen unter gleichen Fällen selten gleich erhalten. Etwas Sonderbares ist es doch, daß manche Bienen eines Schwarms, wenn auch die meisten Bienen zurückgehen, und es versäumen sogleich nachzuziehen, den alten Stock nicht gleich finden. Sollten dieß wohl junge Bienen seyn, die noch nicht (wie man sagt) vorgespielt oder vielmehr den ersten Probeflug gemacht hatten?

§. 14. S. 81. Sonderbare Raubgeschichte. Sie ist wirklich sonderbar.

§. 15. S. 85. Das, was man Vorspielen der Bienen nennt, ist Fluglernen der Jungen. Man nennt dieß Fluglernen der zum erstenmal ausfliegenden Bienen wirklich etwas zu unbestimmt: das Vorspielen. Besser und richtiger sagt man: der Probeflug.

§. 16. S. 87. Vom Bienenstiche. Es mindert den Schmerz und verhindert die Geschwulst ein bloßes Blatt von Weißkohl, das von selbst auf dem Stiche kleben, nicht aufgebunden werden muß. Kein anderer Kohl hilft, sagt der Verf. Rec. kann aber sagen, daß ihm ein Blatt von Kopfsalat darauf zerrieben und übergebunden, eben solche Dienste leistet.

§. 17. S. 89. Nahrung der Bienen. Was ist das für ein Heidekorn, das unter dem Roggen und Waizen wächst? Polygonum fagopyrum kann es nicht seyn, weil es als Sommergewächs nicht im Winterroggen oder Waizen erscheinen kann; es wäre denn, daß es im Sommerkorn und Waizen stünde. Und waren bey dem Honigthauregen nicht Bäume oder Gewächse in der Nähe, von denen die Blattläuse Honig regnen machten? (M. s. Niessens Honigthau der Schwetzinger Linden, in Riemischer neuer Sammlung 9ten Th. S. 146. f.)

§. 18. S. 94. f. Erfahrung vom Füttern mit eingesetzten Honigscheiben. Fehlerhaftes Verhandeln zur Lehre für andre; der Verf. will daher nach Wurstersches Art Bienengeschichten geschrieben haben.

§. 19. S. 97. Noch ein fehlgeschlagener Versuch mit dem Füttern. Eben so lehrreich.

§. 20. S. 100. f. Schwarmfassung mit dem Bornbacken. Auch eine Geschichte, zur Ueberzeugung, daß auch die gröbsten Fehler nicht ohne Nutzen erzählt werden.

§. 21. S. 103. f. Sonderbare Schwarmbegebenheiten. Die erste ist zwar selten; aber bey andern auch geschehen. Bienen, die sich mit einer Königinn vors Flugloch gelegt hatten, schwärmten, ohne daß der Stock Antheil daran nahm. Er schwärmte nach Einfassung jenes ersten Schwarms gleich zum zweytenmale. Die zweyte Geschichte ist eben so selten, da nicht immer Ungewitter zutreffen, wenn ein Stock schwärmt.

§. 22. 108. f. Ueber Weisel und Weiselinn. Sehr richtiger Wegweiser für die, welche hartnäckig, der Weiser, der Weisel sagen und gar so schreiben; wiewohl die Lüneburger im Singular — m. s. Büschings und Kaisers Bienenjournal — sagen und schreiben: Die Weisel; welches auch manche Ungarn thun.

§. 23. S. 110. Vermischte Nachrichten. Ueber Zeichen von Bienentracht; ungewöhnliches Laufen der Bienen; Zeichen der Weisellosigkeit; keine Honigblumen im Garten anzupflanzen, wenn mehrere Bienen im Orte sind; wie und wenn Lagerstöcke zu beschneiden sind; daß zusammengesetzte Magazine vor dem Winter auf ¾ Ellen reducirt werden müssen; wenn zu füttern im späten Herbste oder Winter; die Waisen betreffend; die von Raubbienen angefallenen Stöcke zu tödten; dieß widerlegt der Verf. kräftig gegen Unwissende und doch mit Insolenz sprechende Vielwisser, und so noch mehr kurze Bemerkungen.

§. 24. S. 121. Ueber das Vergnügen der Bienenzucht für die stillen Freunde der Natur. Mehrere Schritte der Bienenzuchtsvergnügungen werden hier angenehm beschrieben.

Nachtrag. Handelt: 1) von Raubbienen, S. 132 — 137., sehr passend. 2) vom Nichtausfluge der Bienenköniginn, S. 137 — 139., zum Theile befriedigend; übrigens muß man einem jeden seine Ueberzeugung lassen. 3.) Antwort des Herrn Ueberschärs auf Hrn. Staudtmeisters und Hrn. Lucas ihm im Manuscripte mitgetheilte Einwendungen, die §. 12., jedoch ohne des Hrn. Lucas Bemerkungen, abgedruckt sind, daher jener auch seine Antwort nebst seinem ersten Schreiben abgedruckt zu sehen verlangte, S. 139. — 162. Da dieses aufgestellet worden: so hätte das Ganze, oder doch ein Auszug beygefügt werden mögen, um den Hrn. U. zufrieden zu stellen. S. 162 — 163., macht eine Beschlußantwort den Rest dieses Buches aus.

Bl.

Technologie.

1. Der Technologische Jugendfreund. Ein Buch für Jünglinge (,) die sich ihrer künftigen Bestimmung nähern (;) von Johann Wilhelm Schwartze. Leipzig, bey Hilscher. 1799. XII. und 332 S. nebst ½ Bogen Register. 8. 16 gr.

2. Franz Ludwig von Cancrin (,) Ihro Russ. Kais. Majest. Staats-Rathes, rc. kleine technologische Werke. Sechster Band. Mit Kupfern. Marburg, i. d. akademisch. Buchhandl. 1799. XV und 20½ B. 8. 2 Rg.

3. Ebendess. praktische Abhandlung von dem Bau der Oelmühlen, sowohl der bekannten, als verschiedener ganz neuen. Mit 7 Kupfert. Frankfurt und Leipzig, in der Kriegersch. Buchh. 1798. 12 B. 8. 18 gr.

Was Nr. 1 für den großen Haufen, und besonders für die Jugend ist, das ist Nr. 2 und 3 für den Gelehrten, Ge-

schäfts-

schäftsmann und Künstler. Ersteres ist daher von Letztern, in Absicht seiner Bestimmung eben so verschieden, als in der Ausführung. Wir werden daher jedes einzeln so kurz als möglich darstellen, und von der Beschaffenheit, Zweck und Nutzen dieser 3 Schriften, dem Publiko Rechenschaft ablegen.

Nr. 1. weicht ganz von den bisherigen technologischen Compendien ab. Hr. Sch. beschäftiget sich vielmehr damit, die Technologie im Allgemeinen abzuhandeln, und die Erzeugung, Verbesserung und Anwendung der Naturproducte, in Absicht auf die Zubereitung und Verfertigung der Kunstproducte kurz und faßlich vorzutragen. Er tadelt zugleich (S. VI.) verschiedene technologische Schriften, (ohne sie zu nennen) daß sie entweder unvollständige Piecen, oder bogenreiche Werke wären, die mit bloßen Erzählungen von den Handgriffen, Instrumenten und Mißbräuchen der Professionisten angefüllt seyen, die obendrein noch durch eine Anzahl unbrauchbarer Kupfer wären theuer gemacht worden; wogegen der Unterricht von den Materien, durch deren Behandlung und Zusammensetzung unsere Bedürfnisse ihr Daseyn bekommen, gänzlich ausser Acht gelassen worden. So ganz hat der Verf. darin nicht unrecht; denn es giebt mit unter Werke der Art, die eine Menge unnützer Kupfer haben, und mehr zur Verzierung, als zur wahren Aufklärung der vorgetragenen Sache gereichen. Aber, sind dann diese Bücher auch geradezu für die Jugend, oder für Männer geschrieben, die aus der anschaulichen Darstellung dergleichen Bilder sich vom Ganzen der Belehrungsart einen deutlichen Begriff machen können? Daß die Theorie des Ursprungs der Naturproducte in manchen technologischen Compendien vernachläßiget worden, ist auch nicht ganz richtig; man sehe z. B. Beckmann's, Bischoff's, Conradi's, Gmelin's, Herrmann's, Jacobson's, Junker's, von Lamprecht's, Rössig's, Voit's, u. m. A. genannter und anonymer Schriftsteller Anleitungen, die von dem Studio der theoretischen und praktischen Technologie handeln. Ueberhaupt scheint der Verf. sich auf Kosten anderer, bereits berühmter Männer, etwas zu gute thun zu wollen, und wo nicht ihre Verdienste durch dergleichen Aeusserungen zu schmälern, doch wenigstens sein Buch wichtig zu machen. Und doch hat er, wie er S. VIII der Vorr. selbst gesteht, ausser dem allg. Schaupl. der Künste und Handwerk., Beckmann's und Funk's Schriften, Krünitz Encyklop.

klop. und Hübner's Natur und Kunstlex. ohne weitere Subsidien, wie er sich ausdrückt, ausgeschrieben. Das letztere ist einem Bücherfabrikanten nicht zu verdenken; nur muß er die Wahrheit und Bescheidenheit nicht verletzen, welches in den Augen der unbefangenen Kritik ein Laster ist, welches man billig mit keiner Schonung behandeln sollte. Uebrigens haben wir über die Zubereitung, Zusammensetzung und Verfertigung dieses technologischen Jugendfreundes keine erhebliche Erinnerungen zu machen gefunden. Denn der Verf. theilt ihn in drey Abtheilungen ein. In der erstern S. 5—124 wird in 15 §phen von dem Nutzen der Zubereitung und Verarbeitung der Naturprodukte des Gewächsreiches gehandelt. In der zweyten S. 125—232 in 15 §phen, mit eben der Ueberschrift, in Absicht des Thierreichs; und in der dritten S. 233—338, wird in 18 §phen, der Nutzen, die Zubereitung und Verarbeitung der Naturprodukte des Mineralreiches geschildert. Die Gegenstände, die in der letzten Abtheilung beschrieben werden, betreffen den Berg- und Hüttenbau; die Benutzung und Zubereitung der Thonerden; die Kalkbrennerey; das Salzsieden; die Zubereitung des Salpeters; des Alauns und der Vitriolsiederey; die Bearbeitung der Gold- und Silbererze; die Benutzung und Verarbeitung des Goldes und des Silbers; die Gewinnung des Kupfers und dessen Benutzung; ferner des Meßings, des Eisens und ähnlicher Massen und deren Verarbeitung; die Zubereitung des Stahls; die Gewinnung, Verarbeitung und Benutzung des Zinns und des Bleys; die Gewinnung des Quecksilbers, des Arseniks, des Wismuths und des Spießglases. Endlich die Zubereitung der Flintensteine. Als Probe von des Verf. Schreibart und Einkleidung der vorgetragenen Materien, wollen wir einen der kleinsten Artikel ausheben; z. B. S. 249 fg.

„Fayance hat seinen (ihren) Namen von der Stadt Faenza in Italien, wo es (sie) zuerst gemacht wurde.“ (Nicht doch! so schreiben alle Compilatoren die Sagen Anderer nach, ohne sich um den wahren historischen Ursprung zu bekümmern. Man vergl. Beckmann's Anl. zur Technol. 4te Ausg. S. 334—337; Gött. 1796, 8; alsdann wird die Behauptung Voltaires, welcher die Fayance zuerst in Italien gemacht wissen will, von selbst verschwinden.) „Man

nennt

nennt es auch Majolica und unächtes Porcellan, wiewohl die letzte Benennung nicht gut gewählt ist, weil dessen (ihre) Masse nichts Aehnliches mit dem Porcellan hat. Zur Verfertigung desselben (derselben), wird reiner, feiner und weisser Pfeiffenthon genommen; der beste ist der, welcher im Feuer etwas verglaset. Fayance wird so, wie alle feine Töpferwaare in Muffeln gebrannt, welches thönerne Kapseln sind, damit die Hitze sie nicht angreife. Die Glasur besteht aus Zinnasche, zerriebenen Kieseln, Potasche und Arsenik. Die Malerey wird mit metallischen Kalchen, z. B. Schmalte aufgetragen, und im Feuer eingebrannt." (Werden das unsere Jünglinge, die keinen Begriff von Chemie haben, wohl verstehen? Würde nicht der Ausdruck Schmelzfarben, da ihrer mehrere, als die bloße Schmalte sind, passender gewesen seyn?) „Sie wird meistens in einigen Fabriken, unter der Aufsicht eines geschickten Töpfers, der zugleich Chemie versteht, verfertigt." In einigen Fayancerien sind es sogar Feinmaler, wie z. B. in Petersburg, Bayreuth, Delft, und anderwärts, die in Porcellanfabriken die Schmelzmalereyen aufgetragen und nicht als Töpfer gedienet haben.) „Man macht die schönsten Oefen von dieser Masse, und erspart bey dem Heizen derselben die Hälfte des Holzes, welches man bey den gewöhnlichen Oefen nöthig hat." — Systematische Unterabtheilungen der abgehandelten Gegenstände werden, wie allenthalben die literarischen Rückweisungen, vermisset, die man sonst in jedem Compendio antrifft.

Nr. 2. Den 5ten Bd. dieser kleinen Schriften des rühml. Hrn. Verf. haben wir oben (N. A. D. Bibl. 4er Bd. II. St. S. 317.) angezeigt. Der gegenwärtige enthält drey Abhandlungen mit der Ueberschrift:

a) Anleitung zu einer künstlichen und zweckmäßigen Wiesenwässerung mit Quell-, Weeg-, Dorf-, Stadt-, Fluß-, gesammelten Regen- und Seewasser. Hierzu gehört eine Kupfertafel, und das Ganze mit der Vorrede ist 4 Bogen groß.

Die zweyte Schrift faßt in sich:

b) Drey Abhandlungen für Baumeister, Polizeybeamten und Aerzte; nämlich: Ueber den Straßenbau, der zur gesunden Luft nöthigen Reinhaltung der Städte, und der Vermeidung einer schädlichen

schätzbar wird. (Der Verf. scheint die Abhandl. von diesem Brodte nicht zu kennen, die Friedr. Hoffmann im vorigen Jahrhundert unter dem Titel: Propempt. de pane grossiori Westphalorum vulgo *Bonpournickel* im August 1695 herausgegeben hat, und die mit weniger Veränderung in seinen Observ. Phys. Chem. Lib. II. Observat. 22. p. 211 seq. wieder abgedruckt worden. Beim Namensursprunge dieses Brodtes, welcher der gewöhnl. Ableitung widerspricht, hat der verstorbene Götze in Osnabrück ein eigenes Programm geschrieben.) Was S. 16 fg. vom Brodte der Alten vorkommt, hat schon Hofmann und Waser de antiq. numm. lib. II. c. 7. §. 14 seq. pag. 95 seq. gewiesen; vergl. Götze de pistrinis veter. c. 5, §. 31. p. 236. — und *Pitiscus* lex. ant. Rom. Tom. II. p. 366 — 369. — Mehrere Nachrichten über die Geschichte der Erfindung des Brodtes, liefert Hr. Hofr. Beckmann (s. Gesch. der Erfind. 2r. Bd. S. 47 — 52.) Zur Zeit des Plinii machten die Römer allerley Brodt; s. Hist. nat. lib. XVIII. sect. 24 — 28. ed. *Hard.* — S. 25 bis zu Ende, werden die physischen Wirkungen des westfäl. Brodtes im Genusse desselben hinlänglich gezeigt: demungeachtet kann sich der Nichtwestphälinger schwerlich an dasselbe zum Nahrungsmittel gewöhnen; es ist und bleibt also dieß Brodt bloß eine Speise derer, die von Jugend auf daran gewöhnt werden. Der Sachse wird sein gebeuteltes Brodt nicht leicht mit dem Pumpernickel vertauschen.

Ex

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 11. 1800.

Katholische Gottesgelahrheit.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Mit Genehmigung des bischöflich-wormsischen Vikariats. Mannheim, in der Buchhandlung des katholischen Bürgerspitals, und in München in Commission bey Lentner. 1799. 36 Bog. 8. 1 Rc.

Dieses Erbauungsbuch verdient die Aufmerksamkeit jedes die Zeitumstände beherzigenden Lesers, weil es nicht sowohl die eigne Arbeit des Verfassers (er soll der berühmte Johann Michael Sailer seyn) als vielmehr eine freye Bearbeitung der geistlichen Exerzitien des heiligen Ignatius ist. Der Verf. giebt uns hierüber selbst folgende Auskunft. „Uebrigens, sagt er in der Einleitung, übergeb ich dir auch diese Arbeit, und vorzüglich diese, nicht ohne Hoffnung, daß sie an dir und vielen Menschen ihre siegende Kraft beweisen werde; denn ich bin nicht sowohl meinem Kopfe, als dem vortrefflichen Leitfaden nachgegangen, den uns die Exercitia spiritualia S. Ignatii, Antwerpiae 1635. hinterlassen, und an dem sich viele, viele Menschen, und unter diesen selbst Xaverius, der nachmals so viel Großes im Reiche Gottes gestiftet hat, aus dem Labyrinthe des Verderbens herausgerissen haben." — Die äußere Einrichtung dieses Erbauungsbuches ist folgende: Es ist in zwey Zeiträume abgetheilt, wovon jeder derselben vier Tage enthält. Der erste

Zeitraum behandelt als Einleitung folgende Gegenstände: der Vorbereitungsabend; die bessere Weise zu beten; die bessere Weise zu betrachten; Gewissenserforschung; Weise zu lesen; Selbstverläugnung. Der erste Tag handelt: von der Bestimmung des Menschen; von der Bestimmung der übrigen Dinge; von dem Gebrauche, den der Mensch von den übrigen Dingen machen soll. Der zweyte Tag: die Sünde nach ihrem Wesen; die Sünde nach der Geschichte; die Sünde im innern Menschen. Der dritte Tag: von der Verwüstung, die die Sünde in uns anrichtet; der Tod als eine fernere Folge der Sünde; die Folgen der Sünde im Lande der Vergeltung; ein Blick rückwärts und vorwärts. Vierter Tag: Einleitung zur Buße — Uebungen in Erforschung des Gewissens; Unterricht von der Buße selbst; von der Nothwendigkeit der Buße; von den Erbarmungen, die zur Buße locken; das Bild der christlichen Gerechtigkeit; Schluß des ersten Zeitraums. — Der zweyte Zeitraum enthält als Einleitung: Innhalt und Zweck desselben; die Geschichte Jesu ein Muster des Wahren und Guten. Fünfter Tag: die Geschichte Jesu von seiner Empfängniß bis zum Anfange seines öffentlichen Lehrens; das Reich Christi — eine einweihende Betrachtung. (Dieser Betrachtung hat der Verf. folgende Bemerkung beygefügt: „Diesen großen, wahrhaft evangelischen Gegenstand, hat der neue Streiter Christi, Ignatius, bald nach seiner Bekehrung in die Bilder seines vorigen Standes eingekleidet. Allein, ohne auf die, übrigens sehr schickliche, Einkleidung zu sehen, die Sache selbst ist mehr als Einkleidung, ist groß und voll tiefen Sinnes.) Unterricht von den Stufen der Nachfolge Christi; von der Empfängniß und Geburt Jesu; das Merkwürdigste von der Geburt Jesu bis zum Anfange seines öffentlichen Lebens. Sechster Tag: die Lehre Jesu von Gott, dem Vater der Menschen; die Lehre Jesu von sich, dem Heile der Menschen; die Lehre Jesu von dem heiligen Geiste, dem Tröster der Menschen. Siebenter Tag: die Thaten Jesu; die Wunder Jesu; die Leiden Jesu. Achter Tag: die Auferstehung, das neue Leben auf Erden, und die Auffarth Jesu; Jesus zur Rechten des Vaters; Summa Summarum, oder laßt uns den lieben, der uns zuvor geliebet hat; Hymnus des heil. Bernhards; Wahl und That. „Jeder dieser Betrachtungen sind einige freye Reime angehängt, die den Inhalt der Betrachtung dem Gedächtnisse wie-

wie-

wiederholen, und dem Herzen noch tiefer einprägen sollen, und dazu eigens gemacht sind; darnach einige Stellen aus der Schrift, und aus der Nachfolgung Christi. Mit unter sind nicht unwichtige Belehrungen als Lesestücke, die zu Betrachtungen vorbereiten sollen, eingeschaltet. Am Ende des Buchs kommen neben andern Beylagen besondere Anleitungen für Seelsorger vor, die den neuen Zögling auf der Bahn des bessern Lebens zu leiten übernommen haben." — Der Verf. empfiehlt es nämlich jedem, der sich nach Anleitung dieses Buchs bekehren will, sehr angelegentlich, einen frommen, weisen, bewährten Herzens- und Gewissensfreund auszusuchen, unter dessen Aufsicht und Leitung man diese Uebungen vornehmen soll. „Denk, setzt er hinzu, Gottseligkeit ist für dich noch ein fremdes Land; suche dir also einen Wegweiser, Begleiter und Führer aus, der deiner Unerfahrenheit auf einer, und deinem ehrlichen Eifer auf der andern Seite zu Hülfe zu kommen wisse." — Die Beylagen sind folgende: Erinnerungen an Gewissensfreunde; Beruhigung ängstiger, guter Gemüthe; an Ordensleute, als Leser dieses Buchs; Augustinus an meine Zeitgenossen; Denksprüche des heiligen Ignatius; Grundsätze des heil. Franz von Sales. — Den Denksprüchen des heiligen Ignatius hat der Verf. die Anmerkung vorgesetzt: „Wer den Werth seiner (d. i. des heiligen Ignatius) Geistesübungen (die in diesem Buche vorkommen) noch nicht genug zu schätzen weiß, der lerne den Werth des Mannes aus seinen Grundsätzen kennen." — Um auch von unsrer Seite etwas beyzutragen, daß unsre Leser den Werth des heiligen Ignatius nicht nur, sondern auch des Hrn. Johann Michael Sailer kennen lernen mögen, wollen wir ihnen einiges aus diesem Erbauungsbuch mittheilen. S. 20.: „Die drey Gebetsweisen für Ungeübte, die der Verf. der geistlichen Uebungen seinen Zöglingen vorzeichnete, sind bekannt. Eine besteht darin, daß ich z. B. die zehn Gebote Gottes zum Inhalt meines Nachdenkens mache, die Gebote eines nach dem andern mit passenden Betrachtungen durchgehe, bey jedem einzelnen Gebote eine kurze Weile stille halte, die Forderungen desselben und meine Fehltritte erwäge, mich deshalb vor Gott anklage, ihm genaue Beobachtung meiner Pflichten gelobe, und seine Gnade dazu anflehe. Wenn ich mit den zehn Geboten zu Ende bin: so kann ich ein andermal die nämliche Uebung mit den sieben Todsünden, oder mit

den Kräften der Seele, oder mit den fünf Sinnen des Leibes, die ich zur Uebertretung der göttlichen Gebote mißbraucht habe, vornehmen. Es fällt von selbst in die Augen, daß diese Gebetsweise denen, die sich noch nicht aus dem Groben herausgearbeitet haben, nützlich seyn müsse; indem sie dadurch ihr Verderben inne, und zur Bekämpfung des Bösen angehalten werden. Denn was kann dem Sünder in den Tagen seiner Erweckung zur Buße nützlicher seyn, als in dem Spiegel der zehn Gebote seine Sünden, und in seinen Sünden alle Zerrüttungen der Leibes- und Seelenkräfte, die sie angerichtet haben, helle anzuschauen? — Eine andre Weise des Gebets besteht darin, daß ich von dem Gebete des Herrn jedesmal nur eine Bitte, oder wenn ein oder zwey Worte schon einen vollen Sinn darbieten, wie z. B. Vater, unser Vater, nur dieß eine, oder die zwey Worte betrachte, und mit Nachforschung, Empfindung, Herzensergießung, Anwendung auf mich, so lange verweile, als ich etwas dabey zu denken, zu empfinden, auf mich anzuwenden weiß. Ein andermal fahre ich dann auf die nämliche Weise mit einer andern Bitte fort. Offenbar setzt diese Uebung schon mehr Nachdenken und Vorübung im Gebete voraus, als die erste. — Eine dritte Gebetsweise besteht darin, daß ich das Gebet des Herrn, oder ein andres zwar wörtlich durchgehe; aber bey jedem Worte mit meinen Betrachtungen nicht länger verweile, als z. B. ein Odemzug währet, und dann zu einem andern Worte fortschreite. Es wird die Aufmerksamkeit bey Ungeübten leichter erhalten, wenn sie von einem Worte sobald zum andern übergehen, als wenn sie länger bey einem Gegenstande verweilen. Es scheint der fromme Mann sey im Wunsche, den Zerstreuungen der Ungeübten vorzubeugen, auf diese Weise zu beten, verfallen. Diese dritte Weise zu beten unterscheidet von der zweyten nur dadurch, daß diese, um ein Bild von den Reisenden zu nehmen, auf dem Wege mit dem Wagen stille halten lassen, um die neuen Gegenden nach Herzenslust zu betrachten, jene die vorkommenden Gegenstände nur im Vorbeyfahren anschauen. Daß es aber bey dem Gebete auf das Lang oder Kurze schon gar nicht ankomme, und daß die unvollkommene Gebetsweise nur so lange statt haben dürfe, bis wir einer vollkommnern fähig werden, wie auch, daß die dritte Gebetsweise nur für Anfänger, und zur Festhaltung der Aufmerksamkeit räthlich sey, versteht sich von sich selbst. Auch

wird

wird es bey der flachsten Vergleichung offenbar, daß die erste Weise zu beten mehr Erforschung des Gewissens als Betrachtung, die zweyte mehr Betrachtung als mündliches Gebet, die dritte mehr mündliches Gebet mit begleitender Aufmerksamkeit des Geistes, als eigentliche Betrachtung sey." — Den Denksprüchen des heiligen Ignatius hat der Verf. auch zwey Gebete angehängt, die, wie er versichert, diesem Heiligen sehr lieb waren. Das erste davon ist folgendes: S. 156. „Nimm, o Herr! alle meine Freyheit, nimm alle meine Kräfte, das Gedächtniß, den Verstand und alle meinen Willen. Was ich habe oder besitze, hast du mir gegeben, und was du mir gegeben, das stelle ich alles in deine Hände zurück, und übergebe es deinem Willen, damit du es regierest. Nur die Liebe zu dir und deine Gnade gieb mir, und ich bin reich genug, und verlange sonst nichts." — Das zweyte lautet folgendermaaßen: „Die Seele Christi heilge mich! Sein Leib sey meine Speise, sein Blut mein Trank! Das Wasser, das ihm aus der Seite floß, sey meine Reinigung! Sein Leiden meine Stärke, sein Tod mein Leben! Erhöre mich, du guter Jesus! Verbirg in deine Wunden mich! Nichts soll mich von dir scheiden! Vor böser Feindes Macht sey du mein starker Schild! Laß deinen Ruf mich hören in meiner letzten Stunde, und sprich: Komm her zu mir! Daß ich mit allen Heiligen dich ewig lobe, Amen." — Daß der heilige Ignatius Lojola seinen Zöglingen solche mechanische Uebungen vorgeschrieben, und an solchen Gebeten sein vorzügliches Vergnügen gefunden hat, ist in der Ordnung, denn — er war ein Heiliger. Daß aber sein Schüler, der aufgeklärte und berühmte Exjesuit Sailer, diesen Mechanismus, und solche Gebete unter dem Titel: Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens — anpreist, verdient bemerkt zu werden.

1. Der seinen Gott betrachtende, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetende Christ. Ein Betrachtungs- und Andachtsbuch für nachdenkende Katholiken, verfasset von Karl Schumacher, Stadtpfarrer zu Haßlach in Kinzingerthale, Bißthums Straßburg. Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg, bey Doll, 1799. 28 Bogen in 8. 16 gr.

2. Die Ehre der heiligen Messe, oder der richtige Begriff von beständigen Opfer des neuen Testaments. Für Christen, welche dem Andenkensopfer des Todes Jesu mit Verstande und Nutzen beywohnen wollen. Von Bernard Galura, der Theologie Doktor, Domherrn in Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Breisgau. Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur. Augsburg, bey Kranzfelder. 1799. 19 Bog. 8. 12 gr.

3. Gründlich religiöse, und mit der Geistlichkeit gemeinschaftliche Andachtsübungen am heiligen Frönleichnamsfeste, sowohl unter dem Hochamte, als auch unter und nach der Prozession. Zum Gebrauch des Stadt- und Landvolks, verfasset von P. Dionys Streithofer, Cisterzienser Ord. Professor, und Kapitular im Reichsstifte Kaisersheim, d. z. Pfarrvicar in Leitheim. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Kranzfelder. 1798. 5 Bog. 8. 2 gr.

Nr. 1. Der Verf. meint es herzlich gut mit seinen Pfarrkindern, denen er dieses Andachtsbuch widmet. Er weiß sich auch für sie verständlich auszudrücken, und dringet dabey mit Ernst auf ein thätiges Christenthum. Auch mag gerade so viel Licht in diesen Betrachtungen seyn, als die Augen derjenigen, für die sie bestimmt sind, vertragen können.

Nr. 2. Diese Schrift ist eigentlich der zweyte Theil der Ehre des Tisches des Herrn (wir haben davon bereits eine Anzeige geliefert) welche zusammen den Glauben der katholischen Kirche vom heiligsten Abendmahl enthalten; die erste Schrift beschreibt das heilige Abendmal als Sakrament; diese aber schildert das heilige Abendmal als Opfer.

Man

Man kann, sagt der Verf., mit Gewißheit sagen, daß die ganze Religion eines Christen in der Lehre vom heil. Abendmal enthalten sey; als Opfer enthält es den ganzen Glauben, welcher der Glaube an den hohen Werth des Todes Jesu ist; als Sakrament enthält es alle Gebote, welche in dem einzigen Gebot der Liebe, das Jesus zum charakteristischen Zeichen eines Christen machte, enthalten sind. Der reine Christengeist liegt in dieser Lehre; es ist von Jesu nicht anders zu erwarten, als daß er im Hause seiner Kinder eine Anstalt werde getroffen haben, welche die ganze Sache erschöpft. ... Wer im Opfer des Todes Jesu seinen Glauben — und am Tische des Herrn seine Liebe erweckt, der ist ein Christ nach dem Herzen Jesu, und wird selig seyn. — Hier erfahren wir auch S. 47. und 48., daß die Apostel schon die heilige Messe gefeyert haben, wie aus Apostelgeschichte XIII, 2. zu ersehen seyn soll.

Nr. 3. Schon der Titel zeigt die gute Absicht dieser Schrift. Wir halten es für Fortschritte zum Bessern, wenn dem katholischen Volke Bücher in die Hände gegeben werden, aus welchen sie den Ursprung, die Absicht und den Sinn ihrer religiösen Ceremonien können kennen lernen.

De.

Rechtsgelahrheit.

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Göttingen, im Verlage bey Vandenhoek und Ruprecht. 1799. 360 S. gr. 4. 2 Rt.

Herr D. Hoppenstedt, welcher sich in der Vorrede als den Herausgeber dieser Rechtsfälle nennt, hat sich durch die übernommene Besorgung derselben ein schätzbares Verdienst gemacht; und jeder, der solche Sammlungen zu schätzen weiß, wird die fernere Fortdauer derselben wünschen. Dieser Anfang enthält 48 Fälle, meist aus dem bürgerlichen Privat-, Kirchen- und Lehenrechte, welche alle auserlesen sind; von wel-

welchen wir aber nur einige der wichtigern ausheben wollen. Gleich der erste Fall erläutert sehr schön die Lehre von Lehensanwartschaften, zeigt die Kraft und Gültigkeit einer unbedingt ertheilten Lehensanwartschaft, und daß sie auch auf dem Erben desjenigen, welchem sie ertheilt worden, übergehe. Eben so richtig und gut ausgeführt ist der zweyte Fall: der Lehensbesitzer A. hatte mit Bewilligung des Lehenhofs bey seinem Gut, so viel dessen Mann-Lehen ist, einen andern in die Mitlehenschaft aufgenommen, und der letztere versprochen, daß auf den Fall, wenn nach Abgang des männlichen Stamms des A ihm das Lehen gedeihen sollte, er oder die Seinigen schuldig seyn wollten, den Landerben des ersten 50000 fl. zu bezahlen; da nach einem Zeitraum von 65 Jahren dieser Fall bevorstand, waren von des A Tochter 3 Enkelinnen, und von des A Sohn eine Enkelinn vorhanden, und entstand also die Frage: wem auf diesen Fall die 50000 fl. zu bezahlen seyen? und sehr richtig wird entschieden, daß diese 50000 fl. den sämmtlichen Enkelinnen nach den Stämmen gebühren. Die 3te Entscheidung enthält den seltenen Fall eines Testaments, in welchem die Erbseinsetzung und ein Vermächtniß ungültig erklärt werden, weil der eingesetzte Erbe, dessen Tochter zugleich etwas vermacht war, das Testament geschrieben hatte, und die specielle Unterschrift der Testirerinn fehlte. Im 4ten Fall wird einer Frau der von ihrem Mann veräußerte Dotalfundus, welchen sie vindicirt, zugesprochen; in dem 5ten wird die Lehre von Bestimmung des den Töchtern aus dem Lehen gebührenden Heyrathguts sehr gut erläutert. In dem 6ten Fall wollten in einer Kirche, in welcher von unendlichen Zeiten die simultanische Religionsübung hergebracht war, die Katholicken eine ihnen vermachte Orgel ohne Einwilligung der Protestanten einsetzen lassen; mit Recht aber wird entschieden, daß solches nicht geschehen könne, und die Protestanten, welche um sich im Besitz ihres Rechts zu schützen, verschiedene Theile dieser Orgel hinweggenommen, damit kein Spolium begangen haben. Der 7te Fall betrifft die Gültigkeit der von der Großmutter ihrer Enkelinn bey Lebzeiten des Vaters bestellten Pfleger, der 8te die Begründung des Gerichtsstandes durch die continentiam causarum. Nr. 9 enthält einen artigen Fall von der Pflegschaft eines Schwachsinnigen, und Nr. 10 einen wichtigen weitläuftigen Fall von der Theilung einer Erbschaft, wo besonders die Lehre von Berechnung des mütterlichen Pflichttheils in Beziehung auf

Ver-

Vermächtnisse, Schulden, Heergeräthe, Gerade, ferner auf eine der Braut in der Ehberedung gemachte Schenkung und die Morgengabe, auch andere der Frau während der Ehe gemachte Schenkungen, und nun erworbene Lehengüter sehr gut erläutert wird. Die 12te Entscheidung enthält einen interessanten Fall, in welchem ein reicher Mann sein Vorhaben, in der Kirche eine neue Orgel bauen zu lassen, auf mancherley Art geäußert hatte, und nun die Frage darüber entsteht, ob aus jenen Aeußerungen die Erben verbunden seyen; die 13te den Fall, wo Unterthanen des Staats B. in der Kirche des Staats A. eingepfarrt sind, in diesem neuen Gesetze wegen verbotener Grade der Ehe, der Entscheidungen und Einstellungen der Feyertage gemacht werden, und nun mancherley Collisionen der Gesetze entstehen, welche hier vortrefflich erörtert und entschieden sind. Nr. 15 entscheidet einen schweren Fall einer Substitution, unrichtig heißt es dabey in dem them. gen. I. coheredes *sese* invicem substituti sunt. Nach der 16 können Enkel zwar den Pflichtheil und den Trebellianischen Viertel von der abzutretenden Erbschaft abziehen; müssen aber in den letztern die bezogene Früchte einrechnen. Nr. 17 betrifft eine wichtige Revocatorienklage wegen der von Elmptischen Lehen in S. von Elmpt wider Hrn. Grafen von Wolf-Metternich, und enthält eine vortreffliche Ausführung dieser Rechtslehre. Nr. 18 die Klage aus der L. Fin. C. de Edoi commiss. wird mit Recht für gegründet geachtet, weil der Erbe in seinem Testament den ihm vom Erblasser gegebenen Befehl zur Abtretung der Erbschaft einbekannt hatte. In den 19ten Fall wird sehr gut erläutert, wie der Pachter nach geendigten Pachtjahren das überkommene Inventarium nach dem Vertrag in quali et quanto zurückzuliefern schuldig seye. Da die Kaufmannschaft zu Budissin im Namen der Landstände einem feindlichen General im siebenjährigen Krieg 60000 Thlr. bezahlen mußte, so wird von 21 untersucht, welche Klage der erstern gegen letztern zustehe, und die actio negotiorum gestorum contraria angegeben. In Nr. 22 wird den aus einer putativen Ehe erzeugten Kindern ihr Erbrecht an den väterlichen Großvater zuerkannt, unerachtet der Vater bey seiner zwoten Heyrath wußte, daß seine erste Frau noch bey Leben sey. Nach Nr. 23 ist eine Jüdische Ehefrau, deren Mann zur christlichen Religion übergegangen ist, berechtigt, von ihm den Scheidebrief zu verlangen, und ihr Einbringen zurückzufordern; der Ehemann aber die in der Ehstif-

fung ausgemachten, und ad lucra dotalia gehörige Vortheile und Gebührnisse ihr zu prästiren nicht verbunden; der Mutter aber wird das vorzügliche Recht der Erziehung des Kindes, bis es zu den Entscheidungsjahren gekommen ist, zugesprochen. Nach Nr. 24 wird die letzte Willensverordnung eines Geistlichen aus dem Stifte Hildesheim nach dortiger Observanz für gültig erklärt; obgleich ganz keine Feyerlichkeit beobachtet worden, und selbst das Datum und die Unterschrift des Testirers fehlt. Die Frage: ob ein protestantischer Domcapitular wegen über ihn ausgebrochenen Concurses seiner geistlichen Würde zu entsetzen sey? wird in Nr. 25 verneinend entschieden, in so fern er nicht vorsetzlicher, auf den Betrug der Gläubiger gerichteten Handlungen sich schuldig gemacht; und bis hierüber entschieden ist, kann er von den capitularischen Zusammenkünften ausgeschlossen, und die Canonicateinkünfte aufbewahrt und sequestrirt werden. Wegen unversöhnlicher Erbitterung der Eheleute wird auf ihr Ansuchen Nr. 27 die völlige Trennung der Ehe unter eintretender landesherrlicher oberstbischöfflicher Bewilligung und Dispensation zugelassen. Die 29ste Entscheidung enthält einen verwickelten Fall vom Widerruf eines von Eheleuten gemeinschaftlich errichteten Testaments nach Absterben des einen Ehegatten. Der Vertrag einer geistlichen Reichsfürstinn mit ihren künftigen Nachfolgern, kraft dessen diese alle von jener ertheilte Anwartungen zu halten sich verbindet, wird Nr. 30 als unverbindlich erklärt. Die 31ste Entscheidung enthält den Fall einer in einem privilegirten väterlichen Testament geschehenen Enterbung aus guten Absichten; in der 32sten wird aus einem bedungenen Verkaufsrecht die Klage wider einen Dritten, weil er in dolo war, gegeben. Nr. 33 enthält den Fall eines Vermächtnisses von Einkünften, dessen Unterschied von einem Vermächtniß der Nutznießung gut gezeigt wird. In Nr. 37 wird ein wichtiger Streit über eine Gerichtsbarkeitslehne zwischen den Grafen von Bentheim, und dem Bischoff von Münster erörtert, und erwiesen, daß dem Vasallen die ausschließliche volle Gerichtsbarkeit, auch ohne Concurrenz des Lehenherrn zustehe; die vorhabende Klage aber am zweckmäßigsten bey der Lehenscurie zu Münster, oder vor einem niederzusetzenden Mannengericht angebracht werde. Der interessante 38ste Fall erörtert zwo Fragen aus dem Lehenrecht: wenn in Rücksicht auf den Anwarter ein Lehen für eröffnet anzunehmen seye? was hier seine besondere Schwie-

rig-

rigkeiten hatte, da der Heimfall an den Lehensherrn theils von einem vorgeblichen Agnaten, theis von Cognaten unter dem Vorwand eines Kunkellehens bestritten worden war; und ob und von welcher Zeit an die Expectirten an den, während des über die Lehengüter vorgewalteten Rechtsstreits, ad depositum genommenen Aufkünften dieser Lehengüter gegründete Forderungen machen können? welche hier mit Recht verneinend entschieden wird. Sehr richtig werden Nr. 39 die von einem Bruder dem andern für alleinige Ueberlassung des Lehens versprochene 20000 Thlr. in Rücksicht anderer Agnaten für eine Lehensschuld nicht gehalten (aber an die Allodialerben des ersten hätte sie wohl gefordert werden können). Nr. 41. Obgleich nach dem Lehensbrief auf jeden Belehnungsfall eine Lehenwaare zu entrichten ist: so wird sie doch, wenn dergleichen Fälle in einem Jahre mehrere vorkommen, nur einmal entrichtet. Sehr richtig kann nach Nr. 42 der Vasall, wenn ihm gleich das Recht ertheilt ist, unter seinen Lehensfolgern eine behufige Disposition zu machen, die Rechte der Mitbelehnten nicht aufheben. Auch in dem an weibliche Nachkommen vererbten Weiberlehen haben nach Nr. 43 die männlichen Nachkommen den Vorzug vor den weiblichen. Die 45ste Entscheidung entwickelt sehr gut einen Fall, in welchem der Gläubiger die Verschreibung des Hauptschuldners einem andern, und wieder die Verschreibung der Mutter, welche für ihm gutgesprochen, einem andern abgetreten hatte. Der 46ste Fall von der Schuldigkeit eines freyen Hofbesitzers, zum Bau und zur Besserung der Kirchengebäude beyzutragen, erläutert besonders sehr gut die Rechtslehre von der Verjährung der Freyheit in solchen Fällen. Nach der 47sten Entscheidung kann der Vater nach Absterben seiner verheyratheten Tochter die dotem profectitiam nicht zurückfordern; vielmehr ist diese, unbeschadet des väterlichen Pflichtheils darüber in der Ehberedung zu verfügen berechtigt. Endlich der letzte Fall bestätigt den heutigen Gebrauch des Anastasischen Gesetzes.

Emb.

Skizze einer neuen Theorie der Klagen und deren Bestreitungen. Rostock, bey Stiller. 1799. 112 S. 8. 8 gr.

Der

Der Verf, welcher sich in der Vorrede Fr. W. S. unterschreibt, holt zwar ein wenig weit aus, und viele Leser möchten wenigstens die ersten Seiten dieser Schrift, wo vom Etwas überhaupt und vom Etwas in specie, vom Nichts, vom Andern überhaupt, und vom Andern insbesondere die Rede ist, nicht sehr anziehend, noch weniger alles dieses im Eingang zu der Theorie von Klagen und deren Bestreitungen, grade nöthig finden. Der Recensent wünscht und bittet aber doch, daß man sich dadurch nicht abschrecken lasse, das Ganze mit Aufmerksamkeit zu lesen. Man wird sich bald, wie er, mit dem Verfasser aussöhnen, und in der Folge durch den Genuß einer überaus lehrreichen Darstellung für die Geduld belohnt finden, die es im Anfang kostete, mit dem Ideengang des Verfassers gleichen Schritt zu halten. Man weiß, daß über Klagen, verneinende Einlassung, und Einreden noch in unserm Rechtssysteme Manches zu berichtigen, und daß besonders die rechtliche Bestimmung des Beweises, sowohl in Ansehung des Objects, als des Subjekts, vielen Schwierigkeiten unterworfen sey. Nach der Ueberzeugung des Recensenten hat der Verfasser über alles dieses ungemein viel Licht verbreitet, und sich einen gerechten Anspruch auf den Dank des Publicums für die Mittheilung der Resultate seiner angestellten Prüfung erworben. „Ich wagte mich, heißt „es in der Vorrede, aus dem bisher aufgeführten System „heraus, untersuchte die darin enthaltenen Begriffe an sich „selbst, und fand, daß die Lehre von den Klagen, der verneinenden Einlassung, und den Einreden, von der der „Schlußbehauptungen und deren Bestreitungen; die Lehre „dieser aber von der der Behauptungen abhienge, wiederum „aber von dieser allererst die Lehre von dem Inhalt der Be„hauptungen und deren Bestreitungen, oder die Lehre vom „Etwas und vom Andern erörtert werden müsse. Ich fange „daher hiemit an, und schmeichle mir, daß denkende Rechts„gelehrte diesen Versuch mit einigem Beyfall beehren wer„den, sollte er gleich den bloß praktischen Juristen eine Thor„heit, den bloß theoretischen Juristen aber ein Aergerniß „seyn". Der Recensent glaubt, daß einige Hauptpunkte genügen werden, unsern Lesern diese kleine Schrift, als einen sehr bedeutenden Beytrag zu einer der wichtigsten Rechtslehren, zu empfehlen. Die rechtliche Wirkung dessen, was eine Partie für sich anführt, beruht vor allen Dingen auf Wahrheit und Richtigkeit in facto, mithin allemal darauf,

daß

daß nicht allein a) Subject und Prädicat der Behauptung die rechten seyn müssen, sondern auch b) daß der Behauptende nicht mehr, als was der Wahrheit gemäß ist, angeführt; dagegen aber auch c) die Sache vollständig angegeben, und nichts, wovon die rechtliche Wirkung seiner Behauptungen abhängt, ausgelassen habe. Das heißt in der Sprache des Verfassers: bey einer jeden Behauptung kommt es zuvörderst auf das Seyn überhaupt, und dann besonders ad a) auf das Selbstseyn, ad b) auf das Ganzseyn, ad c) auf das Nurseyn des Behaupteten an. Die Bestreitung einer Behauptung ist zwiefach, und greift entweder 1) die Wahrheit des Angeführten selbst an, oder sie greift 2) die Behauptung nur in sofern an, daß wenn gleich diese wahr sey, dennoch etwas Anderes da sey, dessen Wirkung den Wirkungen des in der Behauptung Dargelegten entgegenstehe. Jenes nennt er eine Gegenbehauptung, dieses eine Schutzbehauptung. Die Gegenbehauptung ist entweder die allgemeine und unbestimmte, die sich bloß auf den Widerspruch des Behaupteten einschränkt, oder die specielle und bestimmte, die ein bestimmtes Anderes an dessen Stelle setzt, — exceptio rei non sic, sed *aliter*, et quidem *taliter* gestae, wovon noch exceptio rem *aliam* esse gestam, zu unterscheiden ist, welche eigentlich das Selbstseyn, dahingegen erstere das Ganze oder das Nurseyn bestreitet. Durch die Gegenbehauptung kann nun a) das Selbstseyn bestritten werden, z. B. ich leugne, daß der mit dir geschlossene Contract ein Kaufcontract sey, oder ich leugne Dir das Haus verkauft zu haben; b) das Ganzseyn; z. B. ich gestehe zwar, das Haus gekauft zu haben, ich gestehe auch das Kaufgeld und die übrigen Bedingungen zu; nur nicht die 100 Rthlr. Schlüsselgeld, welche der Kläger sich ausbedungen haben will; c) das Nurseyn, z. B. ich habe dir zwar dein Haus abgekauft, und auch 8000 Rthlr. Kaufgeld, nicht weniger 100 Rthlr. Schlüsselgeld versprochen; aber unser wahrer Contract ist darin reichhaltiger, als dein behaupteter, daß ich dir zugleich deine schönen Meubels, deine Bibliothek, Pferde und Wagen mit abgekauft habe. Man pflegt diese dreyfache Art der Gegenbehauptungen, besonders, wenn sie etwas bestimmtes angeben, unter dem Ausdruck exceptio mit zu begreifen; der Verf. läßt dieß auch in sofern gelten, daß man alsdann nur nicht unter exceptio blos das verstehe, was er eine Schutzbehauptung nennt, und nur im eigentlichen

Handel zwar eingesteht; jedoch dabey vorschützt, daß er dolo, vi, metu, dazu veranlaßt sey: so ist dieß doch auch confessio qualificata, und nach des Verfassers Ausdruck eine Bestreitung des Nurseyns; wie soll es aber hier mit dem Beweise gehalten werden? Der Verfasser sagt weiterhin von diesen Einreden, daß ob sie gleich integrale Theile des eingeklagten facti selbst betreffen, dennoch der Beklagte sie beweisen müsse, weil deren Gegenwart gesetzlich nicht vermuthet würde. Der Recensent vermißt aber eine nähere Erklärung des Verfassers, warum sich nicht eben dieß auch von jeder andern confessio qualificata, und namentlich von derjenigen sagen lasse, wo Beklagter den Handel nicht eingesteht; aber gewisse dabey noch verabredete Bedingungen vorschützt, die ja auch nicht gesetzlich vermuthet werden? Schließlich giebt der Verfasser allen Beklagten den Rath, die confessio qualificata nie affirmative, oder gar nach der Einlassung mittelst der exceptio rei non sic, sed aliter gestae, sondern sie in der Einlassung selbst negative vorzutragen; z. B. ich gestehe zwar, daß ich mit dem Gegner über sein Haus mit contrahirt, und 8000 Rthlr. dafür versprochen ich leugne aber, daß ich auf sein Haus allein nur contrahirt habe rc. Die hierauf folgenden allgemeinen Bemerkungen, über die Bedingungen der Klage, die Erwiederung des Beklagten, und die verschiedenen Arten, der Gegen- und Schutzbehauptungen übergeht der Rec. des Raums wegen. Angehängt ist eine Erläuterung der von eben diesem Verf. im Jahr 1794. herausgegebenen Beyträge zum Naturrechte.

Fr.

Kurzer Unterricht über Testamente und deren Aufnahme für Nichtjuristen; nach den Grundsätzen des preußischen Rechts bearbeitet von Dr. Arn. Mallinkrodt. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1798. 54 S. gr. 8.

Die Veranlassung zum Entwurfe dieses kurzen Unterrichts, war (wie man aus der Vorrede erfährt) der Wunsch des Predigers Bädecker zu Dahl, welcher eine solche kurze Anweisung für einen nützlichen Anhang seines preußischen Kirchenrechts hielt. Die Absicht des Verf. war bey dieser

Arbeit

Arbeit nur auf dasjenige gerichtet, was bey der Entwerfung eines Testaments und der Aufnahme desselben einem oft dazu concurrirenden Prediger, und auch andern, welche keine Rechtsgelehrten sind, von dieser Materie zu wissen nöthig ist. In dieser Beziehung hat er auch die Intestat-Erbfolge nur berührt. Zu mehrerer Deutlichkeit sind einige Muster von Testamenten und von Protokollen über die Aufnahme derselben angehängt.

Da diese Arbeit außer den Predigern vielleicht auch andern, welche keine Rechtsgelehrten sind, nützlich seyn kann: so ist sie auch besonders abgedruckt worden.

In ähnlicher Absicht und zu ähnlichem Zwecke hat Hr. Liebeskind seinen Unterricht über die innere und äussere Erfordernisse letztwilliger Verordnungen nach den Vorschriften des allgemeinen Preußischen Landrechts (1797. 8.) herausgegeben.

Dg.

Versuch über den rechtlichen Werth des Gerichtsgebrauchs sowohl an den deutschen Territorial- als höchsten Reichsgerichten, von Ernst Aug. Haus, D. d. R. u. Würzburg. Hof- und Regierungsrath. Erlangen, bey Palm. 1798. 120 S. in 8. 6 gr.

Die Lehre von dem rechtlichen Gehalte des Gerichtsgebrauchs verdiente allerdings eine neue Untersuchung. Einigen, welche den wohlgegründeten Unterschied zwischen richterlichen und gesetzgebender Macht, kannten, waren die Präjudizien stets ein Aergerniß; andre aber vertheidigten sehr emsig das Ansehn derselben. Der Verf. untersucht die Gründe beyder Theile, und entwickelt mit vieler Sachkenntniß die Grundsätze, auf welchen der rechtliche Werth der Präjudicien eigentlich beruhet. Der Vortrag über diesen vielseitigen Gegenstand ist einleuchtend, unterrichtend und die ganze Schrift verdient nicht bloß empfohlen, sondern selbst gelesen zu werden, wenn auch die eine oder die andere Parthey mit der Meinung des Verf. nicht durchgehends übereinstimmen wird.

Der erste Abschnitt dieser gewiß lehrreichen Abhandlung enthält den Begriff, die Gattungen, Grenzen der vorliegenden Untersuchung, die Geschichte des materiellen Gerichtsgebrauchs und dessen Literatur. Im zweyten Abschnitte wird darauf von dem rechtlichen Werthe des materiellen Gerichtsgebrauchs oder den Präjudicien überhaupt und im dritten Abschnitte von den reichsgerichtlichen Präjudicien insonderheit gehandelt.

Lt.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert von *Ioh. Ioachim Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrathe etc. und Prof. des Colleg. Carolini zu Braunschweig. Bremen, bey Wilmans. 1799. 464 S. ohne Vorr. und Elench. gr. 8. 1 Rh. 18 gr.

Hr. Hofr. Eschenburg giebt uns hier Nachrichten, Beschreibungen und Erläuterungen einiger alten deutschen Gedichte, besonders aus dem Zeitalter der Minnesinger und Meistersänger. Einen Theil dieser Nachrichten lieferte der Verf. selbst oder andere in verschiedenen Zeitschriften, als dem deutschen Museum, Bragur u. dgl. hier giebt er sie richtiger und vollständiger; und welcher Freund vaterländischer Literatur in Deutschland wird ihm nicht dafür danken? Daß er sie so anziehend darstellen würde, als er that, war von ihm zu erwarten.

Von den schon bekanntern Stücken werden die Handschriften und ältesten Drucke, die man kennt, angezeigt, verglichen, gewürdigt, Auszüge ihres Inhaltes und Probestellen angeführt. Wir wollen sie, da sie es gewiß verdienen, Stück für Stück durchgehen.

I. Wigamur. Ueber die Gedichte aus dem schwäbischen Zeitalter überhaupt, in deren Hinsicht wir ganz Hrn. E's Meinung sind, daß mehr ihr Geist als ihre Sprache nachzubilden; hauptsächlich aber deren Text ächt und unver-

dernisirt aus den ältesten habhaften Mscten abzudrucken wäre, mit Anzeige ihrer Abweichungen in Wörtern und Wendungen von der heutigen Sprache. Als Muster einer solchen Ausgabe wird der Iwain von Karl Michaeler, Wien. 1786, 2 Bände 8 gerühmt. — Wigamur, ein Rittergedicht mit Feerey durchwebt, ist unter den Handschriften der Wolfenbüttelischen Bibliothek; die Schriftzüge verrathen die erste Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, der Text scheint wenigstens hundert Jahre älter; kann aber der Zeitperiode der Abschrift gemäß verändert worden seyn. Er scheint theilweise poetischen Werth zu haben.

Bey S. 9. machen wir zu dem Worte marras die erläuternde Anmerkung, daß dieses marras, Lat. moratum, moretum, ein Getränk, dessen Ruhm das ganze Mittelalter enthält, und dessen auch in dem Capitulare Carls d. Gr. de villis gedacht wird, worüber aber Du Fresne uns keine Auskunft geben kann; nichts anders als eine Zusammensetzung aus guten alten deutschen oder ausländischen Wein, mit Maulbeersyrup, Rosenjulep, Zimmtwasser und nach Befinden, einem Kräuteraufguße versetzt, bedeute, dessen Bereitung in D. Joh. Schröders Pharmacopoea universalis, oder medicinisch-chymischen Arzneyschatz, Buch 2. Cap 64. von Julepen und moretis, gelehrt wird. Seinen Namen mag er wohl von morum haben, weil der Maulbeersyrup der verhältnißmäßig stärkste Zusatz ist (daher auch ein Erklärer der schweren Wörter des angeführten Capitulare, im allgem. literarischen Anzeiger, auf Maulbeerwein gerathen hat).

II. Engelhard und Engeldrut, von Conrad von Würzburg. Der Inhalt ist nicht ohne Interesse. Man hat bloß einen modernisirten Abdruck davon unter dem Titel: Eine schöne Historia von Engelhard aus Burgund, Herzog Dietrichen von Brabant, seinem Gesellen, und Engeltrut des Königs Tochter aus Dennemark ꝛc. Frankfurt a. M., bey Han. 1573. 8. Das reine Original hat sich noch nicht gefunden.

III. Ueber die Wolfenbüttelsche Handschrift von Ulrichs von Turheim Rittergedicht Wilhelm von Narbonne. Davon existiren bekanntlich mehrere Handschriften; der Wolfenbüttelsche Codex ist der vollständigste; obgleich Hr. Casparson, der den ersten Theil 1781. 4. in

Cassel unter dem Titel: Wilhelm, der Heilige von Oranse, herausgegeben, den Casselischen dafür hielt; dagegen ist dieser älter als jener. Beyde werden hier verglichen. Das Gedicht Wilhelm von Narbonne, das Ulrichen von Turheim zum Verfasser hat, ist bloß eine Erweiterung dessen, was Wolfram von Eschilbach im Anfange seines Gedichts, als des zweyten Theils vom Ganzen, erzählt hat. Nachdem wurde dieser zweyte Theil auch von Hrn. Casparson herausgegeben: Wilhelm der Heilige von Oranse, 2ter Theil, von Wolfram von Eschilbach. Cassel 1784, dessen in Zeitblättern wenig gedacht worden; der aber auch nicht in den Buchhandel gekommen ist, weil er keinen Verleger fand; und so wartet ebenfalls der ausgearbeitete, aber ungedruckte dritte Theil eines Verlags.

IV. Ueber das Spruchgedicht: Freydank. Dessen Alter ist noch nicht ausgeforscht; doch gedenkt seiner Hugo von Trimberg, der ums Jahr 1300 schrieb, schon als eines klassischen Schriftstellers, daher man ihn mit Grund noch vor die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts setzen kann. Sein Ansehn war in diesem und den folgenden beyden Jahrhunderten so groß, daß seine Sprüche unter Sprüchen aus der Bibel, den Kirchenvätern u. s. w. als beweisend angeführt wurden. So heißt es z. B. im Renner:

Es sprach Freydank, dessen Spruch nieman
Vor Gottes Gericht fälschen kann —

Zwölf Handschriften von Freydank aus öffentlichen und Privatbibliotheken werden S. 91. genannt. Die Straßburgische ist die vollständigste, und soll 4138 Zeilen enthalten. Von dieser ließ Sebastian Brand einen Abdruck 1508. veranstalten, der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorhanden, sonst aber schwerlich zu finden ist. Die Ausgabe 1513. bey Hans Schönberger wird schon mehr angetroffen. Scherz'ens Gnomologus (s. Fragmente daraus hinter den Fabeln der Minnesinger) ist nichts anders als dieser Freydank. Der Rec. hat eine saubere Abschrift desselben aus einer gewissen fränkischen Bibliothek vor sich, die nicht mehr als etwa 2000 Zeilen enthält, und im funfzehnten Jahrhunderte gemacht scheint. Er ist der Meinung, daß Vollständigkeit nicht immer mit Alter und Aechtheit solcher Gedichte verbunden sey. Der schlechte Geschmack der neuern Herausgeber zielte nur auf Vermehrung

rung durch bloße Wortfülle: man findet daher in dem vor uns liegenden Mscte verschiedene Allotria, z. B. von dem mit Unrecht geächteten Kaiser Friedrich 2. und seiner Wiedereroberung des heiligen Landes, nicht. Uebrigens treten wir Hr. E.'s Wunsche bey, daß eine so wenig als möglich verfälschte Ausgabe, kritisch behandelt, bald zum Druck kommen möchte.

V. Der welsche Gast. Ein Spruchgedicht, dessen Verfasser aus der Ursache sich den welschen Gast nennt, weil er aus Friaul gebürtig war. Sein Name wird bald Thomasin von Verrera, bald Thomasin Zerklere, oder Terclere Tirclere u. s. w. angegeben. (Vielleicht hieß er Zirkler, war nur aus dem Lande Friaul und aus einem Orte, der fast wie Ferrera klang, vielleicht war auch Zirkler nur ein Sittenname und sollte einen Herumwanderer bedeuten.) Er hat sein Gedicht um das Jahr 1215 oder 16 geschrieben; denn er sagt irgendwo, es seyn nun 28 Jahre, daß die Christen Jerusalem wieder verlohren. Seine Sprache ist gut und kräftig, minder fehlerhaft als von einem Ausländer zu vermuthen war, und hat Poesie des Ausdrucks. Der Name einer Stadt Brissan, der S. 142 vorkömmt soll nach unserm Dünken, und in dieser Verbindung wohl Brescia heißen, obgleich der Klang noch mehr auf Brixen deutet. —

VI. König Salomon und Marcolf. Hr. Hfr. E. besitzt ein Msct., das ein erzählendes Gedicht vom König Salomon und Marcolf enthält, dessen in der ältern deutschen Literatur nicht erwähnt wird, mit der Jahrzahl 1479.; das Original ist aber ohne Zweifel älter, (wenigstens verräth die Sprache der Abschrift das vierzehnte Jahrhundert.) Es besteht aus zwey Theilen, davon der erste mehr Erzählung enthält als der zweyte, nämlich Abentheuer des Königs und seines Unterhalters und Rathgebers Marcolfs, denen es nicht an Abwechselung fehlt. Freylich hat es nicht die elegante Sprache der Minnesinger; ist aber hier und da poetisch bildlich genug, und für den Sprachforscher lehrreich. Der zweyte Theil hat seinen Stoff mit den vielen deutschen und lateinischen Volksbüchern vom König Salomo und Marcolf gemein. Er beginnt mit Wechselreden dieser beyden Personen, wo der schlaue und naseweise Marcolf dem Könige oft grobe

Brocken plumpen oder schmutzigen Witzes hinwirft. (Die ganze Carricatur-Schilderung der marcolfischen Person scheint ein Seitenstück zum Aesop zu bezwecken.) Dann folgen die Begebenheiten Marcolfs an des Königs Hofe, die im Grunde mit denen im ersten Theile eins, nur kürzer gefaßt sind. Marcolf macht es endlich dem Letztern so arg, daß er gehenkt werden soll; doch mit seinen Possen es wieder zur bloßen Verbannung vom Hofe bringt. Der Volksroman gleichen Titels existirt, wie gedacht, sowohl lateinisch als deutsch. Wahrscheinlicher Ursprung dieses Mährchens. — Das älteste deutsche gedruckte Exemplar kam zu Nürnberg, 1487 in 4. heraus; ist aber Prosa, und hat den Titel: Frag und Antworten Salomonis und Marcolfi.

Das lateinische: Collationes quae dicuntur fecisse mutuo rex Salomon — et Marcolfus facie deformis — tamen ut fertur eloquentissimus, gleichfalls in Prosa, ist zuerst 1488 gedruckt. Auch vom ersten Theil existirt ein Druck im Besitze des Stifts Neresheim. Vergleichung dieses Drucks mit dem Mscr. —

VII. Zur Literatur und Kritik der Bonerischen Fabeln. Dieser Abschnitt enthält eine möglichst genaue Literatur dieser sonst nur unter dem Titel: Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger bekannten Sammlung, deren Verf. nunmehr entdeckt ist, und die nicht in die Minnesinger-Zeit, sondern in die erste und beste Periode des Meistergesangs gehören. Hier erfährt man S. 194. unter andern den merkwürdigen Umstand, daß von ihnen ein alter Druck, von dem ihre Herausgeber Bodmer und Breitinger nichts gewußt haben, in der Wolfenbüttelischen Bibliothek vorhanden und von Lessing beschrieben ist. Daß dieser Druck sogar vom J. 1461., und aus Albrecht Pfisters in Bamberg Officin sey, befremdet jetzt weniger, seitdem man weiß, daß Bamberg mit Mainz die Ehre der Druck-Incunabeln theilt. Hr. Oberlin hat einen kritisch-genauen Abdruck mit Varianten versprochen, und mit Recht wünscht Hr. E. einen solchen, der aus den ältesten und besten Lesarten zusammengesetzt und nicht modernisirt wäre. Denn obgleich Gellert und andre den ästhetischen Werth dieser Fabeln etwas zu hoch anschlagen: so verdienen sie doch eine dergleichen Bearbeitung. Auch glaubt der Rec. daß zu dem Bodmerischen Glossar noch manches nachgetragen werden könne; doch scheint ihm

sie

die Behauptung Lessings, daß gedachte Fabeln nicht älter als aus der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts seyn, zu gewagt; und sie widerspricht überdieß der S. 192. u. 93. beygebrachten Scherzischen Nachricht von einem seit 1330 in der Gotteshelmischen Bibliothek in Straßburg gewesenen handschriftlichen Codex derselben, und daß sie schon zu Kayser Friedrichs 2. Zeit geschrieben gewesen seyn müßten. —)

VIII. Ueber das alte niedersächsische Gedicht von Flos und Blancflos. Von diesem romantischen Gedicht, das uns neulich Hr. Hfr. Bruns unter seinen alt-plattdeutschen Gedichten (s. unsre Rec. davon im XLIII. B. dieser n. Bibl. S. 475.) gegeben, wird hier eine umständliche sehr schätzbare Literargeschichte, nebst der Nachricht von der Verschiedenheit der Exemplare nach Quantität und Qualität, geliefert. Es ist wahrscheinlich eins der ersten aus der Zeit der Provenzalen. Ein Eymengau de Bezers aus Languedoc hat es schon 1288 bearbeitet, nachher Boccaz in einem eigenem Roman: Il Philocolo o Philocopo. Im Altspanischen, Altfranzösischen und Englischen ist es gleichfalls oft bearbeitet; ja von einer handschriftlichen neu-griechischen Uebersetzung in der Wiener kaiserlichen Bibliothek haben uns die Lambeckischen Commentarien benachrichtigt.

Deutsch, aus dem dreyzehnten oder vierzehnten Jahrhundert, ist es unter den Mscten. der königlichen Bibliothek in Berlin. Es besteht in der Müllerischen Sammlung altdeutscher Gedichte vom 12ten — 14ten Jahrhundert aus 7885 Zeilen, da es in Hrn. Bruns Ausgabe, freylich gedrängter und unterhaltender, deren nur 1577 hat. In der Brunsischen Erzählung sind einige Lücken und fehlerhafte Lesarten, die Hr. E. aus seinem eignen Msct. ergänzt.

IX. Studentenglück, eine alte niedersächsische Erzählung, aus einer Handschrift. Ein Liebesabentheuer, ziemlich gut erzählt und noch nie gedruckt. Die Handschrift ist gleich wie mehrere, aus denen die nachfolgenden Stücke genommen sind, ebenfalls Hrn. E. eigen.

X. Gespräch in plattdeutschen Reimen über Glück und Unglück der Liebe. Aus einer Handschrift.

Wir bemerken zu S. 258 dieser Rubrik, daß leyff und

leve nicht eigentlich durch Liebe, sondern durch Liebschaft entweder in abstrakter oder concreter Bedeutung zu übersetzen ist, nämlich nach letztern: der geliebte Gegenstand. So sagte und schrieb man im 16ten und 17ten Jahrhundert: mein Lieb, für mein Geliebter, meine Geliebte, und bis jetzt sagt das gemeine Volk in mehreren Provinzen: „Du hast gewiß eine Liebschaft." — Auch vermuthen wir stark, daß das wroch in der 11ten Zeile ein Schreibfehler sey und wuosch oder wuosk heißen müsse.

X. Fragmente einer niedersächsischen Erzählung, aus einer Handschrift.

Ein Liebesabentheuer gleich den beyden vorhergehenden.

XII. Zwey altdeutsche Lehrgedichte, Sant Tobias Segen und Kato des Maysters Rat. Aus einer Handschrift.

Beyde, so viel man weiß, noch ungedruckt. Die Catonischen Sprüche haben viel Gehalt, und ähneln dem Freydank. In der Phrase: „den Wechsel sollt du suchen" dieß Substantiv durch Waschwerkzeug zu erklären, möchte wohl eine zu gewaltsame Interpretation seyn. Der Zusammenhang giebt ohngefähr einen Gedanken von häuslicher Ordnung an. Man vergl. Scherz Oberlin. Glossar bey Weselichkeit. Gleich hernach: „Du sollt viel geren gelten scheint zu sagen: du sollst gerne bezahlen. Ferner unten „Du sollt mit hoch zerren — du sollst nicht hoch zehren d. h. du sollst nicht prächtig leben. —

XIII. Auszug aus Sebastian Brands Narrenschiff. Nach der Ausgabe Augspurg. 1495.

Diese Auszüge sind mit trefflichen literarischen Notizen von diesem Brandischen Product begleitet. In der alten Ausgabe 1495 von Hans Schönsperger wird einer frühern aus Strasburg v. 1494 gedacht; doch kennt man bisher nur eine Baseler von diesem Jahre. Der Rec. wunderte sich die lateinische Uebersetzung in elegischen Versen nicht erwähnt zu finden; da zumal aus derselben manches schwere deutsche Wort erklärt werden kann, und sie Zusätze enthält, und vom Verfasser selbst durchgesehen worden ist. Wir haben sie eben bey der Hand, und setzen einige Nachrichten davon hieher. Sie führt den Titel:

Stultifera navis narragonice perfectionis nunquam satis laudata navis: per Sebastianum Brant: vernaculo vulgarique sermone & rhythmo per cunctorum mortalium fatuitatis semitas effugere cupientium directione, speculo, commodoque & salute: proque inertis ignauaeque stulticiae perpetua infamia, execratione & confutatione, nuper fabricata: atque iamptidem per Iacobum Locher, cognomento Philomusum: Sueuum: in latinum traducta eloquium: & per Sebastianum Brant: denuo sedulo que revisa: foelici exorditur principio. 1497. Zu Ende vor dem Register steht nach Finis stultifere navis und Widerholung einiger Phrasen des Titels: In laudatissima Germaniae urbe Basileensi, nuper opera & promotione Ioannis Bergman de Olpe, anno (die Jahrzahl ausgeschrieben) Kalendis martiis. 145 Blätter Text und 3 Blätter Register mit Holzschnitten in 4.

Die Vermehrung besteht im Eingange aus mehreren Gedichten des Uebersetzers an den Autor und Herausgeber; am Ende steht nach der Rubrik: Latina navis, seu barca socialis; deren Holzschnitt das Creti und Pleti-Narrenschiff mit der Devise: gaudeamus omnes vorstellt, eine Excusatio des Uebersetzers, hierauf folgt: socialis navis mechanicorum, vana de Nicolao Renner acuphago argentinensi, und de singularitate quorundam novorum fatuorum *additio* Sebastiani Brand. Den Beschluß machen ein Brief in Prosa und zwey Gedichte, alle drey Stücke vom Uebersetzer Locher aus Freyburg in Breisgau datirt.

XIV. Ein alter Meistergesang. Eine Erzählung in Strophen oder Ballade. Hier wird vorläufig von den Tönen und Weisen der alten Meistergesänge gesagt, deren Erfinder der erste Klingsohr und der letzte Frauenlob, beyde noch ins dreyzehnte Jahrhundert fallen. Der Ton des gegenwärtigen ist der lange Regenbogen, von einem Schmidt Barthel Regenbogen so genannt. Er besteht aus 23 Zeilen. Die acht ersten sind in zwey Stollen, jede zu vier Zeilen, getheilt, welche eine Strophe und Antistrophe bilden. Die funfzehn letztern heißen der Abgesang und stellen einen Epodos vor: das Ganze heißt jedesmal ein Gesatz. Hr. E. hat die Noten dazu aus Wagenseil von der Meistersingerkunst abdrucken lassen. Das schon einmal ums Ende

Er ist gar mildt und lobenswert,
Gibt euch einn Esel für ein Pferdt,
Joch hoßko hawadey.

Ist das nicht große Schande,
Euch Pohlen allzugleich,
Daß ihr in diesem Lande
Noch in dem Röm'schen Reich
Mit wisset einen Herren
Der euer König möcht werden,
Joch hoßko hawadey.

Die Raut die war euch bitter,
Der Adler war dir gram,
Drum schickt ihr aus viel Ritter,
Und manchen Edelmann,
Mit großem Pracht und Prasen,
Euwern König zu holen
Joch hoßko hawadey.

Euwer König läßt euch bitten
An einen Abend-Tanz
Und thut euch freundlich schicken
Von Lilien einen Kranz,
Daran sollt ihr Pohlen riechen
Euwer König thut sich verkriechen,
Joch hoßko hawadey.

Nun tanz du Pohlscher Ochse
Mit der Französchen Kuh
Zu Crakau auf dem Schlosse
Und macht die Fenster zu,
Daß euch der König nit entweich —
— — — — — — —

Euwer König beut ein' gute Nacht
Euch Pohlen allzugleich,
Hat sich bey Zeit davon gemacht,
Ist wieder in Frankreich,
Die Polnisch Kron mit sich genommen,
Ein Schafshut sollt ihr wiedrbekommen,
Joch hoßko hawadey.

Wer ist der uns dieß Liedlein sang,
Frey wol gesungen hat,
Im Sachsen ist er wol bekannt
In einer freyen Stadt,
Die Pohlen seyn betrogen,
Der Vogel ist ihnn entflogen
Ioch hoszte hamaden."

Hr. E. verspricht die Fortsetzung der uns geschenckten Nachrichten und Auszügen von altdeutschen Gedichten: sie werden sicher ihre Freunde finden, und wahrscheinlich dem Literator gleich belehrend seyn wie die angezeigten.

Auswahl der besten italiänischen Dichter, mit Bezeichnung des Tones und Erklärung der Wörter zum Selbstunterricht. Von *Joh. Heinrich Emmert*, Prof. zu Tübingen. Erfurt in der Henningschen (Henningsischen) Buchhandlung. 1798. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Und auch mit dem besondern Titel: Il Pastor fido del Cavalier Giovan-Battista Guarini etc.

Ein sauberer, und soviel eine kurze Durchsicht ergiebt, ziemlich correcter Abdruck des Pastor fido. Doch wird hoffentlich Hr. Prof. E. bey der Herausgabe mehrer italiänischen Dichter in den Wörterverzeichnissen nicht bis auf die kleinsten jedem Anfänger durch die Grammatik schon bekanntwerdenden Partikeln herabsteigen.

Dl.

Romane.

1. Die gefährlichen Stunden. Erster Theil. Von Carl Gottlob Cramer. Weissenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1799. 320 S. 8. 1 Rthl.

2. Die Familie Klingworn. Ein Gemälde des Jahr-

Jahrhunderts. Erster Theil. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. Riga, bey Müller. 1798. 322 S. Zweyter Theil. Ebendas. 318 S. 8. beyde Theile 2 Rg. 16 gr.

Wenn man, wie der Rec. vom Lesen der egoistischen Vorrede von Nr. 1. zum Lesen dieser gefährlichen Stunden übergegangen ist; wenn man in der Vorrede gesehen hat, mit welcher Selbstgenügsamkeit der Verf zu seinem Publikum spricht, und mit welcher mitleidigen Verachtung der Mann auf alle diejenigen herabblickt, die in seinen Romanen nicht alles das Schöne finden, was er und viele tausend Leser darinnen gefunden haben und noch finden, wenn man sieht, mit welcher Affenliebe er die Kinder seines Geistes herzt und küßt, und es in die Welt hineinposaunt, „daß sein deutscher Alcibiades und Herman von Nordenschild zu seinem größten Vergnügen nicht allein in ganz Deutschland bereits über sieben Jahre mit ungetheiltem Beyfall — den Beyfall einiger Recensenten ausgenommen — gelesen, sondern sogar (eben so wie sein Erasmus Schleicher) von den auf ihre eigenen Producte so stolzen Britten, in ihre Sprache übersetzt zu werden, gewürdigt worden" — wenn man diese und mehrere Beweise der übertriebensten Selbstsucht gelesen, und wirklich die Erfahrung gemacht hat, daß der Name des Verf. auf das romanengierige Lesepublikum, wie eine magische Zauberruthe wirkt — daß er allerdings sagen konnte: „meine Romane werden, was auch immer trübsinnige, mürrische Recensenten denken und sagen mögen, nicht gelesen, sondern verschlungen, nachgedruckt, und doch viermal aufgelegt" — so kommt man in Versuchung, den Glauben an seinen eigenen Geschmack und Bildung zu verlieren und sich selbst, für einen verschrobenen Kopf zu halten, der für das ästhetisch Schöne nicht Sinn und Gefühl mehr hat.

Der Rec. hat die meisten Cramerschen Romane gelesen, mehrere auch öffentlich beurtheilt; aber überzeugen kann er sich doch bis jetzt noch nicht, daß die Cramerschen Romanenmenschen getroffene Copeyen der Menschen, wie sie unsere sublunarische Welt aufstellt, sind und seyn können; ihm kommen sie alle als überspannte Kraftgenies vor, da ist ein ewiger Sturm und Drang, ein Wegspringen über alles Conventionelle,

tionelle, ein Jagen nach Sonderbarkeiten aller Art, forcirter Humor, bis zur Plattheit geschliffener und ausgedrechselter Witz, erkünstelte Laune, und — was doch zuverläßig auf keine Art entschuldigt werden kann — allenthalben Mangel an Correctheit.

Dieß ist das Glaubensbekenntniß des Rec. über die Cramerschen Romane, das er, auf die Gefahr, mit einem mitleidigen Achselzucken über so altmodige Grundsätze es aufgenommen zu sehen, hier abzulegen, doch kein Bedenken findet. Dessen ungeachtet weiß Rec. auch das Gute in den Cramerschen Producten, das er selbst bey aller Strenge seiner altmodigen Aesthetik doch nicht verkennt, sehr wohl zu schätzen. Unverkennbar ist dem Rec. an Hr. Cr. ein natürliches nicht geringes Talent zu Arbeiten dieser Art, eine seltene reichhaltige Ader von Dichtungskraft, lebhafte Phantasie, eine unversiegbare Quelle von neuen Compositionen, ein ansehnlicher Schatz von praktischer Lebensweisheit, Hausmoral und Philosophie; aber die üppige Phantasie des Verf. läuft ehe man es sich versieht, mit allem diesem Guten und mit dem ganzen Schatze auf und davon. — Doch Rec. vergißt sonst über seiner Recensenten-Moral die Pflicht, dem Leser zu sagen, was eigentlich in diesem neuen Produkte der Cramerschen Schöpfungskraft zu finden sey. Also —

In den gefährlichen Stunden läßt der Verf. eine Lilli, die einzige Tochter eines Ministers — denn der Verf. lebt und webt am liebsten in den höhern Ständen — nach dem Tode ihrer Mutter auf einmal in die große Welt eintreten. Der Minister fühlt die Gefahren, die von nun an seiner mit diesen Gefahren unbekannten Tochter drohen, und zittert bey dem Gedanken, sein Kleinod da vorderben zu sehen. Wirklich schildert der Verf. die Unschuld des Mädchens und die Fallstricke, die ihr bevorstehen, mit einer Energie, daß man Ursach hat, um sie besorgt zu werden. Aber der Minister hat den Kopf von Staatssachen der wichtigsten Art voll, denn „wann er den Kopf schüttelte, wackelte der Hof und das ganze Land.“ (S. 64.) Das laß ich einen Minister seyn! Ganz, wie der homerische Jupiter:

— — κυανεῃσιν ἐπ' ὀφρυσι νευσ' ε Κρονιων
Αμβροσιαι δ' αρα χαιται ἐπερρωσαντο ἀνακτος
Κρατος ἀπ' ἀθανατοις μεγαν δ' ἐλελιξεν Ολυμπον.

Kurz

Kurz — der Minister muß die Tochter ihrem gu[illegible] Glück, ihrem Verstande und guten Herzen überlassen. [illegible] ist freylich diese Alli ein Mädchen, wie es in der ganzen [illegible] idenz — der Verf. hätte sagen können — in der gan[illegible] Welt, seines gleichen nicht gab, sowohl an Körper als Ge[illegible] aber dennoch ein Mädchen, das ihre Schäferstunden h[illegible] die ihr um so gefährlicher werden mußten, weil sie das Ge-fährliche solcher Stunden nicht ahnet. Gerade durch ihre Un-befangenheit geräth sie mehreremale bis auf den Punct, w[illegible] „der Rosenweg ihres Lebens an einen jähen Abgrund gränzt." Schon fängt sie an zu schwindeln; aber ein Na-delbüchschen fällt, ein Haus kracht, eine alte Französ-inn kommt eben von der Hühnersteige, ein ängstliches A[illegible] ein Sturmwind, der ein altes Schindeldach abdeckt, ei[illegible] zu großer Angriff auf ihre Jungfräulichkeit oder sonst etwas dergleichen, rettet noch immer ihre Unschuld vor dem Falle. Noch ist sie nicht im Ernst verliebt gewesen; endlich erscheint ein Oberster Hold, ihre Seelen finden sich, „der ganze Hof möchte bersten vor Neid," aber was kümmern sich solche un-gewöhnliche Menschen um die gewöhnlichen! „Sie fliegt dem Obersten in die Arme, er schließt sie an sein Herz, und ihre Seelen feyern die süßeste Vereinigung; aber der Genius der Liebe wendet trauernd sein Angesicht von ihnen, denn selber konnte er die Kabalen nicht hindern, welche eben ge-schmiedet wurden — sie zu trennen."

Hiermit schließt sich der erste Theil, dessen Kapitel mit Reimen von Göthe und Schiller statt Ueberschriften ausstaf-firt sind.

Nr. 2. Die Familie Klingsporn hat ohnstreitig schöne Stellen. Rec. rechnet dahin die Schilderung der sämmtlichen Personalen der Familie gleich am Anfange des ersten Theils, und jene herzlichen Scenen gegen das Ende des zweyten Theils; aber allenthalben blickt die Eigenheit des Verf. durch, den Figuren seines Gemähldes etwas Kolossalisches zu geben, seine Karaktere fallen fast alle ins Groteske. Auch hier ist wieder die Hofwelt der Schauplatz, und die Scene liegt in den höhern Ständen; nur hier und da läßt er ein-zelne Gruppen aus den niedern Klassen damit contrastiren; aber man kann billig zweifeln, daß es solche Müller im hei-ligen römischen Reiche irgendwo gebe, als sein Hans [illegible] ist.

Das

Das Ganze enthält die Schilderung eines Feldmarschalls Klingsporn, der sich und seine Familie bis auf einen Sohn und eine Tochter durch allerley Despotenkniffe und Pfiffe zum größten Nachtheil des Landes, das ihn ernährte, in alle Stellen eindrängt und seinen Nepotismus aufs äußerste treibt, bis endlich der zu scharf gespannte Bogen reißt, und die Familie bis auf jenen zurückgesetzten Sohn und eine verstoßne Tochter gestürzt, und an den Bettelstab gebracht wird, wo sie denn gerade bey diesen beyden Trost und Unterhalt im Unglück findet.

An mehreren psychologischen unnatürlichen Sprüngen fehlt es im Laufe dieser Familiengeschichte nicht; an dergleichen sind aber die Leser von des Verf. Schriften längst gewöhnt. — Die Abschnitte des ersten Theils haben lauter horazische Verse zu Motto's, die zuweilen passen, wie die Faust aufs Auge. Zu Motto's des zweyten Theils hat der Verf. gewöhnlich selbst Reime gemacht; diese sind aber eben nicht die glänzendste Seite des Buches.

1. Moralische Dichtungen von Joh. Friedr. Schink. Erster Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1799. 358 S. 8. 1 Rh. 8 ℳ.
2. Ludolph von Kitzing oder der gekränkte Patriot von H. – M. . r. Magdeburg, bey Bauer. 1799. 116 S. 8. 12 ℳ.
3. Schicksale und Abentheuer des Moritz von Greifenklau, eines Linzers. Wien, bey Camesina und Comp. 1799. 276 S. 8. 20 ℳ.
4. Zaire oder die schöne Sultaninn. Eine morgenländische Geschichte. Constantinopel. 1799. 200 S. 8. 12 ℳ.

Der Verf. von Nr. 1. Hr. Sch. ist als ein zu geübter Schriftsteller in diesem Fache bekannt, als daß es nöthig wäre, seine Manier jetzt erst zu detailliren. Seine geübte Feder wird man leicht an den Schilderungen der Personen in diesen fünf Dichtungen, wovon die erste versificirt ist, erken-

pen. Gerade dieß Portraitiren aber, dem sich der Verf. etwas zu oft überläßt, ist es, was nach des Rec. Gefühl diesen Dichtungen eine gewisse, steife Eintönigkeit giebt, die den sonst blühenden Schreibart des Verf. das Interesse benimmt, das sie ohne dieß haben würde. Oft entfiel auch dem Rec. während des Lesens der Wunsch, daß man diesen Dichtungen das Gedichtete, das Kunstvolle weniger ansehen möchte; die Moral, die der Verf. dabey zum Zwecke hat, und die er, zu seiner Ehre müssen wir es bezeugen, nie aus den Augen verliert, würde dabey immer gewinnen. Wer übrigens an Verwickelungen und wunderbare Lösungen, an überraschende Scenen und rasche Handlung, an abentheuerliche Ereignisse, und was sonst noch unsere Romane der neuesten Art auszeichnet, gewöhnt ist, findet hier seine Rechnung nicht.

Von allen erbärmlichen Producten der Messe ist Nr. 2. gewiß eines der erbärmlichsten. Ludolph von Kitzing ist ein General, dem von seinem Fürsten, einem schwachen Menschen, nach geleisteten Diensten mit Undank gelohnt wird. Ueber dieses alltägliche und gemeine Thema ist hier mit der möglichsten Plattheit im wahren Schulchrientone mit gottseligen Gedanken reichlich durchwässert, mehrere Bogen durchgesaalbadert. An Plan, Charakterzeichnung, Darstellung interessanter Situationen, Leidenschaften u. s. w. ist nicht zu denken. Der Verf. hat nicht die leiseste Ahndung von den Erfordernissen zu einer romantischen Dichtung.

Nr. 3. zeigt auch ohne den Zusatz auf dem Titelblatte — eines **Linzers**, gleich auf den ersten Blättern, was für ein Landsmann dieser Herr von Greifenthau sey. Auf allen Seiten wimmelt es von Sprachfehlern und Provinzialismen, die nur ein Oesterreicher ohne Indigestion verdauen kann. Das Ganze ist die elendeste Robinsonade, die sich denken läßt. Zu Anfange dieses Jahrhunderts hätte sie vielleicht Leser gefunden; jetzt aber am Schlusse desselben hoffentlich nicht mehr.

Nr. 4 ist eine Liebesgeschichte aus dem Serail eines Tunisischen Bassa, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Interesse, in einem fehlerhaften, uncorrecten, einschläfernden Style und Tone erzählt. Was der falsche Druckort, Constantinopel bedeuten soll, ist nicht einzusehen. Wollte Gott! dergleichen fades Gespräch wäre dort allein und nicht bey uns einheimisch!

1. Mathilde von Villaneges oder der weibliche Faust. Pendant zu Fausts Leben, Reisen u. s. w. Berlin. 1799. 427 S. 8. 1 Rk. 16 gr.

2. Von Palmiro. Eine Spanische Geschichte in zwey Theilen. Erster Theil. Carlsruh, in Macklots Hofbuchhandlung. 1799. 346 S. 8. 1 Rk.

Wer an einem Gemengsel von Mutter- und Schwestermord, von Blutschande, von Geistererscheinungen, Bündnissen mit dem Teufel, Exorcisten und dergleichen Teufelsspuck und Zaubereyen, vermischt mit Liebesgeschichten, Entführungen, Inquisition, ewigen Juden, verliebten Nonnen, hurerischen Mönchen, die zur Befriedigung ihrer Lüste die Mütter morden, um die Töchter zu nothzüchtigen — ja bis zum Vieh, und auch wohl noch tiefer herabsinken — wer an dergleichen Greuel Geschmack und Behagen findet, der sieht hier in Nr. 1. einen vollen Tisch gedeckt. Am Ende ist die Mathilde von Villaneges der leibhaftige Teufel, der einen Pater, einen wahren Abschaum von Vieh, lebendig durch die Lüfte führt. Um der ganzen geschmack- und sittenlosen Schreiberey die Krone aufzusetzen, ist dieses saubere Produkt in einem sehr uncorrecten Style aufgesetzt.

In Nr. 2. geht freylich bis jetzt alles ohne Hexerey zu; dagegen aber auch alles einen so lahmen steifen Gang, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, einen Roman aus dem vorigen Jahrhunderte vor sich zu haben. Der Styl ist noch weit armseliger und fehlerhafter als in No. 1. Leider hat man die traurige Aussicht, noch einen zweyten Theil zu erhalten.

1. Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd- Luft- Feuer- und Wassergeister. Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts von Christian Heinrich Spieß. Dritter Theil. 227 S. 8. Vierter Theil. Leipz., bey Voß und Comp. 1799. 237 S. 8. 2 Rk.

2. Die Geheimnisse der alten Egyptier. Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Ch. H. Spieß. Dritter Theil. Leipz., bey Leo. 1799. 458 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

3. Die Ritter mit dem goldnen Horn. Erster Theil. von Christ. Heinr. Spieß. Leipz., bey Leo. 1799. 441 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Nr. 1. Alles Gute, das ein ehrlicher Rec. vor dem Publicum und seinem Gewissen verantworten kann, ist von dem ersten und zweyten Theile des Hans Heiling im 45. B. 2. St. der N. A. D. B. gesagt worden. Wenn dieses Gute bloß etwas Negatives, nichts Positives enthielt: so war es nicht des Rec., sondern des Verf. Schuld. Kaum so viel läßt sich von dem dritten und vierten Theile sagen. Es ist und bleibt, wenn man auch dießmal mit des Verf. Erzählungstone es nicht ganz streng nehmen will, doch eine abentheuerliche Composition von Geistern, Teufeln und Menschen, von christlicher und Teufels Moral. Am Ende läßt uns der Verf. noch dazu in Ungewißheit, ob mit dem vierten Theile das Buch zu Ende sey, und ob er nicht künftig einmal den Faden wieder aufnehmen und ihn weiter ausspinnen werde.

Nr. 2. Mit den Geheimnissen der alten Aegyptier ist es dem Rec. ergangen, wie es mit einem großen Theile sogenannter Geheimnisse geht — am Ende lösen sie sich in etwas sehr alltägliches auf. So auch hier. Das Ganze ist eine abentheuerliche Robinsonade, die an den Faden einer Liebesgeschichte fortläuft, und wo zuletzt jeder Topf seinen Deckel findet. Vor 50 Jahren las man die erdichteten Abentheuer christlicher Sclaven unter den Türken mit andächtigem Schauder. Sollte diese Periode jetzt wieder eintreten? Vix crediderim! Uebrigens verweisen wir auf die Anzeige des ersten Theils.

Nr. 3. Die Familiengeschichte der jetzigen Grafen von Metternich ist in diesem historischen Halbroman der Hauptfaden; er ist von den Zeiten ihres Ahnherrn Emmerich Metternich, der unter Karl dem Großen tapfer focht, und den Grund zu

dem nachherigen Flor der Familie legte, an die Fehden und Heerzüge der deutschen Ritter und Könige geknüpft, und im gewöhnlichen Ritterromans Costume weiter ausgesponnen. Die Ritter mit dem güldenen Horn sind die Genossen eines Ritterbundes, dessen Wahrzeichen ein güldnes Horn war; dieses Horns hatte sich Emmerich Metternich bedient, um durch dessen Ton von seiner Burg aus seine Mannen und Vasallen in den Zeiten der Noth zusammen zu rufen; in der Folge blieb es als ein Heiligthum bey der Familie, bis nach dem Tode Karl Metternich, der Bund einen Wolf Arndt von Guttenberg zum Hauptmann ernannte.

Die Geschichte ist in diesem ersten Bande fortgeführt bis auf eine Kunigunde Metternich, die Wolf, der sie zur Gemahlinn zu haben wünschte; aber etwas spröde von ihr abgewiesen ward, aus den Händen ihrer Feinde, die sie aus ihrer Burg geraubt hatten und davon führen wollten, zu retten versuchte. Er liegt am Ende dieses Bandes sinnlos am Stamme einer Eiche zu Boden gestürzt, und die Räuber traben ungehindert weiter. Vermuthlich wird ihn der Verf. zu rechter Zeit wieder aufstehen lassen. Der Wahrheit zur Ehre muß Rec. gestehen, daß des Verf. Styl sich um vieles gebessert hat.

Fh.

Mathematik.

Grosses Einmaleins von Eins bis Hunderttausend. Erstes Heft, von Eins bis Zehntausend. Berechnet von Johann Philipp Grüson, Königl. Prof. der Mathemat. und ordentl. Mitgl. der Kön. Preuß. Akad. der Wissensch. Berlin, bey Lagarde. 1799. 11 Bogen gr. Royal Fol. 1 Rg. 8 Ge.

Seit Herwart von Hohenburg's Zeiten hat es weder ein Schriftsteller, noch Verleger gewagt, ein so mühsames, und gewissermaaßen zweckloses Geschäfft, wie die Herausgabe des großen Einmaleins zu unternehmen. Dieß hat

auch Hr. G. gefühlt, indem er in der Vorerinnerung, auf der 4ten Spalte sagt: „Meines Wissens existirt von dieser „Art noch kein so großes Einmaleins, es sey denn das fol„gende, welches weder bequem, noch zu haben ist: Tabulae „arithmeticae Προσθα Φαιρεσεως universalis, ... (hier „folgt der Titel wörtlich bis zu den Worten:) E. Museo JO„HANNIS GEORGII HERWART AB HOHENBURG, u. „s. w. — Von diesem arithmetischen Werke (fährt Hr. „Gr. fort;) findet man weder in Bayle's hist. krit. Wörter„buche, noch sonst, noch in der ihm vorgesetzten Einleitung „irgend eine Anzeige, was wohl die Veranlassung da„zu gewesen seyn möge." (Diese Frage möchten wir auch an Hrn. Gr. richten!) „Uebrigens ist der Herausgeber „kein andrer als der so berühmte Staatsmann und Geschicht„schreiber, dessen sehr wichtiges und seltenes Werk: Ludovi„cus IV. Imperator defensus zu München 1618. 1619. in „gr. 4. herausgegeben, und in der Hamburg. hist. Biblio„thek Cent. VIII. Art. 97. beschrieben wird, welches, ob „es gleich verboten worden, unter dem Titel: Appendix An„nalium Ecclesiasticorum, Tom. XIV. a *Bzovio* conscripti „zu München 1621. Fol. dennoch wieder erschienen, wovon „in den Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek „II. Bd. S. 237 fg. gehandelt wird. Er starb 1622, im Allg. „Gelehrt. Lex. ist 1522. ein Druckfehler." — Aus dieser historisch litterarischen Notiz sollte man schließen: Hr. Prof. Gr. habe das Buch des Herwart selbst vor Augen gehabt, und diese histor. krit. Nachricht davon dem Publiko mitgetheilt; wenigstens erinnert er mit keinem Worte, daß er diese Notiz einem andern entlehnte. Und doch ist dieselbe der Nachricht des Hrn. Prof. Scheibel so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Um unsere Leser davon zu überzeugen, wollen wir auch die Worte Hrn. Sch. anführen, und das Publikum entscheiden lassen: (s. Einl. in die mathem. Bücherkenntn.. Eilftes Stück; S. 417 fg.) Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß Gr. mit einigem anfängt, was Sch. ganz nach Beschreibung des Buchs zu unten setzt. Z. B. Hr. Sch.:

„Der Herausgeber dieses colossalischen Einmaleins ist „also kein anderer, als der so berühmte Staatsmann und „Geschichtschreiber, dessen sehr wichtiges und seltenes Werk: „Ludovicus IV. Imperator defensus zu München 1618.

„1619.

„1619. in gr. 4. in der Hamburg. histor. Bibliothek Cent. „VIII. Art. 97. beschrieben wird, welches, weil es verboten „worden, unter dem Titel: Appendix annalium Ecclesiasti„corum Tom. XIV. à BZOVIO conscripti, zu München „1621. Fol. dennoch wieder erschienen, wovon in den Nach„richten einer Hallischen Bibliothek II. Bd. S. 237 „fg. gehandelt wird. Von diesem arithmetischen Werke fin„det man aber weder in Baylens hist. krit. Wörterbuche, „noch sonst, noch in der ihm vorgesetzten Einleitung irgend „eine Anzeige, was wohl die Veranlassung dazu gewesen „seyn möge." — Von dem Verf. dieses ungeheuren Folianten, Johann Georg Herwart von Hohenburg, der zu Anfang des XVIIten Jahrhunderts Churbayerscher Kanzler war, schreibt Hr. Scheibel a. a. O. S. 371. folgendes: „Er starb 1622. Im Allg. Gel. Lex. ist 1522. ein Druckfehler." — —

So viel ist gewiß, daß weder in *Luiscius* allgem hist. en geneal Woordenb. D. V. p. 417.; noch im Univ. Lex. 12r Bd. S. 1861.; noch im Jöcher, noch in der Adelungschen Forts. desselben, noch in Niceron, noch in *Murhards* bibl. mathem. Vol. I. et II., auch bis dahin noch nichts in Kästners Gesch. der Mathemat., wo im 2ten Bande, vom Gebrauche der Ziffern bey den Abendländern, besonders S. 407 ffg. vom Ursprunge des Einmaleins gehandelt wird; — nicht einmal im dritten Bde. dieses Werks, wo doch S. 387. ffg. viele seltne merkwürdige arithmetische Werke des siebzehenten Jahrhunderts beschrieben werden, von Herwarts großes Einmaleins das mindeste anders vorkommt, als was in Scheibel's Einleit. rc. dieserhalb angeführet wird. Doch dieß sey wie ihm wolle; genug, wir haben nun zum zweyten Mal den Deutschen, unsern Landsleuten, ein Unternehmen zu danken, das, so viel dem Recens. bekannt ist, noch keine andre Nation aufzuweisen hat.

Die Einrichtung und der Gebrauch des vorliegenden großen Einmaleins ist weder verwirrend noch ermüdend. Jede Folioseite ist in zwey Columnen, jede der letztern in 9 Spalten eingetheilt, so daß die erste, die fortschreitende Nummer der Ziffern, oder der Factor: die übrigen Spalten aber, die Einheit der Multiplicatoren 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, u. 9 enthalten. Das Bequemste dabey ist, daß bey

den Produkten, zur Schonung der Augen, die Tausende nur da, wo sie nothwendig waren, vorgesetzt sind, daher man vor jedem Product irgend einer Spalte immer noch die, in dieser Spalte, oberhalb am nächsten stehende Tausende, vorsetzen muß. So findet man z. B. auf S. 241 in der zweyten Col. zur Rechten, daß 9 X 5889 = 53, 001 ist. Man sucht nämlich in der ersten, mit No. bezeichneten Spalte die Zahl: 5889 auf, und geht mit dem Finger von der Linken zur Rechten waagerecht bis zu der mit 9 bezeichneten Spalte: so findet sich daselbst das angegebene Produkt, welches, da es ein neues Tausend angiebt, mit ungleich grösserer Schrift als die zum vorhergehenden und folgenden Tausend gedruckt worden. Diese Cardinal-Ziffern sind sehr wohlthätig für die Einrichtung des Ganzen, und heben jede Verwirrung, die so leicht entsteht, wenn alle Ziffern gleich groß, dabey noch in ihren Produkten vollgeschrieben und gedruckt sind.

Um den vortheilhaften Gebrauch dieses großen Einmaleins, auf die gemeine Arithmetik, besonders auf die Verwandlung der Maaßen anzuwenden; hat Hr. G. in der Vorerinnerung sieben Beyspiele angegeben und dieselben aufgelöset. Da sich die wenigsten Leser der N. a. d. B. dieses Buch anschaffen werden: so wollen wir das dritte Beyspiel ausheben, worin gefragt wird:

„Wie viel Brandenburger Fuß machen 729 (französ. republikan.) Meter, wenn auf den Meter $3 \frac{187}{1000}$ gleich 3, 187. Brandenburger *) Fuß gehen?"

Auflösung. Man sucht S. 13. die Zahl 3187 in der ersten, mit No. bezeichneten Spalte, und findet in dieser hori-

*) Eigentlich ist dieß der Rheinländische, den Eisenschmid, nach einigen Untersuchungen = 139, 13 pariser Lin. (144, 00 = 1 pied du roi) bestimmte, der also von dem ursprüngl. Leydener Schuh, den Willebrad Snellius = 137, 50; Kelsius aber = 141, 49 angab, völlig abweicht, und beynahe das Mittel von beyden zu seyn scheint. Den Namen Brandenburger Fuß, hat Hr. Oberbaurath Eytelwein dem Eisenschmidschen Rheinl. gegeben, und ihn auf Decimalen reducirt, so daß 1 Par. kön. Fuß = $\frac{9662}{10000}$ Brandenb. F. ist. S. Vergl. der, in den kön. Preuß. Staat eingeführt. Maaße und Gewichte. Berlin, bey Maurer, 6 Bog. gr. 8. 1798.

Der Rec.

horizontalen Reihe in der 9ten, 2ten und 7ten Spalte, das 9, 2, und 7 fache der Zahl 3187, welches so unter einander gesetzt, daß die Einheiten, zehnfache und hundertfache Producten wie beym gewöhnlichen Multipliciren zu stehen kommen, durch die Addition, ohne alle Multiplication erscheint. Die Rechnung ist folgende:

```
      3,187
        729
    -------
      28683
      6374
     22309
    -------
```

$2323323 = 2323 \frac{323}{1000}$ Brandenb. Fuß.

Jeder Rechnungsverständige sieht leicht ein, daß der Gebrauch dieses Buchs faßlich und deutlich, und denen, die kein Vervielfältigen verstehen, nützlich seyn könne; daher die Fortsetzung, die dem Verf. und Verleger wahre Ehre macht, bloß der heroischen Unternehmung in der Literatur wegen, mit Verlangen entgegen gesehen wird. —

Et.

I. C. E. Schröter's Anleitung zum Rechnen (;) durchgängig verbessert und umgearbeitet, von Christian Friedrich Rüdiger. Neunte Ausgabe. Leipzig i. d. Müllersch. Buchh. 1799. VI und 364 S. 8. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Schröter's Briefsteller. Zweyter Band (,) das Rechenbuch enthaltend. Neunte Ausgabe. Leipzig, u. s. w.

Ferner wird es auch ausgegeben unter dem Titel:

Rechenbuch von Christian Friedrich Rüdiger. Zweyte Ausgabe. Leipzig, u. s. w.

II. Kaufmännisches Rechenbuch für Lehrer und Lernende, mit vielen aufgestellten Beyspielen der in

Praxi vorkommenden gewöhnlichen Vorfälle gehörig erläutert, und mit kaufmännischen Anmerkungen versehen von F. H. W. Ihring. Verf. des prakt. Kaufmanns ꝛc. Berlin, bey Lange. 1799. XII und 264 S. 4. 1 Rthl. 12 gr.

Die Fluth der jüngsten Ost. M. hat die mathematische Literatur auch mit diesen Producten vermehrt; nur sind beyde nicht neu, selbst ersteres scheint nicht einmal eine neue Ausgabe zu seyn. Denn das bekannte Schrötersche Rechenbuch in Nr. I. bedurfte vor etwan 15 Jahren einer gänzlichen Umarbeitung. Die Verlagshandlung trug dieses Geschäfft dem Hrn. R. auf; dieser übernahm es, den Vortrag, der äusserst mangelhaft und bisweilen sehr verworren war, vollständiger und deutlicher zu machen, die Rechnungen bequemer einzurichten, die vorgeschriebenen Regeln größtentheils mit Gründen, auf welchen sie beruhen, zu unterstützen, unschickliche, mit lächerlichen Nebendingen überhäufte Beyspiele mit bessern zu vertauschen, die fehlenden Rechnungsarten zu ergänzen, den Ausdruck zu verbessern, und überhaupt das Ganze in eine, unsern Zeiten angemessene, Gestalt zu bringen. In einem so erneuerten Kleide erschien die 8te verbesserte Ausgabe 1785, auf VI und 364 S. Die neunte hat nichts mehr als einen neuen Bogen bekommen, und alles ist geblieben wie es war. Rec., der die 8te Ausgabe vor sich liegen hat, versichert, daß nichts weiter als die Titel geändert sind. Wir würden nicht einmal so weitläuftig gewesen seyn, wenn die nächstvorige Auflage, in der Alt. Allg. D. Bibl. anzuzeigen, aus Versehen nicht wäre übersehen worden. Indessen ist die gegenwärtige Gestalt dieses Buchs, die sie durch Hr. Rud. erhalten, ein genießbares Product, das durch den neuen Titel das Gedächtniß des Publicums, folglich dessen Andenken erneuert hat.

Nr. II. hätte weniger für die ersten Anfänger im Rechnen, als für die weiter geübten der praktischen Rechenkunst der Kaufleute eingerichtet werden sollen. Ungeachtet es durchaus nicht an Rechenbüchern der Art fehlt, und manche weit systematischer, als dieses eingerichtet sind; so gehört das vorliegende unter der mechanischen Klasse, welche die Rechenkunst bloß praktisch, ohne alle mathematische Regeln und Theorien

lehren

lehren, bey weiten nicht zu den schlechtesten; und in so fern, daß es auf manche Vortheile im gewöhnlichen Speciesrechnen aufmerksam macht, verdient der Verf. Dank. Nur hat er sich im I—XII Kapitel S. 1—88 zu lange bey den Vortheilen im Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren; bey der Regel de tri, der sogenannten wälschen Praktik, der Regel von Fünfen, und der Reduction ganzer Zahlen in Brüche aufgehalten. Die Gewinn- und Verlust-Gesellschafts-Thara- und Vermischungsrechnung hat im XIII—XIV Kap. S. 88—125 viele gute und nützliche Beyspiele, mit unter brauchbare Noten, wodurch mancher in den Aufgaben vorkommender Gegenstand erläutert wird. Das XVII—XXV Kap. handelt S. 126—264 von der Anwendung der Kettenregel auf Waarenberechnung ꝛc. Hier findet man zwar viele Aufgaben und Auflösungen, nur nichts Neues; der seel. Krause in Hamburg, und sein rühmlicher Nachfolger Wördemann, Pflugbeil; und andere, die sich dem kaufmännischen Rechnen widmeten, haben, ohne der ältern aus den ersten Jahren der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts zu erwähnen, dem Verf. zu sehr vorgearbeitet, als daß er wirklich etwas Neues sagen konnte. Von Logarithmen und ihre Anwendung auf Wechsel- und Waarenrechnungen schweigt Hr. D. — Dergleichen mathematische Rechnungsarten werden selten bey Kaufleuten, zu welchem Stande sich doch der Verf. zählt, angetroffen. Einige unrichtige Definitionen abgerechnet, als S. 97. *) u. a. a. O. m. ist dieß Buch brauchbar, und wird Abnehmer finden.

Th.

Lehrbuch der praktischen Geometrie, insbesondere für Förster. Nebst einer Anweisung, mittelst der Boussole sowohl Waldungen, als eine ganze Gegend aufzunehmen, wie auch den körperlichen Inhalt des Holzes auf eine praktische Art zu berechnen. Von Christian Wagner, praktischem Feldmesser. Mit Kupf. Gießen, bey Heyer. 1799. 186 S. 8. nebst XI Quart- und 1 Quer-Folio Kupfertaf. — 1 Rk.

Wer

Wer mit dem ziemlich vollständigen Verzeichnisse der Schriften, welche zur forstwissenschaftlichen Geometrie gehören, in des Herrn Bergr. Gatterer's allgem. Repertor. der forstwiss. Lit. 1r Bd. S. 2 — 25, und mit den seit 1796 hinzugekommenen Werken der Art bekannt ist, wird mit Recht fragen: wozu dieß neue Lehrbuch der prakt. Geometrie? — Lange haben wir, in Absicht der Grundsätze, kein trivialeres Buch, das überdem reine Wissenschaften lehren will, gesehen, wie dieses. Statt daß der Verf. mit Erklärungen der anerkannten Theorie der Meßkunst angefangen, und wenigstens seinen Wolfischen Auszug der mathemat. Wissensch., auf den er doch so oft Rücksicht nimmt, im Auge halten sollte, macht er Abkürzungen, die dem Sachkenner, dem es um reine Wissenschaftslehre zu thun ist, anstößig sind, die Art des Vortrags und der unordentlichen Einrichtung und Abtheilung nicht einmal mitgerechnet. Z. B. Tab. I. Erklär. §. 2. „Eine Länge, die keine Breite und Dicke, oder deren Breite und Dicke doch wenigstens nicht in Betrachtung kommen, nennt man eine Linie, und den Ort, wo sie anfängt und aufhört, einen Punkt." — Kann aber die Linie nicht aufhören, wo man will; folglich überall in ihrer ganzen Ausdehnung Punkte haben? Da sich nun der praktische Geometer durchgängig mit Möglichkeiten beschäfftiget: so darf man in der Linie überall Punkte annehmen; das heißt aber nicht: Sie bestehe aus aneinanderliegenden Punkten; denn dieß würde schon Bewegung und Entfernung, folglich schon wirkliche Linien verursachen; aber die Aeußersten einer Linie, wo sie anfängt und aufhört, heißen die Grenzen. Doch da das Buch für Förster bestimmt ist, die es so genau nicht nehmen; so mag die hierin vorgetragene Theorie hinlängl. seyn. Mit der Praxis ist er besser und sehr gründlich bekannt. Seine Aufgaben sind gut gewählt, allenthalben vorzüglich aufgelöset und bearbeitet. Daß die Boußole Vortheile bey Messungen der Waldungen und Moräste hat, ist entschieden: in Eisenerz — Moor - Gegenden dürfte, wie Rec. aus mehreren Erfahrungen weiß, die Behauptung des Verf., daß die Höhe des Stativs keine Irrung der Magnetnadel bewirken könne, unzulänglich seyn.

Pm.

Che-

Chemie und Mineralogie.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. II. Geschichte der Chemie. von Joh. Friedr. Gmelin. Dritter und letzter Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 1288 S. gr. 8. 3 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Chemie, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Joh. Friedrich Gmelin. Dritter Band. Die letzte Jahrzehende (das letzte Viertheil) des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799.

Hiermit ist nun die Geschichte der Chemie bis zu unserer Zeit beendigt. Vollständigkeit und Wahrheitsliebe leuchten darin überall hervor. Jede Seite dieser starken Schrift ist Zeuge von dem angewandten eisernen Fleiße des Verf. und dessen Bekanntschaft mit der ausgebreiteten Literatur dieser Wissenschaft.

Zuerst folgt hier ein Nachtrag zu Stahls Zeitalter; der aber aus dem doppelten Grunde, um das Stahlische Zeitalter ohne Zertheilung aufzuführen, und den beyden letzten Bänden gleiche Stärke zu verschaffen, besser zum zweyten Bande hätte gezogen werden können. Es ist darin die Anwendung der Chemie auf Landwirthschaft und Gewerbe angeführet worden, woran man in der Vorzeit wenig gedacht hatte.

Wie nun endlich in der jüngsten Periode, dem Zeitalter des Lavoisier, in allen Theilen Europens warme Liebe für Chemie ganz vorzüglich ausgebreitet worden, findet man einleuchtend vom Verf. dargestellet. Alles, was seitdem in der Lehre

Lehre der feinern Naturstoffe, der Luftarten, des Wassers, der Anziehung u. a. m. vorgekommen, und was darüber in Rußland, Preußen, Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England, Schottland, Irrland, Portugal, Spanien, Frankreich, Helvetien, Italien, Ungern und vorzüglich in Deutschland ausgearbeitet worden ist, die Beschäfftigungen der Akademie der Wissenschaften mit chemischen Gegenständen, die neuen Lehrbücher, die großen Fortschritte in der Zerlegung der Mineralien und der Mineralwasser, der Einfluß davon auf die Verbesserung der Arzneylehre, Apothekerkunst, Technologie, Landwirthschaft, Salinengeschäffte, Probier- und Schmelzkunst, findet man hier in gedrängter Kürze vor Augen gestellet. Auch sind insbesondere die Verdienste derjenigen Männer, denen wir die starken Fortschritte dieser Wissenschaft zu verdanken haben, ausgezeichnet aufgeführt worden.

Die zahlreichen Nachrichten von Hüttenwerken und deren Ausbeuten aus allen bekannten Welttheilen, welche sowohl in den beyden erstern Bänden, als in gegenwärtigen letzten vorkommen, und bis 40 Bogen betragen, hätten wohl mit mehrerm Rechte zu einer besondern Geschichte der Metallurgie abgesondert werden sollen.

Zu diesem dritten Bande soll auch noch ein Register über alle Bände nachgeliefert werden, das bey der Reichhaltigkeit der Materien unentbehrlich ist.

D.

Geognostische Beobachtungen und Entdeckungen in der Gegend von Dresden. Von *Fr. Er. von Liebenroth*, kurfürstl. Sächs. Pr. Lieut. der Infant. Weissenfels, bey Severin und Comp. 1798. 120 S. gr. 8. 8 gr.

In dem ersten Abschnitte handelt der Hr. Verf. von dem wichtigen Einflusse der Geognosie auf das Wohl des Menschen. Im zweyten, von den Mitteln, praktische geognostische Kenntnisse zu verbreiten. Eines der vorzüglichsten und leichtesten Mittel würde seyn, sagt der Hr. Verf. S. 10, wenn die Freunde der Mineralogie beson-

besonders diejenigen, welche Sammlungen besitzen, die Geognosie mit mehrerer Achtung behandelten, und derselben die erste Stelle in ihren Sammlungen, welche ihr, als der Mutter aller übrigen Fossilien von rechtswegen gebührt, anweisen. Ein zweytes und noch wirksameres Mittel, geognostische Kenntnisse zu verbreiten, würden die gründlichen Beschreibungen solcher Gegenden seyn, welche reich an geognostischen Merkwürdigkeiten sind. In dem dritten Abschnitte kündiget der Hr. Verf. den Freunden der Geognosie, seine geognostische Suiten-Sammlung, die aus 70 und mehreren instructiven Stücken besteht, für einen geringen Preis an. Der vierte Abschnitt umfaßt einige merkwürdige Steinarten, die der Dresdner Gegend besonders eigen sind, z. B. Trümmer-Achat, Avanturino. — — In dem fünften Abschnitte werden die unentbehrlichsten Eigenschaften aufgesucht, die ein glücklicher Verehrer der Mineralogie besitzen müsse. Zu diesen Erfordernissen rechnet nun der Hr. Verf.: 1) Geduld, indem man nicht gleich in der ersten Minute oder Stunde das findet, was man sucht. 2) Die Fähigkeit Lasten zu tragen. 3) Gute scharfe Augen. — — In dem sechsten Abschnitte werden die merkwürdigsten Steinarten der Gegend um Dresden beschrieben, wohin er den Avanturino, den Trümmer-Achat, den Trümmer-Hornstein in einem körnigen Kalkstein, den Mandelstein, den Madenstein, den Stern- und Staarstein, den Schriftgranit, den Granit mit Opal, Quarz und Hyalit, den Granit mit grünem Feldspatt, den Porphyrjaspis, den Porphyrpechstein und den derben und crystallisirten Eisenkiesel rechnet. In dem siebenten Abschnitte findet man eine kurze Anzeige der noch übrigen merkwürdigen; aber weniger seltnen Steinarten der Dresdner Gegend. Sodann folgt im achten Abschnitte eine nähere Erklärung des Hrn. Verf. theils in Ansehung seines geognostischen Unternehmens, theils aber auch seiner geognostischen Suiten der Gegend von Dresden.

Ek.

Mineralogische Beschreibung der Herrschaften Unterbrzezan, Kamenitz und Manderscheid im Kaurzimer

zimer Kreise, nebst einer Geschichte des ehemaligen und jetzigen Betriebes des uralten Goldbergwerkes zu Eule, von Franz Anton Reuss, der Arzneywissenschaft Doktor und hochfürstl. Lobkowitzischem Arzte zu Bilin in Böhmen. Hof, bey Grau. 1799. 221 S. in gr. Octav. 20 Kr.

Nachdem der Hr. Verfasser S. 1. die Lage und Gränzen der Herrschaften Unterbrzezan Kamenitz und Manderscheid erwähnt hat, theilt er dieselben in geognostischer Hinsicht S. 2. in den flächern Theil, wozu der größte Theil der Herrschaft Brzezan und ein kleiner Theil der Herrschaft Manderscheid gehört, und in den gebirgigten Theil, wozu der südliche gegen den Zazawafluß abfallende kleinere Theil der Herrschaft Brzezan, und der größte Herrschaft Manderscheid gehört.

Die erste Abtheilung enthält eine geognostische Beschreibung der Herrschaft Unterbrzezan. Die in dieser Gegend sich vorfindende Gebirgsart ist der Thonschiefer, welcher in ziemlich starken Schichten bald mit der Grauwacke, bald mit einer Gebirgsart, die der Hr. Verf. Sandsteinschiefer nennt, abwechselt.

In dem Thonschiefer sowohl als in dem Sandsteinschiefer fand Hr. R. nicht nur sehr große Krauer von Quarz und Quarzadern, die nach allen Richtungen jene Gebirgsarten durchsetzen; sondern auch den Lydischen Stein, der sehr oft die Stelle des Quarzes vertritt. Jener Thonschiefer gehört zur neuern Formation. Er macht hier und da den augenscheinlichsten Uebergang in die Grauwacke, kommt mit Sandsteinschiefer, der stellenweise von einer Seite in Quarz; von der andern aber in Kieselschiefer übergeht, und mit dichtem Kalkstein vor, und enthält zarte Glimmerschüppchen beygemengt.

In der zweyten Abtheilung beschreibt der Hr. Verf. das Euler Gebirg und die daselbst befindlichen Gruben, namentlich den alten Bau S. 56. und den alten Wilhelm Seegen Gottes S. 57. Das eigentliche Gebirg worin der

Berg-

Bergbau betrieben wird, besteht aus Thonschiefer, auf dessen Ablösungen und Bruchfläche Kupfer und Arsenikkies angeflogen erscheinen. Die Gangart aber ist Quarz mit eingesprengten Kupferkies, Arsenikkies und Goldflitterchen. In der dritten Abtheilung handelt der Hr. Verf. insbesondere S. 96. von dem Bergwerk zu Eule. S. 99. trägt er die Geschichte des dortigen Bergbaues vor; S. 109. den ehemaligen Betrieb des Bergbaues. Es sind hier eigentlich drey Haldenzüge vorhanden, die man als Denkmal des einst so ergiebigen Bergbaues betrachten kann.

I. Der wichtigste ist der Schleyerzug. In diesem Zuge liegen unterandern: a) die Radliker Fundgrube. b) der Kaiserliche Bau. c) die St. Nicolaizeche. d) die rothlöwer Fundgrube, und die römische Reichs Fundgrube.

II. Der Toboler Hauptzug, an der Nordseite der Stadt Eule, S. 117.

III. Der St. Anna und Jakob Hauptzug.

IV. Der Kotzauer Hauptzug. In welchem Zuge die St. Adelberti Fundgrube, und die St. Johann Nepomuk Fundgruben liegen.

Die vierte Abtheilung begreift den gebirgigsten Theil der Herrschaft Manderscheid in sich, und die fünfte und letzte den flächern Theil erwähnter Herrschaft. Beyde Abtheilungen sind sowohl für den Mineralogen als Geognosten die wichtigsten, und verdienen daher mehrmal gelesen zu werden.

G.

Kurze Beschreibung einer mineralogischen Reise durch Ungarn, Siebenbürgen und das Bannat, von Jens Esmark. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1798. 191 S. 8. 12 gr.

Ein Werk, das neben Borns Briefe über Ungarn, und Ferbers physikalisch-metallurgischen Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn, so wie neben Fichtels Bemerkungen über die Karpatha, von jedem Mineralogen studirt zu werden verdient.

Eb.

Botanik.

Einleitung zur Pflanzenkunde, entworfen von Conrad Mönch, Prof. der Botanik ꝛc. Marburg, in der Akademischen Buchhandlung. 1798. 266 S. 8. 20 gr.

Als Lehrbuch, bey des Herrn Hofraths mündlichem Unterrichte in der Kräuter-Kunde, mag diese Einleitung wohl ganz brauchbar, und für seine Zuhörer bequem und nützlich seyn. Ob sie indessen von andern Lehrern der Botanik zu Vorlesungen werde gewählt werden, bezweifelt Rec. Auch kann er, so wenig er auch das Gute darin verkennt, sie nicht wohl Anfängern empfehlen, die sich in dieser Wissenschaft selbst forthelfen wollen, und ohne Lehrer forthelfen müssen. Denn, hat sie gleich nicht das Trockne, das von so manchen Lehrbuche zurückschreckt, und nichts als Erklärung der gewöhnlichen botanischen Kunstwörter enthält; verbindet sich gleich mit diesen Erklärungen, auf eine lobenswerthe Art, etwas Physiologie der Pflanzen: so fehlen ihr doch die zur Erläuterung oft ganz unentbehrlichen Kupferstiche. Dergleichen meint der Verf., kämen ja genug in andern Lehrbüchern vor! Diese wird sich denn also der Anfänger, dem kein Lehrer, die am besten erläuterden Beyspiele, an dem Pflanzen selbst zeigt, noch immer anschaffen müssen, und hat er sie sich angeschafft, vielleicht nicht ganz mit Unrecht glauben, nun auch der vor uns liegenden Einleitung füglich entbehren zu können. Eben so wenig gefiel es dem Hrn. Hofrath, die botanische Literatur aufzunehmen. Warum? — „weil ja doch davon hier nur Bruchstücke hätten eingeschaltet werden können, und ein Pflanzenkenner solche Hülfsquellen in andern Werken selbst aufsuchen werde.“ Der Pflanzenkenner wird das freylich thun, und sich nicht erst in einer solchen Einleitung, als die gegenwärtige, Raths erholen. Aber auch der Anfänger, für dem sie ausdrücklich bestimmt ist? — Außerdem ist es auch zu bedauern, daß der Verf. dieser Einleitung, sie vor dem Abdrucke nicht noch ein oder ein paarmal genau durchgesehen hat; um sie mit weniger Mühe, von so manchen Schlacken zu reinigen, die ihr wohl nicht zur Empfehlung dienen möchten, und wohin so manche harte, unerwiesene Behauptung, mehrere offenbare und Scheinwidersprüche, unrichtige Bestimmungen

stimmungen, falsche Erklärungen, nicht gut gewählte Beyspiele, dunkle, unverständliche, gemeine Ausdrücke, u. s. w. gehören; — der vielen Sprachunrichtigkeiten, und Druckfehler ohne Anzeige, nicht einmal zu gedenken. —

Rec. muß schon, um dem Vorwurf der Ungerechtigkeit zu vermeiden, Einiges als Belege zu dieser seiner Behauptung anführen. Hart, sehr hart scheint es ihm, wenn hier z. B. bey gelegentlicher Erwähnung der Zwergbäume, wohin doch offenbar auch die Spalierbäume gehören, der Verf. gerade zu erklärt: „Diese erhält der Mensch deswegen, damit es auch nicht an thörigten Handlungen im Pflanzenreiche fehle“ wobey denn zugleich noch eine Stelle aus dem Plinius falsch citirt, und von Druckfehlern ganz entstellt, angeführt ist. (Sie steht N. H. Lib. XII. c. 2.) So manche ausländische Frucht läßt sich ja zur Zeit noch nicht bequemer und in größerer Vollkommenheit, als gerade an Zwergbäumen erziehen. Wie kann man also dieß für thörigt erklären! Und sollten nicht Viele es widersprechend finden, wenn es hier heißt: „das Abnehmen des Mooses (von Gewächsen) hilft nichts, den Wuchs und die Fruchtbarkeit zu befördern,“ und dann wieder: pag. 91. „Schmarozzer-Pflanzen sind denen, von welchen sie sich nähren, nachtheilig. Sie entziehen den schon bereiteten Nahrungssaft.“ Oder: „Wenn Insecten den Saft in der Blumenkrone absaugen; so fällt der Eyerstock vor der Reife ab.“ (Die Spinne, die nach des Verf. Beobachtung dieß thun, und dadurch die Früchte, besonders in Gewächshäusern, abfallend machen soll, kennt Rec. nicht.) Verbunden mit der Behauptung: §. 71. „Die Insekten befördern die Befruchtung. Sie saugen den um den Eyerstock befindlichen Saft aus; woraus man sich die Unfruchtbarkeit einiger ausländischen Gewächse erklären kann, denen hier die Insekten fehlen, die dieß Geschäfft (in dem Vaterlande solcher Pflanzen) verrichten.“ Oder: „Zu den Befruchtungswerkzeugen, die nothwendig zu dem vollkommenen Zustande eines Gewächses sind, gehört der Griffel. (Stylus.)“ Und dann noch hinterher: „Vollkommene Pflanzen, denen der Griffel gänzlich fehlt, sind die Mohnarten, Seejungfer“ u. a. m. Oder: „Pflanzen, die in einem (Eines G.) Geschlecht sind, müssen einerley Früchte haben.“ Und gleich nachher: „Die Gestalt der Früchte verändert sehr bey Aepfeln, Birnen, Pflau-

Pflanzen u. s. w.," wovon R. c. hier nur des Schnecken-Klees, Medicago, erwähnen will. Der Pflanzenkenner weiß nun solche, zum Theil nur scheinbare Widersprüche, freylich leicht zu heben: er weiß, was der Verf. eigentlich sagen wollte, oder wie sich derselbe richtiger und bestimmter hätte ausdrücken sollen. Aber weiß das denn auch der Anfänger? Was wird dieser von einer Einleitung zur Kräuterkunde denken, worin gesagt wird, der Saft in den Blumenkronen habe gar nicht den süßen Geschmack des Honigs, da er sich doch aus seinen Knaben-Jahren erinnert, so oft das Gegentheil bemerkt, und, gerade dieses Honig-süßen Saftes wegen, Akeley, Klee, und manche andere Blumenkrone-Röhren ausgesogen zu haben!! Muß es nicht ihn, und alle diejenigen, die noch nicht eines Bessern belehrt sind, zu Irrthümern verleiten, wenn er nun ferner hier Erklärungen der botanischen Kunstwörter und Bemerkungen folgender Art findet: „Die eigentlichen Schuppen (Squammae) sitzen nur am Stamme oder Schafte." Also nicht auch am Strunk, Stengel und andern Theilen? — — „Ein pfeilförmiges Blatt, (Folium sagittatum) ist das mit geraden Einschnitten bey der Anheftung; ein getheiltes (partitum), wenn die Theilung von der Hälfte an, bis an das Ende der Anheftung geht. Das wäre eher Folium incisum und perfoliatum! — — „Meistens ist die Abweichung von der grünen Farbe (es ist nämlich von Blättern die Rede) ein kränklicher Zustand. Daher auch die Gewächse, die immer im natürlichen Zustande, einerley grüngefärbte Blätter haben, mir bewußt, keine Frucht geben." Hier muß man sich erst das „in jenen kränklichen Zustand versetzt" hinzudenken. — — „Blumenstiel, (pedunculus) ist derjenige Theil, der die Blume trägt." Dieß thut aber an dessen Statt gar oft ein andrer Pflanzentheil, der deswegen doch nicht Blumenstiel heißt. — — „Man benennt dasjenige einen Kelch, der, wenn er allein und ohne Blumenkrone und grün gefärbt ist, und mit andern Farben geziert, bezeichnet die eigentliche Blumenkrone bestimmt." Hier entsteht aus Nachläßigkeit des Styls und falscher Interpunktion leicht Verwirrung der Begriffe. — — *Corolla ringens* ist eine an den Seiten in zwey gleiche Theile gespaltene Blumenkrone, an welcher beyde Theile von einander abstehend sind." Mit den Aus-

dru-

brücken gleich und abstehend darf es doch wohl nicht so genau genommen werden! — — „Die Saamen in der Hülse (legumen) sind immer an der untern Nath befestiget." Gerade umgekehrt, an der obern Nath! — — „Die Kartoffel-Saamen gehen in den ersten zwey bis drey Jahren nur kleine Früchte." Früchte? das wären ja Beeren, Baccas! Knollen müßte es doch wohl in einer Einleitung zur Kräuterkunde heißen, worin auch billig, Blumen und Blumenkrone, Flos und corolla, nicht so häufig als hier geschieht, ja niemals mit einander verwechselt werden sollten. Und was nun noch, nicht den Ausdruck, sondern die Sache selbst betrifft; so hat eine gegenseitige Erfahrung gelehrt, daß die von zwey bis drey Jahren aus Saamen erzogene Kartoffel-Knollen oft schon die andern an Größe übertreffen. Nur im ersten Jahre sind sie größtentheils klein. — — „*Pappus stipitatus*: an dieser Art hat ein jedes Härchen einen Stiel; über diesem Stiel ist es nie einfach, sondern immer auf mancherley Art auseinander getheilt." An dieser Art sollte es heißen, haben die Härchen einen gemeinschaftlichen Stiel, mit dem sie auf dem Saamen sitzen, und über welchem sie u. s. w. — — „Die ganz schwarze Farbe ist gar nicht im Pflanzenreiche, weder an den Blumen, noch Blatt vorgefunden." Zum Pflanzenreiche gehört ja mehr noch, als Blume und Blatt; und an wie vielen der übrigen Pflanzentheile ist nicht die schwarze Farbe ganz gemein! — — Wie konnte endlich der Verf. im Ernste sagen: „Die Blattläuse (Aphides) b e n a g e n die Blätter! die Ameisen s c h a d e n n i e den Pflanzen!

Alle diese angeführten Stellen sollen denn nur so viel beweisen, daß der Verfasser vielleicht zu flüchtig, und für Anfänger sicher zu dunkel schrieb. Man merkt zwar, daß manches, nur der Kürze wegen, so unbestimmt ausgedrückt und gleichsam nur hingeworfen ist, um darüber beym mündlichen Unterricht mehr noch zu sagen, und sich deutlicher darüber zu erklären. Aber mit solch' einer sehr gesuchten Kürze contrastirt denn um so mehr das Weitschweifige und Tautologische manches Satzes z. B.: „Da die Haarkrone keiner Abänderung unterworfen ist, so dient er sehr und ist ein wichtiger Theil, welcher zur Bestimmung der so genannten zusammengesetzten Blumen sehr passend ist." Die Brauchbarkeit dieser Einleitung dürfte denn wohl auch noch dadurch in etwas beschränkt seyn, daß

nicht immer zur Erläuterung des Gesagten bekannte und glückliche Beyspiele gewählt, den so ungewissen deutschen Pflanzen-Namen selten die allgemein bekannten Linneischen Namen beygefügt, und manche gewöhnliche lateinische Kunstausdrücke oft in ein ganz ungewöhnliches Deutsch übersetzt sind. So heißt es, in den Grundsätzen der Pflanzenkunde pag. 196. wo die Regeln bey Bestimmung der Ordnungen, Geschlechter, Arten und Unterarten oder Varietäten sehr gut angegeben werden, also: „Selbst das Alter der Pflanzen bewürkt Veränderung derselben. Die gefüllte Hyacinthe, die mannichfaltig gefärbte Tulipane zeigen es: erstere werden wieder einfache Blumen, letztere wieder einfarbige Blumenblätter bekommen.“ Hier glaubt nun Rec., bewürkt nicht sowohl das Alter, (indem sich ja die erwähnten Gewächse durch ihre Wurzel, oder richtiger, durch den Körper, die Zwiebel jährlich verjüngen) als vielmehr Mangel an Cultur, schlechter Boden u. dgl. die Veränderung. Mit noch wenigerm Glücke steht zur Erläuterung bey Truncus, medullosus Wachholder; bey Folium ovatum, Salbey; bey Racemus, Stachelbeeren. Wer denkt dabey wohl gleich an Sambucus nigra, Salvia mexicana, Ribes cynosbati? und nicht vielmehr an Puniperus communis, Salvia officinalis und Ribes grossularia, die doch gar nicht gemeint seyn können; weil ihnen das Mark, das eyrunde Blatt und die Traube fehlen! — Eine wilde Salbey, „der die Oberlippe ganz fehlt, und wo statt derselben, eine tiefe Spalte in die Röhre geht.“ Diese kennt Rec. eben so wenig als des Verf. Eselsfurz, Napelarten, Pfaffenkappen, gehörnten Mohn u. s. w. wenn er anders nicht den Gamander (Teucrium) die Zellblume, (Onopordum.) den Sturmhut, die Mönchskappe, (Aconitum Napellus.) und das gehörnte Schöllkraut (Chelidonium corniculatum Lin.) darunter verstanden wissen will. Uebersetzungen, die nicht leicht allgemeinen Beyfall finden möchten, sind wohl: *sinuatum* buchicht; *parapetaloideum* afterigt; *stipula notata* brandigt; *membranaceum* mit vorragenden Blättern; *Pelargonium* Kranichschnabel ꝛc. statt: buchtig, afterblätterig, brandfleckig, flügelhäutig, Kranichschnabel ꝛc. „Die Abart der Schoten, wenn eine Schote und eine Hülse in eins verwachsen sind (Siliqua pericarpifera) und die rachenförmigen Schmetterlings-Blumen gehören mit zu den vielen Druckfehlern, die oft den ganzen Sinn entstellen.

Pag.

Pag. 107. kommt denn der Hr. Hofrath auch auf Systemkunde, wo er der natürlichen und künstlichen Systeme des Cäsalpin, Rajus, Rive ganz kurz, des Tournefort und Linné etwas weitläuftiger gedenkt und beym letztern erinnert „daß alle mit dem Linnéischen Systeme anzustellende Verbesserungen, und auch gemachte, wie es Thunberg, Succow, u. m. gethan haben, nichts helfen, da die angegebene Anzahl der Staubfaden bey vielen Pflanzen sich niemals beständig vorfindet." Das letztere weiß Anzeiger dieses recht gut; aber deshalb wird er doch nie in die erste harte, und wahrhaftig ungerechte Behauptung des Hrn. Prof. Mönchs mit einstimmen. Er ist vielmehr noch immer der unmaaßgeblichen Meinung, daß, wenn man nur erst die hier am weitläuftigsten angeführten neuern Pflanzensysteme, der eines verdienstvollen Gleditsch, (in welchem, wie bekannt, die Pflanzen nach dem Sitz und der Eintheilung der Staubfäden geordnet sind) und seiner mehr oder weniger glücklichern Nachfolger, eines Borkhausen und das unsers Hrn. Verfassers selbst, (v. pag. 227. bis 253.) so lange und so genau als das Linnéische System wird geprüft und bekrittelt haben, sich bey jenen noch viel mehr Mangelhaftes als bey diesen finden werde. Tempus docturum! Ks.

Car. a Linné Species plantarum exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus synonymis selectis, locis natalibus secundum Systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta adiectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante *Car. Lud. Willdenow. II. Tom.* Berolini. 1799. 8. 6 Bogen über 2 Alphabete. 2 Rg. 6 gr.

Dieser Band begreift die Gewächse von der sechsten, siebenten, achten, neunten und zehenden Klasse in sich, deren Gattungen und Arten ebenfalls mit vielen neuen vermehrt erscheinen. Die hier unter der sechsten Klasse und deren erster Ordnung Sonnerats Ravenalia mit dem Namen Urania; von Bromelia 19 Arten, unter ihnen 3 von Swartz und Jacquin zuerst beschriebene; die Gattung Pitcarnia mit ihren 5 Arten nach Aiton; von der Gattung Tillandsia 16 Arten, darun-

ter 7 neue nach Swartz; die Madagaskarische Gattung Xerophyta nach Jussieu und la Mark; von Tradescantia 17 Arten; unter ihnen außer einigen sonst zu Commelina gerechneten Gewächsen einige neue nach Cavanilles, Swartz, und Jacquin; Aublet's Rapatea mit dem Gattungsnamen Ananam; die Gattung Pontedera mit Azarea nach Swartz vermehrt; die Gattung Haemanthus mit 7 neuen Arten nach Jacquin und Martyn; die neue Gattung Massonia nach Aiton und Thunberg mit 4 Arten; die neue Gattung Strumaria nach Jacquin mit 6 Arten; von der Narcisse 17 Arten, darunter 3 neue nach Curtis und Gouan; von Pancratium 11 Arten, unter ihnen, da der Verf. das carolinische mit dem maritimum verbindet, 4 neue nach Cavanilles und Salisbury; von Crinum, welches der Verf. in mehrere Gattungen theilt, nach Aiton, l'Heritier, Jacquin und dem Verf. selbst 3 neue Arten; die neue Gattung Agapanthus, mit welcher der Verf. auch Thunbergs Mauhlia verbindet, mit 2 Arten; die neue Gattung Eustephia nach Cavanilles mit einer Art; von der neuen Gattung Cyrtanthus, die sonst unter Crinum stand, 3 Arten, unter ihnen nach Jacquin eine neue; von Amaryllis 38 Arten, unter ihnen nach Aiton, l'Heritier, Jacquin, Billardiere und Pallas 25 neue; die neue Gattung Milles nach Cavanilles; von Allium 53 Arten, unter ihnen nach Jacquin, Aiton, Cavanilles, Murray, Villars, Allioni, Retzius, J. G. Gmelin und dem Verf. selbst 23 neue; von der Lilie 16 Arten; unter ihnen nach Thunberg 6 neue; von Fritillaria, welche der Verf. auch in 2 Gattungen theilt, nach dem V. selbst 2 neue; von Eucomis, sonst unter Fritillaria, 5 Arten, unter ihnen nach Jacquin und Aiton 3 neue; von Uvularia nach Aiton und Thunberg 3 neue Arten; von der Tulpe nach Roth eine neue Art; von Albuca 14 Arten, unter ihnen nach Dryander und Jacquin 10 neue; von Gethyllis, zu welcher der V. nach Linne's Hypoxis plicata bringt, 5 Arten; die neue Gattung Curculigo nach Roxburgh; von Hypoxis 15 Arten; unter ihnen nach Jacquin 3 neue Arten; von Eriospermum, sonst unter Ornithogalum, aber durch die in Wolle eingehüllte Saamen davon verschieden, 3 Arten, unter ihnen 2 neue nach Jacquin; von Ornithogalum 43 Arten; unter ihnen nach Hayne, Sauscher, Jacquin, Aiton, Thunberg und dem Verf. selbst 24 neue; von Scilla 16, unter ihnen nach Thunberg, Aiton und dem V. selbst 5 neue; von Cyanella nach Jacquin eine

eine neue Art; von Affodill nach Lamark, Murray, Pallas und Scopoli 4 neue Arten; von Anthericum nach Jacquin, Aiton, Thunberg, Forster, Cavanilles 30 neue Arten; von Leontize nach Pallas 2 neue Arten; die neue Gattung Pollia nach Thunberg, von Spargin nach Jacquin, Thunberg und dem V. selbst 7 neue Arten; vom Drachenbaum nach Forster, Jacquin, Aiton, 6 neue Arten; die neue Gattung Sanseviera, sonst unter Aletris, mit einer ganz neuen Art, welche der V. aus Rheede Beschreibung und Abbildung kennen gelernt hat; vom Maiblümchen nach Thunberg und Jacquin 2 neue Arten; von der Tuberose nach Jacquin eine neue Art; die neue Gattung Drimia nach Jacquin, sonst unter Hyacinthus, mit 5 Arten, von welchen 4 ganz neu sind; vom Hyacinth 2 neue Arten nach Thunberg; die neue Gattung Phorniam nach Forster; die Gattung Lachenalia mit 20 neuen Arten, nach Jacquin, Aiton und Thunberg; die neue Gattung Lanaria, sonst auch unter Hyacinth, mit einer Art; die neue Gattung Veltheimia, sonst unter Aletris mit 2 ganz neuen Arten, nach Aiton und Jacquin; von Aloe 17 Arten, nach Thunberg geordnet; von Agave, nach Jacquin und Aiton 3 neue Arten; von Alstroemeria nach Cavanilles eine neue Art; von Hemerocallis nach Thunberg 2 neue Arten; von Acorus und Orontium nach Aiton eine neue Art; die neue Gattung Tacca, sonst unter Leontice mit einer Art; von der Palme Corypha 2 Arten; die Gattung Licuala nach Thunberg; die Gattung Thrinax nach Swarts; von Calamus nach Loureiro, Rumpf und Gärtner 7 neue Arten; von Juncus nach Sibthorp, La Mark, Thunberg, Villars, Allioni, Retzius, v. Wulffen, Krocker und dem V. selbst 13 neue Arten; von Prinos nach Swarts, Pahl und Aiton 5 neue Arten; die neue Gattung Colsignua nach Jussieu und Lamark mit 2 Arten; die neue Gattung Barbaceinia nach Vandelli; von Berberis eine neue Art nach Forster; die neue Gattung Psalthura nach Jussieu und La Mark, Nandia und Lindura nach Thunberg, alle drey mit einer Art; die neue Gattung Enargia nach Schreber, und Philesia nach Jussieu und Lamark, beyde mit einer Art; von Loranthus nach Thunberg, Lamark, Swarts und Jacquin 15 neue Arten; von der neuen Gattung Schradera, unter welcher der V. Sothanius Urceolaria, mit Swarts Fuchsia verbindet, 2 Arten; die neue Gattung Stephania, zuerst von Jacquin als eine Kapernart bekannt gemacht;

von Hillia eine neue Art nach Swarts; von der neuen Gattung Isertja nach Vahl 2 Arten; von Frankenia nach Thunberg eine neue Art; eben so nach dem V. selbst von Peplis, aus welcher Gattung er die Tetrandra unter die Hedyotis verweist, auch von Gahnia eine neue Art nach Forster; von der neuen Gattung Bambosa, sonst unter Arundo 2 Arten; von Ehrharta nach Smith und Thunberg 5 Arten; von der neuen Gattung Nectris eine Art; von Rumex nach Thunberg und Vahl 3 neue Arten; von der neuen Gattung Wurmbea nach Thunberg 3 Arten; von der Gattung Melanthium nach Aiton, Jacquin, Lamark und Forster 6 neue Arten; von Medeola nach Aiton eine neue Art; eben so von *Helonias* nach Jacquin; die neue Gattung Wendlandia, welche Wendland zuerst, und zwar unter dem Nahmen Androphylax, bekannt gemacht hat, mit einer Art; die neue Gattung Damasonium nach Schreber mit einer Art; von Alisma nach Lamark und dem Verf. selbst 2 neue Arten.

Auch die arme siebente Klasse hat einigen Zuwachs erhalten. Die Gattungen Pisonia mit 5 Arten, unter welchen nach Swarts 3 neue sind, und die Petiveria sind hieher versetzt; die neue Gattung Pancovia nach dem V. selbst mit einer Art aus Guinea; von der Roßkastanie eine neue von Aiton zuerst bemerkte Art; die neue Gattung Petrocarya aus Guyana nach Aublet mit 2 Arten; die neue Gattung Jonesia nach Roxburgh mit einer Art; von Dracontium, welches der V. so wie die Gattungen Calla und Houttuynia auch hieher versetzt hat, eine neue Art nach Jacquin; eben so von Limeum nach Thunberg; die neue Gattung Astranthus nach Loureiro mit einer Art.

Reichlicher ist die Erndte neuer Entdeckungen für die achte Klasse ausgefallen; die Gattung Tropaeolum hat nach Lamark eine neue Art; die Gattung Rhexia nach Vahl, Rottböll, Aublet und Swarts 12 neue Arten; Oenothera nach Aiton, Jacquin, Thunberg, Cavanilles und Curtis 7 neue Arten; Gaura nach Jacquin und Cavanilles 2 neue Arten; Epilobium nach Aiton, Thunberg und Forster 5 neue Arten; Combretum nach Vahl, Roxburgh und Jacquin drey neue Arten erhalten; von den neuen Gattungen Vitmannia nach Vahl, Tetratheca nach Smith, Correa nach Andrews, Honkenya nach Wildenow, Xylocarpus nach König, Ephielis nach Aublet, und Roxburghia hat jede eine neue Art; die neue Gattung Ornithophila

nach

nach Jussieu, mit welcher hier Swarts Schmidelia oder Allophylus und einige Arten von Rhus vereinigt sind, 6 Arten; von Mimusops, womit der V. Jussieu's Imbricaria vereinigt, nach Roxburgh und Lamark 2 neue Arten; von Cupania, welche der V. hieher bringt, nach Swarts, auch von der neuen Gattung Molinaea nach Lamark und Roxburgh 3 neue Arten; von den neuen Gattungen Koelreuteria nach Laxmann, Hagenia nach Lamark, Melicocca nach Forster, Pervonia und Cedrota nach Aublet, Michauxia nach Schreber, und Hedwigia nach Swarts, eine Art; von Amyris nach Cavanilles, Forskål, Aublet, Retzius und dem V. selbst 10 neue Arten; von Ximenia nach Forster, und Fuchsia nach Aiton eine neue Art; die neue Gattung Chlora, sonst unter Gentiana mit 5 Arten; von Dodonaea nach Wendland eine neue Art; die neue Gattung Valentinia nach Swarts mit einer Art; von Lawsonia eine neue Art nach Lamark; Dimocarpus nach Loureiro mit einer Art; von Memecylon nach Lamark, König und Retzius drey neue Arten; die neue Gattung Bouginvillea nach Jussieu, und Menziesia nach Smith mit einer Art; von Vaccinium nach Aiton und Thunberg 14 neue Arten; von Erica nach Andrews, Aiton, Thunberg, Wendland, Pallas, Donn, Curtis und dem V. selbst 64 neue Arten: von Daphne nach Lamark, Vahl, Smith, Swarts, Aiton und Pallas 13 neue Arten; von Gnidia nach Thunberg 6, von Passerina nach Thunberg und Schousbar 5; von Baeckea nach Smith eine neue Art, von Weinmannia nach Swarts und Forster 2; von Polygonum nach Thunberg, Aiton, Schmidt, Houttuyn, Allioni, Jacquin, Pallas, Murray, Roth und dem V. selbst 11, von Coccoloba nach Forster, Jacquin, Swarts und dem V. selbst 6; von Paullinia nach Schuhmacher, Aublet, Swarts, Jacquin und Thunberg 4, von der neuen Gattung Seriana, sonst unter Paullinia, nach Schuhmacher, Swarts und Jacquin 7; von Cardiospermum nach Swarts und dem V. selbst 2; von Sapindus nach Vahl, Roxburgh und Aublet 7 neue Arten; die neuen Gattungen Ponaea nach Schreber und Virea nach Andrews mit einer Art; von Haloragis 2 Arten, von Forskalea 5.

Auch die neunte Klasse ist mit den neuen Gattungen Panke und Pleghorica nach Molina und Feuillée, von welchen jene 2, diese eine Art unter sich hat, bereichert; von der Gattung Laurus sind nach Swarts, Thunberg, Molina

lina, Aiton und Jacquin, 22 neue Arten aufgestellt, mit Rottböll's Nectandra, Aublet's Ocotea und Ajrvea, Schrebers Porostema und Douglassia, damit vereinigt; von Rheum, 2 neue Arten nach Murray und Pallas.

Sehr vermehrt ist insbesondere die zehende Klasse; in der ersten Ordnung die Gattung Sophora nach Aiton und Swarts mit 5 neuen Arten; von dieser Gattung hat der V. nach Lamark die Podalgria getrennt, von welcher hier nach Aiton, Pallas, Thunberg und Retzius 6 neue Arten vorkommen; die neue Gattung Pultanaea nach Smith aus Neuholland, mit 6 neuen Arten; von Bauhinia nach Vahl, Aiton, Swarts, Jacquin, Lamark und Aublet auch 6; von Hymenaea nach Vahl Gärtner 2; von Cassia nach Jacquin, Aublet, Lamark, Swarts, Aiton, Vahl, Thunberg und dem V. selbst 23; von der neuen Gattung Cubaea nach Schrebern 2 neue Arten nach Aublet; von Caesalpinia nach Swarts, Jacquin und Lamark 3 neue Arten; von Guilandina, von welcher der V. Hyperanthera trennt, nach Lamark 2; von Hyperanthera nach Loureiro und Vahl 3 neue Arten; die neue Gattung Schotia nach Jacquin; von Guajacum eine neue Art nach Forster; von der neuen Gattung Crudia nach Aublet 2 Arten; von der neuen Gattung Panzera (bey Aublet Eperua) und Nicandra (bey Aublet Potalia) eine; von der neuen Gattung Petaloma nach Swarts, von Ruta nach Aiton und Billardiere, und von Myroxilon nach Lamark 2; die neue Gattung Cadia nach Forskål mit einer Art; eben so die neue Gattung Eckebergia nach Sparrmann; von der Gattung Adenanthera eine neue Art nach Forster; die neue Gattung Gaertnera nach Roxburgh, sonst unter Bannisteria; die neue Gattung Strigilia nach Cavanilles mit einer neuen Art; die neue Gattung Gilibertia (bey Cavanilles Quivisia) mit 4 neuen Arten; von Trichilia nach Swarts, Vahl, Forster, Cavanilles und Hellenius 9 neue Arten; von Tarraea nach Hellenius, Smith und Cavanilles 4; die neue Gattung Sandoricum nach Cavanilles mit einer Art; von Swietenia nach Roxburgh 2 neue Arten; die neue Gattung Cockia nach Sonnerat mit einer Art; von Melia nach Swarts und dem V. selbst 2 neue Arten; von Zygophyllum nach Schrader und Wendland, Aiton und dem V. selbst; von Quassia nach Swarts eine neue Art; von der neuen Gattung Zwingera nach (bey Aublet Simaba) auch eine neue Art; von der neuen Gattung Gomphia, mit wel-

cher

ker der V. auch Iaboräpica vereinigt, nach Vahl und Swartz 4; von Limonia nach Forster, Lamark und Retzius 5; von Iussieua nach Vahl, Swartz und dem V. selbst auch 5; von der neuen Gattung Schousboea (nach Aublet Cacoucia) und Ceratopetalum nach Smith eine, von Dais nach Forster auch eine, von Melastoma nach Vahl, Lamark, Swartz, Forster, Aublet, Schrader und Wendland und dem Verf. selbst 71 neue Arten; von der neuen Gattung Meriana (sonst unter Rhexia), auch von Kalmia nach Aiton und Curtis, und von Letan nach Aiton 23 von Acodendrom nach Pallas und Donn 3, von Andromeda nach Pallas, Lamark, Aiton, Swartz, Bertram, Smith, Thunberg und Walter 16; von Epigaea nach Swartz und Gualtheria nach Forster eine, von Arbutus nach Forster eine, von Clethra, mit welcher der V. Linnees Tinus vereinigt, nach Aiton 2 neue Arten, von Styrax nach Aiton und Dryander 3, von Samyda nach Cavanilles, Swartz Forster und dem V. selbst 6; von der neuen Gattung Casearia, zu welcher der V. auch einige sonst zu Samyda gezählte Pflanzen, die Schreberische Gattung Athenaea, die Lamarkische Anavinga, und die Aubletische Iroucana und Pitumba zieht, theils nach diesen, theils nach Jacquin, Vahl und Swartz 12 Arten; von der neuen Gattung Aquilaria nach Cavanilles, und Augea nach Thunberg eine Art, und von Bucida nach Vahl eine neue Art.

Aus der zwoten Ordnung hat die Gattung Royena nach Thunberg und dem V. selbst 2: die Gattung Hydrangea nach Smith, Lamark und Bertram 3, Trianthema nach Forskål und Thunberg 4, Saxifraga nach dem Graf. von Waldstein und Pr. Kitaibel, v. Wulfen, Allioni, Pallas, Röttböll, Jacquin, Cavanilles 9, Mitella nach Lamark eine, Gypsophila nach Murray, Gr. v. Waldstein und Kitaibel 3, Saponaria nach Smith eine, Dianthus nach Allioni, Thunberg, v. Wulfen, Aiton, Billardiere, Forskål und dem V. selbst 14 neue Arten erhalten.

In der dritten Ordnung macht Cucubalus mit 18 Arten den Anfang, von welchen 5 neu, und theils vom V. selbst aufgestellt, theils von Ehrhart und Pallas aufgenommen sind; von Silene nach Allioni, Ehrhart, Murray, Retzius, Roth, Aiton, Jacquin, Walther, Smith und v. Wulfen 17 neue Arten; von Stellaria nach v. Wulfen, Retzius, Ehrhart, Thunberg, Röttböll, Swartz und dem V. selbst 10; von Arenaria nach Forskål, Gouan

poli

gold, Schreber, Smith, Ehrhart, Allioni, Murray, Jacquin und dem V. selbst 13; von der neuen Gattung Deutzia nach Thunberg und Brunnichia nach Gärtner eine Art; von Malpighia nach Cavanilles, Swartz, Jacquin, Aiton und Aublet 12; von Banisteria nach Cavanilles, Aublet und Jacquin 18; von Hiraea nach Cavanilles und dem V. selbst 2; von Triopteris nach Cavanilles, Swartz und dem V. selbst 7; von Erythroxylon nach Cavanilles, Vahl, Swartz, Lamark 9 neue Arten.

In der vierten Ordnung kommt die neue Gattung Joncquetia (bey Aublet Tapirira) vor; von Spondias nach Forster eine neue Art; eben so von der neuen Gattung Robergia (bey Aublet Rourea); von der neuen Gattung Cnestis nach Jussieu und Lamark 4 neue Arten; von Cotyledon nach Aiton, Thunberg, Cavanilles, Pallas, Forskål und Ortega, so wie von Sedum nach Aiton, Allioni, Haller, Pallas, Thunberg und Vahl neun; von Oxalis nach Thunberg, Jacquin, Forster und Cavanilles 69 neue Arten; von Lychnis nach Thunberg, Lamark, Jacquin und Aiton 3; von Cerastium nach dem Gr. v. Waldstein und Kitaibel, Allioni, Aiton und dem V. selbst 4; von Spergula nach Allioni eine, und aus der letzten Ordnung dieser Klasse von Phytolacca nach Retzius und l'Heritier 9 neue Arten vor.

Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf d. Jahr 1799. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe, der Hallischen naturforschenden Gesellschaft rc. Ehrenmitgliede. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 16 B. 8. 21 Kr.

In eben dem Verhältnisse, worin der Herausgeber und seine vorzüglichsten Mitarbeiter an diesem Taschenbuche ihre botanischen Kenntnisse erweitern, scheinet sich dasselbe seiner ersten Bestimmung nicht zu nähern, sondern im Gegentheil, mit jedem neuen Jahrgange, noch immer weiter davon zu entfernen. Ohne indessen hierüber weiter mit ihm zu rechten, begnügt sich Recensent, den Inhalt des Taschenbuchs mit einigen Anmerkungen herzusetzen.

1. Tagebuch über die Blühezeit einiger Frühlingspflanzen im Jahr 1798, von Gebhard. Auffallend ist

u. s. w. Aus in Folge dieser Beobachtungen, im Salzburgischen manche Pflanzen viel früher, und dann doch auch wieder andere viel später blühten, als in andern Gegenden. So, zum Beyspiel, blühete dort Anthyllis vulneraria 1798 den 30. April; im Brandenburgischen aber erst den 10. Juni, und Ribes alpinum im Gegentheil blühete dort am 7 May, hier bereits am 2 April.

II. Gedanken über die Einrichtung unserer botanischen Lehrbücher, von Ebendemselben. Es wird darin der Umstand getadelt, daß diese Lehrbücher zuerst immer die Wurzeln der Pflanzen beschreiben, und von diesen in einer, wie Recensenten dünkt, doch sehr natürlichen Stufenfolge zu den Beschreibungen der wichtigen Blüthentheile fortgehen. Eine solche ganz verkehrte Einrichtung, behauptet der Verfasser, schrecke Manchen von der Botanik zurück! —

III. Verzeichniß einiger Cryptogamen, welche in den Salzburgischen Gebirgen bey Hüttschlag wachsen. Von ebendemselben. Außer mehreren für Salzburgs Flora neuen Arten, findet sich hier auch ein Hypnum squamosum, das Recensent in Hofmanns botanischen Taschenbuche vergebens suchte. Vielleicht ist es einer von den häufigen Druckfehlern, und steht daselbst squammosum für squarrosum.

IV. Einige Nachrichten über die östreichischen Alpen und deren Pflanzen von Trattinik. Zu den Pflanzen die nirgends im flachen Lande vorzukommen pflegen, rechnet dieser Mann unter andern auch: Thalictrum minus, Ophrys minorkis, Primula elatior, Avena flavescens &c. Höchstens nur ein Beweiß, daß solche in seiner Heimath vorzüglich im Gebirge anzutreffen seyn mögen! Er erwähnet auch eines neuen Equisetum und Hippuris, ohne indessen eines von beyden, auch nur mit einem Worte, näher zu bezeichnen, und fand auf seiner Reise bey Wienerisch-Neustadt Xeranthemum annuum in unbeschreiblicher Menge. Der ganze Aufsatz liest sich noch ganz gut, und giebt, so wie die beyden nächstfolgenden, für den Pflanzenliebhaber noch die mehreste Ausbeute.

V. Botanische Reisen nach einigen Salzburgischen, Kärnthnerischen und Tyrolischen Alpen, von dem Herausgeber. Hr. Hoppe war auf dieser äußerst beschwerlichen Reise sehr glücklich, und erreichte vollkommen seinen lange gehabten Endzweck. Er hatte an 6000 Exemplare von Alpen-, Schnee- und Eispflanzen, als z. B. Soldanella alpina, Atragene alpina, Ranunculus nivalis, Juncus nivalis,

Arni-

Arnica glacialis, Artemisia glacialis etc. etc. (versteht sich, von einigen der seltnern Gebirgspflanzen 100, und mehrere Stück zugleich,) an ihren natürlichen Wohnorten gesammelt; hatte einige noch zweifelhafte Arten, Hieracium piliferum, und angustifolium, auch Plantago atrata, näher bestimmt; hatte eine ganz neue Art, näml. Cynosurus ovatus, entdeckt, und so durch diese Reise nicht bloß sein eignes Herbarium ansehnlich vermehrt, sondern auch eine Menge der schönsten Exemplare getrockneter Alpenpflanzen für andere Botaniker, zum Tausch und Verkauf, erhalten. Die Freude hierüber begeistert ihn auch dermaaßen, daß er mit folgendem, selbst gemachten Vers schließt: » Wer vom Klockner kommt ohne Fieber, vom Tauern ohne lahme Glieder, und vom Untersberg mit gesundenem Magen — der kann von großem Glücke sagen! — — —

VI. Nachtrag zu dem Verzeichnisse der um Regensburg wild wachsenden Pflanzen; — enthält vorzüglich viel, und zum Theil seltene, cryptogamische Gewächse, bemerkt von Duval.

Die noch folgenden drey Aufsätze sind ohne Werth, wahre Lückenbüßer! Es sind:

VII. Ein paar Frühlingsexcursionen auf die Berge von Joseph Schmidt, in Rosenheim.

VIII. Fortsetzung von der Aufkeimungszeit verschiedner Pflanzen, oder eigentlich ein weitläuftig gedrucktes Namenverzeichniß von Gewächsen, die dem Hrn. S. größtentheils nicht aufgiengen!! Endlich:

IX. Botanische Beobachtungen aus dem akademischen Garten zu Ingolstadt, vom Garnisonprediger Dallinger. Zur Probe führt Rec. einiges auch hieraus an. Da ist beobachtet Eringium planum, von dem es heißt: » Blume u. Stengel ist blau « (eigentlich u. richtiger sollte es wohl heißen: Stengel u. Hüllen schillern oberwärts, der Sonnenseite zu, ins Himmelblaue.) » So lange die » Pflanze jung bleibt, ist die Hülle länger als das Blüthenknöpf» chen, bey der ältern Pflanze aber verlängert sich solches, daß die » Hülle ihm kaum gleich kömmt. « Das ist ja auch häufig bey andern Pflanzen, und bey dieser nicht immer der Fall. Bey Nigella damascena ist die Bewegung der Staubträger u. Staubwege richtig beobachtet. Aber wenn es daselbst heißt: » Ist die Blume vollkom» men entwickelt, so neigen sich die Staubträger gegen dem Blu» menblatte auswärts, auch theilen sich dann die Stengel, beugen » sich abwärts und machen eine Krümmung « u. s. w. so ist hier der Ausdruck Stengel ganz falsch; es muß Stiele, Griffel, (styli) heißen, so wie es auch unrichtig ist, daß die Narben, nach geschehener Befruchtung, wieder in eine fast gerade Linie aufwärts zu stehen kommen. Bey Statice Armeria wird angemerkt: » Die Blättchen stehen auf sehr kurzen Stielchen. « Hier ist der Ausdruck Stielchen recht; aber Blüthen falsch gebraucht; es muß Blümchen (Flosculi) heißen. Und nun zum Schluße noch eine ganz neue, sehr interessante Beobachtung aus einem akademischen Garten. Der Hr. Pastor machte sie an Ribes nigrum. Sie lautet vom Anfange bis ans Ende genau also: » Diese ganze Pflanze giebt einen Geruch von sich, welcher dem Haaren der Katzen ähnelt, und in den Apotheken — — *Ribium nigr. Bacc. Hb.* «

Bf.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Biblisch-exegetische Vorlesungen über die Dogmatik nach Döderlein, mit vorzüglicher Hinsicht auf das Hezelsche Bibelwerk, für junge Theologen und Prediger, von D. G. Zweyten Bandes erstes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1797. Zweytes Stück. Ebendas. 1798. 642 S. 8. 2 Rk. 2 K.

Der Verf., wer er auch sey, kommt mit diesem Commentare über die Döderleinsche Dogmatik viel zu spät. Bey den freymüthigeren Fortschritten in biblischer, liberaler Exegese, und bey den mannichfaltigen Einflüssen der neueren Philosophie auf Darstellung und Beweise der Dogmen, ꝛc. ist die Periode dieses ehemals so beliebten Compendiums längst aus. Aber gesetzt auch, sie währete noch fort: so ist mit einem solchen höchst wahrscheinlich in einem Collegio nachgeschriebenen Commentare gar wenig geholfen. Rec. tritt ganz dem Urtheile seines Vorgängers bey Anzeige des ersten Bandes bey. In Ansehung der dogmatischen Sätze ist die Ordnung derselben nie verändert, so dringend nothwendig es hin und wieder auch war, und an näheren Erörterungen, Bestimmungen, Widerlegungen ꝛc. fehlt es eben so sehr, als man einen Ueberfluß unnöthiger und sonderbarer Zusätze antrifft. Was den biblisch-exegetischen Commentar anbetrifft: so muß es wohl seine eigene Bewandtniß damit haben, daß der Verf. grade Hezel zum Führer wählt. Sprechen wir gleich diesem

Gelehrten seine Verdienste nicht ab: so gehört er doch nicht gerade zu den liberaleren und tiefer eindringenden Exegeten. Ja, selbst die Bestimmung seines Werks auch für Ungelehrte, ließ keine eigentlich gelehrte Exegese zu. Auch ist es zu volumineus und kostbar, als daß es sich viele junge Theologen und Prediger anschaffen dürften. Wer wird sich endlich einem einzelnen Interpreten so besonders und vorzugsweise hingeben, und so die Rechte seines eignen Nachdenkens beschränken? Aber auch hiervon abgesehen, wird man finden, wie bey weitem die allermehresten Erklärungen bald überflüssig, bald falsch und ohne alle Haltung, bald äußerst oberflächlich und unbefriedigend sind. Hier ist der Zusammenhang anzugeben vergessen, ungeachtet die zu erklärende Stelle daraus ihr vorzüglichstes Licht erborgen mußte, dort sind Stellen bloß übersetzt, und meistens schlecht übersetzt, wo es einer Rechtfertigung der gegebenen Uebersetzung durch grammatische Interpretation bedurfte; hier sind Stellen bloß dem Inhalte nach angegeben, ohne oft einen Grund in der Beschaffenheit der Stelle auffinden zu können, warum sich der Verf. nicht weiter auf sie einließ; dort reichen die gegebenen Erklärungen, ihrer Dürftigkeit halber, zur Verdeutlichung der Stelle nicht aus ꝛc. ꝛc. Kurz, man kann das flüchtige, schale Machwerk nicht ohne Widerwillen ansehen, und wir müssen, aus Ueberzeugung, junge Theologen, denen es um ein freymüthiges, gründliches und zusammenhängendes Studium ihrer Wissenschaft zu thun ist, vor diesem Buch warnen.

Dieß Urtheil scheint hart; aber Seite für Seite bieten Belege zur Rechtfertigung desselben in Menge dar. Hier sind einige aus dem ersten Stücke: S. 3 heißt es in einer Obs. „Sehr nothwendig ist es für einen Christen, Kenntniß von Christo und seinem Verdienste zu besitzen, daß (da) er ohne dieselbe nicht selig werden kann." Bedurften hier Verdienst, (wofür wir lieber Verdienste gesagt haben würden) und der Ausdruck selig nicht eine nähere Bestimmung, um dem Satze seine Dunkelheit und sein Empörendes zu benehmen? Dagegen wird er S. 4 aus Joh. 17, 3 bewiesen. Diese Stelle wird erst sehr überflüssig aus dem Grundtexte übersetzt; dann die kurze Bemerkung hingeworfen: „αιωνιος ζωη ist die Seligkeit im Himmel" und nun folgendér Sinn angegeben: „Auf diese Art kann man die ewige Seligkeit erlangen, wenn man den Jehova für den einzig wah-

wahren Gott, und Jesum für den wahren Messias erkennt."
Also zweckte Jesu Lehre nur darauf ab, uns den Genuß von Glückseligkeit in jener Welt zu verschaffen? Und wirklich ist zur Erreichung dieses Zwecks bloß jenes Erkennen nöthig? War γινωσκειν ex hebr. ידע nicht vielmehr auf den Begriff von Verehrung zurückzuführen? und verdiente der höhere Sinn von ζωη αιωνιος, der in dieser Formel, vom Judaismus enthüllet, verborgen liegt, nicht eine nähere Erörterung? Ist es wirklich für uns, in unsern Tagen, noch religiöses Bedürfniß, sich von der Messiaswürde Jesu zu überzeugen? oder war dieß Bedürfniß damals bey den Juden, und ihren Erwartungen bloß lokal? — S. 5 heißt es: „Der Abschnitt von den Strafen der Sünde, zerfällt in folgende drey Unterabschnitte: a) von den Strafen in diesem Leben; b) vom Tode; und c) von den Strafen in jener Welt." Mußte diese Ordnung nicht berichtigt werden? Läßt sich logikalisch neben den beyden Abtheilungen sub a und c noch eine dritte denken? Und ist dann wirklich der Tod eine Strafe? — Ebendas. werden bey Erklärung des Ursprungs der Sünde die beyden Stellen Jak. 1, 14 und Röm. 5, 12 bloß dem Inhalte nach angegeben, und ohne die jüdische Hülle von ihnen abzustreifen, da sich doch beyde Stellen zu einer gründlichen grammatischen Entwickelung, sowohl aus dem Zusammenhange, als aus einzelnen Worten und Formeln qualificirten. — Ebendas. werden die Bedeutungen der Wörter חטא und ἁμαρτια ganz in Stockischer Manier äußerst zerstückelt, und ohne allen Beweis angegeben, statt sie auf allgemeinere zurückzuführen, und aus der Sprache gehörig darzuthun. — S. 6 heißt es: „Die alten Theologen haben, vermuthlich durch Sprüchw. 24, 16. 17 veranlaßt, die Sünde der ersten Menschen Fall genannt;" rc. aber wie diese Stelle auf diese Benennung geleitet haben könne, wird dem Nachdenken des jungen Theologen und Predigers überlassen. — S. 7 findet sich eine überflüssige, und in manchem Betracht der Lutherischen nachstehende Uebersetzung von Gen. 3, 1—6. Hier eine Probe: „nur in Absicht der Früchte des Baums, der mitten im Garten steht, hat Gott gesagt: Nicht esset davon, nicht rühret sie an, damit ihr nicht sterblich werdet. Hierauf sprach die Schlange zum Weibe: Nicht werdet ihr sterblich werden." Wie behagt dem Ohre des Lesers die emphatisch seyn sollende Construction des Wörtleins: Nicht? — „Diese Erzählung des Moses,

führt der Verf. fort, ist etwas (?) schwer zu verstehen, daher ist sie auch von vielen unrichtig verstanden worden, und giebt es auch sehr verschiedene Meinungen in Absicht der Fallsgeschichte." Nach dieser schwerfälligen Periode folgt dann S. 8 das Verzeichniß der verschiedenen Meinungen, das er nach drey Perioden ordnet. „a) Die Juden, sagt er, nahmen eine allegorische Erklärungsart an, und hielten sie für eine moralische Schilderung. Ihnen folgte Philo, und mehrere christliche Kirchenväter, Origenes, Ambrosius." Aber, fragt nun der junge Theologe, worin bestand dann diese allegorische Erklärung? und ist sie zulässig oder nicht? und warum? Ueber das Alles kein Wort. „b) In den spätern Zeiten hatten einige, vorzüglich Beverland, die Meinung: Adam hätte die Eva früher beschlafen, als es ihm Gott erlaubt hatte; aber ihr ist entgegen: α) der Körper der Eva war sogleich nach der Schöpfung so beschaffen, daß Adam sie sogleich beschlafen konnte: β) Auch ist sie der Mosaischen Erzählung nicht gemäs. (gemäß.)" Welche exegetische Unkunde verräth es doch, in der ganzen Periode zwischen Philo und Bahrdt (denn mit dem läßt er die folgende Periode beginnen, bloß Beverland aufzustellen, und seine Meinung, die lieber gänzlich hätte verschwiegen werden mögen, so schief anzugeben! Wie beruhet das erste Argument auf einer so unerweislichen Voraussetzung; und wie ist das zweyte ohne eine nähere Entwickelung so unverständlich! Wie ist endlich alles so äußerst undelikat und holpericht eingekleidet! c) In der dritten Periode endlich werden Bahrdt, Rosenmüller, Leß und Hasel aufgeführt, und dem letzteren wird der Preis zuerkannt. Der Verf. also, scheint es, weiß nichts von Jerusalem, Herder, Eichhorn, Gabler, und vielen andern, deren Meinungen bey weitem wichtiger sind. Hätte er doch nur einen Blick in die Gablersche Ausgabe der Eichhornschen Urgeschichte geworfen: so würde es ihm ein Geringes gewesen seyn, sein Verzeichniß zu vervollständigen, und die angegebenen Meinungen richtiger darzustellen und zu würdigen. Aber da wird nur die Bahrdtsche Meinung widerlegt, und zwar unter andern mit dem Grunde „daß der Zusammenhang der Mosaischen Erzählung sie nicht zulasse." Allein wie und in welcher Hinsicht diese Meinung mit der Erzählung Gen. 2 und 3 unvereinbar sey, das wird mit keiner Sylbe berührt. Rosenmüllers und Leß Meinungen

en werden sehe einseitig dargestellt, und gar nicht beurtheilt. ezels Meinung endlich, die unsre Leser kennen, wird, unachtet die Vernunft, und eine geschmackvolle Bekanntschaft mit der Natur dieses Gedichts, so viel dagegen zu erinnern haben, dennoch für der Vernunft und der Mosaischen Erzählung ganz angemessen erklärt. Die beständige Voraussetzung übrigens, daß wir es hier mit einer Mosaischen Erzählung zu thun hätten, ist ganz unverzeihlich, und zeugt von des Verf. Unbekanntschaft mit dem, was neuere Gelehrte über dieß ehrwürdige Gedicht geliefert haben, das längst über Moses Zeiten hinausgeht. — In der gleich folgenden Obs. 2 erklärt er den Namen „Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses“ (des Guten und Bösen,) durch „ein Baum, der ein deutlicher Beweiß (Beweis) war, ob die Menschen Gotte gehorsam waren oder nicht, oder Baum, der sie (ihnen) sowol (sowohl) zu ihrem Glücke als Unglücke gereichen konnte.“ Das Verbot Gottes aber, von der Frucht dieses Baumes zu essen, giebt er für ein positives Gesetz aus. (!!) — Obs. 3. S. 10. 11. 12 schlägt er sich, nach alter Manier, mit der Frage umher, ob die Schlange Gen. 2 und 3 eine natürliche Schlange gewesen sey, oder nicht? in deren Beantwortung er es, (man staune ob der Gelehrsamkeit!) zu fünferley Subdivisionen kommen läßt. Alle dergleichen faul Geschwätz würde nicht aus seinem Munde gekommen seyn, wenn er selbst gedacht, oder was Andre über dieß Gedicht gedacht und gesagt haben, nachzusehen und zu benutzen verstanden hätte. — S. 18 wird Obs. 5 die Bemerkung aufgestellt, daß „nicht in den verschiednen entstehenden Gedanken und Vorstellungen der ersten Aeltern, sondern in der Ausführung ihrer Begierden die Sünde bestanden habe; denn ein bey dem Menschen entstehender böser Gedanke sey noch keine Sünde, Jak. 1, 14. 15.“ Allein bey näherer Untersuchung würde der Verf. wohl gefunden haben, daß auch das Entstehen böser Gedanken in manchem Betrachte einer Moralität fähig, und der Mensch dafür verantwortlich sey. — Die Stelle des Jakobus beweist den Satz des Verf. nicht, denn in seiner Uebersetzung: „Jeder Mensch wird durch seine Sinnlichkeit gereizt, das ist noch nicht Sünde“ sind die letzten Worte dem Apostel geliehen, und können nicht streng aus dem Contexte gefolgert werden. „Hieraus sehen wir also, fährt er fort, daß die ersten Menschen nicht ganz vollkommen z. sondern auch Feh-

 lern

lern unterworfen waren.“ Wie unbestimmt und vieldeutig erscheinen hier die Worte: nicht ganz vollkommen und Fehlern unterworfen! — Die ganze folgende Rechtfertigung der göttlichen Eigenschaften bey dieser Geschichte S. 14 und 15 kommt kürzlich darauf hinaus. „Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes würden durch diese Geschichte nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr verherrlicht; denn zuerst habe Gott diesen giftigen Baum deßwegen in diese Gegend gesetzt, weil er wegen des großen Nutzens sowohl für den Menschen als für mehrere Thiere nöthig war, und habe ihn auch von dem Gebrauche desselben belehrt; dann (denn) da er Menschen habe schaffen wollen, hätte er ihnen auch Sinne und Freyheit zu handeln geben müssen; und endlich habe sie Gott zwar nicht im Genusse desselben gehindert; aber doch auch nicht durch Hunger zu demselben angetrieben. Wahrlich, eine schöne Verherrlichung der obigen Eigenschaften Gottes, gegen welche sich Zweifel über Zweifel thürmen, und bey der die Prämisse noch unausgemacht ist, ob der Baum wirklich giftige Früchte trug, und ob das Ganze wirklich Geschichte sey? Wie fällt dieß doch bey einer gehörigen Ansicht des Ganzen so von selbst hinweg! Wie überflüssig muß dieß Gewäsch den geschmackvolleren Interpreten dünken! — S. 16 werden die Folgen des Falles so klassificirt: „1) Die Menschen verloren ihre Unschuld; 2) zogen sich ein verdorbenes Herz zu; und 3) noch mehrere Uebel, worunter auch der Tod gehört.“ Folgen, die der Verf. der Sünde der ersten Menschen auch ganz angemessen findet. Auch vorausgesetzt, daß das Ganze Geschichte, und nicht vielmehr ein das goldne und silberne Zeitalter besingendes Gedicht sey; müßte da eine solche, weder aus der Geschichte, noch nach den Regeln einer gesunden Logik, zu vertheidigende Klassifikation nicht berichtigt werden. Ist ein verdorbenes Herz ohne verlorne Unschuld denkbar? Liegt also nicht Nr. 1 in Nr. 2? Sind beydes nicht Uebel? Liegen also Nr. 1 und 2 nicht in Nr. 3? Hätte der Verf. die Folgen jener Sünde nicht richtiger in physische und moralische eingetheilt? — Ebendaß wird noch harter Ernstes behauptet: daß der Körper der ersten Menschen durch jenes Vergehen des Genusses von einer giftigen Frucht erst sterblich geworden wäre. Wie der Verf. einen solchen Satz mit der Einrichtung des menschlichen Körpers, mit der Analogie der übrigen lebendigen Geschöpfe, und mit dem wahren Werthe und der Bestimmung des

die Menschen sich zu vereinigen getraue, lassen wir dahin
gestellet seyn. — S. 17 werden die Worte, Gen. 3, 7
„sie wurden gewahr, daß sie nackend waren," von dem Ge-
schlechtstriebe erklärt, der durch die giftige Frucht im Men-
schen rege geworden sey. Also, ohne von dieser Frucht zu
essen, hätten Adam und Eva diesen nie gefühlt? — S. 17
und 18 folgt eine sich durch nichts auszeichnende Uebersetzung
von Gen. 3, 8 — 19, der dann abgerissene Erklärungen an-
gehängt werden: z. B. את קול יהוה, „Stimme Jehova's
ist nicht eigentlich zu verstehen; denn, da der sinnliche He-
bräer unter Donner Gottes Stimme sich vorstellte: so zeigt
es nichts als ein starkes Donnerwetter an." Wie der Alte
auf diese Idee kam; hätte doch wohl entwickelt werden mö-
gen. Uebrigens sieht Rec. nicht, wie in קול hier grade die
Idee von einem starken Gewitter liegen soll. — „מתהלך,
ist das Hitph. von הלך, gehen; also hier: Gott gieng in
dem Garten herum, (im Garten umher,) dieses heißt nichts
anders, als: das Gewitter war in der ganzen Gegend, oder
in der ganzen Gegend hörte man es donnern, und sah man
es blitzen." Wenn solche Anmerkungen, als die ist, daß
מתהלך Hithp. sey, für junge Theologen und Prediger ge-
hören: so thäte es Noth, die ganze hebräische Grammatik
würde gelegentlich in dieser Schrift ausgekramt. Der Pro-
fessor macht wohl einmal nebenher eine solche grammatische
Anmerkung, um dem einen oder andern Schwächlinge nach-
zuhelfen; aber er will sie schwerlich nachgeschrieben oder gar
nachmals gedruckt wissen. Eine Anmerkung darüber, wie
הלך in dem sonst intransitiven Hithp. diese Bedeutung haben
könne, und daß ex hebraismo das Participium für das
Verbum finitum gesetzt sey, ließ sich eher hören. Wie übri-
gens in diesem Gehen Gottes der Sinn von Verbreitung des
Gewitters durch den ganzen Garten, so daß man es al-
lenthalben habe donnern gehört, liegen könne, leuch-
tet Rec. um so weniger ein, je undenkbarer es ist, daß Adam
und Eva, außer denen noch weiter keine Menschen vorhanden
waren, hiervon urtheilen konnten. Ungleich natürlicher be-
trachtet man dieß doch wohl, als sinnliche Beschreibung des
sich fortrollenden Donners. — „מפני יהוה, heißt eigentlich
vor dem Angesichte Jehovas, d. i. vor dem Blitze." Aber
wo liegt der Grund dieser Uebersetzung? Auch ist noch die
Frage, ob nicht simpliciter vor Gott zu übersetzen sey. —
Bey den Formeln ויקרא und ויאמר יהוה erinnert der Verf.
ein-

einmal über das andre, daß sie nicht eigentlich zu verstehen seyen; sondern daß diese Dialogen bloß von Moses herrühren; aber wir vermissen auch hier den Grund der Bemerkung, — „הרבה ארבה" heißt eigentlich: Durchs vervielfältigen will ich vervielfältigen; (dieser wörtlichen Uebersetzung bedurfte es wohl nicht; schon genug, wenn nur auf einen hebräischen Superlativ hingewiesen wurde,) d. h. ich will sehr vervielfältigen deine Schmerzen und dein Schwangerwerden; d. h. (dieß wiederholte das heißt thut dem Ohre gar nicht wohl,) ich will dir beym Schwangerwerden viele Schmerzen zuschicken, (wirklich? beym Schwangerwerden? oder vielmehr während der Schwangerschaft?), aber immer wirst du wieder Hang dazu bekommen. (Hier hätte doch wohl diese Erklärung des Wortes תשוקה de appetitu venereo, in welcher Zachariä, Dathe, Less, Hufnagel, Hezel, u. a. dem Junctius in symbolis ad interpr. l. cod. folgen, eine Erörterung und eines Beweises aus Cant. 7, 11 und aus dem arabischen Sprachgebrauche bedurft und erfordert; aber nein; kein Wort davon. Eben so mit dem folgenden משל, wobey der Verf. bloß anmerkt: „Hier ist nicht Herrschaft des Mannes über das Weib, in allen Stücken (suppl. die Rede,) sondern nur darin, daß, wenn auch das Weib ihm nicht beywohnen wolle, es von ihm abhängen solle." Hätte der Verf. sich nicht wenigstens für diese Bedeutung von משל auf Kap. 4, 7, und auf den Zusammenhang mit dem unmittelbar vorhergehenden berufen sollen?. Ueberdem aber findet Rec. die ganze Erklärung, wenn sie auch aus den angegebenen Gesichtspunkten möglichst gerechtfertigt würde, dennoch unzulässig. Denn der metaphorische Sprachgebrauch der obigen Wörter ist noch unentschieden; und hätte er seine Richtigkeit: so möchte er erst später entstanden seyn; auch ist die ganze Idee viel zu individuell. Besser leitet man wohl תשוקה von שוק oder שקק [illegible]ere, hee; das besonders von dem ämsigen Hin- und Herlaufen des Sklaven üblich ist, und davon auf Gehorsam und Unterwürfigkeit überhaupt übergetragen wird, und behält משל in der gewöhnlichen Bedeutung bey, so daß folgender Sinn herauskommt: „Dein Wille sey unter dem Willen deines Mannes, d. h. dein Willen, oder den Befehlen deines Mannes unterworfen." Dieß geht dann nach Pott, (der in einem neuerlichen Programme die Eichhornische Idee vom goldnen Zeitalter, das in diesem Kap. der Ge-

nesis

nests beschrieben werde, glücklich verfolgt, und mit vielen neuen Ideen erweitert hat,) auf die in den ältesten Zeiten so sehr übertriebene Oberherrschaft des Mannes über das Weib; ein Uebel, dessen Entstehung der Dichter erklären wollte, die er dann nirgends natürlicher herleiten konnte, als aus einer vorhergegangenen Beleidigung von Seiten des Weibes gegen den Mann, (nämlich die Verführung desselben zum Genusse von der Frucht,) wofür sie nun zur Strafe vom Manne tyrannisirt wird. — „Also, fährt der Verf. fort, bey dem Schwangerwerden (?) und auch bey der Geburt soll Eva heftige Schmerzen empfinden. Daher entsteht die Frage: hätte sie denn (dann), wenn sie nicht gesündigt hätte, keine Schmerzen empfunden? Ja! wahrscheinlich ist es, daß ihr Schwangerwerden und Gebären auch vorher mit Beschwerden verbunden gewesen wäre; aber auch wahrscheinlich, daß nach dem Falle die Schmerzen desto heftiger sind, wegen der dadurch (sich) zugezogenen schwächlichen Leibeskonstitution." Woher diese Wahrscheinlichkeiten? Die erste verdiente eine nähere Erörterung; die zweyte beruhet auf dem unerwiesenen Satze, daß Eva von einer giftigen Frucht aß. Und wie inkonsequent ist hier der Verf.! Vor dem Falle, behauptet er, war der Mensch nicht sterblich; gleichwohl giebt er zu, daß Eva auch ohne den Fall Geburtsschmerzen empfunden haben würde. Fiel die eine Unvollkommenheit hinweg, warum nicht auch die andre? — Ueber die כרובים sagt der Verf. nichts weiter, als: „Dieses sind keine Engel, sondern zusammengesetzte Thiergestalten, und insbesondre die Donnerpferde vor dem Donnerwagen Gottes." Allein die ganze Idee hätte in exegetischen Vorlesungen über Dogmatik gründlicher untersucht zu werden verdient. Scholien zur Eichhornschen Urgeschichte würde dazu schon Stoff genug dargeboten haben. Mit dem, was der Verf. hier von Donnerpferden sagt, die obendrein in orientalischer Mythologie gar nicht vorkommen, ist dem Leser gar nicht geholfen. Er bekommt statt einer dunklen Idee eine andre eben so dunkle wieder. — Und nun das Resultat: „die Bestandtheile der Strafen der ersten Menschen waren also: a) sie wurden aus dem Paradies (Paradiese) in eine andre unbebaute und unfruchtbare Gegend vertrieben; b) neue und größere Widerwärtigkeiten wurden ihnen nun zu Theil; Schmerzen, Krankheiten und Schwächlichkeiten des Körpers erfuhren sie nun, und schwebten in steter grof-

 sen

sen Gefahren; c) und endlich waren sie auch dem Tode unterworfen. Daher ist die Eintheilung des dreyfachen Todes, des geistlichen, leiblichen und ewigen Todes, in der Bibel nicht gegründet." Wie unvereinbar ist die erste Strafe mit Gottes Weisheit und Güte, und die zweyte und dritte mit Einrichtung des menschlichen Körpers, und der Bestimmung des eigentlichen Menschen! Jene setzt Schwächlichkeit und Tod voraus; diese erhebt den Tod zur Vollkommenheit. Die gewöhnlichen Eintheilungen des Todes im kirchlichen Systeme sind übrigens allerdings in der Bibel gegründet, nur ihre Benennungen nicht. — Der Verf. schließt diese Materie mit folgender Observ. „Einige haben geglaubt: vor dem Falle sey die Erde von weit größerer Güte, das Land weit ergiebiger, die Thiere weit zahmer, die Kräuter weit heilsamer gewesen; nach dem Falle aber hätte Gott die Erde ganz umgeschaffen, und sie bringe nicht mehr so reichliche und heilsame Früchte hervor. Aber diese Meinung ist unrichtig; denn auch vor dem Falle war das Land nicht von gleicher Güte, sondern es war verschieden, die Gegend in welcher die Menschen vor dem Falle wohnten, war weit vorzüglicher, und auch nur diese hat Gott verwüstet, vermuthlich durch ein Gewitter oder Erdbeben." Heißt das widerlegen, wenn man eine Behauptung der andern bloß entgegensetzt, ohne sie mit Gründen zu unterstützen? Und ist diese ganze Behauptung der Alten, eines Augustin, Irenäus, Luther, u. a. m. bey aller Unrichtigkeit, nicht dennoch ungleich consequenter, als die Behauptung des Verf.? Ist Gen. 2, 3 nun einmal Geschichte, und betrachtet der Verf. Verjagung aus dem Paradiese, Geburtsschmerzen, Sterblichkeit rc. als Strafen für den Ungehorsam der ersten Menschen, warum soll die Unfruchtbarkeit der Erde, ja warum soll selbst das Kriechen der Schlange auf dem Bauche nicht eben so betrachtet werden? — Doch dieß mag über die ersten nicht voll anderthalb Bogen des ersten Stücks genug seyn.

Nur noch einige Proben, aus dem zweyten Stücke. Wir wählen dazu einige Seiten aus dem zweyten Abschnitte, der von den Gnadenwirkungen handelt. Statt daß hier der Verf. die Bedeutungen von רוח und πνευμα erst unbefangen hätte aufsuchen und festsetzen; besonders aber die Idee von Einwirkung des Gottesgeistes auf Menschen von ihrem ersten Ursprunge bey heidnischen Nationen hätte heraufholen, und ihre Forterbung auf Juden, und von den Juden

auf

auf die Christen hätte zeigen, und daraus das Resultat herleiten sollen, daß diese ganze Idee bloß jüdische Schale sey, in welcher der Kern von einer Kraftaufbietung verborgen liege, (eine Untersuchung bey der ihm ein Excurs von Koppe gute Dienste gethan haben würde;) macht er sich vielmehr gleich daran, die beweisenden Stellen für die Wirkungen des h. G. von den nichts beweisenden abzusondern. Man höre ihn S. 505 und 506. „Die heilige Schrift schreibt dieses Geschäfte besonders dem heil. Geiste, der dritten Person in der Gottheit (? !) zu; denn sie sagt an mehreren Orten, der (das) πνευμα θεȣ oder der (das) πνευμα ἁγιον ist es, der (das) dieß wirkt. Da aber nun dieses Wort in vielfachem Sinne gebraucht wird, muß man bey Anführung der Stellen, die hierin zum Beweiß (Beweise) dienen sollen, sehr behutsam seyn. Folgende Stellen sind hier a) kein Beweiß (Beweis), indem (in denen) πνευμα θεȣ die veredelten Gesinnungen eines Christen, oder das Christenthum selbst heisset: Röm. 8, 5 wo es heißt: „„Die veredelte christliche Gesinnungen (πνευμα) haben, die suchen auch diese gebesserte Gesinnungen (πνευμα) zu zeigen.““ Röm. 8, 15 wo es heißt: „„Nicht einen sklavischen Sinn (πνευμα) sondern einen kindlichen Sinn (πνευμα) haben wir durch das Christenthum erhalten.““ Gal. 5, 16 wo im Geiste wandeln nichts anders heißen soll, als: „„Dem Christenthume gemäß leben.““ Gal. 5, 22 wo Früchte des Geistes nichts anders ist, als: „„Wirkungen des Christenthums, oder eines gebesserten Sinnes.““ Auch Tit. 3, 4—7 gehört, wiewohl viele sie als Beweisstelle angeführt haben, unter die Zahl solcher Stellen, die kein Beweis sind; denn ανακαινωσις πνευματος ἁγιȣ heißt: „„Die veredelten und durchs Christenthum gebesserten Gesinnungen.““ — Folgende Stellen hat man zwar als Beweis angenommen; aber sie sind sehr ungewiß, weil man hierin πνευμα ἁγιον auch durch veredelte Gesinnungen erklären kann. Röm. 5, 5 heißt es eigentlich: „„Denn Gottes Liebe zu uns ist uns durch den heil. Geist unsern Herzen reichlich ertheilt worden.““ πνευμα ἁγιον kann man erklären: 1) durch den heiligen Geist, die dritte Person in der Gottheit, und der Sinn ist: „„Alles dieses Gute, das wir als Christen besitzen, haben wir dem heiligen Geiste zu verdanken;““ aber auch 2) durch edlere bessere Gesinnungen, und der Sinn ist: „„Alles dieses wird uns ver-

möge

mögt anderes gebesserten Sinnes, mitgetheilt.“ (Nach eben diesen beyden Bemerkungen wird auch Eph. 4, 20 beurtheilt.) Wie unhaltbar erscheint hier die Eintheilung der biblischen Stellen unter die beyden Klassen sub a und b! Entweder hat man die Stellen sub a nie als Beweisstellen in dieser Materie benutzt; und dann brauchten sie hier nicht weiter erörtert zu werden, sobald die entscheidenden loca classica gehörig erklärt wurden; oder man hat sie als solche benutzt, wie dann dieß der Verf. von Tit. 3, 4—7 selbst gesteht; dann gehörten sie zu den Stellen sub b. Viele Abtheilungen geben jetzt nicht mehr, wie ehemals, ein gelehrtes Ansehen. Ferner mögen unsre Leser nun selbst beurtheilen, wie sich zu solchen Erklärungen, bey welchen weder der Zusammenhang, noch der Wortsinn, noch alte und besonders jüdische Ideen zu Rathe gezogen werden, der Titel des Buchs: exegetische Vorlesungen paßt. Der Exeget bestimmet den Sinn einer Stelle nicht grade zu; sondern er gründet seine Behauptung auf vorangeschickte Untersuchungen und Beweise. Auch wird es jedem Leser auffallen, daß der Verf., da er bey den nicht beweisenden Stellen so lange verweilte, die entscheidenden loca classica nicht um so mehr einer gar vorzüglichen Erörterung würdigte. Einzelner sehr mißgerathener Uebersetzungen, wie z. B. von Röm. 5, 5 und einzelner unhaltbarer Behauptungen, z. B. daß πνευμα ἁγιον Röm. 5, 5, und Eph. 4, 20 die dritte Person in der Gottheit bezeichnen könne, gar nicht einmal weiter zu gedenken. Dagegen die Frage an den Verf.: wie er alle diese Stellen für nichts entscheidend ausgeben, und aus dieser Materie verweisen könne, da er gleich nachher sagt: „Und wenn nun auch πνευμα ἁγιον in allen diesen Stellen nichts anders, als christliche, veredelte Gesinnungen heißt: so ist dieser letzte Ausdruck immer sehr schicklich; denn alle gute Gesinnungen sind Wirkungen Gottes; dann heißt operationes gratiae spiritus sancti so viel als: Wirkungen guter Gesinnungen, die Gott wirket?“ Wenn nun Gott diese Gesinnungen wirket, der heilige Geist aber die dritte Person in der Gottheit ausmacht; wie können dann die obigen Stellen als gar nicht hieher gehörig betrachtet werden? —. Nachdem der Verf. hierauf die fünf Aemter, die man gewöhnlich dem h. G. beylegt, verworfen hat, beschließt er damit: „Am besten ist es, daß man sich hierin bloß an die Bibel hält; daher bedient man sich am besten des biblischen Ausdrucks:

εργον πνευματος ἁγιου, und theilet dieses ein: α) der heilige Geist verschaft (verschafft) uns Kenntnisse; β) wirkt den Glauben in uns; und γ) erhält und vermehret ihn: so daß wir in den Besitz dieser großen Seligkeiten gelangen, die uns Jesus erworben hat." Wie kommt der Verf. dazu γ, von β, zu trennen, da beyde auf einerley Hauptbegriff hinauskommen? Wie will er beweisen, daß dieß, nach hinweggenommener jüdischer Hülle, wirklich Lehre der Bibel sey? Und warum beweiset er es nicht? — Bey Eph. 1, 9 S. 510 bemerkt er: „μυστηριον της θεληματος (wahrscheinlich ein Versehen im Nachschreiben, statt τȣ θελημ.) heißt eigentlich das Geheimniß seines Willens; d. h. sein Wille der noch ein Geheimniß war." Jener wörtlichen oder eigentlichen Uebersetzung, die man wohl beym mündlichen Vortrage mit einfließen läßt, bedurfte es hier nicht; statt dieser Erklärung aber würden wir lieber gesagt haben: „sein Plan, der den Menschen bisher noch unbekannt war;" wo dann die Anmerkung ihren Platz gefunden hätte, daß μυστηριον im N. T. niemals ein Geheimniß im metaphysischen Sinne; sondern das bisher Unbekannte, bedeute. Uebrigens geht dieß μυστηριον im Briefe an die Eph. nicht, wie der Verf. sagt „auf den Rathschluß Gottes, uns durch den Messias glücklich zu machen, der ihnen noch sehr dunkel gewesen sey, indem sie sich denselben als einen irrdischen (irdischen) König vorgestellt hätten, „denn auch bey dieser Vorstellung erwarteten sie ja ihr Glück von ihm; ja bey der den Juden so geläufigen Idee, daß der Messias eine ganz neue Konstitution gründen werde, und bey den häufigen Paränesen der Propheten, sich durch Tugend und Rechtschaffenheit des Glücks im Messiasreiche würdig zu machen, war ihnen selbst die Vorstellung von moralischer Glückseligkeit, die der Messias gründen werde, nicht fremd. Vielmehr geht in diesem Briefe μυστηριον auf die den Juden ganz unerhörte Wahrheit, daß auch Heiden am Messiasreiche Theil nehmen sollten. — Bey Erklärung der Berufung, (vocatio,) S. 511 zählt der Verf. alle Bedeutungen der Worte καλειν und קרא, wie in einem Wörterbuche, auf, nur mit zu vielen und unnöthigen Unterabtheilungen; statt daß er bey den hierher gehörigen Stellen hätte verweilen, und die Wörter καλειν, κλητος, κλησις, aus dem hebräischen מקראי יי erklären sollen. (Vergl. Pott Excurs zu den Petrinischen Briefen.) — Musterhaft ist die Uebersetzung von Eph.

1, 19 „der seine überschwenglich große Kraft an uns, die wir Christen sind, enthätiget hat, nach seiner so unendlichen Allmacht;" nur daß Rec. das Wort enthätigen für sich thätig beweisen, und den Superlativ des Superlativs unendliche Allmacht, nicht kennt.

Doch, wir wollen unsern Lesern nicht mit mehreren Proben beschwerlich fallen. Die gegebenen werden hinreichend seyn, unser oben über den Inhalt der Schrift gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und zugleich einen Vorschmack von der Schreibart des Verf. zu geben. —

Kurze Erklärung der zween Briefe des Apostels Petrus, und des Briefs des Apostels Judas, von Magnus Friedrich Roos, Rath und Prälaten zu Anhausen. Tübingen, bey Fues. 1798. 8 M.

Nachdem der Verf. in der Vorrede eine schulgerechte (und hier sehr überflüssige) Inhaltsanzeige aller Bücher des N. T. (unter welchen die Apocalypse ein ganz prophetisches Buch genannt wird,) mitgetheilt hat, erklärt er sich dahin, daß dieß Werk nur die Erbauung zum Zweck habe, und auch für Ungelehrte taugen solle, mit Weglassung aller kritischen und antiquarischen Anmerkungen, die leichtlich gesammlet (aber auch mit Geschmack benutzt, geordnet, gewählt, beurtheilt und erweitert?) werden könnten. Diesem erbaulich seyn sollenden Kommentare giebt der Verf. hauptsächlich folgende Richtung: „Heut zu Tag (Tage) giebt es wenige Phantasten, die begeistert seyn sollen: hingegen spielen desto mehr Leute ihre Rollen in der unglaubigen Welt, welche durch ihre raisonnirende Vernunft irre geführt werden, und andre verführen; denen man aber auch auf dem Weg (Wege), den die Apostel in Ansehung der phantastischen Gnostiker vorgezeichnet haben, begegnen, und aus ihren eignen Werken beweisen kann, wie thöricht es sey, die ganze Religion in eine Tugendlehre zu verwandeln, welche ohne den Geist Gottes in keine Ausübung gebracht werden kann: zu geschweigen, daß, weil Christus verläugnet wird, kein Trost, kein innerlicher

Friede, keine Hoffnung des ewigen Lebens dabey möglich ist. Was haben wir aber noch weiter zu gewarten? Offenb. Joh. 13, 11 ff. und Kap. 19, 20 ist von einem zweyhörnigen Thier (Thiere) und falschen Propheten geweissagt, welcher erscheinen und Wunderzeichen thun werde. Diese Zeichen sind es ohne Zweifel, deren auch 2. Thess. 2, 9 gedacht wird. Auch kommen Offenb. Joh. 16, 14 drey dämonische, folglich böse Geister vor, die auch Zeichen thun, und nach deren Trieb (Triebe) gewisse Gesandten handeln und reden werden, welche zu den Königen der Erde ausgehen, um sie zu versammlen in den Streit auf jenen großen Tag Gottes des Allmächtigen. Hier wird es nöthig seyn eine Prüfung anzustellen, wie es die Apostel Petrus und Judas vorgeschrieben haben." rc.

In dem Kommentare selbst zeigt sich der Verf. als einen treuen Schüler der Ahrends, Bogatzkys, Scrivers, u. a. m. der die goldnen Kleinode der Kinder Gottes, die Paradiesgärtlein, die güldnen Perlenschätze rc. recht emsig durchspähet, und als jetzige res nullius sich zu eigen gemacht hat. Ists einem doch bey Durchsicht dieses Buchs, als wäre eine alte Rüstkammer eröffnet, voll von Wehr und Waffen aus den Ritterzeiten, aber verrostet, und unbrauchbar gegen die neuere Art anzugreifen und sich zu vertheidigen; oder als stände man vor einer Trödelbude voll unmodischer Kleider, die weyland einem Buddeus und Quenstedt recht wohl ließen, jetzt aber bey einem gebildetern Geschmacke ganz unerträglich befunden werden. Unsre Leser mögen aus folgenden Proben selbst urtheilen: 1. Petr. 1, 1 erklärt παρεπιδημοι διασπορας und εκλεκτοι so: „Das Wort Fremdlinge muß man hier in geistlichem Verstande und in Bezug auf das himmlische Vaterland verstehen, wie es auch Kap. 2, 11 vorkommt." (Aber wegen des folgenden Ποντε, Γαλατιας etc. kann es hier gar nicht metaphorisch genommen werden.) „Auserwählt ist, wer begnadigt, folglich von der Welt, die unter dem Fluch (e) liegt, herausgewählt ist." (Gleichwohl ist doch εκλεκτοι nichts weiter als Christen, und bloß eine von den Juden ex hebr. בחירים auf die Christen übergetragene Benennung.) — Ueber die Worte V. 2 κατα προγνωσιν Θεε πατρος, εν ἁγιασμῳ πνευματος, εις ὑπακοην και ῥαντισμον αἱματος Ιησε Χριςε, χαρις ὑμιν και ειρηνη πληθυνθειη, commentirt der Verf., (nachdem er in harten

sein Ernst behaupten hat, daß einst Paulus durch den heiligen Geist abgehalten sey, in die vorhin genannten Länder zu reisen) auf folgende Art: „Petrus wollte die Fremdlinge, an die er schrieb, vergewissern, daß es die wahrhaftige Gnade sey, worein sie zu stehen gekommen seyen. Zu diesem Ende beschreibt er ihren Gnadenstand auf eine rührende und völlige Weise, und sagt, sie seyen Auserwählte worden, nicht nach einem plötzlich entstandenen Liebes-Willen Gottes, sondern nach seiner Vorerkenntniß, wovon man keinen Anfang angeben kann; der Heiland sagte: Joh. 10, 14 *ich erkenne die Meinen*, (mit Liebe als die Meinige.) Was er nun in Bezug auf die damalige Zeit sagte: kann man auch in Bezug auf die Ewigkeit, die vor der Welt und Zeit war, sagen. Ehe der Welt Grund gelegt war, erkannte Gott der Vater die Seinige, und verordnete, wie es hernach auch wirklich geschahe, daß sie als Auserwählte, in der Heiligung des Geistes, welche ihnen zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blute Christi verhelfen muß, erscheinen sollten. Der heilige Geist, welcher die Seelen heiligt, macht, daß sie der Wahrheit gehorsam, und mit dem Blut Jesu Christi besprenget, folglich dadurch geweihet und gereinigt werden; denn Geist und Blut sind beysammen, 1. Joh. 5, 7 (!!) und so wir im Lichte wandeln, folglich der Wahrheit gehorsam sind: so reinigt uns das Blut Jesu Christi von aller Sünde. 1. Joh. 1, 7. Hiermit wird der neutestamentliche Gnadenstand der Auserwählten beschrieben, wobey aber der Wunsch noch statt hat: **Gnade und Friede widerfahre euch je mehr und mehr.** Nun folgt eine Vorstellung dieses neutestamentlichen Gnadenstandes der Auserwählten, welche wie ein tiefer und breiter Strom vom dritten bis zu dem neunten Vers fortlauft, und mit einem Lob Gottes anfängt. Der Gnadenstand entsteht durch die Wiedergeburt (αναγεννησας ημας) deren Quelle die große Barmherzigkeit Gottes ist.“ rc. — Noch eine Probe über die bekannte Stelle, die von der sogenannten Höllenfarth handelt, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: „Wir sind durch die Sünde aus der Gemeinschaft mit Gott, worin wir allein Ruhe und Seligkeit haben können, herausgesetzt worden; darum wollte uns Christus wieder Gott zuführen. Es war dazu nöthig, daß er für unsre Sünde litte, damit diese uns vergeben werden, und wir durch sein Blut davon gereinigt werden können. Der Tod konnte ihn aber

nicht

nicht halten (Apostelgesch. 2, 24) gleichwie er auch diejenige, die als Leute, welche Gutes thun, getödtet werden, nicht halten kann; denn Er, Ihr Haupt- und Vorgänger, ist zwar nach dem Fleisch getödtet; aber nach dem Geist lebendig gemacht worden. Das Wort wurde Fleisch. Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Nach diesem Fleisch, welches gesehen und betastet werden konnte, und zwar durchaus heilig war; aber doch die Gestalt eines sündlichen Fleisches hatte, ist Jesus getödtet worden. Sein Leib ruhete im Grabe als ein Fleisch, das kein Gefühl und keine Bewegung hatte, und ohne eine besondre Bewahrung in die Verwesung hätte gehen können. Er wurde aber, indem er nach dem Fleisch getödtet wurde, nach dem Geist lebendig gemacht. Dieser Geist war nicht seine göttliche Natur, als welche nicht nöthig hatte, lebendig gemacht zu werden; sondern seine Seele, welche, nachdem sie vorher sehr bedrängt gewesen war, und sich als verlassen von Gott gefühlt hatte, in dem Augenblick, da sie in den Leib zu wirken aufhörte, und sich in die Hände des Vaters übergab, mit himmlischen Kräften zu ihrer großen Erquickung angethan und durchdrungen wurde. In diesem Geist oder als ein solcher lebendig gemachter Geist, predigte er den Geistern im Gefängniß, gleichwie er vorher in der Gestalt des sündlichen Fleisches denen, die ein solches Fleisch hatten, gepredigt hatte. Er gieng also zu derjenigen Zeit, da sein Fleisch auf Hoffnung der Auferweckung im Grabe lag, nicht nur ins Paradies, wo seine Seele zu andern seligen Seelen kam; sondern auch, nicht zwar in die Gehenna, in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; sondern in den Hades, die Geisterhölle, wo er Geister in einem Gefängniß antraf. Hier predigte er; doch war dieser Ort seiner Seele nicht eben angenehm, weßwegen er Ps. 16, 10 hoffend zu seinem himmlischen Vater sagte: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Er hatte also eine doppelte Hoffnung. Als abgeschiedne Seele hoffte er, nicht in der Hölle gelassen zu werden, und in Ansehung des Leibes, der im Grabe lag, hoffte er als ein Heiliger der Verwesung zu entgehen. Die Geister, die in einem gemeinschaftlichen Gefängniß waren, und denen er predigte, waren solche, die nicht glaubten, da Gottes Langmuth einmal harrete in den Tagen des Noah, da die Arche zugerüstet wurde, in welche wenige, das ist, acht Personen

umgiengen; und so durchs Wasser, welches die Arche, und was darinnen war, trug, errettet wurden. Dieses ist nun freylich eine kurze, aber merkwürdige Nachricht von der Höllenfahrt Christi; welche aber, ohne Zweifel nicht alles enthält, was Christus bey derselben in der Hölle gethan hat. Es verhält sich mit der Höllenfahrt wie mit der Zukunft Christi zum Gerichte. In mehreren Stellen wird etwas von demjenigen gesagt, was Christus bey derselben thun und reden werde; aber keine dieser Stellen sagt alles, ja alle zusammen stellen uns das Ganze nicht ausführlich dar, weil wir es nicht fassen könnten, oder weil uns die Nachricht von Allem nicht nöthig ist. So kann uns in Ansehung der Höllenfahrt Christi genug seyn, daß wir wissen, Christus sey hinunter und hinaufgefahren, daß er alles erfüllte, er habe die Schlüssel der Hölle und des Todes, und man fürchte in der Hölle seinen Zorn, Offenb. Joh. 6, 16; ohngeachtet sehr viele, die darin sind, bey Leibes Leben nichts von ihm gehört hatten. Petrus sagt auch, Christus habe da geprediget, und zwar Geistern, die schon 2316 Jahre da in ein Gefängniß verschlossen gewesen waren. Es scheint, Petrus habe hier fürnehmlich auf die göttliche Strenge, welche nach einem langmüthigen Warten über die Unglaubige ausgebrochen, aufmerksam machen wollen; wie dann diese Strenge aus dem Worte Gefängniß, und aus der sehr kleinen Zahl derjenigen, die bey der Sündfluth erhalten worden, herausleuchtet. Mißbrauchet also, will er sagen, die Langmuth Gottes nicht, seyd keine unglaubige Uebelthäter, und glaubet, daß Gott mit solchen, wenn sie auch nur unter seiner Langmuth eine Zeit lang ungestraft hingehen, zu seiner Zeit scharf verfahren werde. Wer sind aber wir, wenn wir unsern Gnadenstand treulich bewahren? Wir sind selige Leute. Wir werden bewahret vor dem Zorn, der alle Unglaubige verzehren wird." rc.

Ohe, iam satis est! In einem solchen unhaltbaren, veralterten, erbärmlich stylisirten und unorthographischen Gallimatias geht das ganze Buch fort, das allenfalls vor funfzig Jahren noch mit durchgeschlüpft wäre; jetzt aber, bey dem helleren Lichte der grammatischen Exegese, (die der Verf. seinem Versprechen gemäß, redlich vermeidet,) den Weg aller Makulatur gehen wird. Wahrlich, solche Schriften sind

sind eine niederschlagende und traurige Erscheinung in der theologischen Welt!

Mn.

David Gottlieb Niemeyers — Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von D. Aug. Herrm. Niemeyer und Heinrich Balth. Wagnitz. Dritter und letzter Theil, nebst den Registern. Halle, in der Waisenhaus-Buchhandlung. 1798. 604 und XX S. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Allerdings haben die beyden würdigen Herausgeber ein nützliches und zu seinem bestimmten Zwecke brauchbares Werk beschlossen. In der Vorrede setzen sie dem ersten Verfasser durch eine kurze Schilderung seiner Lebensumstände und seines Charakters ein verdientes Ehrendenkmal. Sie versprechen, nach einigen Jahren einen Nachtrag zu allen drey Theilen, und entschuldigen sich wegen dessen, was etwa den Lesern, nach so vielen individuellen Gesichtspunkten, zu viel oder zu wenig dünken möchte. Besonders machen sie diese Entschuldigung geltend wegen des in diesem Bande vorkommenden Faches asketischer Schriften und Predigtsammlungen, und verwahren sich, daß es ja Niemand übel deute, wenn diese und jene recht schätzbare Sammlung von Predigten nicht genannt ist. Das ist nun freylich oft der Fall, so wie allerdings manche von viel geringerem Werthe genannt sind, die es in einer solchen Auswahl weniger verdienten. Aber kein vernünftiger Mann wird das übel deuten können. Denn theils ist es wirklich so, wie die Herausgeber sagen, daß nicht leicht Jemand ein paar Jahre Theologie studirt hat, der sich nicht wenigstens für fähig hält, eine oder mehrere Predigten drucken zu lassen: theils bekommen auch manche Arbeiten der Art, bey ganz mittelmäßigem Werthe, eine unverdiente Celebrität, je nachdem Verleger oder Verf. sich damit durch Mittelchen hervordrängen, oder ein schwacher Recensent in einem sonst geachteten Journale das Mittelmäßige bewundert; wenn hingegen andere originellere Arbeiten

unbekannter und unbeachteter bleiben, weil der Verleger sich nicht in die Erschleichungssitte fügen will, weil der bescheidene Verf. seine Arbeit ihrem eignen Werthe überläßt, oder weil ein Rec. auf der Laune gewesen ist, die Arbeit mit einem kurzen unbestimmten Lob und Tadel abzufertigen.

Dieser Band enthält übrigens IV. Schriften, welche die Geschichte der Religion überhaupt (des Ethnicismus, des Muhamedanismus und des Judaismus) und insbesondere die des Christenthums betreffen; also die Kirchengeschichte nach ihren vielfachen Unterabtheilungen, wozu auch zuletzt die liturgischen Schriften gezogen sind. — V. Schriften zur Kenntniß der Pastoralwissenschaft im weitläuftigeren Sinne; also homiletische, Predigtsammlungen (von S. 264 bis 430), katechetische und andere Pastoralschriften.

Pr.

Geschichte.

De Xenophonte Historico disserit, simulque Historiae scribendae rationem, quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt, illustrare studet *Georg. Frider. Creuzer.* Particula I. Lipsiae, apud Mülleri haered. in commiss. 1799. XVIII. 126 S. 8. 8 gr.

Die zweydeutige Aeußerung über Herodots historische Treue, und über den Thucydides in der Lucianeischen Schrift: Wie man Geschichte schreiben muß, veranlaßten den Herrn Verf. im vorigen Jahre in obengenannter Buchhandlung eine Abhandlung: Herodot und Thucydides, Versuch einer nähern Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze ꝛc. herauszugeben. Sie ist in unsrer Bibliothek B. 44. S. 212 ff. bereits angezeigt worden. Hier wird diese nützliche Arbeit fortgesetzt, und für jetzt bloß von dem Geschichtschreiber Xenophon gehandelt. Dazu bewog ihn theils ein Urtheil über diesen Schriftsteller im Schlegelschen Athenäum (1, 2. S. 41), theils die richtige Bemer-

kung

kung?, daß in unsern neuesten Geschichtschreibern die Vorzüge des Xenophon, Bescheidenheit und historische Einfachheit, vermißt werden. Herr Creuzer macht Hoffnung, mehrere solche Untersuchungen über einzelne Geschichtschreiber der Griechen anzustellen, um so ein vollständiges Werk über den stufenweisen Fortgang und die Veränderungen der historischen Kunst bey den Griechen vorzubereiten, an welchem es uns wirklich noch fehlt, und dessen baldiger Erscheinung wir mit Vergnügen entgegensehen. Man kann daher in einer solchen Schrift, wie die vorliegende, nicht Vollständigkeit und strenge Ordnung erwarten. Der neueste Schriftsteller, der ausführlich von unserm Xenophon gehandelt hat, ist Herr Konrektor Weiske in Schulpforte. Seine mit Fleiß angestellten Untersuchungen sind in unsrer Bibliothek (B. 44. St. 1.) gewürdigt worden. Sie unterscheiden sich jedoch in Rücksicht auf ihren Zweck von denen des Hrn. Creuzers. Hr. Weiske sammelte aus allen Stellen des X. die Züge zum Gemälde desselben; Herr C. hingegen will aus den historischen Schriften des X. darthun, welche Fortschritte die Geschichte vom Thucydides an gewonnen habe, und davon sagt Hr. W. wenig. Wir können unsern Lesern keinen Auszug geben, und versichern nur, daß sie hier sehr brauchbare Materialien zu einer Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen finden werden, die den Fleiß und die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. beurkunden. Angehängt ist noch ein Versuch einiger kritischen Anmerkungen über einige Stellen in Xenophons Memorabilien und Oekonomikus, in Theophrastus Charakteren, in Aelianus vermischter Geschichte, und im Lucianus, unter welchen sich auch einige beyfallswürdige finden. Es sey uns erlaubt, nur noch einige kleine Bemerkungen beyzufügen. S. 20 hätte der Hr. Verf. eine Stelle des Polybius (B. 10. Kap. 45) vergleichen können, wo ein ganz ähnliches Wunder erzählt wird; der Schriftsteller aber auch zwey Ursachen bemerkt, aus welchen sich's natürlich erklären lasse. — Zwey andre Stellen zum Beleg, daß Xenophon an himmlische Warnungen geglaubt habe, finden sich in der Anabas. 5, 2 und 6, 1. — Das Urtheil des Aristides de arte rhetor. L. 2. περὶ ἀφελοῦς λόγου, so wie Cicero's Lobspruch auf Xenophons eleganten Styl, (de Oratore c. 9 und 19) ferner das Urtheil des Lucianus (de conscribenda historia), der den X. einen συγγραφέα δίκαιον nennt, und eine Erklärung dieses, auf verschiedene Weise von

den Gelehrten gedenkelen, Ausdrucks vermißten wir. Wir glauben nämlich, daß weder ein gerechter und unparteyischer, noch ein frommer, rechtschaffener, sondern ein recht vollkommener Geschichtschreiber darunter zu verstehen sey. — Ungern bemerken wir die zahlreichen Druckfehler, welche sich in diese kleine Schrift eingeschlichen haben; unter welchen jedoch einige dem Setzer nicht beygemessen werden zu können scheinen. Auch wäre zu wünschen, daß der Herr Verf. noch mehr Sorgfalt auf den lateinischen Styl hin und wieder verwendete, und manche zu gesuchte und zu oft vorkommende Ausdrücke und Wortfügungen, die den Wohlklang stören, vermeide. So kömmt z. B. auf den ersten Blättern iam primum, iam si, siebenmal vor, eben so oft atque haec, at haec, neque vero, u. s. w. Ueberhaupt wäre die Frage, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Herr Verf. in deutscher Sprache geschrieben hätte; zumal da die erste oben angezogene Schrift, welche in der vorliegenden fortgesetzt wird, deutsch geschrieben worden ist. Es giebt gewiß sehr viele Leser, welche die hier behandelte Materie interessirt, die das wünschen werden. Auch dünkt es uns aus demselben Grunde besser zu seyn, wenn Citate in fremden, nicht jedem Gelehrten geläufigen, Sprachen z. B. aus Gillies (S. 28) und Blair (S. 44) deutsch, oder, weil die vorliegende Schrift in lateinischer Sprache verfaßt worden ist, lateinisch angeführt werden. Wir können diese, von sehr vielen Gelehrten befolgte, Sitte nicht billigen. Auch hätten wir es lieber gesehen, wenn die griechischen Accente mit abgedruckt, und die aus den alten Schriftstellern angeführten Stellen genau, nach Buch, Kapitel und Vers überall citirt worden wären. Rec., der die vom Hrn. Verf. gebrauchten Ausgaben nicht alle zur Hand hatte, konnte manche angezogene Stelle mit aller Mühe in seinen Exemplaren nicht finden. Das gilt vorzüglich S. 117. 120. 128 bis zu Ende. Wir heben nur noch ein paar Proben aus dem angehängten kritischen Versuche aus. S. 119 will Herr C., in dem Falle, daß man die (von Kühn in Schutz genommene) Lesart Χοῖρον (Aelian. V. H. 2, 11) die er jedoch nicht verwerfen zu wollen scheint, mißbilligen sollte, doch lieber χορόν, als mit Meinecke Χοροῦ lesen. Die erstere, die Holstenische, ist ohne Widerrede besser. Χοῖρον will uns nicht behagen, und die Meineckische Conjektur wäre eben so hart, als die gewöhnliche. Ebendaselbst (N. 8.), will

Herr

Herr C. statt κολλυμικὰς u. s. w. lieber lesen: αἶταν. δὲ καὶ τοὺς πλοκάμους καὶ ἄλλων καὶ ἑαυτοῦ. Er schnitt aber theils andern, theils sich selbst das Haar ab.

Mf.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Pauli apostoli epistola ad Philippenses, graece, ex recensione Griesbachiana, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a *M. J. G. am Ende*, Pastore et Superintendente apud Liebenwerdenses. Vitebergae, literis Charisii. 1798. 140 S.

Der Verf. hatte laut der Vorrede diesen Commentar längst ausgearbeitet; aber bey der von Kant auf die Bahn gebrachte moralische Interpretation, schien es ihm der unrechte Zeitpunkt zu seyn, damit hervorzutreten, indem er sich darin auf diese gar nicht eingelassen habe. Mit der Zeit aber habe er die Unhaltbarkeit davon eingesehen. Er sagt unter andern, nicht ohne guten Grund: Peritiores harum rerum aestimatores hoc mihi tantum dent, omnia vaga et incerta labi, si ab interpretatione grammatica et historica discesserimus, nec defuturos, qui ratione Kantiana, quae quidem ingenium auctoris in illustri ponit, neque tamen ad imitandum proposita est, ad absona et inaudita placita e scripturis sacris, uti fit, elicienda temere abutantur, piisque fraudibus bene multos decipiant. Quis enim est, quem vestigia Allegoristarum, Mysticorum, Asceticorum, Homiletarum, et i. g. a. non terreant? Quis est, qui eiusmodi ingeniis locum dari cupiat, ubi, nulla significationis et sensus verioris ac proprii ratione habita, liberius exspacientur, et ludicra sacrarum literarum interpretatione religionem christianam ludibrio et derisui exponant? etc. Bey dieser Ansicht der Sache hielt er seinen grammatischen Commentar über diesen Paulinischen Brief

 nicht

nicht für überflüssig. Allerdings ist er auch der Bekanntmachung nicht unwerth; nur wäre zu wünschen gewesen, daß sich der Verf. vorläufig über die Ausdehnung des Begriffs von annotatio perpetua hätte auslassen mögen, in welcher er dieß Wort nahm, damit man weniger in Gefahr komme, ihm manches als Fehler anzurechnen, was nach seinem Plane Erforderniß war.

Das Aeußere des Werks kommt dem Koppischen nahe. Erst Prolegomena, dann der Text, mit untergesetzten Varianten und Noten, und zum Schlusse ein Excurs. Darin aber weicht das Aeußere von dem Koppischen Werke ab, daß dem Texte jedesmal eine vom Verf. herrührende und nach dem Commentare eingerichtete lateinische Version gegenüber gesetzt ist, und daß nicht in den Prolegomenen ein für alle Mal, sondern von Kapitel zu Kapitel der Inhalt angegeben ist. Jenes ist wohl ein Vorzug, indem dadurch sehr viel zur Deutlichkeit beygetragen, und der Leser zur richtigen Anwendung der Noten angeleitet wird. Dieses aber können wir unmöglich gut heißen, indem einem jeden bekannt genug ist, wie falsch die Kapitel in der Bibel, auch in diesem Briefe, von einander getrennt sind, und wie durch Befolgung der Kapitelabtheilungen der wahre Plan des Schriftstellers so leicht dem Auge des Lesers entrückt wird.

Jetzt zum inneren Gehalte. Und da findet man denn in den Prolegomenen die ganz gewöhnlichen Bemerkungen über die Stadt Philippi, die Gemeine daselbst, und über Zeit, Ort und Veranlassung des Briefes. Nur die Begebenheit mit der Lydia, die Paulo in Philippi begegnete, wird sehr überflüssig aus der Apostelgeschichte der Länge nach erzählt; ohne daß sie durch diese wiederholte Erzählung irgend an Deutlichkeit gewönne.

Der Text ist nach Griesbach abgedruckt; jedoch ohne alle Accentuation, was wir deßhalb nicht gut heißen können, weil dadurch doch nicht das Mindeste gewonnen, vielmehr da manche Undeutlichkeit veranlaßt wird, wo die Accente entscheiden müssen.

Die Varianten sind im Ganzen zu wenig von eignen und auf Gründen beruhenden Urtheilen begleitet. So z. B. bey Kap. I, 1 wo es im Texte heißt: συν επισκοποις και

διακο-

συνεπισκοποις, bemerkt er bloß, daß einige Codd. und griechische Patres συνεπισκοποις in Einem Worte lesen. Aber die gewöhnliche Lesart sey vorzuziehen, und er könne Häfelein nicht beytreten, der die Lesart συνεπισκοποις in den Text aufnahme. Hätten hier nicht Gründe theils aus der Zahl und dem Werthe der Codd. theils aus dem Zusammenhange der Stelle selbst, namentlich daher entlehnt werden können und sollen, daß es bey der letzten Lesart συνεπισκοποις an der copula fehle. — Eben so sagt der Verf. über die von Griesbach vorgenommene Transposition des 16ten und 17ten Verses im ersten Kap. nichts weiter als: „daß wichtige Codd. bey Wettstein und Griesbach diese Umänderung gut heißen, und der Zusammenhang nun besser sey. Matthäi aber wolle wegen V. 15 und wegen der Auctorität mehrerer Moscovitischer Codicum die gewöhnliche Ordnung der Verse beybehalten wissen." Allein mußten bey einer so wichtigen Variante die Codices selbst nicht, wie sonst selbst bey minder wichtigen, angeführt werden? Mußte der Verf. nicht zeigen, wie der Zusammenhang bey der Transposition der Verse gewänne? Wollte nicht besonders auf das οἱ μεν, οἱ δε Rücksicht genommen seyn? Verdiente nicht, zu desto mehrerer Begründung der Transposition, gezeigt zu werden, wie sie, wegen des gemeinschaftlichen Anfangs beyder Verse mit dem Worte: οἱ, leicht habe entstehen können? Mußte nicht Matthäi gehörig widerlegt werden, wenn der Verf. ihm nicht folgen konnte und wollte? — Indessen fehlt es auch nicht an Beyspielen, wo der Verf. den verschiedenen Lesarten ein eigenes und haltbares Urtheil beyfügte. So macht er zu V. 21 εμοι γαρ το ζην, Χριστος, και το αποθανειν, κερδος, die kritische Anmerkung: Loco Χριστος in cuius interpretatione interpretes (diese beyden Worte in unmittelbarer Folge auf einander, wollen dem Ohre nicht behagen,) parum dissentiunt ac haerent, (diese Bemerkung gehörte wohl eigentlich in den Commentar,) lectio non contemnenda (hier hätte wohl die Lesart Χριστου selbst angegeben werden sollen,) invenitur in versione arabica, quae exstat in *bibl. polyglottis Waltoni*, referente *Griesbachio*, et *Michaele* in paraphrasi p. 139. Equidem si modo haec lectio codicum auctoritate firmius niteretur, eam in textum recipere minus dubitarem, quoniam tum tota sententia magis cohaereret, et praeterea elegans esset augmentatio in Χριστου et κερδος. Fortassis lectio vulga-

ris Χριϛος ex comm. 23. fluxit. Wir würden zur Vertheidigung dieser Lesart noch angemerkt haben: 1) daß Χρηϛον und κερδος besseren Parallelismus machten, als Χριϛος und κερδος; 2) daß Χριϛος und Χρηϛος, bey der ähnlichen Aussprache des η und ι, leicht mit einander verwechselt werden konnten; und daß 3) V. 24 die Lesart Χρηϛον einigermaaßen begünstige, indem es dort heißt: το δε επιμενειν εν τη σαρκι (was V. 21 το ζην heißt) αναγκαιοτερον (was noch mehr sagt als Χρηϛον,) δι ὑμας. Die höhere Kritik würde übrigens kein Bedenken tragen, Χρηϛον für Χριϛος zu substituiren; aber dieß liegt außer der Sphäre des Verfassers.

Der Commentar, den wir nach dem Koppischen Maaßstabe betrachten wollen, zeugt von Geschmack in Auswahl der besseren Erklärungen, von Freymüthigkeit, und von Bekanntschaft mit neueren und älteren Auslegern. Aber oft ist er auch unvollständig in Erläuterungen und Beweisen, überläßt auch zu Zeiten die Auswahl zwischen mehreren Erklärungen, wo es an Bestimmungsgründen für die eine nicht fehlte, und enthält manche Erklärung, der wir nicht ganz beytreten können. Auch dürfte man auf wenig Neues stoßen. Dieß Urtheil mag sich durch folgende Proben rechtfertigen. Kap. I, 1. wo Paulus in dem Gruße sich und Timotheum δυλυς Ιησυ Χριϛυ nennet, bemerkt der Verf.: In aliis epistolis, nominatim in epistola ad Romanos, Paulus nomen *apostoli* sibi vindicat; sed hic se atque Timotheum δυλων nomine Philippensibus *modestissime* commendat. Diese Bescheidenheit können wir nicht darin finden, da auch δυλος ex hebr. עבד יהוה, das die Propheten von sich gebrauchten, füglich einen Apostel bezeichnen kann, (S. Pott bey Jak. I, 1) und da Paulus diese Benennung auch wählen mochte, um sich und Timotheum unter einen gemeinschaftlichen Titel zu bringen, da er den Letzteren nicht Apostel nennen konnte. — Ueber das Anacoluthon in dem Nachsatze des Grußes: χαρις και ειρηνη ὑμιν etc. findet sich gar nichts. — Zur Erklärung der Formel ἁγιοι εν Χρ. Ιησυ sagt der Verf. nichts weiter als: sunt in genere *Christiani*, qui religionis Christianae professione a Iudaeis et gentibus secernebantur. Allein wie die Formel dieß bedeuten könne, und wie sie in dieser Hinsicht aufzulösen sey, das mußte vorzüglich zum deutlicheren Verständnisse gezeigt

folgt werden. Neutiquam igitur, fährt der Verf. fort, respicitur ad fidem et pietatem. Warum nicht? Diesen Begriff von pietas setzt ja diese Absonderung von andern Völkern voraus, und hat ihn im Gefolge. Der Sprachgebrauch begünstigt ihn auch von allen Seiten her. Deducenda est, setzt er noch hinzu, haec appellatio ex consuetudine Iudaeorum, qui פרושים sanctos s. separatos nominabant omnes verae religionis cultores. Ungleich näher aber lag dem Verf. das hebräische קדוש, da sich die Juden עם קדוש zu nennen pflegten, Exod. 19, 6 und hiervon diese Benennung auf die Christen übergetragen wurde, und da im קדוש zugleich natürlicher der Begriff von Aussonderung liegt als in פרש. — Was hier übrigens der Verf. über επισκοποι hinzufügt, ist richtig, wenn gleich nicht neu. — Bey den Worten V. 6 δει ὁ εναρξαμενος εν ὑμιν εργον αγαθον επιτελεσει αχρις ἡμερας Ιησȣ Χριςȣ, verwirft er alle bestimmteren Deutungen und Beziehungen der Worte αχρις ἡμερας I. X. und will bloß den Begriff der perseverantia in beneficentiae virtute, die hier Paulus den Philippern empfiehlt, in diesen Worten festgehalten wissen. Allein das heißt mehr, den Schwierigkeiten ausweichen, als sie heben. Diesen Begriff finden auch andre Interpreten in der Stelle; aber die Worte wollen doch von irgend etwas entlehnt seyn. Da entsteht nun die Frage: wovon? Und da ist wohl in Pauli Seele nichts natürlicher, als an die Stiftung des Messiasreichs zu denken, die sich die Apostel, besonders Paulus, noch zukünftig dachten, da es Jesus bey seinen Lebzeiten nicht gestiftet habe. Uebrigens befolgt der Verf. die obige Erklärungsart auch bey denselben Worten V. 10. (Vergl. S. 24) — V. 7 läßt der Verf. in den Worten δια το εχειν με εν τῃ καρδιᾳ υμας, sehr richtig, nicht ὑμας sondern εμε von εχειν regiert werden, und macht das Wort ὑμας zum Subjekte; nur daß es einer etwas deutlichern Entwickelung der beyden hier möglichen Constructionen, und eines kurzen Beweises bedurft hätte, warum die gewählte der verworfenen vorzuziehen sey. — Χαρις in den gleich folgenden Worten, συγκοινωνȣς μȣ της χαριτος, versteht der Verf. vom Apostelamte, worin ihn die Philipper unterstützt hätten; was allerdings der Sprachgebrauch zuläßt; aber in diesem Zusammenhange glaubt Rec. χαρις natürlicher auf die dem Apostel von den Philippern zugeschickte Unterstützung zu beziehen, zu welcher alle Philipper beytrugen.

gen. Die varians lectio Χαρας, sie sey von welchem Werthe sie wolle, scheint auch auf diesen Sinn hinzudeuten. Er führt darauf noch die Meinung derer an, welche mit Grotius Χαρις von Leiden, als Geschenk Gottes betrachtet, verstehen; sagt aber zur Beurtheilung nichts weiter, als er ziehe die Erklärung durch Apostelamt vor, da er hier doch sehr richtig hätte einwenden können, daß, wenn gleich das *verbum* χαριζεσθαι so vorkomme, doch das *substantivum* χαρις in diesem Sinne ungewöhnlich sey. — Bey μαρτυς μυ εςιν ὁ Θεος V. 8 führt der Verf. zwar die mehrerley griechischen und hebräischen Schwurformeln an, ohne jene weiter zu erläutern. — Bey σπλαγχνα ebendaselbst wird bloß angemerkt, daß es dem hebräischen רחמים (richtiger רחמים) entspreche; aber wie beydes vehementiorem amoris adfectum bedeuten könne, darüber vermißt man eine Erläuterung. — Zu V. 11 πεπληρωμενοι καρπον δικαιοσυνης τον δια Ιησυ Χριςυ, εις δοξαν και επαινον Θευ, bemerkt der Verf. πληρυσθαι drucke hier den Begriff von perfectio aus; aber theils verdiente hier der Sprachgebrauch des hebräischen מלא, theils das Bild von einem Gemäße bemerklich gemacht zu werden, wovon dieser metaphorische Sprachgebrauch entlehnt ist. Von δικαιοσυνη sagt er: h. l. est *pietas*, צדקה, quae moribus et factis conspicua est, et religionis Christianae notitia ac fide in I. C. nititur, quare addit ap. δια Ιησ. Χρ. Allein, wenn wir hier auch dem Verf. eine kurze Ableitung der hier geltenden Bedeutung des Wortes δικαιοσυνη aus der Grundbedeutung von צדק erlassen wollten: so verdiente doch das schwerfällige τον δια I. X. eine verdeutlichende Auflösung in eine griechischere, oder doch vollständigere Phrase. Der Verf. will die Worte übrigens auf die *fides* in I. C. bezogen wissen; aber dieser Ausdruck ist vieldeutig. Nahm er ihn sensu dogmatico: so fragte sichs, ob er ihn noch jetzt eben so verstanden wissen wolle, oder bloß für jüdische Hülle einer höheren Wahrheit halte. Die hebräische Participial-Construction in πεπληρωμενοι, so wie das Bild in καρπος und die Ausdrücke δοξα und επαινος sind endlich ohne alle Erläuterung geblieben. — V. 12 wo es heißt: τα κατ᾽ εμε μαλλον εις προκοπην τυ ευαγγελιυ εληλυθεν, übersetzt der Verf. τα κατ᾽ εμε durch: quae *contra* me acta sunt, mit der Bemerkung, daß es auch Beyspiele gebe, wo κατα mit dem Accusativ *contra* heiße. Allein diese Beyspiele, oder doch

eins

eins und das andre derselben, hätte er zum Beweise anführen sollen. Außerdem beruft er sich auf den Gegensatz προκοπη; aber dieß Wort braucht nicht gerade als Gegensatz betrachtet zu werden. Ueberdem, wenn man auch τα κατ' εμε rc. οντα πραγματα, wie gewöhnlich, und dem Sprachgebrauche ganz angemessen, durch meine Lage, oder meine Umstände übersetzt: so kann man dabey dem Sinne nach füglich an eine mißliche Lage, oder an das, was man in seiner Lage gegen ihn unternahm, denken; wo dann dieser Gegensatz, wenn es dessen bedarf, auch da ist. — Bey προκοπη rettet der Verf. bloß die ächte Gräcität des Worts; aber auf das Bild, aus welchem dieß Wort den Begriff von *incrementum*, *felix successus* entlehnt, und auf das entgegenstehende εγκοπη, von welchen eins das andre erläutert, ist gar keine Rücksicht genommen. — Δεσμοι εν Χριςῳ V. 13 giebt der Verf. zwar richtig durch vincula *doctrinae christianae causa*; aber zur Ueberzeugung war es nöthig zu zeigen, Χριςος öfter für διδαχη τε Χριςε stehe, und daß εν Χριςῳ ex hebraismo für δια του Χριςου zu nehmen sey. — Πραιτωριον ebendas. ist zwar an sich betrachtet richtig erklärt; aber wie Paulus dort gefangen gehalten werden konnte, darüber findet sich nichts, worüber man doch hier vorzüglich Aufschluß erwartet. — V. 17 heißt es: οιομενοι θλιψιν επιφερειν τοις δεσμοις με. Ueber die Bedeutungen des verbi οιομαι verweiset der Verf. auf Rosenmüllers Scholien, ohne sich weiter darüber auszulassen. Aber nach Koppischen Plane reichen solche Citate nicht aus. Ueberdem quadriren dergleichen Citate mit so vielen andern vom Verf. gegebenen Erklärungen nicht, die sich ebenfalls bey andern Auslegern schon finden, und dennoch hier weitläufiger benutzt werden. Bey επιφερειν wäre wohl die grammatische Bemerkung nicht überflüssig gewesen, daß επι in der Zusammensetzung nicht selten den Begriff von dem was obendrein zu etwas schon Vorhandenem, da ist, geschieht rc. bezeichne, wie auch hier. Zu τοις δεσμοις με macht der Verf. die Anmerkung: observanda est metonymia accidentis pro subjecto in genere, np. vincula pro vincto apostolo dicuntur. Diese Ansicht der Stelle dürfte zum Verständnisse derselben unnöthig seyn, indem sie sich füglich so übersetzen läßt: „sie denken das Leiden der Gefangenschaft, das mich schon drückt, obendrein noch mit andern Leiden zu vermehren."

Die

Die Uebersetzung ist, wie die ganze Schrift, in einem ganz guten lateinischen Style abgefaßt; nur daß sich der Verf. darin nicht immer gleich bleibt, wahrscheinlich weil er sich nicht erst vorher gewisse Gesetze derselben vorschrieb. So übersetzt er hin und wieder bloß nach dem Sinne, ohne sich an die Texteswort zu binden; z. B. Kap., I, 6 πεποιθως αυτο τυτο, ὁτί ὁ εναρξαμενὸς εν ὑμιν εργον αγαθον, επιτελεσει αχρις ἡμερας Ιησυ Χριςυ· certissime fisus, fore, ut qui hanc ad beneficentiam (*ad haec beneficia tribuenda*) vos excitaverit, is etiam efficiat, ut in illa ipsa perpetuo perseveritis. (Vergl. das, was wir oben aus dem Commentare des Verf. über diese Stelle beygebracht haben.) Dagegen hält er sich ein anderes Mal wieder, nicht ohne auf Kosten wenigstens der eleganteren Latinität, desto ängstlicher an die Worte; z. B. Kap. 1, 12 γινωσκειν δε ὑμας βυλομαι, αδελφοι, ὁτι τα κατ' εμε μαλλον εις προκοπην τυ ευαγγελιυ εληλυθεν: nolo autem vos, fratres ignorare, quae contra me acta sunt, (*ut mihi nocerent*,) ea christianae potius religioni celebrandae profuisse. Uebrigens werden unsre Leser schon aus diesen Beyspielen sehen, wie der Verf. durch Einschiebsel hin und wieder den Sinn noch näher zu bestimmen sucht.

In dem angehängten Excurse über die schwierigen Formeln εν μορφη Θευ ὑπαρχων, und ουχ ἁρπαγμον ἡγησατο το ειναι ισα Θεω Kap. II, 6 führt er die vielen verschiedenen Meinungen zwar mit ziemlicher Vollständigkeit auf; aber zur Beurtheilung derselben sagt er bey vielen Meinungen, die wohl eine Erörterung verdient hätten, gar nichts; bey andern nichts weiter, als: sie seyen mit dem Sprachgebrauche unvereinbar, oder: sie seyen zu künstlich, u. s. w. ohne dieß weiter darzuthun. Zum Schlusse fügt er seine eigne Meinung mit folgenden Worten hinzu: His igitur interpretum studiis loci nostri explicandi et illustrandi diversis meam qualemcunque coniecturam subiungere nullus dubito. Num forte apostolus verbis: ὁς εν μορφη Θευ ὑπαρχων loquitur de conditione Iesu praesenti, quae subsecuta est humiliorem istum statum; et tam gloriosissima, quam vere divina indicatur, subintell. ante ὑπαρχων, αρτι μεν, ut ostendatur insequentibus via, qua summus Dei legatus ad maiestatem et gloriam summam

mam pervaderit? Bene quidem, si quid iudico, omnia ita cohaerent, et v. 9 est uberior explanatio verborum *ἐν μορφῃ Θεῳ ὑπαρχων*. Ex hac coniectura verterem: *qui nunc quidem conditione sublimi et maiestate divina gaudet, nec tamen cupide annisus est ad illam maiestatem*, (quum inter nos esset,) *sed potius se demisit*, etc. Diese Erklärung macht dem Nachdenken des Verf. und seiner Lossagung von allen vorgefaßten Ansichten einer Stelle, allerdings Ehre. Aber nach Rec. Gefühle paßt die gewöhnliche Erklärung natürlicher in den Zusammenhang. „Seyd nicht bloß auf euren eignen, sondern auch auf andrer Vortheil und Glück bedacht. V. 4 dem Muster Christi gemäß. V. 5 War er gleich göttlicher Natur: so war er doch auf diese hohe Würde nicht stolz, wie der Sieger auf seine Beute; sondern, zum Vortheile der Menschheit, machte er sich zum Sklaven" ꝛc. Außerdem faßt diese Erklärung auch so ganz in die erhabnen Paulinischen Ideen vom Messias hinein, dessen Bild von den jüdischen Propheten immer mehr ins Erhabne, ja selbst ins Göttliche hinüber gearbeitet wurde, je höher die Hoffnung auf denselben gespannt war. Daß wir nun jetzt auf diese jüdischen zu überspannten Ideen von Jesus (die auch bey des Verf. neuen Erklärung nicht wegfallen; sondern nur in seinen Zustand nach dem Tode translocirt werden,) abrechnen müssen, versteht sich von selbst; und so verliert dann auch die gewöhnliche Erklärung alles Anstößige.

Mn.

Erziehungsschriften.

Der Märkische Lehrer und Kinderfreund für Lehrer in Bürger- und Landschulen, von J. F. Wilberg, Schullehrer zu Ham bey Bochum in der Grafschaft Mark. Dortmund, bey Blothe und Comp. 1799. 160 S. 8.

Enthält sehr nützliche Betrachtungen, wohin vorzüglich die Recension über einige eingerichtete Katechisationen gehöret. S. 129.

S. 129 ist die Definition von fromm zu enge, daß es der sey, der sich bemühet immer verständiger und besser zu werden. Dazu gehört noch durchaus der Hinblick auf Gott.

Materialien zu Vernunftübungen in Volksschulen, von J. C. Möller, Lehrer am Waisenhause in Altona. Hamburg, bey Bachman und Gundermann, 1799. 144 S. 8. 8 gr.

Hat Rec. sehr zweckmäßig gefunden.

Moral, größtentheils in Beyspielen für die Jugend beyderley Geschlechts, von Wilhelm Jul. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Magdeburg, bey Bauer. 1799. 243 Seiten. 8. 14 gr.

Die Katechisationen können wir nicht als Muster empfehlen. Die Fragen sind zu sehr zusammengesetzt, und der Gefragte belehrt den Fragenden. Die Nutzanwendungen der moralischen Erzählungen sind weitschweifig und wäßericht, und greifen nicht tief genug ein. Z. B. bey der Betrachtung, daß man sich nicht rächen müsse, hätten die Gründe zum großmüthigen Verhalten dargelegt werden müssen.

Ueberhaupt scheint noch ein Hiatus in der Erkenntniß des Verf. statt zu finden; man sehe S. 8 wo er die Strafe eines Mannes als vollkommen verdient erklärt, dem ein, obgleich unschuldig gezüchtigter Sklave 3 Kinder zerschmettert hatte.

Kncb. J.

Staats-

Staatswissenschaft.

Handbuch der inneren Staatsverwaltung, mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit, von J. v. Sonnenfels. Erster Band, enthaltend einen Theil der Staats-Policey. Wien, bey Camesina und Comp. 1798. 1 Alph. 10 Bog. ohne 2 Bog. Zueignung und Vorrede. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Die anerkannten Verdienste des achtungswürdigen Herrn Verf. um Festsetzung eines, in der Natur des bürgerlichen Vereins gegründeten Staatssystems, und Ausmittelung solcher Grundsätze, deren treue Befolgung jeden Staat und alle Einwohner desselben, ohne Hinsicht auf die Form seiner Regierung glücklich machen kann, gewinnen durch das Werk, wovon wir hier den ersten Band anzeigen, neuen Zuwachs. Dasselbe enthält in veränderter Gestalt eine abermalige Umarbeitung der im Jahre 1765 zuerst herausgekommenen Grundsätze der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft, wovon seitdem fünf Auflagen erschienen sind. Erste Veranlassung dieses Lehrbuch umzuarbeiten, gaben dem Verf. die mit Umwälzung des französischen Staats allen sprachfähigen Zungen geläufig gemachten Wörter: Rechte der Menschheit, Freyheit und Gleichheit, welche hernach die traurige Loosung wilder Mordlust, unersättlicher Raubsucht, tyrannischer Herrschbegierde, Rachdürstiger Verfolgung, des Umsturzes aller Religion, der Vernichtung der Sittlichkeit, der Entkräftung der Gesetze, endloser, blutiger und zerstörender Kriege geworden sind.

Nicht den hierauf gebaueten ersten Artikel der französischen Konstitution zu bestreiten, und die dadurch rege gewordenen Begriffe zu vertilgen; sondern um sie nach ihrer wahren Bedeutung zu berichtigen, und dadurch der Mißanwendung vorzukommen, war hierbey die Absicht des Verfassers. So lange derselbe sein öffentliches Lehramt verwaltete, konnte dieser Zweck durch mündliche Vorträge erreichet werden. Nachdem er aber solches niedergelegt, war es sein Wunsch, zur Verbreitung und möglichen Vervollkommnung von Kenntnis-

sey, auch noch entfernt von seinem ehemaligen Berufe beyzutragen, welche mannichfaltigen wohlthätigen Einfluß auf das gesellschaftliche Beste haben können, und diesen Wunsch hoffte er, wo nicht ganz, doch theilweise durch eine so vollständige Ausführung der ersten Grundanlage jenes älteren Werks zu erreichen, daß, um sich die nothwendigen Elementarkenntnisse des politischen Studiums zu erwerben, Führer und mündliche Erklärung entbehrlich wurden. Nach dem weiteren Inhalte der Vorrede, ist der Grundriß gegen die letzte Ausgabe nicht verändert; sondern das jetzige Werk nur durch Einwebung neuer Gegenstände, und durch mehrere Auseinandersetzung der alten, reichhaltiger und vollständiger gemacht worden. Die ehemaligen drey Bände, werden in dieser Umarbeitung viere betragen. Die stärkste Veränderung erleidet der erste Theil, nämlich die Staatspolicey, die außer den einzelnen Zusätzen durch einen ganz neuen Abschnitt: Von der Sicherheit der Rechte, vermehrt werden soll.

Gerne vereiniget sich Rec. mit denen, welche für des Herrn Verf. auf jene Umarbeitung verwendeten ruhmwürdigen Fleiß sich dankbar erkennen. So wenig wie dieses Geständniß, ist auch die Versicherung des Herrn von S. in dem Sinn einer prunkenden Hofsprache zu nehmen: „Daß „er nicht in den Augen der Machthaber lese, wie er zu meinen habe, noch auch von der Mode der Meinungen sich die „seinige aufdringen lasse.“ Vorzüglich aber wird die Wahrheit hiervon an dem kraftvollen Nachdrucke sichtbar, womit er gegen Despotismus eifert. Rec. hat die dritte Auflage des ältern Werks vor sich liegen, und bey Vergleichung des jetzigen damit eine sehr umgeschmolzene Darstellung der abgehandelten Grundsätze, ausgedehntere Entwickelung und viele erläuternde Zusätze wahrgenommen. Vermuthlich ist zwischen der letzteren Ausgabe der Unterschied weniger groß. Dennoch aber kann solcher nicht unerheblich seyn, da nach des Verf. Angabe schon dieser erste Band, der nebst den drey Abschnitten der allgemeinen Einleitung, nur noch die Einleitung und zwey Abschnitte der Staatspolicey in sich begreift, einen Zuwachs von 47 §§. erhalten hat, und die vielen Erörterungen, welche durch die Umstände und Begriffe der Zeit veranlasset worden sind, in abgesonderten Anmerkungen vorkommen. Bey einigen von diesen allein, wird nun jetzo Rec. noch verweilen, da die unverändert gebliebenen Grund-

sätze

säße selbst schon aus älteren Anzeigen hinlänglich bekannt sind. Er darf sich alle Betrachtungen darüber nicht erlassen, sie mögen Zweifel wider vorgetragene Meinungen erregen, oder für ihre Empfehlbarkeit aufmerksam machen, wenn gleich Herr v. S. sich außer dem Zwange unserer Gerichtsbarkeit erklärt, weil er sich keine Erinnerungen mehr würde zu Nutze machen können; Lob und Tadel aber nur für das würdiget, was sie eigentlich sind. Denn die Tendenz der Kritik geht weit über das persönliche Interesse des Autors hinaus.

Unbekümmert um dieses wie immer also auch im gegenwärtigen Falle hebt Rec. zuförderst die Anmerkung S. 41 und 42 aus, wo es heißt: „Kein uneigentlich angewandter „Ausdruck hat die unbegränzte Gewalt, und die Anmaassungen der Unterdrückung stärker begünstiget, als die zum Vor„bilde hingestellte Aehnlichkeit der Fürsten-Gewalt mit der „Väterlichen, und nie waren zwey Gegenstände dem Ur„sprunge, den Rechten, dem Zwecke nach wesentlicher unter„schieden. Der Vater ist vor dem Sohne da, giebt dem „Sohne das Daseyn. Die Nation ist immer vor dem Für„sten vorhanden, der Fürst erhält sein Daseyn von der Na„tion. Nationen sind wohl ohne Fürsten; aber Fürsten oh„ne Nationen nicht einmal denkbar.“

Alles dieses sind unverwerfliche Wahrheiten, wie auch, daß jenes Gleichniß für die Fürsten selbst seine Bedenklichkeiten habe, weil der von Payne und anderen den Nationen gegebene Rath, sich für Volljährigkeit zu erklären, anscheinend darauf sich stützte, daß mit der Volljährigkeit und Mündigkeit die väterliche Gewalt geendiget werde. So heilsam es aber daher ist, alle Vorstellungen zu entfernen, welche auf der einen Seite die Regenten zu ungerechten Gewaltanmaaßungen, auf der anderen die Völker zu frevelhaften verderblichen Auflösungen der Staatsverfassung verleiten können: so fähig scheint doch auch von gewissen Seiten betrachtet, obiges Gleichniß zu nützlichen Anwendungen zu bleiben. Die von der Natur so tief eingeprägte Liebe der Väter gegen ihre Kinder, die zärtliche Vorsorge für ihr Bestes, die willige Aufopferung alles dessen, was seiner Beförderung hinderlich seyn kann, die Einheit des Interesse, und dann hinwiederum die Erkenntlichkeit und das Vertrauen der Kinder gegen ihre Eltern; alles dieses dem Verhältnisse zwischen Re-

 genten

genten und Unterthanen angewiesen, Recht den Rechten und Pflichten beyder Theile eine angenehme Heiligung.

In der Anmerkung S. 43 kann es wohl der monarchischen Verfassung zu keiner Schutzrede gereichen, wenn alle Regierungsübel von den Fürsten abgeleitet, und den Ministern und Günstlingen zugeschrieben werden, „welche der „Wahrheit stets den Zugang vertreten, den Fürsten in der „engsten Verwahrung unter ministerieller Vormundschaft halten, ihn mit ihren Augen nur zu sehen, nur mit ihren „Ohren zu hören zwingen." Denn gerade daraus wird jener Verfassung ein nicht unwichtiger Vorwurf gemacht, daß die Fürsten, wenn auch ein Anderes möglich seyn sollte, doch gewöhnlich der Geschichte nach, den Verleitungen einzelner, oft schlechter oder schwacher Menschen, nicht entgehen.

Allgemeine Billigung muß hingegen das, was von S. 44 bis 48 über Aristokraten und Demokraten stehet, bey jedem finden, der nicht durch Parteywuth und Vorurtheil geblendet ist, und die schädlichen Folgen des Unfugs kennt, der mit jenen dem einen Theile eben so verhaßten, als dem anderen ehrwürdigen Worten getrieben wird. Insonderheit aber kann Folgendes davon nicht oft genug wiederholt werden. „Es sey denn, der Adel lege sich selbst die billige, zu „seiner eigenen Erhaltung nothwendige Mässigung auf, die „übrigen Stände seiner Mitbürger durch Hochmuth und Ge„ringschätzung nicht zu beleidigen; nicht auf offenen oder „Schleichwegen Verdienst und Fähigkeit, die keine Ahnen an„führen können, überall zu verdrängen, und Aemter und „Würden als Erbstücke der Familien an sich zu reissen; es „sey denn, die übrigen Bürgerklassen, beruhiget, wenn ih„nen die Gesetze die wahre bürgerliche Gleichheit versichern, „hören auf, es als eine Verletzung dieser Gleichheit zu be„trachten, daferne die Verfassung gegen das Andenken wür„diger Bürger noch in den Nachkommen Achtung zeiget, und „der Geburt etwas einräumt, so lange sie durch Untugenden „solche Vorzüge nicht verwirket; hören auf ihre Ansprüche, „bis dahin zu übertreiben, um es unbillig zu finden, daß in „der Besetzung einiger Aemter bey eigenen Verdiensten eine „Reihe verdienter Ahnen mit in einigen Anschlag gebracht „wird; es sey denn die Weisheit und Gerechtigkeit der Re„gierungen gleich behutsam gegen Ueberraschung der einen „oder anderen Seite, stehe mitten zwischen derselben ohne

„ihre Vergunst hier oder dort überschlagen zu lassen, und
„schreibe sich vor, alle Klassen gleich zu schätzen, auf Verdienst
„zu achten, wo sie es entdeckt, von ausgezeichneten Talen-
„ten zum Wohl des Staats Gebrauch zu machen, in welcher
„Klasse sie dasselbe findet; es sey denn durch ein solches offe-
„nes und anhaltendes Betragen aller Theile werde die wech-
„selseitige Näherung der Gemüther herbeygeführt und vol-
„lendet, sonst werden die Wörter Aristokratie und Demokra-
„tie nur zu lange das Feldgeschrey zweyer streitfertiger Par-
„teyen bleiben, deren Uneinigkeiten jeder Staat von der
„Grundfeste aus zu erschüttern, und zuletzt in den Abgrund
„der Unordnungen zu stürzen fähig sind, in welchen wir Frank-
„reich versunken erblicken."

Für die von S. 51 bis 70 ausgeführte Prüfung des Rousseauischen Grundsatzes von der Volks Souveränität und ihrer Unveräußerlichkeit, ist allerdings auch das von Seefahrern hergenommene Gleichniß, welchen es nicht gebühret, dem Schiffspatron in die Leitung des Schiffs Einrede zu thun, oder ihn wohl gar, so bald jenen dünkt, das Schiff würde nicht wohl geleitet, über Bord zu werfen, sehr brauchbar. Allein verfolgt man dieses Gleichniß weiter: so bestätiget sich zugleich dadurch das Recht der Völker, in gewissen Fällen ihre Regierung zu verändern. Wäre in dem gegebenen Beyspiele es ganz evident, daß der Führer des Schiffes, es sey aus Unfähigkeit oder bösen Willen, das Schiff gegen einen Felsen lenkte, oder ganz offenbar in andere Gefahren des Untergangs brächte: so würden doch die Reisenden ohnstreitig berechtiget seyn, ihm das Ruder aus den Händen zu nehmen, und sich einem Andern anzuvertrauen. Ohne dieses Recht trügen auch mehrere Regierungen, welche schon längst als ordnungsmässig bestellt anerkannt sind, den Makel der Usurpation an sich, wie unter andern die jetzige Regierung in England.

Wenn der Verf. S. 77 die Meinung anderer Staatsrechtslehrer nicht gelten lassen will, daß Sicherheit allein den Begriff des gemeinen Wohls erschöpfe: so scheint dabey außer Acht gelassen zu seyn, daß nicht bloß die Person und das Vermögen, sondern auch der Genuß Gegenstände derjenigen Sicherheit sind, welche der bürgerliche Verein gewähren muß. Denn dieses letztere Objekt begreift die Regierungspflicht mit unter sich, die Erwerbungswege zu erleich-

 tern

tern und zu vermehren, folglich moralische und physische Glückseligkeit zu befördern, weil ohne vorangegangene Erwerbung kein Genuß denkbar ist.

Durch Befolgung des S. 155 gegebenen Raths, daß bey Sterblichkeitsberechnungen auch auf besondere Volksklassen und Beschäfftigungen Rücksicht genommen werden möchte, würde ohnstreitig der Nutzen, der noch immer unvollkommnen Mortalitäts-Tabellen wieder vermehrte Anwendbarkeit erhalten. Mehrere Plane von Wittwenkassen scheiterten bloß daran, daß sie nach allgemeinen Sterblichkeitsregeln, und nicht nach der besonderen Mortalität derjenigen Stände berechnet waren, woraus ihre Theilnehmer vorzüglich bestanden.

Ob die weitere Verfolgung der Idee, welche der Verfasser S. 192 bis 208 vorträgt, durch Anwendung der Gesetze der moralischen Natur auf Lenkung des Willens, und der in solcher Absicht zu erwählenden Mittel dem Gebrauche der Gesetze der physischen Natur nachzuahmen, großen praktischen Nutzen haben dürfte, möchte noch wohl zu bezweifeln seyn. Wenigstens wagt Rec. nicht, es mit dem Verf. für möglich zu halten, daß die Leitung einzelner Menschen, so wie die öffentliche Leitung ganzer Nationen, eben den Grad der Zuverlässigkeit, den Grund der Gewißheit erlangen könnte, der allen Theilen der untrüglichsten Wissenschaft, der Mathematik, eigen ist, und folglich jedes zu gebende Gesetz sich wie eine Aufgabe aus der Mechanik oder Statik auflösen lassen würde. Denn so untrüglich die Wirkungen gewisser physischer Kräfte berechnet werden können; so passet das doch immer nur auf bestimmte entweder einzelne oder zusammengesetzte Körper in angenommenen Lagen. Bey jeder Veränderung des Subjekts der Zusammensetzung oder der Lage, verändern sich auch die Resultate der zuberechnenden Kraft. Gesetze müssen aber durchaus möglichst allgemein anwendbar seyn. Gleichwohl giebt es ganz unendlich viele Modifikationen der moralischen Natur, der tausende oder Millionen von Subjekten, deren Willen durch Gesetze gelenket werden sollen. Nicht weniger mannichfaltig ist die Verschiedenheit der Umstände, welche dabey einwirken, daß für den einen zu viel, für den andern zu wenig Kraft angewendet wird, um den Gesetzen Folgsamkeit zu verschaffen. Und dieser nur angedeuteten Betrachtung wegen, deren weit-

künftige Ausführung hier keinen Platz findet; scheint die Wirkung gesetzlicher Vorschriften, und ihr hiernach zu bestimmender Inhalt in Beziehung auf jeden einzelnen Menschen, keiner mathematischen Gewißheit fähig zu seyn.

Demohnerachtet könnte jedoch die weitere Entwickelung jener Idee, fruchtbar an Resultaten für mehrere Berichtigung des Maaßstabes gesetzlicher Verfügungen werden, und damit sie desto weniger verloren gehe, ist ihr auch hier eine Niederlage gewidmet worden.

Um sich den Weg zur Beurtheilung des Streits über den Schaden und Gewinn der Aufklärung in Staatsangelegenheiten zu bahnen, setzet der Verf. S. 376 den Begriff dieser Art der Aufklärung dahin fest: „daß hierunter vorbereitete richtige Kenntnisse der Rechte und Pflichten aller Stände zu verstehen sey.“ Alsdann werden die drey Fragen erörtert: Soll diese Aufklärung gehindert werden? Kann diese Aufklärung zu weit gehen? Wo sind die Grenzen derselben? Alle jene Fragen sind zum Vortheil der Aufklärung beantwortet worden, wobey der Verf. insonderheit auch mit ruhmwürdiger Freymüthigkeit und kraftvoller Erniedrigung der Gegner, die Verbreitung der Kenntniß der Volksrechte und der Regierungspflichten in Schutz nimmt. Nur da soll sie begränzt werden, wo sie aufhört Aufklärung zu seyn, und in Irrthum umschlägt.

Viele werden es mit der vertheidigten Aufklärung unvereinbar finden, daß der Vf. der unbedingten Preßfreyheit nicht das Wort redet, worüber S. 407 seine Untersuchung anfängt. Er gehet hierbey von der Bemerkung aus, daß ein Schriftsteller, der seine Meinung nicht für sich behält; sondern in Umlauf setzet, handelt, folglich die Censur es nicht bloß mit Meinungen zu thun habe, und also deren Unabhängigkeit von den Gesetzen nicht aufhebe. Hieran wird der Grundsatz gereihet, daß zu Handlungen, die der gesellschaftlichen Wohlfahrt schädlich werden können, niemand ein Recht habe, und dann aus dem Nutzen den Bücher stiften, auch auf die Möglichkeit, daß sie Schaden anrichten, der Schluß gezogen, und für den Erfolg dieser Wirkung die Geschichte älterer und neuerer Zeiten angeführt. Endlich aber rechtfertigt der Verf. noch die vertheidigte Beschränkung der Presse daher, weil sie minder Gefahr für die öffentliche Ruhe und

 Ordnung,

Ordnung mit der größeren bürgerlichen Sicherheit des Schriftstellers und Buchhändlers vereinbare. Rec. kann diesen angeführten Gründen und ihrer überzeugenden Darstellung seinen Beyfall nicht entziehen. Eben so aber stimmt solcher auch mit den vorausgesetzten Erfordernissen einer vernünftigen und billigen Censur Einrichtung überein, und hegt, so wie der Verf. die Meinung, daß eine Regierung, die in dem Bewußtseyn ihrer Gerechtigkeit und Bürgerliebe der allgemeinen Anhänglichkeit versichert, die Verleitungen der Gesinnungen nicht leicht befürchten dürfe, nur wenige und einfache Censurvorschriften gebrauche.

Dagegen weichet Rec. völlig von dem S. 472 geäusserten Verlangen des Verf. ab, alle Predigten, die gehalten werden sollen, vorher einer Censur zu unterwerfen. Wer die große Mannichfaltigkeit von Geschäfften kennt, welche in protestantischen Ländern, den Superintendenten, Inspektoren, Pröpsten und Predigern obliegt, der wird schon hierin eine gänzliche Ohnmöglichkeit der Ausführung jenes Vorschlages finden, ohne einmal an die oft weite Entfernung der Letzteren von Ersteren, und der mangelnden Gelegenheit zur schnellen Mittheilung unter einander zu denken. Gegen den großen Haufen gerechnet, ist es auch immer nur ein sehr kleiner, der Predigten anhört, und was diese davon erzählen, kömmt nie so weit, noch in solcher Geschwindigkeit herum, als Flugschriften. Der Prediger hat keine Hoffnung wie der Schriftsteller verborgen zu bleiben, und seine ganze Lebensglückseligkeit kömmt in Gefahr, wenn er etwas Verantwortliches vorgetragen haben sollte. Es werden daher solche Fälle sich zu wenig ereignen, als daß es nöthig oder rathsam wäre, ihrentwegen alle Predigten die gehalten werden sollen, der Censur zu unterwerfen, wenn dieses nicht schon an sich unmöglich seyn sollte.

Die oben bereits angeführte Bemerkung, daß der Erfahrung nach die mehrsten Fürsten unter fremden Einflusse stehen, muß bey S. 494 wieder in Erinnerung gebracht werden.

Hier wird es zu den Vorzügen einer unbeschränkten Monarchie gerechnet, daß alles Mißtrauen einer Verrückung der verfassungsmäßigen Gränzen der Regierungsgewalt wegfalle, und der Fürst vernünftigerweise keine von dem allge-

meinen Wohl getrennte Absicht haben könne, dieser Vorzug jedoch aufhöre, wenn die Herrschsucht eines Ministers oder der Eigennutz der Günstlinge von einem oder dem andern Geschlechte in die Entschliessung Einfluß nehmen. Gesetzt indessen auch, daß jener Vorzug von der Seite weniger Anfechtung erleiden sollte, als die Geschichte lehrt: so giebt es doch manche andere Ursachen, warum die Staatsglückseligkeit in unbeschränkten Monarchien bey weiten nicht die Sicherheit der Fortdauer, wie in beschränkten, genießet. Dem besten Willen fehlt es oft an hinlänglichen Kräften der Ausführung, und wie vielerley Schwächen giebt es nicht, aus welchen unmittelbar ohne Zuthun anderer, große Gefahren und unersetzlicher Nachtheil für den Staat entspringen kann? Persönlicher Staarsinn wie leicht veranlaßt der nicht, daß ganz verderbliche Anordnungen getroffen werden, oder nützliche Verfügungen unterbleiben? Persönlicher Hang zum Aufwande, wie bald verschleudert der nicht die Schätze des Staats? Ehrsucht und Eroberungslust wie nachtheilig können die nicht der Bevölkerung werden? Alles das ist aber weit weniger da zu befürchten, wo die Einführung neuer Gesetze nicht von dem Willen eines Einzigen abhängt, der Regent seine angewiesene Civilliste hat, oder die Domänen, welche deren Stelle vertreten, nicht willkürlich veräußern, und mit Schulden belasten darf, auch jeder Angriffskrieg sowohl in Hinsicht der Kosten als der benöthigten Mannschaft, die Zustimmung der National-Repräsentanten erfordert.

So unwiderlegbar diese Behauptung jederzeit bleiben wird: so sehr empfiehlt sich von selbst die S. 511 angerathene Zulassung öffentlicher Beurtheilung der vorhandenen Gesetze. Gleichen und noch größeren Nutzen würde es aber haben, wenn man auch über wichtige neue Verordnungen ehe sie verbindliche Kraft erhalten, die öffentliche Bekanntmachung bescheidener Erinnerungen gerne erlaubte. Wer jemals mehr als Handlanger Dienste bey Gesetz-Entwürfen geleistet hat, dem wird es nicht unbemerkt geblieben seyn, wie mißlich es ist, sich in Angelegenheiten von irgend einer Bedeutung, auf die Einsichten einiger wenigen zu verlassen.

Um Leser einzuladen, sind nun wohl Kennzeichen genug von der Charakteristik des obigen Werks angegeben worden. Für solche aber, die nicht des Inhalts wegen Bücher kaufen,

 muß

muß noch hinzugefügt werden, daß sie mit demselben einen Kupferstich von dem Bilde des berühmten Verfassers erhalten.

Allgemeine Grundsätze der Polizei- und Cameralwissenschaft, theoretisch und praktisch entworfen, und mit einer Tabelle zur Rechnungsführung der Landesprodukte versehen von D. Friederich Parrot, der Weltweisheit Professor. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1798. 1 Alph. 10 B. 8. 1 Rh. 16 gr.

Nach dem Vorbericht der Verleger sind diese Grundsätze schon vor sieben Jahren, als zweyter Band des bey ihnen von dem Verfasser herausgekommenen gemeinnützigen Handbuchs der Land- und Stadtwirthschaft, Policey- und Cameralwissenschaft, erschienen, wovon sie eine gewisse Anzahl Exemplare deßhalb haben abtreten wollen, weil vielen Liebhabern das ganze Werk in zwey Bänden zu kostbar gewesen, und andere die Policey- und Cameralwissenschaft besonders zu besitzen gewünschet.

Da nun folglich das Werk weder neu noch umgearbeitet ist: so wird auch weiter nichts als obiges davon anzuzeigen seyn.

Beantwortung der Frage: Wie können Magistratspersonen in mittleren und kleinen Städten den größten Nutzen stiften? Von K. F. Wiessiger, kurmärkischen Krieges- und Domainenkammer- und Justiz-Assessor zu Treuenbritzen. Zerbst, bey Füchsel. 1798. 15½ Bog. 8. 14 gr.

In den mehrsten Provinzen Deutschlands, befinden sich die mittleren und kleineren Städte in solchem Verfalle, daß sie einer Aufhülfe sehr bedürfen. Wenn aber gleich die Ursachen hiervon oft nur durch höhere Kräfte der Landesregierungen

geho-

erhoben und verringert werden können: so ist es doch eben so gewiß, daß Unterobrigkeiten vieles nicht bloß zur Hemmung des weiteren Sinkens, sondern auch zur wirklichen Erhebung des darniederliegenden Wohlstandes beyzutragen vermögen.

Die Absicht des Verfassers bey obiger Schrift verdient deßwegen gerechten Beyfall. Nach der Vorrede ist solche dahin gerichtet: für die schon im Amte stehenden, welche weder Zeit noch Mittel haben, sich aus einer großen Menge Schriften ein Compendium ihrer Pflichten zu entwerfen, noch an kleinen Orten Gelegenheit haben, den Rath und die Erfahrungen sachkundiger Personen zu benutzen, ein Wegweiser zu seyn, und ihnen ein Buch in die Hände zu geben, worin sie die wichtigsten Gegenstände ihres Amts, und die Mittel nützlich zu werden, verzeichnet finden. Hiermit wird zugleich der Zweck verbunden, auch sämmtlichen den Magisträten solcher Städte vorgesetzten Behörden, einen Abriß des großen Umfangs der Geschäffte zu liefern, welche den Obrigkeiten in mittleren und kleineren Städten, die recht nützlich werden sollen, obliegen, mit dem Wunsche, überall ihre große Theilnahme an der Geschäftsverwaltung der Magisträte zur Bewirkung des Guten jeder Art zu erwecken, und in ihnen den Willen rege zu machen, den Magistraten eine solche Fürsorge und Unterstützung zu gewähren, daß ihr Amt zum Besten der Bürger, mit Kenntniß, Muth und Freude verrichtet werden könne.

Für die Befriedigung beyder Zwecke ist sehr paßlich von dem Verf. gesorgt worden. Die vornehmsten Gegenstände wo auf das Wohl der Städte der vorgedachten Gattung beruhet, sind größtentheils weder mit überflüssiger Weitläufigkeit, noch mit nachtheiliger Kürze berührt worden, und können einige Ausnahmen hiervon dem Ganzem nicht zum Vorwurfe gereichen.

Niemand darf aber hier geheime Wunderkräfte zu entdecken hoffen, wodurch mit jeder verfallenen Stadt beliebige neue Schöpfungen vorgenommen werden können. Alle Wegweisung des Verf. gehet in Gleisen einher, welche die Natur selbst bezeichnet hat. Zu den vielen guten Wünschen, welche Rec. gern unterschreibt, gehört auch der mit, daß

die

die Polizey sich der Leitung der Vergnügen mehr annehmen möchte, als es ihre Gewohnheit ist.

Kb.

Allgemeine Grundsätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenstände aller Art. Eine erweiterte Preisschrift von K. F. Wiesiger, kurmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer- und Justizassessor zu Treuenbritzen. Zerbst, bey Füchsel. 1797. 6½ Bog. 8. 7 gr.

Wenn gleich das Urtheil solcher Gesellschaften, deren Aussprüche sich Achtung erworben haben, keinem das Recht benimmt, von einer ihrer geäußerten Meinungen abzuweichen: so unterschreibt dennoch Rec. sehr gerne die Preiserkenntniß, welche die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel über obige Schrift dahin abgegeben hat: „daß in derselben die Voraussetzung richtiger Grundsätze und eine ganz gründliche Auseinandersetzung der Materie gefunden worden."

Das Ganze ist so geordnet, daß zuerst der Begriff der Taxation und des Werths der Sachen bestimmt wird. Dann folgen Vorsichtsregeln wegen der Wahl der Taxatoren und Anleitungen, wie solche zu dem Geschäffte zu bilden sind. Hierauf wird von der Einrichtung der Taxordnungen gehandelt, ferner von der Dirigirung der Taxation durch gerichtliche Kommissarien, und endlich machen den Beschluß die allgemeinen Grundsätze, welche in besonderer Beziehung auf die Ausmittelung des Ertrags der verschiedenen allgemeinen Arten von Gegenständen der Taxation, als der Immobilien, der Gerechtigkeiten, Verpflichtungen, Arbeiten des Geistes und des Körpers, beweglichen Sachen und deren Hauptabtheilungen, zu einer zuverlässigen Schätzung des Werths leiten.

Rec. fügt dieser Anzeige noch zwey Erinnerungen hinzu. Soll die Regel gelten, daß die Gerichte, nicht aber die Parteyen die Taxanten wählen, wofür allerdings wichtige Gründe von dem Verf. angeführt werden: so muß es jedoch billig

billig den Interessenten frey stehen, wenn erhebliche Ursachen der Ausschließung vorhanden sind, den Gebrauch des einen oder anderen Taxanten abzuwenden. Nicht weniger würde die Regel, nach welcher die zur Bewirthschaftung nöthigen Gebäude nicht dem Werth des Guts hinzugerechnet werden können, des Beysatzes bedürfen, daß demohnerachtet in gewissen Fällen dergleichen Gebäude mit zu taxiren wären, wie z. E. bey Absonderung des Lehns vom Erbe.

Gsm.

Tabellarische Nachrichten über die Population der gesammten Preußischen Staaten (,) mit Nachweisung der getrauten Paare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen nach den Jahreszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten (;) von W. H. Müller, Königl. Hofrentmeister. Erster Theil, welcher die Provinzen Chur- und Neumark enthält. Berlin, bey Lagarde. 1799. 30½ B. kl. Fol. auf fein Schreibp. 2 Rg.

Das Werk des Herrn M., wovon der vorliegende erste Theil die Hälfte ist, wird nicht nur jedem deutschen und ausländischen Statistiker, Geographen und politischen Rechner; sondern dem Arzte und jedem Preuß. Patrioten äußerst wichtig und gewissermaaßen unentbehrlich werden. Es zerfällt daher in zwey Theile; in dem gegenwärtigen ersten, werden I. von der Churmark, und II. von der Neumark Brandenburg Specialtabellen der Getrauten, Gebornen und Gestorbenen, nach den Inspektionen während den letztern Jahren 1789 bis incl. 1798 geliefert, wobey in Ansehung der Getrauten, nach den Verhältnissen der Paare; und der Gestorbenen, nach den Jahreszeiten und den Hauptkrankheiten mit Rücksicht auf Alter und Geschlecht, Abschnitte und Eintheilungen gemacht werden. Der zweyte Theil wird nach der Versicherung des Herrn Verf., Specialtabellen über Ost- und Westpreußen (warum nicht Südpreußen dazu genommen, welches ganz ausgeschlossen zu werden,

den, gedrohet wird! Wenigstens wird davon kein Wort erwähnt), Pommern, Schlesien, Magdeburg, Halberstadt, Hohenstein, (wo bleiben denn die fränkischen Staaten Preussens?) Quedlinburg, Minden und Ravensberg, Tecklenburg und Lingen, Mörs (?) Geldern (?) Cleve, (wie kann Herr M. von diesen drey Provinzen für die Jahre 1795 bis 1798 incl. richtige Tabellen liefern, da bekanntlich während der französischen Occupation, darauf wenig, und seit dem 9ten Februar 1798 gar nicht mehr Rücksicht hat genommen werden können und dürfen! Doch wir wollen den Erfolg abwarten.) Mark, Ostfriesland und Neuschatel. Von jeder dieser genannten Provinzen, sollen, wie die gegenwärtigen, Specialtabellen, dann auch eine Generaltabelle über die gesammten preußischen Staaten, nebst einem Anhange, der die Geschichte der Einrichtung dieser Populationstabellen für die Preuß. Staaten enthalten wird, geliefert werden. Wenn in dem wünschenswerthen zweyten Theile, eben so genaue Bestimmtheit als in dem ersten beobachtet wird: so hat Deutschland bis dahin noch kein ähnliches Werk der Art aufzuweisen. Vielleicht lassen sich auch andre deutsche Männer, nach dem Beyspiele des Herrn M. ermuntern, auch von mehreren deutschen Staaten ähnliche Tabellen zu liefern.

Et.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Nouveau Dictionnaire François - Allemand et Allemand - François. Composé sur les Dictionnaires de l' Académie françoise de M. l' Abbé Alberti de Villeneuve et les meilleurs Vocabulaires de deux nations, enrichi de tous les termes propres des sciences et des Arts, comme aussi des expressions de nouvelle creation. Ouvrage complet, exact, utile et même indispensable pour tous ceux, qui veulent traduire et lire dans l'une

et

et l'autre langue. Par *Philippe Jaques Flathe.* En cinq Volumes. *Vol. premier*, contenant le Dictionnaire François - Allemand. A Leipzig, dans la Librairie de Weidmann. 1798. 1312 S. in gespaltenen Col. gr. 8. VIII.

Oder:

Neues Deutsch-Französisches und Französisch-Deutsches Wörterbuch. Durchgängig auf das genaueste berichtiget, und mit allen Kunstwörtern, neuesten Ausdrücken und Redensarten beyder Sprachen über alle bis jetzt in Deutschland erschienenen Wörterbücher bereichert. Ein zum Lesen und Uebersetzen in beyden Sprachen nützliches und unentbehrliches Werk von Philipp Jac. Flathe. In fünf Bänden. Zweyter Band, welcher den ersten Theil des Deutsch-Französischen Wörterbuchs A — G enthält. Dritter Band, welcher den zweyten Theil des Deutsch-Französischen Wörterbuchs H — O enthält. Vierter Band, welcher den dritten Theil u. s. w. P — S enthält. Fünfter Band, welcher u. s. w. T — Z. enthält. 5160 S. gr. 8. 10 Rk.

2. Nouveau Dictionnaire de la langue allemande et françoise, contenant tous les mots usités, leur genre et leur definition, avec les differentes acceptions, dans les quelles ils sont employés au sens propre et au figuré, les termes propres des Sciences et des arts et un grand nombre de mots adoptés dans les deux langues depuis quelque tems. Avec une table des verbes simples et primitifs irreguliers. Par *Chretien Frederic Schwan*, Conseiller de la Chambre des Finances de S. A. Elect.

Elect. Palat. Extrait de son grand Dictionnaire, *Tome premier*, qui contient les Lettres A — K de l'Alphabet allemand expliqué par le François. A Louisbourg en Suabe, chez Cotta, Imprimeur-Libraire, et se trouve à Leipzig chez Seeger, et à Paris, chez Fuchs, rue des Mathurins. Nro. 334. MDCCXCIX. XXXII. Introduct. 688 S. 4. 3 Rk.

Bey Nr. 1 muß jedem sogleich das Mißverhältniß zwischen dem französisch-deutschen Bande, und den deutsch-französischen Theilen auffallen, das seinen Grund in einer fehlerhaften Anordnung des Ganzen zu haben scheint; unangenehm ist es ferner, daß man die expressions de nouvelle creation in einem Supplemente aufsuchen muß, die man lieber mit in Reihe und Glied gesehen hätte; indessen entschuldiget sich Herr Flathe wegen dieses Punktes in der Vorrede damit, daß das Wörterbuch vor der französischen Revolution gemacht sey. Da aber diese schon eine Reihe von Jahren dauert, sollte denn der Druck des Buchs so langsam gegangen seyn, daß es erst 1798 erscheinen konnte? Sollte es gar nicht thunlich gewesen seyn, jene neuen Ausdrücke noch gehörigen Orts einzuschalten? Da indessen die Einrichtung des Buches einmal so ist: so müssen wir damit zufrieden seyn, und fragen: ob es übrigens nur die nöthigen Eigenschaften eines guten Wörterbuches habe? ob es wirklich alle in dem etwas viel versprechenden Titel und in der eben so viel versprechenden Vorrede gerühmten Vollkommenheiten besitze?

Im Allgemeinen über ein so voluminöses Buch absprechen zu wollen, würde Vermessenheit seyn; um es aber ganz genau kennen zu lernen, muß man es Jahre lang gebraucht haben, und so lange kann Rec. seine Anzeige nicht verschieben. Er hat also gethan, was er thun, und was man billiger und gerechter Weise von ihm erwarten konnte, nämlich einen beträchtlichen Theil des Buches sorgfältig durchgesehen, um wenigstens ausfinden zu können, wie es in Ansehung der Vollständigkeit in Aufzählung der Wörter und der Anordnung der Bedeutungen der Wörter beschaffen sey? Das Resultat dieser Untersuchung ist: daß Herr F. allerdings ein brauch-

brauchbares Wörterbuch, das vor vielen seines gleichen manche Vorzüge hat, geliefert habe; daß es ihm aber dennoch wie manchen andern ergangen sey, die mehr versprachen, als lieferten. Rec. giebt nun Beweise sowohl von Unvollständigkeit in Aufstellung der Wörter, als auch in Angabe der Bedeutungen derselben.

Unter A fehlt die sprichwörtliche Redensart: il est marqué à l'A; obgleich man andere sprichwörtliche und figürliche Redensarten unter demselben Buchstaben angeführt findet, und unter marqué auch die: il est marqué au B. Ueber die Anordnung der Bedeutung und des Gebrauchs der Präposition à, die für den französischen Sprachgebrauch so wichtig ist, ließe sich manches erinnern, das Rec. übergehet, weil der Verf. die Anmerkung gemacht hat, daß die verschiedenen Bedeutungen des à bey den besondern Wörtern zu finden wären, woraus sie gemacht werden; aber zur versprochenen Vollständigkeit war nöthig, daß wenigstens mit ein paar Worten angezeigt wurde, was aaa in der Chemie, was a in der Handlung, was es in päpstlichen Bullen, in der Münzwissenschaft, in der Musik, (a mi la) in der Pharmacie bedeute. Es kann, wenigstens für den Verf. dieses Wörterbuches, keine Entschuldigung seyn, daß alle diese Bedeutungen der französischen Sprache nicht ausschließlich eigen sind; denn sonst dürfte der Verf. auch andere formulas solennes und Kunstausdrücke, die aus andern Sprachen entlehnt sind, nicht aufnehmen, wie er doch gethan hat, und auch thun mußte, da der Titel seines Buches tous les termes propres des sciences et des arts verspricht, und sein Werk un ouvrage complet — — et même indispensable pour tous ceux, qui veulent traduire et lire dans l'une et l'autre langue werden sollte. Man findet daher sogar Ausdrücke, wie folgende: ab hoc et ab hac, abdomen, aborigines, ex abrupto u. s. w.; aber die vorhin angegebenen nicht.

Abacā, eine Art Flachses aus Amerika, hat der Verf. aufgenommen, warum also nicht auch *Aavora*, eine westindische Frucht vom Palmbaum? warum nicht *Ab* und *Abab*?

Abajour ist nicht bloß ein schräges Fenster, auch nicht bloß ein Gitter von schräg übereinandergehenden

Breitchen wider die Sonne, wie es der Verf. erklärt — mit einem Worte, die sogenannten Sonnen-Jalousieen; sondern überhaupt Licht, das in Gebäude, die von der Seite her kein Tageslicht haben, von oben her herabfällt. Auch fehlt bey dem Verf. die botanische Bedeutung von abajour.

Bey *abaisser* fehlt die Bedeutung aus der Falknerey: dem Falken etwas am Futter abbrechen, um ihn nicht zu fett werden zu lassen. Und bey *abaisse* ist die Bedeutung aus der Wappenkunst durch das bloße Wort: gesenkt zu kurz abgefertiget. Etwas anders ist z. B. vol abaissé, piece abaissée, und von einem Band oder Pfahl gebraucht, heißt es in der Wappenkunst nicht — gesenkt, sondern — verkürzt, was doch wohl nicht einerley ist. Unter s'abaisser hätte als figürliche Redensart billig auch stehen sollen, s'abaisser à la portée de etc.

Rec. würde auch bey obsoleten Wörtern wenigstens auf die noch üblichen Nuancen davon verwiesen haben. Z. B. *abalourdir* giebt der Verf. als alt an; warum nicht dabey gesagt? ist noch üblich in balourd und balourde. So wäre es gewiß auch sehr dienlich gewesen, wenn zuweilen auf die Etymologie des Worts zurückgewiesen worden wäre; z. B. *abandon* von donner à ban. Ersparung des Raums entschuldiget nicht, wenn der Raum nur nützlich verwendet wird, den auch übrigens der Verf. gar nicht schont, wie die 1160 Seiten des deutsch-französischen Wörterbuches und manche eingerückte sehr entbehrliche Phrasen beweisen: z. B. *abat-vent*, Wetterdach und *abavent* oder *abatvent*, Strohmatte, Strohdecke sind als zwey verschiedene Wörter abgedruckt. — Bey *abandon* mußte angezeigt werden, daß es im eigentlichen Verstande nicht mehr gebraucht werde; dafür sagt man: abandonnement. Auch fehlt die Bedeutung des Worts in der Handlung, besonders bey Assecuranzen; desgleichen die mystisch-theologische, und im Verbo *abandonner*, die proverbialische: *abandonner les etriers*, besonders da unter etrier die ähnlichen, perdre les etriers, etre ferme sur les etriers, faire perdre les etriers angeführt sind, ohne abandonner zu gedenken.

Nach abandonner fehlt *Abanlieue*, der Burgbann, das Gebiet.

Was

Was ist unter *abaque* „ein Staubtäflein zu den Figuren bey den Alten? So viel Rec. weiß, ist es eine Art Schrank. Auch heißt es bey Neuern: ein ausgeschweiftes Tischblatt.

Warum ist bey *Abas* nicht angegeben, wie viel das Gewicht beträgt, und bey *Abassis* der Werth der Münze? Um wie viel ist man wohl klüger, wenn uns der Verf. bloß sagt: das eine ist eine Art Gewicht, welches die Perser brauchen, die Perlen zu wägen, das andere, eine Art runder persischer Silbermünze?

Gleich darauf fehlt *Abaster* aus der Chemie oder vielmehr Alchemie, und aus der Mythologie; überdem hat es die Bedeutung: schwarz.

Abatée ist nicht bloß: Fahrt des Schiffes von der Seite mit halben Winde, sondern: 1) Abweichen vom ordentlichen Wege. 2) Das Kehren oder Umlegen des Schiffes auf die Seite. 3) Das Abfallen auf die Seite, bis es von selbst wieder in die vorige Lage kommt.

Abattement. Es fehlt die Bedeutung in der Wappenkunst: ein dem Schilde hinzugefügtes Zeichen, wodurch die Verminderung der Würde wegen eines begangenen Verbrechens, bemerklich gemacht wird. *Abatteur des quilles* heißt nicht geradezu ein Aufschneider, Windbeutel, Prahlhans: sondern erst ein starker Kegelspieler, wie der Verf. auch richtig abattre les quilles erklärt hat; dann erst kommt jene feyerliche Bedeutung, so wie abatteur de bois auch erst ein Holzfäller heißt. *Abattre l' oiseau* heißt auch in der Falknerey, was der Vf. nicht bemerkt hat, den Vogel halten, um ihn zu fesseln oder Arzney einzugeben. *L' oiseau s' abat* aber heißt: der Vogel schießt niederwärts; *le vaisseau s' abat*, das Schiff wird ankerlos: *abattre* allein, oder abattre l' ouvrage heißt bey Strumpfwebern: abschlagen, abwerfen. In der Ledergerberey wirds gebraucht von Fellen, die sich leicht voll Wasser ziehen und zu Boden sinken.

Abattures ist nicht hinlänglich erklärt durch: Spur, Fährt des Wildes im Gebüsche; sondern mußte bestimmter so heißen: diejenige Spur, die das Wild im klei-

nen Gesträuche durch die im Laufen niedergedrückten und abgeworfenen Zweige hinterläßt. Des Verf. Erklärung könnte man auch von der Fährte des Wildes, die es auf dem Boden, wo das Gebüsche stehet, hinterläßt und eindrückt, verstehen. Und das wäre falsch.

Abbave und *Abba* fehlen. *Abbatial* ist übersetzt: äbtlich. Besser: was dem Abt zukommt, ihm gehört. Unter *Abbaye* fehlt die sprichwörtliche Redensart: pour un moine l' abbaye ne faut pas, die eben das sagen will, was der Verf. unter abbé sagt: pour un moine on ne laisse pas de faire un abbé. Unter abbé aber fehlt: *abbé de sainte esperance*, *abbé de cour* und die Bedeutung, die es bey den Handwerkern hat: ein Altgeselle. Desgleichen: jurer comme un abbé — l' abbé mange le couvent.

Bey *abceder* hätte bemerkt werden sollen, daß es ein Impersonale ist, das bloß in der dritten Person gebraucht wird.

Abée, der Schütz am Wasserbette, am Gerinne einer Mühle, ist, so viel Rec. weiß, nur in einigen Provinzen gebräuchlich; es kommt wohl her von baye, „Oeffnung.“ Beydes hat der Verf. nicht angezeigt.

Abbeille ist auch in der Astronomie ein südliches Sternbild.

Abenevis und *abeneviser* (von ad und beneficium) fehlt ganz. Es ist ein juristisches Wort, namentlich aus der Gegend von Lyon; das Wasserleitungsrecht oder Vergünstigung.

Desgleichen *Abeona* aus der Mythologie der Römer und *Aber* aus der Naturgeschichte: eine himmelblaue Muschel, die bey Gorée in Afrika gefunden wird.

Aberration ist nicht bloß eine anscheinliche (scheinbare) und sehr kleine Bewegung der Sterne; sondern jede Abweichung der Fixsterne.

Abime oder *abyme* ist in der Heraldik nicht gerade die Mitte des Schildes, sondern eine kleine Vertiefung mitten im Schilde.

Abjura-

Abjuration ist nicht bloß Abschwörung, sondern auch ein öffentliches Zeugniß wegen der Abschwörung.

Ablais nicht allein gemähetes Getraide, sondern auch geringes Getraide, — die Spreu davon (von a und bled.)

Nach Able oder ablette fehlt das römische Kanzleywort: *Ablegat*, das nicht einerley ist mit Viceleyat.

Bey *Ableret* hätte bemerkt werden können, daß ein solches Senkgarn auch carre, carreau (weil es viereckicht ist) und in einigen Provinzen trable oder quette heißt.

Es fehlt hierauf *Abloc* und das davon abgeleitete *ablocquié*. Jenes ist nämlich ein Untersatz oder eine Stufe von Mauerwerk, worauf die untern Balken gelegt werden.

Ablution ist nicht bloß Abwaschung, Reinmachung des Kelchs bey der Messe, sondern: jedes Abwaschen z. B. der Kleider, und in der Medicin: Reinmachung, Auswaschung der Arzneyen.

Abnous und *aboilage* fehlen.

Aboi ist nicht bloß: bellen, sondern auch: das Klaffen, Offenhalten des Mauls, ein aufgesperrtes Maul: — *tenir les abois* und *etre aux abois* ist aber nicht einerley, wie es der Verf. angiebt; sondern; *le cerf est aux abois* heißt: der Hirsch kann nicht mehr fort, die Hunde haben ihn gestellt; er ist in ihrer Gewalt. Aber *le cerf tient les dernières abois* wird nur gesagt, wenn er umfällt oder todt bleibt. Von tenir qu. en aboi — avoir mis la pudeur aux abois — mettre aux abois la pudeur d' une fille sagt der Verf. nichts.

Bey *Abolir* hätte die juristische Bedeutung auch angegeben werden sollen. Z. B. abolir un crime — le crime s' abolit par vingt ans.

Abondance — fehlt die mythologische Bedeutung, und so heißt auch: ein Getränk halb von Wasser und halb von rothen Wein, welches die Pensionairs auf der Pariser Universität bekamen. In *abondant* fehlt der terminus technicus: *nombre abondant*, und bey *abonder*, die gerichtliche und sprichwörtliche Bedeutung: (ce qui abonde,

de, ne vicie pas, überflüssiger Beweis, überflüssiges Recht verderbt die Sache nicht — zuviel schadet nicht)

Abonnage, ein juristisches Wort bey Lehensachen fehlt ganz. (Der Anschlag solcher Gefälle, deren Belauf man vorher nicht zuverlässig wissen kann, auf eine liquide Geldsumme oder auf eine andere durch Vergleich festgesetzte Abgabe.) Auch hätte unter *abonner* der Unterschied zwischen dessen Bedeutung von verpachten und *s'abonner*, abpachten bemerkt werden müssen.

Abordage ist jedes Zusammenstoßen der Schiffe, nicht bloß, das Entern, das Zusammenstoßen der Schiffe im Angriffe; auch wird *aborder* von jedem Angriff des Feindes, er sey zu Wasser oder zu Lande gebraucht. Unter diesem Worte fehlt auch aus der Jägerey: *aborder la remise*, sich den Rebhühnern mit den Hunden unter dem Winde nähern, wenn sie sich vor den Falken in die Büsche verkrochen haben.

Desgleichen daß aborder au port bloß von Häfen in Flüssen gesagt wird, aber nicht auf der See.

Abortif wird nicht bloß von Geburten; sondern auch von Früchten in der Bedeutung von unzeitig gebraucht.

Abouchement und *aboucher* ist nicht nur eine Unterredung; sondern auch in der Anatomie, das Zusammenstoßen der Blut- und Pulsadern mit ihren Enden; auch sagt man es vom Zusammenfügen der Mundlöcher bey Röhren.

Aboutment. Hier hätte bemerkt werden sollen, daß auch bouement dafür gebraucht wird. Es heißt bey dem Verf. gleiche, glatte Fuge, glatter Falz. Genauer: Das Zusammenfügen vieler Stücke bey dem Tischler, da das größere Theil viereckicht, das kleinere scharfeckicht ist. *About* — schräges, abgeschärftes Ende an einem Stück Holzes. Genauer: 1) der äußerste Theil eines verarbeiteten Stück Holzes. 2) Dasjenige Ende, das in ein Zapfenloch paßt. 3) Ein Schlußstück, d. h. ein Ende Holzes, das an ein anderes zu kurzes Stück angefügt ist. 4) In der Schiffszimmermannskunst ist *assemblage en about*, das Klinkwerk, *assembler en about*, beklinken. 5) Im juristischen

schen Sinne: *les abouts*, die Gränzen. — *Abouté* (Heraldick) mit den Spitzen zusammenstoßend. Genauer: kreuzweis über einander geschlagen.

Aboutissement. Nicht bloß: das Schwären, die Eiterung, sondern auch: ein Stück, das die Schneider ansetzen.

Da der Verfasser *Abraxas* aufnahm: so hätte er auch *Abracadabra*, das eben dasselbe heißt, aufnehmen können.

Abrahamien, *Abrahamite* fehlen.

Abregé hat außer den vom Verf. angegebenen Bedeutungen auch noch die: Hölzer, wodurch ein Clavis, wenn er gedrückt wird, eine entlegene Orgelpfeife gehen macht; man nennt es, Abstrakten, auch Küppeln. *Abreger* in der Rechnung mit Zahlpfennigen, die größere Sorte z. B. Groschen, statt der kleinern z. B. der Pfennige, legen, wenn man von diesen so viele hat, daß sie ein oder mehrere Ganze von jenen ausmachen.

Unter *Abreviateur* hätten bey der Bedeutung aus der römischen Kanzley die Abreviateurs du grand banc, du grand parquet, de parco maiori und du second banc, de parco minori erklärt werden müssen.

Abrolles, *Abreojos* fehlt. Unter *Absent* fehlt das Sprichwort: les os sont pour les absens.

Abside ist sonderbar genug erklärt durch: der Umfang, der Bezirk des Heiligthums. Es ist: der gewölbte Ort, wo der Altar ist, oder wie es hier und da genannt wird — der Chor. Im Plurali bedeutet *Absides*, die zwey Punkte eines Planetenkreises, an deren einen der Planet am weitesten von der Erde oder der Sonne, an dem andern aber derselben am nächsten ist. Französische Astronomen nennen die Absides auch Auges. Der Verf. erinnert aber weder an das eine noch an das andere.

Absinthe ist bloß als Foem. angegeben; Rec. hat es auch als Mascul. gefunden. Die figürliche Bedeutung: Schmerz, Verdruß ist gar nicht angegeben.

Bey *Absolution* ist die kirchliche Bedeutung vergessen: das Räuchern und Sprengen des Weihwassers über Leichen vornehmer Personen.

Absorber wird auch in der Gärtnerey von den Nebensprossen und Räubern der Bäume gebraucht.

Unter *Absoudre* hätte man die Redensart, *que Dieu absolve*, Gott habe ihn selig, erwartet.

Abstenie wird nicht bloß von dem gesagt, der keinen Wein trinkt; sondern auch von dem, der sich gewisser anderer Dinge von Natur oder aus Vorsatz enthält. Bey s'abstenir hätte die juristische Bedeutung entwickelt, und daher auch das juristische Wort abstension nicht ausgelassen werden sollen — diejenige Erklärung eines testamentlichen Erben, daß er sich der ihm im Testament zugefallenen Erbschaft begebe.

Absus aus der Botanik fehlt.

Unter *Abus* gehörte auch: *commettre des abus dans la marchandise*, Waaren verfälschen.

Bey *Abutilon* hätte auch *abutiloide* als Species stehen sollen.

Acabit ist erklärt: gute oder schlechte Eigenschaft einer Sache. Rec. meint, daß es bloß von guten oder schlechtem Geschmack des Fleisches, Obstes und der Hülsenfrüchte gebraucht werde.

Bey *Acacia* hätte wohl bemerkt werden können, daß es akakia ausgesprochen wird, und im Plurali unverändert bleibt.

Acacien fehlt. Unter *Academie* fehlt *academie d'amour*.

Acanthe heißen auch in der Baukunst, die Blätter an dem Kapital der Korinthischen Ordnung.

Acanthabole fehlt. Desgleichen *Acaptes* plur. Herrngefälle von Lehnsgütern im ehemaligen Guienne und Languedoc. Dergleichen Frankreich ganz eigenthümliche Benennungen hätten durchaus in einem so voluminösen Wörterbuche stehen sollen; um so mehr, wenn sie auf die ehemalige Verfassung Beziehung haben, und mit Abschaffung der Sachen Gefahr laufen, auch aus der Sprache sich zu verlieren.

Es fehlen *Acarna* oder *Acorna* aus der Botanik — *Acatalecte* aus der Poetik — *Acatiste* ein Fest der griechischen

tholischen Kirche, das alle Sonnabend in der vierten Marterwoche zu Ehren der Maria gefeiert wurde.

Accaparement ist nicht bloß Aufkauf, Vorkauf der Lebensmittel; sondern 1) Einkauf verbotener Waaren; 2) Aufkauf erlaubter Waaren, um damit ein Monopol zu treiben, sie zu einem eigenmächtig gesetzten hohen Preise zu verkaufen. Unter dem Verbo *accaparer* hat es der Verf. bemerkt; aber nicht unter dem Substantivo.

Accazer fehlt. Es heißt in Guienne, einen mit einem Gute belohnen, es ihm auf Grundzinß geben.

Acceleration ist in der Physik auch die zunehmende Geschwindigkeit im Fallen. Beym Zeitwort *accelerer* steht bloß: beschleunigen. Wenn Rec. aber nicht ganz irrt: so ist dieses Wort und seine Bedeutung nicht im gemeinen Leben, sondern bloß in der wissenschaftlichen Sprache gebräuchlich, und dieß hätte bemerkt werden sollen.

Unter *Accenses* ist bloß die altrömische Bedeutung angegeben; es heißt aber auch, besonders bey altfranzösischen Schriftstellern: überzählige Soldaten und Unterofficiere.

Acceptant heißt auch in Frankreich, was hier unbemerkt geblieben ist, einer, der die päpstliche Bulle Unigenitus annimmt und gelten läßt.

Bey *Accident* fehlt die Bemerkung, daß es der Regel nach nur in sensu malo, von Unglück gebraucht wird, wenn nicht ein Epitheton das Gegentheil befiehlt.

Accointance, vertrauter Umgang, genaue Freundschaft, wird bloß sensu malo, oder auch im Scherze gebraucht. Die Bedeutung: unerlaubter Umgang mit einer Weibsperson, ist bloß juristisch. Beyde Einschränkungen hat der Verf. nicht angegeben. Desgleichen auch nicht das Verbum *accointer*.

Accolure ist nicht bloß Bast zum Binden der Weinstöcke und Bäume, und Riegel, Querholz am Flosse oder Bollwerk; sondern namentlich auch das Halsstück am Schlitten.

Accoquiner fehlt ganz. Unter *accordir* fehlt das Sprichwort: *accordez vos flûtes*, werdet eures Handels der Sache einig.

Accordoir ist nicht nur ein Stimmhammer, Stimmer in der Musik; sondern bey Tischlern und Zimmerleuten auch ein Nagel oder Stimmer an der Säge, womit man das Sägeblatt nach Belieben anziehen oder nachlassen kann.

Accoster wird vorzüglich bey Schiffen gebraucht, wenn kleinere Schiffe näher an größere kommen sollen (accoste à bord!)

Unter *accouchée* fehlt die Redensart: *faire l' accouchée*, ohne Noth im Bette liegen und faullenzen.

Dieß sind einige der Bemerkungen, die Rec. bey sehr sorgfältigem Lesen und Vergleichen des französisch-deutschen Bandes dieses Wörterbuches zu machen Gelegenheit hatte. Da er hier keine Revision, noch weniger Supplemente des Buches zu schreiben hat: so begreift man leicht, daß die Gränzen dieses Journals ihm verbieten, aus dem übrigen Vorrathe seiner gemachten Bemerkungen mehrere mitzutheilen. Die hier mitgetheilten, die sich jedoch noch nicht einmal über den ganzen ersten Bogen des Flatheschen W. Buches erstrecken, sind wohl hinreichend, um des Rec. gefälltes Urtheil gehörig zu begründen.

Ungleich befriedigender, besonders in Ansehung der Vollständigkeit sind die deutsch-französischen Bände, wie auch schon die Seitenzahl vermuthen läßt. Wenigstens hat Rec. der auch hier so viel er konnte, einen beträchtlichen Theil des Werks mit Sorgfalt prüfte, fast alles gefunden, was er suchte, oder was er in andern Wörterbüchern von der Art fand, und also auch hier zu finden hoffen durfte; wozu vermuthlich der Umstand vieles beygetragen hat, daß der Verf. das Adelungsche W. B. der deutschen Sprache zum Grunde legte, und ihm streng folgte. Was Rec. bemerkt hat, ist etwa folgendes:

Ohngeachtet der Verf. den Artikel Aal wirklich ausführlicher bearbeitet hat, als einer seiner Vorgänger: so vermißt Rec. doch — Aaleidechse: le lezard-anguille. Aalfrau oder Aalmutter soll murene seyn, vielleicht besser: *le blenne vivipare*.

Aaron. Botain. le pied de veau und Aaronswurzel fehlen.

Aaßen ou Aeßen, viander, le cerf viande, der Hirsch aßet oder äßet sich. Rec. zweifelt, daß dieß richtig sey. Zwar richtig in sofern, daß aeßen, wie es der Jäger braucht, viander ist; aber wir haben auch ein deutsches Wort von Aas, das wohl aasen heißen müßte; man sagt auch wohl — ludern. Der Verf. schreibt aber — aaßen. Was Rec. meint, ist 1) faire une trace avec des morceaux de charogne pour attirer une bête dans le piege par l'odeur. 2) appater, leurrer — ludern. Des Verf. aaßen und abaaßen, decharner, ist davon verschieden, und hätte von aaßen, oder sich äßen, durch die richtigere Orthographie — aasen unterschieden werden sollen.

Unter abarbeiten vermisset man: ein Schiff vom Strande abarbeiten, dechouer un vaisseau, le remettre à flot.

Bey abäschern verweiset der Verf. auf abeschern. Rec. zweifelt, daß das letztere die richtige Orthographie sey. Schlägt man aber auch abeschern nach: so findet man bloß die reciproke Bedeutung, sich abeschern, se peiner, se travailler, s'agiter, se fatiguer u. dergl.; aber nicht die etymologische, die die erste hätte seyn sollen — oter avec de cendre, z. B. eine Schleihe abäschern, degorger une tenge en la frottant avec de la cendre chaude. Was der Verf. angiebt, ist nur die abgeleitete Bedeutung.

Da der Verf. so viele deutsche, mit ab zusammengesetzte Wörter unter Ab angegeben hat, die andere W. Bücher unter den verbis simplicibus haben: so hätte er auch abbräunen, rissoler und abbrausen, bouillir, abbuhlen, einem etwas — obtenir quch. de qu. à force de caresses ou de flatteries, sich abbuhlen, se ruiner, s'epuiser de faire l'amour, (wobey zu bemerken gewesen wäre, daß das Letztere ein terme famil. sey) abbürden, decharger d'un fardeau, mit aufnehmen können. Der Vollständigkeit wegen hätte Rec. auch abconterfeyen, und abcopiren mit aufgenommen, wenn er gleich auf die ächt deutsche Benennung, abmalen und abzeichnen, nachzeichnen, nach und abschreiben verwiesen haben würde, besonders

da

da der Verf. eben nicht sehr haushälterisch mit dem Raume war.

Rec. muß jedoch, obgleich er auch diesen deutsch-französischen Bänden wohl noch hier und da eine Nachlese zu diesem W. B. halten könnte, hier abbrechen; wiederholt aber, daß diese Bände ungleich besser, als der französisch-deutsche Band bearbeitet sind. Auch ist zu bemerken, daß der Verf., wo es nöthig war, für Ausländer die richtige Aussprache des Deutschen angegeben hat; z. B. ä se prononce ai, p. e. mächtig, Hände, puissant, mains. — Aa fait un a long, p. e. Aal, Aas; il est de deux syllabes en Aaron, Baal.

Bey Nr. 2 kann sich Rec. kürzer fassen. Es ist, wie schon das Titelblatt sagt — ein Auszug aus dem größern Schwanschen Wörterbuche, das wegen seiner Vollständigkeit und guten Bearbeitung mit Ruhm bekannt ist, und für einen Auszug immer noch stark und reichhaltig genug. Man findet sogar die durch Campe, Heynaz, Kinderling, Rüdiger u. a. für den deutschen Sprachgebrauch in Vorschlag gebrachten oder erneuerten Wörter. Auch sind die seit zehen Jahren in Umlauf gekommenen neufranzösischen Wörter mit aufgenommen, und durch ein * bezeichnet. — Die Einleitung, die eine kleine, in französischer Sprache abgefaßte deutsche Grammatik enthält, ist, wie die Bogenzahl auch erwarten läßt, nur dürftig, jedoch für den ersten Nothbehelf brauchbar.

III.

Deutsch-Französisches Wörterbuch aller solcher Hauptwörter, deren sinnliche Gegenstände für die Anschauung 6 — 12 jähriger Kinder gehören und passen; oder der vornehmsten Mineralien, Pflanzen, Thiere, Menschenarten, Elemente, Weltkörper, Kunstwerke, Instrumente, Maschinen, Materialien, Handels-Artikel, ihrer einzelnen Theile und Kunstausdrücke, nebst häufig eingeflochtenen deutsch-französischen Redensarten, um

bey

bey den einzelnen Gegenständen denken, und über dieselben französisch sprechen zu lernen. Als ein unentbehrliches Elementar-Hülfsmittel zum Sprechenlernen des Französischen herausgegeben von Christian Carl Andre, Director der protestantischen Schule in Brünn. Dritter Theil. N — Seee. Halle, bey Gebauer. 1799. 1 Alph. 11 Bog. 8. 1 Rk. 12 ℋ.

Wir haben um deßwillen den ganzen weitläuftigen Titel abgeschrieben, damit der Leser, der dieses Wörterbuch noch nicht aus den vorhergehenden Theilen kennt, die eigentlichen Gegenstände seines Umfangs, wodurch es sich von andern unterscheidet, daraus ersehen möge. Es ist im Grunde ein naturhistorisches, technologisches, kaufmännisches und artistisches Lexikon, welches freylich unsre gewöhnliche deutsch-französischen Wörterbücher, in der Ausdehnung wenigstens, nicht sind. Zu einer Probe der Umständlichkeit dient, daß 38 Wörter, die mit Palm, 72 die mit dem Wort Schaf, und 16 die mit Papagey zusammengesetzt sind, zum Aufschlagen da stehen. Eine Vollständigkeit, die nun freylich des Zusatzes — für Kinder von 6 — 12 Jahren nicht nöthig hatte. Ob die Uebersetzung allemal glücklich angegeben ist, wollen wir nun eben nicht durchgehends behaupten. So heißt z. B. hier der Nachdruck eines Buchs la contrefaçon.

Französische Sinnverwandte Wörter. Ein Auszug aus den Werken der Herrn Girard und Beauzée, welchem diejenigen französischen Wörter beygefügt sind, so im Deutschen einerley Bedeutung zu haben scheinen. Als Anhang zur neuen französischen Sprachlehre von J. B. Daulnoy. Dortmund, verlegt und gedruckt bey Blothe und Comp. Oster-Messe. 1798. 3½ Bog. gr. 8.

Deutliche Erklärung vieler französischer Wörter, welche im Deutschen einerley Bedeutung zu haben schei-

scheinen. Mit vielen besondern Redensarten begleitet. Zur Erleichterung und gründlichen Erlernung (sollte wohl heißen: — Erleichterung gründlicher Erlernung) der französischen Sprache, von J. V. Meidinger. Neue Auflage. Frankfurt am Mayn, bey Guilhaumann. 1799. 9½ Bog. 8. 6 Gr.

Girards Synonymes françois sind Jedem bekannt, wem französische Sprache werth ist. Da das Buch aber, bey seinem klassischen Ansehen, äusserst mangelhaft ist: so daß man es gewiß eben so oft umsonst, als mit Erfolg zu Rathe zieht: so gab Beauzée, zur Ergänzung desselben, 1766 zu Paris ein Dictionnaire de Synonymes françois heraus, das schon durch seine Stärke eine größere Vollständigkeit vermuthen läßt. Dennoch erschienen 1787 zu Berlin: Nouveaux Synonymes françois — par Mr. l' Abbé *Roubaud*, welches letztere Werk aber beyde Herausgeber nicht gekannt, oder nicht gebraucht zu haben scheinen. Der scheinbaren Synonymen sind in jeder kultivirten Sprache so viel, daß selten ein Sammler derselben, der dabey seiner eignen Sprachkenntniß, und nicht der Arbeit eines Vorgängers folgt, die nämliche Reihe aufstellen wird, die man bey einem Andern findet. Und dieß ist auch der Fall bey diesen zweyen neuern Sprachlehrern, die beyde ihre Grammatiken mit einer französischen Synonymen-Sammlung vervollständigen wollen. Jeder hat einige Wörter-Familien voraus, die bey dem andern fehlen; beyde aber haben deren mehrere als Girard, nur daß dieser bey Erklärung des Unterschieds mehr ins Einzelne geht, oder die Verschiedenheit durch mehrere Anwendungen und Beyspiele verfolgt. Herrn Daulnoy besonders gereicht es zum Verdienst, daß er in so wenigen Bogen so viel geleistet hat. Er hat vor Meidingern und auch, zum Theil vor Girard, die Worte, abdiquer, se démettre, abdanken; abhorrer, detester, verabscheuen; abolir, abroger, abschaffen; abominable, detestable, execrable, abscheulich; absorber, degloutir, verschlingen; animer, encourager, exciter, aufmuntern: apparition, vision, Erscheinung; achat, emplette, Einkauf; affligé, attristé, contristé, betrübt; amener, apporter, bringen; aveu, confession,

Be-

Bekenntniß; don, présent, Geschenk; défiance, méfiance, Mißtrauen, und sehr viele andre; Meidinger hingegen, affirmer, confirmer, bekräftigen; aller, marcher, gehen; amateur, galant, amant, Liebhaber; amour, charité, prédilection, Liebe, à présent, présentement, maintenant, jetzo; auprès, chés, bey; sexe, genre, race, maison, Geschlecht, und ebenfalls eine Menge andrer Wörter vor Jenem voraus. Und so könnten wir ganze Blätter anfüllen, wenn wir die Defekte beyder Sammlungen vollständig aufzählen wollten. Wir wollen dargegen zur Vergleichung einen Artikel abschreiben, der beyden gemein ist.

An, *année*, Jahr.

1) nach Meidingern. „Nach eine Hauptzahl (1. 2. 3. 4. 2c.) braucht man meistens an, wenn nach an der Verstand aus ist, und weiter nichts daran hängt; man setzt aber gemeiniglich nach einem Artikel, pronomine oder adiectivo, année z. B. un *an*, deux *ans*, ein, zwey Jahre. Deux années de suite, zwey Jahre nach einander. L' *année* que je partis, das Jahr, da ich abreiste; une année bissextile, ein Schaltjahr; d' année en année, Jahr aus, Jahr ein. La quatrième *année*, das vierte Jahr. Doch sagt man: l' an de grace 1784, anno salutis 1784. Bon jour et bon *an*, viel Glück zum neuen Jahr."

2) nach Daulney: „An scheint zum Rechnen besonders bestimmt zu seyn. Deßwegen nimmt es gewöhnlich bey dem Datum mit den Hauptzahlen (aber nicht mit den Ordnungszahlen) Platz; sehr selten hat es ein Beywort bey sich; année hingegen kann sehr gut ein Eigenschaftswort bey sich haben. L' an ist ein Element der Zeit; es verhält sich zu der Dauer wie der Punkt zu der Weite. Daher kommt es, daß man eben so das Jahr (l' an) ohne Rücksicht auf die Weite betrachtet; obschon immer das Jahr (l' année) als eine bestimmte, und in seine Theile theilbare Dauer angesehen wird: das Jahr (l' an) 1792 wurde für uns Geistliche ein unglückliches Jahr (année malheureuse). Heute vor 10 Jahren (il y a aujourdhui dix ans) gieng ich in mein 22stes Jahr (que je suis entré dans vingt-deuxieme année.)

Ancien,

Ancien, antique, vieux.

1) nach *Girard*: Ils s' enchérissent l' un sur l'autre, *antique* sur *ancien*, et celui ci au dessus de *vieux*. Une mode est *vieille*, quand elle cesse d' etre en usage; elle est *ancienne*, lorsque l' usage en est entierement passe; elle est *antique*, lorsqu' il y a long tems, qu' elle est *ancienne*. Ce qui est recent, n' est pas vieux. Ce qui est nouveau, n' est pas *ancien*. Ce qui est moderne, n' est pas antique, u. s. w.

2) nach Daulnoy, — aus Girard excerpirt. „Diese Wörter drücken stufenweise, ancien mehr als vieux, und antique mehr als ancien aus. Eine Sache wird alt (vieille) wenn solche anfängt, nicht mehr gebraucht zu werden; alt (ancienne) wenn dieselbe aus dem Gebrauch ist; und alt (antique) wenn sie schon lange alt (ancienne) gewesen ist."

3) nach Meidinger. „Antique ist älter als ancien, und ancien älter als vieux. Vieux sagt man von noch lebenden alten Menschen. Les anciens sind diejenigen, die schon lange todt sind." Und dann das Exempel von der Mode. Hier hat also doch Meidinger eine Bestimmung, die bey Daulnoy fehlt; ob er sie gleich auch bey Girard fand. Auch hat Herr M. die Brauchbarkeit seines Buches sehr durch ein zweyfaches Register sowohl der französischen als deutschen Worte vermehrt: so daß man also jedes synonymische Wort so wohl französisch als deutsch aufsuchen kann.

Bg.

Nuovo vocabulario Italiano - Tedesco e Tedesco-Italiano, disposto con ordine etimologico da *Christiano Giuseppe Jagemann*, Socio corrispondente dell' academia Fiorentina. Parte I, ove le voci si convertono in Tedesco. Lipsia, appr. Crusius. 1799. 2 Alph. 1 B. gr. 8. Part. I. II. 4 Rthl. 8 gr.

Der Verf. wollte den Liebhabern der italiänischen Sprache ein Handwörterbuch derselben, um einen mäßigen Preis

Käuf-

käuflich in die Hände geben; zu diesem Zwecke suchte er die nöthige Gedrängtheit eines solchen Buchs durch einen möglichst ökonomischen Druck zu erhalten, und gruppirte die Wörter etymologisch, doch also, daß nicht immer das eigentliche Stammwort oben steht; sondern die Endungen der Wörter dem Alphabet folgen, damit der Nachschlagende einen sichern Leitfaden habe; daher z. B. cancellare voran steht, cancelliere nachfolgt, und cancello den Beschluß macht. — Allein Herr J. hat sich durch diese Vermischung der alphabetischen mit der etymologischen Ordnung vielen Verlegenheiten ausgesetzt, indem eine der andern jeden Augenblick Stöhrungen verursacht, und besonders die etymologische Anstoß leidet, wenn z. B. mentire, lügen, dem W. mente Gemüth, und das W. menzionare, erwähnen, dem menzogna, Lüge untergeordnet ist. Gleichergestalt steht regolo, ein kleiner König unter regola, die Regel (da man es vielmehr unter rè gesucht hätte); und bey alle dem mußte oft nachgewiesen werden; wiewohl troß dieser Nachweisungen der Gebrauch dieses W. Buchs immer noch Schwierigkeiten behält. Der Verf. hätte also am besten gethan, wenn er der gewöhnlichsten lexikalischen Ordnung, der **reinen alphabetischen**, gefolgt wäre.

Was die Materie des Buchs betrifft: so bescheiden wir uns gern, daß unser Urtheil mit der allbekannten Stärke des Verf. in der italiänischen Sprache in keinem Verhältniß stehen kann. Wir haben das W. Buch mit unserm ohngefähr ein halb Jahrhundert ältern Handwörterbuche zusammengehalten, und überall in ihm nicht nur eine Mehrheit von Wörtern, die uns wirklich in der Lektür vorgekommen; sondern auch eine größere Genauheit in den angezeigten Bedeutungen gefunden. Dagegen fanden wir aber auch Wörter in dem ältern, die das neue nicht hatte. Wir räumen zwar ein, daß an diesen letztern nicht viel Gutes seyn mag, und die Crusca sie nicht anerkannt; aber sie kommen doch zum Theil bey guten Schriftstellern, oder wenigstens bey solchen vor, die man nicht zu den schlechten rechnet, und die von Seiten ihres Inhalts sehr schätzbar sind. Selbst in Ganganelli's Briefen fanden wir, wo er die Mängel der römischen Verfassung tadelt, den Ausdruck: certe torme di questuanti, nicht im neuen W. Buche: wir schlossen bloß aus dem quaestuarius beym Du Fresne, daß damit Bettel-

mönche oder andre privilegirte Bettler verstanden wissen sollen, die von Zeit zu Zeit herumgehen. —

So hatten wir aus einem gewissen physiologischen Traktat die Benennungen von drey Fehlern der Sprach-Organen notirt: balbettire, stammeln, stottern, frammettere lingua, lispeln, und barbugliare, schnarren, schnarchen. Das neue W. Buch übersetzt aber frammettere lingua und dessen Synonym scilinguare bloß durch das allgemeine Wort: stammeln. Gleichwohl hat man im Französischen das besondre: grasseier, und im Spanischen cecear für lispeln; und stottern heißt in diesen beyden letzten Sprachen eigentlich begaier und tartamudear. Wir wissen wohl, daß die alten Sprachen hier keinen Unterschied machen, und wenn Cicero de Orat. I, 61 vom Demosthenes erzählt, daß er das r nicht habe aussprechen können, d. h. geschnarrt habe, (wofern er nicht etwa das r in l verwandelt) dieß im Lateinischen bloß durch balbus, und griechisch durch ψελλος ausgedrückt ist. Aber unsern neuern Sprachen liegt die Bereicherung, zu immer mehrerer Absonderung der Begriffe, ob.

In der Phraseologie scheint das ältere W. Buch, dessen sich der Rec. bisher bedient hat, fast noch reicher, als das gegenwärtige; aber Herr J. fürchtete muthmaaßlich dem Zweck der Wohlfeilheit des Buchs entgegen zu handeln, und man muß ihm für die sehr wesentlichen Vorzüge seiner Arbeit den gebührenden Dank abstatten.

Adk.

Handlungswissenschaft.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büsch, und C. D. Ebeling ꝛc. Dritter und letzter Band. Erstes bis viertes Stück. Hamburg, bey Bohn. 1797. 1 Alph. 17½ Bog. 8. Druckpap. 1 Rg. 16 gr. Schreibpap. 2 Rg.

Das erste Stück enthält folgende vier Abhandlungen: 1) Unparteyisches und freymüthiges Gutachten über die Anmaaßungen der Stadt Rostock, in Ansehung der Hand-

Handlung, gegen ihre Mißstände, Kraft alter Verträge, und insonderheit Kraft des Erbvertrags, den die Stadt 1788 mit dem Herzoge schloß, behauptet sie: daß nur Rostockische, in der Stadt angesessene Bürger sich des Hafens Warnemünde zum Seehandel bedienen sollen; daß kein mecklenburgischer Unterthan seine Güter durch die Stadt bis an die See verführen solle; daß kein Gast mit Gast außer dem Jahrmarkte in Rostock handeln, folglich kein Commissionshandel, vielweniger ein Speditionshandel mit Gütern aus dem Lande Seewärts aus, oder von der See ins Land Statt haben solle. Es war natürlich, daß sich die dadurch beeinträchtigten Stände widersetzten; und nach einem lebhaften Schriftwechsel verlangten die Vorderstädte Parchim und Güstrow von den Vorstehern und Lehrern der Hamburgischen Handlungsakademie ein Gutachten über diese Streitsache, welches auch vom Herrn Prof. Büsch im Namen seiner Collegen, des Herrn Prof. Ebelings, und der Herren Brodhagen und Sander, ausgefertigt wurde, und hier öffentlich im Druck erscheint, nachdem es schon zu Rostock bloß zum Gebrauch der Theilnehmenden abgedruckt war. Man muß aber wohl bemerken, daß die Entscheidungsgründe in diesem Gutachten bloß aus der Geschichte und den Grundsätzen einer gesunden Handelspolitik hergenommen sind; folglich kann man leicht denken, daß es gegen die Stadt ausfiel. Die Gründe selbst müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen, und wünschen nur, daß sie allenthalben, wo man eine einzelne Stadt durch dergleichen Monopole begünstigt, und dadurch dem Handel nützlich zu seyn glaubt, Eingang und Beherzigung finden mögen. S. 19 steht durch einen Druckfehler 1781. und Friedrich II., es soll heißen Friedrich III. und 1482, und auf der letzten Zeile steht wieder 1782 für 1482. (Die Urkunden stehn im Lünig, Partis spec. contin. IVta.) 2) **Ueber die Hamburgischen Zuckerfabriken,** auf Veranlassung des 15ten Kapitels der Fragmente des H. R. v. Zimmermann über Friedrich den Großen, von **J. G. Büsch.** Diese Schrift ist durch einen besondern Abdruck schon in Umlauf gekommen, und als eine sehr gründliche Entwickelung der Ursachen von dem fortdauernden Flor der Hamburgischen Zuckerfabriken bekannt. Uebrigens ist von dieser Materie schon in unserer Bibl. weitläuftig die Rede gewesen. 3) **Ueber das Alter der Assecuranzen vom Herrn Dr. Reimarus.** Der Aufsatz betrifft zwey Stellen der Alten, Liv. 25.

c. 4. und Cic. Epist. 2, 17 wovon wenigstens die zwente höchstwahrscheinlich von einer Assekuranz verstanden werden muß. 4) **Bericht an den Kronprinzen von Dänemark wegen der Nikobaren** rc. Der Verf., der sel. **Eschelskroon**, räth dem Kronprinzen, wegen der vortheilhaften Lage dieser Inseln zum Handel, dort eine Niederlassung und einen Stapelplatz, eigentlich Marktplatz, für Waaren aller Gegenden anzulegen. Er ist jedoch nicht selbst da gewesen; zeigt aber auch in diesem Aufsatz seine Einsichten in den Gang der Indischen Handlung. Die §. 45 erwähnten Beylagen findet man im dritten Stücke.

Das **zweyte** Stück und einen Theil des **dritten** füllt der **Versuch einer vollständigeren Untersuchung über Wucher und Wuchergesetze**, von dem Herrn Senator **Günther**. Da diese vortreffliche Abhandlung ebenfalls als ein besonderes Werk abgedruckt, und in unserer Bibliothek recensirt worden ist: so darf sie Rec. hier mit Stillschweigen übergehen. Die übrigen Aufsätze des dritten Stückes sind 2) die vorhin erwähnten **Beylagen** zu dem Eschelskroonschen Berichte über die Nikobarischen Inseln, welche das Detail der Einrichtungen und Kosten einer dortigen Niederlassung nach E's. Plane angeben. 3) **Ein Wort zu seiner Zeit für die Hamburgische Bank**, vom Herrn Professor **Büsch**. Auch dieser reichhaltige Aufsatz war schon vorher besonders abgedruckt; erscheint aber hier mit Anmerkungen und Zusätzen. Die Absicht des Verf. war, die Hamburgische Bank bey der Verlegenheit, in welche die Amsterdamer vor einigen Jahren gerieth, und bey der plötzlichen Herabsetzung des Bankgeldes derselben, von allem Mißtrauen zu retten. Diese rühmliche Absicht wird der Verf. bey allen aufmerksamen Lesern durch seine gründliche und lichtvolle Darstellung gewiß erreichen oder erreicht haben.

Das **vierte** Stück enthält: 1) **Publicistisches Gutachten, die Ladung eines vom Stader Zollschiffe angehaltenen, und von der Bremischen Regierung für konfiscirt erklärten Schiffes betreffend**, vom Hrn. Prof. **Büsch**. Es erscheint hier zum erstenmal öffentlich, und mit einem sehr interessanten historischen Vorberichte bereichert. Man muß dieses Gutachten über einen Fall, der in mehrerer Rücksicht der größten Aufmerksamkeit werth ist, ganz lesen, um ihn aus dem unsrer Meinung nach einzig richtigem

Ge-

Gesichtspunkte zu beurtheilen. 2) Gutachten der vornehmsten Kaufleute in Kopenhagen über den Zustand des dänischen Handels und der Manufakturen, und Vorschläge zu deren Aufnahme. Diese Gutachten wurden im Jahr 1770 der Regierung auf deren Verlangen erstattet, welche Auszüge aus denselben verfassen ließ, die hier im Druck erscheinen. Es sind ihrer zehn, von ungleichem Gehalte. Das siebente ist am besten ausgearbeitet. Das achte enthielt den gefährlichen Vorschlag, eine Zettelbank für Norwegen zu errichten, deren Papier sich zum Fond wie 4 zu 1 verhalten sollten. 3) Vollständiges Verzeichniß von Irlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1793, vom Herrn Prof. Ebeling aus einer englischen Handschrift mitgetheilt, und für den Statistiker von großer Wichtigkeit und bleibendem Werthe. Schade, daß nicht der gesammte Werth im Gelde berechnet, und die Bilanz gezogen ist. 4) Nachtrag zum Schluß des publicistischen Gutachtens; betrifft die damalige Lage dieser sonderbaren Rechts- oder vielmehr Gewaltsache, die noch jetzt (1799), so viel Rec. weiß, eben dieselbe ist.

Alle Freunde der Handlungswissenschaften werden, so wie wir, mit Bedauern den Zusatz auf dem Titel gelesen haben, daß dieser dritte Band der Bibliothek schon der letzte sey.

B.

Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon, in welchem alle und jede (,) im deutschen und fremden Handel vorkommende gangbare Artikel, auch rohe und verarbeitete Produkte und Kunstsachen, für Kaufleute, Apotheker, Fabrikanten und Geschäfftsmänner aus praktischer Erfahrung auf das deutlichste beschrieben und abgehandelt sind. Herausgegeben von J. G. Fr. Jakobi. Zweyter Band. G — Q. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg ob der Tau-

 ber,

der, bey Claß. 1799. IV und 432 Seit. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Was wir oben in dieser N. Allg. Deutsch. Bibl. von dem ersten Bande dieses Werks gesagt haben, gilt auch für den zweyten Band. Größere Vollkommenheit als in jenem, können wir in diesem nicht gewahr werden; wiewohl uns der Verf. glauben machen will, daß die verspätete Erscheinung seiner vorliegenden Arbeit, der Vergleichung einiger ähnlichen Werke, und den zahlreichen Beyträgen seiner Freunde zuzuschreiben sey, um diesem Werke die höchst mögliche Vollkommenheit zu geben. An der Vollkommenheit zweifeln wir sehr, welches wir gleich zeigen werden; aber ziemlich vollständig ist dieß Buch, welches keiner läugnen wird, der sich die Mühe nimmt, Vergleichungen der hierin angeführten Artikel mit größern Werken anzustellen. Schade, daß der Verf., wegen der allzu großen Kürze, die er bisweilen in einem abzuhandelnden Artikel von Erheblichkeit anbringt, nicht selten etwas wesentliches übersieht. Wir wollen davon einige Beyspiele anführen: Im Art. Gabas hätte gesagt werden können, daß dieses Filztuch dem engl. Düffel gleich sey, welcher auch im nördlichen Brabant, in verschiedenen Städten des ehemaligen Belgiens, und in der batavischen Republik zu Breda, Leiden, ꝛc. verfertiget wurde. — Gagat (lat. succinum fossile; succinum nigrum) die davon verarbeitet werdenden Sachen gehen nicht nur durch Europa; sondern sie werden auch nach Amerika, besonders nach den Bewohnern der entlegensten Seeküsten gesandt, und es wird damit ein großer Handel getrieben. Diese merkantilische Bemerkung fehlt aber hier. Uebrigens hat der Verf. Recht, daß er den Gagat nicht, wie man bisher irrig in den Wörterbüchern aufführte, unter dem Namen schwarzen Agtstein nennt; auch ist es erwiesen, daß der Gagat zu der dichtesten Sorte der Bergharze, oder des sogenannten Judenpechs (Asphaltum) gehört. Die natürliche Eigenschaft der anziehenden Kraft, wenn der Gagat gerieben wird, hat ihm, wie sein Glanz, bey Manchem den irrigen Namen schwarzer Bernstein gegeben. — Galläpfel, ein Artikel, der viel Gutes enthält. Zwar scheint dabey Schedel's Waarenlexikon, und dessen Taschenwörterbuch der Waarenk., nur nicht Beckmann's Waarenk. 1r Bd. S. 363 —384,

[illegible], und neuere Preiscouranten gebraucht zu seyn. In den Artikeln Garn ist gar kein Unterschied zwischen Leinen- und Wollengarn gemacht worden; geschweige an Baumwollen- Cameel- und mehr andren Sorten Garn zu denken. Das Wort Garn giebt an sich sehr verschiedene Begriffe, wenn es, wie bekannt, mit dahin gehörigen Beywörtern begleitet wird. So hat man z. B. unter den Baumwollen-Gattungen: das sogenannte Ansengarn, das türkische Garn, welches roth gefärbt wird, u. s. w. unter dem Wollengarn, das bekannte englische Garn, oder die so genannte englische Wolle; das Florentiner- Türkische oder Ungarsche Wollengarn, u. s. w. — Im gewöhnlichen Sprachgebrauche versteht man aber durch Garn, einen Faden, oder Gebind, Strang, &c. der aus Flachs, Hanf und Werg gesponnen worden. Jede andre Gattung muß durch ein Beywort bezeichnet werden. Herr J. hat aber davon nichts; sondern S. 9 nur in 7 Zeilen das rheinische Wollengarn, und den Sayet, den er Soyet nennet, ganz kurz und sehr mangelhaft erklärt. — S. 46 fg. sind die Artikel Gummi sehr dürftig ausgefallen. Beckmann's Waarenk. 1r Bd. S. 145—180 f. Ludovici Akad. der Kaufl. 3r Band Col. 564—570 nach der Schedelschen Ausg. hätten hierin, wie in mehr andern wichtigen Art., die bewährtesten Hülfsmittel seyn können, ohne einmal der Gothaer und Nürnberger Handlungszeitungen, und der neuesten Preiskouranten der Hamburger und Londoner Waaren-Märkte zu gedenken. — Wenn der Verf., bey Bearbeitung des 3ten oder letzten Bandes, darauf Rücksicht nimmt; so wird sein Buch noch ungleich brauchbarer werden.

Et.

I. Moral für Kaufleute, von Ch. A. Büsch. Giessen, bey Stamm. 1799. II und 46 Seit. 8. 3 Gr.

II. Väterlicher Rath für meinen Sohn, der sich der Handlungswissenschaft gewidmet hat, von Ch. A. Büsch. Gießen, bey Stamm. 1798. II und 62 S. 8. 6 Gr.

Schon machte [illegible] in seinen Briefen für Kaufleute den Anfang, über moralische Gegenstände in Briefen eines Vaters an seinen Sohn zu handeln. Diese Idee fand, wie sie es verdiente, allgemeinen Beyfall. Als Auszug aus Zollikofers Predigten erschien eine Moral für Kaufleute (Leipzig 1789. 8.), aus welcher Herr Schedel, der gern excerpirt, wieder einen Auszug machte, und unter dem Titel: Ueber die Moralität der Handlung, in seinem hist. geogr. und technol. Taschenb. für Kauf- und Handelsleute f. 1796; S. 108 — 121 einrückte. Unser Herr Verf. der vorliegenden Schriften, behandelt seinen Gegenstand zwar kurz; aber aus einem Gesichtspunkte, der Achtung und Aufmunterung verdient. Freylich fehlen ihm in mancher Hinsicht in

I. die Scharfblicke des Herrn Garve, die derselbe in seinem Commentar über Cicero's Abhandlung von den menschlichen Pflichten; besonders in Hinsicht auf Moral und Politik des Handels bey den Römern, im Parallel unserer Zeiten, gezeigt hat; — auch vermissen wir den Forschungsgeist des Grafen von Arco in der Abhandl. über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Ital. mit Anmerk. Ohne Druckort (Halle, bey Francke) 1788. 8; — aber diese, und die folgende Schrift

II. zeugen von der Redlichkeit der Gesinnungen, womit der Verf. der übrigens wahrscheinlich ein Pseudonym ist, alle diejenigen, die sich der Handlung theils gewidmet haben, theils noch widmen wollen, aus ächt christlichen Grundsätzen belehren, und sie zu jeder Pflicht, die wir unserm Mitmenschen zu leisten schuldig sind, tüchtig und geschickt machen will. Wir empfehlen sie daher beyde Jedem, dem es um Verbreitung und Anwendung moralischer Begriffe zu thun ist. Nur Schade, daß das wirkliche Gute, welches auf wenigen Bogen angebracht ist, dennoch auf so schlechtem Papiere abgedruckt worden, da mancher nichtswürdige Roman, der in der dritten Messe schon Makulatur wird, bisweilen auf Velin-Papier, oder wenigstens auf schönem Schreibpapiere erscheint. Es gehört aber zur Moral einiger Buchhändler, daß eine schlechte Waare einen äußern, schönen lockenden Anstrich haben muß; da hingegen die bessere und wirklich gute, sich durch ihren innern Werth empfiehlt. Aber

doch

dachten so die ältern Verleger des Auslandes, als sie uns ihre klassischen Ausgaben schenkten?

Pm.

Versuch eines Lehrbuchs der Handlungswissenschaft; nach ihren mannichfaltigen Hülfskenntnissen theoretisch und praktisch bearbeitet von Joh. Isaak Berghaus. Erster Band. Leipzig, bey Gräff, 1799. 37 Bog. 2 Rt.

Dieser Band hat auch den Titel:

Der selbstlehrende doppelte Buchhalter, oder vollständige Anweisung zur leichten Erlernung des italiänisch-doppelten Buchhaltens. Nach Helwigschem Plane bearbeitet von J. J. Berghaus. Neue ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe. Nebst einem Anhange.

Rec. der die erste Ausgabe von 1790 mit der gegenwärtigen verglichen hat, findet freylich viele Zusätze zu jener, und mehr Ausführlichkeit, besonders in der Einleitung; er bemerkt aber auch, daß der Verf. von den Erinnerungen die bey der Anzeige der ersten Ausgabe in der A. D. B. B. 101 S. 291 gemacht sind, keine Notiz genommen hat; und doch glaubt Rec., daß sie es wohl verdient hätten, in Erwägung gezogen, oder an den gehörigen Orten in einer Note widerlegt zu werden. Auch will es ihm nicht gefallen, daß der Verf. sich so häufig selbst citirt, da ja auch wichtigere Schriftsteller hätten angeführt werden können. Z. B. bey den Banken S. 127. Uebrigens stimmt er obigem Urtheil der A. D. Bibl. völlig bey. Den Anhang, dessen auf dem Titel und in der Einleitung gedacht wird, hat er bey seinem Exemplar nicht gefunden.

Wa.

Vermischte Schriften.

Geschichtliche und naturhistorische Fragmente. Zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt aus allen Ständen. Osnabrück, bey Karl und Comp. 1798. Erstes Bändchen. 168 S. 8. 10 gr.

Ein Büchlein von der Art, die ihren Verfassern wenig mehr Mühe kosten, als die des Ausziehens und Zusammentragens aus den Werken anderer. Wenn man indessen einer solchen Bücherschreiber-Industrie wenigstens das Verdienst nicht absprechen kann, daß sie manches Wissenswürdige, das in grössern, kostbarern oder seltenern Werken hin und wieder enthalten ist, durch solche Auszüge der Wissenschaft einer größern Menschenzahl gelangen läßt: so kann man auch gegenwärtigen Fragmenten unter den Mitteln einer nützlichen und belehrenden Unterhaltung gerne einen Platz vergönnen. Aber billig verlangt man von solchen Schriftstellern vorzüglich eine sorgfältige Auswahl der Gegenstände, eine reine und verständliche Sprache, und eine Darstellung, die gesunde und aufgeklärte Begriffe zu befördern vermag. Rec. will nicht sagen, daß der Verf. gegenwärtiger Fragmente diese Erwartungen völlig unbefriedigt gelassen habe; sondern nur den Grund angeben, warum er manche Dinge nicht ungerügt läßt, die bey einem im Ganzen gut ausgeführten Unternehmen wohl hätten übersehen werden können. — So mißfiel es dem Rec., wenn er in der Geschichte des Hamsters sagt: „Der Hamster kennt keine andere Leidenschaft als den Zorn." und nach einer Beschreibung der blutigen Kriege, die oft die Hamster mit einander führen, das Kapitel mit dem Ausruf schließt: „Wie unglückselig sind doch Geschöpfe, die nur eine Leidenschaft kennen!" — Die Vorstellungsart (S. 87) von einem Schlaraffenleben der ersten Menschen im Stande der Unschuld; von dem mit Gottes Donnerstimme über die Menschen ausgesprochnen Fluch: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen" der noch jetzt auf allen Arbeiten der Menschen ruhe, und ihrem natürlichen Hange zur Trägheit zuwider sey, — sollte kein Schriftsteller, der nütz-

lich

sich belehren will, zu verdecken oder zu unterhalten suchen; eben so wenig die Meinung: (S. 118) daß die Schöpfung ein Zusammenhang von Dingen sey, die die Vorsicht zum Dienst des Menschen hervorgebracht habe; denn dadurch wird der ohnehin zum Egoismus geneigte Mensch in demselben bestärkt, und seine Idee von der Schöpfung gelangt nie zu einer der Größe des Gegenstandes angemessenen Erhabenheit. — Hin und wieder kommen auch Nachläßigkeiten in Sprache und Wortfügung vor, welche der Verf. bey der Fortsetzung seines Unternehmens zu vermeiden hat; z. B. S. 82: „Dieser Kopf nun steht auf einem starken kropfigen Hals, der fast ganz aus einem ungeheuren Schnabel besteht;" hier soll sich das Fürwort der nicht auf den Hals, sondern auf den Kopf beziehen! Eben so heißt es S. 146 bey der Beschreibung des Hayfisches „nach dem Wallfisch ist er das größte Seethier; der aber weder seine Behendigkeit noch Stärke hat. S. 104 wird das Wort schürzen ganz am unrechten Orte gebraucht. Das Wort: der Erlöß statt: das gelöste Geld wird wohl Wenigen behagen. Die Wörter: kandanzirte Schritte, der Kinnladen statt die Kinnlade, und Desenterie mögen wohl nur Druckfehler seyn; wiewohl letzteres in dem Artikel Ipekakuanha zweymal so vorkömmt.

Lgh.

Beschreibung einer in allen Flüssen brauchbaren Tauchermaschine. Von Karl Heinrich Klingert, (Mechanikus in Breslau). Mit zwey Kupfertafeln. Breslau, in der Königl. Preuß. privil. Grassischen Stadt-Buchdruckerey. 1797. 25 S. gr. 4. mit latein. Lettern. 12 gr.

Die in dieser Schrift angegebene Tauchermaschine besteht in einem den Kopf, Brust und Unterleib ganz vom Wasser isolirenden Harnisch von starkem mit eisernen Ringen unterstützten Blech und Juchtenleder; von dessen obern Theil aus die Communication mit der atmosphärischen Luft durch zwey bis auf die Oberfläche des Wassers emporgehende Schläuche

E. 6 (einen

(einen der die Luft zu- und einen der sie abführt,) unterhalten wird. Der Erfinder hat auf alle dabey zu beachtenden Umstände auf das Vorsichtigste Rücksicht genommen, und die beygefügten Kupfer stellen, mit der Beschreibung vereint, seine Idee auf das Befriedigendste dar; auch hat sich ihre Anwendbarkeit, nach des Erfinders Aussage bereits durch einen öffentlich angestellten Versuch in der Oder bestätigt. So sehr indessen bey dieser Maschine auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Tauchers Bedacht genommen ist: so scheint es doch, als ob dieselbe viel zu unbehülflich wäre, als daß der Mensch darin eine so freye Thätigkeit sollte äussern können, wie der Erfinder behauptet; auch muß die Befestigung derselben an den Armen und Schenkeln, die nach Art eines chirurgischen Turniquets mit Schrauben geschieht, um das Eindringen des Wassers zu verhüten, schwerlich lange auszuhalten seyn. Die zweyte Kupfertafel stellt eine Maschine vor, durch deren Beyhülfe obiger Taucher-Apparat auch in der Tiefe des Meeres brauchbar gemacht werden soll. Obgleich dem Erf. gegen die Ausführbarkeit derselben schon manche nicht unbedeutende Einwendungen gemacht worden sind; so glaubt doch Rec., daß diese Idee bey ihrer ungleich größern Wichtigkeit auf der See, unter den Engländern vielleicht mehr Unterstützung und Vervollkommung finden würde. Was vielleicht das größte Mißtrauen gegen die Erfindungen des Verf. bey dem Publikum erwecken möchte, ist: daß er sich noch zu einigen Dingen anheischig macht, die er zu leisten wohl schwerlich im Stande seyn wird. „Er will eine Laterne liefern, deren sich der Taucher in der größten Tiefe unter dem Wasser soll bedienen können, und die in einem Cubik-Fuß Raum das Licht 2 bis 3 Stunden brennend erhält, ohne von außen einen Zufluß frischer Luft zu bekommen. Das Licht derselben soll in allen Luftarten brennen, wo sonst alle Lichter verlöschen, und folglich auch für Minirer und Bergleute die sicherste Leuchte in der Stick- und Knalluft seyn. Ferner will er — wenn ihm von der Königl. Kammer für seinen bisherigen Aufwand eine Entschädigung von 100 Thlr. bewilligt wird — eine Einrichtung treffen, vermöge der ein Mensch auch nur mit 2 Cubikfuß Luft ohne alle Communication mit der Atmosphäre eine Stunde lang unter dem Wasser leben, gehen und handeln können." — Ohne Zweifel gehört der Verf. die Erfindungen des

des Herrn v. Humbolt, (von dem man die Beschreibung in Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1stes St. 1797. S. 144 u. f. f. nachlesen kann,) für den Taucher zu benutzen. Allein nach der Berechnung des Hrn. v. H. braucht ein Mensch in einer Stunde 25 Cubikfuß respirabler Luft, und es ist überdieß kaum abzusehen, wie bey dem ungeheuren Druck des Wassers und vielen andern eintretenden Schwierigkeiten, jene in Bergwerken nicht ohne Mühe brauchbare Maschinen auch für die Tiefe des Meeres anwendbar gemacht werden sollen. Wäre es demohngeachtet dem Verf. gelungen, alle jene Schwierigkeiten zu heben, wie er im Betreff der Taucherlaterne als ein ehrlicher Mann versichert: so müßte man sich wundern, warum er nicht lieber mit diesen Erfindungen sogleich hervorträte, statt auf die ihnen weit nachstehenden Versuche mit der Tauchermaschine so viel Mühe und Kosten zu verwenden.

No.

Ausführliche Beschreibung der Sprachmaschinen oder sprechenden Figuren, mit unterhaltenden Erzählungen und Geschichten erläutert von H. M. B. Mit 2 Kupfertafeln. Nürnberg, bey Zeh. 1798. 154 S. 8. 10 gr.

Ein wunderliches Machwerk, dem man es leicht ansieht, daß der Gebrauch der Feder seinem Urheber nicht geläufig war. Er sagt in dem Vorbericht von sich: „Von mir kann man sich ganz vollkommen überzeugen, daß ich die Kunst Sprachmaschinen und Sprachwerke zu erklären ganz gründlich erlernt habe und verstehe, weil ich schon große und kleine dergleichen Sprachfiguren zum Privat-Scherz und Vergnügen zu verschiedenen Preisen verfertigt habe, und noch verfertige.“ Wir wollen gern glauben, daß er die Verfertigung der Sprachfiguren besser versteht, als die Erklärung derselben; denn aus der hier gegebenen Erläuterung erlangt man nur sehr unvollständige Begriffe von ihrer Einrichtung. Das Ganze scheint mit einer Art von Unwillen und Bitterkeit geschrieben zu seyn.

Nicht

Nicht mit Unrecht ereifert er sich über die Leichtgläubigkeit, mit der man an vielen Orten Deutschlands den herumziehenden Glücksrittern, die durch ihre Sprachmaschinen den Leuten weissagen, Geheimnisse entdecken u. dergl. zuließ und sie bereicherte. Diese Art von Sprachmaschinen erklärt er mit Recht insgesammt für Betrügereyen, und giebt von einigen derselben, die in Deutschland gezeigt worden sind, nähere Nachricht; wenn er es aber überhaupt für unmöglich erklärt, eine Sprachmaschine (versteht sich keine weissagende) zu verfertigen: so geht er zu weit, und wird durch die Erfindung des Herrn von Kempelen widerlegt. Diese aber, gerade die vorzüglichste unter allen bisher verfertigten, scheint er gar nicht zu kennen; denn er erwähnt ihrer mit keiner Sylbe. Damit die Leser sich ungefähr einen Begriff machen können, was sie hier finden: so setzen wir noch das Inhaltsverzeichniß her: 1) Von dem Betrug der Sprachmaschinen überhaupt; 2) Tabelle der Schallwörter zur Maschinentechnologie („Maschinen-Technologie, sagt er, heißt so viel: als einen andern durch Worte täuschen" !!); 3) Von der Prognostikation und Nativitätstellung; 4) Der sprechende Papagay, eine technologische Sprachmaschine; 5) Die kleine Engländerinn, eine Nativitätstellende Figur; 6) Beschreibung einer Schalluhr; 7) Die Sprachorgel, oder der Husarentrompeter; 8) Der Bramine, oder das sprechende Orakel; 9) Von Zimmer- und Vexier-Sprachwerken; 10) Beschreibung einer chinesischen Sprachmaschine; 11) Von der Einrichtung des Theaters dazu; 12) Vom Kartenschlagen mit der französischen und deutschen Karte; 13) Vom Kaffeeschalengießen. Die beyden letzten Nummern stehen mit der chinesischen Sprachmaschine in Verbindung. Daß der Verf. [illegible] statt Baldachin schreibt, gehört zu seiner Technologie.

Lgh.

Bibliothek der feinen Welt. Mit Kupfern. Leipzig, bey Meißner. 1799. Erstes Bändchen. 176 S. 12. 16 gr.

Unter

Unter seiner Etiquette scheint, [illegible] nicht mit Unrecht, dieser Anonymus eine solche zu verstehn, wo man es mit dem innern Werth der Dinge nicht eben so genau nimmt, sondern mit Anlockung für's Auge schon zufrieden ist. Von dieser Seite hat das Taschenbibliothekchen auf Beyfall Anspruch zu machen. Es ist auf gutem Papier sauber gedruckt, am Schnitte vergoldet, und in ein Pappbändchen geheftet, das auf der einen Seite den Marktplatz eines Stadtthors, auf der andern ländliche Ansichten darstellt. Um der feinen Welt ja nichts Kopfbrechendes vorzulegen, hat man die Worte Stadt und Land ausdrücklich unter die respectiven Kupferstiche gesetzt; was ein Leser von derberm Schrot und Korn vielleicht übel nehmen wird, als der nicht immerfort an seine Jugendfibel erinnert seyn will, wo er sich freylich gefallen lassen mußte, einen stattlichen Bullenbeisser vorgezeichnet zu sehn, und darüber noch als Zugabe: Canis, der Hund. Auch mit ein paar Mädchenköpfen — in feiner Welt darf dergleichen allerdings nicht fehlen — ist das neue Büchlein ausgestattet; beyde in punktierter Manier, von der Hand der Herren Böttger und Mangot; keiner in seiner Art schlecht, den Hals etwan ausgenommen, als den unsre Künstler wirklich bis zur Ungebühr zu verlängern anfangen; uneingedenk, wie selten ein schlanker und doch zierlicher Hals unter deutschem Himmel anzutreffen sey, und wie schwer eben ein die zarten Verhältnisse desselben aufzufassen! Bald hätte Rec. die Anzeige versäumt, daß auch für ein Futteral ist gesorgt worden, dießmal jedoch ohne alle Verzierung; vermuthlich, weil ein dergleichen Etui sonst wieder eines andern bedurft hätte. Ob übrigens ein breites, gar nicht sparsam gedrucktes Duodez für's Auge des feinen Lesers die schicklichste Form sey, mag dem Urtheil dieses Kreises anheimgestellt bleiben.

Von dem Antheile des oder der Schriftsteller selbst, giebt es desto weniger zu sagen. Briefe aus Dresden, die, ein paar dürftige Localschilderungen abgerechnet, eben so gut aus jeder andern nördlich deutschen Residenz- oder Handelsstadt geschrieben seyn könnten. — Schreiben eines französischen Peruckenmachers der deutschen Damenwelt vorlegt; wozu unser ehrlicher Landsmann Rango in seiner veralteten Diatribe de capillamentis noch mehr Stoff hätte liefern kön-

[illegible] — [illegible] [illegible] jungen Herrn bis Adel, und das in Briefen. — Geniesse! (nicht etwa Kernuc; sondern Jouissez!) eine Erzählung nach dem Französischen des Villeterque. — Lebewohl Vergrößerung; sieben achtzeilige, recht wenigstens gereimte Stanzen, aus einem noch ungedruckten Roman. — Drey Anekdötchen aus Chamfort's um die Mitte zeither geplünderten Nachlaß; und zuletzt die warme Empfehlung eines unlängst abgedruckten kleinen Buches: Der gute Genius des weiblichen Geschlechts; das eine Henriette *** zur Verfasserinn haben soll. Nicht mehr und weniger sind der Bestandtheile vorliegenden Toiletten-Geschenks. Alles so schwach imaginirt, so flach gehalten, so frostig erzählt, und so selten durch Witz, Geschmack oder Ausdruck gehoben, daß, wenn diese Bibliothek zu einer Reihe von Bändchen erwachsen, und der Autor indeß sich nicht bessern sollte, die bloße Anzeige des fortgesetzten Unternehmens hinreichend seyn wird. Mit einer Kritik, die der feinern Welt den Spaß verdürbe, wäre solcher ohnehin auf keine Weise gedient.

Wb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek,
Funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 12. 1800.

Geschichte.

Gustav Ludwig Badens (,) Doctors der Rechte, Vice-Landrichters in Laaland und Falster, Bürgermeisters und Stadtvogts in Nakskow und Herradsvogts im Süderherred und Laaland (,) Geschichte des Dänischen Reichs bis auf die neueste Zeit. Ein Handbuch zum Gebrauch in den Schulen und Gymnasien der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Aus dem Dänischen übersetzt von Ludolph Herrmann Tobiesen (,) Doctor der Philosophie und Mitgliede der physikalischen Gesellschaft in Göttingen. Altona, bey Kaven. 1799. 491 S. 8.

Dem Plane der Bibliothek gemäß hätten wir es hier bloß mit der Uebersetzung zu thun. Da aber das Original wahrscheinlich in den Händen der wenigsten unserer Leser seyn, oder von ihnen verstanden, vielleicht auch in sehr wenigen deutschen Journalen angezeigt werden dürfte; so glauben wir ihnen einen Gefallen zu thun, wenn wir von dem Originale selbst eine genauere Nachricht geben. Den Zweck des Buchs giebt theils der Titel, theils die Vorrede an. Es soll dasselbe ein Lehrbuch für Schulen, und für jeden, der eine kurze Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten in der Ge-

schichte seines Vaterlandes von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit sich zu verschaffen wünscht, ein dazu dienliches Handbuch seyn. Diese beyden Zwecke sollten nie mit einander vereinigt werden, weil sie sich äußerst schwer oder gar nicht zugleich erreichen lassen. Entweder das Lehrbuch, das bekanntlich eine ganz andere Einrichtung haben muß, als ein Handbuch für Liebhaber, wird das letztere, oder dieses das erstere, oder der doppelte Zweck beyde verderben. Uns deucht, der Verf. hat mehr das Handbuch, als das Lehrbuch vor Augen gehabt; wenigstens finden wir hier und da Stellen, die uns für ein Lehrbuch auf Schulen durchaus nicht paßlich scheinen. Das Werk zeichnet sich durch eine lobenswürdige Freymüthigkeit, aber auch durch eine heftige Animosität gegen den Adel und Priesterstand aus. Ueberall, wo dieser beyden Stände erwähnt wird, geschieht es mit einer auffallenden Bitterkeit, wozu freylich die ältere Geschichte dem Verf. nur allzu oft Anlaß gab. Auch verschiedene andere Männer sind offenbar zu hart beurtheilt, und der Vf. scheint sich überhaupt in harten Urtheilen zu gefallen. Allein diese gehässigen Aeußerungen sind einem historischen Werke am meisten gefährlich, das auch den Schein der Partheylichkeit vermeiden muß. Wir hätten gewünscht, daß Herr D. T. diese, und manche historische Stellen, sonderlich aus dem ältesten Zeitraum, (wo Dinge als unzweifelhaft angenommen werden, die sich gar nicht beweisen lassen, ja die sogar in Zeiten hinauf gehen, aus denen wir überall keine Nachrichten haben,) mit berichtigenden, und einige andere, zum Besten derer, die mit der Dänischen Sprache und Verfassung nicht bekannt sind, mit erklärenden Anmerkungen begleitet hätte. Er hat sich aber mit der Rüge des gedachten Fehlers, und mit der Erklärung einiger Dänischen Ausdrücke, im Vorberichte begnügt. Eben daselbst wird dem Verf. auch mit Recht der Vorwurf gemacht, daß er, bey der Absicht, mehr die Geschichte des Volks als der Könige zu schreiben, nicht genug Rücksicht auf die Annäherung des Volks zu ächter Aufklärung und Cultur, auf das Fortschreiten desselben in Künsten und Wissenschaften, und auf den Beytrag der Nation zum großen Schatz des menschlichen Wissens genommen habe. Ein großer Mangel dieses Werkes, wodurch es besonders den Schulen weniger brauchbar wird, als der Suhmische Auszug, ist der, daß der Geschichte von Norwegen und Hollstein kein besonderer Abschnitt, wenigstens bis zu

ihrer

ihrer völligen Vereinigung mit Dänemark, gewidmet; sind denn derselben nur gelegentlich gedacht ist. Zur Probe des Werkes sowohl, als der Uebersetzung, die sich wie ein deutsches Original liest, wählen wir zwey Stellen aus der Geschichte Friedrichs des Guten, wie ihn der Verf. nennt, die zwey berühmte Männer betreffen. S. 475 „Wenn man diesem Minister (dem ältern Bernstorf) Vorurtheil für Fremde vorwirft; so vergißt man, wie sehr wir damals fähiger Männer aus den aufgeklärten Völkern Europens bedurften, denen Dänemark und Norwegen nach dem Wunsche der Regierung an die Seite treten sollten. Man vergißt zugleich, daß Mallet, Reverdil, Roger, Klopstock, Cramer, Oeder, Schlegel, und mehrere Ausländer wirklich große Verdienste um das Vaterland haben, von welchem sie adoptirt wurden, und welches zuvor in dem übrigen aufgeklärten Europa so verkannt und unbekannt war, daß, wie ich mir habe erzählen lassen, ein gewisser göttingischer Professor im siebenjährigen Kriege einen daselbst studierenden dänischen Studenten zu sich rief, um im Vertrauen von ihm unterrichtet zu werden, wo Drontheim läge, wovon es ihm zwar bekannt wäre, daß es unter der Dänischen Regierung stehe; aber ob Drontheim eine Landschaft oder Stadt sey, ob in Jütland oder Grönland liege, darüber war der Gelehrte nicht ganz gewiß.) Also aus diesem Anekdötchen (das übrigens wahr seyn kann; denn jede Universität hat wohl einmal einen solchen Hestikus) schließt der Verf. auf Unbekanntschaft des aufgeklärten Europa mit D. und N.! Ob er es den Schülern oder den Liebhabern der dänischen Geschichte erzählt, ist zweifelhaft. — S. 479 „die Schule zu Soröe, die schon seit einigen Jahren niedergelegt war, ward nun zu einer Ritter- oder adlichen Akademie erhoben, wozu der berühmte Holberg eitel genug war, sein Gut zu schenken, welches nun zu einer Baronie erhoben ward, die den Namen ihres Eigenthümers behalten sollte, der ungeachtet seiner großen Verdienste um die Dänische Literatur, ungeachtet seines großen Genies, auf keine andere Art und Weise Rang und Titel erlangen konnte, die doch so mancher erhielt, dessen ganze Weisheit in Kenntniß der vier Species, und in einem vorzüglichen Glück sie zu gebrauchen, bestand. Bey alle dem hatte Holberg den Gram, oder richtiger gesagt, die Wissenschaften hatten ihn, (denn Holberg verdiente ihn vielleicht,) daß da er bey der Einweihung der neuen Akademie zu Soröe,

woran er so vielen Antheil hatte, gegenwärtig war, und der König nebst dem Hofe sich auch bey dieser Feyerlichkeit einfand, die Hofetikette es doch nicht erlaubte, Holbergen an die königliche Tafel zu ziehen; obgleich es in alten Zeiten für eine Zierde galt, wenn viele Skalden und andere Gelehrte sich am Königstische einfanden. Wie viel große Staatsmänner diese adliche Akademie nachher gebildet hat, muß ich ungesagt lassen; aber das ist bekannt genug, daß diese Anstalt einige der fleißigsten Männer der Nation zu Lehrern gehabt hat." Wirklich ist das reiche Sorbe von dieser Seite ein unerklärbares Phänomen. — Wir ermuntern Herrn D. T., der schon durch seine Uebersetzung von Huygens Anleitung zum Feldmessen, bekannt ist, unsere Literatur mit mehreren Uebersetzungen interessanter dänischer Schriften zu bereichern.

Co.

Historia Numothecae Gothanae. Auctore *Frid. Schlichtegroll.* Praemittitur Epistola Auctoris ad Principem suum; in fine libelli accedit consilium de edendis annalibus numismaticis. Gothae, in bibliopolio Ettingeri. 1799. 79 S. 8. 6 gr.

Die alten Römer feyerten den 30sten Januar (III. Kal. Febr.) der Göttinn Pax zu Ehren. Diesen Gedanken benutzt der Verf. in der Einleitung auf eine sehr gute Art zu einem Glückwunsche für seinen Landesfürsten an dessen Geburtstage, der auf diesen Tag fällt, und dann erst geht er zur Geschichte des schönen Gothaischen Münzkabinets über.

Herzog Ernst war, als Freund und Kenner der Wissenschaften, auch ein Freund der Numismatik. Er hatte schon von seinem Großvater einen ziemlichen Vorrath von Münzen geerbt, die er von seinem ehemaligen Lehrer Hortleder ordnen und beschreiben ließ. Dieser Catalogus befindet sich noch jetzt in der Herzogl. Gothaischen Münz-Bibliothek und besteht aus vier Duodezbänden. Freylich aber werden hier nur diejenigen Münzen beschrieben, welche Herzog Ernst in seinen frühern Jahren besessen hatte; nach Hortleders Tode kamen noch viele darzu.

Oha-

Ohngefähr zu eben der Zeit (1672) kaufte er auch das große, aus dreyßig Folianten bestehende Werk, welches Strada auf Kosten des Grafen Fugger ausgearbeitet hatte. Es enthält die Lebensbeschreibungen, Abbildungen und Münzen aller morgen- und abendländischen Kaiser, Kaiserinnen, Tyrannen ꝛc. bis auf Karl V., und ist noch jetzt eine Zierde eben derselben Bibliothek.

Friedrich I. sein Nachfolger, vermehrte diese Sammlung mit neuern Münzen, und der durch sein sächsisches Münzwerk bekannte Tenzel hatte die Aufsicht darüber.

Aber Friedrich II. war es besonders vorbehalten, diesen Münzschatz zu seiner Größe zu erheben. Er kaufte nämlich im Jahr 1712 des Fürsten Anton Günther von Schwarzburg reiche Sammlung für 100,000 Thlr. darzu, welche schon dadurch einen großen Ruf hatte, daß erst der berühmte Morelli, und nach ihm der gelehrte Schlegel, Vorsteher derselben gewesen waren. Letzterer kam auch mit der Sammlung zugleich nach Gotha, und erhielt hier eben die Stelle, die er in Arnstadt gehabt hatte.

Nach dessen Tode (1722) wurde Ernst Salomon Cyprian Direktor der Bibliothek und des Münz-Kabinets, unter dessen Direktion zugleich der berühmte Christian Sigismund Liebe die Aufsicht über das Münz-Kabinet bekam. Von letzterm haben wir die bekannte Beschreibung dieses wichtigen Münz-Kabinets, (aber nur der antiquen Münzen) unter dem Titel: Gotha nummaria etc. Diese Beschreibung ist so eingerichtet, wie zu wünschen wäre, daß alle Verzeichnisse von Münzsammlungen bearbeitet seyn möchten, nämlich die gewöhnlichen Münzen sind ganz kurz angegeben; die seltensten aber in Kupfer gestochen, und mit gelehrten Erläuterungen begleitet. Liebe war willens, auch den andern Theil dieses schätzbaren Münz-Kabinets, der die modernen Münzen enthalten sollte, auf eben diese Art zu bearbeiten und herauszugeben; aber er starb an der Hypochondrie, die er sich durch zu vieles Arbeiten zugezogen hatte.

Noch sind unter der Regierung dieses Fürsten 2 wichtige Acquisitionen zu bemerken. Es kam nämlich erstens die wichtige Sammlung des gelehrten Nürnbergischen Arztes Gottfried Thomasius; und dann auch die vom kaiserl. Hofrath Hanold in Breßlau, darzu. Erstere enthielt bloß alte

Münzen, und es wurden dadurch viele Lücken im Herzogl. Kabinet ausgefüllt. Von letzterer kamen bloß die Asiatischen, Afrikanischen, und Amerikanischen, nebst einer Abschrift von der dazu gehörigen Beschreibung zum Gothaischen Münz-Kabinet; die übrigen vermachte besagter Hofrath dem Elisabethanischen Gymnasium in Breßlau. Unter den Asiatischen befindet sich die große, von Kehr beschriebene, Mogolische Münze Aurenk Szebs.

Nach Lieben, welcher vier Jahre nach Herzog Friedrich II. gestorben war, übertrug Herzog Friedrich III. Herrmann Ulr. von Lingen die Aufsicht über den Gothaischen Münz-Schatz; doch so, daß Cyprian immer noch die Direktion behielt. Dieser Lingen that wenig, und starb nach sieben Jahren. Nach ihm kam Schläger.

Herzog Friedrich III. fand vom Neuen Gelegenheit zu Bereicherungen, nämlich durch den Ankauf des in Celle vom Abt Molanus angefangenen, von Böhmer, seinem Nachfolger, fortgesetzten, und von Borchmann beschriebenen Münz-Kabinets. Im folgenden Jahre (1746) kamen mehrere noch fehlende, seltene Münzen aus der Sammlung des berühmten Braunschweigischen Arztes, Burkhardt, dazu, und seit der Zeit wurde dieses Kabinet fast alle Jahre vermehrt; besonders da Schläger nun auch anfieng, seltene neuere, besonders Sächsische, in dasselbe aufzunehmen.

Im siebenjährigen Kriege ruhte es; aber gleich nach dem Frieden gieng alles wieder seinen vorigen Gang. Nun starb Cyprian, und Schläger bekam seine Stelle.

Schläger hatte sich eine eigene Münzbibliothek angelegt, auf die er viel Kosten und Sorge verwendet hatte, so daß er sich auch die kleinste Schrift, die auf Numismatik Bezug hatte, nicht leicht entgehen ließ. Diese Bibliothek kaufte der Herzog, noch bey Schlägers Lebzeiten, für 4000 Thlr.; bereicherte sie noch aus der Friedensteinischen mit dahin einschlagenden Werken, und verband sie mit dem Münz-Kabinet.

Nach Schlägers Tode wurde diese Stelle getheilt. Herr Jac. Aug. Rousseau bekam die Aufsicht über das Münzkabinet; und der als verdienstvoller Gelehrter rühmlich bekannte Herr Hofrath Geisler die Bibliothek, und beyde machen sich noch

noch jetzt nur die ihnen von ihrem Fürsten anvertrauten Schätze verdient.

Der jetzt regierende Durchl. Herzog hatte schon dadurch den Willen seiner großen Ahnherren hinlänglich erfüllt, daß er die schöne antiquarische Bibliothek mit dem Münz-Kabinet verband; aber das war ihm noch nicht genug, sondern er bereicherte sie auch noch mit zwo berühmten Sammlungen, nämlich mit der Schachmannischen und mit der Sulzerischen, welche beyde durch die davon im Druck erschienenen Beschreibungen bekannt genug sind.

Die Annales numismatici, die der Herr Verf. herauszugeben gedenkt, und dem Inhalte nach eine Aehnlichkeit mit Köhlers Münzbelustigungen haben sollen, werden den Münzliebhabern ohnstreitig sehr angenehm seyn, und dieser Gedanke, wenn er ausgeführt wird, verdient eben so viel Dank, als die Herausgabe dieser Geschichte des Gothaischen Münz-Kabinets.

Musei Caesarei Vindobonensis Numi Zodiacales, Animadversionibus illustrati a *Paulino a S. Bartholomaeo*, Carmelita discalceato, Linguarum orientalium Professore, etc. Vindobonae, expensis Binzii. 1799. 57 S. 4. Nebst einer Kupfertafel. 16 ggr.

Es ist eine bekannte Sage, daß der große Mogol Gehangir seiner Gemahlinn Nurmahal, oder Nur-Gehan Begam, erlaubt habe, 24 Stunden, oder, wie andere sagen, ein ganzes Jahr, zu regieren, und, weil ihr daran gelegen gewesen wäre, das Andenken von ihrer Regierung auch bey der Nachwelt zu erhalten: so habe sie zwölferley Münzen schlagen lassen, auf deren einen Seite auf jeder eins von den zwölf Himmelszeichen, auf der andern aber arabische Schrift geprägt worden wäre, deren Inhalt verschieden angegeben wird; aber alle diese Angaben stimmen darinnen überein, daß keine ihren Namen nennt.

Diese ganze Sage wird durch Folgendes in gegenwärtiger Schrift sehr gut widerlegt. 1) Wenn dieser Name dar-

am gelegen war, das Andenken ihrer kurzen Regierung durch diese Münzen auf die Nachwelt zu bringen: so ließ sie auch gewiß ihren Namen darauf prägen. 2) Findet man auf den in dem kaiserl. Kabinet befindlichen Rupien dieser Art die Jahre der Hegire 1028. 1029. 1030. 1031. 1032. 1034. also fällt die ganze Erzählung von einer 24 stündigen, oder einjährigen, Regierung ganz weg. 3) Sollte es nicht wahrscheinlicher seyn, daß Gehanghir durch diese Münzen das Andenken seines Vaters Acbar habe verewigen wollen, der sich den Namen des Weisen erworben, und sich um die Astronomie besonders verdient gemacht hatte?

Alle diese zwölf Rupien befinden sich im kaiserl. Münz-Kabinet zu Wien. Sie werden hier sehr genau und gründlich beschrieben, und viere davon, zwey goldene und zwey silberne, sind auf einer Kupfertafel abgebildet, vorgestellt.

Kzw.

Versuch einer Staats- und Religionsgeschichte von Siebenbürgen. Herausgegeben von einem Siebenbürger Sachsen. Erster Theil. Politische Geschichte. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. 180 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der politischen Geschichte von Siebenbürgen. Ein Versuch von einem Siebenbürger Sachsen. 14 gr.

Gegenwärtige Geschichte ist darum aufgesetzt worden, weil es zwar der ältern und neuern Werke über die ganze Siebenbürg. Geschichte mehrere, und zwar corpulente genug gebe: die aber theils in fremden oder veralteten Sprachen, theils in einem für den Dilettanten in der Geschichte zu weitläufigem und zu kritischem Geschmacke geschrieben wären; (von einem weitläuftigen Geschmacke haben wir nie etwas gehört:) der Verf. hat daher diese Uebersicht präcis, (vermuthlich genau; aber wozu denn immer ausländische Wör-

Wörter, wo wir völlig gleichbedeutende einheimische haben.) Beliebte Schriftsteller haben zwar dieses Beyspiel gegeben; allein es bleibt stets ein schlechtes;) und mit Berührung alles Merkwürdigen, aber Weglassung alles Kritischen, aus weitläuftigern, und zum Theil zerstreueten, einzele Zeitperioden enthaltenden Schriften, veranstaltet. Er setzt hinzu, daß er in Bearbeitung dieser Geschichte den besten gedruckten und ungedruckten Schriften über die Siebenb. Geschichte gefolgt sey. An Statt dieser unbestimmten Anzeige, hätte er die vornehmsten seiner Quellen entweder gleich im Anfange nennen; oder an Stellen, wo noch Dunkelheit und Ungewißheit übrig ist, anführen sollen. Denn die neuern Schriftsteller, die er S. 5. 6. zur vollständigern Belehrung über die Siebenb. Geschichte denen empfiehlt, welche keine gelehrte Untersuchung anstellen wollen, mögen ihm wohl hauptsächlich gedient haben; sind aber für den Geschichtforscher nicht hinlänglich, so wenig als Benkö's Transylvania, aus welchen man jene Geschichte kritischer kennen lernen soll. Daß er sich selbst eine solche Kenntniß erworben haben sollte, daran läßt gleich S. 7—10 die Eintheilung, die er von seiner Geschichte in zehn Zeiträume macht, gar sehr zweifeln, indem er darinne noch beym Jahr 567 und 888 von Einfällen der Hunnen in Siebenbürgen spricht, und diese mit Avaren und Ungarn vermischt. Zwar lenkt er S. 79 mit den Worten: denn die Avaren waren eigentlich gar keine Hunnen, wieder ein; aber Hunnen bleiben doch bey ihm noch im 9ten Jahrhunderte; und er weiß sogar, (S. 80) daß die Nachkommen der alten Hunnen, welche Attila anführete, den Namen Magyar angenommen, und also unter dem Namen Ungarn Pannonien besetzt haben. Ueberhaupt sieht es hier in den ältesten Zeiten dieser Geschichte, (eigentlich in Zeiten, wo Siebenbürgen noch keine Geschichte hat,) sehr unkritisch aus. Der Verf. fängt den ersten Zeitraum S. 25 ohne alle Umstände von der Sündfluth an; gesteht zwar, daß es größtentheils nur Muthmaaßung sey, was man von den ältesten Bewohnern Siebenbürgens wisse; erzählt aber doch, daß die Gomeriten, die Nachkommen des Gomer, des ältesten Sohns Japhets, zeitig Siebenbürgen, Ungarn, Pohlen, Deutschland, u. s. w. durchgestreift haben; daß nach ihnen die Scythen, die Nachkommen des jüngern Sohns des Japhet, Magog gekommen sind, und daß wahrscheinlich eine Völkerschaft derselben, welche Agathyrsen hieß, in

Siebenbürgen gewohnt habe, u. s. w. Alle solche fabelhafte und aus der Luft gegriffene Nachrichten nützen nicht einmal dem Liebhaber der Geschichte etwas, für den der Verf. schreiben wollte; und wenn er wirklich die Quellen, hier z. B. Mela gekannt und gelesen hätte: so würde er die Agathyrsen, die jener alte Geograph gegen das Azowsche Meer hin wohnen läßt, nicht nach Siebenbürgen verpflanzt haben. Die eigentliche Geschichte Siebenbürgens von den Dacischen Zeiten an, ist erträglich genug nach der Reihe der Regenten des Landes beschrieben. Hin und wieder ist zwar auch etwas über die Nationalgeschichte gesagt worden; welches aber viel fruchtbarer hätte werden können. In der Einleitung ist ein sehr kurzer geographischer Abriß des Landes enthalten.

N.

Unterhaltungen mit jungen Freunden der Vaterlandsgeschichte. Erstes Bändchen. Geschichte Böhmens und seiner Oesterreichischen Könige, von Ferdinands I. Regierungs-Antritt bis zu K. Matthias Tod. Von Ignaz Cornova. Prag. 1799. 308 S. 8.

Auf diese unterhaltende Erzählung der Geschichte von Böhmen, vornehmlich der Regenten dieses Reichs, haben wir unsere Leser schon im B. XXX. St. II. der N. A. D. B. aufmerksam gemacht. Den Anfang seines historischen Werks gab der Verf. in **Briefen an einen kleinen Liebhaber der vaterländischen Geschichte** heraus. Die Fortsetzung davon liefert er nun in diesen **Unterhaltungen** ꝛc. Wie leicht zu erachten: so ist der Verf. nun in einen höchst interessanten Zeitabschnitt eingetreten, und die Erzählung von diesen merkwürdigen Begebenheiten ist ihm auch hier wieder so gut gelungen, daß seine Leser am Ende dieses ersten Bändchens der weiteren Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen werden. Dem Könige **Rudolph** läßt er bey allen seinen Fehlern doch auch, seiner guten Seite halben, Gerechtigkeit wiederfahren, und mit den Schicksalen des **Matthias** bestätiget er das Sprichwort: **Untreue schlägt seinen eigenen Herrn.** Der biedere tolerante Sinn des Verf. leuch-

ter aus dessen ganzer Erzählung hervor; und bey seinen Landsleuten sucht er, mit der Schilderung der Thaten ihrer Voräktern bey jeder Gelegenheit den Nationalgeist zu wecken, und die Anhänglichkeit an das jetzige Regentenhaus zu befestigen.

Eu.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Fragmente aus dem Tagebuch eines reisenden Neufranken, herausgegeben von seinem Freunde B. Frankfurt und Leipzig. 1798. 232 Seit. 8. 18 R.

Unter diesem Titel wird dem Publikum, wie der herausgebende Freund, in der Vorrede, versichert, ein Auszug aus einem ungeheuren Folianten geschriebener Nachrichten von Moskau bis Lissabon, von Norwegens Gränze bis an die äusserste Spitze von Italien geliefert, mit dem Versprechen, daß noch mehrere Bände folgen sollten, wenn dieser gefiele. Der Gegenstände, über welche hier Briefe geliefert werden, sind fünf so wenig als möglich zusammenhängende, nämlich, das Reichskammergericht, Wien, die Juden zu Prag, Böhmen, Mähren, und ein Theil von Schlesien, und eine Vertheidigung der hohen Schule zu Göttingen. Etwas, das den Verf. als einen Neufranken (besser Franzosen; denn warum soll die Staatsumwälzung den Bewohnern Frankreichs einen neuen Namen geben, da keine dergleichen den Bewohnern Roms oder Griechenlands einen neuen Namen gegeben hat?) bezeichne, findet man nicht; es müßte denn unter diesem Namen ein geborner Deutscher, der aber jetzt unter französischer Herrschaft lebt, zu verstehen seyn; denn nur von einem solchen kann es wahr seyn, was er von sich versichert, daß er alle 41 deutsche Universitäten kenne, und daß er für keine derselben so eine leidenschaftliche Liebe habe, wie der Verf. für Göttingen äußert. Wahr ist es, daß man ein paarmal auf Gassen stößt, die ursprünglich franzö-

sisch

sisch gewesen zu seyn scheinen; aber diese können auch aus einer französischen Schrift entlehnt seyn. Und die republikanische Gesinnungen, zumal da sie ziemlich gemäßigt sind, machen den Verf. auch noch nicht zu einem Franzosen. Das Ganze läßt sich wohl lesen, und enthält neben manchen auffallenden Unrichtigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten, auch unüberlegten Urtheilen, manches merkwürdige, und manches richtige Urtheil; daher es immer, nur nicht mit blindem Glauben, gelesen zu werden verdient. So viel vom Ganzen! Nun auch einiges vom Einzelnen, zur Bestärkung des Gesagten. So ist es gleich z. B. S. 10 eine Unrichtigkeit, wenn dort von **Churfürsten** gesprochen wird, die „als Kammerrichter den Assessoren für ihre Gesellschaften einen eigenen Freyheitsbrief gegeben." Eben so falsch ist es, was S. 13 in so vielen Zeilen zum Nachtheil der **Notarien** des Kammergerichts überhaupt gesagt wird. Was etwan einen oder zwey von einer gewissen Art Leuten trifft, muß nie von diesen überhaupt gesagt werden. Ein so abscheuliches Thier von Sekretär des Kammergerichts, wie an sich komisch genug, S. 15 geschildert wird, giebt es sicher in ganz Wezlar, das Rec. wohl kennt, nicht. Ueberhaupt aber hätte der Mann, der Wezlar so genau kennen will, gar nicht von einem **Kammergerichtssekretär** sprechen sollen, da die Sekretarien dort Proto- und Notarien heißen. Auf welcher Seite des Corpus Juris ein Gesetz stehe? ist auch gewiß noch niemand gefragt worden. (S. 21) Warum der Westphälische Friede (S. 27) der Unterdrücker deutscher Freyheit heiße, kann Rec. nicht errathen. Der Prokurator, von dem es S. 32 heißt, er sey in Strafe genommen worden, weil er von angebornen Menschenrechten gesprochen, hatte sich sicher hierbey unschicklicher Ausdrücke bedient, sonst würde ihm dieses um des Satzes selbst willen nicht wiederfahren seyn. Wenn z. B. ein Schriftsteller, wie hier S. 39 geschieht, behauptet: „die Unterthanen könnten **nie Unrecht** haben, wenn sie mit gemeinem Willen aufträten," so verdient er um deßwillen in Strafe genommen zu werden, und wenn die Klage der Unterthanen noch so sehr auf angeborne Menschenrechte gegründet wäre, daß sie darüber ein obsiegliches Urtheil erhielten. Eben so, wenn er hinschreiben wollte, wie S. 41 geschieht, der Satz „daß die Sache eines Reichsstands reiflichere Ueberlegung verdiene, als die eines Bürgers, sey die unverschämteste Behauptung, die man machen könne, und habe keinen

Grund

„Briefe aus dem verbrannten Gehirn kriechender Schaben.“ S. 51 scheint er zu bedauern, daß, wenn sich auch einmal wieder ein junger Mensch, wie Werther, erschösse, es doch wohl keine Wertheriade darüber mehr geben würde. Rec. seines Orts wünscht gar sehr, daß die erste nie geschrieben worden, d. i. daß von dem vortrefflichen Pinsel, der den männlichen Götz von Berlichingen in seiner ganzen deutschen Biederkraft so unnachahmlich geschildert hat, nie der unglückliche weibische Jüngling, den Stolz und eine gar übel angebrachte Leidenschaft für eine Ehefrau zum Selbstmord gebracht, so schädlich reizend geschildert worden wäre. Die Beschreibung der Lebensart der Praktikanten S. 60 ist gewiß auch übertrieben. S. 73 ist auch ein unverzeihlicher Ausdruck „der Verf. wolle lieber einen preußischen Handwerksburschen um sich haben, als einen österreichischen Officier.“ Der Satz: der Regent könne nie irren, S. 74 wird gewiß in Wien nicht vom Universitätskatheder herunter vertheidigt. Daß Leopold der II. in Wien durchaus für eine Kothseele geachtet werden solle, und daß sein Andenken verfluchte sey, S. 127 ist gewiß auch falsch; mag wohl dort und daselbst eine Kothseele ihn so nennen; diese ist aber nicht das Publikum. Der grobe Ausfall (S. 79 vergl. mit S. 48 Anm.) auf den Hofrath Müller hätte wohl auch wegbleiben können. S. 101 heißt Vaterlandsliebe eine Schwachheit. Was machte dann die alten Römer und Griechen, und die Schweizer, oder in unsern Tagen die Franzosen, so stark, als diese? Und, wie kann der Mann sagen, S. 103 Geographie, deutsches Privatrecht, u. dergl. würden zu Wien gar nicht öffentlich gelehrt? Auffallend, aber gewiß merkwürdig ist, daß der seyn wollende Franzose, zum Beweis, daß die französische Revolution Anhänger in Wien habe, anführt, man lese hier, alles Verbots ungeachtet, den Thomas Paine, das System der Natur, Fichte's Beyträge, Rebmanns Schriften, u. s. w. Also Fichte mitten unter den Revolutions-Schriftstellern! Eine Stelle wird den Wienern wohl gefallen, wo der Verf. S. 120 versichert, daß, wer einmal in Wien recht warm geworden, bekennen müsse, daß nur Ein Wien sey: so wie auch diese, wo S. 149 ganz der Wahrheit gemäß, gesagt wird: „Joseph der II. gehört ohne Zweifel unter die seltensten Phänomene, und jeder Oestreicher muß stolz auf ihn seyn.“ Aber, warum folgt gleich unmittelbar ein so hämischer Seitenhieb auf Ihn,

der

der freylich auch seine Schwächen hatte; aber der doch mit Recht von seinen Wienern, nach S. 129 beweint wird? Man sieht wohl, daß Josephs wahre Größe dem Verf. ein Lob abzwingt, welches er ihm sehr wider Willen giebt. Er lobt denselben so gerne, als Bileam einst das Volk Israel segnete. Aber wahre Ehre macht ihm die Stelle S. 137 über den **Erzherzog Karl**, darin er denselben nicht nur als Kriegsmann, sondern auch von Seiten des Herzens, lobenswerth darstellet. Von S. 147 an, lieset man manches Bemerkenswerthe über die **Juden** in Prag; aber kein Wort von dem, was man gewiß erwarten würde, nämlich von der **Bittschrift**, welche dieselbe laut eben dieser S. 147 dem Kaiser übergeben haben. Vermuthlich ist es die, welche hernach zu dem lesens- und nachahmungswerthen **Edikt** wegen **der mehrern Freyheiten der Juden** den Anlaß gegeben hat. Uebrigens hätte dieser ganze Abschnitt in dem Folgenden, zu S. .. wo von Prag die Rede ist, gehört; und Rec. kann die Ursache der Trennung nicht errathen. Wenn es S. 161 heißt, der Taback, der in **Neisse** 12 Gr. gilt, müsse im österreichischen Schlesien mit 4 fl. 24 Kr. bezahlt werden: so wird jedermann gleich die Uebertreibung kennen, so wie auch daran, daß, die Kirschen daselbst (S. 163) erst im Sept. zur Reife kommen sollen. Unwahrscheinlich ist die Behauptung S. 164 daß ein dortiges mineralisches Wasser, seiner Stärke halber, nicht sollte verführt werden können, da es die Flaschen zersprenge. Soll es dann noch stärker als das Pyrmontische seyn, welches in dünnen Flaschen, zu tausendweise jährlich verführt wird? S. 171 sagt der seyn wollende Franzose, in dem so betitelten **Durchflug durch Böhmen** ꝛc. „die Anzahl des mährischen begüterten Adels beläuft sich, nach einer mühsamen Zählung, die ich mit vieler Mühe angestellt habe, — auf 590." Dieses daß er in einem Durchflug den Adel, und zwar eben in Mähren, mit Mühe gezählt haben will; und dieses, daß er S. .. die Geschichte der Stadt Ollmütz, da er sich doch sonst in keine Geschichte einläßt, erzählt, macht dem Rec. fast wahrscheinlich, daß der Artikel von Mähren aus einem andern Werke ausgeschrieben seyn möchte. S. 175 kommt die Anekdote vor, daß Friedrich der II. beynahe nach der Schlacht von Kollin gefangen worden, wenn nicht der Dorfwirth, bey dem der König sich aufgehalten, ihn den suchenden Oesterreichern verborgen hätte. Aber welcher Böhmische Dorfwirth

würde

würde wohl, so die Unterthanenpflichten gegen eine Herr-
schaft, die man liebt, als die Hoffnung einer über alles rei-
chen Belohnung, aus den Augen gesetzt haben, um den Haupt-
feind, dessen Gefangenschaft selbst allem dortigen Kriegselend
ein Ende gemacht hätte, entwischen zu lassen? Doch — die
Gränzen einer Recension sind bereits lange überschritten.
Nur, um noch etwas zum Lachen hinzuzusetzen, bemerkt Rec.
noch einige auch in einem besondern Blättchen angezeigte
Druckfehler: Armutation, anstatt Aemilation: laconischen,
anstatt ironischen: marthoellischen, anstatt marinellischen,
u. s. w.

Es.

Kleine Länderkunde des Herzogthums Magdeburg, mit einer Uebersicht von Deutschland und der gesammten Erdkunde: Für Volksschulen, von Christian Carl Plato, Cantor zu Meseberg bey Magdeburg. Halle, verlegt bey Hendel. 1799. 8 Bog. 8. 8 gr.

Es ist sehr gut, wenn in den Schulen eines Landes, Lan-
deskenntniß, und also auch vaterländische Geographie getrie-
ben wird, und wenn sich Männer finden, die die kleine Mü-
he übernehmen, zum Behuf des Schulunterrichts, Grund-
risse geographischer Beschreibungen ihres Vaterlandes, her-
auszugeben. Von Büchern dieser Art erwartet man gewöhn-
lichermaaßen nichts Neues, keine Erweiterungen für Geogra-
phie und Statistik; man ist zufrieden, wenn sie nur einen
vollständigen Auszug dessen liefern, was bisher von der Ge-
schichte und Geographie des Landes bekannt war. Aber eben
wegen dieser eingeschränkten Bestimmung und geringen For-
derungen haben sie auch keine Ansprüche auf auswärtige Ce-
lebrität zu machen; außer wenn sie wegen eines gut entwor-
fenen Grundrisses zum Muster, und überhaupt andern Schu-
len in Treibung der Landesgeographie zur Nachahmung die-
nen können. Unnöthig ist es aber doch gewiß, wenn derglei-
chen specielle Länderbeschreibungen zu weit ausholen, und in
die allgemeine Länderbeschreibung eingreifen, und also den
Inhalt hundert und mehrerer bekannter Bücher noch einmal
unnöthig

unnöthigerweise abkürzen und abschreiben; es müßte denn seyn, daß ein Mann auf Geheiß seiner Obern zum Gebrauch der Schulen seines Landes ein geographisches Lehrbuch mit besondrer Rücksicht auf die Geographie des Vaterlands zu schreiben veranlaßt würde. Außerdem kann man die allgemeine Geographie füglich den Stunden und Lehrbüchern überlassen, wo und wornach bisher Erdbeschreibung getrieben worden ist. Die gegenwärtige kleine Erdkunde des Herzogthums Magdeburg fängt ebenfalls mit der Weltkenntniß, allgemeinen geographischen Notizen, einer kurzen mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung, und einem Grundriß der Geographie Deutschlands an, und schließt mit einem tabellarischen Verzeichniß des Flächenmaaßes und der Bevölkerung aller Länder des Erdbodens. Und wie unsicher diese Angaben sind, z. B. Afrika mit 100, und Australien mit 6 Millionen Einwohner, weiß Jedermann. Auf die Beschreibung von Magdeburg und dem Magdeburgischen Mannsfeld, läßt er die Beschreibung der benachbarten sächsischen, und braunschweigischen Länder folgen; und schickt ihr, gleichsam zur Vorkenntniß, eine Nachricht von der Preußischen Monarchie überhaupt, und den dazu gehörigen Ländern, und eine Geschichte des Herzogthums Magdeburg voraus, wobey besonders die umständliche Geschichte der Belagerung 1550 und Eroberung und Zerstörung der Stadt Magdeburg von 1631 lesenswürdig ist. Auch ist die physische und allgemeine Beschreibung von Magdeburg äußerst genau. Wir führen daraus an, daß er den Ertrag des Landes, aus Domainengütern, Regalien und Contribution, auf 2 Mill. Thaler, die Bevölkerung im Durchschnitt auf 280000 Mann, und das Flächenmaaß nebst Mannsfeld auf 104 Q. Meilen ansieht. Wie muß es aber kommen, daß der Verf. das Kloster Bergen nicht erwähnt hat? Daß mathematische Geographie des Verf. Sache nicht ist, und folglich nicht von ihm hätte berührt werden sollen, bezeugt folgende Stelle: „Auf der Erde, mathematisch eingetheilt, bemerkt man vier Punkte: den Nordpol, den Südpol, den Aequator, der die Erde in zwey gleiche Theile theilt, und den Meridian. Bey Beschreibung der Stadt Halle hat sich der Verleger die Freyheit genommen, zur Geschichte des dasigen Salzwerks einen Auszug aus einer alten Handschrift von Entstehung des Halleschen Salzwerks, die den nachherigen Erzbischof Adelbert im 10ten Jahrh. zum Verfasser haben soll, und die durch einen Hand-

werks-

merkwürdigen sonderbarer Weise 1670 von Teler, wo sie befindlich war, nach Halle gebracht worden ist, einzuschalten, wofür man ihm danken wird. Der Mönch muß aber sehr genaue Nachrichten gehabt haben, denn er schreibt: daß genau ein halbes Jahr vor Christi Geburt, die erste Salzquelle zufälligerweise durch ein Schwein entdeckt worden sey.

Bg.

Vertraute Briefe über Halle, vorzüglich die Friedrichs-Universität daselbst. Für Eltern und Jünglinge, welche die Akademie daselbst beziehen wollen. Giebichenstein. 1798. 7 Bogen. 8. 6 ℛ.

Zu lang sind die Briefe nicht; denn es sind ihrer vierzehn in diesen wenigen Bogen. Der angebliche Herausgeber nennt sich hinter der Zuschrift an den Leser Boyarsch; und das Ganze scheint eine Arbeit eines gewesenen oder noch seyenden Hallischen Studenten zu seyn. Dieß erhellet aus manchen einzelnen Zügen deutlich genug. Der Zusatz auf dem Titel: für Eltern und Jünglinge, welche die Akademie daselbst beziehen wollen, ist ein bloß trügliches Aushängeschild, Käufer anzulocken: denn weder Eltern noch Jünglinge werden hier bessern Rath finden, als den jedem sein Menschenverstand von selbst schon geben wird. Die Nachrichten von der Akademie sind so fade und allgemein, daß jeder das alles wissen wird, der 8 Tage in Halle gewesen ist. Die Beurtheilung und seyn sollende Charakteristik der Professoren ist so flach und unbedeutend, daß man es auf den ersten Blick siehet, daß der Verf. der Sache gar nicht gewachsen war. An schielenden Einfeltigkeiten fehlt es auch nicht. Ein paar Rügen mögen allenfalls wahr seyn. Das Beste an dem Ganzen unbedeutenden Machwerke ist Druck und Papier.

Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Stiftungen, nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts. — Zum

Besten der Waisen. Mit erläuternden Kupfern und Vignetten. Halle, im Verlage des Waisenhauses. 1799. 214 Seit. 8.; ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Pränumerantenverzeichniß. 1 Rt.

Außer dem Bilde des würdigen Stifters des Waisenhauses vor dem Buche, und dem Prospekte des Hauptgebäudes des Waisenhauses auf dem Titel, findet man hier ein hübsches Kupfer von dem, dem sel. H. A. Franken auf dem Pädagogium errichteten Denkmal, und hinten auf einigen Blättern verschiedene Prospekte und Grundrisse vom Waisenhause, Pädagogium, denen dazu gehörigen Gärten, Plantagen, u. s. f. Das Buch selbst ist eine Arbeit des Herrn Oberinspektor Köhlers. Die Herren Direktoren Schulze (der seit dem Abdruck verstorben ist,) Knapp und Niemeyer haben aber, laut ihrer Versicherung in der Vorrede (S. V.), alles durchgesehen, nochmals überarbeitet, und mit Zusätzen vermehret. Der vierte Abschnitt, welcher kurze biographische Nachrichten von mehreren Freunden und Mitarbeitern an dieser großen Anstalt enthält, rührt ganz von ihnen her. Bey so bewandten Umständen kann man sicher seyn, hier die genauesten und ächtesten Nachrichten zu finden. Es wäre Schande für Deutschland, wenn es diesem Buche an theilnehmenden Lesern fehlen sollte; zumal da die Anzahl derer so groß ist, die auf dem Waisenhause erzogen, und noch als Studenten ihren Unterhalt daselbst gefunden haben.

Eines Auszuges ist freylich ein Buch dieser Art nicht fähig, und Neues wird man auch nicht darin suchen, da das Mehreste schon in andern frühern Schriften, wiewohl zerstreuet, sich findet. Dagegen ist alles hier aus den besten Quellen gesammlet, und in einer guten Ordnung vorgetragen.

Der erste Abschnitt enthält eine topographische Beschreibung der sämmtlichen Frankischen Stiftungen. Der Andre begreift eine kurze Geschichte des Stifters und seiner Stiftungen, seit ihrem Entstehen, bis auf gegenwärtige Zeiten. Rec. war der größte Theil der hier vorkommenden Nachrichten zwar aus seiner ehemaligen

Lektüre

Lektüre schon bekannt; er kann aber doch nicht bergen, daß ihm auch bey dieser abermaligen Lektüre immer manche wichtige Betrachtungen wieder neu geworden sind. Die ganze Sache bleibt immer ein großes und merkwürdiges Werk der göttlichen Vorsehung. Dritter Abschnitt: Beschreibung der einzelnen Fränkischen Stiftungen. Als: Erziehungsanstalt der Waisenkinder; sämmtliche Lehranstalten; Freytische; Erhaltungsquellen. Hierzu gehören Medicinalexpedition; Apotheke; Buchhandlung; Buchdruckerey; Seidenbau; liegende Gründe; anderweitige Einkünfte. Ferner die mit dem W. H. verbundenen Anstalten: Kansteinische Bibelanstalt; Missionsanstalten; das Callenbergische Institut; die Bibliothek und das Naturalienkabinet; Frauenzimmerstift in Glauche; Kansteinsches Wittwenhaus; Anstalt für Kranke und Genesende. Vierter Abschnitt: Kurze biographische Nachrichten von mehrern Personen, die sich um das W. H. verdient gemacht haben. — Man wird hier Gelegenheit finden, wenn man nicht schon genau unterrichtet ist, sich von vielen dieses merkwürdige Institut betreffenden Dingen richtigere Vorstellungen zu machen, als diejenigen sind, die man häufig auswärtig davon hat; ob sie gleich gemeiniglich von denen herrühren, die selbst als Schüler und Studenten längere Zeit auf dem W. H. gelebt haben.

Sk.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern, von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande, von Thieren, von Natur- und Kunsterzeugnissen, von Ansichten der schönen und erhabenen Natur, von alten und neuen Denkmahlen, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. Herausgegeben von J. D. F. Rumpf und G. W. Bartholdy. Zweyten Bandes erster Heft. Indien. Mit vier Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1799. 12 Bog. gr. 4.

 Schrei-

Schreibpap. mit schwarzen Kupf. 1 Rf. 4 gr.
Schreibpap. mit illumin. Kupf. 1 Rf. 22 gr.
Engl. Pap. 2 Rf. 8 gr.

Die Beschreibung von Indien, die der Titel ankündigt, ist in diesem Hefte nicht geendigt; sondern nur angefangen. Die gewöhnliche geographische Abtheilung Ostindiens in die Halbinsel dießseits und jenseits des Ganges wird verworfen, und dafür die Benennung östliches und westliches Ostindien gewählt. Das östliche Indien, das hier auch das hintere genennt wird, kann man wieder in den östlichen, mittlern und westlichen Theil abtheilen. Auf der östlichen Halbinsel liegen Laos, Kambodia, Tunkin und Cochinchina; auf der mittlern Siam und Malakka; und auf der westlichen die Königreiche Pegu, Arrakan, Awa und Ascham. Von diesen 10 Theilen, die die Verfasser von Indien angeben, werden hier, ohne dieser geographischen Ordnung zu folgen, beschrieben: 1) Malakka; 2) Siam — Erzeugnisse der unorganischen und organischen Natur in Siam, und hierbey sehr weitläufig von den Elephanten — Provinzen und Städte in Siam — physische Bildung, Kleidung, Gebräuche, Vergnügungen, Wohnung und Nahrungsmittel der Siamer — sittliche Gemüthsart der Siamer — religiöser Kultus — Erziehung, Sprache, Wissenschaften, Künste und Handwerker — bürgerliche Verfassung, Gesetze, Regierungsart und Vertheidigungsanstalten der Siamer. 3) Kambodia oder Kamboja — dessen Landesbeschaffenheit, Einwohner und Verfassung. 4) Kochinchina — Größe, Landesbeschaffenheit und Erzeugnisse. 5) Das Königreich Tunkin. Gestalt, Nahrungsmittel, Wohnung und Gebräuche der Einwohner — Beschäfftigungen, Handwerke, Künste, Handel, Münzen, Gelehrsamkeit — politische Verfassung. 6) Laos — Lage, Gränzen, Größe, Landesbeschaffenheit und Einwohner. 7) Pegu — Lage, Größe, Flüsse, Klima und Erzeugnisse — Gestalt, Lebensart, Religion und politische Verfassung der Peguaner. Wir hätten hierbey gewünscht, daß es den Verfassern gefällig gewesen wäre, die bey Beschreibung außereuropäischer Länder so sehr zu empfehlende Methode des Herrn Hofraths Bruns in seiner Erdbeschreibung von Afrika, zu befolgen, nämlich die gebrauchten Quellen, mit kritischer Würdigung derselben, anzugeben, und

jede

jede einzelne Angabe mit Hinweisung auf die Gewährsleute. Denn wenn die Geographie fremder, wenig besuchter Länder und Erdtheile, eine Art von Zuverlässigkeit erhalten, und sich über den Kram von nachgeschriebenen Sagen und Compilationen erheben soll: so muß der Leser doch zu seiner Beruhigung wissen, welchem Manne er manche Nachrichten auf das Wort glauben soll. Die vier illuminirten Kupfertafeln stellen einen Peguaner und eine Peguanerinn; den König von Siam auf einem geputzten Elephanten sitzend, nebst einigen Dienern beyderley Geschlechts; einen Siamischen Mandarin, Priester und Arzt, und die zwey vornehmsten Staatsbeamten in Tunkin, wie sie sitzend Audienz geben, nebst einigen andern Beamten vom niedrigern Range und Officiere, vor — alle aber, worüber wir uns wundern, stehen mit dem Buche selbst in keiner Verbindung, empfehlen sich auch weder durch Kunst noch Auswahl.

Bg.

Gelehrtengeschichte.

Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, die Vertheidigerinn der Rechte des Weibes, von William Godwin. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Nebst dem Bildnisse der Verstorbenen. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1799. 174 S. 8. 12 gr.

Wir eilen, durch gegenwärtige Anzeige das deutsche Publikum mit dem interessanten Leben und den großen literarischen Verdiensten eines schätzbaren Weibes näher bekannt zu machen, welches unstreitig zu den merkwürdigsten ihrer Nation in neuern Zeiten gehört, und mit Recht die größten Ansprüche auch auf unsre Aufmerksamkeit und Dankbarkeit machen konnte. Herr Godwin, ihr letzter Gemahl, einer der geschätztesten englischen Schriftsteller, schildert in dieser meisterhaft geschriebenen Biographie seine liebenswürdige, aufgeklärte und gelehrte Gattinn von allen ihren Charakterseiten

 und

und nach allen ihren großen Geistesvorzügen, ohne ihre mancherley kleinen, weiblichen Schwachheiten vergessen zu haben; und in sofern kann seine Schrift ohne einen Argwohn gegen seine Parteylichkeit gelesen und gewürdigt werden. — Wir nennen mit Recht seine Denkschrift — meisterhaft, weil sie sich nicht nur durch eine hinreißende Schreibart; sondern auch durch die darin herrschende, große und feine Menschenkenntniß, und durch die ernste Wärme des Gefühls und eines sehr edlen Charakters rühmlichst auszeichnet, und allen Lobrednern ächter literärischer Verdienste als ein Muster anempfohlen werden kann. Doch wir kommen auf die wahrhaftig unsterbliche Maria Wollstonecraft selbst zurück, und hier sind die Züge ihres bürgerlichen und literärischen Lebens, wie wir sie mit aller Wahrheitsliebe ihres Biographen vorgezeichnet finden, — und wie er sie selbst aus dem Munde seines geliebten Weibes erhalten hatte. Das ganze Leben der Maria Wollstonecraft wird zur Bequemlichkeit der Leser, — denn eine andere Absicht mag der Verf. hierbey nicht gehabt haben, in zehn Perioden getheilt.

Erste Periode 1759 — 1775. Maria Wollstonecraft war am 27sten April 1759 geboren. Ihr Vater hatte von dem seinigen ein Vermögen von 10000 Pfund geerbt, und lebte, ohne ein eigentliches Gewerbe zu treiben, vom Landbau, meistentheils auf dem Lande; war aber dabey ein so wandelbarer Mensch, daß er sich selten an einem Orte lange aufhielt, und daß man daher selbst über den Geburtsort seiner Tochter in einiger Ungewißheit bleibt. Maria zeichnete sich schon in ihrer frühen Jugend durch einen merklichen Grad des äußerst feinen Gefühls, des gesunden Verstandes, und der entscheidendsten Festigkeit des Willens aus, welche ihr ganzes Leben hindurch die Grundzüge ihres Charakters ausmachten. Aber sie war weder ihres Vaters noch ihrer Mutter Liebling. Ihr Vater war ein Mann von einer lebhaften, heftigen Gemüthsart, der abwechselnd bald übermäßig freundlich, bald wieder grausam seyn konnte. In seinem Hause regierte er als Despot. Aber dieser häusliche Despotismus drückte Mariens Geist nicht nieder, er überstieg alle Hindernisse, und sie wurde nach und nach gewissermaßen die Aufseherinn und Schiedsrichterinn ihrer Familie. Wenn ihr aufbrausender Vater seine Gattinn bisweilen mißhandeln wollte: so stürzte sich Maria gewöhnlich zwischen dem Despo-

ten,

[ih]n und dem Opfer seiner Wuth, in der Absicht, mit ihrem [e]igenen Körper die Schläge aufzufangen, die vielleicht auf [ih]re Mutter fallen könnten. Sie hat sogar ganze Nächte auf dem Vorsaale am Wohnzimmer ihrer Aeltern gelegen, wenn sie besorgte, daß ihr Vater etwa in einem Anfall von Hitze losbrechen möchte. Maria bekam übrigens durch jene harte Erziehung einen festen Körper, und gewissermaaßen einen männlichern Geist. Puppen und tändelnde Unterhaltungen der Mädchen reizten sie wenig, und sie nahm mehr Theil an den raschern Spielen ihrer Brüder. —

Zweyte Periode 1775 — 1783. Um diese Zeit entstand die Verbindung zwischen Marien und einem andern Frauenzimmer, Fanny Blood, welche bald ihre wärmste Freundinn wurde, und welcher Maria den größten Theil ihrer liebenswürdigen Bildung zu verdanken hatte. Fanny Blood sang und spielte mit Geschmack, sie zeichnete sehr nett und mit ausnehmender Treue, erhielt dadurch eine Zeit lang ihre armen Aeltern; zerrüttete aber auch eben durch diese übermäßige Anstrengung ihre Gesundheit. Sie las und schrieb zugleich mit einem ungemeinen Grade von Genauigkeit, und ihre Briefe an Marien waren Meisterstücke. Marie fühlte ihren Abstand von ihrer so herrlich ausgebildeten Freundinn; — und nun erwachte in ihr auf einmal eine brennende Begierde, es dieser gleich zu thun. Von dieser Zeit beginnt Mariens Eifer in den Wissenschaften, und Fanny wurde ihre Lehrerinn in der Kunst des schönen und deutlichen Styls. Schon damals erwachte in Mariens Seele der Wunsch, sich ganz von ihren Aeltern zu trennen, und eine selbstständigere Lage irgendwo als Erzieherinn oder Gesellschafterinn zu suchen. Ihr Wunsch wurde im Jahr 1778 erfüllt. Sie kam in das Haus der Mistreß Dawson, einer Frau von wunderlicher Gemüthsart, in die sich aber Marie trefflich zu schicken, und durch Klugheit, Beharrlichkeit und Festigkeit ihre eigene Lage erträglich zu machen wußte. Nach einem zweyjährigen Aufenthalte bey derselben rief Marien die Krankheit ihrer dahin welkenden Mutter ins väterliche Haus zurück. Sie pflegte dieselbe mit unendlich kindlicher Liebe; nach ihrem Tode aber verließ sie das väterliche Haus auf immer, und kehrte in die Arme ihrer theuren Fanny Blood zurück.

Dritte Periode 1783 — 1785. Im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters entwarf Marie den Plan, eine Lehr- und Erziehungsanstalt anzulegen, die durch Fanny Blood, sie selbst und ihre beyden Schwestern geleitet werden sollte. Die Anstalt kam wirklich zu Stande, und Marie machte dadurch für sich sehr wichtige Bekanntschaften, vorzüglich auch die des berühmten Dr. Richard Price, der durch seine politischen und mathematischen Berechnungen bekannt ist. Obgleich Marie in den Grundsätzen der englischen Kirche erzogen worden war: so besuchte sie doch bisweilen die öffentlichen Vorträge dieses Predigers. Ihre ganze Religion war auf inneres Gefühl, und auf die Schönheiten der Natur gegründet. Sie hatte sich gleichsam ihre Religion selbst geschaffen, und konnte sich der Zeit nicht erinnern, wo sie die Lehre von künftigen Strafen geglaubt hätte. Sie erwartete einen künftigen Zustand; ließ sich aber ihre Ideen über denselben durch Vorstellungen von Gericht und Vergeltung durchaus nicht beschränken. Bis ins Jahr 1787 besuchte sie den öffentlichen Gottesdienst; hernach hörten diese Besuche aber ganz auf. „Ich glaube, setzt ihr helldenkender Biograph hinzu, man darf es als Grundsatz annehmen, daß kein Mensch von aufgeklärtem Verstande, der das Joch des unbedingten Gehorsams aus seinen frühern Jahren abgeworfen hat, und nicht blinder Eiferer für eine Secte ist, es über sich erhalten kann, dem gemeinen, mechanischen Schlendrian von Gebeten und Predigten, so wie dieser insgemein getrieben wird, zu huldigen. Das Merkwürdigste in dieser Lebensperiode Mariens ist ihre Reise nach Lissabon, wohin ihre Fanny, um ihre Lungenschwindsucht zu heilen, gegangen war. Kurz vorher hatte sich die kranke Fanny noch verheyrathet. Allein ihr Leben ward auch in jenem reinern Klima Portugalls nur durch die Periode der Schwangerschaft gefristet. — Marie entschloß sich aller Schwierigkeiten und Vorstellungen ungeachtet, nach Lissabon zu eilen, um ihre kranke Freundinn zu verpflegen. Ein schwärmerischer, aber höchst edler heroischer Entschluß, den sie auch wirklich eben so edelmüthig ausführte; ob sie gleich während der Zeit ihre Schulanstalt verlassen mußte. [Hier folgt ein liebenswürdiges Gemälde von Mariens Charakter, das wir nur durch einen blosen Auszug verderben würden, und es also den Lesern zur eigenen Beschauung überlassen wollen.] Mariens Aufenthalt in Lissabon war von kurzer Dauer. Kaum war sie dort an-

angekommen, so starb ihre Freundinn an einer zu frühen Entbindung. Noch zehn Jahre nach ihrem Tode schrieb Marie ihre rührenden Empfindungen über diese verewigte Freundinn in der herzlichsten Sprache nieder. Siehe Briefe geschrieben während eines kurzen Aufenthalts in Schweden, Norwegen und Dänemark, von M. Wollstonecraft. Aus dem Engl. Hamburg und Altona, 1796. 6ter Brief.

Vierte Periode 1785 — 1787. Etwa den 20sten December befand sie sich auf der Rückreise in ihr Vaterland. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein besonderer Vorfall. Während der Seereise stieß das Schiff auf ein französisches Fahrzeug, das sich in größter Noth befand, und täglich gewärtig seyn mußte zu sinken, wobey es zugleich von allen Lebensmitteln entblößt war. Der Franzose rief das engl. Schiff an, und bat dessen Kapitain flehentlich, in Rücksicht auf seine traurige Lage, ihn und seine Mannschaft an Bord zu nehmen. Der Engländer erwiederte dagegen, daß sein Vorrath an Lebensmitteln auf keine Weise mit einer solchen Vermehrung von Kostgängern im Verhältniß stehe, und schlug ihm sein Gesuch rund ab. Marie, erschüttert durch seine anscheinende Fühllosigkeit, verfocht die Sache der Nothleidenden, und drohete dem Kapitain, sie werde ihn bey seiner Ankunft in England vor ein strenges Gericht fordern lassen. Sie drang endlich durch, und konnte sich nun des Gedankens freuen, daß die Personen, die es galt, ihrer Vermittelung vielleicht das Leben zu verdanken hätten. Nach Mariens Heimkunft in England beginnt der wichtigste Zeitraum ihres Lebens, nämlich ihre durch Herrn Hewlet erregte große literarische Arbeitsamkeit, die ihr von jenem als eine sichere Quelle des Erwerbes empfohlen worden war. Um die Aeltern ihrer verstorbenen Freundinn Fanny zu ihrer Reise nach Irland mit Gelde unterstützen zu können, schrieb sie ein kleines vortreffliches Werk: Gedanken über die Erziehung der Töchter, (Thoughts on the education of daughters with reflexions on female conduct in the more important duties of life. 1787.) wofür sie von ihrem nachherigen warmen Freunde, dem Buchhändler Joseph Johnson, zehn Guineen Honorar erhielt. Auch gab sie jetzt ihre Erziehungsanstalt ganz auf, und nahm dagegen die Stelle einer Erzieherinn bey den Töchtern des Lord Viscount Kingsborough in Irland, doch mit dem Vorsatze an, dieselbe nur kurze Zeit

 zu

zu behalten, da Unabhängigkeit das Ziel ihres ganzen Bestrebens war. Zwölf Monate blieb sie in dem Hause des Lords, arbeitete sich glücklich auch hier durch alle Schwierigkeiten hindurch, und verließ ihre Stelle, um nach London zurück zu gehen, nachdem sie vorher noch ein kleines Buch: Maria, eine Dichtung, geschrieben hatte; (Mary a fiction 1787) worin sie die Geschichte ihrer Freundschaft mit Fanny erzählt. Herr Godwin sagt von diesem Buche: „Die Gefühle, die darin herrschen, sind von der ächtesten und feinsten Art; alles ist darin mit jener Phantasie geschmückt, die zu der Fahne des Zartgefühls und ächter Empfindsamkeit geschworen hat."

Fünfte Periode 1787—1790. Nach ihrer Zurückkunft wohnte sie einige Wochen bey dem Buchhändler Johnson, und bezog darauf ein eigenes Haus in Georgestreet. Von den drey unmittelbar auf einander folgenden Jahren kann man sagen, daß sie die thätigste Periode ihres Lebens gewesen sind. Ihre Mary a fiction brachte sie in diese Wohnung mit, auch den Anfang einer morgenländischen Erzählung: Die Höhle der Phantasie (Cave of Fancy. S. ihre Posthomous Works, London 1798, Vol. IV. S. 99 —155) die sie in der Folge aber unbeendigt zur Seite legte. Nach dem Einzuge in ihre neue Wohnung schrieb sie ein kleines Buch unter dem Titel: Original-Erzählungen aus dem wirklichen Leben, (Original Stories from real life, with conversations calculated to regulate the affections and form the mind to truth and goodness. London 1791) wovon auch in Schnepfenthal eine Uebersetzung unter dem Titel: Erzählungen für Kinder im Jahr 1795 erschienen ist. Um sich durch das Uebersetzen neue Erwerbquellen zu verschaffen, worin sie vornehmlich dem Rathe ihres literarischen Freundes Johnson folgte, legte sie sich mit allem Eifer auf die französische, italiänische und deutsche Sprache. Sie gab ein aus dem Holländischen übersetztes Werk mit dem Titel: Der junge Grandison, nach einem neuen Plan und im Auszuge heraus, (Young Grandison. A series of letters from joung people to their friends), und fieng ein Buch: Der neue Robinson aus dem Französischen zu übersetzen an. Die Leserinn, ein neues Werk ihres rastlosen Fleißes, fällt gleichfalls in diese Zeitepoche. Der engl. Titel lautet so: The female Reader: select pieces in prose and

[illegible] from the best writers for the improvement of young women with a preface on female education, woraus unsre Leser zugleich ersehen, was sie in diesem Buche eigentlich zu suchen haben. Gegen die Mitte des Jahrs 1788 errichtete Herr Johnson das Institut des Analytical Review, woran Marie einen bedeutenden Antheil nahm. Sie übersetzte auch Neckers Buch über die Wichtigkeit religiöser Meinungen; machte aus der franz. Ausgabe von Lavaters Physiognomik einen Auszug, der jedoch nicht herausgekommen ist, und drängte Salzmanns moralisches Elementarwerk in drey Duodezbänden zusammen. Die Uebersetzung des Salzmannischen Buchs veranlaßte einen Briefwechsel zwischen Marien und dem Verf., und dieser vergalt ihr in der Folge diese Verpflichtung auf eine ähnliche Weise, durch Veranstaltung einer deutschen Uebersetzung der Rechte des Weibes. Mariens Biograph giebt die Ursachen wohl ganz richtig an, warum die in dieser Periode von ihr herausgegebenen Schriften sich nicht sehr über das Mittelmäßige erheben. Sie schrieb aus kaufmännischen Absichten, und schrieb zu viel; — aber sie verwandte das verdiente Geld auf die edelste Art von der Welt, größtentheils zur Unterstützung nothleidender Menschen, und lebte dabey äusserst sparsam. Ihre Verbindungen nützte sie, um ihre Schwestern als Erzieherinnen unterzubringen, und ihrem Bruder Jacob bey der Marine eine ansehnliche Versorgung zu verschaffen. Ihren Lieblingsbruder Karl brachte sie in ein angesehenes Handelshaus, und setzte ihn endlich in den Stand, nach Amerika zu gehen, und dort vortheilhafte Spekulationen zu machen. Auch ihr Vater, der sie in ihrer Jugend oft mit unbarmherziger Strenge behandelt hatte, wurde, nachdem er sein Vermögen verschleudert, bis zu ihrem Tode allein von ihrem Gelde unterhalten. Nie ist ein verdienter Schriftstellerlohn edler und menschenfreundlicher angewandt worden, — und Mariens Vielschreiberey verdient daher Achtung und Schonung der Kritik.

Sechste Periode 1790 — 1792. Bisher hatte sich Marie mit ihren Schriften Geld erworben, ohne dadurch berühmt zu werden. In dieser Periode aber fieng sie an, die Aufmerksamkeit des Publikums und dessen Bewunderung zu erregen. Die französische Revolution hatte dem menschlichen Geiste in jedem Lande des Erdbodens einen mächtigen

Stoß

Stoß gegeben. Marie fühlte in sich den hohen Werth der Freyheit; von ihr begeistert erklärte sie sich als eine warme Freundinn der Revolution; Burkes Betrachtungen über die französische Staatsumwälzung erschienen 1790, und kurz darauf Mariens leidenschaftliche höchst freymüthig geschriebene Antwort an den engl. Redner.*) Marie hatte mit solchem Eifer, und mit einer solchen Anstrengung an dieser feurigen Antwort gearbeitet, daß sie mitten in dem Erguß ihrer Gedanken von einer Stumpfheit und Erschlaffung des Gemüths überfallen wurde, und einige Zeit die Arbeit zur Seite legen mußte. Nach Vollendung dieser mit so vielem Beyfall gelesenen Schrift begann sie ihr vorzüglichstes originelles Werk: a Vindication of the Rights of woman with strictures on political and moral subjects, wovon die erste Auflage 1792 erschien, der noch in demselben Jahre eine zweyte, und späterhin eine dritte folgte. Das Publikum kennt dieses Werk aus Herrn Salzmanns vortrefflicher Uebersetzung. Herr Godwin beurtheilt es selbst mit einem ganz unpartheyischen Auge; er nennt es ein kühnes und originelles Produkt; aber er sagt auch mit eben so viel Recht, daß viele seiner Ideen unläugbar ein zu männliches Gepräge an sich tragen, — und wir setzen hinzu, — das andere Geschlecht oft als zu unglücklich und verachtet darstellen, bald ihm einen zu hohen Standpunkt geben. Es ist etwas Erstaunliches, daß dieses wichtige, genialische und durchdachte Werk in dem Verlaufe von nicht mehr als sechs Wochen angefangen und beendigt wurde. Sehr merkwürdig ist die Erzählung von S. 75 an von Mariens Verbindung mit dem berühmten, in England lebenden schweizerischen Künstler Füeßli, und ihrer feurigen Anhänglichkeit an ihn, — wobey über den Gemüths- und Künstlercharakter des berühmten Mannes sehr viel Eindringliches und Scharfsinniges gesagt wird. Marie lernte Füeßli bey ihrem Buchhändler Johnson kennen, und ihr beyderseitiges zartes Gefühl für Malerey und die Rührungen, welche sie hervorbringt, näherte ihre Herzen schnell gegen einander. Aber Mariens Geist wurde durch die Grundsätze Füeßlis, welcher Rousseaus Ideen über den Naturzustand der Menschheit angenommen hatte, — angesteckt, und Herr Godwin

*) A Vindication of the Rights of Man; in a letter to the Right. Hon. Edm. Burke. 1791.

Godwin sagt selbst: „daß Marie aus Füeßlis Schule mit einer etwas — cynischern Stimmung herausgekommen sey, als sie in dieselbe eingetreten war." Marie liebte den Freund ihres Herzens so schwärmerisch, daß sie ihn geheyrathet haben würde, wenn Füeßli nicht schon ein Ehemann gewesen wäre, und sie fand nach ihren Grundsätzen, die in diesem Punkt nicht immer ganz streng moralisch waren, in dieser Liebe nichts Anstössiges. — Sehr merkwürdig ist Herrn Godwins Meinung über diese Charakterseite Mariens, so wie auch das, was er von seiner ersten Bekanntschaft mit ihr, die anfänglich ziemlich frostig war, sagt. Er lernte sie bey dem berühmten Thomas Paine kennen, und ihr tadelsüchtiger Geist wollte damals Herrn Godwin nichts weniger als gefallen, bis endlich nach und nach ihre beyderseitige Freundschaft nach mancherley Umständen lebendiger für einander wurde. Am Ende des Jahrs 1792 gieng Marie nach Frankreich, wohl vorzüglich deßwegen, um ihr Verhältniß mit Herrn Füeßli abzubrechen, und ihrer Platonischen Liebe ein Ende zu machen. —

Siebente Periode 1792 — 1795. Allein ihre schwermüthige, verliebte Stimmung begleitete sie. Ihr Geist war nicht ruhig, und die Düsterheit desselben theilte sich selbst anfänglich den literärischen Arbeiten mit, welche sie in Frankreich, um ihr Gemüth zu heilen, und zu zerstreuen, begann. Sie schrieb eine Reihe von Briefen über den gegenwärtigen Charakter der französischen Nation, welches Werk sie aber bald wieder liegen ließ. In Paris erneuerte sie die Bekanntschaft mit Paine, und war mit dem größten Theil der Männer, die in der französischen Revolution die ersten Rollen spielten, persönlich bekannt. Endlich traf ihr Herz einen Mann an, mit dem sie sich nicht sowohl als Gattinn, sondern mehr als Geliebte verband — nämlich Herrn Gilbert Imlay. Man findet nicht, daß sie durch priesterliche Einsegnung zusammengegeben wurden, und nach dem franz. damaligen Religionssystem war dieß auch nicht nöthig! — Sie wohnte nun in einem Dorfe drey Meilen von Paris in einem einsamen Gartenhause. Hier schrieb sie: an historical and moral view of the origin and progress of the french revolution and the effects it has produced in Europe. Vol. I. 1794. Sie nahm in dieser Schrift ihrer eigenen Angabe nach, die meisten eigentlich für ihre Briefe gesam-

sammelten Bemerkungen auf, und schrieb sie in einer weit heiterern Stimmung, als jene nieder. Nach ihrem Tode hat sich aber von deren Fortsetzung nichts gefunden. Im April 1793 nahm politischer Gründe wegen Marie den Namen Imlay an, — und sie lebte nun mit ihrem Auserwählten in einem Hause, und zwar ihrer Meinung nach sehr glücklich. Ihre jugendliche Heiterkeit war zurück gekehrt. — Sie sahe sich in dem Besitz häuslichen Frohsinnes, den sie sich so oft an der Seite eines geliebten Mannes gewünscht hatte. Ihre Liebe war umbegränzt, sie überließ sich dem Strohm einer feurigen Zärtlichkeit, und die Anzeichen ihrer Schwangerschaft erhöheten ihr Glück ins Unendliche. — Aber diese ganze Herrlichkeit war von keiner langen Dauer. Imlay war ein veränderlicher Mann in der Liebe, und er verließ seine Gattinn im Sept. des nämlichen Jahrs, um, wie er vorgab, gewissen Handelsspekulationen in Havre de Grace zu folgen. Da Imlay nach Monaten noch nicht wieder kam, suchte sie ihn in Havre auf, — lebte auch da mehrere Zeit mit ihm in großer Eintracht, und gebar ihm eine Tochter, die sie zum Andenken ihrer ersten Jugendfreundinn, Francisca nannte. Bald darauf gieng Imlay nach London, schickte Marien nach Paris zurück, — und trennte sich nun förmlich von ihr, nachdem er eine andere Verbindung geschlossen hatte.

Achte Periode 1795 — 1796. Imlay ließ sie zwar nach London kommen; aber sein Herz war für sie auf ewig verloren, und diese Periode eine der schrecklichsten ihres ganzen Lebens. Herr Godwin hat diese ihre Lage mit einem Meistergriffel gezeichnet, — eine Lage, worin das Weib den Mann ohne Gränzen liebt, und nicht wieder geliebt wird, — so viele Versuche sie auch macht, ihn wieder zu erobern. Um sich an ihn wieder anzuschmiegen, und durch Dankbarkeit seine Liebe zu erweichen, entschließt sie sich, in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Norwegen zu machen. Die Beschreibung dieser Reise: Lettres written during a short residence in Sweden, Norway and Denmark 1796, liegt der Welt vor Augen. Sie kam aus Norwegen zurück; allein nun erfuhr sie die ganze Geschichte der Untreue ihres Geliebten genauer. — Ihr Entschluß war mit einem Mal gefaßt. Sie beschloß sich in die Themse zu stürzen: — Nicht zufrieden mit jeder andern Stelle näher bey London, nahm sie ein

Boot

Boot, und ruderte nach Putney. Sie war anfangs Willens gewesen, die Brücke von Battersea zu wählen; hatte aber diesen Ort zu öffentlich für diese Absicht gefunden. Es war Nacht, als sie zu Putney ankam; und grade um diese Zeit hatte es sehr heftig zu regnen angefangen. Der Regen brachte sie auf den Gedanken, so lange die Brücke auf- und abzugehen, bis ihre Kleider durch und durch gebadet, und von der Nässe schwer geworden wären. Dieß that sie auch wirklich eine halbe Stunde hindurch, ohne auch nur eine Menschenseele anzutreffen. Sie sprang hierauf von der Brücke hinab; schien aber beym Sinken immer noch Schwierigkeit zu finden, welche sie dadurch zu überwinden suchte, daß sie ihre Kleider dicht an sich andrückte. Einige Zeit hernach verlor sie das Bewußtseyn; den Schmerz aber, den sie bis dahin ausgestanden hatte, beschrieb sie stets als so unerträglich, daß sie meinte, wenn sie sich auch in der Folge fast zu jeder andern selbstgewählten Todesart hätte entschließen können: so würde es ihr doch unmöglich gewesen seyn, sich diesen nämlichen Empfindungen noch einmal auszusetzen. Nachdem sie eine beträchtliche Zeit ohne Empfindung gelegen hatte, wurde sie durch die Bemühungen derer, die den Körper fanden, wieder zum Bewußtseyn gebracht. Mariens gegenwärtige Lage veranlaßte wieder einen fernern Verkehr zwischen ihr und Imlay. Er schickte ihr einen Arzt, — besuchte sie selbst in ihrem Hause, und versicherte ihr, daß seine jetzige Verbindung auf bloßer Sinnlichkeit beruhe. Maria schöpfte neue Hoffnungen den Geliebten zu fesseln; — er bezeugte ihr auch fast immer Achtung und Aufmerksamkeit; — allein den liebenden Gatten fand sie nie in ihm wieder, bis ihre beyderseitige gänzliche Trennung erfolgte.

Neunte Periode 1796 — 1797. Im Jahre 1796 erneuerte Herr Godwin, ihr nachheriger Gemahl, seine Bekanntschaft mit ihr. Ihre Talente hatte er immer bewundert, ihre Briefe aus Norwegen hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und ihr langer Kummer, ihre unnennbaren Leiden hatten sein Herz näher zu ihr hingezogen. Auch sie suchte eine Aussöhnung mit ihrem harten Schicksal; und so entstand zwischen beyden endlich ein Geständniß der Liebe, welches durch eine glückliche Verbindung zum ehelichen Leben gekrönt wurde. Ungeachtet Maria wegen ihrer erstern Heyrath mit Imlay laut genug belästert worden war: so ließ

sich

sich dennoch das junge Ehepaar auch diesmal nicht kopuliren, bis Mariens Schwangerschaft entschieden war. — „Nichts ist lächerlich, sagt Herr Godwin, oder dem ächten Canon des Gefühls widersprechender, als zu fordern, daß das höchste Entzücken der Seele erst auf die Ceremonie der Copulation warte.“ — Marie hatte hierin mit ihrem neuen Gemahl gleiche Grundsätze, — auch darin, daß die Liebe durch eine Entfernung beyder Geliebten immer neue Reize und Lebhaftigkeit behalte. Herr Godwin wohnte daher mit seiner jungen Frau zwar in einem Hause; aber in einiger Entfernung von demselben hatte er sich ein Zimmer zu seinen gelehrten Arbeiten gemiethet, worin er einen grossen Theil jedes Tages zubrachte. Auch Marie arbeitete allein für sich, und mit der rückgekehrten Ruhe ihrer Seele begann von Neuem ihre literärische Thätigkeit. Sie machte den Plan, eine Reihe von Briefen über die Behandlung kleiner Kinder zu schreiben, wovon ein Fragment im 4ten Bande ihrer nachgelassenen Werke S. 53—57 aufbewahrt ist. Ein anderer ihrer Plane von weiterm Umfange war der, eine Reihe von Büchern für den Unterricht der Jugend zu liefern, wovon man gleichfalls ein Bruchstück im 2ten Bande ihrer nachgelassenen Werke S. 169—196 findet. Ihr vorzüglichstes Werk aber, mit dem sie sich seit mehr als 12 Monaten vor ihrem Tode beschäfftigte, war ein Roman mit dem Titel: Die Kränkungen des Weibes, (the Wrongs of Woman) ein Werk, welches sie mit grosser Anstrengung und langsamer, als alle ihre vorhergehenden Schriften ausarbeitete, und wovon uns der würdige Herr Uebersetzer dieser Denkschrift eine deutsche Bearbeitung verspricht, wozu wir ihn im Voraus ernstlich ermuntern wollen.

Zehnte Periode. Enthält die Geschichte ihrer Krankheit und ihres Todes, welche von ihrem Gemahl mit tiefer Rührung und mit größter Genauigkeit erzählt wird. Man hatte bey ihrer Niederkunft einen groben Fehler — begangen, und sie endigte ihr Leben an den Folgen dieses Fehlers am 10ten Sept. 1797. Ihre Gebeine ruhen auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche von St. Pancraz in Middlesex. „Das weiß ich, sagt Herr Godwin am Schlusse seiner so ganz vortrefflichen, mit einem wahrhaft philosophischen Geiste geschriebenen Denkschrift, daß unter Millionen vielleicht nicht eine zu finden war, die mit einem so gesunden Körper, einen so

gesun-

gesunden Geist vereinigte, als Sie. Ihre nachgelassenen Werke sind von ihrem Gemahl in 4 Bänden zu London 1798 unter dem Titel herausgegeben worden: Posthumous Works of the Author of a Vindication of the Rights of woman, und enthalten einen Schatz der vortrefflichsten und liebenswürdigsten Kenntnisse, welche sich Marie, durch ihre vielen Erfahrungen, und durch die lebendige Kraft ihres forschenden rastlosen Geistes erworben hatte. Wie viel würde dieses geistreiche unvergleichliche Weib noch geleistet haben, wenn sie länger gelebt hätte, zumal da sie ihre letztern Werke mit einer genauern Kritik, und mit einem abgemessenern Scharfsinn auszuarbeiten anfieng, wie dieß der Fall bey ihren Wrongs of woman war! S. 173 wird noch einer Schrift dieses berühmten Weibes gedacht, die Herr Godwin in seiner Denkschrift vergessen zu haben scheint, nämlich ihres Essay on poetry and our relish for the beauties of nature, welche Abhandlung im 4ten Bande ihrer nachgelassenen Werke S. 159—175 befindlich ist, und auch im April des Monthly Magazine 1797 erschienen war.

Vz.

Edmund Burke's Leben, in historisch-literarisch-politischer Hinsicht unpartheiisch dargestellt von Robert Bisset. Aus dem Englischen, von Johann Christian Fick. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1799. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rh.

Auch uns Deutschen ist Burke als politischer Redner und Schriftsteller bekannt und denkwürdig genug geworden, um einer umständlichen Lebensbeschreibung und Charakteristik hinlängliches Interesse zu versprechen. Dr. Bisset lieferte anfänglich in einer englischen Zeitschrift, The Scientific Magazine and Freee-Mason's Repository, nur einen summarischen Abriß von Burke's literarischem und politischem Leben; und die günstige Aufnahme desselben ermunterte ihn zu der Ausarbeitung dieser umständlichern intellektuellen, moralischen und politischen Geschichte dieses Mannes und seines Verhaltens. Zur Ausführung seines Plans erhielt er manche schätzbare Beyträge; besonders von dem Herausgeber von

Burke's hinterlassenen Werken, und einem andern Mitgliede des Unterhauses, der mit B. und dessen vertrauten Freunde sehr genau bekannt war. Das englische Original dieser Lebensgeschichte enthält indeß manche fremdartige Dinge, die mehr nur zur Geschichte des Zeitalters gehören. Der Uebersetzer hat daher nöthig gefunden, dergleichen Abschweifungen von dem Hauptgegenstande wegzulassen, und nur so viel von der Zeitgeschichte, und von dem, was über Burke's Zeitgenossen gesagt wurde, beyzubehalten, als zur bessern Einsicht in die jedesmaligen Umstände, zur genauern Darstellung, und zum ununterbrochenen Zusammenhange seines politischen Lebens nöthig war. Auch behielt er nur hier und da eine Nachricht oder eine Anekdote von einem andern ausgezeichneten Manne bey, wenn sie entweder unmittelbar mit B. in Berührung kamen, oder ganz unbekannt, und doch für Jeden interessant schienen. Dieß ist unter andern der Fall mit dem, was man hier von Fox antrifft. Uebrigens ist der Ton dieser Lebensbeschreibung fast durchgängig apologetisch, und der Verf. sucht besonders den, vielleicht doch gerechten Vorwurf der Unbeständigkeit in seinen politischen Grundsätzen von B. abzulehnen. Der Uebersetzer war daher anfänglich Willens, seinen Verf. hier und da durch Noten zurecht zu weisen und zu berichtigen; und wir wünschten, er hätte dieses Vorhaben nicht aufgegeben; ob er gleich glaubt, der Leser von historisch-politischer Einsicht werde wohl ohne seine Bemerkungen fühlen, wo der Verf. zu weit gegangen ist. Dieser Grad von Einsicht ließ sich aber doch wohl nicht dem größern Theile der Leser zutrauen. Sonst aber hat die Uebersetzung alles erforderliche Verdienst.

Km.

Briefe von J. J. Rousseau an Madame von *, Madame de Luxembourg, Herrn von Malesherbes, d'Alembert, und andre. Aus dem Französischen. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1799. VIII und 205 Seiten. Mit einer Kupfertafel. 8. 14 gr.**

Daß

Daß diese Briefe nur ein Jahr früher von und bey Pougens zu Paris herausgegeben worden, hätte der Uebersetzer doch anzeigen sollen; und da bey einem Verdeutscher Rousseau'scher Schriften Bekanntschaft mit den Confessions des sonderbaren Mannes billig vorauszusetzen ist: so war man gleichfalls berechtigt, den Namen derjenigen Dame, an welche die ersten Briefe der Sammlung gerichtet sind, hier ganz artikuliert zu finden. Es ist Niemand anders als die Markise de Crequy, deren Bekanntschaft R. bald nach Erscheinung seines Devin au village machte, sie länger als andre fortsetzte, und daher auch in den Confessions ihrer mehr als einmal, und mit den närrlichen Nebenumständen erwähnt hat. Da R. selbst in die schwächsten Beziehungen irgend etwas Unerwartetes zu bringen weiß: so lassen diese 44 Seiten füllenden Briefe sich freylich lesen; innere Erheblichkeit hat jedoch kein einziger darunter; denn schon aus tausend andern Papieren kennt man seinen Hang zum Excentrischen, der so früh als seine Schriftstellerey selbst, sich äusserte. Eben diese Bewandtniß hat es mit den 66 Seiten einnehmenden, und an die Marschallin von Luxemburg geschriebenen; wo überdieß eine Menge kleiner Verhältnisse nur angedeutet stehn, über die seine Confession viel umständlicher und offenherziger sich herauslassen. Etwas befriedigender sind die sechs Briefe des Corsen Butta-Fuoco aus den Jahren 1764 und 65; weil nämlich in den Confessions und anderwärts nur von Rousseau's Antworten und übrigem Benehmen in Betreff einer für Corsika passenden Gesetzgebung die Rede ist; alles aber, wie zu erwarten war, beym bloßen Projekt blieb; und R. mit den halbwilden Insulanern auch nur wenig Wochen sich würde vertragen haben. — In den paar Briefen von Malesherbes an ihn, herrscht ungemeine Behutsamkeit; ohne daß diese, wie es scheint, zu größerer Vertraulichkeit den Weg gebahnt hätte, und nur vom Botanisiren wird meist darin gesprochen. Die drey von R. an d'Alembert geschriebnen athmen eine Höflichkeit, die für dießmal wenigstens dem armen Sonderling nicht viel Ueberwindung gekostet haben mag. Für freundschaftlich können auch die an einen Chevalier de Lorenzi gelten, was eben nicht befremdet; denn der Ritter war vom Gefolge des Prinzen von Conti, dessen Herablassung bekanntlich unsern Philosophen so sehr bezaubert hatte. Daß dieser im Nothfall auch leise aufzutreten verstand, erhellt aus einem complimentreichen Briefe an den damaligen Pariser

Policey-Lieutenant Sartine; über den manche Kosmopoliten jener Zeit doch so laute Klage führten! Angehängt sind noch ein paar Briefe Hume's über des Genfers kurzen Aufenthalt in England. Wie höchst sonderbar R. sich da betragen, wußte man freylich längst; daß seine Hypochondrie aber in Wahnsinn auszuarten Gefahr lief, wird aus Hume's Erzählung erst recht ersichtlich, so wie aus noch neuern, womit französische Blätter uns seitdem unterhalten haben.

Statt des ersten, diplomatisch genau in Kupfer gestochnen Briefes an die Frau von Cr., den auch der deutsche Verleger nachstechen lassen, hätte man lieber die Notenblätter zu dem kurzen Aufsatze nicht vergessen sollen, worin der mit damaliger Kriegsmusik so wenig als mit Aller andern zufriedne R. sich über diesen Gegenstand erklärt, und zum Versuch ein paar kleine sehr einfache Märsche selber componiert; die aber in deutscher Ausgabe wirklich fehlen. Um übrigens von der Handschrift berühmter Leute anschaulichen Begriff zu erhalten, müßten Proben davon aus mehrern Zeiträumen ihres Lebens vorgelegt werden; denn aus der hier befindlichen lernt man nichts weiter, als daß R., und dieß wird überall der Fall seyn, im Jahr 1751 ungleich reiner und fester seine Buchstaben formte als 1776. Aus diesem Jahre nämlich liegt vor Rec. ein weniger nett geschriebnes Briefchen desselben an einen Freund des auch aus R—s Leben so bekannten Lords Marschall. Da es noch schwerlich abgedruckt, sehr kurz, und sein Inhalt charakteristisch genug ist, mag es, wenn auch in deutscher Bibliothek, hier seinen Platz finden: „Quoique les amis de Mylord *Mareschal* (sic) ne soyent pas tous dignes de l'être, (der leibhafte Rousseau!) à ce nom si cher à mon coeur ma porte ne se fermera jamais. Que Mr. *** vienne quand il lui plaira satisfaire sa curiosité; mais qu' il sache que Rousseau seroit bien faché d' en satisfaire une pareille au prix d' une visite, pour un homme dont il penseroit ce que vous et lui pensez de moi. Adieu," u. s. w. Der Schluß, wie man sieht, so schneidend und doch räthselhaft wie sein Anfang, und wahrlich nicht leicht so zu übersetzen, daß man auf den ersten Blick hin befriedigt würde. — Was die Verdeutschung der hier befindlichen Sammlung anlangt: so kann man damit noch immer zufrieden seyn; obschon die Geschmeidigkeit, womit R. seine Eigenheiten meist zu ebnen

wußte,

duste, dem Uebersetzer hier und da gefehlt hat. Gleich aus dem in Kupfer gestochnen Briefe der Marcise giebt unser Landsmann profond respect durch tiefe Hochachtung. Wie passen tief und hoch hier zusammen? Me faire disparoître: mich verschwinden machen. Sehr hart. Warum nicht lieber: daß ich mich entferne, oder dergl.? Ein halbes Dutzend eben so unbeholfner Wendungen ungerechnet.

R.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristoteles über die Kunst der Poësie, aus dem Griechischen übersetzt und erläutert. Nebst *Thomas Twining's* Abhandlungen über die poëtische und musikalische Nachahmung. Aus dem Englischen. Herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. zu Göttingen. Berlin, bey Voß. 1798. VIII und 278 S. 8. 18 gr.

Die Ethik des Aristoteles übersetzt und erläutert von Christian Garve. Erster Band, enthaltend die zwey ersten Bücher der Ethik, nebst einer zur Einleitung dienenden Abhandlung über die verschiednen Principe der Sittenlehre, von Aristoteles an bis auf unsre Zeiten. Breslau, bey Korn. 1798. XIV und 656 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Politik des Aristoteles. Uebersetzt von Christian Garve. Herausgegeben und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von Ge. Gustav Fülleborn. Breslau, bey Korn. 1799. 686 S. 8. 3 Rthlr.

Die letzte Dekade dieses Jahrhunderts hat sich den Ruhm erworben, daß sie zur Bearbeitung des wichtigsten philosophischen Schriftstellers des Alterthums bedeutende Anstalten getroffen, und schätzbare Beyträge geliefert hat. Zu den letztern haben wir vorzüglich die vor uns liegenden Uebersetzungen einzelner Aristotelischen Werke zu rechnen.

Der verdiente Herausgeber des Zweybrücker Aristoteles besorgte vor einigen Jahren einen besondern kritisch verbesserten Abdruck der Poetik, Göttingen 1794, mit einer Epistel an Ebert, worin er Vermuthungen über die jetzige Beschaffenheit der Aristotelischen Poetik, und die Entstehung derselben äußerte, die er hernach in einer eignen Abhandlung in der Akademie der redenden Künste weiter ausführte. Dieselbe schätzbare Abhandlung steht nun auch unter dem Titel: **Ueber die Poetik des Aristoteles. Ein Fragment,** an der Spitze seiner Uebersetzung der Poetik. Der Hauptgedanke des Verf. ist: Wir besitzen von der ehemaligen Aristotelischen Poetik, die wahrscheinlich aus 3 Büchern bestand, nur ein Bruchstück eines Buches, vermuthlich des zweyten, und zwar besitzen wir dieses nur in einem rhapsodischen Auszug, den ein Unbekannter aus der Urschrift des Aristoteles machte; wenn man nicht etwa die heutige Poetik lieber für Aristoteles eignen rohen Entwurf einzelner Materien der Poetik nehmen will, der sich zufällig erhalten haben könnte. Auf jeden Fall ist das Bruchstück eine unvollständige, in sich selbst unzusammenhängende Sammlung von Kunstvorschriften und Kunstbemerkungen, bey welcher man auf logisch richtige Verbindung Verzicht thun muß.

Die Uebersetzung ist sehr lesbar, und drückt den Sinn des Originals deutlich und richtig aus. Durch das, was die Engländer neuerlich für das kleine Buch gethan haben, vornehmlich durch Pye's und Twining's Uebersetzung, war schon gut vorgearbeitet. Einzelne Ausstellungen wird man auch hier und an jeder künftigen Uebersetzung der Poetik zu machen haben, weil es bey dem chaotischen Zustand des Büchleins unmöglich ist, sich in allen Fällen des wahren Sinnes und der richtigen Darstellung zu versichern. Wir heben zur Probe den Anfang des ersten Kapitels aus. Wo wir andrer Meinung sind, wollen wir der Buhlischen Uebersetzung gegen über setzen, wie wir das Griechische gefaßt haben.

Buhle.

Buhle.

Die Gegenstände meiner Un-
tersuchung sind die Poesie über-
haupt, und ihre einzelnen Gattun-
gen; was für Wirkungen jede
der letztern hervorbringt; wie
man den Stoff behandeln müsse,
wenn die Poesie gelingen soll;
wie viel und welche Theile jede
Dichtart habe; nebst andern
Materien, die hierher gehören;
und zwar will ich der natürli-
chen Ordnung gemäß von den
Grundbegriffen anfangen.

Die Epopöe nämlich, die
Tragödie, die Komödie, und
die dithyrambische Poesie, größ-
tentheils auch die Kunst der
Flöte und der Cithar, sind alle
im Wesentlichen Nachahmun-
gen.

Sie unterscheiden sich aber
von einander in 3 Punkten:
entweder, daß sie durch andere
Mittel, oder daß sie andere
Objekte, oder auf eine andere,
und nicht auf dieselbe Weise
nachahmen. Denn wie Leute,
die Dinge abbilden, (bald als
Künstler, bald mechanisch) vie-
les mit Farben und Umrissen
nachahmen; andere wiederum
mit der Stimme: so bewirken
auch alle erwähnte Künste die
Nachahmung mittelst des Taktes,
der Rede und der Harmonie, ent-
weder eines jeden besonders, oder
in Verbindung. Z. B. der Har-
monie und des Taktes bedienen
sich nur die Kunst der Flöte und
der Cithar, und die übrigen, die

 etwa

Buhle.

etwa einen ähnlichen Zweck haben, wie die Kunst der Syrinx. Hingegen auf bloßem Takte ohne Harmonie beruhet die Nachahmung der Tänzer, in sofern auch diese durch figurirte Takte die Aeußerungen des sittlichen Charakters, Leidenschaften und Handlungen darstellen. Die Epopöe bedient sich der Rede allein ohne musikalische Begleitung nach Sylbenmaaßen; so daß sie entweder mehr verschiedene unter einander mischt, oder, was bisher geschah, ein gewisses Sylbenmaaß befolgt. — Wollten wir das nicht annehmen: so hätten wir keinen gemeinschaftlichen Namen für die Mimen des Sophron und Xenarch, und für die Sokratischen Dialoge, und eben so wenig für Werke der Poesie, wo die Nachahmung in Jamben, elegischen oder andern ähnlichen Versarten bewirkt würde. Gleichwohl verknüpft man mit dem Sylbenmaaße den Begriff des Poetischen; man spricht von elegischen, von epischen Dichtern; nicht als ob sie in Hinsicht auf die Nachahmung Dichter wären; sondern man heißt sie im Allgemeinen Dichter, und giebt ihnen von dem Sylbenmaaße die Beynamen. Denn wenn sie auch etwas Medicinisches oder Physikalisches metrisch vortragen, nennt man sie nicht anders. Und doch haben Homer und Empedokles nichts gemein als das Sylben-

Die Epopöe bedient sich der Rede allein, ohne musikalische Begleitung, oder der Sylbenmaaße, und zwar so, daß sie diese entweder mit einander vermischt, oder sich Einer Art derselben bedient, welches bisher der gewöhnlichere Fall war. [Durch das Metrum sollten wir uns aber doch nicht bestimmen lassen, den Mimen des Sophron und Xenarch und den Sokratischen Dialogen denselben Namen beyzulegen, als den Nachahmungen in jambischen, elegischen oder andern Versarten. Aber die Menschen verknüpfen nun einmal den Begriff des Poetischen mit dem Sylbenmaaße, und nennen diese elegische, jene epische Dichter, indem sie ihnen nicht sowohl von der Nachahmung den Dichternamen beylegen, als vielmehr jede Gattung nach dem Metrum benennen.

Buhle.

benmaaß; weßwegen man freylich jenen Dichter nennen sollte, diesen lieber Naturforscher, als Dichter. Eben so wenn Jemand alle Arten des Sylbenmaaßes vermischt in einem Gedicht braucht, wie Chäremon in seinem Centauren, einer Rhapsodie in Sylbenmaaßen aller Art, würde er nichts desto weniger Dichter heißen. So viel beyläufig hierüber. — Es giebt aber auch einige Dichtarten, die sich aller oben berührten Mittel bedienen, ich meine, des Taktes, der Melodie, und des Sylbenmaaßes, wie die dithyrambische Poesie, die Nomen, die Tragödie und die Komödie; nur daß einige immer ihrer aller zugleich bedürfen, andre bloß theilweise.

wäre er darum (der verschiednen Sylbenmaaße wegen) noch nicht Dichter zu nennen. So weit die Bestimmung dieser Begriffe.]

Die gewählte Lesart und die Uebersetzung einzelner Stellen ist in den Anmerkungen von dem Verf. gerechtfertigt worden. So folgt er bey der Uebersetzung: Die Epopöe bedient sich der Rede allein ohne musikalische Begleitung der Erklärung der Worte: ἡ δὲ ἐποποιία μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς ἢ τοῖς μέτροις, welche Tyrwhitt gegeben. In dieser Verbindung heißen nämlich λόγοι ψιλοὶ so viel als eine Rede ohne Gesang und Musik, und zwar eine gebundene Rede. Aristoteles setzt bald hernach eben so οἱ λόγοι καὶ ἡ ψιλομετρία zusammen, und ähnlich kommt beym Athenäus 14, 9 p. 637 F. aus dem Philochorus ψιλοκιθαριστικὴ vor, d. h. ars cithara sine voce canendi. — Die in unsrer Gegen-Uebersetzung eingeklammerte Stelle, in welcher die herrschende Sitte verworfen wird, nach welcher das Metrum als das Wesen der Poesie, und als Eintheilungsgrund der Dichtarten angenommen wurde, ist hier so gar nicht an ihrer Stelle, und zerreißt den Zusammenhang so sehr, daß wir kein Bedenken tragen anzunehmen, die ganze Stelle sey von dem ungeschickten Epitomator aus einem an-

 dern

dern Theile der Poetik hier auf gut Glück bey der Stelle, wo von den Werkzeugen der Darstellung oder Nachahmung die Rede ist, eingeschoben. Was die Uebersetzung der Worte betrifft, die unmittelbar vor der Abschweifung hergehen; oder, **was bisher geschah**, ein gewisses Sylbenmaaß befolgt: so halten wir wenigstens für nöthig, sie bestimmter so zu fassen: **was bisher gewöhnlich** geschah. Denn das bald hernach angezogene Beyspiel des Chäremon lehrt ja, daß man damals versificirte Stücke hatte, die aus allen Arten von Versmaaßen zusammengesetzt waren. Uns scheinen aber überhaupt die Worte: τυγχάνουσα μέχρι τοῦ νῦν verdächtig. Vielleicht hieß es ehemals so: ἣ δὲ ἐποποιΐα. — χρωμένη τῶν μέτρων. τυγχάνει οὖσα. Μέχρι τοῦ oder μέχρι τοῦδε. Bis hierher. Diese letzten Worte konnte nämlich der Epitomator beyfügen, anzuzeigen, daß er hier den Aristoteles unterbreche, und etwas anderes einschalte, so wie er am Ende der Digression einen ähnlichen Wink giebt: περὶ μὲν οὖν τούτων διωρίσθω τοῦτον τὸν τρόπον. Ob wir übrigens in der eingeklammerten Stelle durchaus richtig übersetzt haben, möchten wir nicht verbürgen: aber ungefähr den Sinn, den der Uebersetzer zum Theil verfehlt zu haben scheint, meinen wir doch getroffen zu haben.

Die der Uebersetzung der Poetik beygegebnen Erläuterungen, sollten vornehmlich den Text und die historischen Anspielungen in demselben aufhellen, oder auch manche gewählte Lesart, (der Verf. weicht nach Anleitung von Twining und Tyrwhitt, häufig von den Lesarten ab, die er in seiner Ausgabe des Textes aufgenommen hatte) oder den dem Griechischen untergelegten Sinn rechtfertigen. Sie entsprechen dieser Absicht vollkommen. Twinings Anmerkungen hat der Verf. fleißig in denselben benutzt: möchte er doch die wichtigsten in extenso gegeben haben! Dieses Geschenk würde eben so dankenswerth gewesen seyn, als die angehängte Uebersetzung der zwey vortrefflichen Abhandlungen von Twining I. über die Poesie, als nachahmende Kunst betrachtet, und II. über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes: **Nachahmend**, in Anwendung auf die Musik, bey den Alten und Neuern.

Der neulich verstorbene Weise in Breslau, hat der gelehrten Welt noch ein paar schöne Denkmale seines Geistes und

und seiner Gelehrsamkeit; ich meine seine Uebersetzung von Aristoteles Ethik und von der Politik, hinterlassen. Mitten in seiner Lieblingsarbeit, als der erste Band der Ethik kaum erschienen war, starb er. Laus in amore mori!

Die Ethik sollte von ihm auf dieselbige Weise bearbeitet werden, wie Cicero's Werk von den Pflichten. Sein Geist hatte die eigenthümliche Beschaffenheit und Richtung, daß er weniger eignen Stoff erzeugte, als seine Denkkraft an fremdem Stoff übte, ihn entwickelte, das von andern Gedachte weiter verfolgte und ausbildete, und seine eignen Gedankenreihen an dasselbe anschloß, wie er selbst in seiner trefflichen Abhandlung über die verschiednen Arten des Denkens bekennt. Der Uebersetzung der Ethik geht eine Darstellung und Beurtheilung der Principe der Sittenlehre vom Plato bis herunter auf Kant voran, welche auch unter einem eignen Titel erschienen, und besonders zu haben ist. Der Verf. geht von dem Princip der Aristotelischen Moral: daß die Tugend in der Mitte zwischen zwey Extremen liege, aus, und beurtheilt die Brauchbarkeit desselben zu einem allgemeinen Grundsatz. Darauf läßt er die Untersuchung über das moralische System des Plato folgen; weil Aristoteles viele seiner Ideen aus dem Systeme seines Lehrers schöpft, und auf andre kommt, indem er es zu widerlegen sucht. Nach der Entwickelung des Platonischen Moralsystems verfolgt er abwärts die vornehmsten Systeme der Griechen, das Stoische und Epikureische. Dann folgt das eigenthümliche Princip des Christenthums, Gehorsam und Liebe gegen Gott. Die erste neue Formel eines Moralprincips, die auf Rechtsgrundsätze sich gründete, war die Pufendorfische: Sey gesellig! Seit der Zeit vervielfältigten sich die Versuche, neue Moralprincipien zu erfinden. Sie werden vom Verf. unter folgende Klassen gebracht. 1) Principe, aus der Empfindung und dem Empfindungssystem hergeleitet, das der Selbstliebe, des Wohlwollens, das Hutchesonsche des moralischen Sinnes, das Fergusonsche des Strebens nach immer höhern Zielen, das Smithsche der Sympathie. 2) Principe, welche ganz aus dem Erkenntnißvermögen und aus den Einsichten hergeleitet werden, Clarke's System der Schicklichkeit, Wollastons System, wornach Erkenntniß der Wahrheit und Darstellung derselben in Reden und Handlungen letzter Zweck des Menschen ist. Kants System gehört, weil

es nicht auf die theoretische, sondern auf die praktische Vernunft gebaut ist, nicht eigentlich zu dieser Klasse. 3) Das Leibnitz-Wolfische Moralsystem, welches beyde vorige Klassen mit einander zu vereinigen sucht, und das Streben nach Vollkommenheit zum Grundsatz der Moral aufstellt. 4) Das Kantische Moralsystem. Der Erörterung und Würdigung desselben ist mehr als die Hälfte der ganzen Abhandlung, nämlich von S. 183 — 394, gewidmet, ein Beweis, welche Wichtigkeit der Verf. diesem System beylegte. Rühmlich ist das Geständniß, welches der liebenswürdige Garve gleich beym Eingang ablegt: „Ich werde mich nicht erniedrigt glauben, wenn auch einsichtsvolle Richter urtheilen, daß meine Darstellung von Kants System nicht völlig richtig ist, und meine Einwürfe schwach sind. Denn weit entfernt, mich Kanten an Tiefsinn und systematischem Geiste an die Seite zu setzen, erkenne ich vielmehr, daß ich, mehr zur Philosophie des Lebens gemacht, in den hohen Regionen der feinsten Spekulationen nicht ganz zu Hause bin, und also leicht mich verirren kann." Mag diese Darstellung immer nicht frey von Mißgriffen seyn: so hat sie doch gewiß das Verdienst, manche Partien des Kantischen Moralsystems verdeutlicht, dem gemeinen Menschenverstand einleuchtender gemacht, und selbst das Vortreffliche und Erhabene desselben mit Kraft und Wärme vorgetragen zu haben. Eben so verdient die Auffassung des Eigenthümlichen der andern ältern und neuern Moralsysteme Lob, wenn gleich der gelehrte Kenner und Forscher der Geschichte der Philosophie noch manches anders fassen, und nicht ganz durch die hier versuchte Darstellung befriedigt werden dürfte. Als Fortsetzung oder Anhang zu dieser Uebersicht der Moralsysteme sind die in einem besondern Werk herausgekommenen Eigenen Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, Breslau, bey Korn, 1798 anzusehen, welche Garve mit einer höchst merkwürdigen Epistel an seinen Freund Manso begleitet hat, von welchem er unter andern rühmt, daß er ihm bey den Kindern seines Geistes Hebammendienste geleistet habe. Diesem gelehrten Redacteur haben wir es also auch zu verdanken, daß Garve's Bearbeitung der Ethik das Tageslicht erblickt hat.

Man kennt Garve's Art die Alten zu übersetzen vom Cicero her. Ihn leitet nur der praktische Gesichtspunkt, die

Ideen

Ideen des Schriftstellers treu und deutlich darzulegen, und dadurch die Summe nützlicher Kenntnisse zu vermehren: den ästhetischen Gesichtspunkt, nach welchem eine Schrift als Kunstwerk betrachtet, und der eigenthümliche Geist, die eigenthümliche Manier des Verf. mit Wahrheit aufgefaßt, und mit aller möglichen Treue dargestellt wird, opfert er seinen höhern praktischen Zwecken auf, ohne jedoch in Abrede zu seyn, daß jene artistische Umformung der klassischen Alten ein würdiger Gegenstand unsrer Bestrebungen sey. Seine Uebersetzung des Aristoteles ist paraphrasirend; Verständlichkeit ist ihm Hauptsache; er schiebt Worte, Partikeln, Sätze ein, umschreibt Kunstworte, sorgt auch für die leichtere und deutlichere Uebersicht, indem er den in den Ausgaben des Aristoteles fortlaufenden Text in einzelne kleine Sätze und Abschnitte zerlegt, macht endlich den oft so dunkeln Sinn des Stagiriten durch die Erläuterungen, welche hinter jedem Kapitel folgen, noch klärer. Schon seine Uebersetzung allein kann die Stelle eines Commentars vertreten. Um dieses in einem Beyspiel zu zeigen, heben wir eines der kürzesten Kapitel, das zweyte des ersten Buches, aus, und setzen Garve's umschreibender Uebersetzung eine sich möglichst an die Worte des Urtextes bindende gegen über:

Garve.	
Wir wollen die Sache noch einmal von vorn anfangen.	Wir fassen das Vorige wieder auf. Da jede Kenntniß und jede Bestrebung auf ein Gut gerichtet ist: was ist denn bey der Staatskunst der Gegenstand unsers Bestrebens, und was ist das höchste unter allen zu realisirenden Gütern? Ueber den Namen kommen zwar die meisten Menschen mit einander überein: denn sowohl der große Haufe als die Weisen nennen es Glückseligkeit, und wohl leben und wohl
Bey jeder Kenntniß und bey jeder Handlung, hat man die Erreichung irgend eines Gutes zur Absicht.	
Was ist nun bey der Wissenschaft, welche die Staatskunst heißt, der Gegenstand unsers Bestrebens?	
Damit hängt die andre Frage zusammen: was ist überhaupt das höchste unter allen den Gütern, welche sich menschliche Handlungen zum Ziele setzen können?	
Den	

Garve.

Den Wortbegriffen nach, sind hierüber die Meinungen aller Menschen beynahe einstimmig. Die Glückseligkeit, heißt es, ist der letzte Zweck des Menschen. So sagt der große Hause; so sagen die Weisen.

Zwey andere Ausdrücke in der griechischen Sprache, gut leben, und gut handeln, εὖ ζῆν und εὖ πράττειν sollen, wie jedermann dafür hält, eben so viel bedeuten, als glückselig seyn.

Aber worin besteht nun die Glückseligkeit? darüber sind die Stimmen nicht mehr eins. Und besonders entfernt sich hierüber die Meinung des großen Haufens von den Begriffen der Weisen.

Jener sucht die Glückseligkeit in einer bestimmten, in die Augen fallenden Sache, und die sinnlich wahrgenommen werden kann, als Reichthum, Vergnügen oder Ehre. Ueber den Vorzug unter diesen Gütern selbst ist ein neuer Streit. Jeder wählt ein andres: und oft ist das Urtheil desselben Menschen zu verschiedenen Zeiten verschieden. Gemeiniglich giebt er demjenigen Gute den Vorzug, dessen er gerade zu der Zeit entbehrt: der Gesundheit, wenn er krank, dem Reichthume, wenn er dürftig ist. Die, welche sich ihrer Unwissenheit bewußt sind, halten Personen, welche große und für sie unwohl machen*) halten sie für einerley mit glückselig seyn. Aber, was Glückseligkeit sey, darüber sind sie nicht einig, und der Pöbel hat eine andre Vorstellung davon als die Weisen. Jene setzen die Glückseligkeit in sichtbare und sinnliche Dinge, wie Vergnügen, Reichthum oder Ehre; keiner in dasselbe; oft der nämliche in Verschiednes, ist er krank, in die Gesundheit, arm, in den Reichthum; die, welche sich ihrer Unwissenheit bewußt sind, preisen die glücklich, welche große, und über ihre Sphäre erhabene Dinge sagen. Einige (die Weisen) aber waren der Meinung; es gebe, außer jenen mannichfaltigen Gütern, noch etwas an sich Gutes, welches die Ursache alles andern Guten wäre. Alle diese Meinungen prüfen zu wollen, wäre unnütz; es ist genug die herrschendsten und

*) Mit diesem Provinzial-Wort glaubt Rec. das griech. εὖ πράττειν am besten ausdrücken zu können.

Garve.

unerreichbare Einsichten äußern, für glückselig.

Einige hingegen haben behauptet, daß, außer diesen mannichfaltigen Gütern, es ein einziges selbstständiges Gut gebe, welches auch für jene alle die Ursache sey, daß sie für Güter gehalten werden.

Jede dieser verschiedenen Meinungen zu untersuchen, wäre ein unnützes Geschäfft. Es ist genug, sich auf diejenigen einzulassen, die entweder am berühmtesten geworden sind, oder die scheinbarsten Gründe für sich haben.

Wir müssen aber nicht vergessen, daß die philosophischen Untersuchungen einen zwiefachen Gang nehmen. Die einen führen auf die ersten Principien zurück; die andern leiten aus den Principien anerkannte Wahrheiten her. Diese beyde Arten hat auch Plato schon unterschieden, und mit Recht die Frage aufgeworfen, welche Methode er in den Staatswissenschaften befolgen müsse. Diese zweysache Richtung der Meditation ist dem doppelten Laufe auf der Olympischen Rennbahn ähnlich: von dem Sitze der Kampfrichter zum Ziele, oder vom Ziele zu den Schranken zurück.

In beyden Fällen muß man von anerkannten Sätzen anfangen. Aber unter anerkannten Sätzen kann man zweyerley verstehen:

und scheinbarsten zu prüfen. Vergessen wir aber nicht, daß die philosophischen Untersuchungen entweder von ersten Sätzen ausgehen, oder zu ersten Sätzen zurückführen. Mit Recht zweifelte und frägte auch Plato, ob er den Weg einschlagen sollte, der von den ersten Sätzen ausgeht, oder den, welcher auf die ersten Sätze zurückführt: so wie im Stadium der Lauf theils von den Kampfrichtern zum Ziele, theils von da zurück führt. Auf jeden Fall muß man von dem Anerkannten ausgehen; dieß kann aber zwiefach geschehen: denn anders ist uns individuell bekannt, anders ist absolut bekannt. Nun müssen wir wohl von dem anfangen, was uns individuell bekannt ist. Wer daher die Grundsätze der Tugend und des Rechts, und überhaupt der Politik gehörig fassen will, muß sich vorher selbst eine sittliche Denkungsart zu eigen gemacht haben. Denn die Grundlage ist, daß es eine sittliche Einrichtung gebe. Ist dieses klar: so bedarf es für ihn keiner langen Auseinander-

Garve.

stehen: das, was an sich, und das, was in Beziehung auf uns das Anerkannte ist.

Wahrscheinlich muß wohl eine Untersuchung, die wir unternehmen, auch von Sätzen anfangen, die von uns anerkannt sind.

Dieß ist der Grund, warum eine sittliche Bildung bey demjenigen schon vorhanden seyn muß, der über Tugend und Recht, mit einem Worte, über Gegenstände der politischen Wissenschaften den Unterricht gehörig soll fassen können.

Denn hier ist das Princip oder der Anfang der Erkenntniß, die gute moralische Gesinnung und Aufführung. Findet sich dieß bey einem Menschen hinlänglich: so ist nur noch wenig nöthig, ihn über die Gründe der Pflichten zu belehren. Denn ist er von jenem Charakter: so ist er entweder schon mit den Principien bekannt, aus welchen die Pflichten hergeleitet werden, oder er wird sehr leicht zur Kenntniß derselben gelangen.

Bey welchem aber Beydes mangelt, der mag die Verse des Hesiodus auf sich anwenden:

Der ist der Erste von allen, der selbst mit seinen Gedanken
Alles umfasset, das Künftige spähet, und Mittel zum Ziele
Wahren, dauernden Glücks, durch eigne Einsicht, erfindet.

Doch

derselbung des Warum. Ein solcher kennt oder faßt doch leicht die höchsten Gründe dazu. Wem aber Beydes mangelt, der höre, was Hesiodus sagt:

Der ist vor allen der Beste, der selber Alles verstehet,
Wohl erwägend, was künftig und bis ans Ende das Beste.

Doch

Garve.	
[D]och auch ruhmvoll ist der, der weisem Rathe Gehör giebt.	Doch auch wacker ist der, der weisem Rathe Gehör giebt.
[W]er erfindungslos selbst und taub den Lehren des Klügern	Aber wer selbst nichts versteht, und nicht des Anderen Lehre
[s]eyn: dieß schändet den Mann, und macht ihn zur unnützen Erdlast.	Im Gemüthe bewahrt, der ist ein unnützer Geselle.

Genung, um des verewigten Mannes Uebersetzungsweise [zu] charakterisiren. Die Vergleichung wird lehren, daß auch [un]beschadet der Deutlichkeit manches hätte kürzer gefaßt, prä[ci]ser ausgedrückt werden können. Wie sehr sich der Ueber[setz]er aber der Deutlichkeit beflissen hat, und mit welchem [gu]ten Erfolg, wie sehr folglich das Verständniß des bis jetzt [so] vielen Moralisten verschlossenen Werkes durch seine Bear[bei]tung gewonnen hat, kann man ebenfalls aus dieser Probe [ab]nehmen. In den interessanten Erläuterungen zu dem her[au]sgehobenen Kapitel zeichnen sich vorzüglich die Erörterun[ge]n über die Eudämonie der Griechen, über die Principien [(ἀ]ρχαὶ) und über das absolut und das relativ Bekannte [au]s. Nur eine Bemerkung, die jedem, der mit dem Aris[to]teles nicht unbekannt ist, aus der Seele geschrieben seyn [wi]rd, setzen wir aus S. 428 her: „Man kommt zuweilen [au]f die Gedanken, es für eine Verstümmelung der Aristote[li]schen Werke anzusehen, daß in seinen Plänen und Vorsätzen [so] viele Gegenstände der Untersuchung angegeben sind, von [we]lchen man in der folgenden Ausführung nichts findet." [S]chade, daß der Verf. die Erläuterungen zu den übrigen [B]üchern der Ethik noch nicht ganz ausgearbeitet hatte! Die [U]ebersetzung der Ethik selbst hat er völlig fertig hinterlassen, [un]d Herr Pr. Manso, der Erbe eines Theils seiner Hand[sch]riften, wird die noch nicht abgedruckten Bücher nächstens [ers]cheinen lassen.

[*)] Schon vor Jahren arbeitete Garve eine Uebersetzung [de]r Aristotelischen Politik aus, die er vermuthlich mit ähnli[ch]en Erläuterungen wie die Ethik zu begleiten willens war. [Si]e war fertig, als Schlossers Uebersetzung erschien. Der [be]scheidne Mann glaubte, seine Uebersetzung sey durch diese

überflüßig gemacht, und that Verzicht darauf, sie ins Publikum zu bringen. Seine Handschrift schenkte er dem Pf. Fülleborn. Dieser hat sie nun nach Garve's Tod ans Licht treten lassen, und wird noch einen zweyten Band beyfügen, welcher das enthalten soll, was zur Erläuterung des Werks und zur Rechtfertigung der Uebersetzung dienen kann. Zu beyden sollen sich in Garve's Papieren einige wenige Winke finden. Auch ohne diese Zugabe kann diese Uebersetzung sich durch ihren innern Werth erhalten; sie darf wenigstens die Vergleichung mit der Schlosserschen nicht scheuen. In einzelnen Stellen dürfte eine die andre übertreffen an Richtigkeit, an guter Darstellung, an Correctheit; im Ganzen aber möchten sie einander das Gleichgewicht halten. Wozu sollten wir auch aus dieser Uebersetzung ein Probestück anführen, da wir schon aus der Ethik Proben gegeben haben? Kleine Versehen sind uns hier und da aufgestoßen. 1, 7 S. 56 hat er zwar im Ganzen richtiger und bündiger als Schlosser übersetzt; aber sich darin geirrt, daß er den Thales den ganzen Ertrag der Oelpressen (für die Oelpressen selbst) erhandeln, und das Oel hernach (muß heißen: die Oelpressen) um einen hohen Preis abstehen läßt. 8, 3 sagt Aristoteles: Man muß die Knaben der Gymnastik und Pädotribik übergeben; die eine bringt eine gewisse körperliche Fertigkeit, die andre Handlungen hervor. Garve hingegen S. 655: „Die Knaben müssen zeitig dem Lehrmeister in körperlichen Uebungen übergeben werden. Denn durch diese wird dem Körper eine gewisse Art zu seyn, und gewisse Fertigkeiten beygebracht; durch die Art zu seyn aber und durch die Fertigkeiten werden die Handlungen bestimmt." Gleich darauf K. 4 übersetzt Garve: „Man ist bemüht, der Jugend eine athletische Leibesbeschaffenheit und dergleichen Fertigkeiten zu geben." Es muß so heißen: „Man giebt der Jugend eine athletische Leibesbeschaffenheit, welche die Gestalt entstellt, und das Wachsthum der Körper stört." Das einzige Wort βάναυσοι ist durch handwerksmäßige, verkrüppelte, steife und einseitige Menschen übersetzt. Die athletische ἀναγκαιοφαγία, die sagina, wo der Magen mit Fleisch überfüllt wurde, übersetzt G. strengere Enthaltsamkeit.

Al.

Ver-

Vermischte Schriften.

Commentationes Societatis regiae scientiarum Gottingensis, Tom. XIII. classis historicae et philologicae ad a. cIↄIↄCCXCV. et XCVI. 182 S. 4. 3 Rh. 12 M.

I. Herr Hofr. Heyne zeigt, daß die schönen Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im Occident, in Konstantinopel stets gehegt sind. Die Verdienste des Kaisers Konstantinus und seiner Nachfolger um dieselben werden nach der Reihe angeführt. Um Konstantinopel mit Statuen, Gemälden und andern Kunstwerken zu zieren, wurden andere Städte, und die heidnischen Tempel geplündert. Die Kunst fiel aber durch die Tyranney, Schmeicheley, herrschenden Aberglauben, und Geringschätzung der Werke aus den ältern Zeiten. Daß die Bewunderung der Werke und Schriften aus der jüngsten Periode, und die Vernachlässigung der früheren, Unwissenheit und Barbarey nach sich ziehen, wird sehr richtig bemerkt. Möge doch dieses vielen zur Warnung dienen! Den Geschmack an musivischen Arbeiten erklärt sich der Verf. sehr scharfsinnig aus den Ruinen vieler Gebäude, und zerbrochenen Säulen und Statuen. Es fehlte in Konstantinopel niemals an Künstlern und Kunstwerkzeugen; allein der gute Geschmack, und die richtige Urtheilskraft verschwand. Der falsche Geschmack theilte sich auch andern Ländern mit, und die Gothische Baukunst ist nichts anders, als die Byzantinische aus den späteren Jahrhunderten.

II. Herrn Prof. Heeren Abhandlung von der Verschiedenheit und Verwandschaft der Asiatischen Sprachen in dem alten Persischen Reiche, betrachtet 1) die Sprachen in Klein-Asien, das bekanntlich durch den Fl. Halys in zwey Hälften getheilt wurde. In der diesseitigen wurde in dem Innern die Phrygische, die von den übrigen, die Paphlagonische vielleicht ausgenommen, sehr verschieden war, an der Küste die Griechische, die Carische von den Cariern, Lydiern, und Mysiern, und die Thracische von den Bithyniern und übrigen Völkern Bithyniens gesprochen. Die Cappadocier redeten eine Sprache, die aus der Syrischen abstammte. In der jenseitigen Hälfte von Klein-Asien finden wir die Semi-

tischen Sprachen, die über ganz Asien vom Taurus bis an die äußersten Gränzen Arabiens, und vom Fl. Halys bis an den Tigris verbreitet waren, und unter welchen damals die Babylonische, gemeiniglich die Chaldäische genannt, am meisten kultivirt wurde. 2) Daß die Armenische Sprache mit der Phrygischen verwandt gewesen ist, scheint dem Verf. nicht unwahrscheinlich. Da in den gebirgigen Gegenden sich eine größere Verschiedenheit an Sprachen zeiget, als in den Ebenen: so ist daher die Menge der Sprachen auf dem Taurus erklärlich. 3) Zwischen dem Tigris und Indus und außer Adiabene wurden Sprachen geredet, die von den Semitischen ganz verschieden waren. Die Zendsprache war in Nord-Medien üblich, und in ihr sind die unter Zoroasters Namen bekannten Religionsschriften noch heut zu Tage zum Theil vorhanden. Die Pehlvische Sprache war noch länger eine lebende als die Zendsprache, wurde in Süd-Medien geredet, und hatte zwar viele Wörter aus der Chaldäischen aufgenommen; war aber doch mit der Zendsprache einerley Ursprungs. In ihr sind noch Bücher und Inscriptionen vorhanden. Die Parsische war in Pars oder Fars, dem alten Vaterlande der Perser, zu Hause, und wurde durch die Siege der Könige von Persien, an deren Hofe sie geredet, und dadurch mehr ausgebildet wurde, als jene, über Asien verbreitet. Die griechischen Schriftsteller begreifen diese 3 Sprachen unter dem Namen der Persischen. Durch D'Anquetil hat man sie erst recht kennen gelernt, und in Deutschland hat Kleuker sich am meisten um sie verdient gemacht. Der in den Noten einigemal citirte Engländer Johnsonius ist der berühmte, zu Calcutta verstorbene Sir William Jones.

III. Herr Hofr. **Meiners** beschreibt die in dem südlichen Sibirien befindlichen Denkmäler. Sie bestehen theils in hieroglyphischen Inscriptionen, die in Felsen an dem obern Jenisei und am Tom eingehauen sind, und von Mongolischen Völkerschaften herzukommen scheinen, theils in Geräthschaften, die man in den Altaischen Gebirgen zum Bergbau auf Gold und Kupfer gebraucht hat, und die sich vermuthlich von den alten Sarmaten oder Ungarn herschreiben, theils in alten Grabstätten um den Wolga- und Irtischfluß, worin menschliche Knochen, und Asche, Waffen, Hausgeräthe, und kostbare Kleidungsstücke, auch Inschriften gefunden sind, und die tatarischen Ursprungs zu seyn scheinen.

IV.

IV. Der nunmehr verewigte Herr Hofr. Gatterer sucht den Ursprung der Preussen, Litthauer und übrigen Lettischen Völker aus Sarmatien abzuleiten, und macht es sehr wahrscheinlich, daß Letten und Sarmaten ein und dasselbe Volk sind. Die Abhandlung ist ihrer Natur nach keines Auszugs fähig. Wir empfehlen sie aber allen, die das gründliche Studium der alten und mittlern Geographie schätzen.

V. Herr Prof. **Heeren** beschreibt den **Persischen** Meerbusen nach den Nachrichten, die der Admiral Alexanders des Großen, Nearchus, hinterlassen, und Arrian in den Indischen Merkwürdigkeiten aufbewahret hat. Zuerst wird die Ostküste bis an den Fluß Aroses, alsdann die nördliche bis an die Mündung des Euphrats, endlich die West- oder Arabische Küste, nach dem, was andere griechische und hebräische Schriftsteller davon aufgezeichnet haben, beschrieben.

Die Nordküste scheint nach der Zeit große Veränderungen rlitten zu haben. Denn von den Flüssen Euphrat, Tigris, Enläus, Pasitigris und Aroses, die sich insgesammt jeder für ich ins Meer ergossen, hat zwar der Aroses noch seine Mündung; llein der Euphrat und Euläus ergießt sich heut zu Tage in en Tigris, und von dem Pasitigris weiß man gar nichts nzugeben. Das feste Land erstreckte sich damals mehr nach Süden, als jetzt, und ein beträchtlicher Theil desselben ist unmehr ganz mit Wasser überschwemmt. Daher liegt die Mündung des Euphrats, die sonst unter dem 29 Grad Nordreite war, nach Niebuhr jetzt im 30sten Grade. Nearchus gelte längs der Ostküste und weiß von der Westküste nicht ehr zu sagen, als was er gehört hatte. Daß Daden Mos. 10, 7 Ezech. 27, 15 wofür die syrische Uebersetzung oron oder Dirin lieset, das alte **Tylus** sey, und noch zt auf Deslile's Charte **Debroon** heiße, ist eine neue und chtige Bemerkung.

VI. Herrn Hofr. Heyne Vorlesung, wie man den sprünglichen Text der Homerischen Gedichte erforschen urtheilen, und wiederherstellen müsse, würde wegen der ngriffe des Herrn Prof. Wolf, die gegen den Auszug in n Götting. gel. Anzeigen gerichtet waren, und aus Abneigung des Verf. gegen Streitigkeiten, wenn sie nach Wolfier Art geführt werden, von ihm unterdrückt seyn, wenn ihm frey gestanden hätte, eine der Societät vorgelegte Ab-

 hand-

handlung dem Publikum zu entziehen. Auf die Einwendungen seines Gegners hat er keine Rücksicht genommen, ja er versichert, sie nicht einmal gelesen zu haben. Die Humanität des Verf. ist mit seiner Gelehrsamkeit im Wettstreite, und man weiß nicht, welche man am meisten loben soll. Schade, daß man sich nicht Hoffnung machen darf, noch mehr von ihm über den Homer zu erwarten. Wegen Mangels an historischen Nachrichten von Homer, und der Entstehung seiner Gedichte, muß man sich mit dem, was aus innern Gründen wahrscheinlich wird, begnügen. Bey der Frage, ob sie, und insbesondere die Iliade von einem so alten Autor haben niedergeschrieben werden können, hätte man nicht bloß auf die Zeit, da die Schriftzüge erfunden sind, sondern auch, ob schon damals ein taugliches Schreibmaterial vorhanden war, sehen sollen. Die Schwierigkeit, daß Gedichte von einer beträchtlichen Länge auswendig gelernt, und durch mehrere Jahrhunderte fortgepflanzt werden können, ist durch das Beyspiel der Gedichte Ossians gehoben. Wahrscheinlich bestand die Iliade ursprünglich nur aus wenigen Rhapsodien, die nachher mit mehrern vermehrt wurden, bis sie endlich zu einem epischen Gedichte gereihet sind. Wann dieses eigentlich geschehen, ist nicht weniger zweifelhaft. Ein Zeitraum von 2 bis 300 Jahren nach der Zerstörung Trojas scheint zu groß zu seyn. Das Gedicht scheint auch nicht zu einer Zeit noch von einem Dichter herzukommen. Wie Homer zu der Ehre gekommen ist, für den Urheber gehalten zu werden, und ob überhaupt ein Dichter des Namens existiret habe, weiß man nicht. Die Schicksale seiner Gedichte sind nicht minder dunkel. Wenn gleich Pisistratus sie sammelte und bekannter machte: so ist es doch nicht ausgemacht, daß er die Iliade geordnet, oder Abschriften davon besorgt habe, und wenn er auch dieses gethan hätte: so folgt doch noch nicht, daß die von ihm beliebte Ordnung die jetzige sey. Von Aristoteles und den Alexandrinischen Kritikern schreibet sich der Text her, den wir in dem Wesentlichen noch jetzt besitzen, in welchen aber schon vorher viele Veränderungen eingeschlichen seyn mußten. Die Quellen, woraus diese aller Wahrscheinlichkeit nach entsprungen sind, werden mit vielem Scharfsinn angegeben.

Hp.

Ver-

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Vierter Band. Verhandlungen von den Jahren 1793 und 1794. Hamburg, bey Bohn. 1797. 460 Seit. Fünfter Band. Verhandlungen von den Jahren 1795 und 1796. Ebendas. 1799. 524 Seit. 8. Vierter und fünfter Band Druckpap. 3 Rf. 14 H. Eben dieselben Bände auf Schreipap. 4 Rf. 8 H.

Diese Gesellschaft bleibt sich in ihrem Eifer um Beförderung des gemeinen Wohls ihrer Wohnstadt, und so, durch einen unzertrennlichen Einfluß auch eines großen Theils der übrigen bürgerlichen Gesellschaft — sie bleibt sich nicht minder in der Zweckmässigkeit der Mittel, die sie wählt, völlig gleich, und so bleibt dieß auch unser Urtheil. Wir gehen daher ohne Aufenthalt zur Anzeige der in diesen Bänden enthaltenen Verhandlungen über.

Vierter Band: — Die allgemeinen Verhandlungen erzählen unter andern mehrere sehr glückliche Rettungsfälle: ein zehnjähriger Knabe, welcher gegen drey Viertel Stunden unter dem Wasser gewesen, und völlig scheintod war, wurde dennoch wieder zu sich selbst gebracht. — Die von Herrn Brodhagen dirigirte technologische Schule für Handwerker dauerte mit glücklichem Erfolge fort; um eine ähnliche Anstalt in Magdeburg einzurichten, wurde die Gesellschaft um Nachricht von jenem Institute ersucht. — Auch die Badeanstalt auf der Alster gedeiht so vorzüglich, daß sie den dazu gehörigen Aktien-Inhabern bereits zweymalige Dividenden zu 24 Procent gebracht hat. — Durch eine kleine Unachtsamkeit der Redaktion ist dieselbe Rettungsgeschichte S. 96 und 99 wiederholt erzählt.

Fragmente über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl, von (dem inzwischen verstorbenen) G. H. Sieveking. S. 163 — Luxus ist Aufwand für ausgesuchte Befriedigung der Bedürfnisse der Bequemlichkeit, des Vergnügens, des Glanzes. An sich ist dieser Aufwand nicht un-

unrechtmäßig: nur muß er in richtigem Verhältnisse mit unsern Kräften stehen, und wenn diese überstiegen werden, muß der Aufwand selbst aufhören. — Ein gewisser Grad des Luxus ist von der Aufklärung unzertrennlich, weil jener selbst mit Erweiterung und Berichtigung unserer Ideen zusammenhängt. — Nur da muß man stehen bleiben, wo höhere Pflichten in Collision dabey kommen. — 1. Unsre Geselligkeit hat sich von dem Wege der Natur entfernt! sie ist nicht mehr das, was sie seyn soll, Aufmunterung und Stärkung zu neuer Thätigkeit; vielmehr hindert sie wichtigere Pflichten. — Hier kann allein das Beyspiel helfen! Vereinigung mehrerer zu einem Klub, wo, ohne kostbaren Aufwand, Fremde, deren Zuspruch die Abstellung des Gastluxus vorzüglich erschwert, bewirthet werden können, angenehmer als jetzt in steifen Cirkeln. — 2. Kleidung, die der Männer sey durch Beyspiel freywillig zur Simplicität zurückgekommen: die der Weiber bedürfe hingegen noch einer Vereinfachung. — 3. Trauer für Verstorbene. — 4. Gewohnheit der Kinder, den Aufwand der Aeltern, ohne ihre Kräfte zu besitzen, fortzusetzen. Darum lehre man vielmehr die Kinder etwas, was mehr als aller Reichthum ist, den man ihnen hinterlassen kann; — die Kraft, ihn zu entbehren! — auch wäre es sehr gut, ihnen eine Kunst oder Handwerk lernen zu lassen. — 5. Die Ehen könnten sehr erleichtert werden, wenn das verheyrathete junge Paar noch eine Zeit lang bey seinen Aeltern wohnte. — 6. In Hamburg befreyt ein gekaufter Titel von den Bürgerpflichten: dieses und jede andre Vorzüge, die man den bloßen Einwohnern vor den Bürgern gewährt, müßten hinwegfallen! der Stand des Bürgers müßte geehrter werden, als der des Einwohners. — Richtigere Bezahlung der Abgaben müßten die Bürger durch gemeinschaftliche Verbindung sich selbst zur Pflicht machen. Aber die Auflagen müßten auch mehr Verhältniß zu den Kräften derer haben, auf welchen sie ruhen! Daher Abschaffung der Abgaben auf Mehl, Bier, und das Wachtgeld: statt dessen Stempelpapier mit gewissen Einschränkungen: Auflage auf Erbschaften, u. s. w. — 9. Entsagung der Urtheilssprüche von fremden Tribunalen: ein eignes Gesetzbuch nach dem Muster des Preußischen. — 10. Bürger-Erziehung, d. i. Bekanntmachung des Bürgers mit Bürgerpflicht und Bürgerrecht.

Noch

Noch einige Fragmente über Luxus rc. von Hudtwalker. S. 183. Sie beziehen sich auf die Ideen Sievekings. Zu 1 vertheidigt der Verf. den Hamburgischen Gesellschaftston. — Dem Vorschlag 5. tritt H. bey: — er fügt zugleich noch einen andern hinzu: die Töchter des Hauses sollen freywillig und ohne von Mangel dazu genöthigt zu seyn, sich entschliessen, in andern Häusern die Erziehung der Kinder, oder die Verwaltung des Haushalts zu übernehmen: sie werden dabey manches Neue sehen und lernen! — das Vorurtheil nennt dieß dienen; allein wir dienen, wenn wir unsre Bestimmung erfüllen, stets andern, und sie dienen uns wieder. Ist es denn den Brüdern dieser Töchter schimpflich, wenn sie dem Kaufmanne dienen? und wer in der Welt dient nicht? — **Beyträge zu Herrn Sievekings Vorschlägen über Luxus u. s. w. von Herrn J. A. Günther.** S. 197. — Nähere Bestimmungen und Bestätigungen der Sievekingischen Ideen. Unter andern bemerkt der Verf. zu 3. — Das Begraben außer den Kirchen kam bereits durch Beyspiel in Gang; schon sind die Begräbnißplätze Hamburgs außer der Stadt angelegt; einer derselben ist durch eine von Herrn Baurath Ahrens angegebene Todtenkapelle im edelsten Style decorirt, und es wird immer mehr Ton und Sitte, sich außer der Stadt begraben zu lassen.

Verhandlungen über den Vorschlag Herrn Prof. Büsch zur Sicherung der Stadt Hamburg gegen die Fluthen der Elbe. S. 213. Schon bey dem im zweyten Band dieser Verhandlungen befindlichen vorläufigen Vorschlag des Herrn Prof. Büsch führte Rec. an, daß ihn Mangel an Lokalkenntniß, und überhaupt der Gegenstand des Aufsatzes, der größtentheils im Gebiete der Mathematik liegt, abhalten, sich auf eine nähere Anzeige einzulassen. Dieselben Gründe gelten auch bey diesen Verhandlungen, und veranlassen daher denselben Entschluß.

Verhandlungen über den Verfall der Fischereyen unserer Gegend, besonders in der Elbe, und über die Mittel zur Verbesserung derselben. S. 321. Auch das, was hier gesagt ist, konnte einem großen Theile seines Inhalts nach, nur lokal seyn; manches aber verdient doch auch theils als allgemeine naturhistorische Bemerkung, theils um seiner Anwendung auf andere Gegenden willen, eine nähere Anzeige. So ist es allerdings wichtig, daß die Färbereyen und Kattunfabriken zu Hamburg für eine Hauptursache des

Verfalls der Fischereyen gehalten werden, indem die in die Elbe abfliessenden Farbewasser den Fluß mit ihren sauern oder spirituösen Theilen auf eine weite Strecke schwängern. — Büsch glaubt, daß die Verminderung oder Vermehrung der Fische schon von dem Zeitwechsel an sich abhänge, und mit diesem allein, ohne andere äußere, wenigstens merkbare, Veranlassung sich ändre. Dieses sey z. B. der Fall mit den Lachsen: doch wolle man ihre jetzige Verminderung auch den Seehunden zuschreiben, die sich neuerer Zeit mehr als sonst an der Mündung der Elbe zeigten. — In der Tiefe des Meeres kann der Mensch nichts für Vermehrung und Erhaltung der Fische thun; dieß steht aber in seiner Gewalt, wenn sie in die höhern Theile der Flüsse treten, wohin sie gemeiniglich der Fortflanzung wegen sich begeben. Allein grade die Laichzeit ist freylich auch die bequemste zum Fang. — Am meisten schadet, nach Büsch, das Wegfangen der jungen Brut: sie wird theils zur Lockspeise für größere Fische, theils zum Futter für Schweine gebraucht. Der Verf. schlägt die Zahl der so gefangenen kleinen Fische jährlich auf 43,800,000 Stück an, bloß in Hamen, also die Fischerey in Bühnen ungerechnet. Nach einem andern Calcul kommen sogar 106,240,000 junge Fische heraus! — Das einzige Mittel gegen diese muthwillige Verwüstung der Fischereyen ist — vorzuschreiben, daß die Maschen der Hamen weiter gemacht, und die Reisen der Bühnen weitläuftiger gesteckt werden, um die Brut durchzulassen. Aber freylich müßte auf solche Gesetze dann auch gehalten werden. — Der Verf. erinnert dabey an den in einem ältern Jahrgange des Hannöverischen Magazins geschehenen Vorschlag zur künstlichen Vermehrung der Forellen; den wir aber unsern Lesern selbst nachzusehen überlassen müssen. —

Verhandlungen der Gesellschaft über die Errichtung einer Seebadeanstalt an der Nordsee im Amte Ritzebüttel: zum Vortrag gebracht von F. J. L. Meyer. S. 171 fg. — Herr Hofrath Lichtenberg zu Göttingen veranlaßte diese Untersuchungen durch einen Aufsatz in seinem Taschenkalender vom Jahr 1793, worin er vorzüglich die Hamburgische gemeinnützige Gesellschaft zu Realisirung des Wunsches aufforderte, Deutschland ein Seebad zu geben, und Curhaven und Neuwerk dazu in Vorschlag brachte. Dieß veranlaßte die Gesellschaft zur Abordnung einer

Kommission. — Die Temperatur der Luft, berichtete diese, sey beständiger Feuchtigkeit und Abwechselung der Wärme und Kälte unterworfen; dennoch herrschen an jenen Orten wenige Krankheiten. Die Seewinde reinigen die Luft. In der schönen Jahreszeit vorzüglich, in welcher man Seebäder zu besuchen pflegt, ist für die Gesundheit von dieser Seite nichts zu fürchten. — Das Wasser bey Cuxhaven ist jedoch nur bey vollem Fluthstande zum Seebade geschickt: außer diesem ist es zu sehr mit frischem Wasser vermischt. — Für die Bequemlichkeiten der Gäste ist Cuxhaven geschickter als die Insel Neuwerk. — Der hohe zweyrädrige Badekarren, wie er in England üblich ist, wäre bey voller Fluth, wenn das Wasser im Fallen begriffen ist, zu brauchen; beym Steigen aber wegen des Triebsandes nicht. — Nach Allem, was sich so für und wider die gefaßte Idee sagen ließ, war die Gesellschaft entschlossen, die erforderlichen Einrichtungen zu treffen; allein unüberwindliche Hindernisse, wobey vorzüglich die politischen Verhältnisse entschieden, nöthigten zur Aufschiebung der Ausführung des Plans.

Verhandlungen über die zweckmässigsten und anwendbarsten Vorschläge zur Errichtung einer Anstalt zur Rettung des beweglichen Eigenthums bey entstehenden Feuersbrünsten. S. 385. Die über diesen Gegenstand, bald nachdem die Gesellschaft sich mit ihm beschäfftigte, von Seiten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, veranlaßten Untersuchungen, waren für Hamburgs Lokal=Verhältnisse nicht anwendbar. Die Resultate der darüber eigends niedergesetzten Kommission ergeben vielmehr, daß eine ganz vollkommene, ganz ihren Zweck erfüllende und zuverlässige Feuer Rettungsanstalt für das bewegliche Eigenthum nicht wohl ausführbar sey, ohne Privatfreyheit und eigne Rettungsfürsorge zu beeinträchtigen; aber eine Anstalt, welche thut, was sie kann, ohne die vollständige Garantie einer vollständigen Rettung zu übernehmen, ist denkbar, kann jedoch schwerlich durch bloße Privatfürsorge bewirkt werden; sondern müßte vom Staate fundirt seyn, und bedürfte einer sehr thätigen mitbürgerlichen Mitwirkung in der Ausführung.

Verhandlungen über die anwendbarsten Vorschläge zur Verhütung von Feuersgefahr in Fabriken, und über die Gefahren von Selbstentzündungen. S. 413. Gesetze, die auf diesen Zweck abzielen, sind äußerst schwierig, sobald

sobald sie nicht zu einem unförmlichen Codex erwachsen, die Freyheiten der Fabrikanten nicht unnöthig beschränken, und dennoch ganz auslangend seyn sollen. Fast bleibt nichts übrig, als sich auf Empfehlung und Verbreitung der ausgemittelten Vorsichtigkeitsregeln einzuschränken, und ihre specielle Anwendung jedem Hausvater selbst zu überlassen. — Nach diesen von Herrn **Günther** vorangeschickten Bemerkungen trägt Herr **Brodhagen** mehrere Resultate vor, welche sich in praktischer Betrachtung der nöthigen Vorsichtsregeln selbst fanden, und den Fabrikanten empfohlen zu werden verdienen; er beschäfftigt sich in dieser Hinsicht mit den Zuckersiedereyen; Tabacksfabriken; Buchdruckereyen; Brannteweinbrennereyen; Metallschmelzungen und Holzarbeiten, und schließt mit der Lehre von Selbstentzündungen, nach einem von Herrn Apotheker **Thorey** gelieferten Beytrage, der sich auf eigene Experimente gründet, und sehr schätzbare Bestätigungen der schon bekannten Erfahrungen, so wie auch mehrere neue Versuche enthält.

Fünfter Band: In den allgemeinen Berichten über die gesellschaftlichen Verhandlungen und Anstalten wird S. 6 angeführt, daß von achtzehn Rettungsfällen dreyzehn, S. 37 von acht und zwanzig Rettungsfällen zwey und zwanzig, und S. 65, von neun die angezeigt wurden, sechs glückliche waren. Die Gesellschaft klagt sehr über die unterbleibende Anzeige solcher Rettungsfälle. — Die Modellsammlung wurde mit dem von einem Tischlergesellen (Behrmann) verfertigten Modelle einer Bettstelle bereichert, in welcher ein Kranker, wenn es die Umstände fordern, ohne mit den Händen unmittelbar berührt zu werden, vermittelst eines leichten Mechanismus von einer Seite zur andern umgelegt, und mit dem halben Leib in die Höhe gerichtet werden kann. — Die Handwerksschule hat einen ganz ausgezeichneten Fortgang! — Merkwürdig ist für die ganze Menschheit das Resultat der über die Bleyglasur und die damit verbundenen Gefahren niedergesetzten Comite', welche (S. 15) entschied: daß das Ebelsche, allerdings in guter und menschenfreundlicher Absicht geschriebene Werk, die Gefahr der Bleyglasur zu groß vorstelle; daß die chemischen Versuche der Mitarbeiter des Verf. auf nicht ganz bestimmten Grundsätzen und Erfahrungen beruhen, und in den angestellten Proben fehlen; daß aber dennoch zu Verhütung aller, durch die geringe Auflösung der

Bleyglätte in einzelnen Fällen möglichen Gefahr, zu entziehen wäre, eine andre bey jedem Gebrauche des irdenen Küchengeräthes durchaus unschädliche Glasur einzuführen, wodurch der Preis dieser Waare für das Publikum doch nicht zu sehr erhöhet würde, wie dieses bey dem von Herrn Ebel angekündigten sogenannten Sanitätsgeschirre der Fall ist, und daß besonders auf eine ganz unschädliche Verzinnung unserer kupfernen Gefäße Rücksicht zu nehmen ist. — Eine fernere Nachricht über diesen Gegenstand enthält aus den von dem Herrn Apotheker Hertmann angestellten Versuchen folgendes: daß wenn das irdene Küchengeschirr mit einer gehörig wirklich verglasten Glasur versehen ist, es von keiner Säure aus dem Gewächs- oder Thierreiche oder von sonst zu Speisen genommenen Dingen könne angegriffen werden; wohl aber geschehe dieses, wenn der Ueberzug von Bleykalk nicht genug verglaset oder ungar geblieben sey: daher eine Policeyverfügung, wodurch die Töpfer zur gehörigen Verglasung angehalten würden, nicht unzweckmäßig seyn werde.

Von den umständlicher dem Publikum vorgelegten Verhandlungen übergehen wir den Beytrag zur Beantwortung der Preisaufgabe über die Verbesserung der Hafenmoore in Hamburg von N. H. Burmester, S. 89 fg. als ganz lokal. — Die folgende ist die

Verhandlung über die Preisaufgabe über den Einfluß der Handelsstädte auf benachbarte Staaten, S. 99. Diese Preisaufgabe geschah zuerst im Jahre 17[illegible]; erst im Jahre 1796 erfolgte eine Beantwortung von Herrn Türck, Fabriken- und Güterbesitzer in der Grafschaft Mark in Westphalen, die den Zweck der Gesellschaft nicht vollkommen erreichte; jedoch dem Censurausschuß in mehrern Stellen der Erwägung sehr werth schien. Dieser Ausschuß forderte hierauf den bekannten Schriftsteller Herrn von Heß auf, über diesen Gegenstand seine Gedanken der Gesellschaft mitzutheilen, und indem derselbe diesem Wunsche entsprach, entstand eine der interessantesten Abhandlungen, die wir jedem Staatsmann und jedem, dem Wohl und Wehe der Staaten überhaupt nahe liegt, dringend empfehlen!

Zuerst liefert er einen Auszug der Türckischen Schrift; ihr Verf. bleibt sehr im Allgemeinen, und faßt größtentheils nur die am nächsten liegenden Ideen auf. Er geht von dem Gedanken aus, daß Production der Natur- und Kunstproducte,

zum

zum Tausche gegenseitiger Bedürfnisse, ein nothwendiges Naturgesetz sey; daß dieser Tausch Vermittler erfordere, daß, weil kein Staat, sey er auch noch so groß, alles hervorbringen könne, jeder Staat um sein selbst und um seines Zweckes willen, verbunden sey, jene Vermittler, d. i. den Handel zu schätzen und allgemeine Handelsconcurrenz zu befördern. Handelsstädte sind mithin jedem Staate, und vorzüglich ihren Nachbarn höchst wichtig und wohlthätig, und so, wie dieses schon a priori einleuchtet: so wird es auch durch die Erfahrung bestätigt! Ob die Handelsstädte Theile der sie umgebenden Länder sind, sucht der Verf. ferner zu zeigen, könne diesen gleichgültig seyn. Das Letztre oder ihre Selbstständigkeit könne sogar, weil es leichter wäre, den Handel bey Kriegen ungestört fortzusetzen, und sich neutral zu erhalten, vortheilhaft seyn. — Bey dem Neide, den andre Staaten gegen die Handelsstädte zu haben pflegten, und welcher ohne Zweifel aus dem Wohlstande der letztern entspringe, werde übersehen, daß gegen den kleinen Vortheil, der in den Händen der Zwischenhändler bleibe, ein weit größerer Profit an die Producenten durch leichten und sichern Absatz ihrer Waaren fliesse.

Herr von Heß berichtigt in seiner hierauf folgenden Abhandlung zuförderst einige historische Angaben des Vf. — Dieser glaubte den Handel Deutschlands von Süden nach Norden verbreitet; jener aber behauptet mit gutem Grunde, daß der Norden sich schon früher mit Handel und Schiffahrt beschäfftigt, und daß insbesondre die Hansa nicht von Süden nach Norden; sondern grade umgekehrt sich verbreitet habe. Allein vorzüglich erinnert er, daß der Verf. der Beantwortung, den Zweck der Frage: „Aus der Vergangenheit und Gegenwart zu erweisen, daß nach der Entstehung einer Handelsstadt die sie umgebende Gegend an Kultur, Fleiß und Wohlhabenheit gewonnen, und wie der Verfall einer Handelsstadt auch die sie umwohnenden Menschen zurücksetzt" —— außer Augen gelassen habe, und er zeigt, wie in dieser Rücksicht aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, Data und Fakta benutzt, und in was für Gesichtspunkte solche gestellt werden müßten, um jene Untersuchungen zu verfolgen. So zählt er, als Beyspiel mehrere minder bedeutende Natur- und Kunstprodukte auf, welche nur durch Handels- Land- und Seestädte zu größerm Nutzen gebracht werden: dahin

hin gehören die Meklenburgischen und Böhmischen Baumfrüchte, die Pommerischen Federspuhlen, Bettfedern und Spickgänse, der Sächsische Kümmel, Fenchel, und Wachholderbeere, welche in großer Menge nach Frankreich versendet werden, weil die Neufranken die aus diesen Specereyen abgezogenen starken Wasser sehr schätzen, die Pferde- oder Taubenbohnen aus den Marschgegenden, die seit dem Kriege als Pferdefutter zu hohen Preisen nach Italien verkauft werden, der Kiehnruß aus Thüringen, die Körbe aus dem Bambergischen, die Maultrommeln aus Iserlohn, u. s. w. — Alle diese Waaren würden vielleicht nicht existent seyn, wenn es keine Handelsstädte gebe, die sie verbreiten. — Aber auch ohne Producirung verbreitet sich von solchen Städten Gewinn auf die benachbarten Länder durch Durchfuhren und Frachtlohn. — Ferner gewinnen die nächsten Umwohner durch die höhere Konsumtion in den Handelsstädten und den Verkauf der Nahrungsmittel dahin. So wie nun die Vortheile der Handelsstädte sich auf diese Art auf der einen Seite darstellen: so widerlegt sich auch der vermeintliche schädliche Einfluß auf der andern. Die Vorwürfe, die man in dieser Rücksicht dergleichen Städten macht, sind 1) Entvölkerung des umliegenden Landes. Der Umschwung der Nahrung, die Menge der Fremden, die der Handel nach einer solchen Stadt zieht, die durch den leichten Verdienst unter den niedern Klassen erleichterte Ehen, ersetzen gewiß das, was allenfalls durch die grössere Sterblichkeit abgeht, ganz wieder. An und für sich läßt sich aber dagegen, daß das Verhältniß der Geburten und Todesfälle so groß sey, als in Residenzstädten, wohl noch vieles einwenden. — Ein zweyter Vorwurf ist, daß die in der Mitte oder Nähe eines Staats liegende selbstständige Handelsstadt, jenem jährlich einen Theil seiner Baarschaften entziehe, und dadurch dessen Nationalreichthum verringere, und endlich ganz aufzehre. An diesem Vorwurfe ist gar nichts wahr, — es sey nun, daß der Staat eine größere Summe Baarschaften bedarf, um die ihm mangelnden Unentbehrlichkeiten aufzukaufen, als er für den Verkauf seiner Produkte außer dem Lande zieht, oder daß er mehr auf den Einkauf fremder Luxuswaaren, als der Verkauf seiner Produkte herbringt, verwendet. Im ersten Falle muß er neuen Natur- und Kunstprodukten nachspühren, wozu ihm die Nähe der Handelsstädte in Ansehung des Absatzes gewiß sehr günstig seyn wird: im zweyten Falle tritt nicht nur dasselbe ein; sondern

dern der Staat gewinnt auch durch die Nähe der Handelsstadt bey wohlfeilerm Einkaufe der Luxus-Artikel — Gelegentlich eine Vertheidigung des Thee- und Kaffeetrinkens, werth nachgelesen zu werden! — Die Zwischenkunft der Handelsstädte, sagt man ferner 3) hindere, die fremden Waaren aus der ersten Hand, also besser und wohlfeiler zu erhalten. Wäre es aber auch immer für jeden Staat möglich, den Zwischenhändler zu umgehen: so ist es dennoch mit dem besser und wohlfeiler noch auf alle Fälle sehr problematisch, und oft findet geradezu das Gegentheil davon statt. — Die Ausführung dieses paradoxen Satzes, die ihn sehr rechtfertigt, empfehlen wir ganz vorzüglich zum Nachlesen. — Gesetzt aber, meint ein andrer, daß eine in oder an den Gränzen eines souveränen Staats liegende für sich selbst bestehende Stadt dem Staate mit einverleibt werde: so müßte doch dieses dem Staate und seinen Einwohnern sehr vortheilhaft seyn. — Ja, wenn die Stadt das bliebe, was sie war! — wenn nicht mit dem Gefühle der Selbstständigkeit und Freyheit auch der Unternehmungsgeist, der Kredit, der aus der vollen Sicherheit des Eigenthums fließt, wenn nicht dabey alle andre Vortheile, die auch den Nachbarn eines solchen handelnden Staats zufließen, verloren giengen! Ganz anders verhält es sich mit der Akquisition eines andern Staats, als eines solchen, welcher zugleich Handelsstaat ist.

Dieß sind die dürren Grundlinien eines Aufsatzes, der eine wahre Zierde dieser Verhandlungen ist.

Verhandlungen über die Bestimmung der Grösse des Landes und der Haus- und Feldwirthschaft, zur Ernährung kleiner Bauerfamilien. S. 199. Dieser Gegenstand war gleichfalls zu einer Preisfrage gewählt, welche nach dem Urtheile des dazu niedergesetzten Ausschusses, Herr J. F. Lange, Königl. Preußischer Oekonomie-Commissair und Conducteur, am besten beantwortete: seine Abhandlung wird hier dem Publikum vorgelegt; leider aber, theils wegen des Details der einzelnen Bestimmungen, worauf Alles ankömmt, theils wegen der lokalen Beziehungen, keinen Auszug, da das Marsch- und Geestland, und die auf das Eine oder das Andre anwendbare Bestellungsart zum Grunde gelegt ist. Das Resultat des Verf. ist: eine Familie von sechs Personen und dem nöthigen Gesinde fordre, wenn der Landbauer ohne einen andern Betrieb, nur allein von seinem

Acker-

[illegible] leben soll, besonders auf dem Geest 40 Morgen Landes à 360 Q. Ruthen. Wird die Morgenzahl geringer angenommen: so müssen Nebenzweige des Erwerbs eintreten.

Verhandlungen über verschiedene Vorschläge zur Beförderung der Holzkultur, vorzüglich des Anbaues der Acacien und Birken im Hamburgischen Gebiete. S. 243. Der Anbau der Acacie kam durch den thätigen Beförderer desselben, Herrn Regierungsrath Medikus bey der Gesellschaft im Jahre 1794 in Anregung, und man untersuchte sogleich, was dafür in den Hamburgischen Gegenden zu thun sey. Man kam damals auf das Resultat, daß die unbeständige Witterung jener Gegend und die herrschenden Stürme dem Baume sehr schädlich wären, — selbst schädlicher als die Kälte: auch fehle es an Plätzen, die zur Anlegung von Acacienwaldungen taugten. — In der Folge (1797) wurde der Gesellschaft der Birkenanbau empfohlen, und hierbey kam auch jener Gegenstand wiederum zur Sprache; eine eigne Kommission trat zusammen, und die Resultate ihrer Untersuchungen waren: die Acacie ist eines der wichtigsten Brennhölzer, härter, feuerbeständiger, unendlich schnellwächsiger, als irgend ein hartes Holz, — ausdauernd, unzerstörlich, sobald sie erwachsen ist. Aber sie bedarf in ihrer Jugend die zarteste Gartenpflege, verträgt sich nicht mit jedem Boden, ist einzeln stehend leicht brüchig, und dient nur zu Brennholz — vielleicht, aber dieß ist nicht ganz gewiß, auch zu Bauholz. Daß die Acacien im südlichen und mittleren Deutschland fortkommen, ist entschieden; auch im nördlichen Deutschland sprechen die Zeugnisse dafür, selbst in minder gutem Boden und ungeschützter Lage; doch litt sie unter dem äussern Verhältnisse von Sturmwinden, ohne jedoch ganz zerstört zu werden. — Nach allem, was für und wider diese Baumpflanzung sich zusammenstellen ließ, ergab sich endlich die Entscheidung, daß sie wohl anwendbar sey und Versuche verdiene. Die Gesellschaft fand sich aber zu eignen Anlagen außer Stand; doch glaubte sie, daß es wegen der schwierigen Zuzucht junger Acacien am zweckmäßigsten sey, die jungen Stämme selbst den Anbauern in die Hände geben zu können. — Der Birkenbau wurde für nützlich gehalten, zumal vermischt mit andern Holzarten; doch glaubte die Kommission, daß er der Acacie nachstehe. — Zugleich forderte dieselbe die Gesellschaft auf, den (zumal wenn die benachbar-

ten Länder Holzausfuhrverbote erlassen sollten) drohenden außerordentlich grossen Holztheurung möglichst zuvorzukommen. — Von der Gesellschaft wurde hierauf beschlossen, wegen des Acacienanbaues zuförderst zu versuchen, ob man es dahin bringen könne, daß das Fortifikationsdepartement die Plätze in den Fortificationen zur Ansäung benutze? worauf das Weitre wegen Vertheilung der erzogenen Stämme regulirt werden solle. — Wegen des Birkenanbaues wurde ein Preis auf den glücklichsten Versuch einer solchen Pflanzung bestimmt. — Zur Untersuchung der Mittel aber, die Stadt mit reichlicherer und wohlfeilerer Feuerung zu versehen, und die niedern Bürgerklassen zeitig zum Steinkohlenbrande zu gewöhnen, wurde eine Deputation niedergesetzt.

Verhandlungen über den Vorschlag zu Anlegung einer telegraphischen Korrespondenz zwischen Hamburg und Cuxhaven. S. 269. Der Zweck, den man bey dieser Idee vorzüglich berücksichtigte, war die schnellere Mittheilung von Handelsnachrichten von und nach der Elbmündung. Die Gesellschaft, die zur Entscheidung über das Ob und Wie einer solchen Anlage eine Kommission niedersetzte, hatte bey der Publikation der einzelnen Gutachten derselben keine andre Absicht, als das kaufmännische Publikum auf diese Angelegenheit von Bedeutung aufmerksam zu machen; die Ausführung der Vorschläge selbst aber ihrem Ermessen anheimzustellen. — Bey den Lokalbeziehungen, die die hier gesammelten Aufsätze haben, können wir uns keinen Auszug erlauben; allgemein interessant ist eine sehr schätzbare genaue und deutliche Nachricht, die Herr **Meyer** von dem Telegraphen auf dem Louvre, aus eigner Ansicht giebt.

Beyträge zur Beurtheilung und Erläuterung des neuen französischen Maaß- und Gewichtsystems, nebst Reduktionstabellen der französischen Maaße und Gewichte zu den in Hamburg üblichen, vom Direktor Woltmann, Gränzaufseher Reinke, und Matthias von Drateln. S. 305. Das Conseil des poids et mesures in Paris übersendete 1796. der Gesellschaft die über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften nebst einem Maaßstabe (Metre) und lud sie ein, diese Maaßbestimmung ausgebreiteter geltend zu machen, und hierzu in ihrem Wirkungskreise mit beyzutragen. — Von diesen in Deutschland fast gar nicht bekannt gewordenen Schriften, zum Theil einzelnen

Blättern, wird hier eine umständliche Nachricht gegeben. — Jene Einladung veranlaßte nun die Gesellschaft, sich durch eine Kommission mit der Reduktion der neufränkischen auf die in Hamburg üblichen Maaße zu beschäfftigen, und die dießfalsigen Arbeiten der Kommissarien werden hier vorgelegt. — Herr Woltmann sieht es in seinem Gutachten als unstreitig an, daß die Einheit des Gewichts und der Maaße in den verschiedenen Städten eines Reichs von eben so unbedingtem und einleuchtendem Nutzen seyn, als das Gegentheil Nachtheile und Störungen in dem Handel hervorbringe! Minder nützlich und nothwendig ist diese Einheit freylich für verschiedene Nationen, die im Handel und Verkehr mit einander stehen, da hier die Schwierigkeiten, die aus abweichenden Maaßen zwischen der Regierung und dem Bürger entstehen, nicht statt finden, — da jener Handel nicht im Detail, sondern in großen Quantitäten geführt wird, wobey jene Inkonvenienzien auch nicht eintreten, — da nicht der unwissende Bürger und Krämer mit einander handeln; sondern der Kaufmann mit dem Kaufmann, die sich auf Maaß, Gewicht, Münze und deren Reduktion verstehen. — Aber es kam nicht bloß darauf an, einerley Maaß einzuführen; sondern auch eine Größe zu finden, die unveränderlich sey, und auf welche das Maaß immer reducirt werden könne, um es darnach zu reguliren. Dazu wählte man bekanntlich, nach verschiedenen andern verworfenen Vorschlägen, den zehn Millionentheil des Meridianquadranten, und nannte diesen Theil Metre. Die Bestimmung selbst ist ungezweifelt genau, verständlich und unveränderlich. Aber ist es auch die Größe, worauf sie sich bezieht? Keinesweges! die Meinungen der Gelehrten über die wahre Größe des Meridianquadranten werden so lange getheilt bleiben, als die Oerter der Messung, die messenden Personen und ihre Instrumente verschieden sind. (Die Uebereinstimmung in den neuern Messungen ist indessen doch schon so groß, daß die Abweichung auf die praktische Bestimmung des Grundmaaßes kaum von Einfluß seyn möchte, wie auch der Verf. in der Folge selbst bemerkt. Jetzt hat man die Größe des Meridianquadranten zu 30 Millionen, 794 tausend, 580 Pariser Fuß angenommen, und hernach das Metre auf 3 Fuß 0 Zoll 11,44 Linien so lange festgesetzt, bis die neuen Messungen von dem Mittelländischen nach dem Nordmeere eine andre Bestimmung ergeben. Das Metre ist nun zwar hiernach keinesweges das vollkommenste

anstalten und ihre Verbesserung sich findet, was von ausgebreiteterer Wichtigkeit und Anwendbarkeit ist.

Die kürzern Aufsätze enthalten zuförderst die Beyträge der Gesellschaft zu den Hamburgischen gemeinnützigen Almanachen vom Jahre 1795 und 1796, wovon der erste in der Anweisung zur Behandlung der Sterbenden, vom K. Hübbe, — die letztern in einem Aufsatze: über Behandlung der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens von Lappenberg, und: Noth- und Hülfsregeln, wenn einer von einem tollen Hunde gebissen ist, von Meyer und Reimarus, bestehen. Ihnen folgen: gesammelte Vorschläge von Mitteln zur Vertilgung des Feuerwurms oder Schwaben, Blatta germanica, S. 514 aus Andre und Bechstein gemeinnützigen Spaziergängen, u. a. Quellen. — Beschreibung einer von dem Kattunfabrikanten Burmester erfundenen Kattunklopfermaschine, S. 515. Die übertriebenen willkührlichen Erhöhungen des Dienstlohns der Kattunklopfer veranlaßten diese Erfindung, deren Beschreibung keinen Auszug leidet. Der Versicherung gemäß, gewinnt sogar die Güte der Waare bey Bearbeitung durch diese Maschine; der Hauptvortheil aber ist, daß, wenn es den Klopfern einfällt, ihre Arbeit willkührlich niederzulegen, keine Stockung in den Fabriken entsteht. Endlich werden die offenstehenden Preisaufgaben der Gesellschaft wiederholt.

Sw.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 7. 1800.

Gnadenbezeigung.

Der Pastor und Senior, Hr. Gürneth, zu Creuzburg in Schlesien, Verfasser des biblischen Staatskatechismus für die christliche Preußische Jugend, legte Sr. Majestät dem König seine kurze Abhandlung „über den gesetzlichen Patriotismus im Staat“ (ein Theil des Anhangs zu gedachtem Katechismus), so wie auch sein „Biblisch-christliches Gespräch für künftige Preußische Unterofficiers und gemeine Soldaten über die Kriegsartikel für dieselben“ zu Füßen, und erhielt hierauf folgendes Schreiben:

Lieber Getreuer! Es gereicht mir zu einem besondern Wohlgefallen, aus eurer Mir unterm 16. d. M. eingereichten Abhandlung über den gesetzlichen Patriotismus, und aus dem Gespräch über die Kriegsartikel zu ersehen, daß ihr so rühmlich fortfahret, gemeinnützig zu seyn. Beykommendes Geschenk wird euch zum Beweise Meiner Zufriedenheit mit der Art dienen, wie ihr diese kleinen Aufsätze, und besonders das Gespräch über die Kriegsartikel bearbeitet habt. —

Ich bin euer gnädiger König

Potsdam, d. 30. Nov. 1799.

Friedrich Wilhelm.

Todesfälle.

1799.

Den 2. Julius starb zu Vorchheim, Hr. Christoph Müller, der heil. Schrift Doctor, ältester Hochfürstl. Bambergischer geistlicher Rath und resignirter Dechant des dasigen Collegiatstifts zum heiligen Martin, 72 Jahre alt.

Den 14. October zu Leipzig, Hr. Johann Wohlrath Weller, Lehrer an der Schule des Waisenhauses daselbst, 31 Jahre alt, Mitarbeiter an der Wichmannischen Concordanz.

Den 15. October zu Bremen, woselbst er seit 1792 privatisirte, Hr. Abraham Friedrich Rückersfelder, oder Ruckersfelder, Doctor der Theologie und vormals Professor derselben, und der morgenländischen Sprachen zu Deventer, 72 Jahre alt.

Den 5. November, Hr. David Jacob Elisäus Schmitthenner, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Nürnberg, 74 Jahre alt.

Den 10. November, Hr. Thomas Aquinas Meyer, Doctor der Theologie, Exjesuit und ehemals Professor der Theologie zu Freyburg, 84 Jahre alt.

Den 8. December zu Celle, Hr. D. Daniel Johann Taube, Königl. Großbritannischer und Churf. Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath, wie auch Stadt- und Landphysikus zu Celle, 72 Jahre alt.

Den 11. December, Hr. Johann Ludwig Bärgen, Pastor emeritus zu Steinwedel bey Hannover, zuletzt privatisirend zu Stollberg am Harze, 74 Jahre alt, Verfasser einer Geschichte des Lüneburgischen Gesangbuches.

Schulschriften.

Berlin. Hr. Oberconsistorialrath Hecker, Dir. des Friedrich Wilhelms-Gymnasiums und der Realschule, hat einige Gedanken über die Beschaffenheit einer zweckmäßig eingerichteten Töchterschule für die höhern Klas-

Klassen des Mittelstandes in einer Einladungsschrift zu den Schulfeyerlichkeiten der Realschule am 8. und 9. Oct. 1799 mitgetheilt. Die mit dem Realschulinstitut verbundene Töchterschule existirt 50 Jahr. Der Verf. entwirft nur im Umriß ein Bild von den Erfordernissen einer zweckmäßig eingerichteten Töchterschule, und behält es sich vor, in der Folge diesen Gegenstand umständlicher zu behandeln. Er rechnet mit Recht zu den Objekten, womit sich eine solche Anstalt zu beschäfftigen habe, die Bildung des Herzens, und des Geistes, und den Unterricht, nebst der Uebung in nöthigen oder doch nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten. Er setzt die Bildung des Herzens in die Richtung des Willens und der Neigung zum Wahren und Guten, und empfiehlt zu diesem Behuf die Erweckung und Befestigung ächt religiöser Gesinnungen; wozu aber vorzüglich gehört, daß der Lehrer selbst von diesen Gesinnungen durchdrungen ist. Die Geisteskultur darf aber von der Bildung des Herzens nicht getrennt werden. Bey der Anzeige der mitzutheilenden Kenntnisse in den gedachten Töchterschulen unterscheidet der Verf. die nöthigen von den nützlichen. Jene sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche und französische Sprache, schriftlicher Vortrag, das Gemeinnützigste aus der Naturhistorie und Naturlehre, das Wesentlichste aus der vaterländischen Erd- und Geschichtskunde, Diätetik, und weibliche Handarbeiten. Zu diesen, oder den nützlichen Kenntnissen gehören: deutsche Literatur, das Wissenswürdigste aus der Naturwissenschaft, allgemeine Weltgeschichte und Geographie, etwas aus der Anatomie und Physiologie, nebst dem Zeichnen, Malen und der Musik. — Mehrere werden der weitern Ausführung dieses Gegenstandes mit Verlangen entgegen sehen, um über die Lehrmethode, die Gränzen des Unterrichts, u. dgl. m. des Verf. Meinungen und Vorschläge zu lesen, und beym Unterricht auch praktisch zu benutzen. S.

Berlin. Bey Gelegenheit der am 20. Dec. 1799. veranstalteten Prüfung des kurmärkischen Landschullehrer und Küster-Seminars, hat der Inspector desselben und Pred. Hr. Friedrich Herzberg, die Jubelrede abdrucken lassen, welche er bey der im vorigen Jahre veranstalteten funfzigjährigen Jubelfeyer des Seminars gehalten hat. Er schildert darin zuerst die Empfindungen und die Verdienste eines ein-

zelnen Lehrers, der sein funfzigjähriges Amts-Jubiläum feyert, und vergleicht sodann damit die Jubelfreude einer ganzen öffentlichen Anstalt, an der mehrere Lehrer arbeiten. Besonders hat er dabey Seminarien im Auge, die zur Bildung der Lehrer angelegt sind. Der Ausdruck ist [illegible] und das Ganze mit Wärme für den Gegenstand verfaßt. —

Der größere Theil der Schrift beschäfftigt sich mit einer literarisch-pädagogischen Fehde gegen Hrn. Fidler, Pred. in Spandau. Dieser legte, wie den Lesern der Berlinischen Monatschrift und der Berl. Blätter bekannt ist, 1792. in Spandau eine Sonntagsschule an. Hr. H. hatte schon im vorjährigen Programm über Erwerb- und Sonntagsschulen seine Meinung geäußert, und will, daß diese nur für 13 bis 14jährige Knaben, die im frühern Alter verwahrloset sind, zur Nachhülfe eingerichtet seyn sollen. Hr. F. glaubt, daß in jenen Stellen des H. Programms sein Institut gemeint sey, und vertheidigt die gegenwärtige Einrichtung desselben im Auguststück 1799. d. n. Berl. Monatschrift. Dies wurde der Grund zu einer Streitigkeit, die wohl von Hrn. F. nicht unbeantwortet bleiben dürfte. Diese Anzeige in unsern Blättern ist nicht dazu geeignet, Theil an diesem Streite zu nehmen, und wir begnügen uns daher zu bemerken, daß Hr. H. sich zu beweisen bemüht, daß die Spandauische Sonntagsschule, so wie sie jetzt organisirt ist, eine bedenkliche, für Spandau überflüßige, nur mehr schädliche als nützliche Anstalt sey. Die Beschaffenheit der Schule selbst, und die örtlichen Umstände sind auseinander gesetzt worden. — Wir müssen Hrn. F. Antwort abwarten; können aber nicht bergen, daß uns in dieser Streitsache manche leidenschaftliche Aeußerung und bittere Ausfälle gegen den Gegner sehr aufgefallen sind.

Kleine Schriften.

Hr. Marot, ref. Prediger am Friedrichswaisenhause in Berlin, hat über Jacobi I, 27. eine Predigt drucken lassen, worin er zur liebreichen Fürsorge für arme Waisen ermuntert. Der erste Theil beschäfftigt sich mit der Untersuchung dessen, was diese Fürsorge von uns fordere; der Verf. rechnet zu den Forderungen die Fürsorge für Leben und Ge-

Gesundheit, für Ausbildung des Geistes und Veredlung des Herzens, und endlich für zweckmäßige Lebensfreuden und Erholungen. Die Verpflichtungen, welche uns zur Fürsorge für elternlose arme Kinder ermuntern sollen, werden im zweyten Theile auseinander gesezt. Der Schöpfer legte nämlich in uns Mitleidsgefühl gegen Unglückliche; wir haben die Pflicht auf uns, das Wohlseyn unserer Mitmenschen zu befördern, und sind sowohl aus Dankbarkeit gegen Gott, als aus Liebe gegen das Andenken unserer verstorbenen Mitbürger verbunden, für die hinterlassenen dürftigen kleinen Wesen zu sorgen. — Der Predigt ist eine Nachricht von der jetzigen Einrichtung des Friedrichswaisenhauses hinzugefügt. Es befanden sich in dieser milden Anstalt gegen das Ende des 1799sten Jahres 455 Waisenkinder. Die gedrängte Beschreibung dessen, wie jetzt für die Kinder in Ansehung der Kost, der Lehrgegenstände, und der veranstalteten Erholungen gesorgt worden ist, erfüllt gewiß den Menschenfreund mit Freude und Achtung gegen die Vorgesetzten der Anstalt. Das Armendirectorium hat nunmehr in Ermangelung eines besondern Findelhauses in Berlin, die Verpflegung ganz kleiner Kinder, und ihre Aufnahme ins Waisenhaus eingerichtet. Für diese Kleinen ist der Ertrag der Schrift bestimmt, die durch die wohlthätige Vereinigung einiger Menschenfreunde zum Druck befördert und verkauft worden ist. Sie ist noch in der Spenerschen Buchhandlung in Berlin für 4 Gr. zu haben, und wir wünschen ihr wegen der edeln Absicht sowohl, als wegen ihres Inhalts viel Käufer. Oeffentliche Armenanstalten ziehen ohnehin Aufmerksamkeit auf sich, und sind oft sehr ungleichen Urtheilen ausgesetzt; es ist daher auch in dieser Hinsicht zu wünschen, daß man die Schrift als einen Beytrag zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes eines wichtigen Armeninstituts benutzen möge.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1799. — St. 2.

(S. Intell. Bl. No. 6. 1800.)

Akademische Prämienanstalt für die Studirenden. Diejenigen Schriften der Studirenden, welchen am

4. Jun. d. J. von den Facultäten die königliche Belohnung zuerkannt worden, sind bey Dietrich abgedruckt erschienen: 1) *Lud. Aug. Paetz*, Ilfeldensis, Commentatio de vi, quam religio christiana per priora saecula ad hominum animos, mores ac vitam habuit. 4. 15½ Bog. 2) *Aug. Chr. Jordan*, Goettingensis, de propriis legum poenalium interpretandi principiis, et speciatim, an extensiva interpretatio in iis locum habeat, Commentatio. 4. 2½ Bog. 3) *Jo. Lud. Jordan*, Goettingensis, Disquisitio chemica evictorum regni animalis ac vegetabilis elementorum. 4. 12 Bog. 4) *Jo. Aug. Brizgleb*, Coburgensis, Commentatio de momentis moralibus religionum graecarum et romanarum. 4. 7 Bogen. 5) Von der unverletzlichen Gewalt der Obrigkeit, nach den Grundsätzen des Christenthums: Eine Predigt über Röm. 13, 1—5., welche am 4. Jun. 1799 — den Preis erhalten hat, von Joh. Gottl. Krönig, aus Bielefeld. 8. 5 Bog. Sämmtliche drey Predigten, welche zum öffentlichen Vortrage in der Universitätskirche zugelassen worden sind, von den Herren Gruner, aus Coburg, Krönig, aus Bielefeld, und Budde, aus Westphalen, hat Dieterich zusammen gedruckt herausgegeben. Es ist auch nunmehro das gewöhnliche Programm erschienen, welches die Beurtheilung der Preispredigten und die neue Aufgabe für die Preispredigt für das folgende Jahr, die schon ehedem Intell. Bl. St. 36. angezeigt worden ist, enthält: Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten, Zweyte Abhandlung, zur Ankündigung des den 4. Jun. 1799 vertheilten vierten homiletischen Preises, von D. Christoph Fr. Ammon. 4. 2 Bog. Der Verf. kommt nun, nachdem er zwey andere Erklärungsgründe als unstatthaft dargestellt hat, der Untersuchung näher, daß in der Natur der Ehe zwischen Verwandten selbst, der Grund ihrer Unsittlichkeit liege. Er räumt erst Zweifel und unzureichende Gründe weg: 1) die Verbindung des Bruders und der Schwester, der Väter und Töchter zu Ehegatten sey vom Schöpfer selbst stillschweigend verordnet, und in der Folge von vielen Völkern gesetzlich und außergesetzlich beybehalten worden. Der Verf. hebt diesen Zweifel so: aus dem, was die ersten Menschen physisch thun mußten, könne nicht gefolgert werden, was ihre Nachkommen thun sollten. Fortschreiten zur Vollkommenheit sey die Bestimmung des Menschen, und derselben gemäß sey er allmählig aus dem Stande

der

der Natur in einen gesitteten Stand übergegangen. Der Allmacht selbst sey es unmöglich gewesen, den Menschen einen andern Weg gehen zu lassen. 2) Die Uebereinstimmung der Völker in den Begriffen über die Gleichgültigkeit des Incestes beweise, daß in der Natur dieser Ehe kein Grund ihrer Unsittlichkeit liege. Dagegen aber erinnert der Verf., daß keine Thorheit und kein Laster zu denken sey, das nicht durch irgend eine Nationalsitte entschuldigt werden könne. Die alte und neue Geschichte stelle Völker auf, welche Diebstahl, Unkeuschheit, Ehebruch u. s. w. für erlaubt erklärt haben. 3) Die bisher bestehenden Theorien leiten die Unsittlichkeit der Ehen unter Verwandten aus drey Ursachen ab, aus einem natürlichen Abscheu, aus einer natürlichen Schaam, und aus älterlicher Hochachtung. Gegen alle werden gegründete Zweifel vorgebracht. Alles als Vorbereitung zur folgenden dritten Abhandlung, welche auf ein allgemeineres und festeres Fundament dieser Lehre hinführen soll.

Gelegenheitsschriften. Zwey verdienstvolle Lehrer der Georg-Augustus-Universität haben in diesem Jahre höhere Stufen des menschlichen Alters erreicht: Hr. Hofr. Heyne ist am 26. Sept. in sein siebenzigstes, und Hr. Hofr. Kästner am 27. Sept. in sein achtzigstes Jahr getreten. Beyde auf einander folgende Geburtstage so verehrter Männer sind den Verehrern und Freunden derselben nicht unbemerkt geblieben, und einige haben auch durch Schriften ihre Achtung und Theilnahme bezeuget. Die Geburtstagsfeyer des Hrn. Hofr. Kästners haben einige auswärtige Gelehrte durch eingeschickte Schriften begangen; Hr. Prof. Ernesti zu Leipzig, und Hr. Prof. Pfaff zu Helmstädt. — Hrn. Hofr. Heyne ist zur Feyer seines 70sten Geburtstags folgende Schrift überreicht worden: Viro illustri, *Chr. G. Heyne*, Fautori suo atque Patrono, omni, qua par est, observantia colendo, *diem natalem septuagesimum* a. d. 26. Septembris celebrandum, pia mente gratulatur *Societas privata Goettingensis, literis humanioribus addicta*. Subiungitur *G. F. Grotefendi*, Gymnasii Goettingensis Collaboratoris, Commentatio *de pasigraphia sive scriptura universali*. Goett. typis Io. Chr. Dieterich. 1799. 4. 2 Bog. Diese humanistische Privatgesellschaft ist durch den Hrn. Repetent M. Gottl. Wilh. Meyer seit dem 29. Jul. 1796 begründet worden, und besteht jetzt aus 10 ordentlichen und 4 ausserordentlichen Mitglieder



gliedern; Hr. M. Meyer führt die Direction. Hr. Collab. Grotefend, dessen Aufsatz über die Pasigraphie dem Glückwunsche angehängt ist, bestimmt den Begriff der Pasigraphie oder einer allgemeinen Schrift, und theilt seinen eigenen Entwurf zu einer pasigraphischen Grammatik mit.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1799 — Michaelis.

Ostern 1799 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen	693
* nicht 603, wie im Intell. Bl. S. 295 steht.	
Michaelis 1799 bis zum 5. Nov. war die Anzahl	
der Abgegangenen	175
der Alten, die geblieben	518
der Neuangekommenen bis 5. Nov. . .	157
Ist demnach die ganze Anzahl von Mich. 1799 bis 5. Nov.	675

Das Verhältniß des vorigen Sommersemesters von Ostern 1799 zu dem gegenwärtigen Wintersemester Michaelis 1799, ist nach den verschiedenen Studien der Studirenden, folgendes:

Theologen,	Ostern	1799,	127.	Michaelis	1799,	118
Juristen	—	—	340.	—	—	353
Mediciner	—	—	103.	—	—	104
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, Freye Künste		—	123.	—	—	100
			693.			675

Da nun mit dem Anfange des Wintersemesters 1799

Abgegangen	175
Angekommen	157

so hat sich die Anzahl der Studirenden bis zum 5. Nov. 1799, gegen die im Sommersemester, vermindert um 18.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 8. 1809.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Gnadenbezeigungen.

Der Königl. Preußische geheime Kabinetssecretair, Hr. Johann Wilhelm Lombard, zu Berlin, ist zum geheimen Kabinetsrath ernannt worden.

Bey der Universität zu Leipzig wurde die durch Hempels Tod erledigte ordentliche Professur der Theologie dem bisherigen außerordentlichen Professor der Theologie und Archidiaconus an der Thomaskirche, Hrn. D. Johann August Wolf, ertheilt, der auch zugleich zum Ephorus der Churfürstl. Stipendiaten ernannt wurde. — Hr. M. Johann August Heinrich Tittmann, außerordentlicher Professor der Philosophie und Baccalaur. der Theologie, erhielt jene außerordentliche Professur der Theologie.

Hr. Friedrich Herrmann, Verfasser verschiedner Romane, wurde als Conrector zu Lübben in der Niederlausitz angestellt.

Der ordentliche Professor der orientalischen Sprachen, Hr. M. Ilgen, zu Jena, ist zum Professor ordinarius honorarius der Theologie, mit Beybehaltung jener seiner Lehrstelle, ernannt worden.

Hr. Johann Friedrich Köhler, Verf. einer Anweisung zum Kopfrechnen, erhielt die Pfarrstelle zu Windischleuba bey Altenburg.

Der Herzogl. Sächs. Hildburghäusische [illegible] Leibarzt, Hr. Fischer, ist zum Physikus der Aemter Hildburghausen, Veilsdorf und Behrungen ernannt worden.

Hr. J. C. T. Zizmann, bisher Pfarrer zu Eicha in der Herrschaft Römhild, Verf. verschiedner ökonomischen Abhandlungen, ist zum Pfarrer zu Unterholzhausen im Amt Königsberg angestellt worden.

Der bisherige Prediger am Waisenhause zu Gera, Hr. Eisenschmidt, wurde als Pfarrer nach Schwaara versetzt, und Hr. Diakonus, M. Kämpfe, zu Saalburg im Reußischen, hat die Archidiakonatsstelle daselbst erhalten.

Der Königl. Preußische Staats- und Kabinetsminister, Hr. Philipp Karl Freyherr von Alvensleben, ist von seinem Monarchen in den Grafenstand erhoben worden.

Hrn. Professor Johann August Meißner, zu Leipzig, wurde durch ein Churfürstliches Rescript vom 15. Julius 1799, „seines auf das [illegible] Studium der hebräischen Sprache gewendeten Fleißes halber", eine Gratification von 100 Thalern, außer der ihm bereits ausgesetzten Pension von 100 Thalern, ertheilt.

Die Wittwe des dort verstorbenen Professors der Botanik, Hrn. D. Johann Hedwig, hat eine jährliche Pension von 100 Thalern verwilligt erhalten.

Todesfälle.

1799.

Den 17. November starb zu Friedrichstadt bey Dresden der dasige Pfarrer Hr. Gotthelf Ehrenreich [illegible], 58 Jahre alt.

Den 4. December zu Dresden, Hr. Johann Gottfried Haymann, churfürstl. sächsisch. Hofrath und Assessor der Landesökonomie-Deputation zu Dresden, 85 Jahre alt.

Den 19. December Hr. Christoph Friedrich von Derschau, Königlich Preußischer Regierungs- und Consistorialpräsident zu Aurich in Ost-Friesland, 86 Jahre alt.

Chro-

Chronik deutscher Universitäten.

Bamberg. Den 1. August 1798 wurde der ordentliche öffentliche Lehrer und Baccalaureus der Philosophie, Hr. Johann Joseph Batz, von dem geistlichen Rathe und Dechant, Hrn. Reuder, feyerlich zum Doctor der Philosophie promovirt.

Den 13. August vertheidigte Hr. Caspar Joseph Herrmann, aus Neustadt an der Saale, auserlesene Sätze aus der Arzneykunde, und wurde sodann zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Hr. Hofrath und Landphysikus Fink war Präses und Promotor, und von ihm erschien bey dieser Gelegenheit eine Dissertation: de febre intermittente. 14 S. 8.

Den 20. September wurden 12 junge Studirende zu Baccalaureen der Philosophie und freyen Künste ernannt. Sie disputirten hierauf den 20. 21. 22. 24. dess. Monats über auserlesene Sätze der Philosophie, Physik und Mathematik. Ihr Präses und Promotor war Hr. Prof. Batz, welcher sie auch am 27. September feyerlich zu Doctoren der Philosophie creirte.

Den 23. und 24. September vertheidigten unter des Hrn. D. und Professor Nüßleins Vorsitz fünf Studirende auserlesene Sätze aus dem gesammten Umfange der Philosophie, Physik und Mathematik, und wurden hernach zu Doctoren der Philosophie creirt. Bey dieser Gelegenheit erschien vom Professor Nüßlein: De immortalitate animi humani disquisitio philosophica. 40 S. 4.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 3ten December verlas: 1. Hr. Prof. Trommsdorf eine Abhandlung unter dem Titel: Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper; sie enthielt: 1) eine chemische Analyse eines schwarzen Feldspathes in dem Basalte eines ausgebrannten Vulkans von Unkel; 2) die Zergliederung eines blauen Chalcedons aus

Sibirien; 3) die Zerlegung eines dunkelschwarzen Obsidians vom Hekla, und 4) die chemische Untersuchung eines Heliotrops aus Böhmen. II. Hierauf wurde eine vom Hrn. Prof. Pasquich eingesandte Abhandlung: „vom dem vortheilhaftesten Gebrauche endlicher Differenzen“ vorgelegt, aus welcher der Hr. Kammerrath Reinhard unter andern folgendes referirte. Der Hr. Verf., welcher in seinem Unterrichte in der mathematischen Analysis, und zwar in der Beylage zum 1sten und 2ten Bande besonders den Uebergang von der etwas erweiterten Exhaustionsmethode der Alten zur Erfindung der eigentlichen Gründe der Differential- und Integralrechnung darzustellen bemühet gewesen ist, führet hier die dort nur im Vorbeygehen berührte Art, auf welche die endlichen Differenzen der veränderlichen Größen und Functionen mit Zuziehung der Lehren von Summirung der Potenzenreihen natürlicher Zahlen am vortheilhaftesten nach der Archimedischen Exhaustionsmethode angewendet werden können, umständlicher aus; nachdem er unter Voraussetzung des binomischen Theorems in der größten Allgemeinheit die Theorie jener Methode in verschiedenen Lehrsätzen auseinander gesetzet, und in gehöriger Schärfe erwiesen, macht er die Anwendung davon auf die Rectifikation bestimmter Bögen krummer Linien, deren Gleichung zwischen rechtwinklichten Coordinaten gegeben ist, Quadratur der zwischen diesen Bögen und den Coordinaten eingeschlossenen Räume und Cubatur der durch Herumdrehung derselben um die Abscissenaxe entstandenen Abschnitte runder Körper, auf Findung des bey einer veränderlichen Bewegung mit einer gegebenen Geschwindigkeit in gegebener Zeit beschriebenen Wegs, und umgekehrt der binnen gegebener Zeit durch eine gegebene veränderliche Kraft erlangten Geschwindigkeit, ingleichen des statischen Moments einer Masse in Ansehung einer gegebenen Ebene, und des Moments der Trägheit eines gegebenen Parallelogramms, Parallelopipedums und geraden Cylinders in Ansehung einer gegebenen Axe, und zeiget dadurch, wie weit man schon durch die den ältern Mathematikern bekannt gewesenen analytischen Kunstgriffe kommen kann, wenn sie scharfsinnig combinirt, und mit hinreichender Ein- und Uebersicht genutzet werden. Diese Abhandlung erscheint nächstens in den Acten der Akademie gedruckt. III. Wurde eine von dem Hrn. Schultheiß Müller zu Marktwipfeld eingeschickte Abhandlung: Ueber den Fortgang des Brantweinbrennens aus Kartof-

feln

feln nach dessen Grundsätzen, vorgelesen, worinne der Hr. Verf. besonders von den Vortheilen, welche aus dieser Art von Branntweinbrennereyen fließen, und von den Erweiterungen derselben im Neuwiedischen redet. IV. Zu neuen Mitgliedern wurden aufgenommen: der ebengedachte Hr. Prof. Joh. Pasquich, vormaliger Prof. der höhern Mathematik auf der Ungarischen Universität zu Pest, Mitgl. der Böhmischen Gesellschaft der Wissensch. u. s. w., dessen Schriften, z. E. über die mathematische Analysis und Maschinenlehre, 3 Bände, u. a. m. rühmlichst bekannt sind; Hr. Hofr. Th. Hartleben, Prof. des Staatsrechts zu Salzburg, Verfasser mehrerer publicistischer Schriften, als: über Requisitionen, über Reichsdeputationen, u. s. w. Hr. M. G. W. A. Fikenscher, Prof. und Rector zu Culmbach, Verf. mehrerer philologischer und literarhistorischer Schriften.

Bücheranzeigen.

Nachricht von d'Anville alter Erdbeschreibung.

a) Kurzgefaßte Geographie der Griechen und Römer, von d'Anville, aus dessen Schriften und nach dessen Landcharten für Schulen verfaßt, gr. 8. 24 Bogen. 1799. 18 Gr.

Der Werth der d'Anvillischen Schriften über die alte Erdbeschreibung, ist von competenten Richtern bereits entschieden, daher wir nur noch bemerken, daß dieß Compendium durch deutsche Gelehrte, als Gatterer, Stroth, Bruns und Paulus rc. Zusätze erhalten hat, wodurch dessen Brauchbarkeit für Liebhaber der Geschichte sowohl, als auch für Schulen noch mehr erhöhet worden ist.

b) *d'Anville Atlas antiquus minor*, in 13 Blättern, fol. zu obigem Buche, ist für 2 Thlr. besonders zu haben. Von jedem wird bey frankirter Bezahlung das 6te Exemplar frey gegeben.

Ueber die kurzgefaßte Geographie der Griechen und Römer, von d'Anville rc. hat ein Rec., vermuthlich Hr. H. in den Götting. gel. Anzeigen eine Stentor-Stimme erhoben, die je länger desto eintöniger, ja man kann sagen boshafter wird. Freylich würde Rec. mehr verdient haben, wenn ihm die Verleger obige Bearbeitung aufgetragen hätten. Allein, wie lange würden sie darauf haben warten müssen, und wie viel Druckfehler, über die er sich so entrüstet, möchten nicht, zumal bey einer unleserlichen Handschrift, sich um so mehr eingeschlichen haben? —

Die Beurtheilung des vorliegenden Compendiums kann nur nach dessen Bestimmung und dem Leitfaden des Originals abgemessen werden. Ist der letzte gut: so kann Rec. nichts dagegen haben, wie viel der Verf. aufzunehmen für gut fand. Denn dem Verlangen der Verleger gemäß, sollte das Compendium nicht zu trocken, und zum Gebrauche der Landcharten eingerichtet werden. Zur Grundlage hiezu dienten dem Herausgeber Bruns, Stroth, Paulus und Mannert; den Plan machte er nach dem größern Handbuche, den obige Männer ebenfalls beliebt hatten.

Das Wissenschaftliche hob er bey jedem Gegenstande aus, wozu ihm seine Führer die Materialien darboten. Die Orte nahm er der Landcharten wegen auf, und bereicherte sie durch kurze Zusätze. Dieß Verfahren fand ein anderer Rec. in der neuen Bibliothek verdienstlicher, als bloße Skelete. Man sehe die Rec. in dieser n. Bibl. von Nitsch und Mannerts Geogr. Der Götting. Rec. aber behauptet durch seine schiefe Darstellung das Gegentheil. Er beurtheilt das Buch nach der Vorrede und nach den Druckfehlern, und macht aus dem Periplus des Scylax und des Arrian ein großes Aufheben, ohne zu untersuchen, ob der Verf. oder Setzer daran schuld sey. Letzter hat nämlich in der Vorrede, die der Verf. so wenig als die übrigen Bogen, wegen seiner Abwesenheit vom Druckort, zu lesen bekam, eine Zeile S. 4. noch eine Schrift dieses Namens, die Arrian beygelegt wird, rc. weggelassen.

S. 320. führt er den nicht angezeigten Druckfehler Hyrtanowis an. Auf eben dieser Seite soll das Wort Piramu-e nicht am rechten Platze stehen, das er gleichwohl bey Nitsch und Mannert nicht urgirte, von denen es der Herausgeber entlehnte, die es ebenfalls an diesen Ort gestellt hatten. Wenn er aber sagt, daß S. 323. das Land Dases

stehe:

[illegible] so hat er falsch gelesen, weil bloß Oasis magna [illegible] [illegible] ist. Die Oases waren fruchtbare Gegenden oder Land[illegible] [illegible], die Aegypten am nächsten lagen, und wurden in Oasis magna und parva getheilt rc. Wenn aber Rec. hier Vollständigkeit und dort Kürze verlangt, wer kann es ihm da recht machen?

Es ist nun die Bearbeitung der alten Erdkunde ohnehin kein angenehmes Geschäfft; wenige befassen sich damit, um so mehr war es vom Rec. indiscret, das Gute zu verschweigen, und gerade zu einer Zeit, wo er für eine andere Arbeit von eben diesen Verlegern eine sehr ansehnliche Remuneration erhielt, die in freundschaftlicher Correspondenz mit ihm stehen, und also eine glimpflichere Beurtheilung erwarteten.

Ueberzeugt, daß Liebhaber der alten Lektüre, durch dieses einseitige Urtheil, sich nicht werden irre führen lassen, und daß dieser Auszug, durch kluge Leitung des Lehrers, auch in Rücksicht seines wohlfeilen Preises, viel Nutzen stiften werde, tröstet sich der Herausgeber damit, daß es andern vor ihm, in dem Rec. mit seinen Schriften nicht besser ergangen sey. Denn alles Allen recht zu machen, ist er eben so wenig im Stande, als der

Herausgeber.

Frankreich im Jahr 1799. 12s Stück.

Inhaltsverzeichniß: 1) Auszug aus Jourdans Schutzschrift seinen letzten Feldzug betreffend. 2) Bernoyers Nachrichten aus Egypten. 3) Lacroix über Fabre d'Eglantine's nachgelaßnes Lustspiel: les Precepteurs. 4) Ueber die Memoiren der 85jährigen Schauspielerinn, Marie Françoise Dumesnil, gegen die Memoiren der Hypolite Clairon. 5) Nachrichten von dem Leben und Schriften Barthelemi Merciers, Saint-Leger's. Von Chardon la Rochette. 6) Antwort von L. M. Revellere-Lepaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Kollegen gerichteten, und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. (Fortsetzung) 7) Einleitungsrede zur Darstellung und Untersuchung des Entwurfs zu einer politischen Verfassung für die französische Nation; gehalten von Boulay de la Meurthe in der Sitzung der Intermediair-Commission des Raths der Fünfhundert. Vom 21ten Frimaire. 8) Garat über die neuen Fundamental-Gesetze der Republik. Eine Rede, gehalten in der Sitzung

der

der Intermediair-Commission des Raths der Alten. Vom 23ten Frimaire. 9) Ueber die neue Constitution. Aus der kritischen Decade. 10) Le Bouton de Rose. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Den Liebhabern von wohlgetroffenen Portraits wird es gewiß nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, daß der Grabstichel des Hrn. Kupferstechers C. Müller, in Weimar, zwey der berühmtesten Aerzte, die Hrn. geh. Hofr. Loder und Hrn. Hofr. Hufeland in Jena, nach zwey seelenvollen Gemälden des Hrn. Rath Tischbein, in Dessau, vollendet hat. Jedes derselben kostet in Folio auf Schweizerpapier gedruckt 16 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhnl, und sind bey uns und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben. Weimar, im December 1799.

F. S. privil. Industrie-Comptoir.

Druckfehler in der N. A. D. Bibl.

37 Bd. 1stes Stück. S. 4. letzte Zeile elten l. selten. S. 6. Z. 10. v. unten, nach lernen setze ein Colon. Ebendas. Z. 9. v. unten für: diese Lectüre l. solche Lectüre. S. 7. Z. 8. v. unten für: diese Schrift l. sie. S. 9. um die Mitte, nach Geoffrin muß ein Comma stehen. S. 14. Z. 8. für: in seiner l. in seine. S. 15. um die Mitte für: sagte er l. sagt er. S. 30. Z. 6. für dump l. *clump.* Ebendas. Z. 7. für down l. *clown.* S. 33. Z. 19. in den Worten: da er ihre Art ist das er wegzustreichen.

48 Bd. Intelligenzblatt Nr. 48. 1799. S. 399. Z. 21. st. gab ihm diesen l. gab dieser. S. 400. Z. 10. st. Lichtenbergs l. Ljungbergs.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 9. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Der vormalige Rector zu Dannenberg, Hr. Johann Gottfried Herrmann Hennings, ist als Prediger nach Alten Celle in der Inspection Celle versetzt worden.

Hr. Witting, bisheriger Prediger zu Ellensen im Grubenhagenschen, wurde zum Prediger an der Magnuskirche zu Braunschweig berufen.

Der Professor der Philosophie zu Kiel, Hr. Otto Thiess, ist, wegen seiner heterodoxen Lehrsätze, von seiner Lehrstelle der dasigen Universität entfernt; jedoch ist ihm eine Pension von 200 Thalern gelassen worden.

Der bisherige Fürstl. Hessische Regierungsrath, Hr. von Wildungen, ist zum Oberforstmeister zu Marburg ernannt worden, mit der Anwartschaft, dem jetzigen noch lebenden Oberforstmeister nachzufolgen, dessen Dienst er vorläufig mit zu verwalten hat.

Hr. Wagner, bisher Subconrector am fürstlichen Pädagogium zu Darmstadt, hat, nach Beförderung des zeitherigen Conrectors Frey, dessen Stelle erhalten.

Zu Bamberg wurde durch den Abgang des Hrn. Hofraths Gönner nach Ingolstadt, der zeitherige Professor der

Pandekten, Hr. Hofrath von Reider, zum Lehrer des deutschen Staatsrechts, — der zeitherige Professor der Institutionen, Hr. Hofrath Weber, zum Lehrer der Pandekten, und Hr. Hofrath Molitor zum Professor der Institutionen ernannt. Den Herren Hofräthen von Reider und Weber wurde zugleich der Hofrathsgehalt ertheilt. — Hr. Regierungsadvokat und Universitätsreceptor Zöpfel daselbst wurde als Universitätssyndicus angestellt.

Der bisherige Pfarrer zu Berkach im Grabfelde, Hr. Justin Clericus, Verf. einer Sammlung von Predigten über die Evangelien, wurde zum Pfarrer zu Unterholzhausen im Amte Königsberg berufen.

Hr. Pfarrer Schlez zu Ippesheim geht als Inspector und Oberprediger nach Schliz, im fränkischen Ritter-Canton Rhön-Wetra, dem Grafen von Görz gehörig.

Der Ingenieur-Hauptmann, Hr. Venturini zu Braunschweig, Verfasser des „Lehrbuchs der angewandten Tactik," welches so allgemeinen Beyfall gefunden hat, erhielt kürzlich von dem Könige von Preußen eine prächtige goldene Dose, deren Werth man auf 100 Louisd'or schätzt, welche mit folgendem gnädigen und schmeichelhaften Handschreiben begleitet war:

Besonders Lieber!

„Mit Ihrem Schreiben vom 17ten v. M. habe Ich den letzten Band Ihres Werks über die Tactik zu erhalten das Vergnügen gehabt, und lasse dem Fleiße, womit Sie die bekanntesten Grundsätze der militairischen Wissenschaften zu ordnen, und dem Anfänger deutlich zu machen sich bemüht haben, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Nehmen Sie zum Beweise Meines Beyfalls und Meiner Werthschätzung beykommende Dose, und seyn Sie versichert, daß Ich Mich gern bey jeder Gelegenheit bethätigen werde als Ihren affectionirten

Berlin den 2ten Jan. 1800. Friedrich Wilhelm".

Was den Werth dieses Königl. Geschenks noch erhöhte, war, daß er es aus den Händen seines Landesherrn empfieng, der ihn einige Monate früher zur Belohnung seiner Verdienste auf eine außerordentliche Art zum Ingenieur-Hauptmann avancirte.

Todes-

Todesfälle.

1800.

Den 2. Januar starb zu Lemgo, der Fürstl. Lippe-Detmoldische Rath und Bürgermeister, Hr. Christian Friedich Helwing, ehemals Rector des dasigen Gymnasiums, Jahre alt.

Den 3. Januar zu Zwerenberg, Altensteiger Amts im ürtembergischen, Hr. M. Christian David Ade, Pfarrer elbst, 68 Jahre alt.

Den 9. Januar zu Kiel, der bekannte Schriftsteller, Hr. ofessor Martin Ehlers, 67 Jahre alt.

Den 11. Januar zu Hamburg, der Hessen-Casselsche ent, Hr. Jacob von Döhren, 54 Jahre alt, Verf. ei Hamburgischen Wechselbuchs.

Universitäts-Chronik.

Erlangen, 1799.

Am 24sten October vertheidigte Herr Johann Heinb Zucker aus Regensburg seine Inauguraldisputation, e Vorsitz, continens quaedam de physiologia oculi huni optica (3½ Bogen in 8.), und empfieng hierauf die icinische Doktorwürde.

Am 29sten October that dasselbe Herr Bernhard Mo Krummacher, aus Tecklenburg, mit seiner Disputa de usu sinapismorum, usui vesicatoriorum e canthabus praeferendo (2 Bogen und 2 Blätter in 8.); wor auch er zum Doktor creirt wurde.

Am 4ten November war der gewöhnliche Wechsel des orectorats. Herr Hofrath Hildebrandt übergab dasselbe Hrn. Hofrath Breyer. Herr Hofrath Harles machte im Namen des Senats bekannt in einem Programm, telt: De ortu et fatis universitatis litterarum Friderico-exandrinae Commentatio XIII. 1 Bogen in Fol.

Am 13ten December vertheidigte Herr **Burkard Wilhelm Seiler**, aus Erlangen, seine Inauguraldisputation, ohne Vorsitz, unter dem Titel: Anatomiae corporis humani senilis specimen (9 Bogen in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 24sten Dec. wurde das vom Herrn D. **Rau** abgefaßte Weihnachtsprogramm ausgetheilt, mit der Ueberschrift: Quo consilio Jesus Christus parabolam de decem virginibus, Matth. XXV, 1 — 13 proposuerit, anquiritur. 2½ Bogen in 4.

Im Verlaufe desselben Jahres fielen bey der Universität folgende Veränderungen vor. Die durch den Abgang des Herrn Hofraths **Mayer** nach Göttingen erledigte Professur der Physik und Mathematik wurde durch ein königliches Reskript so vertheilt, daß dem Herrn Hofrath **Hildebrandt** das Lehramt der Physik, und dem Herrn Rath **Langsdorf** dasjenige der Mathematik, mit Beybehaltung ihrer bisherigen Lehrämter, übertragen wurde. Zu gleicher Zeit wurden die bisherigen außerordentlichen Professoren der Philosophie, die Herren **Esper**, **Abicht** und **Mehmel**, zu ordentlichen Professoren derselben, jedoch noch zur Zeit extra facultatem et senatum, ernannt; und zwar so, daß die beyden Ersten Gehaltszulagen bekamen, und Letzterer von nun an Besoldung erhält. Ferner empfiengen Gehaltszulagen: Herr D. und Professor **Hänlein**, Herr D. und Professor **Gros**, Herr Hofrath und Professor **Pfeiffer**; Herr Hofrath und Professor **Hildebrandt** aber eine Entschädigung wegen Aufbewahrung des physikalischen Apparats. Endlich erhielt Herr Professor **d'Orgeler** Besoldung, wie auch Herr **Fick**, Lehrer der englischen Sprache.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Preisfrage der Mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft. Da es ein allgemein anerkannter Erfahrungssatz ist, daß kein Gewerbe, es sey von welcher Art es wolle, ohne Geld bestehen, mithin also auch der Landwirth weder seine Wirthschaft verbessern, noch zweckmäßig betreiben kann,

kann: so ist es nothwendig, daß dieß unentbehrliche Vergü-
tungsmittel aller Dinge nicht nur leicht, sondern auch unter
billigen Bedingungen erhalten werden könne. Die Ursache,
welche das Erhalten des Geldes erschwert oder vertheuert, ist
entweder wirklicher Geldmangel oder fehlerhafte Einrichtung
seines Umlaufs und der Art, wie es geliehen oder verliehen
wird. Mangel, oder wenigstens Verminderung desselben,
findet außer allgemeinen Gründen, die auch auf mehrere Län-
der wirken, besonders auch in Mecklenburg aus folgenden
Ursachen Statt; die zum Reichskriege, und besonders zur
Demarcationslinie geleisteten Beyträge, welche baar außer-
halb Landes gesendet wurden, sind beträchtlich. Zwey schlechte
Kornjahre verursachten, daß für diesen Hauptartikel von
Mecklenburgs Handel wenig Geld ins Land gekommen ist,
da wegen der vorhergehenden glücklichen Jahre viele auswär-
tige Kapitalien abgetragen wurden. Daß die andere
Ursache, wodurch der Geldumsatz erschwert wird, gleichfalls
Statt findet, das hat die Erfahrung, besonders die, bey dem
letzten Geldumsatztermine, hinreichend gelehrt. Kapitalisten
und mehrere der hier im Lande gebrauchten Mittelsmänner
suchten die temporelle Gelegenheit zu nutzen, um den Abgang
des baaren Geldes stärker vorzuspiegeln, als er wirklich war.
Eine Abhülfe dieses Gegenstandes ist also wünschenswerth,
und wenn dem wirklichen Geldmangel auch ausdauernd durch
Vergrößerung des Staatsvermögens, welches durch Vermeh-
rung der zur Ausfuhr des Landes kommenden Produkte ge-
schieht, — wohin die Landwirthschaftsgesellschaft auch zu ar-
beiten sucht, — abgeholfen werden kann: so ist doch eine
schnellere Herbeyschaffung von baarem Gelde, falls dieses
mangelt, nothwendig, wenn jene gründliche Abhülfe möglich
werden soll; so wie auch ohne Regulirung des Negocewesens
Geldvorrath nicht hilft. Wäre auch durch veränderte Con-
juncturen, und durch die im Ganzen dieses Jahr besser aus-
gefallene Erndte die Abhülfe der etwanigen Verlegenheit le-
icht zu erwarten: so ist doch die Sache so wichtig, daß jede
Verbesserung darinnen von großem Nutzen seyn muß. Diese
einleuchtenden Betrachtungen haben die Mecklenburgische
Landwirthschaftsgesellschaft zu nachstehender Preisfrage be-
stimmt: „Welches wären die zweckmäßigsten Anstalten,
durch welche der Mecklenburgische Landbegüterte sowohl, als
der Kapitalist sich in den Stand gesetzt sähen, gegen gehörige
Sicherheit, zu jeder Zeit, ohne die kostbare Vermittelung

der Geldunterhändler, zu mäßigen Zinsen Kapitalien zu erhalten, und auszuleihen? Von welcher Art müßte das Institut seyn, dem jeder Ausländer oder Einländer Kapitalien anvertrauen, und von welchem der Grundbesitzer solche, gegen hinlängliche Sicherheit, erhalten könnte, durch welches Institut also auch die im Lande unbenutzt vorhandenen der Circulation wieder übergeben würden? Würde zu diesem Endzweck auf die Errichtung einer Bank, Credit, Association, oder anderer ähnlicher Institute angetragen, so erwartet dann die Gesellschaft ausführliche Vorschläge: Auf welche Weise der Credit derselben dauerhaft zu fundiren? Welch. festgestellte Principien dem Gläubiger hinreichende Sicherheit für Kapital und Zinsen gewähren dürften, und durch welche Einrichtungen der Geldverkehr möglichst in allen seinen Theilen für Geldgebende und Geldnehmende, der Solidität der Anstalt unbeschadet, erleichtert würde?"

„Endlich: ob das Institut sich auf Anleihen und Ausleihen von Kapitalien allein beschränken, oder ob selbigem gleichfalls andere merkantilische Operationen, der Sicherheit desselben unbeschadet, zu verstatten, und welche dann diese bey der Lage des Mecklenburgischen Commerzes seyn dürften?"

Die Gesellschaft ersucht die Beantwortung dieser Preisfrage spätestens am 1ten May 1800 dem Professor Karsten zu Rostock, als ihrem jetzigen Secretair, mit versiegelter Namensanzeige des Verfassers, zuzusenden, und hat demjenigen, der ihre Erwartungen befriedigen würde, einen Preis von 50 Louisd'or ausgesetzt.

Am 12. Januar 1800 begieng die Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, auf dem dasigen Herzogl. Schlosse die Feyer ihres Stiftungstages, wobey der Secretair der deutschen Nation, Hr. Prof. Fuchs, die von Hrn. Werner, ausübenden Rechtsgelehrten in Wetzlar, eingesandte Abhandlung: Geognostische Wahrnehmungen über die Theorie von der Entstehung des Lahn-Thales und der Gebirge bey Wetzlar, vorlas, und sodann dem Herzog von Weimar für die der mineralogischen Societät ertheilten Gnadenbezeigungen, so wie auch dem Präsidenten, dem Direktor, und den übrigen Mitgliedern für ihre bisherige warme Theilnahme an den Zwecken der Gesellschaft dankte;

Hr.

Hr. Kipany, Secretair der Ungarischen Nation, machte ie von Prof. Nimrod in Wetzlar der Societät gewidmete Vorlesung: die Thäler als Abdachungskanäle der Erdfläche zu den Meeren und Seen bekannt; Hr. D. Joseph von Gautieri aus Novara, stellte den Einfluß des Studiums der Mineralogie auf die Heilkunde einleuchtend dar. Hr. Professor Lenz, Director der Societät, ahm mehrere Ehrencorrespondirende und ordentliche Mitglieder in die Societät auf, und Herr Schwinz aus Magdeburg eschloß die Sitzung mit einem Glückwunsche für die ganze Gesellschaft.

Noch verdient hier das Geschenk öffentlich gerühmt zu werden, welches bey dieser Gelegenheit der große Natur- und Sprachforscher, Hr. Hofrath Büttner, der Bibliothek der Societät mit den Annalen der Chemie machte.

Bücheranzeigen.

Abriß des praktischen Kameral- und Finanzwesens, nach den Grundsätzen, Landes-Verfassungen und Landesgesetzen in den Königlich Preußischen Staaten, oder Preußische Kameral- und Finanzpraxis, von Georg Heinrich Borowsky, Königl. ordentlicher Professor der Oekonomie, Kameral- und Finanz-Wissenschaft auf der Universität zu Frankfurt, u. s. w. Zweyte, durchgehends vermehrte und verbesserte Auflage. B. 1. u. 2. 2 Alphab. 8. Berlin, in der Buchhandlung des Geh. Kommerzien-Raths Pauli. 1799. 2 Thlr. 12 Gr.

Schon der Umstand, daß die erste Ausgabe dieses Abrisses innerhalb 4 Jahren gänzlich vergriffen, ist der beste Beweis, wie brauchbar die Sammlung dem Geschäftsmanne y. Dergleichen allgemeinen Uebersichten einzelner Theile r Landesverfassungen und der Gesetze müssen jedem Staatsrger willkommen seyn, um sich von seinen Pflichten und erbindlichkeiten gegen den Staat und dessen Oberhaupt när zu unterrichten; aber auch zugleich sich zu überzeugen, lche Unterstützung und Hülfe er von seinem Vaterlande zu warten habe. Zur Uebersicht der abgehandelten Gegenstände wollen

wollen wir den systematischen Inhalt kürzlich angeben, er zerfällt in 6 Kapitel: 1) Von der Kameralverwaltung der gesammten Preuß. Landesoekonomien, der Königl. Domainen, der Forsten und Jagden, der allgemeinen ökonomischen Landes-Meliorationen. 2) Vom Steuer- und Kontributionswesen auf dem platten Lande und in den Städten. 3) Von Finanz- und Kameralregalien, des Bergwerks-, Salz-, Forst-, Jagd-, Zoll- und Wasser, Münz-, Post- und Stempelregals. 4) Von der Kameralverwaltung des gesammten Landpolizeywesens; zuerst der hohen und allgemeinen Landespolizey, wie des Bevölkerungswesens, des Medicinalwesens und der Medicinalverfassung, der Literatur, des Kirchen- und des Schulwesens und dessen Verfassung; des Sicherheitswesens in Absicht des Privatvermögens; des Landesökonomie-, gesammten Feuerpolizey- Bau- Damm- und Teich- Gesindewesens, der Scharfrichtereyen und des Abdeckerwesens; ferner des städtischen und des dörflichen Polizeywesens. 5) Vom gesammten Handwerk-, Manufaktur- und Kommerzwesen, von jedem einzeln. 6) Von der Militairverfassung und deren Zweigen. Alle neuere Verordnungen und Abänderungen sind sorgfältig beygebracht, und so die möglichste Vollständigkeit erreicht.

In ebenderselben Buchhandlung ist neu fertig geworden: Burgsdorfs (H. F. A. L. v.) Forsthandbuch, 1ster Band. Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften, auf Sr. Königl. Majestät von Preußen allerhöchsten Befehl abgefaßt. 3te rechtmäßige revidirte und stark vermehrte Auflage, nebst vielen Tabellen und einer illuminirten Forstkarte. gr. 8. 1800. 3 Thlr.

K

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 10. 1800.

Todesfälle.
1800.

Den 2. Januar, (21. Decemb. a. St.) starb zu Petersburg Hr. Joachim Christian Grot, Prediger der Lutherischen Catharinen-Gemeinde auf Wassili-Ostrow, und Propst und Senior der dasigen Protestantischen Geistlichkeit, 66 Jahre alt.

Den 3. Januar zu Augsburg, Hr. Georg Neuhofer, D. der Arzneygelahrheit, Decan des Collegii medici, Stadtphysikus und Deputirter der Hebammenordnung, 73 Jahre alt.

Den 5. Januar zu Berlin Hr. Karl Daniel Traun, Professor des Königlichen Joachimsthalschen Gymnasium daselbst, 64 Jahre alt.

An eben diesem Tage, Hr. Hugo Eberhard Heim, M. der Philosophie, D. der Theologie, Dechant und Kur-Maynzischer Hofkaplan zu Aschaffenburg.

Den 10. Januar zu Schwerin der D. der Rechte, Hr. Friedrich Wilhelm Hartwich, Stadt-Syndicus und Procurator daselbst, 57 Jahre alt.

Den 14. Januar zu Langensalza, der als chemischer Schriftsteller sehr bekannte Ober-Kämmerer und Apotheker, Hr. Johann Christian Wiegleb daselbst, 67 Jahre alt.

Den 17. Januar zu Lüchow im Lüneburgischen, der Königlich Großbritanische und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgische Hof- und Regiments-Chirurgus, Hr. Otto Justus Evers, 75 Jahre alt.

An eben demselben Tage zu Ludwigsburg, der Wundarzt, Hr. Johann Friedrich Ludwig, Verf. der neuesten Nachrichten von Surinam, woselbst er sich 15 Jahre lang aufgehalten hat.

Dresden, den 18ten Januar. Diesen Vormittag halb 10 Uhr endigte allhier Se. Excellenz, der Churfürstl. Cabinetsminister, Conferenzminister und wirkliche geheime Rath mit Sitz und Stimme im geheimen Consilio, auch Direktor der Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Commercien-Deputation, Herr Friedrich Ludewig Wurmb, auf Großenfurra und Porstendorf, des Röm. Kaiserl. St. Josephsordens zu Friedberg Commandeur, im 77sten Jahre sein ruhmvolles Leben. Seine Gelehrsamkeit, sein durchdringender Geist, seine tiefe Einsicht in die ihm anvertrauten Geschäffte, und seine in einer fast 50jährigen Dienstzeit, bey Verwaltung der wichtigsten Staatsämter, erlangte Erfahrung und Kenntniß der Landesverfassung, setzten ihn in den Stand, viel Gutes für sein Vaterland zu bewirken; und dieß war das Ziel, wornach er mit unermüdeter Thätigkeit strebte.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, den 3. Januar 1800. las: 1) der Hr. Geheimerath und General-Salinen-Direktor, Graf von Beust, den Extract. einer von seinem in Freyberg auf dortiger Berg-Akademie sich aufhaltenden Sohne, Hrn. Friedrich August Leopold Grafen von Beust eingesandten Abhandlung: über die Amalgamation silberhaltiger Erze auf der Halsbrückner und Untermuldner Hütte zu Freyberg vor, aus welcher, und der beygefügten Tabelle erhellet, daß aus

a) 79785⅞ Ctr. Erz, die nach der gewöhnlichen Art zu schmelzen, nur

37139 Mrk. 8½ Lo. Silber gegeben haben würden, durch die Amalgamation	
38330 Mrk. 5¼ Lo. folglich	
1190 Mrk. 14¾ Lo. mehr ausgebracht worden.	

b) Der Kostenaufwand bey der Amalgation p. Mrk. Silber im Durchschnitt

[illegible] Rthlr. 14 Gr. 3 Pf.

zu stehen gekommen, und also gegen die gewöhnliche Schmelzart auf der Hütte, wobey die Kosten p. Mrk.

[illegible] Rthlr. 16 Gr. — [illegible] Rthlr. —

betragen, ein Gewinn von

5 — 16 Gr.

seyn würde, der wegen Unterhaltung und Reparaturen der weitläuftigen Amalgamations-Maschinen oder Erhöhung des Quecksilber-Preises, wodurch die Kosten p. Mrk. auf

1 Rthlr. 18 Gr.

hinan gehen könnten, zwar sehr vermindert werden würde, so wie hingegen der Hauptgewinn dieser Operation, so in der Kohlenersparniß beruhet, vorzüglich für die Nachwelt und jenem großen Bergbau, dessen Fortsetzung in Ermangelung des Holzes und Kohlen gang unmöglich werden müßte, von äußerster Wichtigkeit seyn und bleiben würde.

c) Uebrigens so viel die Theorie der Amalgamation selbst anlangt, sey solche hauptsächlich den wichtigen Versuchen des berühmten Spanier Don Elhoyar zu verdanken, der gegen die abweichende Meinung anderer großen Chemiker bewiesen, daß die Salzsäure in concentrirten Zustand sowohl Gold als Silber, wenn beyde recht fein zertheilt sind, auflöse, wobey zugleich über dessen, von der Theorie des Hrn. von Born differirende Grundsätze sehr interessante Bemerkungen und bedeutende Winke zur Verbesserung dieser Operation und weitere dahin zweckende chemische Versuche gegeben werden.

2) Hr. Prof. Gebhard allhier las eine Abhandlung ab: „über die gegenwärtige Beschaffenheit der Erfurtischen evangelischen Trivial- und Landschulen.“ Da der Hr. Verf. diese Materie fortsetzen wird: so kann deren Inhalt erst künftig vollständig angegeben werden.

3) Hr. Prof. Trommsdorf gab die Fortsetzung seiner „Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.“ Sie betrafen dießmal vorzüglich einige indische Edelgesteine, die er untersucht hatte, und

4) las der Hr. Abt und Rector Magnif. Muth eine vom Hrn. Rath Hellbach in Wechmar eingeschickte Abhandlung vor: „über die Fruchtmagazine,“ oder „über die Obliegenheit, Befugniß und Mittel, eines Staats, bey eintretender und befürchteter Theurung sich Fruchtvorräthe zu verschaffen, besonders mit dem von dem Hrn. Pfarrer Bieber zu Gülzenbrück gethanen neuen Vorschlage hierzu.“ Der Vorschlag geht dahin, daß das zum Magazin bestimmte Geld an die Getraidebauenden Dörfer und Städte ohne Interessen in der Maaße vertheilt werde, daß jede dafür einen bestimmten Vorrath zur Disposition des Staats aufhebe, wofür die ganze Gemeinde haften müsse. (Etwas ähnliches, und wie es scheint vollkommneres, ist im Erfurtischen Gebiete, zu Folge öffentlicher Patente, schon eingeführt, indem jeder Getraidebauender nach der Anzahl seiner im nächst vorhergegangenen Jahre, bebauten Kornäcker, ein gewisses kleines Maaß zur Disposition des Staats zu einem bestimmten Mittel-Marktpreis bis zur künftigen Erndte aufbewahren muß. Sobald es der Staat braucht, bekommt ers bezahlt.)

Schulschriften.

Stargard in Hinterpommern. Der Rektor des illustern Gröningischen Collegiums hieselbst, der Hr. Prof. Gotthilf Samuel Falbe, hat zur Feyer des Geburtstages des Königs Friedrich Wilhelms *III.* ein Programm geschrieben, unter dem Titel: Versuch einer Geschichte des illustern Gröningischen Collegiums. 4. 12 S. Stargard 1799. Der Bürgermeister Peter Gröning, ein Stargarder von Geburt, welcher, ohne studirt zu haben, sich durch Geschick-

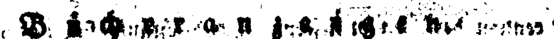
lichkeit

Schule den Weg zu dieser Stelle gebahnt hatte, verschaffte sich durch Fleiß und Eifer in seinen vielen Aemtern ein beträchtliches Vermögen, welches er zur Verbesserung des Schulwesens in seiner Vaterstadt anzuwenden beschloß. Zuerst bestimmte er 1625 eine ansehnliche Summe zu Stipendien für arme Studirende auf der Universität, und zu Prämien für die Schüler der Stadtschule; aber in seinem zweyten Testamente 1631 vermachte er 20,000 Gulden zur Stiftung des nach ihm genannten Gröningischen Collegiums, in der Absicht, dem Schulwesen in seiner Vaterstadt einen höhern Glanz zu geben; die Lehrer sollten mehr Würde und Ehre, und die Lernenden mehr Aufmunterung erhalten. Alles Pedantische in Lehrart und Disciplin sollte verbannt seyn; stattliche Ingenia, wie Gröning sich ausdrückt, sollten aufgenommen; unfähige Jünglinge aber vom Studiren abgehalten werden. Die Geschichte dieses Collegiums wird in diesem Programm nur bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts erzählt.

Stettin. Der Direktor des großen Raths-Lyceums hieselbst, Hr. Friedrich Koch, hat am 20. Sept. 1799 in einem Programme zu einer öffentlichen Redeübung einige Gedanken über die Einrichtung einer Bürgerschule zu Stettin geäußert. Der Verf. wünscht, daß eine besondere Bürgerschule errichtet, und zweckmäßig organisirt werden möchte; er giebt im Allgemeinen den Plan in Absicht des Materiellen an, der in dieser Bürgerschule zum Grunde gelegt werden könnte, und zeigt ein sehr geräumiges Gebäude an, wohin die Lehrzimmer einer solchen Bürgerschule verlegt werden könnten. Ueber diesen Plan, bey dem auf Localumstände nicht genug Rücksicht genommen ist, ließen sich manche Anmerkungen machen. Zu einigen findet hier Rec. nur Platz. Der Verfasser hält aus dem Grunde die Vereinigung der Bürgerschule mit der gelehrten Schule in den Provinzialstädten nicht für heilsam, weil das Lehrerpersonal zu klein ist, die Lehrer der untern Classen gewöhnlich nicht die Geschicklichkeit besitzen, um allen Erfordernissen in dieser Hinsicht zu genügen; oder wenn sich auch Männer finden, welche Talente und Kenntnisse genug in dieser Absicht besitzen: so würden sie doch bey einer untern Lehrstelle nicht lange ausharren, bey der sie weder äußere Ehre, noch hinlänglichen Unterhalt finden.

Aber da der Verf. nur 2 neue Lehrer verlangt, weil ein großer Theil der Lektionen von verschiedenen Lehrern des Lyceums besetzt werden könne; so müssen ja diese schon daseyende Lehrer auch wohl die nöthige Geschicklichkeit zum Unterrichte in der Bürgerschule haben, und bey Besetzung der 2 neuen Lehrerstellen würde man ja wohl auch auf Geschicklichkeit und Talente sehen, so wie auch durch diese beyden neuen Lehrer das Lehrerpersonal bey dem Lyceum vermehrt werden würde; und was die Besorgniß betrifft, daß ein Mann von Kopf und Kenntnissen nicht lange bey der untern Lehrstelle ausharren würde; so wäre ebendasselbe auch bey einer Bürgerschule zu befürchten, bey welcher derselbe wohl schwerlich weder mehr äußere Ehre, noch reichlicheren Unterhalt finden würde; zumal da eine solche Anstalt beym Mangel an Fonds sich ganz durch sich selbst erhalten müßte. Denn woher der Fonds zum Unterhalt der Lehrer, und, nach des Verf. Vorschlägen, zur Anschaffung eines Schulgartens! ! ! — einer brauchbaren Bibliothek, einer Sammlung von Mineralien und Modellen des physikalischen und mathematischen Apparats? — Auf den Patriotismus seiner Mitbürger würde der Verf. wohl nicht lange rechnen dürfen. Der Kaufmannstand ist in Stettin der bedeutendste, welcher auf die Erziehung und Bildung der Kinder am meisten wenden kann; aber der Verf. hat ja bey seinem Schulplane auf die Bildung der künftigen Kaufleute nicht einmal hinreichend Rücksicht genommen. Von dem Unterrichte in kaufmännischen Rechnungen und im Buchhalten, in der Waarenkunde, in der Handlungsgeschichte und andern vorbereitenden Kenntnissen kommt in denselben nichts vor; dagegen soll in dieser Bürgerschule Mechanik, Civilkunst, Chemie, physikalische Geographie, theoretische und praktische Naturkunde u. s. w. vorgetragen, und zu mathematischen Zeichnungen und Rissen Anweisung gegeben werden! ! ! Sind hier wohl scharfe Grenzlinien zwischen dem Zuviel und Zuwenigem gezogen worden? Solche allgemeine Plane nützen zu nichts. Ehe man ein Gebäude aufführen will, muß man einen Platz dazu haben, nach dem Lokale läßt sich dann auch — es versteht sich mit Rücksicht auf den Fond zum Bauen — der Bauriß entwerfen, und hat man dann Geld genug, um die Baukosten bestreiten zu können — nun dann führe man ein dauerhaftes und schönes Gebäude auf!

Bücher-



Bücher-Anzeigen.

In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin in der Brüderstraße, No. 13. ist zu haben: Handbuch zur praktischen Kenntniß des Accisewesens, der Accise-verfassung und Accisegesetze von der Churmark Brandenburg, in alphabetischer Ordnung, von Carl Apelius, K. Preuß. Zoll- und Acciserath, gr. 8. [illegible] 1 Rthlr. 20 Gr. Dieses Werk, welches Sr. Majestät dem König von Preußen zugeeignet ist, und sehr gnädig aufgenommen worden, ist nicht nur allen Königl. Acciseofficianten, sondern auch allen einländischen und ausländischen Kaufleuten, welche nach der Churmark handeln, oder auf der Elbe und Oder Waaren über Berlin senden; so wie auch jedermann, der sich von der Churmärkischen Acciseverfassung unterrichten will, sehr interessant und nothwendig, da alle bis zu Ende May 1799 ergangene Acciseverordnungen ihrem Inhalte nach in diesem Werke enthalten sind. Besonders giebt auch eine Beschreibung des Geschäftganges auf dem Packhofe zu Berlin jedem, welcher da Geschäffte hat, so viel Belehrung, daß er diese ohne Beyhülfe besorgen kann. Von dem Königl. Ober-Accise- und Zollrath, Hrn. Brandenburg, ist ein ähnliches Handbuch zur praktischen Kenntniß des Zollwesens, der Zollverfassung und Zollgesetze in der Churmark Brandenburg bey eben dem Verleger erschienen, und kostet auch 1 Rthlr. 20 Gr.

Bey dem Buchhändler Albanus in Neustrelitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. A. H. von Kamptz (Hof- und Landgerichtsassessor zu Güstrow) Erörterung der Verbindlichkeit des weltlichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines Vorfahren. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Der Hr. Verfasser, der in seiner Göttingischen Preisschrift und in dem Versuche über das Longobardische Lehnsgesetz, die Erfüllungsverbindlichkeit des Privaterben erörterte, untersucht in obiger Schrift einen der wichtigsten, aber auch schwierigsten Theil des deutschen Staats- und Reichs-Fürstenrechts. Es ist hier nicht der Ort, eine umständliche Recension

cension derselben zu liefern; man beschränkt sich um so mehr auf die bloße Anzeige, als nicht allein der Gegenstand dieser Erörterung von täglich wiederkehrendem Interesse ist, und als Deutschland bis jetzt keine allgemeine, eigene und genaue Untersuchung dieser Verbindlichkeit des Staatsnachfolgers aufzuweisen hat, sondern sie nur in einzelnen Theilen in Schriften untersucht ward, die zu den Akademischen, also nicht zum Buchhandel gehören. Aus diesem Grunde hat diese Ausführung ein unbezweifeltes Interesse für alle Rechtsgelehrte und deutsche Geschäfftsmänner, selbst für die, zu deren nähern Studium das Staatsrecht nicht gehört; ein Interesse, welches durch die hier nothwendige Mitberücksichtigung so mancher Lehren des Lehns- und Stammguths-Rechts erhöhet wird.

Frankreich im Jahr 1800. 1s Stück.

Inhalt: I. Ein Blick auf Paris. II. Panorama. III. Ueber die italienischen Republikaner. (Aus dem Ami des Lois.) IV. Einige merkwürdige Aeußerungen über die neue Constitution. Von Cabanis. In einer Rede, gehalten am 25. Frimaire in der gesetzgebenden Commission des Raths der Fünfhundert. V. Ueber die repräsentative Regierung. Von Röderer. VI. Die Constitution der französischen Republik. VII. Ueber den 18ten Brümaire. Von Lacretelle dem ältern. An Sieyes und Buonaparte. VIII. Nachrichten von dem Leben und den Schriften Barthélemi Mercier Saint-Leger's. Von Chardon La Rochette. Beschluß. IX. Geschichte des 18ten und 19ten Brümaire. Aus den historischen Memoiren von Augenzeugen, die alles genau und umständlicher als irgend ein Journal aufgezeichnet haben, und eine Menge bisher noch unbekannter Bemerkungen und Anekdoten erzählen. X. Auszüge aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris (Decadi 10. Vendemaire 8.) XI. Aus einem Briefe aus Paris, vom 22sten Januar. XII. Ueber Daubenton. Von Fourcroy. XIII. A ma Guitarre. Romance du drame: C'est un ange, par C. Mercier. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 11. 1800.

Beförderungen.

Hr. D. Remer in Helmstädt, ein Sohn des verdienstvollen Historikers dieses Namens, Verfasser einiger chemischen Schriften, ist zum außerordentlichen Professor der Medicin und Philosophie daselbst ernannt worden.

Der bisherige Conrector an der Thomasschule zu Leipzig, Hr. M. Friedr. Wilh. Ehrenfried Rost, ist in das Rectorat, und der bisherige Tertius, Hr. M. Joh. Friedr. Jak. Reichenbach, in das Conrectorat gedachter Schule eingerückt. Zum Tertius ist der bisherige Rector zu Borna, Hr. M. Gottlob Lebrecht Friedel, berufen worden.

Hr. M. Clodius ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen und schon früherhin (N. A. D. Bibl. Int. Bl. No. 25. 1799. S. 205.) erwähnten dritten Lehrers an dem Gymnasium zu Bautzen, Hrn. Ehrenfried Traugott Demuths, wurde von dem dortigen Rathe als Subrector und Mathematicus gewählt: Hr. M. Christian Gottlob Otto, der bisher in Dresden sich als Privatlehrer aufhielt.

Derselbe wählte anstatt des in eben diesem Jahre 1799 verstorbenen Past. Primarius, Hrn. M. Johann Jacobäi, aus Modern in Ungarn gebürtig, den bisherigen Past. Secundarius, Hrn. M. Carl Christoph Neßler, zu dem Past. Primar. der Hauptsechsstadt Budissin.

 Schul-

Schulschriften.

Der Conrector am Gymnasium zu Görlitz, Hr. M. Christian August Schwarze, bereits durch seine Schrift über den Tod Jesu rühmlich bekannt, schrieb zu dem Carl Gehlerischen Gedächtnißactus ein Programm unter dem Titel: Homo, ipso suae sibi immortalitatis argumentum firmissimum. Gorlicii, 1799. d. 18. Dec. Ein Bog. in Fol. Der Verf. geht auf eine schickliche Art von den Zweifeln des Cicero (Tusc. I, 11.) an der Beweiskraft der Platonischen Beweise, und von den vielversprechenden Anlagen eines Sohnes, den er früh verlor, zu der Entwicklung des psychologisch-moralischen Beweises über, in dem er selbst eine beruhigende Stärke fand.

Ratzeburg. Von daher erhalten wir eine Einladungsschrift des Hrn. Cantor J. W. B. Rußwurms, zu einer öffentlichen Schulprüfung am Geburtstage des regierenden Herzogs zu Meklenburg-Strelitz, den 10ten October 1798: Ueber öffentliche Würdigung guter und böser Handlungen auf Schulen, 16 S. in 4. Der Verf. holt für ein Thema einer kleinen Schrift etwas zu weit aus, und will das moralische Räthsel auflösen, wie der Mensch, bey seiner innern Bestimmung zur moralischen Vervollkommnung, gleichwohl ein Sclave der Sinnlichkeit sey; und glaubt, dieses Uebel durch die vorgeschlagene öffentliche Würdigung (er will nicht sagen, Belohnung, weil dieses Wort Einigen anstößig sey) der guten, und öffentlichen Tadel der bösen Handlungen, zu heben; und hat auch zu den Damen seiner Stadt das gute Zutrauen, daß sie ins künftige lieber eine Perle weniger tragen, und zu den jungen Herren, daß sie einer Lustparthie weniger beywohnen, und dafür lieber etwas zu künftigen Belohnungen beysteuern würden. Belohnungen des Fleißes sind schon lange auf manchen Schulen eingeführt; haben aber doch in der Anwendung manche Bedenklichkeit. Belohnungen guter Handlungen möchten noch schwieriger seyn; und der Verf. geht wirklich zu leicht über die Schwierigkeiten weg, die dem Lehrer, der sie austheilen soll, im Wege stehen. Zuverläßig werden solche Belohnungen eben so oft Heuchler, als moralisch gute Menschen machen. Der Styl ist etwas ungleich, und beabzwecken kein richtiger deutscher Ausdruck.

Bücher-

Bücheranzeigen.

In meinem Verlage ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen, 1r Band, welcher des 5ten Bandes 2tes Stück der kleinern Ländern- und Reisbeschreibungen aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden ausmacht. 8. Leipzig. 16 gr.

Der 2te Band dieser Aehrenlese folgt binnen 4 Wochen in dem 1sten Stück des 6ten Bandes der kleinen Länder- und Reisebeschreibungen, deren 2ter Band, welcher im Jahre 1798 in meinem Verlage erschien, schon eine Uebersetzung der Prattschen Aehrenlese auf einer Reise durch Wallis enthielt. Der Herr Uebersetzer und Herausgeber dieser kleinen Länder- und Reisebeschreibungen hat demnach sein in der Vorrede des 2ten Bandes derselben gethanes Versprechen erfüllt, und diese so äußerst interessant anerkannte Reise des Werkes Gleanings trough Wales Holland and Westphalia etc. by Pratt — nun vollständig geliefert.

Das Januar-Stück der Berlinischen Monatsschrift 1800 lieferte unter der Rubrik: Bemerkungen über den Karakter der Holländer, a. d. Engl. des Herrn Pratt, ein interessantes Bruchstück aus dieser so eben erschienenen Reise; ich darf daher hoffen, daß die endliche Erscheinung des Ganzen dem Publikum willkommen seyn wird, vornemlich da die günstigen Urtheile mehrerer kritischer Blätter über die zuerst erschienene Uebersetzung der Reise nach Wallis einige Aufmerksamkeit auf diese Sammlung der Reise erregte.

Die Auswahl der Reise sowohl, als der Plan und die Bearbeitung derselben, ist von der Beschaffenheit, daß solche für jeden nur etwas gebildeten Leser nicht anders als angenehm und nützlich seyn muß, indem hier aus den besten neuesten Reisebeschreibungen mit Vorbeygehung aller bloß geograph. naturhistor. statist., kurz aller eigentlich wissenschaftlichen Nachrichten (als zu welchen mehrere Vorkenntnisse gehören) bloß dasjenige ausgehoben, und in einem zusammenhängenden Vortrage erzählt wird, was jedem gebildeten Leser bloß als Menschen und Mitbürger merkwürdig, interessant und wissenswerth seyn muß.

Beschreibungen von Sitten und Gebräuchen, von Tugenden und Lastern, außerordentlichen Charaktern, lehrreichen Schicksalen, wohlthätigen Anstalten, einzelne dem Menschen interessante Natur- oder Kunstmerkwürdigkeiten, dieß alles sind gewiß Gegenstände, welche bey dem gebildeten Leser einen größern und angenehmern Reiz zur Lektüre erwecken, als die in unsern Tagen erscheinende Menge oft kraftloser und fader Romane. Ich darf daher von dem für das Edle und Gute stimmenden Theile des Publikums hoffen, daß solcher die Fortsetzung dieser Reisen nach Verdienst aufnehmen und befördern wird. Mehr gebührt mir zur Empfehlung meines Verlagsbuches nicht zu sagen; eine strengere Entscheidung des innern Gehaltes, in Absicht auf Vortrag und Aechtheit der Sprache, überlasse ich den Empfindungen und Urtheilung der Leser.

Der Inhalt und die Preise der bereits erschienenen 5 Bände dieser kleinen Länder- und Reisebeschreibungen sind folgende:

Erster Band, kostet 1 Rthl. — und enthält: 1) Stavorinus Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Java und Bengalen. 2) Gillies Reisen nach San Marino. 3) Donald Campbells Landreise nach Indien.

Zweiter Band, kostet 18 gr. und enthält Pratts Aehrenlese auf einer Reise nach Wallis. 2) Murphy's Reise nach Portugall.

Dritter Band, kostet 1 Rthl. und enthält: Staunton Beschreibung der Reise der englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792 und 1793 1. Bd.

Vierter Band, kostet 1 Rthl. und enthält Staunton Reisen, 2ter Band.

Fünfter Band Erstes Stück, kostet 6 gr. und enthält: kurze Nachrichten von den Reisen und Entdeckungen des Major Hougthons, und des Wundarztes Mungo Parks, im Innern von Afrika.

Fünfter Band zweytes Stück, kostet 16 gr. und enthält Pratts Aehrenlese auf einer Reise durch Holland, und einem Theil von Westphalen. Erster Band.

Diese 5 Bände kosten folglich zusammen 4 Rthl. 16 gr. Von jetzt an bis zum Ende der Ostermesse überlasse ich solche, wer alle 5 Bände komplett nimmt, für 3 Rthl. 4 gr., einzelne Bände aber, bleiben in den obengemeldeten gewöhnlichen Ladenpreisen.

Salomon Lincke, Buchhändler.

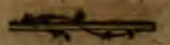
Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 12. 1800.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Belohnungen.

Hr. Theodor Heinsius, D. der Philosophie und Subrector am Friedrichswerderschen Gymnasium in Berlin, gab kürzlich eine Schrift unter dem Titel: Der Preußische Gesetzlehrer, heraus. Er erhielt hierauf vom Könige von Preußen folgendes Kabinetsschreiben:

„Wohlgelahrter lieber Getreuer! Ich finde die von Euch geschriebene und mir unter dem 16. d. M. überreichte Anleitung zur Kenntniß der Gesetze und Verfassung des Preußischen Staats, vorzüglich die erste Abtheilung derselben, so wohl gerathen, daß Ich nicht Anstand nehme, Euch darüber, und wegen Eurer patriotischen Bemühungen Meine Zufriedenheit durch beykommende Huldigungsmedaille zu erkennen zu geben. Damit Ihr aber sehet, wie geneigt Ich bin, Euern Fleiß zu dergleichen gemeinnützlichen Arbeiten noch weiter aufzumuntern: so lasse Ich Euch wissen, daß Ich dem Staatsminister von Massow dato aufgetragen habe, nicht nur Euer Lehrbuch, ob es zu einem allgemeinen Schulbuch sich eignen möchte, näher zu prüfen; sondern Euch auch, daferne Euch die erforderliche Gabe des mündlichen Unterrichts ebenfalls zu statten kommt, gelegentlich mit Verbesserung in einen angemessenen Wirkungskreis zu setzen, und bis dahin, sobald der Fonds es nur zuläßt, Euch eine Zulage von jähr-



lich funfzig Reichsthalern anzuweisen. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin, den 22. Febr. 1800. Friedrich Wilhelm.

Der Großrichter, Hr. Terlinden, zu Soest in Westphalen, ist zum Königl. Preußischen Kriegs- und Domainenrath bey der Märkischen Kammer zu Hamm, wie auch zum Chef des für die Grafschaft Mark errichteten Schulcollegiums ernannt worden.

Hr. Amtsverwalter Fink zu Cösitz, im Fürstenthume Anhalt-Köthen, und Königl. Beamter auf dem Petersberge, wurde von Sr. Majestät, dem Könige von Preußen, zur Belohnung seiner uneigennützigen patriotischen Gesinnungen bey Anlegung einer Schäferschule für das Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt, zum Oberamtmann erhoben.

Der Churf. Sächsische Geheimerath, Hr. Friedrich Wilhelm Freyherr von Ferber, zu Dresden, ist zum Director der Churfürstl. Landesökonomie-, Manufaktur- und Commerciendeputation, deren Vicedirector er zeither war, ernannt worden.

Der Markgräflich Badensche bisherige Kammerherr und Landvogt der Herrschaft Rötteln und der Landgrafschaft Sausenberg, Hr. Karl Wilhelm Ludwig Friedrich Drais von Sauerbronn, ist mit dem Charakter eines wirklichen Adelichen Geheimen Regierungsraths in das fürstliche Rent-Kammer-Collegium mit Sitz und Stimme berufen worden.

❖ ❖ ❖

Todesfälle.

1799.

Im August starb zu Camsdorf, einem Dorfe im Chursächsischen Thüringen, Hr. Karl Gottlieb Küger, vormals Miniaturmaler bey der Porzellanfabrik zu Gera, nachher zu Volgstedt, 38 Jahre alt.

Am 10. December zu Nürnberg der Kaufmann, Hr. Johann Caspar Hechtel, Verfasser verschiedener in Sammlungen stehender physikalischer Abhandlungen.

Kleine

Kleine Schriften.

Bayreuth. Hr. Rector Hagen allhier lud im vorigen Jahre zur öffentlichen Prüfung der ihm anvertrauten Lehranstalt, mittelst einer kleinen Abhandlung ein, die den Titel führt: **Einige Ursachen des Mangels an Privatfleiß unter den Zöglingen in lateinischen Schulen.** 1799. 4. 1½ B. — Wie wichtig Privatfleiß für den Lernenden sey, wenn er einigermaßen Fortschritte in der Erweiterung seiner Kenntnisse machen soll, verkennt wohl schwerlich jemand, der über die Sache auch nur flüchtig nachgedacht hat: und so ist es wohl richtig, daß ein Mann, den hier eigne Erfahrung leitet, bemerkbar mache, wo es mangelt, wenn man jenen Privatfleiß vermißt. Hang zur Bequemlichkeit ist ihm eine der allgemeinen Ursachen, und dieser wird sogleich in unserm luxuriösen Zeitalter mehr als sonst befördert und genährt. Diesen auszurotten scheint auch Rec. fast mehr Sache der häuslichen, als der öffentlichen Erziehung zu seyn. Aber für letztre gehört es, da einzugreifen, wo der Zögling nicht weiß, wie er sich beschäfftigen soll, — ihm gute Hülfsmittel nachzuweisen und zu verschaffen, und das Vorurtheil zu widerlegen, daß der Schulbesuch allein schon hinreichend sey: noch mehr, die Angabe von Arbeiten, die der Fähigkeit des Lernenden angemessen sind, und das Durchsehen der gelieferten Arbeiten. Das ist in der That die Hauptsache, um hier zu wirken: dadurch wird Thätigkeit und Nacheiferung erweckt, und ein guter Zögling, der dem Winke des Lehrers folgt, bringt so vielleicht, wenn er Aufmerksamkeit findet, Regsamkeit und Bestreben, ihm ähnlich zu werden, in eine ganze Klasse. Es brauchen, wenigstens in den obern Klassen, nicht eigentlich Thema's zu seyn: es genügen schon hingeworfene Ideen — Hinweisungen auf Gegenstände, die noch einer Aufklärung werth wären — Fragen, die der Lehrer dem eignen Nachdenken überläßt, mit dem Wunsche, die Resultate desselben kennen zu lernen. Rec., der in der Nähe einer sehr blühenden Lehranstalt lebt, und sie im Stillen beobachtet, sieht mit Vergnügen, wie viel jene indirecte Leitung wirkt. — Ein äußeres ganz vorzügliches Hülfsmittel ist allerdings auch, was der Vf. bemerkt, daß das Fortrücken aus einer Klasse in die andre nicht mechanisch ungehindert geschehen dürfe, sondern schlechterdings nach den Fortschritten des Zöglings in seinen Kenntnissen geregelt seyn müsse. — Häus-

liche Aufmunterung und Leitung, — ein Hauptantrieb für den Zögling — ist von dem Vf. nicht vergessen. Wie viel wirkt väterlicher Rath und Ermahnung! wie viel das Beyspiel eines selbst thätigen und arbeitsamen Vaters! — aber wie viel wirkt auch wiederum fürs Gegentheil Hang zu Lustbarkeiten und Gesellschaften, geschäfftloses Versplittern der Zeit auf Seiten der Eltern, wie sehr und leicht glauben die Kinder sich berechtigt, die Stunden, die der Väter vergeudet, auf gleiche Weise anzuwenden. — Unsre Voreltern sagten nicht umsonst: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen; und das: a Bove majori discit arare minor, ist zu unsern Zeiten noch eben so wahr, als zu Zeiten des Römers, der diese Sentenz zuerst sagte.

Preisaufgabe.

Bekanntlich ließ Kaiser Karl der Große im achten Jahrhundert die ältesten Gesänge der Deutschen, die Bardenlieder, welche er so sehr schätzte, daß er viele derselben auswendig lernte, aufschreiben, um sie vom Untergange zu retten, und der Nachwelt aufzubewahren. Aber dem ungeachtet sind sie verschollen, und niemand weiß, wo sie hingekommen, oder in welcher Bibliothek des In- und Auslandes sie verborgen seyn mögen. — Da nun, nach der Meinung unserer besten Alterthumsforscher, dieser urväterliche Liederschatz nicht ganz verloren seyn kann; sondern noch irgendwo unter Manuscripten dieser oder jener alten Büchersammlung versteckt liegen muß: so hat man den Eifer für die Aufsuchung dieser verschollenen Gesänge unserer Barden, unter denen vielleicht mancher deutsche Tyrtäus oder Ossian nach dem Tageslichte der Auferstehung heraufseufzt, dadurch zu beleben geglaubt, daß dem glücklichen Wiederfinder derselben hiermit 100 Ducaten zur Belohnung angeboten werden. Ueber die Möglichkeit des Wiederfindens, die Art und Weise des Aufsuchens, die Ausschreibung des Preises und dergl. giebt Hr. Prof. Gräter in seinem vaterländischen Magazine der Vorzeit, Braga und Hermode, in der [illegible] Abth. des 3. B. Leipz., bey Gräff. 1800. nähere und bestimmte Auskunft,

weswe-

weswegen wir jeden Wißbegierigen oder Zweiflen zu vollkommener Befriedigung dorthin verweisen müssen.

Karl Leuthold Heinze.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 50sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

A.

Akademische Buchhandlung in Marburg, V. 336. VI. 392.

Anonymische Verleger, I. 15. II. 92 (2). 106. 124. III. [illegible] 174. 176. 200. IV. 213. 242. 253. 255 (2). V. 324. VI. 375. 377. 397. VII. 429. VIII. 496. 497. 503. 537.

Arnold und Pinther in Dresden, II. 102.

B.

Bachmann und Gundermann in Hamburg, VII. 438.

Barth in Leipzig, II. 88. 110. V. 283. 298.

Bauer in Magdeburg, VI. 375. VII. 438.

Belitz und Braun in Berlin, II. 91.

Binz in Wien, VIII. 493.

Blothe und Comp. in Dortmund, II. 89. 90. V. 311. 341. VI. 358. VII. 457. 497.

Böhme in Leipzig, V. 284.

Bohn in Hamburg, IV. 251. VII. 472. VIII. 541.

Bürgerhospitals Buchhandl. in Mannheim, VI. 343.

C.

Camesina u. Comp. in Wien, VI. 375. VII. 439.

Claß in Heilbronn a. Neckar, V. 286. VII. 475.

Comm in Duisburg, VII. 454.

Craz in Freyberg, VI. 391.

Creutz in Magdeburg, IV. 246.

Crusius in Leipzig, IV. 207. 212. VII. 479.

D.

Dieterich in Göttingen, I. 22. II. 63. III. 156. 179.

Doll in Augsburg, VI. 348.

Dyck in Leipzig, III. 168.

E.

Erdseln in Meißen, IV. 241.
Ernst in Quedlinburg, II. 118.
Erziehungsbuchh. in Schnepfenthal, IV. 227. VIII. 507.
Ettinger in Gotha, IV. 244. 245. VIII. 490.

F.

Fleischer in Leipzig, V. 281. 296.
Franz und Grosse in Stendal, III. 208.
Frommann in Jena, IV. 228. V. 309.
Füchsel in Zerbst, VII. 448. 450.
Fues in Tübingen, VII. 420.

G.

Gebauer in Halle, VII. 467.
Gerlach in Dresden, III. 167. IV. 222.
Göbbels und Unzer in Königsberg, VIII. 520.
Gräff in Leipzig, I. 48. III. 154. VII. 479.
Gräffische Druckerey in Breslau, VII. 481.
Grau in Hof, VI. 390.
Griesbach in Cassel, V. 281.
Gerleshammer in Leipzig, IV. 209.
Guilhaumann in Frankfurt a. M. III. 155. VII. 468.

H.

Hahn in Hannover, I. 11.
Hahn, Gebrüder, in Hannover, V. 340.
Hartung in Königsberg, V. 327.
Heerbrandt in Tübingen, IV. 221.
Heinsius in Leipzig u. Gera, VIII 494. 519.
Helwing in Hannover, I. 11.
Hendel in Halle, V. 329. VIII. 501.
Hennings in Erfurt, VI. 371.
Heyer in Gießen, VI. 385.
Hilscher in Leipzig, IV. 248. V. 336.
Hofmann in Hamburg, IV. 257.
Hofmann in Weimar, IV. 214.

J.

Jägersche Buchh. in Frankfurt a. M. I. 21. V. 279.

K.

Karl und Comp. in Osnabrück, VII. 480.
Kaven in Altona, VIII. 487.
Keil in Magdeburg, II. 99. IV. 275.
Korn der ältere in Breslau, II. 126. V. 294. 295.
Korn in Breslau, III. 154 (3). 155. 204. VIII. 523 (2).
Korte in Flensburg und Leipzig, IV. 256.
Kramer in Leipzig, IV. 250.
Kranzfelder in Augsburg, VI. 348 (2).

Krieger in Frankfurt u. Leipzig, III. 127. V. 336.

L.

Lagarde in Berlin, VI. 339. VII. 451.
Lange in Berlin, VI. 384.
Lange in Cölln, IV. 269.
Leo in Leipzig, VI. 378 (2).
Leupold in Leipzig, II. 220.
Linke in Leipzig, III. 199 (2).

M.

Macklot in Carlsruh, VI. 379.
Martini in Leipzig, III. 183.
Meißner in Leipzig, VII. 484.
Meyersche Buchh. in Lemgo, I. 6. III. 139. IV. 243. VII. 407.
Meyer in Breslau, IV. 270.
Michaelis in Neustrelitz, III. 201.
Monath u. Kußler in Nürnberg, I. 20.
Montag und Weiß in Regensburg, V. 319. VI. 404.
Müller in Leipzig, I. 12. III. 157. V. 326. VI. 383. VII. 426.
Müller in Riga, VI. 372.

N.

Nicolai in Berlin, I. 33. II. 106. 109. 112. VI. 375.

O.

Oehmigke in Berlin, III. 154. VIII. 505.

P.

Palm in Erlangen, VI. 359.
Pauli in Berlin, II. 123.
Perthes in Gotha, IV. 246.

R.

Rengersche Buchhandlung in Halle, I. 27.
Richter in Altenburg, II. 104. V. 291.
Rienner in Würzburg, I. 13.
Rosenbusch in Göttingen, V. 312. VI. 387.

S.

Schäfer in Leipzig, IV. 244.
Schneider und Weigel in Nürnberg, VII. 448.
Schwan und Götz in Mannheim, V. 296. 297.
Schwickert in Leipzig, IV. 223.
Schöne in Berlin, II. 112.
Schulbuchhandl. in Braunschweig, I. 18.
Severin und Comp. in Weißenfels, VI. 371. 388.
Sinner in Coburg und Leipzig, II. 117.
Stamm in Gießen, VII. 477 (2).
Stein in Nürnberg, IV. 228 (2).
Steinkopf in Stuttgardt, III. 175.
Stiller in Rostock, VI. 355.

T.

Taubstummen - Institut in Wien, III. 157.

Tros

Troschel in Danzig, II. 106.

U.

Unger in Berlin, I. 54. 58.

V.

Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen, V. 593. VI. 349.

Varrentrapp und Wenner in Frankfurt a. M. II. 118.

Verlagshandl. der neuen compendiösen Bibl. in Berlin und Leipzig, IV. 219.

Voß in Berlin, VIII. 523.

Voß und Comp. in Leipzig, VI. 577.

W.

Waisenhausbuchh. in Halle, III. 191. VII. 425. VIII. 504.

Walther in Dresden, I. 24. II. 92.

Webel in Zeitz, IV. 276.

Weidmannsche Buchhandl. in Leipzig, V. 520. VII. 453.

Weygand in Leipzig, I. 3. 20.

Wilmans in Bremen, III. 347. VI. 360.

Z.

Zeh in Nürnberg. VII. 383.

Druckfehler.

Im XLIX. Bande der N. A. D. Bibl. S. 597. Z. 25 Strudel l. Sprudel.

